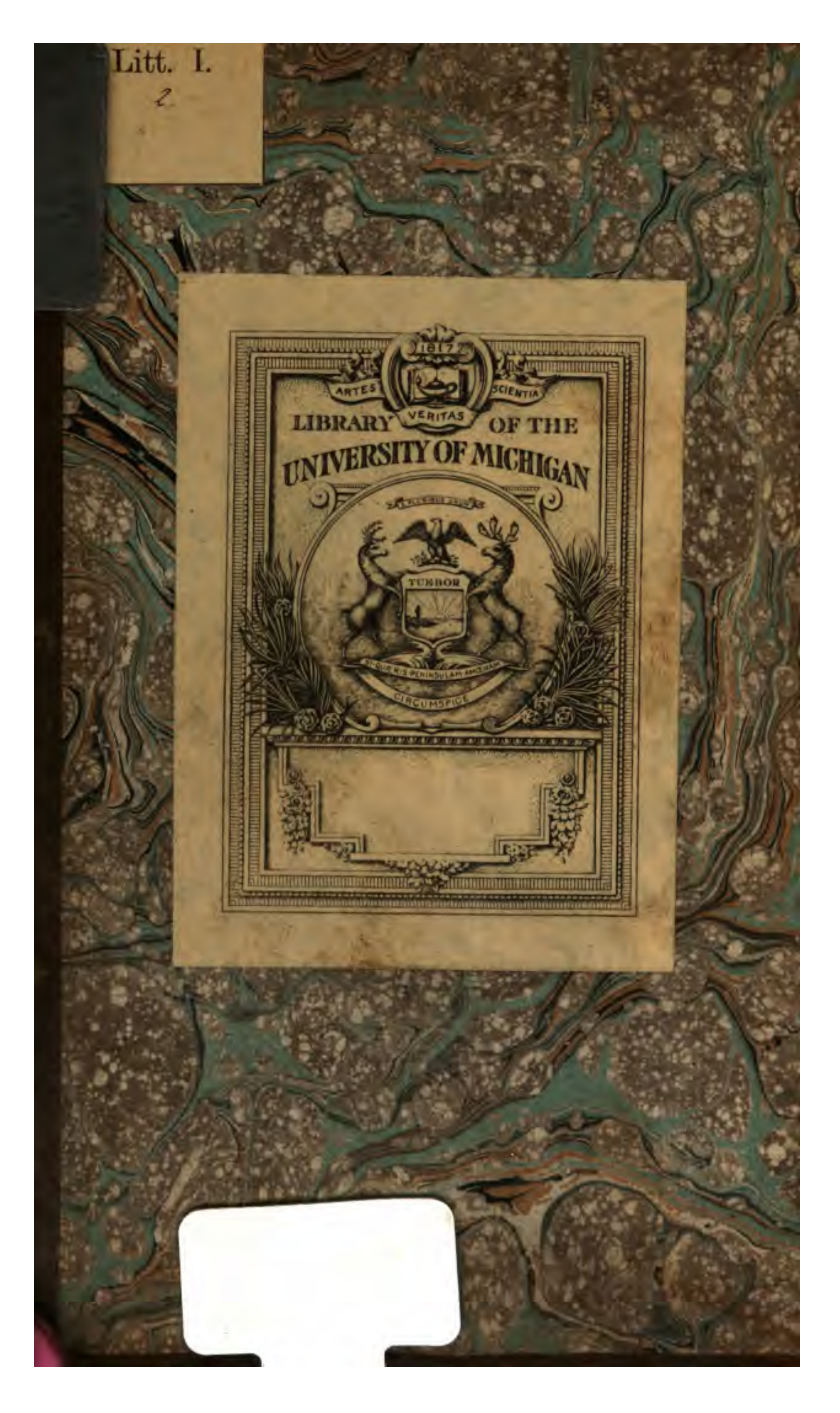
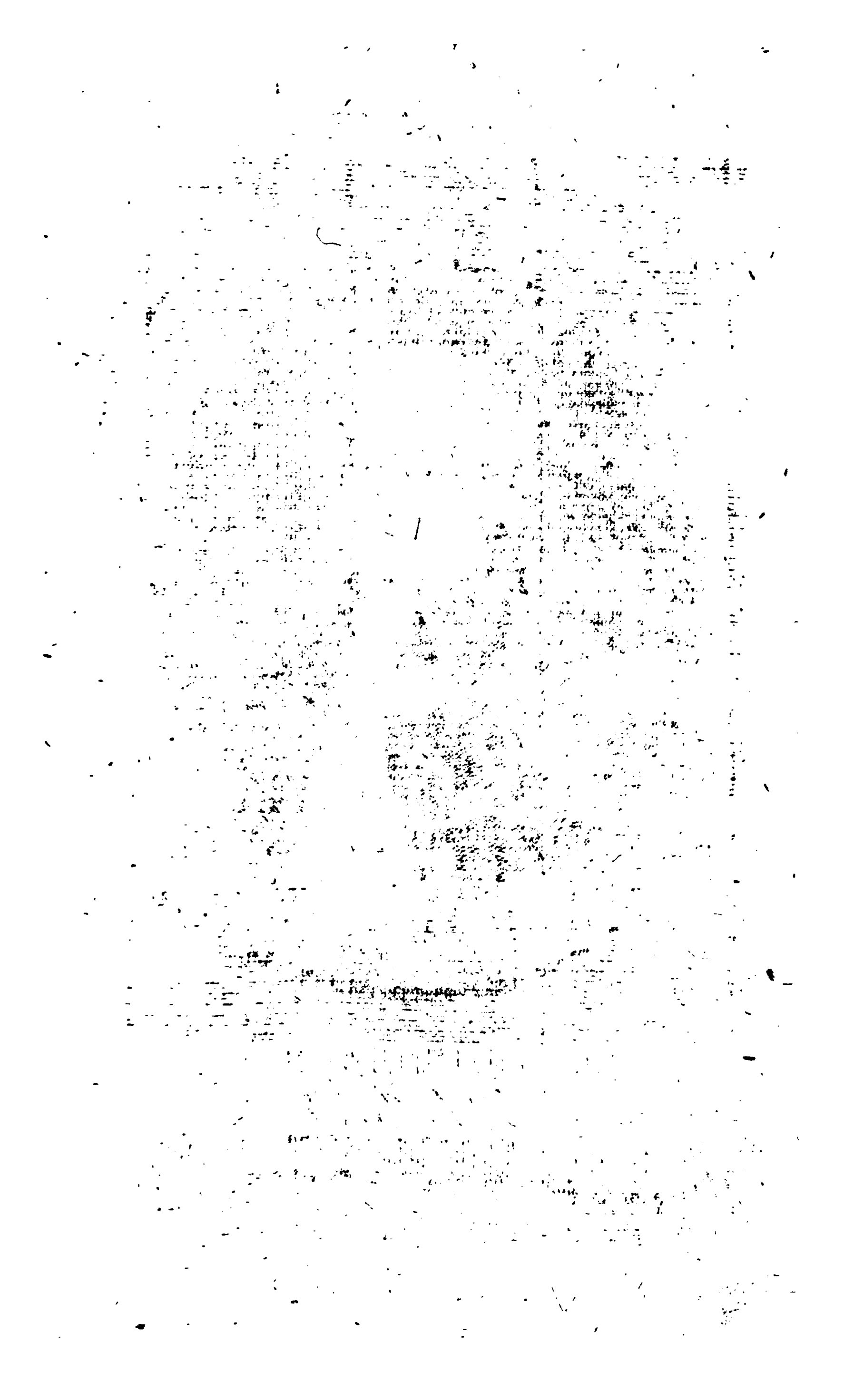
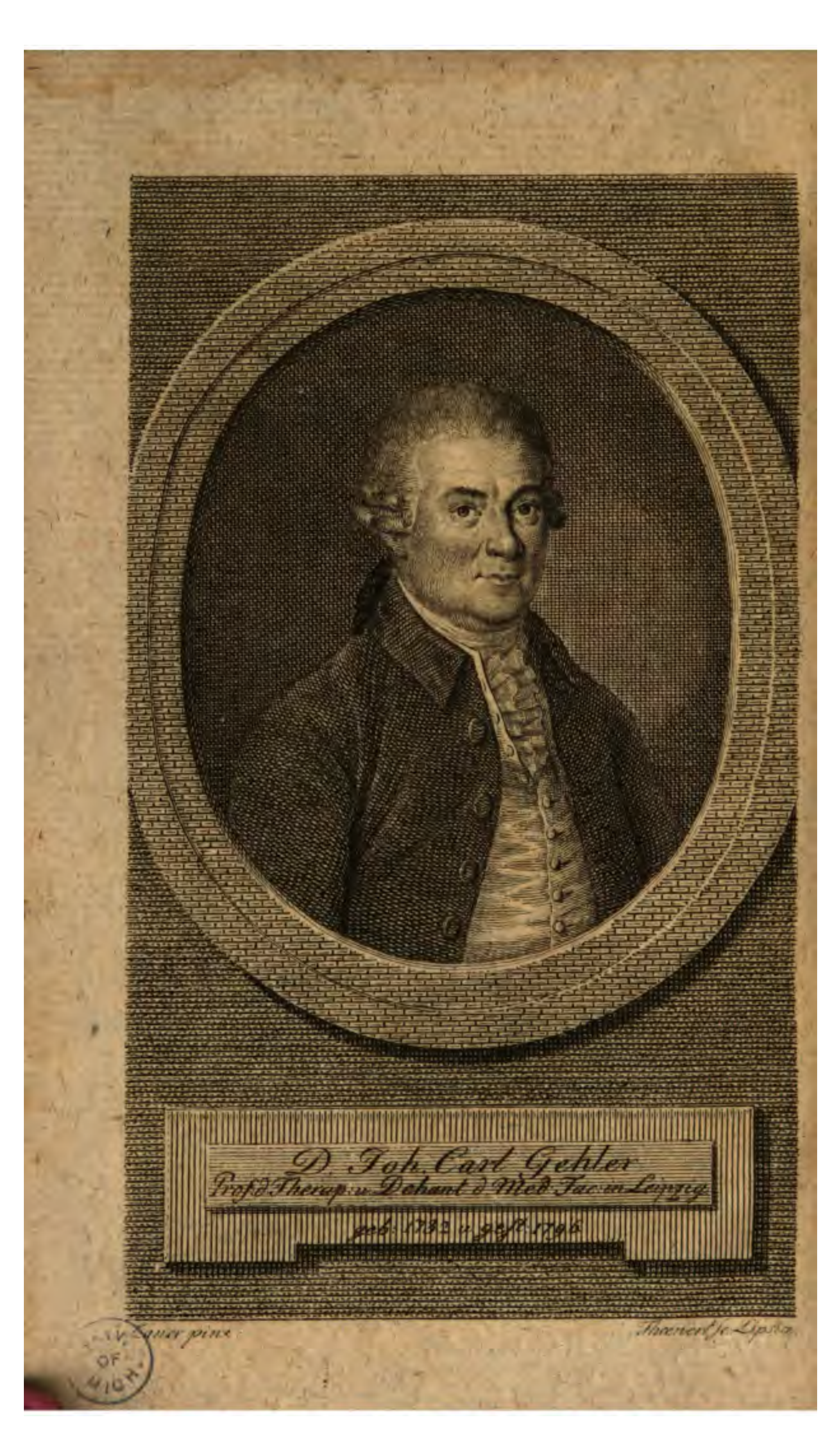



Litt. I.
2
1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE







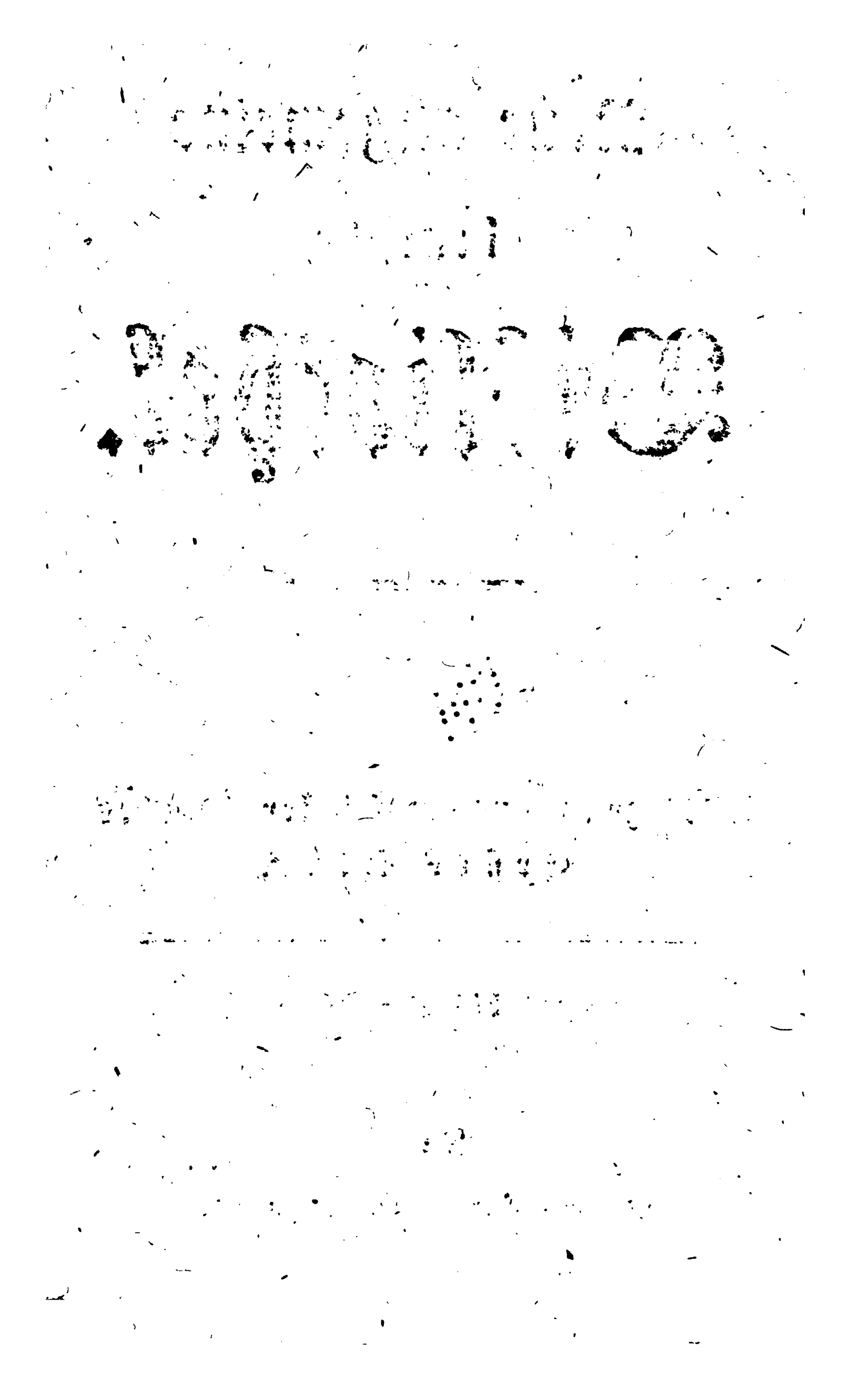

D. Joh. Carl Gehler
Prof. d. Therap. u. Dechant d. Med. Fac. in Leipzig
geb. 1732 u. gest. 1796
Sauer pinx.
Thoenert sc. Lipsiæ

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwey und funfzigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.



Verzeichniß

der

im ersten Stücke des zwey u. funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

Bades

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Bildende Künste.

VI. Romane.

VII. Weltweisheit.

VIII. Mathematik.

P. v.

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

X. Botanik.

XI. Forstwissenschaft.

XII. Haushaltungswissenschaft.

XIII. Technologie und Handlung.

Prakt.

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XV. Geschichte.

Die

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

XVIII.

XVIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Der gefällige franz. Suflör zur Selbsthülfe f. diej. die d. fr. Spr. in kurz. Zeit verstehen 2c. lernen wollen. Herausg. v. H. H. K. N. Labraise, zum Dr. bef. von W. H. Hezel. 250

Paradigmen d. fr. Artik., Fürwört. u. reg. Zeitwörter. 2c. v d. Herausg. d. fr. Suflörs. ebd.

J. H. Meynier, Handb. zum erst. Unterr. in d. franz. Sprache, bes. a. Schul. ebd.

J. V. Meidinger, erst. Unterr. in d. fr. Spr. f. Kind. 3e verb. Ausg. ebd.

J. F. Wolf, vollst. u. deutl. Vorstell. d. fr. Declinat. u. Conjug. Z. Gebr. in Schulen u. häusl. Unterr. 251

Cours de Langue franç. à l'usage des Coll. Ouv. comm. p. L. A. *Lamotte*. Cont. p. un de ses amis. T. I.

Auch unter dem Titel:

Lectures élementaires pour les premiéres années de la Jeun. ebd.

Cours de Langue fr. T. II.

Auch unter dem Titel:

Choix de Lectures intereff. et instruct. pour la Jeun. plus avancée. ebd.

Franz. u. deutsch. Gespräche. Ein Vers. — im Franz. d. Sprechen zu erleicht. 2e umg. u. verm. Ausg. 256

Die Kunst, a. die geschwind. Art Französisch sprech. u. schreib. zu lernen, od. n. fr. Elementarwerk, e. Gegenst. zur Meidinger. 2c. Gramm. v. W. F. Hezel. 1r Kurs. 1e Hälfte. 257

XIX. Erziehungsschriften.

Sittenspiegel f. Kinder. M. Kpf. 196

Klein. Lesebuch f. Kind. d. gerne lesen. Mit Abbildung. versch. Th. ebd.

Fabeln u. Erzählung. f. gut. Kind. ebd.

Ceciliens Briefwechsel m. ihr. Kind. od. lehrr. Br. zur Bild. d. Styls f. junge Leute. Aus d. Fr. d. Hrn. Freville. 1s Bdch. ebd.

Samml.

XX. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und Funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 19. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Lehrbuch der Religion Jesu. Zum Gebrauch in niedern Schulen, besonders bey Kindern, die zum h. Abendmal zubereitet werden sollen. Von Johann August Hermes, Consistorialrath, erstem Schulinspektor und Oberprediger zu St. Nikolai. Quedlinburg, bey Ernst. 1799. 144 S. kl. 8. 8 gr.

Im Vorberichte sagt der würdige Verf., daß er seinen vormaligen Grundriß der christlichen Lehre, der im Jahre 1772 erschien, jetzt als eine unreife Frucht beurtheile, ihn also nicht mehr empfehlen könne; dagegen dieß Lehrbuch die Resultate einer vierzigjährigen Prüfung und Anwendung der Religionswahrheiten enthalte, die der Fassung und Bestimmung der Kinder angemessen sind.

Die Abschnitte und Ueberschriften von Erlösung, Buße und Glauben findet man nicht, eben so wenig die Sakramente. Die Sache selbst aber ist am schicklichen Ort erläutert. Uebrigens läßt es der Verf. Jedem frey, Manches wegzulassen, und seine eigene Ueberzeugung einzutragen; protestirt aber dagegen, daß Niemand aus diesem Buche zu unfruchtbaren Spekulationen Anlaß nehme.

Erste Abtheilung. Vorläufige Lehren: Der Mensch; die Welt; Gott; Religion; Aelteste Religion der Menschen; Abraham, Moses, Judenthum. Jesus Christus, Christenthum. Apostel Jesu, Gründung des Christenthums. Schriften des neuen Testaments. Verfall des Christenthums. Kirchenverbesserung durch Luther. Verschiedene Religionspartheyen. Zweyte Abtheilung. Lehre Jesu, und seiner Apostel. Von Gott, dessen Wesen und Eigenschaften. Von der Schöpfung, Erhaltung, Regierung der Welt. Von den Absichten Gottes mit den Menschen. Von der Sünde, als dem vornehmsten Hindernisse bey Ausführung der göttlichen Absicht. Von dem, was Gott zur Befreyung von der Sünde gethan hat, und noch thut. Was der Mensch zu thun hat, um von der Sünde frey zu werden. Vom Verhalten eines Christen, wodurch er seine Besserung und Tugend beweisen muß. Von den guten Folgen, welche solches christliches Verhalten in dieser und jener Welt hat. —

Hieraus können unsere Leser schon erkennen, daß die Ordnung des Verf. sehr gut gewählt ist.

Die ältere Religion ist, nach Recensentens Urtheil, weitläuftiger abgefaßt, als das Bedürfniß der Kinder verlangt hätte. Dagegen ist der Abschnitt von Gott meisterhaft gerathen. Langmuth erklärt der Verf.: Gott trägt mit uns Geduld, will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Diese biblischen Redensarten müssen nun abermals erklärt werden.

Was heißt: Gott trägt mit uns Geduld? Recensent denkt dabey nichts anders, als die natürlichen Strafen der Sünde treten nicht alle plötzlich ein. Was heißt: Jemand geht verloren? Wir denken: Er bleibt in Sünden und Unordnungen; würden also die Langmuth erklären durch die Einrichtung Gottes, daß die natürlichen Strafen der Sünde nur langsam eintreten, damit der Mensch Zeit hat, von seinen Unordnungen abzulassen, und sich zu bessern. Gott ist versöhnlich erklärt der Verf.: er vergiebt die Sünde, und schenket dem Wiederkehrenden seine Gnade. Die natürlichen Folgen der Sünde hebt aber die Gottheit nie auf. Will man den Ausdruck

druck Versöhnung beybehalten: so erkläre man ihn nach einer Gotteswürdigen Vorstellung: Wenn sich der Mensch bessert: so geht es ihm wohl. In der Abhandlung von dem, was Gott durch Christum zur Erlösung der Menschen gethan, hat der gelehrte Verf. sich so behutsam ausgedrückt, daß der vernünftige Philosoph und biblische Christ beyde sich völlig beruhigen können. In dem Abschnitte von dem, was der Mensch zu thun hat, um von der Sünde frey zu werden, trägt der Verf. überhaupt die Nothwendigkeit der sittlichen Besserung vor, und die Mittel, die dazu anwendbar sind; wobey zugleich vom Gebet und Abendmahl gehandelt wird. Zuletzt drängt er im Kapitel vom Verhalten des Christen, wodurch er seine Tugend beweisen soll, die sämmtlichen Pflichten gegen Gott, gegen Christum, gegen sich selbst, und gegen den Nächsten, in allgemeinen und besondern Verbindungen zusammen. Recensent hat das Buch mit Erbauung und Vergnügen gelesen, und nimmt keinen Augenblick Anstand, demselben den Vorzug vor fast allen zu geben. Der Geist der Zeiten will durchaus, daß der reine Lehrbegriff, mit Gelehrsamkeit und Kenntniß ehemaliger Zeiten, wiederhergestellt, und dem Gebiete der prüfenden Vernunft untergeordnet werde, wofern nicht alle positive Religion verloren gehen soll. Mit großer Weisheit unverkennbarer tiefer Erudition hat der berühmte Verf. dieß alles geleistet.

Recensent, dem die Anfertigung eines Religionsbuches für die niedern Schulen einer beträchtlichen Provinz anbefohlen worden, hat unter allen Lehrbüchern, die er für sich nützlich machen wollte, dieß gegenwärtige beynahe ganz allein zweckmäßig und unanstößig gefunden.

Handbuch über den Katechismus Lutheri, durch Fragen, Beyspiele und zergliederte Bibelstellen erklärt von Johann Georg Rüttinger. Für Prediger und Schullehrer auf dem Lande. Erstes Bändchen, die 3 ersten Gebete enthaltend. Hildburghausen, bey Hanisch. 1798. 268 S. kl. 8. 16 gr.

Wenn der Verf. eines ältern Religionsunterrichts die erste Frage seyn läßt: Was ist die christliche Lehre? so muß der Lehrling nothwendig stutzig werden. Noch zweckwidriger ist es aber, wenn Herr Rüttinger sich, auf dem ersten Bogen, den Weg durch Fragen folgender Art bahnet: »Was fressen die Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe ganz »vorzüglich und am meisten? Was das Schwein? Du »— Was die Raben? Du — Was die Sperlinge? Du »Was der Holzwurm? Du — Was die Motte? Du — »Was die Seidenraupe? Sag du mir, wo sich die Raben »am liebsten aufhalten? Warum besuchen sie denn die »Schindanger so fleißig? Schmausen die Sperlinge nicht »die ersten und besten Kirschen? Wie sieht das Gras aus? »Wie nennt man das getrocknete Gras? Wozu wird das »Fleisch vom Rindvieh, Ochsen, Schweinen und Zügen »gebraucht? Wer schafft uns Milch, Butter und Käse? »Woraus ist dein Rock gemacht? Was muß der Schuster »haben, wenn er Schuhe machen will? Wer kann Hüte »machen? Wie schmeckt dir das Fleisch von Gänsen, Enten, »Hünern, Tauben? Warum freuet ihr euch auf den sogenannten grünen Donnerstag?

Pröbchen aus dem zweyten Bogen: »Was wirkt »die Sonne auf nasse oder feuchte Körper? Was thun »deine Eltern, wenn es Nacht ist, und sie sich noch nicht »schlafen legen wollen? Was thust du, wenn du im Finstern herumtappst? Scheint des Nachts die Sonne? »Was geschieht, wenn ihr lange im Finstern sitzt, und »grade ins Licht sehet? Du Kleiner, wie nennen die »Schiffer den Morgen? Du — wie den Mittag? Wenn »sich eure Eltern ein Haus bauen, was für eine Absicht ist »dabey? Geht das Uhrwerk auf unserm Thurme von selbst, »oder muß es Jemand aufziehen? Wer stellt das Uhrwerk »am Himmel? Vernehmt es, es ist ein lieber Vater im »Himmel, sein Name heißt Gott.« Erstes Gebot. »Ist »dieser gute Gott auch euer Gott? Schlagt einmal 2. B. »Mose 20, 2. auf. Woraus hat Gott die Israeliten geführt? Wie wird hier Egyptenland genannt? Wie gieng »es in Egypten den Israeliten? Wie lange mußten sie in »der Wüste Arabiens bleiben? Welches ist das erste »Gebot? Wenn ihr keine Ohren hättet, um zu hören; »keine Augen, um zu sehen; keinen Gaumen, um zu schmecken;

»ken; keine Nerven, um zu fühlen; würden euch alsdenn
»viele Freuden entgehn? Du Kleine, wie viel Werkzeuge
»der Seele haben wir? Gab es wohl Menschen, die so
»unvernünftig und thörigt waren, daß sie mehrere Götter
»anbeteten? Wißt ihr eine Stelle aus dem N. T. anzu-
»führen, über die knechtische Furcht? Was heißt Röm. 8,
»15. Geist? Warum heißt diese Gesinnung knechtisch?
»Wenn sind die Menschen faul?

Gott lieben. Dachte David bloß des Morgens und
»Abends an Gott? Schlagt auf 1 Joh. 4, 9. Warum
»sendete Gott Jesum in die Welt? Wodurch machen sich
»viele Menschen krank? Jener Knabe schluckte mit solcher
»Gierigkeit gebackenes Obst und Klöße, theils so heiß,
»theils in einer so großen Menge hinunter, daß er beynahe
»seinen Geist aufgeben mußte. An einem Geburtstage ei-
»nes Knaben trug man alle mögliche Näschereyen auf. Ei-
»nige machten jederzeit ihre Teller leer. Sie empfanden
»heftige Kopfschmerzen, Uebelkeiten, Leibesschmerzen ꝛc.
»Es giebt Frost, Mißwachs, Viehseuchen und allerley Pla-
»gen. Sagt mir, ob ein Mensch alles erforschen kann?
»Es war eine Hochzeit nicht weit von einem Dorfe, auf
»dem dabey liegenden Vorwerke. Aus dem Dorfe war
»ein Bauer mit seiner Frau und zwey Kindern zur Hoch-
»zeitfeyer geladen. Man kann denken, wie sehr sich die
»Kinder auf den Schmaus freueten. Die bunten Kleider
»und die Musik ꝛc. Des Abends kam Feuer im Hause
»aus; viele Leute kamen auf der Treppe zu Schaden. Ich
»sollte einmal mit einem vornehmen Herrn zur See reisen;
»nach einigen Wochen erfuhr ich, daß das Schiff von See-
»räubern überfallen war ꝛc. Wie gieng es Jesu auf Er-
»den, was mußte er für alles das, was er gethan und ge-
»leistet hat, dulden und leiden?

Was heißt Gott vertrauen? Der Versucher führte
»Jesum auf die Anhöhe des Tempels, weil unten im Vor-
»hofe immer eine große Menge Volks war. Vielleicht ist
»Stolz seine schwache Seite. Stürze dich hinunter: so
»wird dich das Volk für den Messias halten. Jesus fer-
»tigte den Versucher klug ab. Habt ihr schon gesehen, daß
»die Früchte entweder durch die anhaltende Dürre, oder zu
»langes Regenwetter, oder auch durch Gewitterschaden nicht

»gut gerathen sind? Vor alten Zeiten lebte ein Mann, der
»hieß Jakob, der hatte zwölf Söhne, die ihm alle lieb
»waren; am liebsten war ihm der artigste 2c. In welche
»Gefahr würde Egypten gerathen seyn, wenn man nicht
»Magazine angelegt hätte? Ueber den Nutzen des Ver-
»trauens auf Gott einige Geschichte. Karl war zwölf Jahr
»alt, als seine Mutter starb. Die Herrschaft bezahlte den
»Sarg, den Prediger und Küster 2c.«

»Zweytes Gebot. Aus wie vielen Worten ist das
»Wort Aberglauben zusammengesetzt? Wenn euch Jemand
»erzählte, daß der Teufel in sichtbarer Gestalt mit gewissen
»Menschen, welche in Schande und Laster versunken, daß
»sie zur Fortsetzung ihrer Sünden kein Geld mehr hätten,
»Bündnisse machen könne, um ihnen Geld wie Sand zu
»schenken, daß sie frisch fortsündigen 2c. Als die Oesterrei-
»cher im siebenjährigen Kriege eine Festung verlassen muß-
»ten, erhielt der Kommendant Befehl, die Festungswerke
»vorher zu sprengen. Ein Rittmeister wartete mit seiner
»Schwadron in einem Garten, als eben ein starker Schlag
»geschah. Donnere nur, sprach er, wir wollen bald besser
»donnern; bald darauf geschah noch ein Schlag 2c. Flu-
»chen. Was thut man, wenn man zu Diesem oder Je-
»nem sagt: hol dich der Teufel; ich wollt, daß du Arme
»und Beine zerbrächst; dich soll ja 2c. Wenn dich Jemand
»mit der Nadel sticht, oder mit dem Lichte brennt, wie
»wird dir da? Was sagt Paulus zu den Christen in Rom?
»Was thut eine feurige Kohle, wenn man sie in der Hand
»hält? Was versteht das Vieh besser Drohung, oder Schlä-
»ge, oder Fluchwörter? Zwey Nachbaren, Herrmann
»und Friedmann, lebten einige Jahre recht verträglich.
»Friedmann scherzte einmal so grob, daß Herrmann böse
»wurde 2c. Einmal wurden ihm des Nachts die Fen-
»ster eingeworfen, da lief er wie rasend hinaus, und
»sagte: Infamer Kerl 2c. Der Burgermeister schickte
»den Gerichtsdiener 2c. Dein Name soll mir heilig seyn.
»Schwören. Was heißt: bey seinem Kopfe schwören?
»Wenn ein Handwerksmann für Jemanden Kommoden ge-
»macht hätte 2c. Im Monat August des Jahrs 1790 wur-
»de zu Nürnberg einem Kaufmanne, Namens Benker, seine
»Geldkasse mit ungefähr 3000 fl. durch einen nächtlichen
»Diebstall entwendet. Der Verdacht fiel auf den Auslan-

»der

»ſer Schönleben ꝛc. Aber ein Barbier, Kirchbayer, hatte
»bey einem Vergolder Erdmann ꝛc. Sie wurden aus dem
»Gefängnisse Eiſen in das Gefängniß Loch gebracht ꝛc.«

Ob wohl die Landprediger ſich für dieß Geſchenk bey Herrn Rüttinger bedanken werden? Ob wohl Herr D. Roſenmüller, dem das Büchlein von ſeinem lieben Schüler aus Dankbarkeit zugeeignet iſt, auf die Herausgabe der übrigen Gebote dringen möchte?

Materialien zum Katechiſiren über die gewöhnlichen Sonn- Feſt- und Feyertags- (!) Evangelien; nebſt einer vorangehenden Geſchichte der Sonn- Feſt- und Feyertage (!), in Hinſicht ihrer urſprünglichen Benennungen, ſo wie der Evangelien und Epiſteln. Ein Handbuch für Schullehrer, Informatoren, Schulſeminariſten. Herausgegeben von M. Gotth. Ant. Eberhardt, Privatlehrer zu Leipzig. Erſtes Stück. Erfurt, bey Kayſer. 1799. 224 S. kl. 8. 12 gr.

Wir haben den langen Titel darum ganz abgeſchrieben, weil er einen Vorſchmack vom Buche ſelbſt giebt. In einer ſchwerfälligen, verwirrten Sprache, die das Gepräge des vorigen Jahrhunderts trägt, erzählt die Vorrede die Unſchicklichkeit der Evangelien und Epiſteln, die kein vernünftiger Menſch leugnet. »Einige Theologen meinen, man »könne ſie ſchwerlich amalgamiren. Jedoch, dieß zu entſchei»den, wage ich nicht. Ja, ſo ſehr man ſich auch, und mit »plauſiblen Gründen, unterſtützt, mit der Hoffnung in Hin»ſicht einer nahen Abſtellung dieſer kirchlichen Einrichtung »ſchmeichelt: ſo kann man doch mit ruhigen, und ganz ge»laſſenen Blicken weit wahrſcheinlicher, und zwar mit hin»länglichern, triftigern Gründen, auf ihre Duldung (in) »der Folgezeit hinſehen. — Zeit und Stunde iſt noch »nicht da. So ſind denn alle jene Vorwürfe, die man »Conſiſtorien in Hinſicht ihrer wahrhaft väterlichen Dul»dung gemacht hat, gewiß alle gänzlich unſtatthaft, unge»gründet, und — wenn ichs ſagen darf, zu übereilt. —

Aus dem Tone hat lange Keiner gesprochen. Die Nothwendigkeit seines Büchleins erklärt der Verf. auf folgende Weise: »Wie könnte ein Lehrer, der vielleicht in seinem »ganzen Leben keine Erklärung von Obgenanntem hörte, »im Stande seyn, dem Kinde nun darüber hinlängliche oder »nur einige Aufschlüsse zu geben, ihnen einen richtigen, »gesunden, folglich faßlichen Gedanken davon mittheilen zu »können, was ihm selbst bisher noch fremd und unbekannt »geblieben; und doch besolden die Eltern ihren Lehrer, schi»cken ihre Kinder nicht deßhalb in die Schule, um sie auf »eine Zeitlang gerne los zu seyn; sondern um etwas tüch»tiges, nützliches und gescheides zu lernen, damit nicht »nur sie, die Eltern, kein gehorsame, gesittete etc.

Evangelium am 3ten Weihnachtstage.

»Johannes heißt so viel als huldreich nach der he»bräischen Sprache. Unter dem Logos wird ein selbststän»diges Wesen verstanden, welches Verstand und Willen »hat, und insgemein eine Person, oder Christus genennt »wird. Dieß ist ein göttliches Wesen; denn Logos heißt »Gott. Alles dieß konnte Johannes von einem bloßen »Menschen nicht sagen. Diesem Sohn Gottes kommt die »Ewigkeit und Miterschaffung der Welt zu. Hieraus er»giebt sich zugleich, wie Jesus Gottes Sohn ist. Gott »hat wohl viel Kinder; aber keins wie Jesum, der eben »so groß, herrlich, mächtig, gütig, weise, wie er ist, »und an dem sein ganzes Wesen im Abdruck zu sehen war. »— Er sollte nicht von einem Manne und Weib, sondern »von einer Jungfrau geboren werden. — (Ein Stückchen Arbeit für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen.)

Am Neujahrstage. Jesus wurde beschnitten 1) um zu beweisen, daß er ein wirklicher Mensch sey. 2) Seine tiefste Erniedrigung damit zu beweisen, indem er dadurch den übrigen Israeliten ähnlich wurde. 4) Um den Juden kein Aergerniß zu geben. 5) Zum Beweise seines vollkommensten Gehorsams gegen alttestamentliche Oekonomie. »Er war ein Unterthan der weltlichen Obrigkeit, ließ »sich ihre Mißhandlungen gefallen, (Beschneidung — eine »Mißhandlung!!) obschon er mehr als ander Menschen »war, und eine Kraft in ihm wohnte, welche ihn [illegible]

„ähnlich machte. Dabey beabsichtigte er unser Interesse.“
6) Zum Beweise seiner Liebe gegen die Menschen. — Ein Anderer würde gesagt haben: Jesus wurde beschnitten, weil er ein geborner Jude war.

Der Verf. droht mit der Herausgabe mehrerer Stücke. Wehe alsdenn den Schullehrern, Informatoren und Schulseminaristen. Uebrigens ist das Brauchbare, was wir gefunden haben, aus Rosenmüller, Herder und Hezel entlehnt.

Od.

Katechetisches Journal, herausgegeben von Johann Friedrich Christoph Gräffe, Doctor der Philosophie und Pastor an der St. Nicolai Kirche in Göttingen. Vierter Jahrgang. Erstes Heft. Hannover, bey Ritscher. 1796. 154 S. Zweytes Heft 1797. 131 S. Drittes Heft 1797. 143 S. Viertes Heft 1797. 151 S.

Oder auch unter dem Titel:

Neues Journal der Katechetik und Pädagogik, herausgegeben rc. Zweyter Jahrgang. Erstes — Viertes Heft.

Da es in mancher Hinsicht nützlich oder angenehm seyn kann, die katechetische Literatur, oder mehrere Produkte, die den Katecheten und Pädagogen interessiren können, bey einander und mit einem Blicke übersehen zu können: so wollen wir die in diesem Journale recensirte Schriften oder mitgetheilte Nachrichten kürzlich auszeichnen. Der Inhalt des ersten Hefts ist folgender: 1. Anweisung für Christen, die als vernünftige Menschen leben wollen; von Carl Heinrich Biel. 2. Versuch eines Lehrbuchs der Erziehungskunst; ein Leitfaden zu akademischen Vorlesungen, entworfen von Johann Heinrich Heusinger. 3. Bemerkungen über den Begriff von der Erziehung, in Rücksicht auf die Beurtheilung des Werthes öffentlicher und Privaterziehungsanstalten; von Carl Wilhelm Köring. 4. Entwurf der

der Schulerziehungskunde zum Gebrauche seiner Vorlesungen; von Fr. Mich. Vierthaler. 5. Schulgebete zum Gebrauche für Bürgerschulen. 6. Christliche Religionsgesänge für Bürgerschulen. 7. Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände; von M. J. Chr. Dolz. 2te Sammlung. 8. Verordnung des Königl. Churfürstlichen Consistoriums zu Hannover. (Es wird darin den Superintendenten befohlen, daß sie genaue Berichte über die Candidaten des Predigeramts jährlich einsenden, und ihre zweckmäßige Vorbereitung und Bildung zu ihrer Bestimmung, so viel als möglich, zu befördern suchen sollen.) 9. Christenlehrbuch für katholische Seelsorger, Katecheten und Lehrer. 1ter Band. 10. Gregorius Schlaghardt und Lorenz Richard, oder die Dorfschulen in Langenhausen und Traubenheim; von Joh. Ferd. Schlez. 11. Anweisung für die Lehrer in den Bürgerschulen; von Horstig. 12. Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus, erste Hälfte; von August Carl Müller. 13. Die christliche Lehre im Zusammenhange, herausgegeben von D. Samuel Gottl. Wald. 14. Versuch praktischer Katechisationen über das für die niedern Schulen der Preuß. Lande Allerhöchst verordnete allgemeine Lehrbuch der christlichen Lehre, von August Ephraim Jenchen. 15. Ueber den Charakter und Werth der vorzüglichsten Erziehungs- und Lehrinstitute unseres Zeitalters, nebst einer fortgesetzten Nachricht über die jetzige Beschaffenheit der Klosterschule Roßleben; vom Creisamtmann Just zu Tennstedt. 16. Neue Katechisationen über biblische Erzählungen und Gleichnisse; von Georg Friederich Treumann. 17. Leitfaden beym ersten Unterrichte in der christlichen Religion; von Schlez. 18. D. Martin Luthers kleiner Katechismus. Als Beylage zu seinem Leitfaden beym ersten Unterrichte in der christlichen Religion, nebst einer Sammlung zweckmäßiger Bibelsprüche, von Schlez.

Das zweyte Heft enthält eine ausführliche Nachricht und Actensammlung, das Kielische Schulmeister-Seminarium betreffend. Der Inhalt des dritten ist folgender: 1. Nachricht von dem Schulmeisterseminario zu Ludewigslust in Meklenburg. 2. Katechetische Erklärung der Sonn- und Festtags-Episteln; von Ramann. 3. T. A. Seyffarths Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen Sonn- und Festtagen. 1—6s

Heft.

Heft 4. Psychologische Predigtentwürfe. Ein Versuch von J. F. T. Leipzig, 1795. 5. A. H. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. Halle, 1796. 6. D. J. W. Olwshausen, Lehrbuch der Moral und Religion nach reinen Grundsätzen für die gebildete Jugend. Schleswig, 1796. 7. F. H. Chr. Schwarz, Briefe, das Erziehungswesen und Predigergeschäfft betreffend, an einen studierenden Freund, Giessen, 1796. 8. Annalen des Preußischen Kirchen- und Schulwesens. Berlin, 1796. 9. Frankens Stiftungen, eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder, herausgegeben von Schulz, Knapp und Niemeyer. 2 Bände. Halle, 1792 und 94. 10. Karl Schwarzel's praktischer Religionsunterricht zum Gebrauche katechetischer Vorlesungen. Ulm, 1796. 11. E. G. Winklers Versuch über Jesus Lehrfähigkeiten und Lehrart, in so fern sich diese zur Fassungskraft der Zuhörer herabläßt, und für Religionslehrer Muster ist. Leipzig, 1797. 12. J. M. Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen, ein Handbuch zur deutlichen und vollständigen Selbstbelehrung, besonders für Forstmänner, m. K. Leipzig, 1789. 13. J. Wohlers katechetische Unterredungen über die Vaterlandsliebe und Arbeitsamkeit, mit Rücksicht auf den Hannöverschen Landeskatechismus mit einer Landjugend gehalten, nebst einer Predigt über die Pflicht des Christen, auch um des Beyspiels willen, einen guten Wandel zu führen. Hannover, 1796. 14. J. F. Degen, einige neuere Nachrichten von der Königl. Preuß. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Erlangen, 1796. — Katecheten und Freunden der Katechetik wird dieses Journal eine angenehme, und in vieler Hinsicht sehr nützliche Lektüre seyn.

Im vierten Hefte werden folgende Schriften recensirt: 1. Ueber Verbesserung der Landschulen. Ein freymüthiges Wort von Friederich Gustav von der Reck, Prediger, Seminaristen-Inspector und Lehrer an der Hauptschule zu Bückeburg. 2. Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben, dem Bedürfnisse unserer Zeiten gemäß, zu gebrauchen. 3. Ignaz Rich. Wilflings Kalender für Aufseher, Katecheten und Lehrer der Nationalschulen im Königreiche Böhmen, auf das Jahr 1797. 4. Merkwürdige Reisen der Gutmannischen

nischen Familie, von Dassel. 5. M. J. Christian Dolz Leitfaden zum Unterrichte in der allgemeinen Menschengeschichte, für Bürgerschulen. 6. Einige Gedanken über die gewöhnlichen A. B. C. Bücher in unseren vaterländischen Schulen, nebst einer kurzen Beschreibung und Abbildung der Lesemaschine, welche in der Leipziger Freyschule gebraucht wird. 7. Vorübungen im Lesen und Denken, gesammlet für die untern Klassen der Leipziger Freyschule. 8. Neues A. B. C. Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder. 9. Historisches Bilderbuch für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. 10. Kurze Theorie der Unterrichtskunst nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie, mit steter Rücksicht auf den Gebrauch der philosophischen Schulencyclopädie. 11. Der Seelsorger in der Schule, oder Sammlung gewählter Abhandlungen zu einem zweckmäßigen Schul- und Religionsunterricht, mit praktischen Beyspielen begleitet. 12. Joachim Heinrich Campen's kleine Seelenlehre für Kinder. 13. Gumel und Lina. Eine Geschichte für Kinder zum Unterricht und Vergnügen, besonders um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen. — Der Verf. dieses Buchs sagt in einer Stelle desselben: Vor Entstehung der Welt sey bloß ein leerer Raum da gewesen. Sein Recensent findet darin einen sehr gefährlichen Irrthum. Denn auf diese Weise hätten wir ja zwey ewige Gegenstände, den Urheber der Welt, und den bloß leeren (unendlichen) Raum. Jemand, der das gelesen hatte, war sehr neugierig, zu erfahren, worin denn wohl eigentlich diese Gefahr bestehen möge. Er habe sich, sagte er, alle Mühe gegeben, Gefahr zu sehen; aber umsonst! Denn ein ewiger Raum, ein bloß leidendes Ding, sey ja doch deßwegen noch lange nicht ein alles schaffender, und allwirksamer Gott! Wir haben dem guten Manne es nicht abschlagen können, wegen gedachter Gefahr hier öffentlich eine nähere Erkundigung einzuziehen. — 14. Sittengemälde aus dem gemeinen Leben zum belehrenden Unterricht für Kinder. 15. Unterricht in der christlichen Lehre, mit Hinweisung auf Luthers kleinen Katechismus. 16. Anweisung für die hiesigen Landschulmeister, wie der Unterricht in der Christenlehre recht zu gebrauchen sey. Oldenburg. 17. G. A. Kunowsky's Versuch einer faßlichen Darstellung aller Glaubens- und Sittenlehren nach Sokratischer Methode. 18. Gesang- und Gebetbuch für Stadt- und

und Landschulen. 19. Schulgesangbuch für niedere Stadt- und Landschulen, nebst einigen Schulgebeten. — Wir können sagen, daß wir die Recensionen obiger Schriften größtentheils mit Interesse und Vergnügen gelesen haben.

Anhang zum katechetischen Journal. Erstes Heft. Verbessert: Anhang zum ersten Hefte des vierten Jahrgangs. Herausgegeben von Johann Friedrich Gräffe, Doctor der Theologie und Philosophie, und Pastor an der Nikolaikirche in Göttingen. Hannover, bey Ritscher. 1797. 93 Seiten. 8.

In diesem Stücke sind folgende Schriften recensirt: 1. Briefe an christliche Religionslehrer, von D. Aug. Herm. Niemeyer. Erste Sammlung; über populäre und praktische Theologie. 2. H. F. Rehms Nachricht und Beschreibung von dem Schullehrer-Seminar zu Cassel. 3. Catechismus der sittlichen Vernunft, oder kurze und Kindern verständliche Erklärung der sittlichen und religiösen Grundbegriffe, durchgängig mit Beyspielen erläutert, von Johann Georg Schallmeyer. 4. Kleine Kinderwelt, oder neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes, für das Alter von fünf bis acht Jahren. 5. Neue Unterhaltungen für Kinder, von Georg Carl Claudius; zweyter Theil. 6. Katechismus der Weltklugheit, von J. C. F. Witting. 7. Kalender für Aufseher, Katecheten und Lehrer der Nationalschulen im Königreiche Böhmen, auf das Jahr 1796. VIII. Jahrgang. 8. Gespräche über verschiedene, und insonderheit landwirthschaftliche Gegenstände, mit seinen Schulkindern gehalten, von Joh. Valentin Trautvetter. 9. Der deutsche Schulfreund, von Zerrenner. Neuntes bis dreyzehntes Bändchen.

Ow.

Rechtsgelahrheit.

Jo. Aug. Bachii Historia Jurisprudentiae Romanae, quatuor libris comprehensa. *Editio quinta*, prioribus longe emendatior. Observationibus auxit *Aug. Cornel. Stockmann.* Lipsiae, sumpt. Feindii. 1796. 716 S. ohne Vorreden. 8. 2 Rl.

Für diejenigen, welche sich an dem genügen lassen, was das letzte Decennium der Literatur die äußere Rechtsgeschichte genannt hat, ist die Bachische noch immer das Hauptwerk, und dürfte es, unübertroffen durch andre, wahrscheinlich noch lange bleiben. Reichthum der Materie, lichtvolle Darstellung, Neuheit der Forschung, ausgebreitete Literatur, Präcision des Ausdrucks, und eine Sprache, wie die des Augusteischen Zeitalters — sind Vorzüge, die besonders willig der dem Werke einräumt, der es zum täglichen Gefährten seiner Arbeiten gemacht hat. Nun, solch ein Buch verdient es wohl vor tausend andern, durch Sach- und Sprachkundige von seinen einzelnen Mängeln und Fehlern gereinigt, und durch vernünftige Bereicherung mit dem, was spätere Forschungen zu Tage gefördert haben, für den Gebrauch noch nutzbarer gemacht zu werden. Diesen Wunsch erfüllt großentheils die gegenwärtige Ausgabe, und was der Herausgeber in der Vorrede als zu leisten unternommen angiebt, hat er in der That treulich geleistet. Es sind nämlich erstlich eine beträchtliche Zahl von Druckfehlern im Text, in den Citaten und auch in der Chronologie stillschweigend abgeändert, und eben dieß ist auch in Ansehung mancher, von Bach selbst aus Unkunde oder Versehen begangenen Fehler geschehen. Zweytens ist die Literatur, auf welche Bach selbst, weil sein Werk zugleich Handbuch des Geübtern seyn sollte, ein vorzügliches Augenmerk gerichtet hatte, sehr vermehrt und fortgesetzt worden, häufig ohne besondere Anzeige, daß es späterer Zusatz sey. Es ist ein unbedeutender Uebelstand, daß durch diese Bescheidenheit des Herausg. es bisweilen nun den Schein hat, als citire Bach Bücher, die doch erst nach seinem Tode herausgekommen sind. In dem Abschnitte: de Legibus, sind

drittens eine Menge leges supplirt. Dieß ist gegen Bachs Absicht geschehen, und stimmt mit dem Plane des Buchs, das doch auch Compendium für Vorlesungen seyn soll, nicht überein. Dem Rec. wenigstens genügte hier die Rechtfertigung des Herausgeb. durchaus nicht. Sparsam, wie zu vermuthen war, ist viertens hin und wieder das Verzeichniß der Rechtsgelehrten vermehrt, und, jedoch nicht immer, angegeben, ob die Ueberbleibsel ihrer Schriften fragmenta pura oder citata sind. Auch das Verzeichniß der Konstitutionen ist fünftens durch Einschaltungen der merkwürdigern vergrößert; und verdienstlich ist es besonders, daß sechstens in der Geschichte des Byzantinischen Rechts, wo Bach unstreitig am wenigsten geleistet, und sich zu sehr auf Hofmann verlassen hatte, eine Menge fehlender Beweisstellen mit vielem Fleiße hinzugefügt sind. Ein vermehrtes Register macht den Beschluß.

Der Rec. hat dieser Ausgabe schon seinen ungeheuchelten Beyfall gezollt, den er jedoch nicht unbedingt geben kann. Der Druckfehler sind noch eine große Zahl stehen geblieben, auch zum Theil mit neuen vermehrt worden. Besonders ist dieß in den Citaten der Fall, und man sieht sehr leicht, daß der Herausg. bey weitem nicht alle Stellen selbst nachgesehen hatte. Gern hätte es auch der Rec. gesehen, daß die gebrauchten Ausgaben der Classiker angegeben wären, und daß sie nach Kapiteln, nicht nach Seitenzahlen, angeführt wären. So aber citirt Bach immer den Dionysius, Dio Cassius, Varro, u. a. m., und setzt seine Leser oft dadurch in Verlegenheit. Die neu hinzugekommene Literatur hat bisweilen des Anzeigers Kenntnisse bereichert; aber nicht zu erwähnen, daß sie noch mannichfaltig ergänzt werden kann, wünschte er das zweckmäßige Verhältniß solcher Zusätze weniger oft überschritten. S. 3 z. B. würde man wohl lieber etwas über die Tribus und Curien, als über die Lictoren gelesen haben; und zu kleinlich ist die Bemerkung über prope S. 21, zu speciell oder weitläuftig S. 16 Not. *), S. 27 Not. ***), wo doch noch Schotts Unp. Krit. B. IV. S. 421 vergessen ist. Und wozu kann es wohl dienen, bei bekannten Büchern Ort und Zeit der Ausgabe zu bemerken, wie dieß doch bey Glücks Opusc. bey Wesselings und Cannegieters Observat., und nicht bloß einmal geschieht? Hin und wieder ist auch die Literatur nicht

 gewählt

gewählt genug, wie denn die, S. 4, angeführten Cirino und Gronov über Romulus das ihnen ertheilte Lob schwerlich verdienen. Auch in der Sprache ließe sich zuweilen mehr Correktheit erwarten. S. 17 tandem statt denique, und der Ausdruck: nullitate laborare, sticht zu sehr gegen Bachs Schreibart ab. Eben so auch S. 16 das: affirmare pro veritate.

Weil dieses Werk hoffentlich noch lange in den Händen derer bleiben wird, denen es um ein ernstes Studium des römischen Rechts zu thun ist, und man also den Wunsch hegen muß, es in jeder neuen Auflage verbessert und vollständiger zu erblicken: so glaubt der Rec., ein nicht ganz unverdienstliches Werk zu thun, wenn auch er hier ein kleines Scherflein dazu beyträgt.

S. 3 f.) lies: Arnald. Var. Conj. I. 17. und g) Dionys. Hist. II. p. 83. Tac. Ann. XI. 24. — S. 7 s) hätte wohl gesagt werden sollen, warum Hombergk nicht Recht habe. — S. 10 k) steht noch immer die tabula Martiani, statt Marliani. — S. 11 m) l. Plin. H. N. XIV, 12, §. 19., das XVIII, 12. muß weggestrichen werden. In n.) l. Gell. N. A. XV, 2. oder VII, 20. und Scaliger Catull. Carm. 26. — S. 14. Not. *) Gegen die angenommene Erklärung von Rupert läßt sich noch manches sagen. Und warum sollen die Sagen über Tarquins Abkunft nicht verschieden gewesen seyn? Die Bynkersh. Conjektur machte schon Bartolinus cap. 69. — Not. q. l. §. 36. — S. 17 z.) verwechselt wohl Bach die Commentarios Pontificum mit den Fastis und Annalib. derselben. Vergl. van Vaassen L. 1. c. 3. §. 2. und Senec. Epist. 108. — Bey der folgenden Anmerkung des Herausg. kommt wohl alles auf die Bedeutung des Worts ICtus an, wenn der Streit nicht Logomachie seyn soll. Die Geschichte selbst schweigt. — S. 19 *) Der Herausg. scheint Bach nicht recht verstanden zu haben; obgleich Rec. auch dessen Vortrag nicht billigt. Die Veränderung der Staatsform ward in Comitiis curiatis beliebt. Dionys. IV, 76. und darauf in Centuriatis die ersten Consuln erwähnt. Liv. und Dionys. IV, 84. Die Stelle des Tacitus gehört gar nicht hierher. — S. 20 e) l. Liv. II. 33. und weiter unten Dion. VII. statt VI.; auch S. 23 g.) muß es Lib. VII. seyn. — S. 21 *) Hier wäre

der

der Ort gewesen, die Stegersche Diss. anzuführen. Zu der Not d) hätte wohl Ritter zum Heinecc. angeführt und bemerkt werden können, daß Bach sein Versprechen nirgends erfüllt habe. Der Sinn des Dionys. scheint nicht schwer, wenn man nur die von Reiske angeführte Lesart: ἀποδειννυμενὼν aufnimmt. — S. 25 ***) möchte die eigene Erklärung des Herausg. wohl weniger Beyfall finden, als die Püttmannsche. Vergl. auch Schroder Obs. I. 12. — S. 31 e.) Ob eine Ausgabe der Cyprianischen Briefe in Büchern existire, weiß Rec. nicht. Nach der von Rigault ist es Ep. I. ad Donatum. — S. 74 d.) l. Liv. IV, 6. — S. 76 ***) wäre wohl Curtius de Censura Romana anzuführen gewesen, und Not. y.) Val. Max. IV, 1, 3. zu lesen. — S. 77 am E. Quaestoribus perpetuis constitutis, quorum initium fecit Lex Calpurnia, cet. So steht in allen Ausgaben des Bach. Allein so viel Recens. sich erinnert, kommt der Ausdruck: Quaestor perpetuus, bey keinem der Alten vor. Es müßte also wohl verändert werden: Quaestionibus perp. const. quarum init. fec. L. C. — S. 78 §. V. ist in allen Ausgaben durch falsche Interpunktion ein chronologischer Fehler. Man interpungire: — ad bella sequerentur a. V. CCCXXIII. k); Italia universa etc. — S. 79 n.) die Stelle des Dio ist cap. 47. — S. 80 s.) l. Raevard Var. II, 18. — S. 80 §. VII. hätte es wohl verbessert werden sollen, wenn es heißt, der Interrex sey gewählt worden, wenn keine magistratus patricii da waren. Besser: magistratus curules, oder superiores, nämlich Dictator oder Consuln, welche doch nur Anfangs ausschließend magistratus patricii waren. Auch Not. f. muß statt: Liv. VI, 45 entweder V, 31, oder VI, 36 stehen. — S. 81 b) l. Perizon. statt Duker und in d.) Cic. Phil. I, 1. — S. 86 i.) l. Sveton. Aug. 94. — S. 87 Z. 13 würde st. magistratuum patriciorum, besser: superiorum, stehen, und eben so §. XV. und XVII. — S. 89 u.) l. Cic. in Lael. cap. 12. — S. 95 *) hätte wohl noch Hopp beym Meermann, und der neueste Schriftsteller: Invernizi de publicis et criminalib. iudiciis, Rom. 1787. angeführt seyn sollen. Ebend. r.) l. v. Judicium statt publ. — S. 99. x.) l. L. 2. §. 23. de O. J. — S. 101 s.) muß wohl die Stelle aus Cicero ausgestrichen, und dafür: Ascon. Argum. Orat. pro Scauro p. m. 171. gesetzt werden, und x.) Cic. Verr. V. 22. — S. 102 §. XXV. ff. wundert man sich,

 bey

bei dem sonstigen Literaturreichthume keine Schriftsteller über die iudicia privata supplirt zu finden. Dasselbe gilt bey §. 34., wo wenigstens die neuen Deutschen und Franzosen fehlen. — S. 111 a.) l. Ernesti ad Tac. Hist. I. 36. et Interpretes ad Liv. XXI, 50. — b.) Epit. Liv. LXXIV. — S. 112 l.) l. Val. Max. II, 3. — S. 116 p.) l. Cic. ad Div. III, 8. — S. 125 y.) l. Cic. Phil. I, 1 et 2. — S. 135 a.) gehört das Citat zu der Lex Manlia de Vicesima. — S. 137 i.) l. Liv. VII, 42. — S. 140 die Lex Hortensia de nundinis gehört wahrscheinlich nicht hierher, sondern zum J. 684. Vergl. Vaassen ad Fastos p. 326 ff. — S. 145 §. XXXII. Eine gute Auseinandersetzung dieses Gesetzes und der dahin gehörigen Verfügungen steht bey Gothofr. ad L. 28. C. Th. de navicul. — S. 148 i.) l. §. 8. J. de Usuc.; m.) l. verberum st. verborum und o.) Sallust. B. C. cap. 51. — S. 152 f.) l. Dio LVI, 10. u. h.) Gronov p. 243. — S. 153 §. XLI. würde, nach Saxe, der Lex Mamilia ein andres Jahr anzuweisen, und im Text: de arbitro statt de arbitris zu setzen seyn. — S. 162 §. LXI. der angeführte Tribun heißt mit Vornamen Manius, nicht Marcus. — S. 172 z.) Schon lange vorher äußerte dieselbe Meinung Viglius ad §. ult. Inst. quib. non est permiss. fac. testam. Vergl. Retes bey Meermann T. VI. p. 302 ff. — S. 177 t.) l. Dio XXXVI, 22. Die Stelle im vorhergehenden ist c. 21. — z.) l. Ascon. in Milon. c. VIII. Dio XXXVI, 25. — S. 178 l. m.) Dio XXXVII, 37. n.) l. Sext. 64. — S. 183 fehlt unten der Geschlechtsname des Metellus, Cäcilius, aus dem sich doch erst der Name des Gesetzes erklärt. — S. 184 n.) die Stelle des Dio ist c. 57. — S. 188. Da der Herausg. es doch der Mühe werth geachtet hat, die von Bach nicht aufgenommenen Leges einzurücken: so hätten hier verschiedene supplirt werden können, die Antonius veranlaßte, de dictatura, de provocatione, de provinciis administrandis, u. s. w., die Bouchaud in einer eigenen Abhandl. erklärt hat. — S. 189 verdiente es bemerkt zu seyn, daß mehrere Gelehrte die Lex Scribonia erst in Tibers Zeiten verlegen, namentlich Luchtmann etc. ad L. Scribon. L. B. 1786. — S. 191 a.) l. Paull. Sent. V, 30. 13. Id. V, 6. 14. — S. 194 **) ist gerade das Wesentliche aus dem Titel der Pastoretschen Abhandl. ausgelassen. Ebend. bey p.) ist vorzüglicher noch als Conradi,

Ma-

Mazochi ad Tabb. Heracl. II, 289. — S. 195 hätte unter den Bestreitern der Bachischen Meinung vorzüglich auch Henne aufgeführt werden sollen. — S. 204 c.) Gegen Bach erklärt sich, was die causas privatas betrifft, Vassen a. a. O. p. 383. Vergl. jedoch Govean de Jurisd. L. II. n. 53. u. Schulting zu Ulpian VII, 3. — S. 206 k.) hätte es wohl bemerkt seyn mögen, daß Ritter das nicht unbedingt behauptet, was Bach ihn sagen läßt. — S. 214 l.) l. Cic. Verr. III, 65. — S. 217 n.) l. Jac. Durantii Casell. Var. I, 10. ap. Grut. Lamp. T. III. p. 204. — S. 222 q.) l. Noris III, 9. — S. 228 u.) ist statt L. 15. de V. O. entweder L. 115. §. 2. de V. O. oder L. 11. §. f. de pecul. zu setzen. — S. 232. Ueber den dem Claudius fälschlich beygelegten Namen Centumanus s. Cannegieter Obs. III, 2. — S. 233 n.) l. N. D. II, 66. — S. 237 u.) l. Cic. Or. I, 37. III, 33. — S. 244. Der hier vorkommende Scävola kam nicht im Jahre 671 um; sondern erst 675. In jenem Jahre ward er nur verwundet. — Eb. m.) l. L. 2. §. 41. de O. J. — S. 255 z.) l. Cic. Or. I, 60. — S. 270 r.) l. Dio p. 509 u. s.) Dio p. 519. — S. 274 i.) l. Pagi Crit. Baron. ad a. 147. n. V. u. n.) Dio p. 578. — S. 276 §. 12. sollte es wohl heißen: ut elapso primo decennio, aliud quinquennium, et cum hoc exiisset, aliud rursus quinquennium et post decennia duo. — S. 277 u.) l. Dio. Lib. 53. p. 511. — S. 278 z.) l. Dio p. 586. und b.) Sveton. Aug. c. 36.; auch gehört das letzte Citat dieser Note zu der folgenden. — S. 279 f.) l. Tac. Ann. VI, 11. — S. 285 *) l. Henninio st. Henningio. — S. 287 q.) l. Dio LII. p. 493. z.) Sveton. Claud. c. 15. d.) Sveton. Aug. c. 36. — S. 288 f.) ist die Stelle aus Sveton unrichtig. — S. 290 r.) ist die Anzeige von dem monumento Ancyrano aus Saxens Onomasticon zu berichtigen. — S. 291 §. 32. hätte das, was über die Veränderung der Comitien vorgetragen wird, wohl einer Verbesserung bedurft. — S. 293 z.) l. Svet. Tib. c. 58. — S. 296 a.) l. Suet. Claud. c. 45. — S. 299 *). Ob die angeführte Jungische Schrift existire, weiß Rec. nicht. Er besitzt eine unter gleichem Titel, auf welcher aber der Verfasser Pigeaud genannt ist. — S. 307 o.) l. Caj. Inst. I, 2. pr. — S. 340 d.) fehlt in der letzten Zeile nach: Senatorum, das Wort: Gallis. — S. 343 q.) l. Salmas. p. 877. — S. 344 b.) l. Tac. Ann. III, 60. und

und hätte hier wohl die Richtersche Abhandl.: de poena ab irato principe imperata angeführt seyn mögen. — S. 362. k.) muß es Rubrianum statt Articuleianum heißen. — S. 366 §. 3. Ob das Wort Facta die Sanctiones pragmaticas bezeichne, ist bestritten. Vergl. Boehmer de Sanct. pragm. indole. — S. 368. Hätte wohl auch etwas zur Berichtigung der Bachischen Vorstellung von den Edikten der Kaiser gesagt werden sollen. — S. 371. Ein hier fehlendes Edikt steht bey Ulp. Fr. III, 6. — S. 374 u.) l. Noodt II, 6. u. Coll. LL. Mos. et Rom. VI, 2. — S. 387 b.) l. Fulgent. s. v. manuales. — S. 392 §. 17. ist wohl Surdino richtiger als Quartino. — p.) l. L. 12. §. 27. — S. 393 §. 19. Nerva ist wahrscheinlich unter Nero nur Praetor designatus gewesen. — S. 397 z.) ist ein Citat ausgefallen, das nur zu berichtigen war; nämlich: Menag. Amoen. c. 20. — S. 405 wäre zu bemerken gewesen, daß L. Verus nicht sowohl vom Pius, als vom Marc-Aurelius adoptirt gewesen. — q.) ist zu substituiren: L. 1. c. 2. a quib. app. non lic. — S. 413 s.) Vergl. noch Gothofr. u. Ritter ad Cod. Th. T. I. p. 26. — S. 424 oben, sollte es wohl heißen: ut adeo quinque Augusti, Galerius et Licinius in Oriente, Maximianus, Constantinus et Maxentius in Occidente, et unus Caesar Maximianus essent. — S. 424 *) Die Backsche Abhandl. steht im Oelrichschen Thesaurus B. I. — S. 432 r.) l. Cuiac. ad Paul. I. ult. §. 14. — Bey der S. 442 folgenden Geschichte des Edicti perpetui hätte wohl auf das, was schon damals Hugo darüber gesagt hatte, Rücksicht genommen werden sollen. Aber es scheint überhaupt, als habe der Herausg. die Rechtsgeschichte dieses Gelehrten gar nicht gekannt, die, wenn sie damals auch noch nicht das war, was sie jetzt ist, doch die Aufmerksamkeit des Kenners mit Recht verdiente. Daß die Hauboldsche Abhandlung noch nicht benutzt werden konnte, war zu bedauern. — S. 463 b.) l. Capitolin. in Marc. c. 11. — ***) möchten wohl wenige dem Herausg. einräumen, daß L. 14. de transact. ein ἀναγταποδοτον sey; oder daß überhaupt, wegen dieser Figur, Scävola's Fragmente schwürig seyn sollten. — S. 465. Für Otto streitet unter den Neuern vorzüglich Mazochi ad Tabb. Heracl. p. 485 ff. — S. 478 k.) Vergl. Püttmann ad Orat. D. Marci p. 5. — S. 484 q.) Die Abhandl. ist bekanntlich nicht von Rivinus, sondern von Mascov, in dessen Opusc.

sie

sie auch befindlich ist. — S. 492 verwechselt Bach das Chrysargyrum und das πορνικον mit einander. Vergl. Reitemeier zum Zosimus p. 589. — Bey dem Lobe, welches S. 499 dem Theodos ertheilt wird, sollte dessen Luxus und Wollust nicht vergessen seyn. — S. 509 *) hätte wohl das merkwürdige, den Hochverrath betreffende Gesetz vorzüglich einer Erwähnung bedurft. — S. 511 d.) l. centesima et sexagesima quinta, oder, in so fern es zweifelhaft ist, ob die 165te Nov. zu den Eparchicis gehöre, centesima et sexagesima sexta et duo insequentes. — S. 517 s.) sollten die Worte: fragmenta explicavit Maiansius weggestrichen seyn. Bach verwechselt Majans und Finestres. — S. 565 §. 3. Ueber die Behauptung, daß im ersten Codex die Anordnung des Edict. perp. befolgt sey, verdient Bynkersh. Obs. II, 25. nachgelesen zu werden. — S. 568 **) l. Sarrav. u. vergl. Gundlingiana P. IV. obs. 5. Montfaucon. Palaeogr. I, 4. — S. 573 f. ist die Anzeige von den Ausgaben des Corp. iur. noch in jeder Hinsicht grosser Verbesserung bedürftig. — S. 578 l.) l. statt der angeführten Stelle, welche den Punkt nur beyläufig berührt, lieber: Gothofr. Ordo s. Series Codicis Justin. in Ej. Manuali iur. Ein Buch, dessen Lektüre den Systemshelden unsrer Zeit sehr zu empfehlen ist. — S. 580. Ueber Bachs Behauptung, in Ansehung der Auctorität der Authentiken, die weder Fisch, noch Fleisch ist, hätten wohl einige Nachweisungen, z. B. auf Zepernick ad Beckium p. 541, und auf Webers Reflexionen, gemacht werden mögen; wie denn auch gleich drauf die Geschichte der Novellen noch mancher Berichtigung bedürftig ist. — S. 609. Die νομοι στρατιωτικοι befinden sich auch in der Stewechischen Ausg. des Vegetius v. 1607, und die νομοι γεωργικοι im Meerm. Thes. T. VIII. Von den LL. nauticis hat man eine neuere italiänische Uebersetzung. — S. 611 ff. sind im Statu publico die Zusätze wohl gehäufter, als es die Noth erforderte; zumal hier ohnehin nur wenig vorkommt, was eine unmittelbare Beziehung auf die Rechtsgeschichte hat. — S. 614 e.) ist so zu berichtigen: Vulcanius gab nur das erste Buch heraus; Morelli 1609 das zweyte, beyde zusammen Meursius und Banduri. — i.) Der zweyte Theil erschien 1754; es klingt daher wirklich sonderbar, wenn es noch heißt: quod cum maxime editur Lipsiae. — S. 628 *) Ein früheres, als das Jahr 876, möchte doch wohl nicht anzunehmen

nehmen seyn. Zepernick ad Beck. p. 18. not. h. — S. 633 *) Nähere Nachricht giebt Zepernick a. a. O. p. 58 u. 294. — b.) ist Paris. wegzustreichen. Auf dem Titel ist kein Ort benannt, und wahrscheinlich das Werk zu Genf herausgekommen. — S. 635 §. 12. ist alles falsch. Vergl. Zepernick a. a. O. p. 376. Wächtler Opusc. p. 589. und Reitz z. Harmenop. Praef. p. 10. — S. 648 *) Hierher gehören noch: Barth. Adverf. I, 1.; Arntzen. Obferv. Syll. c. 3. u. Jacobson D. ad gloff. nomicas. — S. 657 §. 11. wird Irnerius noch als ein Deutscher angegeben, und S. 669 §. 3. wird Albericus als Gosianer, Bossianus als Bulgarianer angegeben. Die Sache verhält sich umgekehrt. Warum endlich sind S. 673 nur über einige der da vorkommenden Gelehrten Nachweisungen gegeben?

Du.

Georgii Schubarti de fatis Jurisprudentiae Romanae Liber — *Editio nova*, per Summaria paragraphis praepofita et indicem adiectum ufibus Eruditorum adcommodata, cura *Chrift. Godofr. Tilling*, J. C. Lipf. 1797. 395 S. ohne Vorr. und Register. 8. 1 Rg.

Die Breitkopf-Härtelsche Buchhandlung erwirbt sich durch diese neue Ausgabe, zu welcher sie Herr Tilling vermocht hat, ein wahres Verdienst um ächte Gelehrsamkeit. Dadurch wird hoffentlich ein Werk in größern Umlauf kommen, das, wie es scheint, nicht viele unserer jetzigen Gelehrten kennen, und das sich dennoch durch treffende Ansicht der Dinge, durch klassische Gelehrsamkeit und durch seinen Vortrag so auszeichnet, daß es, nach Rec. Einsicht, nur wenige Nebenbuhler in diesem Fache haben dürfte. Schubart war es, den Heineccius und Bach vorzüglich, aber meist heimlich benutzten; der aber noch lange nicht erschöpft ist, und den man noch immer als eine Fundgrube neuer Ideen betrachten sollte. Schade, daß er sein Werk nicht bis auf spätere Zeiten fortsetzte, woran, wie man erzählt, gelehrter Handwerksneid ihn gehindert haben soll. Der Herausgeber hat zweckmäßige Inhaltsanzeigen jedem Paragraphen vorange-

angeschickt, und ein brauchbares Register hinzugefügt, welches wir nur noch auf die erklärten Stellen ausgedehnt wünschten. Druck und Papier ist gut. Manche Fehler der ersten Ausgabe (sie erschien zu Jena 1696, welches Jahr jedoch auf dem Titel nicht erwähnt ist) sind verbessert; aber freylich auch manche neue an deren Stelle getreten.

*

Ueber den Einfluß der stoischen Philosophie auf die römische Jurisprudenz. Eine philosophisch-juristische Abhandlung, von Johann Andr. Ortloff. Erlangen, bey Palm. 1797. 119 S. 8. 6 gr.

Für den ersten Anlauf mag dieses Büchelchen immerhin diensam, und dem Anfänger eher als manche der anderen Schriften über diesen Gegenstand zu empfehlen seyn. Wer aber diese gelesen, damit die neuern Untersuchungen über die alten philosophischen Systeme verglichen und selbst nachgedacht hat, wird hier wenig Befriedigung finden. Alles ist so ziemlich oberflächlich abgehandelt, und der Verf. verräth keine tief gehenden Kenntnisse weder der alten Philosophie, noch der römischen Jurisprudenz. Was in neuern Zeiten nach Heineccius und Bach zur Berichtigung der Geschichte der letztern gethan ist, mag ihm auch unbekannt geblieben seyn, wie unter andern S. 61 und 76 beweist. Die Schreibart ist hin und wieder holpericht und nachläßig, z. B. S. 64 f.: »Sein Vater war in den Zeiten, da Roms Freyheit die letzten Zuckungen that, ein eifriger Anhänger der Cäsars Mörder gewesen, und weil er nach der unglücklichen Schlacht bey Philippi die Republik nicht überleben wollte, den Tod des Brutus und Cassius gestorben war.« Undeutsch sind Ausdrücke, wie: Rechtskörper, und am Tage legen.

Su.

Juristisches Magazin für die Reichsstädte. Herausgegeben von Tob. Ludw. Ulr. Jäger. Sechstes Bändchen. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung. 1797. 484 S. 8. 1 Rthl.

Diese

Diese Fortsetzung eines schon öfter mit verdientem Beyfalle angezeigten Werkes enthält: 1.) einen kurzen Auszug aus der zu Altorf 1773 erschienenen Nägelinschen Abhandl.: de iure muniendi liberar. S. R. I. civitatum cum primis Norimbergae. 2.) Ein Bedenken über Wiederherstellung des vertraulichen Vernehmens der Reichsstädte, welches 1756 dem Reichsstädtischen Direktorio zugesandt worden. Steht schon in Roths Beyträgen. 3) Die Verfassung der Reichsstadt Dortmund. Ein Auszug aus den ersten beyden Bändchen des bekannten Werks von Mallinkrodt. 4) Die Verfassung der Reichsst. Rotweil. Auszug aus Hofers Unterricht über die äußere und innere Verfassung von Rotweil. 5.) Promemoria des gemeinen Worthalters Siemens in Goslar, die durch den Reichshofrath bewirkte Wiedereinsetzung desselben betreffend. 6.) Etwas von Wetzlar. Ueber die daselbst befindlichen zwey Justizkollegia, den Rath und das Gericht. 7.) Vom Stadtammannenamte zu Kaufbeuern. Es kommt schon 1225 vor, und führt das Präsidium im Stadtgerichte, ohne selbst eine entscheidende Stimme zu haben. 8.) Vortrag des Ausschusses des großen Raths in Augsburg an die außerordentliche Stadtdeputation, über öffentliche Administrationsgebrechen, v. 15. Febr. 1796. 9.) Ueber den Rangstreit der Frankfurter Syndiker und Schöffenrathsbeysitzer. 10.) Bremens Druck unter Braunschweigischen Truppen. Aus öffentlichen Nachrichten hinlänglich bekannt. 11.) Regimentsgeschichte der Reichsst. Bremen, nach von Post. 12. Bittschrift einiger Reichsstädte gegen die Juden. Wahrscheinlich von 1530, und merkwürdig als Veranlassung des 27ten Art. der Reformation guter Polizey dess. Jahres. 13.) Der Stadt Kaufbeuern Bitte, sie in der Reichsanlage zu erleichtern. Vermuthlich von 1582. 14.) Steuerfuß der Reichsst. Ißni von 1777. 15.) Einige Reichsgerichtliche Erkenntnisse. 16.) Hamburgs und Bremens Readmission zu den niedersächsischen Kreistagen. 17.) Unterwerfung der Stadt Regensburg unter Baiern 1486 u. 1492, aus (Gemeiners) dahin gehöriger Schrift. 18.) Aktenstücke, die Unterwerfung der Stadt Nürnberg mit ihrem Gebiete unter den König von Preußen betreffend. 19.) Vergleichsverhandlungen, die innern Zwistigkeiten Eßlingens betreffend. 20.) Rathsfähigkeit der Handwerkszünfte in Ulm, durch ein Dekret von 1759 bestätigt. 21.) Supplemente zu der Regiments-

[illegible]ordnung der Reichsst. Augsburg von 1719. 22.) Endlicher Vergleich zwischen Kurpfalz: Baiern und dem Schwäbischen Kreise, wegen der ehemaligen Reichsstadt Donauwörth.

Arzneygelahrheit.

Dispensatorium universale, in usum communem nostris temporibus accommodatum — redegit et edidit *Christophorus Mayr*, Medicinae Doctor, olim variorum Nosocomiorum Medicus secundarius etc. Wien, bey Rötzel. 1798. 4 Alphab. und 4 Bogen. gr. 4. (5 Rg.)

Dieses für die österreichischen Staaten vorzüglich bestimmte Apothekerbuch ist von dem Hrn. Verf., mit Benutzung der besten und neuesten chemischen, pharmaceutischen und botanischen Werke, sehr sorgfältig zusammen getragen; der Nutzen desselben ist nicht zu verkennen, und würde gewiß allgemeiner seyn, wenn es Hrn. M. gefallen hätte, die vielen Weitschweifigkeiten zu vermeiden, die hin und wieder zu sehr auffallen, das Werk ohne Nutzen vergrößern, und den Ankauf desselben erschweren. Nach des Verf. Willen sollen in jeder Officin zwey Exemplare, eins zum Gebrauch und das andere besonders, gehalten werden! Wie kann man dieses den minderbegüterten Apothekern zumuthen?

Alles dem Apotheker zu wissen Nöthige findet man in der vorangeschickten Einleitung zusammengestellt. Dahin gehöret das, was über die besondern Pflichten des Apothekers, über die chemischen Zeichen, über Gewichte und Gemäße, über die eigenthümliche Schwere verschiedener Körper, über die Auflösung der Salze in Wasser und Weingeiste bey bestimmten Temperaturen, über das Einsammeln, Trocknen und Aufbewahren der Vegetabilien, über den Gebrauch und die Anwendung der verschiedenen Werkzeuge (hierbey die Woulfische pneumatische Geräthschaft durch eine Kupfertafel anschaulich gemacht), über die zu chemischen Unter-

Untersuchungen nöthigen Reagentia, über die zu bestimmten Jahrszeiten zu veranstaltenden Verrichtungen, und über die bey jeder Beschäfftigung zu beobachtenden Maßregeln nur immer gesagt werden kann.

Das Werk selbst zerfällt in zwey Theile. Der erstere enthält die rohen und einfachen, und der zweyte die zubereiteten und zusammengesetzten Arzneyen. — Den Anfang des erstern macht eine systematische Uebersicht der einfachen Mittel nach den drey Naturreichen; diesem folgt eine Klassifikation der rohen und zubereiteten Arzneyen, nach ihren allgemeinen Wirkungen, sowohl zum innerlichen als äußerlichen Gebrauche.

Bey den einfachen Körpern, welche ebenfalls nach den drey Naturreichen unter verschiedene Abschnitte gebracht worden, stehen neben den officinellen lateinischen Namen, auch der systematische, ingleichen die deutsche Benennung; bey einem jeden findet man den Theil oder die Stücke namhaft gemacht, welche zum medicinischen Gebrauche dienen, mit Angabe ihrer Wirkungen und der aus Ersteren entstehenden Präparaten — auch sind dabey die Erfahrungen, Untersuchungen und Beobachtungen anderer berühmten Schriftsteller sorgfältig bemerket, und bey den Pflanzen auf die Werke Blackwels, Jorns, Jaquins, Aublets, Trews, Schöllenbachs, u. a. m., welche die besten Abbildungen geliefert, verwiesen. Zu den Arzneymitteln des Mineralreichs rechnet Herr M. auch die Wässer; er theilet sie ein in gemeine und mineralische; unter den letztern findet man hier fast sämmtliche Gesundbrunnen der österreichischen Staaten aufgeführet, welchen auch eine weitläuftige Anleitung zur Untersuchung mineralischer Wässer beygefügt ist. Rec. findet es nicht zweckmäßig, dergleichen einem Dispensatorio einzuverleiben; sie gehören eher in ein Lehrbuch der physischen Scheidekunst, als hierher.

Lobenswerth ist es, daß alle Gifte und heftig wirkende Arzneyen dadurch, daß die Ueberschriften mit großer Cursivschrift gedruckt sind, durchs ganze Buch bemerkbar gemacht worden. Einige Vorschriften, als: Aqua styptica vulneraria, loco Aqua Thidiana, und Liquamen Verbasci sind wohl durch einen Mißgriff hierher gerathen? Eisenvitriol, Potasche, Salmiak, Eßig und Weingeist geben eine sehr

unche-

unchemische Mischung! Warum bey dem Emplastro mercuriali das Quecksilber mit Zuckerkand verrieben werden soll, ist nicht wohl abzusehen — es giebt hierzu weit schicklichere Dinge, die den Beytritt des Sauerstoffs an das Quecksilber bewirken. Das Nitrum cubicum wird mittelst der Zersetzung des Glaubersalzes durch salpetersauern Kalch zu bereiten gelehret; für Anfänger der Apothekerkunst ist diese Vorschrift gut, um die Bereitung daraus zu erlernen; aber es hätte doch gewiß verdient, dabey bemerkt zu werden, daß es ökonomischer sey, die im Oesterreichischen so gut und wohlfeil zu habende ungarische Soda geradezu mit Salpetersäure zu verbinden.

Einen eignen Abschnitt machen diejenigen Arzneymittel aus, welche sich entweder nicht lange halten, oder doch sehr bald herzustellen sind — man findet auch hier manche sehr beyfällige Vorschrift.

Sa.

Grundbegriffe pharmacevtischer Operationen, nebst den allgemeinen Regeln und Kunstgriffen, welche man bey den verschiedenen praktischen Arbeiten zu beobachten hat. Für die Lehrlinge der Pharmacie herausgegeben von D. Georg Heinrich Piepenbring. Erfurt, bey Keyser. 1799. 18½ Bog. gr. 8. (16 gr.)

Nachdem der Verf. in der Einleitung den Gegenstand der Naturkunde und Pharmacie überhaupt vorgetragen hat: so ist der eigentliche Inhalt der Schrift in zehn Abschnitte zertheilt. Im ersten werden die Begriffe von der Theilbarkeit, Zerlegung und Verbindung einiger Körper und anderer vorkommenden Ausdrücke; im zweyten die vorzüglichsten Hülfsmittel zur Beförderung pharmacevtischer Operationen erläutert. Im dritten wird das Nöthige über die Sammlung der Naturprodukte, die als Arzneyen gebraucht werden sollen, angeführt. Der vierte Abschnitt enthält die Grundbegriffe und Regeln der Operationen, durch welche die Körper in gleichartige Theile getrennt werden; der

fünfte

fünfte diejenigen Operationen, durch welche ungleichartige Theile abgesondert; der sechste von den Operationen, wo durch die ausgeschiedenen ungleichartigen Theile zu einem gleichartigen Ganzen mit einander verbunden werden. Im siebenten Abschnitt werden die Operationen erläutert, durch welche gleichartige Ganze in ungleichartige Theile zerleget werden; im achten wird von den Operationen, die zum Theil von selbst erfolgen; im neunten von denen, durch welche ungleichartige Theile zusammengesetzt und zusammengehäuft werden, und endlich im zehnten von Aufbewahrung der rohen, einfachen und zubereiteten Arzneymittel gehandelt.

Anfänger der Pharmacie finden zwar in dieser Schrift die nöthigen Vorkenntnisse, die ihnen in der Folge bey den Arbeiten selbst nützlich zu statten kommen können; es müßte aber unter Anleitung eines geschickten Lehrers geschehen, weil die meisten, besonders physikalischen, Gegenstände zum eignen Unterrichte nicht hinlänglich erläutert sind.

D.

Chemische Untersuchung des Carolinenbrunnens oder Saidschitzer Bades auf der Herrschaft Neudorf im Saatzer Kreise, von F. A. Reuß. Dresden, 1798. 2 Bogen. 8. 2 K.

So klein wie diese Abhandlung ist: so enthält sie doch eine, nach richtigen, geläuterten, chemischen Begriffen gemachte, physisch-chemische Untersuchung eines Mineralwassers, das man bereits ehedem in rheumatisch arthritischen Beschwerden, Lähmungen, u. s. w. nützlich fand, und diese Untersuchung ist von einem Manne, welcher sich um die Mineralogie Böhmens so viele Verdienste bereits erworben hat. Das hier beschriebene Mineralwasser entspringt auf einer Ebene nicht weit von dem Dorfe Saidschitz, an dem südöstlichen Abhange eines niedrigen bebauten Hügels. Die Lage, das hügliche Ansehen und selbst die Nachbarschaft des Kommotauer Alaunwerks, des Czernutzer und Pichlerer Steinkohlenwerks machen es wahrscheinlich, daß unter dem angeschwemmten Sande, das die Hügel konstituirt, und dem

Moor-

Moorgrunde, der die Niederung bildet, ein Steinkohlenflötz sich in der Richtung von Südwest gegen Nordost fortzieht, und als ein Theil des so weit und allgemein verbreiteten Steinkohlenflötzes, das das Thal zwischen dem Erz- und Mittelgebirge bilden hilft, anzusehen ist; oder, daß das Alaunflötz von Kommotau, welches gleichfalls nichts anders als eine mit den Bestandtheilen des Alauns geschwängerte Steinkohle ist, sich bis unter das Saidschitzer Bad erstrecke. Dieses Steinkohlenflötz, welches eben in keiner allzu großen Tiefe zu liegen scheint, ist nach Herrn Reuß die Geburtsstätte dieses Mineralwassers. Herr Reuß, welchem der Fürst von Lobkowitz die chemische Analyse übertrug, fand zuerst bloß die Hauptquelle, welche von allen Seiten offen war; nachher fand er, 6 Klaftern von der Hauptquelle gegen Nordwestwest, eine zweyte, welche, nach abgestochenem Rasen, mit Bretern bedeckt, und so, wie die Hauptquelle, in ein Schrott von weichem Holze gefaßt war. Eine dritte Quelle, welche er ebenfalls entdeckte, fand er wie bloßes Tagewasser. Diese Quellen sind beständig; die eine Quelle liefert in 24 Stunden 1012,67 Kubikfuß, und die zweyte in 24 Stunden 945 Kubikfuß Wasser. Sie haben immer einerley Wärmegrad; Herr Reuß fand ihn in der ersten Quelle, da das Queckfilber im Wärmemesser in der freyen Luft (im August 1797) + 20° + 24° stand, bey der ersten Quelle + 8, 5° Reaumur; bey der zweyten, da das Thermometer + 18° Reaumur stand, im Freyen + 10° Reaumur. Das Wasser ist helle, wirft wenig Bläschen, ist völlig geruchlos, schmeckt dintenartig, legt an die Ablaufgraben einen gelblichbraunen Eisenocher ab, sein specifisches Gewicht verhält sich zu dem des destillirten Wassers = 1,0014, 1,0000, und enthält in 15 Pfund:

Harzstoff — —	1/4	Gran
Kalchsalzgesäuerte Bitterde	2	—
Schwefelgesäuertes Natron	8 2/3	—
— Bittererde	32 2/3	—
— Kalcherde	2 5/16	—
Kohlengesäuertes Eisen	3 5/8	—
— Kalcherde	2	—
— Bittererde	1	—
Kieselerde	3 5/8	—

Wir wünschen übrigens, daß dieses Mineralwasser, wel-

welches zwar kein freyes kohlengesäuertes Gas enthält, welches aber wegen seiner Reichhaltigkeit an fixen Bestandtheilen dem Bellberger, Pyrmonter, Prenzlauer Mineralwasser an die Seite gestellt zu werden verdient, recht bald allgemein möge angewendet werden.

Beschreibung von Teplitz in Böhmen, mit einem illuminirten Kupfer (giebt eine Ansicht der Doppelburg bey Teplitz). Prag, bey Calve. 1798. 8. 22 B.

Wir müssen gestehen, daß wir diese Schrift mit einigem Vorurtheil in die Hand nahmen; wir hielten sie für überflüßig, da Ambrozzi und John bereits so vortreffliche Schriften uns von Teplitz geliefert haben. Doch wir fanden bey genauerer Untersuchung, daß der ungenannte Verf. vieles vollständiger als Ambrozzi hat, alles richtig beurtheilt, und überhaupt der Brunnengast diese Schrift sehr brauchbar finden wird, da er, wenn er zum erstenmal nach Teplitz kommt, über manche ihm aufstoßende Fragen hier Auskunft erhalten wird. Einen vollständigen Auszug aus dieser Schrift zu liefern, wäre theils unnütz, da die Schrift von Ambrozzi erst kürzlich in dieser Bibliothek ist angezeigt worden, theils erlauben es auch nicht die uns vorgeschriebenen Grenzen; doch wollen wir eine kurze Uebersicht von dem geben, was man hier zu suchen hat. Der Verf. erzählt zuerst, wie die warmen Quellen zu Teplitz durch Schweine entdeckt worden; giebt S. 7—18 eine geognostische Uebersicht der Gegend um Teplitz; S. 19—25 Beyträge zur Geschichte der Besitzung von Teplitz; S. 26—35 Bruchstücke zur Geschichte der Bäder; bestimmt S. 35—52 die Zahl und Beschaffenheit der Bäder genauer als Ambrozzi; S. 52 die allgemeine physische Beschaffenheit der sämmtlichen Teplitzer Mineralquellen, und zwar zur bequemen Uebersicht tabellarisch; zeigt S. 53 den besondern Wärmegrad jedes einzelnen Badebeckens, sowohl an der Mündung des Zuflußwassers, als im Becken selbst, nach Reaumür; S. 56 die Bestandtheile der Wassererzeugniß ebenfalls tabellarisch, 30 Gran Eisenocher in den Stadtbädern enthielten 13 kohlensaures Eisen, 14. 5 Kalkerde, 4 Kieselerde, 4 Thonerde; 100 Gran ausgewittertes Salz in

diesen

diesen Bädern bestanden aus 60 kohlensauern Mineralalkali, 6 schwefelsauern, 12 kohlensauern Mineralalkali; das übrige war Kalkerde und Unreinigkeit; 100 Gran Badestein im kühlen Schwefelbad enthielt $9\frac{1}{12}$ Eisenkalk, $68\frac{1}{4}$ Kalkerde, 5 Kieselerde, $16\frac{1}{4}$ Thonerde; 4 Loth 26 Gran Wienerapothekergewichts Pflanzenthier des Scherers gaben 10 Quent eines bitterlich klaren Wassers, welches schon flüchtiges Alkali enthielt, etwas von einem brandigen, bey grösserer Hitze dicken, pechartigen Oele, welches im Bauche und Halse der Retorte hängen blieb, sehr wenig flüchtiges Alkali in trockener Gestalt. Der Todtenkopf war glänzend, nicht schwammigt, wog 2 Quent, und enthielt einige Eisentheile und 25 Gran Kalkerde. S. 58 giebt er wahrscheinliche Vermuthungen über den Ursprung der Wärme und die Bestandtheile der Teplitzer Mineralquellen; der Verf. folgt hier in beyden Herrn Reuß (S. dessen Orographie des nordwestlichen Mittelgebirges, 1790. S. 194.)

S. 62 zeigt er die Arzneykräfte der Bäder zu Teplitz, vorzüglich der Stadtbäder; bestimmt S. 71 die Wirkungen der Steinbäder; zeigt S. 73 welche Fälle den Gebrauch der Teplitzer Bäder untersagen; führt nur namentlich S. 75 die ehedem zu Teplitz gebräuchlichen Curarten an; beschreibt S. 80 die Abänderungen der Badecur; giebt S. 82 allgemeine Verhaltungsregeln während der Badecur; handelt S. 87 von dem innern Gebrauch der Gartenquelle. Von S. 107 an findet man endlich hier noch Nachrichten über öffentliche Gebäude, Zahl der Curgäste und Lebensweise, den ärztlichen Bestand in Teplitz, die Belustigungen daselbst, die verbesserten Wege nach Teplitz, einen Meilenzeiger zwischen den bekanntesten Städten, Gesundbrunnen und ihren Ortschaften um Teplitz, die Ordnung der ankommenden und abgehenden Posten, und endlich die Badetaxe.

Beschreibung vom Franzensbrunnen bey Eger, von D. L. E. Hofer, mit einer Ansicht und Grundriß der Brunnencolonie. Prag. 1799. $10\frac{1}{2}$ Bog.

Ob wir gleich von Herrn Reuß eine vortreffliche Monographie über dieses Wasser haben: so ist doch die vor uns liegende Schrift für den Brunnengast, der, ohne allzu ge-

lehrte Behandlung, den Egerbrunnen doch gerne ganz will kennen lernen, gewiß ein angenehmes Geschenk. Der Hr. Verf. giebt uns in der Einleitung eine kurze Geschichte dieses Mineralbrunnens; beschreibt S. 3—13 die Quellen selbst. S. 13—40 die physische Beschaffenheit des Egerbrunnens, so wie er auch hier die chemische Zerlegung nach Hrn. Reuß liefert; vergleicht S. 24 den Egerbrunnen mit dem Carlsbad, giebt nach Reuß S. 27—28 die Untersuchung des Egersalzes, liefert S. 29 eine Theorie über die Entstehung des Egersauerlings, betrachtet S. 30 u. f. die Gegend um den Franzenbrunnen geognostisch, nimmt nach S. 38 mit Herrn Reuß an, daß die Werkstätte zur Bereitung der fortdauernden Unterhaltung des Egerbrunnens unter dem Cammerbühl verborgen liege; handelt S. 41—45 von den medicinischen Wirkungen des Egerbrunnens, (als Anhänger der Humoralpathologie) S. 50—53 von den Fällen, in welchen der Gebrauch des Egerbrunnens, theils unnütz, theils sogar schädlich werden kann; S. 54—64 von der Zeit und Art, den Egerbrunnen zu gebrauchen, S. 65—85 von dem diätetischen Verhalten beym Gebrauche des Egerbrunnens, S. 85—86 von den Badeanstalten daselbst, S. 86—89 von dem gegenwärtigen Zustand der Colonie Franzensbrunn, S. 89 von öffentlichen und Privatgebäuden in Franzensbrunn und der Bauart derselben, S. 103—124 von der Art, in Franzensbrunn zu leben; S. 129 folgt noch zuletzt ein Regulatif für Wohnung und Kostpreise, von der Beköstigung, Bedienung, den Polizeyanstalten, der ärztlichen und chirurgischen Hülfe, vom Abgehen und Ankommen der Posten daselbst, endlich von den Strassen und Zugängen nach Eger. Auch findet man hier eine vergleichende Tabelle über die Mineralbestandtheile der Wasser von Driburg, Pyrmont, Meinberg und Eger.

Physisch-chemische Beschreibung des Gesundbrunnens und Bades zu Mšeno auf der Hochfürstlich Kinskyschen Herrschaft Slonitz im Rakonitzer Kreise, von Franz Ambros Reuß. Dresden. 1799. 3 Bogen. gr. 8. 4 gr.

Bey dem rastlosen Fleiße, womit jetzt das Feld der Mineralbrunnen bearbeitet wird, ist es gewiß eine angenehme Erschei-

scheinung, wenn ein Mann, wie Herr Reuß, sich einer solchen Arbeit unterzieht, er, der uns bereits so manche herrliche Monographien von böhmischen Mineralbrunnen lieferte, woran dieses Land so reich ist. Das Dorf Mſſeno, von welchem dieser Gesundbrunnen seinen Namen hat, liegt in dem nördlichen Theile des Rakonitzer Kreises. Das hier beschriebene Mineralwasser entspringt nicht weit von diesem Dorfe, an dem Fuße eines mäßigen Hügels, der aufsteigend von Osten gegen Westen bis an das Thal läuft, aus einem eisenschüßig thonigen Sandsteine. Es sind eigentlich 3 Quellen, wovon die westliche die größte Wassermenge liefert und auch, dem Geschmack nach, den größten mineralischen Gehalt verräth; die östliche scheint dieser an Geschmack und an Wassermenge am nächsten zu kommen; am schwächsten ist die mittlere Quelle. Alle diese drey Quellen sind in ein gemeinschaftliches Bassin gefaßt; die östliche liefert in einem Tage 252 Eimer, die mittlere 108, die westliche 288 Eimer. Der Wärmegrad dieses Wassers war + 7 nach Reaumür; da der Wärmemesser in der freyen Luft (im December 1797) + 2 + 4, aber auch 1—3 zeigte; das Wasser ist helle und klar, ohne Geruch, von dintenartigem Geschmack, setzt Eisenocher ab, sein specifisches Gewicht zum destillirten Wasser ist = 1,0013, 1,0000; 15 Pfund enthalten nach Herrn Reuß:

Harzstoff	$\frac{3}{8}$	Gran.
Schwefelgesäuerte Kalcherde	$21\frac{7}{8}$	——
———————— Bittererde	$10\frac{3}{16}$	——
———————— Eisen 7, 25]	12	——
Kohlengesäuerte Bittererde	$2\frac{1}{2}$	——
———————— Kalcherde	3	——
Kieselerde	$4\frac{1}{8}$	——

Dieses bisher Angeführte trägt Herr Reuß in 5 Abschnitten vor; im 6ten Abschnitt handelt er von den Heilkräften des Mſſener Gesundbrunnens, die er bloß muthmaßlich, nach den gefundenen Bestandtheilen dieses Wassers, angiebt, und im 7ten Abschnitt sagt er endlich noch etwas über die Badeanstalt zu Mſſeno, die freylich erst im Werden ist.

As.

Schöne

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

G. A. Bürgers Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Zweyten Bandes erstes Stück. 1798. 8 gr.

Diese Fortsetzung einer mit Recht gepriesenen Zeitschrift wird das gelehrte und geschmackvolle Publikum als ein sehr schätzbares Geschenk annehmen. Es empfielt sich durch seine Matrrien eben so sehr, als durch ihre Ausführung und Auseinandersetzung. Dieses Stück fängt an mit der Fortsetzung des Hübnerus redivivus, welchen unsere Leser schon aus dem vorigen kennen werden. Er enthält wieder vortreffliche und richtige Bemerkungen über den Reim und die Prosodie, welche zum Beweise dienen, daß der verewigte Verf. nicht nur die Gabe besaß, fein und richtig zu fühlen; sondern auch über das Gefühlte zu urtheilen, und es auf Regeln und Grundsätze zurückzubringen, bey welchen freylich die gewöhnlichen Reimreiche ihre Rechnung nicht finden werden. Hierauf folgt die Fortsetzung über das Kriegswesen im ältern Rußlande, welche, in Vergleichung mit unsern Zeiten, sich angenehm lesen läßt. Die dritte Abhandlung über einige Gleichnisse des Homer's enthält lehrreiche Bemerkungen über die Natur, Absicht, Fehler und Schönheiten der Gleichnisse überhaupt, welche durch einige Beyspiele homerischer Gleichnisse erklärt und bewiesen werden von Starke. Nun folget eine vortreffliche, tief und richtig gedachte und lichtvoll vorgetragene Abhandlung: **von dem Werthe des Nachruhms von Heyne.** Nachdem der verehrte Verf. gezeigt hat, wie wenige von den Dichtern, welche ihre Unsterblichkeit so begeistert prophezeyeten, wie wenige andere Schriftsteller und selbst Helden bey allen ihren gerechten Ansprüchen die Unsterblichkeit erreichten; und wie viele andere ihre Namen mit weniger Recht und Verdienst auf die Nachwelt brachten; wie dieß überhaupt mehr die Folge des Zufalls als des Verdienstes, und die Aussicht in dieser Hinsicht für unser Zeitalter viel zweifelhafter sey, als in den ältern Zeiten: so ergiebt sich am Ende so mancher vortrefflichen Bemerkungen folgendes Resultat: **Genüge jedem so viel: Das Gute dauert und wirkt fort; von irgend Jemanden ward es veranlaßt,**

anlaßt, was thut der Name zur Sache? — — Für Verdienst, für wahres Verdienst hat unsere Welt keinen sichern Maaßstab, kann ihn auch nicht haben; wir kennen es bloß nach seinen nächsten sichtbaren Wirkungen, nach seinen Bestandtheilen können wir es nicht kennen. Dieß kann nur Gott. — Den Beschluß macht ein gelehrter Aufsatz: über die Poetik des Aristoteles, ein Fragment über ein Fragment, von Buhle. Aus vielen gelehrten Bemerkungen ergiebt sich am Ende, daß wir von der ehemaligen Poetik des Aristoteles nur ein Bruchstück, und vermuthlich des 2ten Buchs, und auch dieses nur sehr verunstaltet, verworren, im rhapsodischen Auszuge haben, und daß die Kritik keine Hoffnung habe, dasselbe je herzustellen; sondern an ihr ein ewiges Kreutz haben werde. Angehängt ist noch ein kleines Gedicht: die Kunst zu vergeßen, welches mehr philosophischen als poetischen Werth hat.

Qwb.

J. J. Mnioch's sämmtliche auserlesene Schriften. 1—3s Bändchen. Görlitz, bey Anton. 1798 — 99. 8. 4 Rg. 16 gr.

Unsere Leser müssen den Verf. schon als einen denkenden, freymüthigen und an vielen Stellen witzigen Schriftsteller kennen. So zeigt er sich auch in gegenwärtiger Sammlung. Den Anfang des Iten Bändchens macht eine Litaney in Jamben, welche sehr gute und wahre, und größtentheils gut und stark ausgedrückte Gedanken enthält, und wenn die häufigen gedehnten Zwischentiraden hinweggefallen wären, an Kürze eben so viel, als an Stärke gewonnen haben würde. Auf sie folgt ein Versuch über eine zwiefache Hinsicht, in welcher ein Sylbenmaaß beurtheilt werden kann, nämlich die melodische und die harmonische, wovon die erste ein bestimmtes und abgemessenes, die letzte ein ganz freyes, bloß nach dem Charakter der Materie bestimmtes Sylbenmaaß bedeuten soll. Der Verf. erklärt sich für das letztere, als das natürlichste. Nur gehört, nach unserer Meinung, ein sehr hoher Grad von feinem Dichtergefühl dazu. III. Zwey Gebete für eine

aufgeklärte und gebildete christl. Gemeinde mit besonderer Hinsicht auf moralischreligiöse Bedürfnisse unserer Zeit. Der Verf. hatte als Jugendlehrer zu Neufahrwasser Gelegenheit, vor einer gebildeten Versammlung religiöse Vorträge zu halten. Und so entstanden diese allgemeinen Gebete, welche sehr vernünftige Bitten und praktische Wahrheiten in einer edeln und starken Sprache enthalten, und von recht vielen gelesen und beherzigt werden sollten. IV. Ueber Bilder und bildliche Vorstellungen des Todes, und über einige damit verwandte Gegenstände, in Form einer Rede. Der Verf. bemerkt, daß es nur zwey Mittel gebe, von Kindheit an eingesogene und nach der Zeit festgesetzte schreckliche Ideen zu mildern und zu verdrängen. Es muß nämlich geschehen durch unmittelbare Wirkung auf das Gefühl, z. B. durch die Tonkunst, oder durch Hülfe der Phantasie, welche schreckliche Gegenstände durch ihre zauberischen Vorstellungen in angenehme verwandelt. Obgleich der Gelehrte und Denker hier nichts Neues finden wird: so ist doch das Gesagte wahr und faßlich. V. Tod und Unsterblichkeit, eine Kantate. Voran einige Gedanken über Kantatengesänge. Rec. hat die Kantate besser gefallen, als das darüber Gesagte. Wenigstens ward ihm das Dunkel, welches nach des Verf. richtiger Meinung bisher über die Theorie derselben schwebte, nicht sonderlich aufgeklärt. VI. Zerstreute Blätter, beschrieben von A. M. D. E. Mnioch, geborne Schmidt. Dieß ist eine Sammlung größtentheils kleiner Gedichte von der, nach einem 4jährigen Ehestande, zu früh entschlafenen Gattinn des Verf. Diese halten freylich die strengere Kritik nicht aus, so wie auch der Verf. manche prosodische Versündigungen schon zum voraus entschuldiget. Indessen können sie immer zu einem angenehmen Denkmale der Verstorbenen, wie auch zu einem Beweise dienen, daß es keine unangenehme Frau gewesen sey, welche in der Dichtkunst es wenigstens so weit gebracht hat.

Das zweyte Bändchen ist seinem Vorgänger gleich an Mannichfaltigkeit, Behandlung und Werth, und enthält, nebst manchen vortrefflichen Aufsätzen, auch manche mittelmäßige. Den Anfang machen Fragmente einiger Briefe an Freunde, davon die meisten nicht sonderlich interessant sind. Ihnen folgt Friedrichs Schatten, eine Vision im

Jahre

Jahre 1788. Friedrich wird beym Eintritt in den Himmel in Gegenwart der von und für ihn Erschlagenen gerichtet, und am Ende wegen seines, wie es hier heißt, Eroberungskrieges begnadiget. Dem Gedichte sind einige Kritiken des Verf. angehängt, wie er überhaupt die Gewohnheit hat, sich selbst zu kritisiren oder zu recensiren. Am Geburtstage des Königs, Friedrich Wilhelm des Dritten, am 3ten Aug. 1798. In der Vorrede sagt er sehr treffend: Preußen hat jetzt einen Fürsten, der vor allen Dingen ein rechtschaffener Mann ist, und wir können mit Grunde hoffen, daß durch unser Kabinet zuerst eine moralische Politik statt einer politischen Moral sich geltend machen werde. Das Gedicht selbst, gleich fern von Schmeicheley und poetischem Prunke, beschäfftiget sich mit dem, was ein guter Fürst thun kann und soll, und schließt mit den sinnvollen Worten: **Ein guter Fürst ist ew'ger als sein Reich. Einige Ideen zu einer Theorie der Gebetformeln.** 1794. Hier wird der Leser viel Gedachtes, Wahres und Schönes finden; sollte auch gleich dem, welcher mit der neuern Theorie des Gebets bekannt ist, alles bey weitem nicht ganz neu seyn, so wie sich auch hier und da manche Bemerkungen machen ließen, wenn dieß nicht über den Raum einer Recension hinausgienge. Kurz, des Verf. Absicht ist auch hier, das Sinnliche des Menschen mit dem Geistigen in eine vernünftige Harmonie zu bringen. **Ueber die moralisch-ästhetische Bildung in Form eines Gebets, nebst einigen erläuternden Anmerkungen.** Ein Gedicht in freyen Jamben. Wie die Sinnlichkeit nach und nach dahin gebracht werden müsse, daß sie die Moral als ihre unumschränkte Gebieterinn erst ertragen, und nach und nach rechtmäßig und angenehm finden könne; dieß ist der Inhalt dieses Gedichts, welchem es nicht an starken und treffenden Gedanken, obgleich an poetischem Kolorit, und zwar nach des Verf. Geständnisse, absichtlich fehlt. Warum es in die Form eines Gebets eingekleidet wurde, will dem Rec. nicht einleuchten. Fürs erste konnt' es auf diese Art der Monotonie nicht ausweichen, und dann wurden auch manche satyrische Tiraden in demselben heterogen, und verloren entweder ihre Wirkung, oder zerstörten die des Gebets. Ueberhaupt wär' es zu wünschen, der Verf. dächte nur; aber spräche nicht wie Kant. So würde seine Prosa mehr Licht und Schönheit bekommen. Und was die Poesie betrifft: so verhält sich Kant gegen dieselbe, wie der

Winter gegen den Sommer. Den Beschluß macht eine Folge kleiner und größtentheils interessanter Aufsätze, Bemerkungen, Urtheile ꝛc., so daß der Leser das Ganze für eine gut besetzte Tafel ansehen kann, an welcher jeder stärkere und schwächere Magen finden kann, was ihm behagt und bekommt.

Ideen über Gebetsformeln, von J. J. Mnioch. Görlitz, bey Anton. 1799. Ein besonderer wörtlicher Abdruck des oben angeführten Aufsatzes: Ideen ꝛc. 1794. Die Absicht des Verf., warum er diesen Aufsatz nochmals besonders abdrucken ließ, war vermuthlich diese, um ihn so leichter in die Hände derjenigen zu befördern, welche Erlaubniß und Beruf haben, vernünftigere religiöse Einrichtungen zu veranstalten. Und so wäre die Absicht nicht nur zu entschuldigen; sondern auch zu loben.

Den Anfang des dritten Bändchens machen wieder epistolarische Fragmente. Ihnen folgen Data und Fragmente zu und von Abhandlungen. Diese enthalten viele richtige, treffende und zu beherzigende Winke und Aeußerungen, welche einer weitern Ausführung fähig und würdig sind. Lieder, zu singen im Kreise von Freunden und Geliebten. Ein Sammlung angenehmer, größtentheils Mauerischer Lieder. Zweifel und Glaube. Ein musikalisches Gedicht. Eine der schönsten Stellen in demselben ist folgende:

Schau rings umher! wo der Lebendige
Sich eine Hütte baut, wird auch ein Grab gegraben.
Blick in dein Innres! Sieh, des Lebens ganze Kraft
Arbeitet, dich zu tödten,
Und jeder Pulsschlag nagt an deinen Adern.
Macht selbst die Freude nicht
Dein Herz und dein Gebein erzittern? athmet nicht
Die höchste Wonne, wie die Ohnmacht athmet?
Und das Entzücken — gleich der Todesangst,
Blickt es aus halbgebrochnen Augen?

Herrman und Thusnelda. Ein dramatisches unvollendetes Gedicht. Den Schluß machen Lyrische Halmen, gesammelt von den Hügeln und Thälern der Jugend; Einfälle und gesammelte Blätter aus dem Pulte vertrau-

wanter Freunde. Welche Rec., besonders die witzigen Einfälle, bey weitem nicht so gut und anziehend gefunden hat, als das Uebrige.

Bb.

Gedichte von Friedrich Mohn. Zweytes Bändchen. Düßeldorf, bey Schreiner. 1798. 8. 20 gr.

Der Verf. findet es sonderbar, daß der 1ste Theil seiner Gedichte von einigen Kunstrichtern sehr gelobt, und von andern eben so sehr getadelt wurde. Der ganze Aufschluß liegt darin, daß ein Kritiker strenger, und ein anderer gelinde urtheilt. Uebrigens haben beyde obigen Kunstrichter wohl zugleich Unrecht. Denn auch diese gegenwärtige 2te Sammlung gehört weder zu den ganz guten, noch auch ganz schlechten Gedichten. Der Verf. that wohl, da er sich die Poesie zur Gesellschafterinn wählte, in deren Umgange er so manche körperliche Unannehmlichkeiten leichter vergeßen und ertragen konnte. Auch wird er einem großen Theile der Leser kein unangenehmes Geschenk machen, welche sich durch starke poetische Nahrung nicht verwöhnt haben. Es herrschen in diesen Gedichten gute Empfindungen und Gesinnungen. Viele derselben haben einen guten natürlichen Gang, und sogar auch oft leichten Fluß. Indessen können sie doch noch nicht correkt, und noch viel weniger vollkommen heißen. Nebst manchen andern eingeschlichenen Fehlern stößt man auch oft auf unangenehme Härten. Die Gedichte ernstlichen Inhalts sind bey weitem besser, als die übrigen; so wie überhaupt die Elegie wohl das natürliche Fach des Verf. seyn dürfte. Am wenigsten sind die Sinngedichte gerathen, welchen das nöthigste Erforderniß, der Stachel, fehlt. Nochmals versichert Rec., daß diese Bemerkungen dem Vergnügen keinen Eintrag thun sollen und werden, welches ein guter Theil Leser bey Lesung dieser Gedichte empfinden wird.

Goldenes A. B. C. der Ehe. Zwey Gedichte von Friedr. Mohn. Düßeldorf, bey Schreiner. 1798. 8. 18 gr.

Nach

Nach dem Vorberichte des Verf. hat die gute Aufnahme, welche sein vor kurzer Zeit in gleicher Form herausgegebenes A. B. C. für Jünglinge und Mädchen erfuhr, ihn aufgefordert, Männern und Frauen ein an Form, Inhalt, Werth und Länge völlig gleiches Geschenk zu machen. Nach einer Zueignung an dieselben folgt der Ehekatechismus in so viel Strophen, als das Alphabet Buchstaben hat; ein Paar am Ende ausgenommen, welche dem Verf. eben so viel unglückliche Mühe gekostet haben würden, als den Verf. der alten A. B. C. Bücher. Der Leser wird hier gute moralische, obgleich nichts weniger als neue, oder auch nur tiefer geschöpfte Gedanken in einem leichten und natürlichen Fluße der Sachen und des Verses finden. Es wird daher manchem lesenden Ehepaar ein angenehmeres und nützlicheres Geschenk seyn, als unsre mit jedem Tage wachsenden, und auch mit jedem Tage schlechtern Romane. Auch fehlt es dem Werkchen nicht an typographischer Schönheit. Eine Strophe wird zur Probe genug seyn:

Wer reiner, treuer Freundschaft voll
Und mit dem zärtlichsten Verlangen
Zu deiner Hütte kommt, den soll
Die Freundschaft froh und warm empfangen.
Doch fülle nicht mit köstlichem Gemisch'
Von vielen theur bezahlten Speisen
Aus Eitelkeit und Hochmuth deinen Tisch.
Dem Freunde dich als Freundinn zu beweisen,
Sey gastfrey, nicht verschwenderisch.

Qwb.

Bildende Künste.

Neue Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber. Herausgegeben von Johann Georg Meusel. Neuntes Stück. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1799. 112 S. 8. 12 gr.

1. »Antikensammlungen in und außerhalb Italien, mit Anführung ihrer vorzüglichsten Kunstwerke.« Wenigstens als allgemeine Uebersicht brauchbar. — 2. »Die bekanntesten

testen griechischen Bildhauer in chronologischer Ordnung.« Von Dädalus, Smilis, Aristocles, Malas, Dipönus, Scyllis, Tectäus und Angeleon, und von ihren Werken findet man in diesem Verzeichniß, wovon die Fortsetzung folgen wird, gut gesammelte Nachrichten. 3. »Ueber einen Brief des Landschaftmalers, Philipp Hackert, in Neapel an den englischen Gesandten, Hamilton, daselbst, von dem Gebrauche des Firnisses in der Malerey; der nach dieser Kritik nichts — als Beweise der Unbekanntschaft im literarischen Fach der Kunst enthält. 4. »Beschreibung des Monuments, welches der Kardinal von Rohan dem Marschall von Turenne im Jahr 1782 errichten ließ.« Es ward bey Saasbach in der Ortenau auf der Stelle, wo der große Krieger 1675 fiel, errichtet; bestand in einem 60 Fuß hohen marmornen Obelisk mit Inschriften, der bald nachher von einem Sturm umgeworfen wurde. 5. »Nachrichten von zwey unlängst verstorbenen Wiener Künstlern, dem Componisten, Leopold Hofmann, und Karl Conti, einem Kupferstecher.« 6. »Nachtrag zur Geschichte der Schweizer Künstler: Nachrichten von den noch lebenden braven Landschaftsmalern J. C. und K. Steiner, Koller, Troll, Kuster, Rieter, und dem 1795 verstorbnen Freudweiler.« 7. »Ueber die Schrift des Dr. Wichelhausen, die Wachsbildnerey betreffend.« 8. »Biographie der Familie von Bemmel, wovon seit dem Jahr 1656 vierzehn als ausgezeichnete deutsche Künstler lebten.« 9. »Der Portraitmaler Heinsius, in Sachsen.« 10 und 11. »Vermischte artistische Nachrichten (die manches Interessante für Kunstdilettanten enthalten), und Todesfälle von deutschen Künstlern.

Abbildungen der vorzüglichsten alten Statuen und Gruppen, die sich theils in Rom, theils in Paris befinden. Nach den Zeichnungen des H. F. Perries. Auf Kosten der Herausgeber von Ovids Verwandlungen. Wien, bey Pichler. 1797. 128 S. Fol. 12 Rk.

Sechzig Abbildungen antiker Statuen und Gruppen sind in diesem Werk geliefert. Der einer jeden beygefügte Text ent-

enthält größtentheils historische Notizen aus der Mythologie und Geschichte. Die kurzen artistischen Bemerkungen sind ohne alle Kritik aus den Schriften von Kunstlehrern gesammelt, und oft nur mit ein Paar Zeilen abgefertiget. Die Abbildungen selbst sind sowohl in den Umrissen, als in der Ausschattirung der Theile und Muskeln sehr hart und rauh; mehrere sind häßlich verzeichnet, und sie alle geben nur einen schwachen Begriff von den Originalen der griechischen Kunst. Die sehr versinnlichte allegorische Vorstellung auf dem Titelkupfer, wo die Zeit (als Saturn) mit großem Heißhunger an dem Torso nagt, und diesen, so wie sie da anfängt, bald ganz aufgezehrt haben wird, dürfte, in literarischer Hinsicht und in Vergleichung dieses Werk mit ältern bessern Werken dieser Art, auch auf das gegenwärtige Wienerische Machwerk passen.

Ki.

Romane.

Marie Müller. Berlin, bey Unger. 1799. 388 Seiten. 8. 1 Rthl.

Diese wahre oder — fingirte Geschichte von den zärtlichen Verirrungen einer an sich tadelosen, aber unvorsichtigen, schwärmerischen weiblichen Liebe empfiehlt sich eben so sehr durch das Feuer und die Schönheit einer blühenden Diktion, als durch die vielen in ihr liegenden Spuren einer gereiften Kenntniß des menschlichen Herzens und einer reinen Moralität. Nur hier und da wird die Sprache zu blumenreich und gesucht, und einige Seiten sind von einer zu üppigen Phantasie entworfen, als daß man sie für ganz unschädlich halten könnte. — Den Verfasser oder die Verfasserinn scheint es nicht bemerkt zu haben, daß in und mit dem Zauber der Sprache der Feder bisweilen ein Bild, eine Schilderung entwischen kann, die bey aller anscheinenden Unschuld, und unter dem freundlichen Schleyer, womit selbst eine reine aber zu lebhafte Liebe aufgestellt wird, unruhige Gefühle in der Seele der Leserinnen erregen dürfte. Die Zartheit und Verschönerung des Gesagten, kann leicht die Phantasie zu Empfindungen und Gedanken hinreißen, die der

der Zeichner nicht eigentlich beabsichtigte, und die gefällige Erzählung einer von ihren Schwärmereyen zurückgekommenen ruhigen Liebe, wird dann die Eindrücke nicht so leicht verwischen können, die durch die Anlage des Hauptgemäldes hervorgebracht waren! Marie Müller, ein reitzendes, höchst liebenswürdiges und gebildetes Bürgermädchen, wählt einen Gespielen ihrer Jugend, einen jungen, rechtlichen edeln Bürger zu ihrem künftigen Gatten, — und will ihm ihre Hand schenken, wenn er von seinen Reisen zurückkehrt. Eigentlich ist es nicht Liebe, sondern jugendliche Anhänglichkeit, die Mariens Herz an ihren Ludwig anschließt, — und darum war dieses Band auch von keiner langen Dauer. Kaum ist der Geliebte verreist, als Maria einen bildschönen, liebenswürdigen Grafen kennen lernt, — und dahin ist ihr feurig-sanftes Herz auf ewig. Unmerklich, aber desto sicherer und unwiederbringlicher steigt Mariens Liebe zum höchsten Taumel eines verwundeten Herzens. Das Bild ihres entfernten Ludwigs wird mit jeder Minute schwächer, — sie macht sich darüber beunruhigende Vorwürfe; aber endlich wirft sie den von ihm empfangenen Ring selbst ins Wasser, um ganz den bezaubernden Wodmar (so heißt der Graf) anzugehören. Auch dieser lebt nur für seine Marie, — er findet in ihrer engelreinen Unschuld seinen Himmel, sie geben sich nächtliche Besuche; allein Wodmar ist ehrlicher Mann genug, um ihre sich so ganz hingebende Liebe nicht zu mißbrauchen. Während dieser Zeit wird er, durch die Convenienz bedrohet, ein gräfliches Mädchen, Josephinen, zu heirathen, das er nicht liebt; — die aber auch hier als ein Muster weiblicher Güte und Liebenswürdigkeit geschildert wird. »Ich bete die Liebe an,« schreibt der Graf Wodmar an seine Marie; »aber ich hasse die Ehe, — nie wird das Weib, das meinen Namen führt, zu gleicher Zeit mein Herz besitzen,« und nun folgt der wunderliche Antrag, der Mariens keusche Seele tief verwundet und beleidigt — — sie soll, um es gerade herauszusagen, seine künftige Maitresse werden. Aber nun ist das edle Mädchen entschlossen, ihn nie wieder zu sehen; stolz auf ihre Tugend verwirft sie jenen elenden Antrag; aber das Bild des Geliebten steht immer noch mit Flammenzügen in ihrer Seele, so wie das ihrige in der seinigen. Nun wird die Verheirathung mit Josephinen vollzogen. Die schöne Unglückliche aber liebt den Gatten nicht, da sie schon früh ihr Herz dem

Sohne

Sohne ihrer Erzieherinn, Willmuth, geschenkt hat, und sich nur diesen zum Gatten wünscht. Auch das Gemälde dieser Liebe ist hinreißend schön und wahr dargestellt. Man erblickt hier die Anfänge und Fortschritte dieser allmähligen Leidenschaft in ihren eigenthümlichen wunderbaren Gestalten, und zwar von einem Auge beleuchtet, das genau zu beobachten, und dem Geiste das ganz wiederzugeben weiß, was es beobachtet hatte. Wodmar kann immer noch nicht seine Marie vergessen, so sehr er auch seine neue Gattin achtet; und kommt endlich auf den nichtswürdigen Gedanken, neben seiner Josephine Marien heimlich zu ehelichen. (Es ist unwahrscheinlich, daß Marie nichts von des Grafen schon wirklich bestehender Ehe erfahren haben sollte.) Marie willigt im Taumel ihrer Liebe ein, und ein von dem Grafen gedungener Betrüger vollziehet die heilige Handlung. Vorher hatte Marie an ihren ältern Geliebten eine Anzeige von ihrer Verbindung mit dem Grafen zurückgelassen. Monate lang lebt nun das heimlich verbundene Paar auf einem entlegenen Schlosse des liebenswürdigen Verführers, ohne daß Marie den Aufschluß ihres künftigen Schicksals ahndet. Endlich aber kommt alles ans helle Tageslicht. Die Gemahlinn des Grafen reist unvermuthet nach dem Gute ihres Mannes, wo Marie unterhalten wird, ohne seine Verbindung mit derselben zu kennen. Die Scene, wie sich beyde Frauen dort einander überrascht fühlen, und sich gegen einander erklären, verdiente in einem guten Theaterstück aufgenommen zu werden; aber wenig Eheweiber möchten sich gegen ein Kebsweib ihrer Männer so, wie die edle Josephine, ausdrücken, welche Marien als ihre Freundinn und Schwester zu behandeln verspricht, und sie durchaus nicht von sich lassen will. Allein die tief beleidigte Marie will den Anblick ihres Verführers nicht ertragen. Sie entfliehet in der Nacht, und alles Nachforschens ungeachtet kann man sie nicht wieder finden. Zufällig trifft sie auf ihrer Flucht, oder eigentlich nach ihrer Entfernung, ihren ersten Geliebten, Ludwig, als Förster wieder. — Ihre beyderseitige Zuneigung für einander erwacht, sie vermählen sich; — Marie aber wird tödtlich krank, schreibt einen Abschiedsbrief an den Graf, worin sie ihm seine Vergehungen verzeiht, und stirbt in den Armen ihres Ludwigs. — Dieß sind ungefähr die Hauptzüge eines schönen Gemäldes aus der Menschenwelt; dessen vortrefflichere Stellen man aber

im

in einem trockenen Auszuge unmöglich ausheben konnte. Daher wir unsre Leser auf dieß mit so vieler Wärme und Seelengüte geschriebene Buch selbst verweisen wollen. Auch sie mögen selbst urtheilen, ob Wodmars Charakter genau getroffen ist, oder nicht. —

Vz.

Sophie aus Rousseaus Emil. Ein Bild schöner Weiblichkeit. Leipzig, bey Martini. 1797. 72 S. 12. 10 gr.

Rousseau wollte in der Person der Sophie ein Seitenstück zum Emil aufstellen; allein sein Emile et Sophie, ou les Solitaires ist unvollendet geblieben, und die Auflösung (welche er zu geben im Sinn hatte, S. über Rousseau's Verbindung mit Weibern Bd. 2. S. 384—386.) fehlt, welche den Leser darüber hätte beruhigen müssen, wie der Verf. ein so gutes und liebenswürdiges Weib so tief konnte fallen lassen. Der Charakter von Sophie, dem Mädchen, ist von R. mit feiner Kenntniß des weiblichen Sinnes und Herzens gezeichnet worden; nichts weniger als idealisch, sondern bey allem Guten und Liebenwürdigen mit mannichfaltiger weiblicher Schwachheit behaftet, und daher nichts weniger als der jungen weiblichen Welt zum Muster zu empfehlen. Man lese nur S. 10 f. (nach der gefälligen Uebersetzung des Her., der sich am Ende K. L. M. Müller unterzeichnet): »Ihr Schmuck sieht sehr sittsam und bescheiden aus, und ist in der That sehr reizend; sie trägt zwar ihre Reize nicht zur Schau, sondern verhüllt sie; aber so, daß die Phantasie sich sie leicht bilden kann. Wenn man sie erblickt, sagt man nur: das ist ein sittsames, gesetztes Mädchen! Aber man verweile nur länger bey ihr, und mit süßer Theilnahme irrt das Auge auf ihrer ganzen Gestalt umher, ohne sich wieder von ihr wenden zu können; ja man könnte sagen, daß sie diesen ganzen, noch so einfachen, Anzug bloß deßwegen angelegt habe, um ihn von der Phantasie Stück für Stück abnehmen zu lassen!« Ungeachtet dieser Flecken in Sophiens Bilde, glauben wir doch dem Uebersetzer gern, wie er es S. 44 ff. sagt, daß dieser Charakter der Betrachtung weiblicher (gesetzter und befestigter)

Seelen sehr werth sey. Das vorgesetzte Gedicht an die Leserinn, und die angehängten Gedichte an die Unschuld, und 2 Elegien an Selma, werden auf empfängliche weibliche Gemüther sicher vortheilhaft wirken.

Dd.

Kleine Romane und moralische Erzählungen. Von August Lafontaine. Verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Theil, 19 Bogen. Zweyter Theil, 18 Bogen. kl. 8. Berlin, bey Sander. 1799.

Den Titel kleiner Romane führte die erste Ausgabe nicht; er ist aber hier hinzugekommen, weil er den Erzählungen angemessen ist. Zwey derselben, die Schöpfung des Menschen, eine Fabel, und das Nadelöhr sind hier weggelassen worden; die erste, weil sie der Vf. für eine andere Sammlung, nämlich von Mythen und Fabeln, bestimmt hat; die zweyte, weil sie Recensenten mit Recht getadelt hätten. Wenn wir selbst durch unsre Recension, N. A. D. B. Bd. XXX. S. 258 zu diesem Verwerfungsurtheile Anlaß gegeben haben; so sollte es uns leid thun; können uns aber nicht enthalten, einen Verf. zu schätzen, der von dem gewöhnlichen Fehler einer parteyischen Vorliebe für die Kinder seines Geistes frey ist. Dagegen ist diese zweyte Auflage mit einigen neuen Stücken vermehrt worden, die bisher zum Theil in verschiedenen Taschenbüchern und periodischen Schriften zerstreut waren; zum Theil aber ganz neu sind. Wir wollen den Inhalt eines jeden Bandes kürzlich angeben. Im ersten Theile war, nach der ersten Ausgabe, befindlich: 1) Liebe und Tugend, eine der längsten Erzählungen. 2) Der edelste Mann. 3) Die Schöpfung des Menschen, und 4) die Entdeckung der Insel Madera. In dieser zweyten Ausgabe aber folgt auf die wenig geänderte Liebe und Tugend, bloß das hinzugekommene Räthselspiel. Der zweyte Theil enthielt in der ersten Ausgabe die Harfenistinn und Ida von Tockenburg; in dieser zweyten Auflage hingegen bloß die Harfenistinn; der Verleger verspricht aber in einer Nachschrift, daß die übrigen vier Bändchen (die erste Auflage bestand überhaupt nur aus vier

Bän-

Bänden) nächstens nachfolgen sollen. Die noch übrigen fehlenden Aufsätze werden also wohl in der Folge nachgeholt werden. Hierbey aber können wir eine kleine Herzenserleichterung nicht zurückhalten. Der Verf. verspricht, in diese neue Auflage einige Stücke einzurücken, die in der ersten fehlen, und die also die Besitzer der ersten Ausgabe entbehren müssen. Eben das hatte der Verf. bereits in seiner zweyten Auflage der Gewalt der Liebe gethan, wo ebenfalls die Erzählung: Natur und Buhlerey, beynahe das ganze vierte Bändchen einnimmt, die in der ersten Ausgabe fehlt. Wäre es nicht billig, daß die Verleger seiner Schriften die Zusätze der zweyten Auflage zum Besten der Besitzer der ersten Ausgaben besonders abdrucken ließen? Wir dächten, ein Schriftsteller, wie Laf., wäre seinen Lesern diese Billigkeit, wir möchten beynahe sagen, Dankbarkeit schuldig.

Liebe und Dankbarkeit, von August Lafontaine. Berlin und Leipzig. 1798. 6 Bog. 8. 8 gr.

Der beliebte Romandichter scheint der Ungeduld seiner Leser zuvorkommen zu wollen, indem er anfängt, seine kleinen niedlichen Erzählungen, die er sonst in kleinen Bändchen zusammenstellte, einzeln herauszugeben. Die gegenwärtige ist ein Beweis, daß die unerschöpfliche Quelle seiner Dichtungen noch nicht versiegt, und das Talent des V. mit Leichtigkeit rührende Situationen des Herzens und die allmähligen Fortschritte und Uebergänge menschlicher Neigungen zu schildern, noch nicht ermüdet sey. Graf d'Orvesson hatte auf seinen Gütern an den Ufern der Durance einen Bauer, Galier, den Unglücksfälle veranlaßt hatten, mit seinen Abgaben einige Jahre im Rest zu bleiben, und der deßwegen den Befehl erhielt, das Dorf zu verlassen. Der edle Stolz, mit dem Vater und Sohn diese Ankündigung vernahmen, nachdem ihre bescheidnen Bitten keine Nachsicht bewirken konnten, zog die Aufmerksamkeit der gräflichen Tochter, Julien, auf diese seltnen Menschen; sie zwingt ihnen die Summe auf, um deren willen sie von Haus und Hof gehen sollen. Der Vater bringt der Gräfinn Mutter das ohne ihr Vorwissen erhaltene Geld zurück, die, durch die Ehrlichkeit der Leute gerührt, ihren Gemahl bewegte,

 wegte,

wegte, ihnen Geld sowohl als Schuld zu schenken. Aus Dankbarkeit begiebt sich nun der junge Salier, der nie Bedienter werden wollte, in die Dienste der jungen Gräfinn; und das aufmerksamste Bestreben, ihre Wünsche selbst in ihren Blicken zu lesen und zu befriedigen, leitet alle seine Handlungen, so wie ein freundschaftlicher Blick von ihr, als Ausdruck ihrer Zufriedenheit mit seinen Diensten, sein höchster Lohn ist. Sie wird die Braut des Markis Grisval, eines ihrer würdigen jungen Mannes. Kurz darauf rettet sein Diensteifer ihr das Leben, wie es darauf ankam, über einen reißenden Strom zu schwimmen, um ihr, bey vermutheter Todesgefahr, die Hülfe eines Arztes zu verschaffen, zu welchem Dienste ihr Verlobter nicht Entschlossenheit genug hatte. Inzwischen verbreiten sich die Revolutionsgreuel in das Dorf des Grafen; Blutsäufer aus Avignon hetzten die Bauern auf, den Grafen zu ermorden, und das Schloß zu plündern. Salier thut alles Mögliche, um dieses Unglück abzuwenden. Da aber dem ungeachtet der Sturm näher kommt, rettet er durch seine weisen Anstalten, die freylich der Romanschreiber, wenn er will, gar wirksam machen kann, unter fortwährender Lebensgefahr, die gräfliche Familie. Nur Grisval verliert sich, da er Saliers Rath nicht befolgt, und seinen eignen Weg einschlägt. Alle andre kommen glücklich über die Gränze. — Hier fehlt dem Rec. in dem ihm zugeschickten Exemplar unglücklicher Weise der Bogen D, um die ferneren Schicksale dieser Emigrirten auf ihrer Flucht nach Deutschland berühren zu können. Die Mutter stirbt an den Folgen des Schreckens und der Mühseligkeiten der Flucht, und der Graf folgt ihr nach. Julie also und der junge Salier sind noch allein übrig, und leben in einem Braunschweigischen Dorfe, wie sie auf einmal Grisval überrascht, und auf die endliche Vollziehung der Heyrath dringt — durch welche Notizen er der verkleideten Julie Aufenthalt habe entdecken können, wird nicht gesagt. Bis hierher sollen die gegenseitigen Gefühle Juliens und Saliers reine Dankbarkeit gewesen seyn, weil der Gedanke der Unmöglichkeit jeden Keim der Liebe erstickt habe — wer das menschliche Herz kennt, wird sich von selbst sagen, wie unmöglich dieß, nach der Lage und den Verhältnissen beyder Personen, gewesen sey; wie unauflöslich Liebe und Dankbarkeit gegen eine so junge, schöne Gebieterinn und Wohlthäterinn, und dagegen gegen einen

einen so durchaus rechtschaffenen, und bis zur Aufopferung treuen und ergebenen, gleichfalls jungen Diener, zusammenfließen. Hier erklärt nun Julie auf einmal, zu Saliers Erstaunen und Entzücken, daß sie bey veränderten Glücksumständen ihre Hand Niemanden andern, als dem Retter ihres Lebens geben könne; womit denn auch Grisval zufrieden ist und abzieht: worauf denn die beyden Liebenden von dem Reste des geretteten Vermögens ein Bauergütchen kaufen und glücklich leben. Ein Umstand, den der Verf. zu Anfang der Geschichte anführt, daß nach einer alten Sage einst unter den Vorfahren der Saliers ein berühmter Held gewesen sey, wird hier nicht wieder genutzt, um etwa durch die Entdeckung einer edlen Herkunft Juliens Entschluß mehr zu motiviren. Von den Schönheiten der erzählenden Schreibart brauchen wir Lesern Lafontainischer Schriften ohnedem nichts zu sagen.

Der Sohn der Natur. Ein Seitenstück zu dem Naturmenschen von August Lafontaine. Wien, im Verlag bey Doll. 1799. 14 B. in 8. 16 gr.

Helmburg, ein nach allen Seiten vortrefflicher junger Mensch, verläßt im 18ten Jahre das väterliche Haus, um in Hamburg sein Glück zu versuchen. Der Wirth, zu dem ihn der Zufall führt, verschafft ihm eine Stelle auf einem Comtoir. Er lernt aber in eben diesem Hause ein äusserst armes, aber tugendhaftes und zufriedenes Paar Eheleute kennen, deren Unterstützung er sich annimmt, und mit ihren gemeinschaftliche Wirthschaft führt. Auf des Vaters Wunsch, seine einzig wohlgerathene Tochter bey sich zu haben, um sie fremder Verführung zu entreissen, entschließt sich Helmburg, sie aus den Diensten, worin sie steht, loszumachen, und ihren Eltern zuzuführen. Die reizende Julie empfängt und belohnt den Wohlthäter ihrer armen Eltern mit der unbefangensten, herzlichsten Liebe, die unter dem Anstrich der reinsten Dankbarkeit ihr Herz täuscht; auch er gewöhnt sich so an den Umgang des anspruchlosen, unschuldigen Mädchens, daß beyde nicht ohne einander leben können; und Helmburg, der inzwischen so viel erworben hat, um einen eignen Handel anzufangen, das treffliche, obgleich arme, Mädchen heyrathet. Hinreißend ist das Gemälde,

das der Verf. mit dem ihm eignen Talent, mit allen Farben der Einbildungskraft, Gefühle des Herzens zu schildern, von dem Glück ihrer Liebe und Ehe macht. Sie wird Mutter eines Sohnes, und als kurz darauf Handlungsgeschäffte ihn zu einer Reise nöthigen, zwingt sich Julie ihm zur Begleiterinn auf, und ertrinkt beym Uebersetzen über einen reissenden Bach (wenigstens hätte doch der Verf. mit ihr die nöthigen Rettungsversuche sollen vornehmen lassen, ehe er sie dem Leser als todt ankündigt). Ganz untröstbar über diesen Verlust, und stumpf für alle Freuden des Umgangs, findet er bey seinen einsamen Herumirrungen ein zwischen Bergen verstecktes Thal, und beschließt für sich und seinen Schwiegervater hier eine Art von Einsiedeley zu erbauen, wo er abgeschieden von der Welt seine übrigen Lebenstage zubringen will (der Verf. vergißt hier, daß ein solches, von dreyen Bergen eingeschlossenes, und von Menschen unbesuchtes Thal, sich in der Nähe von Hamburg nicht denken läßt.) Hier erzieht er dann auch seinen Sohn zwar zum Gefühl fürs Edle und Gute; aber fern von Menschen und fremd mit den Convenienzen und Vorsichten, die man im Umgang mit ihnen zu wissen nöthig hat. Und dieß ist dann der Sohn der Natur, der nach dem Titel der Held dieses Romans ist. Im 17ten Jahr führt ihn der Vater zum erstenmal nach Hamburg, nachdem Karln, so heißt der Sohn, schon lange eine Art von Neugierde nach dem, was jenseit seiner Berge seyn möge, beunruhigt hatte. Hier erblickte Karl in der Tochter des Gastfreundes seines Vaters, Emilie Sommer, die erste weibliche Gestalt; die aber auch wie ein elektrischer Schlag auf sein Herz wirkt, so daß er ihr sogleich, ohne Zurückhaltung, wie ein Naturmensch, eröffnet, daß er ohne sie nicht leben könne. Emilie, statt diese zudringliche Liebeserklärung lächerlich zu finden, findet im Gegentheil an diesem offenen, naiven und überdem blühenden Jüngling Geschmack; die Eltern bewilligen auch ihre Liebe. Da aber Karl sich vorher durch einige kleine Reisen noch etwas mit der Welt bekannt machen will: so versetzt ihn sein Eifer für edle Handlungen, und der vom Vater eingeprägte Grundsatz, bey einer edlen Handlung fremde Urtheile zu verachten, zuweilen in Lagen, die ein falsches Licht über seine Handlungen verbreiten. So rettet er ein Mädchen, die sich aus Verzweiflung, daß man ihren Bräutigam nach Amerika schickt, ins Wasser stürzen will, und nimmt sie,

um

um sie nicht der Schande blos zu stellen, in das väterliche Haus. Ein andermal wird er als der Verführer eines Mädchens angehalten, die als Betrügerinn seine Gutherzigkeit mißbrauchte. Feile Dirnen zogen ihn in ihren Umgang. Darüber kam er in nachtheilige Gerüchte, die Emilien zu Ohren gebracht wurden. Schön beschreibt hier der Verf. den Kampf in Emiliens Herzen zwischen Liebe und Eifersucht, und die Mühe, die ihr der Entschluß kostet, Karln nicht wieder zu sehen. Eine abermalige edle That in Pyrmont, wo sie mit ihm zusammentrifft, giebt ihm Gelegenheit, ihr den Irrthum von seiner Untreue zu benehmen — und die feurigste unzertrennliche Liebe, und glückliche Ehe sind die Folgen dieser Aussöhnung. Von Seiten der Schreibart sowohl als der Charaktere und Grundsätze verdient dieser Roman Empfehlung.

Bg.

Weltweisheit.

Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der Moralphilosophie, insbesondere der Sittenlehre und der Moraltheologie; von Johann Christoph Hoffbauer, Professor der Philosophie zu Halle. Erster Theil; nebst beyläufigen Bemerkungen über die verdienstlichsten Bemühungen um die Sittenlehre, vorzüglich in den neuern Zeiten. Dortmund und Essen, bey Blothe u. Comp. 1799. 354 S. 8. 1 Rg. 4 ge.

Die Gegenstände, die durch diese Untersuchungen auf eine sehr befriedigende Art erläutert werden, sind folgende: Erste Ansicht der sittlichen Natur des Menschen. Theorie der Zwecke. Ueber das menschliche Begehrungsvermögen. Weitere Entwickelung des Begriffs der praktischen Vernunft, nebst Resultaten daraus. Ursprüngliche und abgeleitete sittliche Gesetze. Vergleichung der Wolfischen und Kantischen Principien. Weitere Entwickelung des Begriffs der Sittlichkeit. Vollkommne und unvollkommne Pflichten. Ideen über die Collision der Pflichten. Zwangspflicht und Gewissenspflicht.

Pflichten und Rechte in ihrem Zusammenhang. Sittlichkeit und Glückseligkeit. Von dem Verhältnisse der Glückseligkeit und Sittlichkeit, als Zwecke des Menschen betrachtet. Heiliges und unheiliges Wesen. Willkührliche und freye Handlungen. Willkührliche Handlungen als Gegenstände der Rechts- und Sittenlehre. Giebt es sittlich gleichgültige Handlungen? Erlaubnißgesetze. Verhältniß des Rechtlicherlaubten zu dem Sittlicherlaubten. Entwickelung des Begriffs von einem Gute, und der verwandten Begriffe. Ueber das höchste Gut des Menschen. Tugend, Untugend, Laster. Nähere Betrachtung der einzigen Tugend. Unterscheidung mehrerer Tugenden. Pflichten der Gerechtigkeit — der Güte. Pflichten gegen sich selbst im Verhältniß zu den übrigen Pflichten. Großmuth und Edelmuth. Ueber die Eintheilung der Pflichten gegen sich selbst. Ethische und ascetische Pflichten. Verhältniß der reinen zur angewandten Moralphilosophie. Ideen zu einer ethischen Anthropologie und ihre Anwendung. Man sieht aus dieser kurzen Anzeige, daß dieses Werk seiner Absicht nach gleichsam ein fortlaufender Kommentar über die von dem Verf. vor einiger Zeit herausgegebene Moralphilosophie ist, und wir können versichern, daß es die Besitzer dieser Moralphilosophie nicht reuen wird, mit derselben auch diese Untersuchungen zu verbinden; denn wenn sie sich schon auch für sich selbst mit Nutzen und Vergnügen lesen lassen: so werden sie doch in dieser Verbindung noch weit brauchbarer und interessanter. Es ist uns nur sehr wenig vorgekommen, wobey uns noch ein Anstoß oder Zweifel übrig geblieben ist; einiges davon wollen wir hier noch anzeigen, um die Leser dieser Schrift zum weitern Nachdenken darüber zu veranlassen. S. 55 ff. sucht der Verf. die zweckmässigste Formel für das erste und ursprüngliche Sittengesetz. Er stellt diese auf: Handle so, als du wollen mußt, daß jeder in demselben Falle handle. Er vergleicht sie mit denen, die Kant angegeben hat, bemüht sich, sie mit einander zu vereinigen, und geräth zuletzt auf Behauptungen, die wenigstens so, wie sie lauten, für uns keine Ueberzeugung mehr haben; z. B. daß eine Regel, von der ich wollen kann, daß sie ein allgemeines Gesetz sey, auch eine solche seyn müsse, von der ich es wollen muß; ferner: daß wir, ohne unerlaubt und pflichtwidrig zu handeln, auch nach Maximen handeln können, von denen wir eben nicht wollen können oder müssen, daß sie allgemeine Gesetze seyn, daß

also

als das Gegentheil dessen, was die Pflicht constituirt, nichts Unerlaubtes oder Pflichtwidriges sey, u. s. w. Allein statt aller dieser nur allzu subtilen Untersuchungen, die vielleicht am Ende auf einen blossen Wortstreit hinauslaufen, hätten wir gewünscht, daß der Verf. seine Aufmerksamkeit vielmehr darauf gerichtet hätte, ob diese Formeln insgesammt darzu taugen, das erste und ursprüngliche Sittengesetz auszudrücken. Wir glauben es nicht: denn da müßten sie so beschaffen seyn, daß man nach keinem weitern Grund mehr fragen könnte; so sind sie aber nicht beschaffen. Es ist nämlich klar, daß die Hauptsache darauf ankommt, daß man eine Handlungsweise als allgemeines Gesetz wollen muß. Woher wissen wir nun aber in einem jeden vorkommenden Falle, daß wir dieses wollen müssen? Etwa aus einem blossen innern Gefühle? — Dieß giebt kein allgemein-mittheilbares Princip; oder aus einem durch Begriffe zu erkennenden Grunde: so ist ja dieser Grund noch höher als das Princip, und dieses hört auf, erstes und ursprüngliches Gesetz zu seyn. — Eine Handlungsweise ist nach dem Verf., in Beziehung auf das ursprüngliche Sittengesetz, entweder sittlich-gut oder sittlich-bös, oder sittlich gleichgültig. Sittlich-gut ist sie, wenn ich wollen kann oder muß, daß sie allgemeines Gesetz sey; sittlich-bös, wenn ich wollen muß, daß ihr Gegentheil allgemeines Gesetz sey; sittlich-gleichgültig, wenn ich weder sie selbst, noch ihr Gegentheil als allgemeines Gesetz wollen kann oder muß. Hier haben nun die zwey erstern Sätze keine Schwierigkeit; hingegen der dritte scheint etwas Widersprechendes anzunehmen: denn wenn ich eine gewisse Handlungsweise als allgemeines Gesetz vorgestellt nicht wollen kann: so scheint daraus zu folgen, daß ich ihr Gegentheil wollen müsse, und wenn ich das Gegentheil einer Handlungsweise als allgemeines Gesetz nicht wollen kann: so werde ich die Handlungsweise selbst wollen müssen. Dieser Widerspruch ist, so viel wir sehen, von dem Verf. nicht aufgelöst werden. Er beruht aber auf einer gewissen Zweydeutigkeit des Ausdrucks: Nicht wollen können. Ich kann etwas nicht wollen, das bedeutet nämlich entweder so viel: ich habe einen hinlänglichen Grund, etwas nicht zu wollen; oder: ich habe nur noch keinen hinlänglichen Grund, etwas zu wollen. Habe ich nun einen hinlänglichen Grund, etwas nicht zu wollen: so kann ich

Pflichten und Rechte in ihrem Zusammenhang. Sittlichkeit und Glückseligkeit. Von dem Verhältnisse der Glückseligkeit und Sittlichkeit, als Zwecke des Menschen betrachtet. Heiliges und unheiliges Wesen. Willkührliche und freye Handlungen. Willkührliche Handlungen als Gegenstände der Rechts- und Sittenlehre. Giebt es sittlich-gleichgültige Handlungen? Erlaubnißgesetze. Verhältniß des Rechtlicherlaubten zu dem Sittlicherlaubten. Entwickelung des Begriffs von einem Gute, und der verwandten Begriffe. Ueber das höchste Gut des Menschen. Tugend, Untugend, Laster. Nähere Betrachtung der einzigen Tugend. Unterscheidung mehrerer Tugenden. Pflichten der Gerechtigkeit — der Güte. Pflichten gegen sich selbst im Verhältniß zu den übrigen Pflichten. Großmuth und Edelmuth. Ueber die Eintheilung der Pflichten gegen sich selbst. Ethische und ascetische Pflichten. Verhältniß der reinen zur angewandten Moralphilosophie. Ideen zu einer ethischen Anthropologie und ihre Anwendung. Man sieht aus dieser kurzen Anzeige, daß dieses Werk seiner Absicht nach gleichsam ein fortlaufender Kommentar über die von dem Verf. vor einiger Zeit herausgegebene Moralphilosophie ist, und wir können versichern, daß es die Besitzer dieser Moralphilosophie nicht reuen wird, mit derselben auch diese Untersuchungen zu verbinden; denn wenn sie sich schon auch für sich selbst mit Nutzen und Vergnügen lesen lassen: so werden sie doch in dieser Verbindung noch weit brauchbarer und interessanter. Es ist uns nur sehr wenig vorgekommen, wobey uns noch ein Anstoß oder Zweifel übrig geblieben ist; einiges davon wollen wir hier noch anzeigen, um die Leser dieser Schrift zum weitern Nachdenken darüber zu veranlassen. S. 55 ff. sucht der Verf. die zweckmässigste Formel für das erste und ursprüngliche Sittengesetz. Er stellt diese auf: Handle so, als du wollen mußt, daß jeder in demselben Falle handle. Er vergleicht sie mit denen, die Kant angegeben hat, bemüht sich, sie mit einander zu vereinigen, und geräth zuletzt auf Behauptungen, die wenigstens so, wie sie lauten, für uns keine Ueberzeugung mehr haben; z. B. daß eine Regel, von der ich wollen kann, daß sie ein allgemeines Gesetz sey, auch eine solche seyn müsse, von der ich es wollen muß; ferner: daß wir, ohne unerlaubt und pflichtwidrig zu handeln, auch nach Maximen handeln können, von denen wir eben nicht wollen können oder müssen, daß sie allgemeine Gesetze seyn, daß

also das Gegentheil dessen, was die Pflicht constituirt, nichts Unerlaubtes oder Pflichtwidriges sey, u. s. w. Allein statt aller dieser nur allzu subtilen Untersuchungen, die vielleicht am Ende auf einen blossen Wortstreit hinauslaufen, hätten wir gewünscht, daß der Verf. seine Aufmerksamkeit vielmehr darauf gerichtet hätte, ob diese Formeln insgesammt darzu taugen, das erste und ursprüngliche Sittengesetz auszudrücken. Wir glauben es nicht: denn da müßten sie so beschaffen seyn, daß man nach keinem weitern Grund mehr fragen könnte; so sind sie aber nicht beschaffen. Es ist nämlich klar, daß die Hauptsache darauf ankommt, daß man eine Handlungsweise als allgemeines Gesetz wollen muß. Woher wissen wir nun aber in einem jeden vorkommenden Falle, daß wir dieses wollen müssen? Etwa aus einem blossen innern Gefühle? — Dieß giebt kein allgemein-mittheilbares Princip; oder aus einem durch Begriffe zu erkennenden Grunde: so ist ja dieser Grund noch höher als das Princip, und dieses hört auf, erstes und ursprüngliches Gesetz zu seyn. — Eine Handlungsweise ist nach dem Verf., in Beziehung auf das ursprüngliche Sittengesetz, entweder sittlich-gut oder sittlich-bös, oder sittlich gleichgültig. Sittlich-gut ist sie, wenn ich wollen kann oder muß, daß sie allgemeines Gesetz sey; sittlich-bös, wenn ich wollen muß, daß ihr Gegentheil allgemeines Gesetz sey; sittlich-gleichgültig, wenn ich weder sie selbst, noch ihr Gegentheil als allgemeines Gesetz wollen kann oder muß. Hier haben nun die zwey erstern Sätze keine Schwierigkeit; hingegen der dritte scheint etwas Widersprechendes anzunehmen: denn wenn ich eine gewisse Handlungsweise als allgemeines Gesetz vorgestellt nicht wollen kann: so scheint daraus zu folgen, daß ich ihr Gegentheil wollen müsse, und wenn ich das Gegentheil einer Handlungsweise als allgemeines Gesetz nicht wollen kann: so werde ich die Handlungsweise selbst wollen müssen. Dieser Widerspruch ist, so viel wir sehen, von dem Verf. nicht aufgelöst werden. Er beruht aber auf einer gewissen Zweydeutigkeit des Ausdrucks: *Nicht wollen können*. Ich kann etwas nicht wollen, das bedeutet nämlich entweder so viel: ich habe einen hinlänglichen Grund, etwas nicht zu wollen; oder: ich habe nur noch keinen hinlänglichen Grund, etwas zu wollen. Habe ich nun einen hinlänglichen Grund, etwas nicht zu wollen: so kann ich

nicht auch einen hinlänglichen Grund haben, das Gegentheil nicht zu wollen; habe ich hingegen nur noch keinen hinlänglichen Grund, etwas zu wollen: so ist es möglich, auch keinen hinlänglichen Grund zu haben, das Gegentheil zu wollen — und eine solche Handlungsweise müßte alsdann als sittlich-gleichgültig gedacht werden; nicht aber eine solche Handlungsweise, wo ich einen hinlänglichen Grund hätte, sowohl sie selbst, als ihr Gegentheil nicht zu wollen: denn dieß wäre als ein offenbarer Widerspruch unmöglich, jenes aber nicht. Diese genauere Unterscheidung wirft nun auch ein Licht auf das, was oben über die Formel des Moralprincips gesagt worden ist. Was ich als allgemeines Gesetz wollen kann, das muß ich auch wollen; dieß ist wahr, wenn es so viel heißt: was ich — zu wollen, hinlänglichen Grund habe, das muß ich wollen; aber nicht wahr, wenn es heissen soll: was ich wollen kann, nur in so fern ich keinen hinlänglichen Grund habe, es nicht zu wollen: denn daraus folgt noch nicht, daß ich hinlänglichen Grund haben muß, es zu wollen. Ferner: Es ist möglich, daß eine Handlungsweise auch nicht als allgemeines Gesetz gewollt werden muß, ohne deswegen pflichtwidrig zu seyn; dieß ist wahr, wenn es so viel heißt, als: wir haben vielleicht keinen hinlänglichen Grund, sie — zu wollen, ohne sie deßwegen für pflichtwidrig ansehen zu müssen, indem daraus nicht folgt, daß wir nun darum einen hinlänglichen Grund hätten, sie nicht zu wollen; aber es ist nicht wahr, wenn es heissen soll: wir haben einen hinlänglichen Grund, eine Handlungsweise als allgemeines Gesetz nicht zu wollen, ohne sie deswegen für pflichtwidrig halten zu müssen, indem wir sonst einen hinlänglichen Grund, sie nicht zu wollen, zugleich haben und nicht haben müßten, welches offenbar widersprechend wäre. Uebrigens ist es für sich klar, daß in einem solchen Falle, wo noch kein hinlänglicher Grund vorhanden ist, eine Handlungsweise als ein allgemeines Gesetz zu wollen, oder auch nicht zu wollen, vernünftiger Weise gar nicht gehandelt werden kann; wenn also vom wirklichen vernünftigen Handeln in Concreto die Rede ist: so kann man mit Recht die Regel aufstellen, daß man immer nur nach solchen Maximen zu handeln habe, die man als allgemeine Gesetze zu wollen hinlänglichen Grund habe, folglich als solche wollen könne und müsse; und wenn man von einer Handlungsweise spricht,

die

die so beschaffen seyn soll, daß wir keinen hinlänglichen Grund haben, sie als allgemeines Gesetz zu wollen, und auch keinen, sie als solches nicht zu wollen, die wir also insofern als allgemeines Gesetz weder wollen noch auch nicht wollen können oder müssen: so ist dieß immer nur eine Handlungsweise in Abstracto, die in dieser Abgezogenheit unser vernünftiges sittliches Wollen auf keine Art bestimmen kann. S. 167. Sittlichkeit und Glückseligkeit, giebt der Verf. zu, sind beydes nothwendige Zwecke, die also der Mensch haben muß; wie kommt es denn, daß nur aus dem einen derselben Pflichten hervorgehen, und nicht auch aus dem Andern? oder wie kann man allgemein sagen: Pflicht ist jede Handlungsweise, die ich wollen muß, weil ich einen nothwendigen Zweck habe, den ich wollen muß, und den jene Handlungsweise nothwendig macht, da man doch die Handlungsweise, die durch das Streben nach Glückseligkeit bestimmt wird, nicht für Pflicht erkennt; obgleich diese Glückseligkeit gleichfalls ein nothwendiger Zweck ist, den ich haben muß. S. 207. Giebt es sittlich-gleichgültige Handlungen? Antwort, Ja! Denn wenn es keine gäbe: so wären alle meine willkührliche Handlungen durch das Sittengesetz nothwendig bestimmt; ich hätte keine Wahl und keine Freyheit mehr, und könnte also auch nicht mehr nach der Vorstellung von Mittel und Zweck handeln. — Dieser Grund taugt nichts: denn die Nothwendigkeit, die das Sittengesetz unsern willkührlichen Handlungen ertheilt, ist keine physische Nothwendigkeit, und hebt die Freyheit nicht auf; auch die durch das Sittengesetz bestimmte Handlung kann ich doch unterlassen. Uns dünkt, daß es in Abstracto sittlich-gleichgültige Handlungen gebe; das kann wohl angenommen werden; hingegen für das vernünftige Wesen als dasselbe ist alsdann kein Grund vorhanden, sie vorzunehmen, oder wirklich und in Concreto zu handeln. — Die Untersuchungen über die Moraltheologie werden einen zweyten Band ausmachen. Worzu es auf dem Titel heißt: nebst beyläufigen Bemerkungen über die verdienstlichen Bemühungen um die Sittenlehre, vorzüglich in den neuern Zeiten, das verstehen wir nicht.

Am.

So mehr aus dem Risse aufzulösen. Vorher muß doch der Linie Streichen und Länge in der Grube gefunden seyn, ehe man es auf den Riß bringen kann, dazu gab das III. C. Anleitung.) VIII. Markscheiderische Werkzeuge: Grubencompasse, Gradbogen und zehntheiliges eingetheiltes Klafter, sind schon im III. C. beschrieben worden, und heißen das sächsische Schinzeug. Die Magnetnadel ist Veränderungen unterworfen, selbst wegen elektrischer Luft, auch in sehr eisenschüssigen Gebürgen. Unbequemlichkeiten der Eisenscheibe. Wäre Hr. v. G. Markscheider: so würde er ein Werkzeug brauchen, das mit dem Branderischen Scheibeninstrumente in den Haupttheilen übereinstimmt; er nennt es Catageolabium, weil es eigentlich zu unterirdischen Messungen dient. Eine horizontale Scheibe in 24 Stunden getheilt. Um ihren Mittelpunkt dreht sich ein Linial mit einem Vernier, vermöge dessen Winkel bis auf Minuten angegeben werden. Auf dem Linial befindet sich auch eine Büchse mit Spiritus und Luftblase, die Ebene der Scheibe wagrecht zu stellen. Ein Fußlothrecht auf das Linial befestigt trägt einen Gradbogen, dessen Ebene auf der Scheibe ihrer senkrecht ist, der Halbmesser sich in jede Neigung bringen läßt. Vermittelst eines Vernier lassen sich bey ihm Paare von Minuten angeben. Dem Durchmesser parallel ein astronomisches Fernrohr, in dessen Brennpunkte ein Kreuz auf platten Glase. Noch abgesondert, eine verticale Scheibe nach deren Mittelpunkte visirt wird. Man erleuchtet sie mit einer Lampe. Der Abstand der Axe des Fernrohrs vom Durchmesser des Gradbogens, ist gegen die Entfernung der Visirscheibe beträchtlich; nun will man eigentlich die Neigung der Linie vom Mittelpunkte des Gradbogens nach der Scheibe Mittelpunkt wissen; die Vorrichtung giebt aber die Neigung der Axe des Fernrohrs. Es wird gewiesen, was dieser wegen für eine Verbesserung nöthig ist. Anderer Bemerkungen über Gebrauch und Richtigkeit dieses Werkzeugs.

Ho.

1. Der Rechenschüler. Ein Schulbuch zum Leitfaden des ersten Unterrichts im Rechnen für alle Volksklassen. Von Ernst Gottfried Fischer, Prof.

Vorlesungen: 1. Ueber die Kenntniß unserer Menschenbestimmung überhaupt. 2. Ihr Daseyn. 3. Ob sie sich auf Dinge ausser ihm, oder nur auf ihn selbst beziehe? 4. Was sich bey flüchtiger Erwägung der Sachen für verschiedene Daseynsbestimmungen denken lassen. 5. Welches die wahre und ganze Daseynsbestimmung d. M. sey. 6. Ob Glückseligkeit die wahre und ganze Bestimmung sey? (Hier findet man eine eigne Erklärung von Gl., um eine doppelte Menschenbestimmung heraus zu bringen) 7. Was neben ihr zu unserer Bestimmung gehöre. 8. Ob unter den verschiedenen Bestimmungen (der sinnlichen und geistigen) eine die höchste sey; also als das höchste Gut gedacht werden müsse? 9. Wenn Sittlichkeit die höchste Bestimmung ist (verwechselt man nicht hier Mittel und Zweck?), was ist sie denn eigentlich an sich; muß sie eine feste Regel haben; und wo ist diese zu finden? 10. Was ist nach den verschiedenen, von jeder angegebenen Sittlichkeitsgrundsätzen von dem ersten Grundsatze der Erziehung zu halten? Was von dem Grundsatze des Staats?

Mk.

Die Tugendkunst, oder Universalkatechismus für alle Völker der Erde. Aus dem Französischen des Hrn. von Saint Lambert. Erster Teil. Leipzig, im Verl. der Dyckischen Buchhandl. 1799. 30 B. 8. 1 Rg. 8 gr.

Da diese Schrift ein ausländisches Produkt ist; so können wir uns mit einer näheren Würdigung des Inhalts derselben nicht befassen. Dabey müssen wir aber bemerken, daß wir ungleich vortrefflichere Schriften dieser Art (wir wollen hier unsere Leser an die hier einschlagenden Schriften unseres verewigten Garve erinnern), so viel umfassend auch der Titel immer lauten mag, schon lange besitzen. Die französische Philosophie, mit all ihrer gewöhnlichen Seichtigkeit, gepaart mit Großsprecherey, ist auf jedem Blatte sichtbar. Das Publikum würde daher gewiß nichts verloren haben, wenn

diese

5. Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger (,) wie auch für Bürger und Landschulen (,) von Joh. Phill. Schellenberg. Erster und zweyter Theil. Zweyte verbesserte und vermehrte Aufl. Gera und Leipz., bey Illgen, 1799. 27 B. 8. Dritter und letzter Theil. Zweyte verbesserte Aufl. Ebend. 1799. 15 Bogen 8. Alle drey Theile 1 Rk. 6 gr.

Dieser dritte Theil wird auch unterm Titel verkauft:

6. Kurze und leichte Anweisung zur Decimal- und Buchstabenrechnung, Regel de Quinque, Kettenrechnung, Gesellschafts-Vermischungs- und Falsi-Rechnung, nebst vielen Vortheilen und Abkürzungen der Aufgaben. Von Joh. Phill. Schellenberg. Zweyte verb. Aufl. Gera und Leipz., u. s. w., wie nächst zuvor.

7. Gemeinnütziges Rechenbuch zum Unterricht in Stadt- und Landschulen und zum Privatgebrauch. Zweyte und verbess. jedoch im Wesentlichen ungeänderte Auflage. Altdorf, im Verl. Meyers, Univers. Buchdr. 1798. 30 B. 8. 16 gr.

8. Arithmetische Tabellen, als erste Uebung im Rechnen; nebst dem Nothwendigsten von der Orthographie für niedere Schulen. Zweyte Auflage. Magdeburg. 1799. 4½ B. 8. 6 gr.

Die Menge der, in zwey bis drey Messen hinter einander erschienenen, fast gleichartigen Anweisungen zur praktischen Rechenkunst, veranlaßt uns, verschiedene derselben unsern Lesern anzuzeigen, und von ihrem Werthe dem Publiko Rechenschaft abzulegen.

Nr. 1. Ist ein brauchbares Büchlein, das der Absicht des Titels, für einen großen Theil Sachsens entspricht. Hr. Prof.

Prof. F., den wir aus seinem rühmlichen Rechenbuch für das gemeine Leben, 1r. Th. kennen, handelt in 17 Abschnitten vom Numeriren, Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren, unbenannter und benannter ganzer Zahlen und Brüche, worauf S. 116 — 135 Abschn. XVII. die Regel detri ganzer und gebrochener Werthe folgt. Den Beschluß machen S. 135 — 150 einige Rechenkunststücke für das gemeine Leben, wovon man in ältern Rechenbüchern des vorigen Jahrhunderts, zumal in Hemelings, Meisners, Kessing, Grafs, Schliepers, und ähnl. Schulbüchern rühmliche Vorgänge antrifft. Im Ganzen verdient die vorliegende Arbeit des Hrn. Verf. unsern Dank, und wir ermuntern ihn zur Fortsetzung seiner vorhabenden arithmetischen Arbeit.

Nr. 2 und 3. Sind im Wesentlichen Eins, d. i., es sind ein und dasselbe Werk. Jenes enthält die Aufgaben in einer Reihe fort auf beyden Seiten zusammengedruckt; dieses dagegen die Aufgaben auf einer Seite, so daß sie auf Pappe gezogen, und als Exempel der Uebung den Schülern zum Ausrechnen vorgelegt werden können. Am Ende eines jeden Exemplars finden sich die, nach der Nummer der Aufgaben zusammengedruckte Resultate oder Facite; die aber bloß zur Nachricht für die Lehrer in 8 gebunden werden. Alle Aufgaben gehen nicht über die vier ersten Grundvorkenntnisse unbenannter und benannter Größen hinaus, und sind im Ganzen so beschaffen, daß sie Lust und Ermunterung zum Rechnen aller solchen Rechenschüler, denen es um Wißbegierde zu thun ist, schlechterdings erwecken müssen. Rec findet dergleichen Einkleidung am zweckmäßigsten; und es wäre zu wünschen, daß unsere gewöhnl. Rechenmeister, der Methode des Hrn. Pred. K. in Bürger- und gelehrten Schulen folgen, und sie auf mehrere Gegenstände der Art anwendbar machen möchten. Dem zweyten Hefte sehen wir daher mit Verlangen entgegen, und wünschen, darin die nämliche gemeinnützige Behandlungsart auf die folgenden Rechnungsarten angewandt zu sehen.

Nr. 4. Hat den trefflichen Schriftsteller, der während den letzten 20 Jahren zuerst die Anleitung zum Kopfrechnen schrieb, zum Verf. Wer Hr. B. Manier und Einkleidung, das Rechnen zu lehren kennt, wird auch an

diesem Exempelbuche, das in der Art des Vortrags mit dem nächstvorigen Buche des Hrn. K. vieles gemein hat, wahren Gefallen finden, und dessen Gemeinnützigkeit nicht absprechen. Nur die geometrischen Aufgaben S. 209—214 Nr. 244, 247; 248, 252, 253, 255; 258, 268 und 269 passen nicht hierher, weil sie, ohne Voraussetzung einiger Grundlehren der reinen Geometrie, den Rechner zum mechanischen Betrieb der Meßkunst zu leicht führen.

Nr. 5 und 6 haben, wie die Titel anzeigen, einen Verf. — So viel sich Rec. zu erinnern weiß, und aus dem Nachschlagen in Erfahrung bringen kann, sind die ersten Ausgaben dieser Bücher, in der N. A. D. B. so wenig, als in der alten angezeigt worden. Der Verf. klagt S. 5. selbst darüber, daß ihm eine öffentliche Recension seiner Arbeit, noch nicht zu Gesichte gekommen sey. Auch wir haben dieselbe, außer der vorliegenden, nicht gesehen. Der erste Theil von Nr. 5. lehrt zählen, Addiren, Subtrahiren Multipliciren, und Dividiren, ganzer und gebrochner, unbenannter und benannter Größen, welches alles in eilf Abschnitten, S. 1—231 in 97 §phen ziemlich vollständig gezeigt wird. Der zweyte Theil dagegen in drey Abschnitten S. 232—400, von §. 98—250, die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen (was heißt das?), die Regel detri, Interessen- und Reductions-Rechnung, und die einfache umgekehrte Regel detri. Den Beschluß macht die Anzeige der Resultate einiger, im Buche vorkommenden Uebungsaufgaben und Druckfehler. Die allzu große Deutlichkeit, womit der Vortrag des Buchs gleichsam überladen ist, dürfte, wie der Ausfall, (Vorr. S. VIII—X.) gegen einen gleichzeitigen arithmetischen Schriftsteller, Vielen nicht gefallen; wenigstens bezeugt Rec. an beyden ein gerechtes Mißfallen, wiewohl er der abgehandelten Materie und dem Verdienste des Verf. Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Nr. 6. enthält in 6 Abschnitten das Alles, was auf dem Titel des Buchs genannt worden. Ungeachtet man nichts Neues darin antrifft: so sind die darin verarbeiteten Rechnungsgegenstände, welche in mehrern hundert Rechenbüchern vorkommen, nach einer praktisch arithmetischen Art behandelt, die von der Einsicht des Verf. zeugen. Nur die Selbstgenügsamkeit in der Vorrede wird mehreren mit uns nicht behagen. Ungleich zweckmäßiger hat uns

Nr. 7.

Nr. 7 gefallen. Ein Buch wie dieses, das durch seinen kurzen, faßlichen, mathematisch richtigen, und nicht durch Formeln oder durch weitschweifige Erklärungen überladenen Vortrag, sich ganz vorzüglich auszeichnet, und das in der Hauptsache, nicht für den fränkischen Kreis allein, sondern für alle deutsche Rechnungs-Liebhaber berechnet ist, verdient Schulmännern und Schülern empfohlen zu werden, denen es um Erweiterung arithmetischer Kenntnisse zu thun ist. Bey Vergleichung der 2ten Ausgabe dieses Buchs mit der ersten finden wir die Angaben der wirklichen Verbesserung in der Vorr. S. XIII. fg. ganz richtig. Diese bestehen vorzüglich in Berichtigung der Druckfehler bey Beantwortung der Aufgaben; — in Veränderung einiger Ausdrücke, und in der Ausführung einiger Berechnungsarten, welche doch im Ganzen die vorige Auflage, wie auf dem Titel richtig bemerkt wird, im Wesentlichen, selbst in den Seitenzahlen, unverändert läßt. Wir wünschen mit dem ungenannten Verf., daß sein Buch ferner dazu dienen möge, die schlechten Rechenbücher zu verdrängen, und den gründlichen Unterricht im Rechnen zu befördern.

Nr. 8. Ist eine elende Piece, über die man sich wundern muß, daß man diese wenigen Bogen zu einem so theuren Preise hat zum zweyten Mal drucken können. Die erste Ausgabe scheint, wie sie es verdient, vielleicht weil sie unter aller Kritik war, nicht in den Buchhandel gekommen zu seyn.

Mo.

Naturlehre und Naturgeschichte.

1. Physikalisches Wörterbuch (;) oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter, sowohl nach atomistischer als auch nach dynamischer Lehrart betrachtet (;) mit kurzen beygefügten Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge (,) in alphabetischer Ordnung von D. Johann Carl

Fischer (,) der Philos. Prof. zu Jena, u. s. w. Zweyter Theil. Von Elektr. bis Hyp. Mit fünf Kupfertafeln in Quart. Göttingen, bey Dietrich. 1799. 988 S. gr. 8. 3 Rh.

2. Physikalisch-Chemisches Handwörterbuch für Gelehrte und Ungelehrte, Fabrikanten, Manufacturisten und Handwerker. Ein gedrängter Auszug aus Gehlers, Macquers, und den neuesten vorzüglichsten physischen und chemischen Wörterbüchern und Schriften. Mit sorgfältiger Auswahl in vier Bänden gesammelt. Erster Band. A bis El. Mit Kupfern. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1799. IV. und 573 Seiten gr. 8. 1 Rh. 18 gr.

Beyde Werke haben so vieles mit einander gemein, daß man oft in die Versuchung geräth zu glauben: die Verf. hätten nach einem gemeinschaftlichen Plane einige Artikel abzuhandeln Rücksprache genommen. Wenn man sie aber in der Ausführung genauer betrachtet: so stößt man bisweilen auf merkliche Verschiedenheiten, die theils daher rühren, daß der Verf. von Nr. 1 seine eigenen Gedanken und systematische Einkleidung mitbringt, die der ungenannte Bearbeiter des Auszugs von Nr. 2 wie es scheint, größtentheils zurück läßt, theils aber von dem großen Abstande originiren, für welches Publikum jedes der beyden Werke geschrieben worden. Denn

Nr. 1, wovon wir schon den 1sten Band, oben (in der Neuen allgem. deusch. Bibl.) rühmlichst angezeigt haben, ist bloß für Gelehrte und speculative Liebhaber der Naturlehre rc. bestimmt. Der vorliegende 2te Bd. ist in seiner Ausführung eben so reichhaltig und gründlich bearbeitet als der erste. Um dieses zu beweisen, wollen wir der vornehmsten und ausführlichsten Artikel gedenken, die uns im letztern einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth geschienen. Gelegentliche Bemerkungen wird uns der Hr. Verf. zu gute halten,

da

da sie keinen andern Zweck haben, als Zweifel, Berichtigungen und Ergänzungen für die Wissenschaft darzustellen.

S. 7 — 18. Elektricitätsverdoppler, oder Bennets-Duplikator der Elektricität, größtentheils aus dem Philos. transact. 78ten Bde., aus Grens Journ. der Physik, und Cavallo Abh. der Electricität a. d. Engl. üb., entlehnt. S. 18 — 25. Elektricitätszeiger, nach verschiedenen bearbeitet. S. 27 — 77. Elektrisirmaschine, nach den neuesten und besten Künstlern, ihren Erfahrungen und Beobachtungen beschrieben. Die vornehmsten Schriften die dabey gebraucht worden, sind von Priestley, Cavallo, Adams, Nicholson, Ingenhouß, Cuthberson, van Marum, Landriani, Reiser, Gütle, Mundt, u. a. m. — S. 73 — 77, werden einige Bemerkungen in Ansehung des Reibzeugs der Cylindermaschine beygefügt, die Hr. Prof. F. dem Mechaniko Voigt in Jena verdankt, und in aller Absicht hier angeführt zu werden verdienten. (Rec. fügt hinzu: Cuthberson ist nicht Erfinder der Elektrisirmaschine mit Glasscheiben. Rec. sah sie im Jahr 1779 in der Branderschen Werkstätte zu Augsburg; als er sich darüber im März 1788 mit Hrn. Cuthberson in Amsterdam mündlich unterhielt, gestand letztrer dem Rec. aufrichtig, daß die Ehre dieser Erfindung eigentlich dem verstorbenen Brander gehöre; der jüngere Hr. Bianchi (auf der Kalverstraße in Amsterdam) aber ihm zuerst davon eine mündliche und figurative Beschreibung gemacht, die er nächst dem verbessert habe.) S. 77 — 104. Elektrometer, vorzüglich gerathen. S. 105 — 144. Elektrophor. Bisher glaubte man: Volta habe dieses Instrument zuerst im J. 1775 bekannt gemacht, und sey also Erfinder desselben. Der verstorbene Hofr. Lichtenberg hat aber (s. Nov. Comm. soc. Reg. scient. Goett. Tom. VIII. p. 168.) gezeigt, daß schon Wilke dazu 1762 die Vorrichtung gegeben habe. — S. 149 — 157 scheinbare Entfernung, scheinbarer Abstand, aus Priestley's Gesch. der Optik größtentheils entlehnt. Der Art.: Ephemeriden, oder astronomisches Jahrbuch, S. 163 — 165 ist gut gerathen; es hätte aber S. 165 der astronomischen Kalender gedacht werden sollen, welche die Kön. Akad. der Wiss. zu Berlin, in den Jahren 1745 bis 1751 und fg. herausgegeben hat. Rec. kann ihren eigentlichen Anfang nicht bestimmen; wohl aber, daß er unter

ter seinem astronomischen Bücher-Vorrathe fünf Jahrgänge nämlich von 1747 — 1751 in 4. besitzt, wovon die vier ersten in deutscher, der von 1751 aber, in lateinischer Sprache, und fast in eben der Art, wie das seit 1776 erschienene Jahrbuch abgefaßt sind. Jene sind von diesem nur darin verschieden, daß keine so ausführlichen astronomischen Abhandlungen darin vorkommen, wie in spätern Zeiten der Geschmack und die Beobachtungslust dieselbe hierin anzubringen, für nöthig erachtet hat. Auch sind die astronomischen Kupfertaf. in besagten Kalendern nicht so nett, noch so häufig wie im Jahrbuche anzutreffen. Daß übrigens das astron. Jahrb. des Hrn. Bode, seit 1793 bis 1797 drey Supplem. Bde. erhalten, hätte der Genauigkeit wegen hier erwähnt zu werden verdient. Auch ist der, nach dem Cardan S. 164 bemerkte Umstand: daß man zur Zeit des Ptolemäus noch keine Ephemeriden gekannt, nicht ganz richtig. Rec. ist weit entfernt, die, auf keine Auctorität gestützte Nachricht des Vollbeding's (s. Archiv der Erfind. S. 140), daß die ersten astron. Ephemer. von Meton und Konon verfertigt worden, als richtig anzunehmen; indessen geht doch aus den Beobachtungen des Alexandreischen Sternkundigen, die auf unsere Zeiten gekommen sind, zur Gnüge hervor, daß sie ihm wenigstens nicht unbekannt gewesen seyn müssen. (s. *Claud. Ptolemäus* Beobacht. der Gestirne und der Beweg. der himmel. Sphäre; von *J. L. Bode*. S. 8 ffg. 72 fg. u. 236 — 240. Berl. 1795 gr. 8.) Der Art.: Erdbeben, S. 168 — 180 ist meist nach Priestley und Bergmann in Vergleichung neuerer Hypothesen ausgearbeitet. Im Art. Erdkugel, S. 184 — 252 findet sich sehr viel Gutes, Wahres und Falsches, in Ansehung der mathematischen Erdkunde der alten, mittlern und neuern Zeiten zusammen getragen. Nur vermissen wir hierbey an einigen Orten die mathematische Kritik, wie z. B. in den irrigen Angaben des Posidonius S. 206 fg., die schon in Berghaus Gesch. der Schiffahrtsk. bey den vornehmsten Völkern des Alterth. 2r Bd. S. 592 — 594 hinlänglich gewürdiget worden. Was S. 203 fg. von Eratosthenes Bemühungen in Absicht der Erdmessungen von Alexandrien bis Siene, und umgekehrt vorkommt, hätte mit den kritischen Bemerkungen des verstorbenen Schottländers Bruce (s. Reise zu den Quellen des Nils; 1r Bd. S. 212 — 218 n. d. Blumenbachsch. Ausg.) mit Vortheil

theil verglichen werden können. Mehr hierher gehöriges, zeigt schon mit astronomischer Genauigkeit, die dem Anfange des vorigen Jahrhunderts Ehre macht, Willebr. Snellius Eratosth. Batavus; Lib. II. Probl. 3. p. 247 seq. u. Cap. XVIII. p. 250 — 263. — Sonst ist dieser ausführliche Artikel trefflich gerathen, und die neuesten geographischen Bemühungen darin aufgenommen worden. Die mathematische Physik geht ebenfalls dabey nicht leer aus. — Wäre es nicht gut gewesen, wenn Hr. Prof. F. im Art. Künstliche Erdgloben S. 252 — 255, am Ende, von den besten Gattungen derselben, wo sie verfertigt werden, und welche Anleitungen zu ihrem Gebrauche in der mathemat. Geographie empfehlungswürdig sind, gehandelt hätte! — Eudiometer, Luftgüte = Messer, S. 271 — 294 vortrefflich auseinander gesetzt, und die neuesten Entdeckungen dabey benutzt. — Expansible Flüssigkeiten, ausdehnbare, elastische Flüssigkeiten, S. 294 — 302, nach de Luc, Lampadius, Gren, u. a. — Fäulniß, S. 305 — 313. — Vom Fall der Körper S. 313 — 330 wird gründlich gehandelt, eben so auch die Farben S. 330 — 367 und S. 390 — 431, das Fernrohr oder Teleskop. In letztern wird vieler analytischer Calcul, und S. 400 ffg. manches über die Geschichte des Fernrohrs beygebracht. Der Hr. Verf. scheint, außer andern wichtigen Werken, auch Montucla hist. des mathematiq. Tom. II. p. 155 — 172 gebraucht zu haben; jedoch ohne letzteres zu nennen. S. 437 — 444 physikalische Beschreibung der Feuerkugel. — Finsternisse, Verfinsterungen der Himmelskörper, S. 447 — 469. (Nicht nur Hipparch verstand die Mondfinsternisse zu beobachten, und daraus die Ungleichheiten der Mondsbewegung zu bestimmen; sondern auch die Aegypter, wie verschiedene Alte versichern. S. *Diog. Laert.* Prooem. segm. II. *Diod. Sic.* lib. I. c. 50 p. 59. *Herod.* lib. I. c. 74. Vergl. Berghaus Gesch. der Schiffahrtsk. 2r B. S. 518 fq.) S. 465 fq. führt Hr. F. vieles von der sogenannten Plinianischen Monds-Periode, oder das Saros der Chaldäer an, und sagt: Plinius setze statt Suidas, der für die Rückkehr der Finsternissen 222 Mondsmonate angiebt, ducentis viginti tribus. Das ist auch richtig, nach der Harduinischen Ausgabe des Plinii hist. nat. lib. II. c. 13. Tom. I. p. 79; aber in den ältern Ausgaben des lateinischen Naturgeschichtschreibers, wie z. B. die Gelen-

sche

sche steht p. 8. l. c. nur 222. Letzteres ist aber ein Schreibfehler in den Handschriften, der mit den übrigen Berechnungen und Angaben, wegen dieser Mondsperiode des Plinii, nicht übereinstimmt, und sehr weißlich von Harduin, nur nicht, wie es scheint, auf Veranlassung von Halley, den er als einen berühmten gleichzeitigen Schriftsteller gar nicht nennt, verbessert worden ist. Rec. wunderts, daß Hr. F. nicht die Ursachen angiebt, welche Halley zur Aufsuchung der Chaldäischen Mondsperiode bewogen, welche einige französ. Gelehrten die Umlaufszeit des Nero nennen (s. *Goguet* l'orig. des loix; Tom. VI. p. 199. ed. Par., 1758 12me; *de Mairan* Lettr. au P. *Parrenin*, p. 134 suiv.; *de la Lande* Astron. Tom. II. §. 1566. et 1567.) Aller Wahrscheinlichkeit nach sah Halley die ungefähre Gleichheit des Saros ein; und suchte deshalb in seinem Zeitalter diese Periode dadurch wieder einzuführen, daß er vermittelst einer Verbesserung von 16 Minut. 40 Sek. die Wiederkunft der Schwankung des Mondes ergängte, die Montücla zwar zu einer Genauigkeit erhebt, welche die besten Tafeln übertreffe (s. Hist. des mathemat. Tom. II. pag. 60 fin.); indessen ist aber von unserm unsterblichen Lambert schon längst bewiesen worden, daß dieses Vorgeben irrig sey. S. Lambert im Berlin. astronom. Jahrbuche f. 1780 2r Th. S. 45 fg. Daß übrigens Thales durch das Saros der Chaldäer, die Sonnen- und Mondsfinsternisse vorher sagen konnte, hat schon Hr. Prof. Eberhard in einem eigenen Aufsatze in seinen vermischten Schriften 4r Abschn. und Rec. an einem andern Orte wider einen bekannten deutschen Gelehrten und Philologen bewiesen. — Im Art. Fixsterne S. 469 — 488. hätte S. 470 bemerkt werden sollen, daß die neuern Astronomen, die Fixsterne bis zur 10ten Größe eintheilen, wie man auf den Karten des Hrn. Bode's Flamsteadschen Himmelsatlas sowohl, als auf den neuen großen Himmelskarten dieses verdienten Sternkundiaen (der letztern hat Hr. F. nicht erwähnt) sehen kann. Sonst ist dieser Art. vortrefflich gerathen. — Flamme S. 488 — 507.; geladene Flasche (phiala electrica) S. 507 — 531.; und Flüsse, Ströme (flumina) S. 536 — 544. sind lesenswerth; doch letzterer Artikel verdient eine Berichtigung. Hr. F. sagt S. 539 fg.: „Wenn das Land (Aegypten) jetzt vom „Wasser (Nil überströmt werden soll: so muß es an die 50 „Fuß anschwellen, da es sonst in alten Zeiten nur um 16 „Fuß,

„Fuß, und im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt nur
„32 Fuß zu steigen brauchte, wenn man sich auf die Anga-
„ben des Herodot und Plinius verlassen kann." Auf diese
Weise würde das Delta seit Herodots Zeiten 34 Fuß er-
höhet worden seyn; das ist aber nicht so. Herodot, der
sich zwar verschiedener Längemaaßen, als lib. I. C. 78; lib. II.
C. 149 u. C. 168, a. a. O. m., aber nie der Fußmaaße be-
dient, bestimmt, wie mehrere Alten, die Hr. F. nicht ange-
führt, die Höhe des Nils zu 16 Cubitos (s. auch *Philostrat.*
Icon. de Nilo; lib. I. p. 737.; *Plin.* lib. XXXVI. C. 7.
Tom. II. p. 734. et Not. 21. ed. *Hard. Diod. Sic.* lib. I.
p. 23. *Strab.* lib. XVII. p. 788. ed. *Cas.* Das waren aber
keine Füße. Die heilige Elle, welche noch jetzt zur Messung
des Nils dient, ist auf der alten marmornen Säule ver-
zeichnet, die zu dem Gebäude gehört, das, wie auch Hr. F.
a. a. O. S. 539. zu unt. bemerkt, mitten im Nil, alt Cairo
gegen über, unsern Giza, auf der südlichen Spitze der
Insel Rodda steht. Diese hält 20,544 Pariser Zoll oder 1
Fuß 9 Zoll 2 Lin. gewöhnl. rheinl. Maaße, und ist 1½ Py-
thischen, Delphischen, Samischen oder kleinen Aegyptischen
Elle, oder der Hachemischen Elle der Araber völlig gleich.
Also betragen 16 Cubitos des Nilometers = 25 Fuß 2 Zoll
8 Lin. rheinl. Maaß, zur Zeit des Herodots; das ist aber
weit von jener Angabe unsers Hrn. Verf verschieden. Daß
der Nil von Zeit zu Zeit das Delta oder Unterägypten erhöhet
hat, ist ausser allen Zweifel; diese Erhöhung betrug aber im
ersten christl. Jahrhundert nicht das Duplum seit dem Tage
Herodots, wie oben Hr. Prof. F. gemeldet hat. Dieß
kann, so viel sich Rec. zu erinnern weiß, durch keine Stelle
der alten Schriftsteller erwiesen werden. Vielmehr gehen alle
Beobachtungen der vollgültigsten Reisebeschreiber, wozu man
gewiß Pococke, Shaw, Niebuhr, Savary, Bruce,
u. a. zählen darf, fast einstimmig dahin, daß, seit der Mitte
des 18ten Jahrhunderts, Niederägypten, um die Ueber-
schwemmung zu bewirken, sich um 4 Cubitos erhöhet habe,
und gegenwärtig etwan 20 Cubitos der Nil am Nilometer
steigen müsse, bevor die Ueberschwemmung ihren Anfang neh-
me. Vergl. Bibl. der allgemeinen Litter. u. Kunst,
4s St. S. 84 ff. — Vielleicht wird Buonaparte, oder
einer seiner Kriegesgefährten, die im Octbr. 1799 von
ihrer Kreuzfahrt nach Aegypten, in Frankreich wieder zu-
rück gekommen sind, darüber dereinst eine genauere und zu-
ver-

verlässigere Nachricht dem gelehrten Publikum mittheilen. — Der Art. Fluth und Ebbe S. 537 — 564. ist eine Ergänzung des schon im ersten Bande dieses Werks gegebenen Art. Ebbe und Fluth, und enthält nähere Erklärungen über diese merkwürdigen Erscheinungen, die aus dem berühmten neuen Werke des franz. Mathematikers la Place *) entlehnt sind, und welche alle diejenigen Zweifel heben, die man, in Ansehung dieser Naturbegebenheiten, der Newtonischen Theorie entgegen zu stellen, bisher bemüht gewesen ist. Rec. unterschreibt für seinen Theil alle Behauptungen des Franzosen über diesen Punkt. — Ausser vielen andern Artikeln haben uns auch besonders gefallen: Gang, Erzgang, S. 587 — 594.; Gas, Gasart, Luftart, S. 594 — 600.; atmosphärische Gas S. 600 — 617.; schweres brennbares Gas S. 617 — 622. u. mehrere Luftarten, die von S. 622 — 686. abgehandelt werden. Gefrierung S. 697 — 709. u. Geographie S. 722 — 728. sind ihrer Kürze ungeachtet recht gut. Gesichtsbetrug, optische Täuschungen S. 737 — 749; Gesichtsfehler S. 749 — 762 und Gewicht S. 768 — 770, sind wie Gravitation S. 798 — 816; Grundkräfte S. 822 — 841 trefflich umgearbeitet. Haarröhren S. 844 — 854; Halbschatten S. 862 — 864; Hebel S. 867 — 882; Heber S. 882 — 892; Himmel S. 898 — 904 und Himmelskugeln, künstliche, S. 904 — 912, verdienen alle Aufmerksamkeit; jedoch hätte auf einige Stellen mehr historische Kritik verwandt werden können, wie z. B. S. 809 wegen Erfindung der künstlichen Himmelskugeln, die Diodor v. Siz. dem Atlas, einem mauritanischen Fürsten als Erfinder zuschreibt. (Die Stelle, wo dem Atlas die Himmelskugel zu tragen, zugeschrieben wird, steht eigentlich im Pausanias lib. VI. c. 19. p. 499. Was le Clerc ad *Hesiod.* in Theog. v. 509, als Kritiker vom Atlas und seinem Himmelstragen schreibt, ist meist wörtlich aus dem Diodor u. dessen Erklärung dieser Fabel entlehnt. Auf einer Schaumünze Antonins des Frommen erblickt man den Atlas mit einem Knie auf der Erde, der mit seinen Schultern die Himmelskugel trägt. S. *Montfaucon* antiq. expliq. Tom. I. P. I. Tab. XI. N. 10. vergl. *Diod. Sic.*

*) Darstell. des Weltsystems, durch Pet. Simon la Place; a. d. Französ. übers. v. T. C. Fr. Hauff; 2 Thle, Frankf. a. M. 1797, gr. 8. 2r Th. S. 185 ffg. —

Sic. lib. I. p. 49. Auch steht die, von Hrn. Prof. F. a. a. Orte citirte Stelle des *Diodori* nicht lib. 3. c. 5; sondern lib. III. cap. 55. ed. *Weß.*, oder Tom. II. p. 326—328. ed. *Byring.*, Bipont. 1793, 8.) Die Art. Höhe eines Gestirns S. 921 ffg. und Höhe der Gebirge S. 926—956 sind vorzüglich gerathen; im letztern Art. hätten die trefflichen Berechnungen des Hrn. Hofr. Kästners in seiner weitern Ausführung der mathemat. Geograph. S. 460—495; Gött. 1795, 8. mit Nutzen gebraucht werden können. Die Kupfer, die bey unserm Exemplare sich befinden, sind zwar gut gestochen; nur nicht sehr rein, und dabey auf dünnem gemeinen Schreibpapier abgedruckt. Wir wünschen, die Verlagshandlung möge in Zukunft bey den folgenden Bänden, denen wir mit Verlangen entgegen sehen, auf diese Bemerkung Rücksicht nehmen.

No. 2. ist, wie der Titel sagt, ein Auszug aus Gehler's physik. Wörterb. u. Macquer, wobey Fischers vorhin angezeigtes Wörterbuch 1ter Bd. u. Bourguets chem. Handwörterb. benutzt worden. Der ungenannte Verf. hat in so fern recht, daß ersteres auf Gehlerschem Grund und Boden, und aus Gehlerschen Materialien gebauet worden; aber Hr. F. hat doch Vieles, das Gehler so wenig, wie sein erneuerter Herausgeber hat. Sonst hat sich der Verf. des Wörterbuchs von Nr. 2, wegen der chemischen Art. ganz an Bourguet, als einen, wie er sich ausdrückt, ganz vortrefflichen Führer angeschlossen. In Rücksicht der Artikelanzahl ist der Verf. seinen Vorgängern getreu geblieben, das heißt: er hat keinen, nur etwa bedeutenden ausgelassen; was aber die Vollständigkeit der hier im Auszuge gelieferten Artikel betrifft: so sieht man bisweilen, daß er mit nicht geringen Schwierigkeiten gekämpft hat, das wirklich Lehrreiche, Nützliche und Wissenswerthe von dem Ueberflüssigen, Weitschweifigen, und weniger Hierhingehörigen zu unterscheiden. Indessen ist er doch meistens in der Auswahl der Sachen und Materien ziemlich glücklich gewesen; nur wäre es zu wünschen gewesen, der Bearbeiter dieses Auszugs hätte die, in seinen Urschriften citirten Schriftsteller und Bücher nochmals nachgeschlagen, und die darin vorkommenden Druckfehler verbessert. Einer der größten und vollständigsten Artikel ist der, S. 15—22 Abweichung der Magnetnadel. Auf die historischen

Gang der Wissenschaften, durfte der Verf., der Kürze des Plans wegen sich nicht einlassen. Manches ist allzu kurz gerathen, weil vielen Art. Bestimmtheit fehlt.

Et.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, zuerst herausgegeben von dem Legationsrath Lichtenberg, fortgesetzt von Johann Heinrich Voigt, d. W. D. Prof. der Mathem. zu Jena, u. s. w. Eilfter Band. Mit Kupf. Gotha, 1796. 8. in 4 Stücken. 2 Rg.

Erstes Stück. Neue Beobachtungen. I. Siebenter und letzter geologischer Brief des Herrn de Luc an Herrn Professor Blumenbach. Dieser Brief enthält Bemerkungen über den Ursprung der organisirten Geschöpfe, und soll dazu dienen, die Systeme der Naturforscher umzustoßen, welche die freywillige Entstehung der Organismen nach physischen Gesetzen annehmen. Rec. kann sich nicht überwinden, dem Ideengange des Hrn. de Lüc nachzugehen, und unsre Leser werden es ihm verzeihen, wenn er ihnen einen Auszug aus diesem Briefe schuldig bleibt. II. Beobachtung über den Nebenweg des Blitzes zu dem Eisendrathe der Klingeln. Aus den *Mem. of the Americ. Acad. of Arts and scienc. at Boston* gezogen von *D.* J. A. H. Reimarus. III. Vertheilung des Blitzes an der Oberfläche über ein Feld mit Steinen. Ebendaher, von Ebendemselben. Beyde Beobachtungen sind recht artig, und besonders die letzte ausführlich und gut beschrieben. IV. Ueber die ungleiche Brechbarkeit des Lichts. Von Hrn. Robert Blair. Er fand, daß salzigsaures Spießglanzoxyd (Butyrum antimonii) mit Weingeist oder Aether und etwas Salzsäure gemischt, zur Stralenbrechung ohne Farbenzerstreuung am brauchbarsten war. V. Nachricht von einigen heissen Quellen in Island. Vom Hrn. J. Th. Stanley. Sehr unbedeutend. VI. Nachricht von der *Quassia polygama* (*excelsa* nach Swarts) oder dem Bitterholze von Jamaika, und der *Cinchona brachycarpa* (auch schon von Swarts

erwähnt)

erwähnt) aus dieser Insel. Vom Hrn. J. Lindsay. Der ganze Aufsatz ist kaum so lang als der Titel. VII. Nachricht von einer besondern, durch Hrn. O. A. Schröter beobachteten Lichterscheinung. VIII. Nachricht von einigen Bemerkungen, welche Hr. O. A. Schröter bey der Bedeckung des Jupiters vom Monde gemacht hat. IX. Nachricht von einigen merkwürdigen Beobachtungen an den Spinnen zur Vorherbestimmung der Witterung. Die hinlänglich bekannten von Quatremera d'Isjoneai beobachteten Erscheinungen an diesen Thieren beym Wechsel des Wetters.

Maschinen. I. Nachricht von einigen Verbesserungen des Barometers. Vom Hrn. Voigt. Ein Auszug aus dessen Beyträgen zur Verfertigung und Verbesserung des Barometers ausgezogen. II. Beschreibung eines neuen Heberbarometers. Von Ebendemselben. Aus derselben Schrift genommen. III. Beschreibung eines neuen Gefäßbarometers. Von Ebendemselben. Ebendaher. IV. Beschreibung eines Filtrums zur Reinigung des Wassers. Vom Prof. Parrot dem Jüngern. Er läßt das Wasser durch Sand fallen und nachher wieder steigen, wodurch er es von allen ihm beigemengten (nicht beygemischten) Theilen befreyet. Die Erfindung ist sinnreich, brauchbar und wohlfeil. V. Nachricht von dem Harmonicon, einem neuen musikalischen Instrumente, von der Erfindung des Hrn. M. Müller, Lehrer an der Domschule zu Bremen. Läßt sich nicht im Auszuge darstellen.

Merkwürdige Naturerscheinungen. I. Ueber lebendig, in harte Massen eingeschlossen gefundene Thiere. Von F. W. A. Murhard. Enthält eine sehr unterhaltende Reihe von ältern und neuern Beobachtungen über diese sonderbare Erscheinung, und eine Aufforderung an Naturforscher, eigends Versuche darüber anzustellen. II. Nachricht von einer malerischen Steinsammlung. III. Nachricht von dem 116jährigen bis zu seinem, den 18ten Dec. 1795 erfolgten Tode rüstigen und thätigen Invaliden Mittelstädt zu Fissahn in Westpreussen. IV. Nachricht von einer menschlichen Mißgeburt männlichen Geschlechts. Vom Hrn. Alex. Monro.

Zur nähern Prüfung aufgestellte Muthmaassungen.

I. Gedanken über den Ursprung der Tremella Nostoch, oder über die sogenannten Sternschnupfen. Vom Hrn. D. U. J. Seetzen in Jever. Er hält die Tremella Nostoch für Ueberreste der von den Meven (Larus L.) verschlungenen und bey ihnen ein Erbrechen erregenden Medusen. Mit Recht erinnert der Hr. Herausgeber dagegen, daß sich die Tremella Nostoch auch in Gegenden finde, wo es weder Meven noch Medusen gebe. II. Nachricht von einigen Umständen, welche sich bey Bereitung der Lebensluft aus Salpeter in einem Flintenlaufe ereignet haben.

Nachrichten von neuen, zum Behuf der Naturkunde getroffenen Anstalten. Nachricht von dem chemisch-physikalischen pharmaceutischen Institute des Hrn. Prof. u. Apothekers D. Tormsdorf zu Erfurt. — Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Kurze vermischte Nachrichten.

Zweytes Stück. Neue Beobachtungen. I. Nachricht von einem neuen durch Hrn. Prof. Klaproth, unter dem Namen Titanium und Titanit, entdeckten metallischen Stoffe. Aus dessen Beyträgen zu den neuesten min. Körpern. II. Neuere Beobachtungen über das galvanische Reizmittel an warmblütigen Thieren. Vom Herausgeber. III. Nachricht von einigen Versuchen über die Wirkung des kohlensauren Gases, oder der fixen Luft, auf den thierischen Körper. Die Kohlenstoffsäure wirkt nicht bloß mechanisch auf die Lungen durch Ausschliessung der atmosphärischen Luft; sondern bringt unmittelbar schädliche Wirkungen auf den thierischen Körper durch die Lungen hervor. IV. Untersuchungen über die vortheilhafteste Zubereitung der Seile; vom Hrn. Prof. Rappolt. Schlauchartig gewebte Seile erhalten in Ansehung der Stärke und der Wohlfeilheit den Vorzug. V. Nachricht von den Beobachtungen des Hrn. Rect. M. Lichtenstein über die Badeschwämme. Der Badeschwamm, sowohl die Sp. officinalis als fluviatilis und palustris, sind diesen Beobachtungen zufolge nichts als abgestorbne und ausgelaugte Gerippe von Tubulariis. Schade daß die projektirte Reise des Hrn. L. mit Fabrizius und Hellwig nach Helgoland, die diese Bemerkung, wie so manche andre Naturerscheinung aufgehellt haben würde, damals nicht ausgeführt

führt ist! Jetzt ist sie durch die Versetzung des Hrn. L. von Hamburg nach Helmstädt fast unmöglich gemacht. VI. Nachricht von einigen Versuchen des Hrn. Gen. Lieut. Grafen von Rumford, über gefärbte Schatten. VII. Nachricht von der Methode des Hrn. Prof. Chaptal, schmutziges Papier so zu reinigen, daß es kaum von ganz neuem zu unterscheiden ist. Vermittelst der Salzsäure, ehemals übersaure oder dephlogistisirte Salzsäure genannt. VIII. Einige Bemerkungen über den natürlichen Kampher, von *Dr.* Joh. Crawford von Demarary. IX. Nachricht von einem neuen Versuche im Großen über die Ausdünstung des Wassers. In 1 Stunde verdunstete $20\frac{1}{2}$ Kub. Fuß Wasser, und von jedem Quadratfuße Wasser 8 Kub. Zoll. X. Nachricht von einem neuen Kometen.

Maschinen. I. Nachricht von einem neuen Eudiometre von Guyton-Morveau. II. Nachricht von einer neuen Zusammensetzung des doppelten Objektivglases bey achromatischen Fernröhren, welche von aller Aberration der Stralen frey ist. III. Nachricht von einem neuen Pendel mit einer Compensationsstange. IV. Zweyte Fortsetzung der Versuche und Beobachtungen über den Hadleyischen Sextanten.

Merkwürdige Naturerscheinungen. I. Auszug aus einem Aufsatze über ein ... feuriges Meteor, u. s. w. II. Nachricht von einigen besondern Regenbogen. III. Nachricht von einer sonderbaren Erscheinung in der dunkeln Mondscheibe.

Preisaufgaben. — Nachrichten von neuen, zum Behuf der Naturkunde getroffnen Anstalten. Nachricht von einer neuen Eintheilung der französischen Maaße. — Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Vermischte Nachrichten.

Drittes Stück. Neue Beobachtungen. I. Ueber die Natur und den Bau der Sonne und der Fixsterne. Von Hrn. Herschel. II. Ueber den Bau des Auges in Rücksicht des deutlichen Sehens naher und entfernter Gegenstände; von Hrn. Er. Home, Esq. Sehr interessante Beobachtungen über diesen Gegenstand, welche besonders das Sehvermögen eines seiner Linse beraubi-

beraubten Auges, die Bildung einer Lamina der Cornea aus den Flechsen der geraden Augenmuskeln, und das Verhalten der Cornea beym Nahe- und Fernesehen betreffen. III. Anzeige für Physiker und Geognosten, von einem äusserst magnetischen Serpentinstein. Der in der Oberpfalz von Humboldt entdeckte, jetzt hinlänglich bekannte, merkwürdige Serpentin. IV. Beobachtungen über die Refraktion solcher Lichtstralen, welche sich nahe über der Erde- oder Wasserfläche erstrecken. V. Versuche über die Kunst zu schwimmen. VI. Ueber die ganz besondre Ordnung, nach welcher sich die Säuren mit den Alkalien, sowohl Erden als Salzen (!!) neutralisiren. Es findet dabey eine gewisse geometrische Progression Statt, welche nicht in allen Fällen ganz gleich ist; aber immer nach gleichen Gesetzen beobachtet wird. Der Aufsatz selbst leidet keinen Auszug mehr. VII. Neuere Versuche über das Leuchten des Phosphors in Stick- oder Salpeterstoffgas. Hrn. Hofr. Hildebrandt's Versuche über diesen Gegenstand stimmten schon mit Scherers und Jägers Erfahrungen überein. Jetzt haben Vauquelins und Fourcroy's schöne Versuche diese Materie ziemlich entschieden. VIII. Nachricht von verschiedenen Versuchen und Beobachtungen, welche Hr. Read mit dem Elektricitätsverdoppler angestellt hat, um den wesentlichen Nutzen desselben bey Untersuchung der Luftelektricität in ihren verschiedenen Graden der Reinigkeit zu bestimmen. Er fand jedesmal an Oertern, wo die Luft zum Athemholen nicht tauglich war, eine negative, wo sie aber noch rein und unverdorben war, positive Elektricität. Auf diese Weise wäre der Duplicator ein zur Eudioskopie, wenn auch nicht Eudiometrie, sehr passendes Instrument. IX. Nachricht von den Beobachtungen und Versuchen des Hrn. Gibbes, über die Verwandlung des Fleisches in eine wallrathähnliche Masse. Er brachte diese, von den neuern französischen Chemikern sogenannte, Adipocire oder seve des cimetières durch langes Liegen in Flußwasser und durch Salpetergeist hervor. X. Nachricht von einigen besondern Erscheinungen bey der Sonnenfinsterniß vom 5ten Sept. 1793 vom Hrn. *D.* Herschel.

Maschinen. I. Vorschlag zu einer bequemen Bezeichnung der Reaumarischen Thermometer-Skale für

für Meteorologen; vom Hrn. Pastor Oertel zu Leuchtenburg. II. Beschreibung des vom Hrn. Landgeometer Ammann erfundenen hölzernen Zenithsektors. III. Beschreibung eines Anamometrographs vom Hrn. Ritter Landriani. IV. Beschreibung eines Instruments zur Messung des Stoßes der Wasserströmung vom Hrn. R. Woltmann. V. Beschreibung eines Instruments zur Messung des Windstoßes; von Ebendemselben. Alle diese Aufsätze sind nicht so beschaffen, daß sie sich im Auszuge geben liessen.

Merkwürdige Naturerscheinungen. I. Beschreibung eines merkwürdigen Nordlichtes und einer besondern Bewegung der Magnetnadel den 4ten April 1791 zu Uhleaborg beobachtet von Hrn. Joh. Julin. II. Nachricht von einer seltenen feurigen Lufterscheinung. Eine fast in ganz Sachsen, in der Lausitz, u. s. w. beobachtete Feuerkugel vom März 1796.

Zur nähern Prüfung aufgestellte Muthmaaßungen. Ueber das neuere französische Dezimalsystem, und die Erstreckung desselben, auf die Eintheilung der Zeit, und die Einrichtung der Uhren. Enthält eine weitläufige Untersuchung über die Frage: ob es zweckmäßig seyn würde, wenn die französische Regierung die schon längst dekretirte Einführung des Dezimalsystems zur Eintheilung des Tages in 10 Stunden ꝛc. ausführen würde, und beantwortet sie verneinend. Rec. fühlt allerdings, daß der Verf. in den angegebenen Punkten mehrentheils recht hat; allein es ist auf der andern Seite auch wieder nicht zu läugnen, daß wenn man jedesmal eine Reform deshalb nicht machen wollte, weil sie große Schwierigkeiten hat, sich in der Welt nichts reformiren liesse. Manche der angegebnen Einwürfe sind sehr unbedeutend, z. B. daß man sich einmal an bestimmte Zeiten zum Essen, Schlafen ꝛc. gewöhnt habe. Andre sind wichtiger, z. B. die Allgemeinheit der Eintheilung des Tages in 24 Stunden, und das Natürliche dieser Theilung, durch Morgen, Mittag und Abend.

Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Kurze vermischte Nachrichten.

Viertes Stück. Neue Beobachtungen. I. Beobachtungen über das Sehen; von Hrn. *D.* Hosack.

II. Nachricht von einer wallrathähnlichen Substanz, welche dem Pe-la der Chinesen gleicht; von Hrn. D. Pearson. Dieser Körper, den eine noch nicht beschriebene Coccusart bereitet, verhält sich fast gänzlich wie das Bienenwachs. III. Nachricht von einer Selbstentzündung. Baumwollnes Zeug mit Leinöl befeuchtet und vor der Luft bewahrt, entzündete sich in mehreren Versuchen von selbst, und gab beym Zutritt der Luft eine lichte Flamme. IV. Ueber die Zauberkraft der Klapperschlange. Das Bekannte. Kurze vermischte Nachrichten. V. Nachricht von einer neuen Pflanze, vom Hrn. L'Heritier. VI. Nachricht von einem neuen Kometen. Todesfälle.

Maschinen. I. Anzeige von ein paar (einem Paare) für den Bergbau wichtigen (?) Maschinen, um das Lichtbrennen und Athmen in irrespirablen Luftarten zu unterhalten. Vom Hrn. von Humboldt. II. Nachricht von ein paar neuen Maschinen für die Schiffahrt; von Hrn. Hopkinson. III. Nachricht von dem Orchestrion des Hrn. Abt Vogler. IV. Nachricht von einem elektrischen Telegraphen. Eine Erfindung des D. Salva in Spanien.

Merkwürdige Naturerscheinungen. I. Nachricht von einer sehr ungewöhnlichen Dunkelheit in den Staaten von Neu-England; von S. Williams, aus den *Mem. of the Americ. Acad. of arts and scienc. at Boston. Vol. I.* gezogen von J. W. A. Murhard. II. Hrn. Sam. Fahlbergs Bemerkungen über den Orkan auf der Insel St. Barthelemy im Jahr 1792, und über das Verhalten des Barometers und der Elektricität dabey. III. Nachricht von einigen Naturmerkwürdigkeiten, aus der Reise des Hrn. Legrand in Auvergne.

Zur nähern Prüfung aufgestellte Muthmaaßungen. Kurze Darstellung der Theorie des Hrn. Prof. Link vom Wärmestoff a. d. Beyträg. z. Phys. und Chem. 2. St. 1796.

Preisaufgaben. — Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Register über den 9ten, 10ten 11ten Band.

Mit

Mit diesem eilften Bande schließt sich dieses Magazin, und erscheint seitdem in einer neuen Form. Man kann es nicht läugnen, daß es viele gute und interessante Notizen enthält, und daß es Nutzen und Unterhaltung gewährt. Allein auf der andern Seite ist es auch gewiß genug, daß der Hr. Herausgeber zum Theil zu flüchtig sammelte; und zu sehr sich mit bloßen Nachrichten begnügte, anstatt gründliche Aufsätze zu liefern. Auch ist es zu vielumfassend, als daß es seine Absichten gänzlich erfüllen konnte. Von mehrern dieser Fehler ist die Fortsetzung frey, welcher ein anderer Plan untergelegt ist, und die wir an ihren Orte anzuzeigen nicht unterlassen werden.

Jw.

Botanik.

Catalecta botanica, quibus plantae novae et minus cognitae describuntur atque illustrantur ab *Alb. Guil. Roth*, M. D. Phys. prov. duc. Brem. — *Fasciculus primus*, cum tabul. aen. 8. Lipsiae, in bibliop. Mülleriano. 1797. 244 S. 8. 2 Rl. 18 gr.

Die mehresten Gegenstände dieses Heftes hat zwar der Verf. bereits in frühern, theils von ihm selbst herausgegebenen, theils in Römers und Usteri's Mag. und Annal. der Bot. eingerückten Abhandlungen beschrieben. Doch findet man hier nicht allein alles Merkwürdige, was sich in jenen Aufsätzen nur zerstreut antreffen ließ, zur leichtern Uebersicht und Benutzung in systematischer Ordnung zusammen getragen; sondern auch manche wichtige Berichtigung und Ergänzung der dort bekannt gemachten Beobachtungen; zugleich einen nicht geringen Nachtrag von neuen oder wenig bekannten Gewächsen, vorzüglich unter der Kryptogamie.

Zu dieser Klasse hat der Verf. auch die Chara verwiesen, da ihre sogenannten Antheren bis jetzt noch sehr zweifelhaft wären, und mehr das Ansehen von Schläuchen hätten, die entweder zum Schwimmen, oder zur Bereitung des Nah-

rungssaftes dienen möchten. Man bemerke auch keinen Weg durch welchen das Pollen zum Eyerstocke gelangen könne. (Kennen wir denn bereits, wenn man nicht Hypothesen für Entdeckungen will gelten lassen, diesen Weg bey den vollständigsten Pflanzen?) Ueberdieß widerspreche die Lage dieser Behälter außerhalb des sogenannten Perianthium, die zumal bey verschiedenen Arten dieses Geschlechts sehr veränderlich ist, dem Begriff einer Anthere. — Immerhin; aber so lange man doch selbst nicht recht weiß, was man aus jenen Organen machen soll, wäre es doch rathsam gewesen, einstweilen der Chara ihren bisherigen Platz im Linne'ischen System zu gönnen. Nur völlige Ueberzeugung von der irrigen Anordnung einer Pflanze, kann solche Versetzungen rechtfertigen. Noch nothwendiger wird dem Sammler die möglichste Vorsicht bey Aufstellungen neuer Gattungen und Arten, besonders, wenn er sich, wie der Verf., in einer Lage befindet, welche es ihm unmöglich macht, die wichtigsten Werke seiner Vorgänger zu benutzen. Es ist freylich unendlich leichter, bey jeder Pflanze, die man zuerst zu sehen glaubt, einen Freund Gevatter stehen zu lassen, oder auch jeder Art den Rang einer Gattung zu geben, als alles zu durchschauen, was andere in unserm Fache vorgearbeitet haben, und sich mit den unwandelbaren Gesetzen genau bekannt zu machen, nach welchen nur die natürlichen Gattungen erkannt, demnächst ihre Charaktere gebildet werden müssen. Aber eben diesem Unterschiede verdanken wir denn auch die gegenwärtige Verwirrung in der Pflanzenkunde, und die Fluth von Namen, womit aus jeder Messe diese Wissenschaft immer mehr überschwemmt wird, so daß fast jede bekannte Pflanze, eben so viele Benennungen aufzuweisen hat, nicht selten auch eben so oft von einer Gattung zur andern wandern muß, als es Schriftsteller giebt, denen sie in die Hände fiel. Desto rühmlicher ist das unverkennbare Bestreben des Hrn. Verf., sich vor diesen Fehltritten möglichst zu hüten. Er geht den Gang eines unbefangenen Beobachters der Natur, der sich weder durch blinde Anhänglichkeit an Auctorität, noch durch Neuerungssucht bey seinen Untersuchungen leiten läßt, und da, wo er Fehler entdeckt, nicht weniger strenge gegen sich selbst, als gegen andere ist. Auffallende Beweise hiervon geben die Gattungen Conferva und Ulva. Den Charakter von jener bestimmen tubuli vel filamenta herbacea, membranacea, fructificationum granulis adspersa. Von Byssus unterscheidet

[illegible] sich substantia herbacea, plus minus carnosa, fructi[illegible]onibus internis; nec lanuginosa, simpliciter fibrosa, [illegible]ificationibus externis. Von Ulva tubulis vel filamen[illegible] nec membrana expansa diaphana, fructificationum [illegible]ulis praecipue circa marginem innatis. Demnach ge[illegible] die sogenannten Ulvae tubulosae L., wie bereits Ne[illegible] behauptete, zu Conferva, die unter folgenden Abthei[illegible]ungen: 1) continuae, intersectionibus destitutae; 2) [illegible]ulatae vel intersectionibus praeditae; 3) filamentis aequalibus ramosis; 4) filis simplicibus geniculatis; 5) filamentis geniculatis ramosis; 6) filamentis nodosis; 36, zum Theil bisher noch unbekannte, Arten enthält. Mit vieler Genauigkeit sind von allen diesen nicht nur die wesentlichen Merkmale, sondern auch diejenigen Veränderungen angegeben, welche sich bey der Ausbildung des Wachsthums, nach der Verschiedenheit des Bodens, nach der Jahreszeit, oder nach andern zufälligen Ursachen bemerken lassen. Schon diese wichtigen Beyträge zur nähern Kenntniß eines bisher sehr vernachlässigten Geschlechts, sichern dem gegenwärtigen Heft einen bleibenden Werth, der durch die äußerst genauen und saubern Abbildungen mehrerer seltenen Conferven nicht wenig erhöhet wird.

Christiani Friis Rottböll, Anatomiae et Botanices in Universitate Hafniensi Professoris, Descriptiones Plantarum quarundam Surinamensium, cum Fragmento materiae medicae et oeconomicae Surinamensis. Editio secunda emendatior. Cum Figuris aeneis. Hafniae et Lipsiae, apud Schubothe. 1798. 22 S. in kl. Fol. 5. Kupfertafeln. 18 Gr.

Wahrscheinlich suchte der Verleger die Kupfertafeln noch einmal anzubringen, und ließ sie also aufs neue abziehen. Unsere Abdrücke sind ziemlich stumpf ausgefallen. Die Verbesserungen bestehen darin, daß unter einigen Pflanzen neuere Namen beygesetzt sind. Sonst ist alles mit der ersten Ausgabe wörtlich einerley. Damit die Besitzer von dieser Nichts verlieren: so wollen wir die kleinen Zusätze abschreiben. Panicum lanatum Tab. I. fig. 2. Unten in der Note steht: Milium

Milium villosum panicula laxa, flosculis muticis, calycibus lanatis Swartz prodr. pag. 24. Eriocaulon amplexicaule Tab. 1. fig. 1. Unten in der Note steht: Fonina fluviatilis Aubl. fl. gu. p. 857 Tab. 330. Hyphydra Schreb. gen. pl. pag. 666. Rondeletia biflora Tab. 2. fig. 2. Unten in der Note steht: Virecta biflora Lin. Supplem. pag. 134. Rhexia glomerata Tab. 4. Rhexia mariana Lin. Unten in der Note steht: Rhexia mariana Lin. omnino diversa a Rhexia glomerata Rottböllii. Nectandra bijuga. Unten in der Note steht: Ocotea guianensis Aubl. fl. Gu. pag. 781. t. 310. Porostema Schreb. Gen. plant. pag. 517. Migrystica Surinamensis. Unten in der Note steht: myristica fatua, foliis oblongis lanceolatis subtus pubescentibus, calycibus fructibusque villosis. Swartz prodr. pag. 96.

Ed.

Icones Fucorum cum characteribus systematicis, synoni(y)mis auctorum et descriptionibus novarum specierum. Abbildungen der Tange mit beygefügten systematischen Kennzeichen, Anführungen der Schriftsteller und Beschreibungen der neuen Gattungen. Herausgegeben von Eugen. Joh. Christoph Esper, der Weltweisheit Doktor und derselb. ausserordentl. Prof. an der königl. preuß. Fr. Al. Universität zu Erlangen. — Erstes Heft. 24 illuminirte Tafeln. Bogen A — G. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung. Zweytes Heft. 40 illum. Taf. Bog. H — Q. Beyde Hefte 11 Rg. 4 xr.

Dieses zahlreiche und wichtige Pflanzengeschlecht macht die Stufenleiter zwischen den Phytozoen und den zunächst verwandten Kryptogamisten, besonders zwischen Arten des Lichen, der Ulva und Conferva. Von den erstern unterscheidet es sich im Allgemeinen durch eine weichere, im Wasser leichter aufzulösende Substanz, durch den gänzlichen Mangel einer kalkartigen Bekleidung, deren Stelle ein schleimichter

Ueber-

Ueberzug vertritt, der sich auch durch öfteres Einweichen im Wasser nicht leicht absondern läßt; vorzüglich aber durch die innere Organisation, welche aus pflanzenartigen Zellgewebe und pflanzenartigen Gefäßen besteht; ferner durch die Ausbildung des Wachsthums. Denn die mehresten Tange haben unverkennbare Wurzeln und einen ästigen Wuchs; einige auch Blätter. Aus diesen sowohl als an den Stämmen, Aesten und Zweigen erheben sich gewisse blasenförmige Organe, deren Bestimmung noch unbekannt ist. Diejenigen Tange, bey welchen man bisher solche Blasen nicht entdeckt hat, sind aller Wahrscheinlichkeit nach uns nicht in diesem vollkommenern Zustande zu Händen gekommen. Man sieht leicht ein, daß die angegebenen Merkmale bey weitem nicht hinreichen, dieses in der Bildung äusserst veränderliche Geschlecht systematisch zu bestimmen. Schärfere Gränzlinien seines wesentlichen Unterschiedes von den Pflanzenthieren sowohl als von den zunächst verwandten Gewächsen, würde sich von der Art seiner Fortpflanzung herleiten lassen. Allein bis jetzt ist unsre Kenntniß in dieser Hinsicht noch sehr mangelhaft. In den Kapseln, Hülsen oder Schoten, womit einige Tangarten versehen sind, hat man noch keinen Saamen, wenigstens keinen Keim entdecken können. Nähere Aufschlüsse hierüber müssen wir von denjenigen Naturforschern erwarten, welche Gelegenheit haben, den Wohnplätzen der Tange nahe zu seyn. Durch das Austrocknen wird die Bildung der zarten Theile fast unkenntlich gemacht; selbst die äussere Gestalt des Gewächses nicht selten dermaaßen verändert, daß dadurch der systematischen Bestimmung getrockneter Exemplare mannigfaltige Hindernisse erwachsen. Da nun aber wenige Beobachter sich in der Lage befinden, mehrere Tange im frischen Zustande untersuchen zu können: so läßt sich hieraus leicht erklären, warum dieses merkwürdige Geschlecht bisher nicht mit dem Eifer bearbeitet worden ist, welcher in der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts zur genauern Kenntniß der kryptogamischen Gewächse sehr schnelle Fortschritte gemacht hat. Ausser Gmelin's Historia Fucorum, die vor 30 Jahren erschien, und noch jetzt ihren Werth behauptet, haben wir kein Werk aufzuweisen, worin diese Seeprodukte des Pflanzenreichs als ein Hauptgegenstand behandelt wären. Was wir übrigens davon wußten, bestand größtentheils aus dem Vorrath des Linn. Systems; ferner aus einigen Bruchstücken, die sich in mehrern Werken, hier und da zerstreut antreffen liessen. Selten waren den Be-

schrei-

schreibungen getreue Abbildungen beygefügt; noch seltener mit Farbenerleuchtung, so unentbehrlich auch diese bey einer brauchbaren Darstellung dieser Gewächse ist. Hr. Esper, dem wir bereits die genauere Bekanntschaft mit den Pflanzenthieren verdanken, macht hiermit den Anfang, auch dieses Brachfeld mit nicht geringerm Erfolge zu bearbeiten. Diese beyden Hefte liefern nun zuförderst 55 bereits bekannte Tangarten und verschiedene Varietäten derselben. Die eben so saubern als äußerst genauen Abbildungen, sind sämmtlich nach sehr vollständigen Exemplaren verfertiget, mit angehängten Vergrößerungen, wo die Darstellung des Charakters auffallender gemacht werden mußte. Ausführliche Beschreibungen mitzutheilen, wenn die aus andern Schriftstellern angeführten Charaktere bereits alles enthielten, was zur Kenntniß des vorgelegten Gegenstandes erforderlich war, schien dem Verf. desto überflüßiger, da die Vorstellungen selbst den vollständigsten Begriff sämmtlicher Merkmale geben können. Unentbehrlich aber war die möglichst vollständige Angabe der systematischen Berichtigungen, welche zur Vergleichung der Schriftsteller über die verhandelten Gattungen, und dadurch zur Hebung mancher Mißverständnisse dienen können; eine nicht geringe Arbeit, deren Verdienst jeder zu schätzen wissen wird, welcher mit den bisherigen Verwirrungen dieses Geschlechts einiger Maaßen bekannt ist. Zur Zeit hat auf die systematische Eintheilung der vorgetragenen Arten noch nicht Rücksicht genommen werden können, da die mannichfaltigen Einschaltungen an sich keine Ordnung gestatten. Erst wenn der ganze beyzubringende Vorrath sich überschauen läßt, werden die Unterabtheilungen weniger Schwierigkeiten machen. Möchten die Freunde des Verf. ihr Versprechen nächstens erfüllen, ihn mit Beyträgen von mehrern Küsten unsers Welttheils, besonders von Holland und England, von dem adriatischen, mittelländischen, schwarzen und caspischen Meere, so wie von den entferntern Gewässern der Russischen Staaten zu versorgen! Dann könnten wir auf die baldige Vollendung dieses wichtigen, jedem Freunde der Naturgeschichte unentbehrlichen Werkes desto sicherer rechnen, da der auffallende Werth der gegenwärtigen Lieferungen den folgenden eine günstige Aufnahme vorzubereiten nicht ermangeln wird.

* * *

Erica-

Ericarum Icones et descriptiones; Auctore *Joh. Christoph. Wendland.* Fascicul. III. Abbildung und Beschreibung der Heiden von Joh. Christoph Wendland, Königl. Churfürstl. Gartenmeister zu Herrenhausen. Drittes Heft. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1799. 14 S. in 4. Mit 6 illuminirten Kupfern. 2 Rg. 12 gr.

In Ermanglung eines besondern wohlfeilen Werks über die so beliebten und schwer zu unterscheidenden Heidearten, können wir jedem Liebhaber diese Abbildungen und Beschreibungen von Hrn. Wendland empfehlen. Erstere sind gut gezeichnet und sauber illuminirt; letztere enthalten in deutscher Sprache zureichende Nachrichten über Structur, Verschiedenheit und Wohnort. Dieses Heft liefert: Erica curviflora L. Ventricosa Thunb. Coccinea L. nutans, incarnata Thunb. Capitata L.

Systematisches Verzeichniß der in der Oberlausitz wildwachsenden Pflanzen von M. Karl Christian Oettel. Görlitz, bey Anton. 1799. 88 S. in 8. 5 gr.

Zwar nur ein bloßes Namenverzeichniß der Pflanzen linnéisch und auch deutsch, nebst den Sorbischen oder Wendischen Benennungen; dem man aber die Genauigkeit in der Anordnung und die Zuverläßigkeit bey den aufgeführten Arten zugestehen muß. Möchten sich nur mehrere Botanisten daran gewöhnen, solche Verzeichnisse drucken zu lassen, ohne Wiederholung der speciellen Differenzen: so könnte man um wenige Groschen mit dem Locale einer Flora bekannt seyn. Höchstens geben wir zu, daß bey neuen, oder bey gewissen besser untersuchten Arten eine Ausnahme gemacht werde. Der Herausgeber verspricht noch die sehr zahlreichen Cryptogamischen Gewächse der Oberlausitz, von welchen verschiedene einheimische Liebhaber und Kenner die Bearbeitung besonders übernommen haben, nachzuliefern.

Ed.

Forstwissenschaft.

Beyträge zur praktischen Forstwissenschaft, insbesondere für diejenigen, welche dieser Wissenschaft mit wahrer Neigung ergeben sind. Von J. J. Büchting, Fürstl. Anhalt-Bernburg. Forstkommissär. Quedlinburg, bey Ernst. 1799. 196 S. 8. 12 gr.

Hr. Büchting hat die Absicht, durch diese Schrift sowohl die Ausbildung der, seinen Zöglingen vorgetragenen Forstgrundsätze zu befördern, als auch, da die Forstwissenschaft, nach seiner Meinung, noch nicht auf ganz festen Grundsätzen bestehen soll, hierzu Beyträge zu liefern und jedem Lernbegierigen Fingerzeige und Warnungen zu geben, wo und wie er vom rechten Wege abkommen könne. Der Vorsatz ist löblich, und es ist dieser Schrift nicht das Verdienst abzusprechen, daß der Verf. in manchen Stücken seinen Zweck erreicht hat. Ob auch die Grundsätze der Forstwissenschaft, welche seiner Darstellung nach auf keiner ehrenvollen Stufe erscheinen, durch seine Schrift, die nöthige unwandelbare Festigkeit erhalten möchten: dieses läßt sich um so weniger beurtheilen, da der Verf. eben so wenig Grundsätze der Forstwissenschaft aufstellt, als das Schwankende derselben beweiset. Denn Meinungen verschiedener Forstmänner, von denen er redet, und die mancherley Behandlungsarten, können wohl nicht auf den Namen von Grundsätzen der Forstwissenschaft Anspruch machen.

Die Lehren, wodurch der Verf. seinen Zweck zu erreichen sucht, trägt er in verschiedenen Abschnitten vor.

Im ersten wird die Frage beantwortet: wie entsteht der Begriff von einem Forste? und wie lässet sich der Ertrag derselben bestimmen? Er zeiget die Nothwendigkeit, in ganzen Wäldern Absonderung zu machen, wodurch die Holzbenutzung besser übersehen werden könne. Die Art, wie der Verf. (S. 9) den Ertrag eines Reviers zu bestimmen glaubt, möchte wohl arithmetisch richtig seyn; in verhauenen Forsten aber, wo man auf einer ungleichen Anzahl Morgen ungleiche Holzbestände findet, möchte das angeführte nicht hinreichen

chen, und noch wohl ein andrer Weg eingeschlagen werden müssen. Es ist nicht deutlich, was der Verf. (S. 20.) sagen will, daß wenn 40000 Klafter Bestand 800 Klafter jährlich Zuwachs geben, der Wald in 56 Jahren heranwachsen müsse; denn wahrscheinlich ist die Rede von dem Zuwachs in haubarem Holze, oder in der ersten Klasse. Dieser verändert sich aber jährlich dadurch, daß ein Theil dieser 70000 Klaftern geschlagen wird, und das Beyspiel der Zuwachsberechnung (S. 21.) kann wohl nicht zur Nachahmung empfohlen werden. Denn ein Baum 160 Kubikfuß Inhalt, und 80 Jahre alt, soll jährlich 2 Kubikfuß Zuwachs geben; daher auf 1900 Klaftern von 144 Kubikfuß, 12¼ Klafter jährlich gerechnet werden können. Bey dieser Zuwachsberechnung, nach einem gleichen Durchschnitt, kömmt man, wenn man die Berechnung fortsetzet auf so unnatürliche Resultate, welche man unmöglich bey Taxationen annehmen kann.

Die allgebraischen Zeichen, wie sie der Verf. nennt (soll wohl Formeln heißen) sind hierzu nicht so ganz ungeschickt, und verdienen nicht, daß der Verf. sie lächerlich zu machen suchet. Ein Dummkopf müßte es aber seyn, der seinen Kalkul auf solche Grundsätze bauete, daß die Nachkommen in 50 Jahren kein schlagbar Holz finden. Die Abhandlung dieses Theiles der Forstwissenschaft ist nicht das Empfehlungswertheste in dieser Schrift.

Zweyter Abschnitt. Von Behandlung der zum Abtreiben bestimmten Oerter, Schläge und Hauungen. Enthält gute praktische Bemerkungen.

Dritter Abschnitt. Von dem Holzvertriebe. Ist local, und in andern Provinzen ist dieser Holzverkehr so wenig anwendbar, als erlaubt. Das Holz aber auf möglichst hohen Preisen zu nutzen, ist wohl allenthalben nach lokalen Umständen der Natur der Sache angemessen.

Vierter Abschnitt. Von der Berechnung des Holzes und dessen Preisbestimmung. Dieser Abschnitt ist bey weitem der stärkste; aber mit alltäglichen Berechnungen angefüllt, die wenigstens an Orten, wo Forstschulen gestiftet und Forsthülfswissenschaften gelehrt werden, jeder Zögling selbst aufzulösen wissen sollte. Denn sie enthalten die leichtesten Anfangsgründe von arithmetischen und stereometischen Berechnungen.

Fünfter Abschnitt. Grundriß der Naturgeschichte der in unsern Wäldern wildwachsenden Bäume und Sträucher. Alles ist auch hier nicht fehlerfrey; (als S. 121.) Laubhölzer verlieren ihr Laub im Herbst; aber doch nicht die Stechpalme, der Epheu, die Brommbeere und andre wintergrüne Laubhölzer mehr. Der Wachholder ist kein Laubholz und schläget doch aus der Wurzel, wenn er abgetrieben wird. (S. 122.) Der Taxus oder Eibenbaum gehört nicht unter die Nadelhölzer. Die Benennung Stauden bedient man sich nicht gern bey Holzarten; denn unter Staudengewächsen verstehet man solche, welche das Kraut im Herbste verlieren, und im Frühjahr wieder aus der Wurzel schlagen. Diese sind aber nicht holzartig. Es ist wider die botanische Terminologie, wenn man stachlicht und dornigt für einerley hält (S. 124.). Die Bemerkung, ausländische Holzarten nicht eher anzupflanzen, bis eine hinlängliche Erfahrung ihren Nutzen bestätigt hat, ist sehr richtig.

Im sechsten Abschnitte wirft der Verf. die Frage auf: ob es rathsam sey, auf Forstrissen durch Farben oder andere Zeichen die an jedem Ort befindliche Holzarten und andere Beschaffenheiten desselben zu bezeichnen? Von den illuminirten Forstkarten ist der Verf. kein Freund. Er will die Holzarten und Bestände mit Zeichen auf der Forstkarte bemerken, und im Register näher nachweisen. Rec. ist nicht gleicher Meinung. Denn die ausserordentlich geschwinde Uebersicht, welche man durch Holzbestandskarten, worin mit Farben Holzklassen und Arten unterschieden, erhält, sind zur Direktion des Hanes, Anbanes und bey Forstbereisungen sehr branchbar, und Jedermann, dem dergleichen Geschäffte obliegen, wird diese Zeichnungsart sehr nützlich finden. S. 156. beantwortet der Verf. die Frage, ob die Landesbedürfnisse an der Forstertragsbestimmung Antheil haben sollen, verneinend. Hierin muß man ihm Beyfall geben, in sofern er der Meinung ist, daß die Forsten über Vermögen zu Erfüllung der Landesbedürfnisse angegriffen werden müssen. Allein Landesbedürfnisse muß der Taxator bey Anfertigung des jährlichen Ertrags jederzeit vor Augen haben, und bey Ausarbeitung des Materialetats selbigen so nah als möglich zu kommen suchen. In den Artikeln, in wiefern es ein guter Forsthaushalt erfordere, auf Reserve-Schläge Bedacht zu nehmen, ist der Verf. der Meinung,

daß

daß ohne Voraussetzung besonderer Umstände dieses soviel als nichts gesagt sey. (S. 165.) Er hält dafür, daß Reserven, da sie ebenfalls Unglücksfällen ausgesetzt sind, keinen sichern Zufluchtsort bey manchen Forstunglücksfällen gewähren.

Hz.

Forst- und Jagdkalender für das Jahr 1800. Mit Kupfern. Leipzig, bey Küchler. 12. 1 Rg. 4 gl.

Dieser Kalender enthält ohnstreitig einige sehr gute und lehrreiche Aufsätze, unter welchen wir besonders: die Vorschläge, die Nonne zu vertilgen, und das von ihr abgefressene Holz zu retten; den Versuch über den Umlauf des Saftes in Bäumen, — von der Natur der Flintensteine — und von der Schnellwüchsigkeit und dem Ertrage der Ellern und Carolinischen Pappeln — rechnen. —

Bey der Fortsetzung der Geschichte nützlicher Erfindungen, welche den Forstwirth überhaupt und insbesondere angehen — möchten wir wohl fragen: in wiefern folgende Artikel den Forstwirth überhaupt oder insbesondre angehen? Lampen, Leihhaus oder Lombard, Lippenfutterale, Luftschiffkunst, Lyra, Metaphysik, Menuet, Miethsoldaten, Milchpumpe, Münzkabinet, u. dgl. — Unmöglich kann Hr. Pr. Leonhardi diese Geschichte nützlicher Erfindungen selbst aufgesetzt oder nur durchgesehen haben —?

Die Abbildungen der beschriebenen Thiere sind, sowohl was die Zeichnung als auch die Farben betrifft, nicht sonderlich gerathen. Ueberhaupt ist nicht einzusehen, was die Abbildung solcher, fast jedem Kinde bekannten Gegenstände, als z. B. des kleinen gemeinen Wiesels, der gemeinen Kröte, u. dgl. für Nutzen haben könnten. —

Der Hr. Prof. beschwert sich in der Vorrede über einige seiner Rec., und sagt: „sie schienen in dem Wahne zu stehen, „als wenn er keine andere Quelle als Bechsteins Naturge„schichte kennte.“ Dieß war wenigstens meine Meinung ganz und gar nicht. — Von einem Manne, der bereits so viele Kenntnisse in der Naturgeschichte gezeigt, und sich so thätig

II. Nachricht von einer wachsähnlichen Substanz, welche dem Pe-la der Chinesen gleicht; von Hrn. D. Pearson. Dieser Körper, den eine noch nicht beschriebene Coccusart bereitet, verhält sich fast gänzlich wie das Bienenwachs. III. Nachricht von einer Selbstentzündung. Baumwollnes Zeug mit Leinöl befeuchtet und vor der Luft bewahrt, entzündete sich in mehreren Versuchen von selbst, und gab beym Zutritt der Luft eine lichte Flamme. IV. Ueber die Zauberkraft der Klapperschlange. Das Bekannte. Kurze vermischte Nachrichten. V. Nachricht von einer neuen Pflanze, vom Hrn. L'Heritier. VI. Nachricht von einem neuen Kometen. Todesfälle.

Maschinen. I. Anzeige von ein paar (einem Paare) für den Bergbau wichtigen (r) Maschinen, um das Lichtbrennen und Athmen in irrespirablen Luftarten zu unterhalten. Vom Hrn. von Humboldt. II. Nachricht von ein paar neuen Maschinen für die Schiffahrt; von Hrn. Hopkinson. III. Nachricht von dem Orchestrion des Hrn. Abt Vogler. IV. Nachricht von einem elektrischen Telegraphen. Eine Erfindung des D. Salva in Spanien.

Merkwürdige Naturerscheinungen. I. Nachricht von einer sehr ungewöhnlichen Dunkelheit in den Staaten von Neu-England, von S. Williams, aus den *Mem. of the Americ. Acad. of arts and scienc. at Boston. Vol. I.* gezogen von J. W. A. Murhard. II. Hrn. Sam. Fahlbergs Bemerkungen über den Orkan auf der Insel St. Barthelemy im Jahr 1792, und über das Verhalten des Barometers und der Elektricität dabey. III. Nachricht von einigen Naturmerkwürdigkeiten, aus der Reise des Hrn. Legrand in Auvergne.

Zur nähern Prüfung aufgestellte Muthmaaßungen. Kurze Darstellung der Theorie des Hrn. Prof. Link vom Wärmestoff a. d. Beyträg. z. Phys. und Chem. 2. St. 1796.

Preisaufgaben. — Anzeige neuer Schriften und Auszüge. — Register über den 9ten, 10ten 11ten Band.

Mit

Mit diesem eilften Bande schließt sich dieses Magazin, und erscheint seitdem in einer neuen Form. Man kann es nicht läugnen, daß es viele gute und interessante Notizen enthält, und daß es Nutzen und Unterhaltung gewährt. Allein auf der andern Seite ist es auch gewiß genug, daß der Hr. Herausgeber zum Theil zu flüchtig sammelte; und zu sehr sich mit bloßen Nachrichten begnügte; anstatt gründliche Aufsätze zu liefern. Auch ist es zu vielumfassend, als daß es seine Absichten gänzlich erfüllen konnte. Von mehrern dieser Fehler ist die Fortsetzung frey, welcher ein anderer Plan untergelegt ist, und die wir an ihren Orte anzuzeigen nicht unterlassen werden.

Iw.

Botanik.

Catalecta botanica, quibus plantae novae et minus cognitae describuntur atque illustrantur ab *Alb. Guil. Roth*, M. D. Phys. prov. duc. Brem. — *Fasciculus primus*, cum tabul. aen. 8. Lipsiae, in bibliop. Mülleriano. 1797. 244 S. 8. 2 Rg. 18 gr.

Die mehresten Gegenstände dieses Hefts hat zwar der Verf. bereits in frühern, theils von ihm selbst herausgegebenen, theils in Römers und Usteri's Mag. und Annal. der Bot. eingerückten Abhandlungen beschrieben. Doch findet man hier nicht allein alles Merkwürdige, was sich in jenen Aufsätzen nur zerstreut antreffen ließ, zur leichtern Uebersicht und Benutzung in systematischer Ordnung zusammen getragen; sondern auch manche wichtige Berichtigung und Ergänzung der dort bekannt gemachten Beobachtungen; zugleich einen nicht geringen Nachtrag von neuen oder wenig bekannten Gewächsen, vorzüglich unter der Kryptogamie.

Zu dieser Klasse hat der Verf. auch die Chara verwiesen, da ihre sogenannten Antheren bis jetzt noch sehr zweifelhaft wären, und mehr das Ansehen von Schläuchen hätten, die entweder zum Schwimmen, oder zur Bereitung des Nahrungs-

rungssaftes dienen möchten. Man bemerke auch keinen Weg, durch welchen das Pollen zum Eyerstocke gelangen könnte. (Kennen wir denn bereits, wenn man nicht Hypothesen für Entdeckungen will gelten lassen, diesen Weg bey den vollständigsten Pflanzen?) Ueberdieß widerspreche die Lage dieser Behälter außerhalb des sogenannten Perianthium, die zumal bey verschiedenen Arten dieses Geschlechts sehr veränderlich ist, dem Begriff einer Anthere. — Immerhin; aber so lange man doch selbst nicht recht weiß, was man aus jenen Organen machen soll, wäre es doch rathsam gewesen, einstweilen der Chara ihren bisherigen Platz im Linne'ischen System zu gönnen. Nur völlige Ueberzeugung von der irrigen Anordnung einer Pflanze, kann solche Versetzungen rechtfertigen. Noch nothwendiger wird dem Sammler die möglichste Vorsicht bey Aufstellungen neuer Gattungen und Arten, besonders, wenn er sich, wie der Verf., in einer Lage befindet, welche es ihm unmöglich macht, die wichtigsten Werke seiner Vorgänger zu benutzen. Es ist freylich unendlich leichter, bey jeder Pflanze, die man zuerst zu sehen glaubt, einen Freund Gevatter stehen zu lassen, oder auch jeder Art den Rang einer Gattung zu geben, als alles zu durchschauen, was andere in unserm Fache vorgearbeitet haben, und sich mit den unwandelbaren Gesetzen genau bekannt zu machen, nach welchen nur die natürlichen Gattungen erkannt, demnächst ihre Charaktere gebildet werden müssen. Aber eben diesem Unterschiede verdanken wir denn auch die gegenwärtige Verwirrung in der Pflanzenkunde, und die Fluth von Namen, womit aus jeder Messe diese Wissenschaft immer mehr überschwemmt wird, so daß fast jede bekannte Pflanze, eben so viele Benennungen aufzuweisen hat, nicht selten auch eben so oft von einer Gattung zur andern wandern muß, als es Schriftsteller giebt, denen sie in die Hände fiel. Desto rühmlicher ist das unverkennbare Bestreben des Hrn. Verf., sich vor diesen Fehltritten möglichst zu hüten. Er geht den Gang eines unbefangenen Beobachters der Natur, der sich weder durch blinde Anhänglichkeit an Auctorität, noch durch Neuerungssucht bey seinen Untersuchungen leiten läßt, und da, wo er Fehler entdeckt, nicht weniger strenge gegen sich selbst, als gegen andere ist. Auffallende Beweise hiervon geben die Gattungen Conferva und Ulva. Den Charakter von jener bestimmen tubuli vel filamenta herbacea, membranacea, fructificationum granulis adspersa. Von Byssus unterschei-

det

let sie sich substantia herbacea, plus minus carnosa, fructificationibus internis; nec lanuginosa, simpliciter fibrosa, fructificationibus externis. Von Ulva tubulis vel filamentis; nec membrana expansa diaphana, fructificationum granulis praecipue circa marginem innatis. Demnach gehören die sogenannten Ulvae tubulosae L., wie bereits Mertens behauptete, zu Conferva, die unter folgenden Abtheilungen: 1) continuae, intersectionibus destitutae; 2) granulatae vel intersectionibus praeditae; 3) filamentis aequalibus ramosis; 4) filis simplicibus geniculatis; 5) filamentis geniculatis ramosis; 6) filamentis nodosis; 36, zum Theil bisher noch unbekannte, Arten enthält. Mit vieler Genauigkeit sind von allen diesen nicht nur die wesentlichen Merkmale, sondern auch diejenigen Veränderungen angegeben, welche sich bey der Ausbildung des Wachsthums, nach der Verschiedenheit des Bodens, nach der Jahreszeit, oder nach andern zufälligen Ursachen bemerken lassen. Schon diese wichtigen Beyträge zur nähern Kenntniß eines bisher sehr vernachlässigten Geschlechts, sichern dem gegenwärtigen Heft einen bleibenden Werth, der durch die äußerst genauen und saubern Abbildungen mehrerer seltenen Conferven nicht wenig erhöhet wird.

Christiani Friis Rottböll, Anatomiae et Botanices in Universitate Hafniensi Professoris, Descriptiones Plantarum quarundam Surinamensium, cum Fragmento materiae medicae et oeconomicae Surinamensis. Editio secunda emendatior. Cum Figuris aeneis. Hafniae et Lipsiae, apud Schubothe. 1798. 22 S. in kl. Fol. 5. Kupfertafeln. 18 gr.

Wahrscheinlich suchte der Verleger die Kupfertafeln noch einmal anzubringen, und ließ sie also aufs neue abziehen. Unsere Abdrücke sind ziemlich stumpf ausgefallen. Die Verbesserungen bestehen darin, daß unter einigen Pflanzen neuere Namen beygesetzt sind. Sonst ist alles mit der ersten Ausgabe wörtlich einerley. Damit die Besitzer von dieser Nichts verlieren: so wollen wir die kleinen Zusätze abschreiben. Panicum lanatum Tab. I. fig. 2. Unten in der Note steht: Milium

Milium villosum panicula laxa, flosculis muticis, calycibus lanatis Swartz prodr. pag. 24. Eriocaulon amplexicaule Tab. 1. fig. 1. Unten in der Note steht: Fonina fluviatilis Aubl. fl. gu. p. 857 Tab. 330. Hyphydra Schreb. gen. pl. pag. 666. Rondeletia biflora Tab. 2. fig. 2. Unten in der Note steht: Virecta biflora Lin. Supplem. pag. 13. Rhexia glomerata Tab. 4. Rhexia mariana Lin. Unten in der Note steht: Rhexia mariana Lin. omnino diversa; Rhexia glomerata Rottböllii. Nectandra bijuga. Unten in der Note steht: Ocotea guianensis Aubl. fl. Gu. pag. 781. t. 310. Porostema Schreb. Gen. plant. pag. 517. Migrystica Surinamensis. Unten in der Note steht: myristica fatua, foliis oblongis lanceolatis subtus pubescentibus, calycibus fructibusque villosis. Swartz prodr. pag. 96.

Ed.

Icones Fucorum cum characteribus systematicis, synoni(y)mis auctorum et descriptionibus novarum specierum. Abbildungen der Tange mit beygefügten systematischen Kennzeichen, Anführungen der Schriftsteller und Beschreibungen der neuen Gattungen. Herausgegeben von Eugen. Joh. Christoph Esper, der Weltweisheit Doktor und derselb. ausserordentl. Prof. an der königl. preuß. Fr. Al. Universität zu Erlangen. — Erstes Heft. 24 illuminirte Tafeln. Bogen A—G. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung. Zweytes Heft. 40 illum. Taf. Bog. H—Q. Beyde Hefte 11 Rg. 4 Kr.

Dieses zahlreiche und wichtige Pflanzengeschlecht macht die Stufenleiter zwischen den Phytozöen und den zunächst verwandten Kryptogamisten, besonders zwischen Arten des Lichen, der Ulva und Conferva. Von den erstern unterscheidet es sich im Allgemeinen durch eine weichere, im Wasser leichter aufzulösende Substanz, durch den gänzlichen Mangel einer kalkartigen Bekleidung, deren Stelle ein schleimichter

Ueber-

Ueberzug vertritt, der sich auch durch öfteres Einweichen im Wasser nicht leicht absondern läßt; vorzüglich aber durch die innere Organisation, welche aus pflanzenartigen Zellgewebe und pflanzenartigen Gefäßen besteht; ferner durch die Ausbildung des Wachsthums. Denn die mehresten Tange haben unverkennbare Wurzeln und einen ästigen Wuchs; einige auch Blätter. Aus diesen sowohl als an den Stämmen, Aesten und Zweigen erheben sich gewisse blasenförmige Organe, deren Bestimmung noch unbekannt ist. Diejenigen Tange, bey welchen man bisher solche Blasen nicht entdeckt hat, sind aller Wahrscheinlichkeit nach uns nicht in diesem vollkommenern Zustande zu Händen gekommen. Man sieht leicht ein, daß die angegebenen Merkmale bey weitem nicht hinreichen, dieses in der Bildung äusserst veränderliche Geschlecht systematisch zu bestimmen. Schärfere Gränzlinien seines wesentlichen Unterschiedes von den Pflanzenthieren sowohl als von den zunächst verwandten Gewächsen, würde sich von der Art seiner Fortpflanzung herleiten lassen. Allein bis jetzt ist unsre Kenntniß in dieser Hinsicht noch sehr mangelhaft. In den Kapseln, Hülsen oder Schoten, womit einige Tangarten versehen sind, hat man noch keinen Saamen, wenigstens keinen Keim entdecken können. Nähere Aufschlüsse hierüber müssen wir von denjenigen Naturforschern erwarten, welche Gelegenheit haben, den Wohnplätzen der Tange nahe zu seyn. Durch das Austrocknen wird die Bildung der zarten Theile fast unkenntlich gemacht; selbst die äussere Gestalt des Gewächses nicht selten dermaaßen verändert, daß dadurch der systematischen Bestimmung getrockneter Exemplare mannigfaltige Hindernisse erwachsen. Da nun aber wenige Beobachter sich in der Lage befinden, mehrere Tange im frischen Zustande untersuchen zu können: so läßt sich hieraus leicht erklären, warum dieses merkwürdige Geschlecht bisher nicht mit dem Eifer bearbeitet worden ist, welcher in der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts zur genauern Kenntniß der kryptogamischen Gewächse sehr schnelle Fortschritte gemacht hat. Ausser Gmelin's Historia Fucorum, die vor 30 Jahren erschien, und noch jetzt ihren Werth behauptet, haben wir kein Werk aufzuweisen, worin diese Seeprodukte des Pflanzenreichs als ein Hauptgegenstand behandelt wären. Was wir übrigens davon wußten, bestand größtentheils aus dem Vorrath des Linn. Systems; ferner aus einigen Bruchstücken, die sich in mehreren Werken, hier und da zerstreut antreffen liessen. Selten waren den Beschrei-

schreibungen getreue Abbildungen beygefügt; noch seltener mit Farbenerleuchtung, so unentbehrlich auch diese bey einer brauchbaren Darstellung dieser Gewächse ist. Hr. Esper, dem wir bereits die genauere Bekanntschaft mit den Pflanzenthieren verdanken, macht hiermit den Anfang, auch dieses Brachfeld mit nicht geringerm Erfolge zu bearbeiten. Diese beyden Hefte liefern nun zuförderst 55 bereits bekannte Tangarten und verschiedene Varietäten derselben. Die eben so saubern als äußerst genauen Abbildungen, sind sämmtlich nach sehr vollständigen Exemplaren verfertiget, mit angehängten Vergrößerungen, wo die Darstellung des Charakters auffallender gemacht werden mußte. Ausführliche Beschreibungen mitzutheilen, wenn die aus andern Schriftstellern angeführten Charaktere bereits alles enthielten, was zur Kenntniß des vorgelegten Gegenstandes erforderlich war, schien dem Verf. desto überflüssiger, da die Vorstellungen selbst den vollständigsten Begriff sämmtlicher Merkmale geben können. Unentbehrlich aber war die möglichst vollständige Angabe der systematischen Berichtigungen, welche zur Vergleichung der Schriftsteller über die verhandelten Gattungen, und dadurch zur Hebung mancher Mißverständnisse dienen können; eine nicht geringe Arbeit, deren Verdienst jeder zu schätzen wissen wird, welcher mit den bisherigen Verwirrungen dieses Geschlechts einiger Maaßen bekannt ist. Zur Zeit hat auf die systematische Eintheilung der vorgetragenen Arten noch nicht Rücksicht genommen werden können, da die mannichfaltigen Einschaltungen an sich keine Ordnung gestatten. Erst wenn der ganze beyzubringende Vorrath sich überschauen läßt, werden die Unterabtheilungen weniger Schwierigkeiten machen. Möchten die Freunde des Verf. ihr Versprechen nächstens erfüllen, ihn mit Beyträgen von mehrern Küsten unsers Welttheils, besonders von Holland und England, von dem adriatischen, mittelländischen, schwarzen und caspischen Meere, so wie von den entferntern Gewässern der Russischen Staaten zu versorgen! Dann könnten wir auf die baldige Vollendung dieses wichtigen, jedem Freunde der Naturgeschichte unentbehrlichen Werkes desto sicherer rechnen, da der auffallende Werth der gegenwärtigen Lieferungen den folgenden eine günstige Aufnahme vorzubereiten nicht ermangeln wird.

* * *.

Erica-

Ericarum Icones et descriptiones; Auctore *Joh. Christoph. Wendland.* Fascicul. III. Abbildung und Beschreibung der Heiden von Joh. Christoph Wendland, Königl. Churfürstl. Gartenmeister zu Herrenhausen. Drittes Heft. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1799. 14 S. in 4. Mit 6 illuminirten Kupfern. 2 Rg. 12 gr.

In Ermanglung eines besondern wohlfeilen Werks über die so beliebten und schwer zu unterscheidenden Heidearten, können wir jedem Liebhaber diese Abbildungen und Beschreibungen von Hrn. Wendland empfehlen. Erstere sind gut gezeichnet und sauber illuminirt; letztere enthalten in deutscher Sprache zureichende Nachrichten über Structur, Verschiedenheit und Wohnort. Dieses Heft liefert: Erica curviflora L. Ventricosa Thunb. Coccinea L. nutans, incarnata Thunb. Capitata L.

Systematisches Verzeichniß der in der Oberlausitz wildwachsenden Pflanzen von M. Karl Christian Oettel. Görlitz, bey Anton. 1799. 88 S. in 8. 5 gr.

Zwar nur ein bloßes Namenverzeichniß der Pflanzen linnéisch und auch deutsch, nebst den Sorbischen oder Wendischen Benennungen; dem man aber die Genauigkeit in der Anordnung und die Zuverläßigkeit bey den aufgeführten Arten zugestehen muß. Möchten sich nur mehrere Botanisten daran gewöhnen, solche Verzeichnisse drucken zu lassen, ohne Wiederholung der speciellen Differenzen: so könnte man um wenige Groschen mit dem Locale einer Flora bekannt seyn. Höchstens geben wir zu, daß bey neuen, oder bey gewissen besser untersuchten Arten eine Ausnahme gemacht werde. Der Herausgeber verspricht noch die sehr zahlreichen Cryptogamischen Gewächse der Oberlausitz, von welchen verschiedene einheimische Liebhaber und Kenner die Bearbeitung besonders übernommen haben, nachzuliefern.

Ed.

Forstwissenschaft.

Beyträge zur praktischen Forstwissenschaft, insbesondere für diejenigen, welche dieser Wissenschaft mit wahrer Neigung ergeben sind. Von J. J. Büchting, Fürstl. Anhalt-Bernburg. Forstkommissär. Quedlinburg, bey Ernst. 1799. 196 S. 8. 12 gr.

Hr. Büchting hat die Absicht, durch diese Schrift sowohl die Ausbildung der, seinen Zöglingen vorgetragenen Forstgrundsätze zu befördern, als auch, da die Forstwissenschaft, nach seiner Meinung, noch nicht auf ganz festen Grundsätzen bestehen soll, hierzu Beyträge zu liefern und jedem Lernbegierigen Fingerzeige und Warnungen zu geben, wo und wie er vom rechten Wege abkommen könne. Der Vorsatz ist löblich, und es ist dieser Schrift nicht das Verdienst abzusprechen, daß der Verf. in manchen Stücken seinen Zweck erreicht hat. Ob auch die Grundsätze der Forstwissenschaft, welche seiner Darstellung nach auf keiner ehrenvollen Stufe erscheinen, durch seine Schrift, die nöthige unwandelbare Festigkeit erhalten möchten: dieses läßt sich um so weniger beurtheilen, da der Verf. eben so wenig Grundsätze der Forstwissenschaft aufstellt, als das Schwankende derselben beweiset. Denn Meinungen verschiedener Forstmänner, von denen er redet, und die mancherley Behandlungsarten, können wohl nicht auf den Namen von Grundsätzen der Forstwissenschaft Anspruch machen.

Die Lehren, wodurch der Verf. seinen Zweck zu erreichen sucht, trägt er in verschiedenen Abschnitten vor.

Im ersten wird die Frage beantwortet: wie entsteht der Begriff von einem Forste? und wie lässet sich der Ertrag derselben bestimmen? Er zeiget die Nothwendigkeit, in ganzen Wäldern Absonderung zu machen, wodurch die Holzbenutzung besser übersehen werden könne. Die Art, wie der Verf. (S. 9) den Ertrag eines Reviers zu bestimmen glaubt, möchte wohl arithmetisch richtig seyn; in verhauenen Forsten aber, wo man auf einer ungleichen Anzahl Morgen ungleiche Holzbestände findet, möchte das angeführte nicht hinreichen

chen, und noch wohl ein andrer Weg eingeschlagen werden müssen. Es ist nicht deutlich, was der Verf. (S. 20.) sagen will, daß wenn 40000 Klafter Bestand 800 Klafter jährlich Zuwachs geben, der Wald in 56 Jahren heranwachsen müsse; denn wahrscheinlich ist die Rede von dem Zuwachs in haubarem Holze, oder in der ersten Klasse. Dieser verändert sich aber jährlich dadurch, daß ein Theil dieser 70000 Klaftern geschlagen wird, und das Beyspiel der Zuwachsberechnung (S. 21.) kann wohl nicht zur Nachahmung empfohlen werden. Denn ein Baum 160 Kubikfuß Inhalt, und 80 Jahre alt, soll jährlich 2 Kubikfuß Zuwachs geben; daher auf 1000 Klaftern von 144 Kubikfuß, 12¼ Klafter jährlich gerechnet werden können. Bey dieser Zuwachsberechnung, nach einem gleichen Durchschnitt, kömmt man, wenn man die Berechnung fortsetzet auf so unnatürliche Resultate, welche man unmöglich bey Taxationen annehmen kann.

Die allgebraischen Zeichen, wie sie der Verf. nennt (soll wohl Formeln heißen) sind hierzu nicht so ganz ungeschickt, und verdienen nicht, daß der Verf. sie lächerlich zu machen suchet. Ein Dummkopf müßte es aber seyn, der seinen Kalkul auf solche Grundsätze bauete, daß die Nachkommen in 50 Jahren kein schlagbar Holz finden. Die Abhandlung dieses Theiles der Forstwissenschaft ist nicht das Empfehlungswertheste in dieser Schrift.

Zweyter Abschnitt. Von Behandlung der zum Abtreiben bestimmten Oerter, Schläge und Hauungen. Enthält gute praktische Bemerkungen.

Dritter Abschnitt. Von dem Holzvertriebe. Ist local, und in andern Provinzen ist dieser Holzverkehr so wenig anwendbar, als erlaubt. Das Holz aber auf möglichst hohen Preisen zu nutzen, ist wohl allenthalben nach lokalen Umständen der Natur der Sache angemessen.

Vierter Abschnitt. Von der Berechnung des Holzes und dessen Preisbestimmung. Dieser Abschnitt ist bey weitem der stärkste; aber mit alltäglichen Berechnungen angefüllt, die wenigstens an Orten, wo Forstschulen gestiftet und Forsthülfswissenschaften gelehrt werden, jeder Zögling selbst aufzulösen wissen sollte. Denn sie enthalten die leichtesten Anfangsgründe von arithmetischen und stereometischen Berechnungen.

 Fünf-

Fünfter Abschnitt. Grundriß der Naturgeschichte der in unsern Wäldern wildwachsenden Bäume und Sträucher. Alles ist auch hier nicht fehlerfrey; (als S. 121.) Laubhölzer verlieren ihr Laub im Herbst; aber doch nicht die Stechpalme, der Epheu, die Brommbeere und andre wintergrüne Laubhölzer mehr. Der Wachholder ist kein Laubholz und schläget doch aus der Wurzel, wenn er abgetrieben wird. (S. 122.) Der Taxus oder Eibenbaum gehört nicht unter die Nadelhölzer. Die Benennung Stauden bedient man sich nicht gern bey Holzarten; denn unter Staudengewächsen verstehet man solche, welche das Kraut im Herbste verlieren, und im Frühjahr wieder aus der Wurzel schlagen. Diese sind aber nicht holzartig. Es ist wider die botanische Terminologie, wenn man stachlicht und dornigt für einerley hält (S. 124.). Die Bemerkung, ausländische Holzarten nicht eher anzupflanzen, bis eine hinlängliche Erfahrung ihren Nutzen bestätigt hat, ist sehr richtig.

Im sechsten Abschnitte wirft der Verf. die Frage auf: ob es rathsam sey, auf Forstrissen durch Farben oder andere Zeichen die an jedem Ort befindliche Holzarten und andere Beschaffenheiten desselben zu bezeichnen? Von den illuminirten Forstkarten ist der Verf. kein Freund. Er will die Holzarten und Bestände mit Zeichen auf der Forstkarte bemerken, und im Register näher nachweisen. Rec. ist nicht gleicher Meinung. Denn die ausserordentlich geschwinde Uebersicht, welche man durch Holzbestandskarten, worin mit Farben Holzklassen und Arten unterschieden, erhält, sind zur Direktion des Haues, Anbaues und bey Forstbereisungen sehr brauchbar, und Jedermann, dem dergleichen Geschäffte obliegen, wird diese Zeichnungsart sehr nützlich finden. S. 156. beantwortet der Verf. die Frage, ob die Landesbedürfnisse an der Forstertragsbestimmung Antheil haben sollen, verneinend. Hierin muß man ihm Beyfall geben, in sofern er der Meinung ist, daß die Forsten über Vermögen zu Erfüllung der Landesbedürfnisse angegriffen werden müssen. Allein Landesbedürfnisse muß der Taxator bey Anfertigung des jährlichen Ertrags jederzeit vor Augen haben, und bey Ausarbeitung des Materialetats selbigen so nah als möglich zu kommen suchen. In den Artikeln, in wiefern es ein guter Forsthaushalt erfordere, auf Reserve-Schläge Bedacht zu nehmen, ist der Verf. der Meinung, daß

daß ohne Voraussetzung besonderer Umstände dieses soviel als nichts gesagt sey. (S. 165.) Er hält dafür, daß Reserven, da sie ebenfalls Unglücksfällen ausgesetzt sind, keinen sichern Zufluchtsort bey manchen Forstunglücksfällen gewähren.

Hz.

Forst- und Jagdkalender für das Jahr 1800. Mit Kupfern. Leipzig, bey Küchler. 12. 1 Rt. 4 gr.

Dieser Kalender enthält ohnstreitig einige sehr gute und lehrreiche Aufsätze, unter welchen wir besonders: die Vorschläge, die Nonne zu vertilgen, und das von ihr abgefressene Holz zu retten; den Versuch über den Umlauf des Saftes in Bäumen, — von der Natur der Flintensteine — und von der Schnellwüchsigkeit und dem Ertrage der Ellern und Carolinischen Pappeln — rechnen. —

Bey der Fortsetzung der Geschichte nützlicher Erfindungen, welche den Forstwirth überhaupt und insbesondere angehen — möchten wir wohl fragen: in wiefern folgende Artikel den Forstwirth überhaupt oder insbesondre angehen? Lampen, Leihhaus oder Lombard, Lippenfutterale, Luftschiffkunst, Lyra, Metaphysik, Menuet, Miethsoldaten, Milchpumpe, Münzkabinet, u. dgl. — Unmöglich kann Hr. Pr. Leonhardi diese Geschichte nützlicher Erfindungen selbst aufgesetzt oder nur durchgesehen haben —?

Die Abbildungen der beschriebenen Thiere sind, sowohl was die Zeichnung als auch die Farben betrifft, nicht sonderlich gerathen. Ueberhaupt ist nicht einzusehen, was die Abbildung solcher, fast jedem Kinde bekannten Gegenstände, als z. B. des kleinen gemeinen Wiesels, der gemeinen Kröte, u. dgl. für Nutzen haben könnten. —

Der Hr. Prof. beschwert sich in der Vorrede über einige seiner Rec., und sagt: „sie schienen in dem Wahne zu stehen, „als wenn er keine andere Quelle als Bechsteins Naturge„schichte kennte." Dieß war wenigstens meine Meinung ganz und gar nicht. — Von einem Manne, der bereits so viele Kenntnisse in der Naturgeschichte gezeigt, und sich so thätig

in Ausbreitung gemeinnütziger Wahrheiten derselben bewiesen hat, ließe sich dieses auch nicht behaupten. — Was ich rügte, war: daß der Hr. Prof. ganze naturhistorische Abhandlungen, besonders in seinem Magazin für das Jagd- und Forstwesen, Wort für Wort aus Bechsteins Naturgesch. eingerückt hatte, ohne die Quelle anzuzeigen. —

Magazin für das Jagd- und Forstwesen. Fünftes Heft. Sechstes Heft. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. 8. 2 Rk.

Mit Vergnügen zeigt Rec. die Fortsetzung dieses Magazins an, welches sich nicht allein in seinem Werthe erhält; sondern auch an Güte und Gemeinnützigkeit merklich zunimmt.

Inhalt des V. Hefts.

1) Fortsetzung der im 4. Heft angefangenen Abhandlung über den Anbau der Pappel überhaupt, und der Carolinischen Pyramiden-Pappel, nebst der großblätterigen Canadischen Pappel insbesondere. 2) Ueber das Anpflanzen der Ellern. 3) Beschreibung verschiedener zur Jagd nöthigen Geräthschaften. 4) Vorschlag, die von den Raupen, besonders der Nonne abgefressenen Nadelhölzer für das Absterben zu bewahren. Dieser Vorschlag besteht darinnen: daß man die von den Raupen abgefressenen Fichten sogleich mitten im Junius nach Verhältniß ihrer Stärke, mehr oder weniger an ihren Stämmen aufreiße, (so wie dieß beym Harzscharren gewöhnlich ist,) um dadurch den Ueberfluß von Säften, der bey solchen Bäumen aus Mangel an Blättern nicht genug ausdünsten kann, und also ins Stocken und Fäulniß gerathen muß, abzuführen; und die zum Gedeyen des Baums so nöthige Saftbewegung so schnell als möglich wieder herzustellen. Was der Verf. hierüber sagt, verdient die ernsthafteste Ueberlegung und Prüfung; zumal da er versichert: „daß „dieser Vorschlag von ihm, theils an Nadelhölzern, theils „an Laubhölzern mit dem glücklichsten Erfolge im Kleinen „ausgeübt worden sey, so daß man im Großen, dabey gar „keine Gefahr zu befürchten; sondern im Gegentheil einen „sehr großen und zwar doppelten Nutzen (die Erhaltung des „Holzes, und die Nutzung des gescharrten Harzes) von der „An-

„Anwendung desselben zu erwarten habe.“ 5) Von der Erziehung und Behandlung der Fasane in Fasanerien. 6) Ueber die Erfindung des Schießgewehrs und des Pulvers. 7) Ueber den in Röhrfahrten wachsenden Wasserflachs, oder Wasserfaden. 8) Ueber die schädlichen Wirkungen der strengen Winterkälte an den Wald- und Garten-Bäumen. 9) Von der Abwartung der Wildbahn während des Winters. 10) Nachricht von der Lehranstalt für künftige Forstbediente, vom Oberforstmeister von Drais. 11) Anzeige der Hennertschen Schrift über den Raupenfraß und Windbruch in den Preußischen Forsten von dem Jahr 1791 bis 1793.

Das Titel-Kupfer stellt eine Engl. Jagdpartie vor: Die Aufsuchung des Haasens.

Inhalt des VI. Heftes.

1) Von der Jagd überhaupt. Beschluß von Heft IV. Wir wünschen dieser vortrefflichen Abhandlung recht viele Leser, und zwar da, wo die darin gesagten Wahrheiten besonders frommen und nützen könnten. 2) Ueber die Einrichtung der Saugärten. 3) Ueber ein Hauptgebrechen beym Abtreiben der Eichenwaldungen, in der L..r Gegend. 4) Von dem hohen Tücherwagen. 5) Fortsetzung der Anzeige und Auszüge der Hennertschen Schrift über den Raupenfraß ꝛc. Das satyrische Titelkupfer und dessen Beschreibung soll vermuthlich den Unfug rügen, welcher durch unaufhörliches Geschrey und Schreiben, über das Anpflanzen der unächten Acacie, getrieben wird.

Unächter Acacienbaum ꝛc. Von Medicus. Vierter Band. Drittes viertes fünftes und sechstes Stück. 22 Kr.

Auszug aus des Hrn. R. R. Medicus Abhandlung über den unächten Acacienbaum, nebst einigen Anmerkungen, abgefaßt zum allgemeinen Nutzen. Zweytes Stück. Düsseldorf, bey Schreiner. 1799. 86 S. 8. 6 Kr.

Fünfter Abschnitt. Grundriß der Naturgeschichte der in unsern Wäldern wildwachsenden Bäume und Sträucher. Alles ist auch hier nicht fehlerfrey; (als S. 121.) Laubhölzer verlieren ihr Laub im Herbst; aber doch nicht die Stechpalme, der Epheu, die Brommbeere und andre wintergrüne Laubhölzer mehr. Der Wachholder ist kein Laubholz und schläget doch aus der Wurzel, wenn er abgetrieben wird. (S. 122.) Der Taxus oder Eibenbaum gehört nicht unter die Nadelhölzer. Die Benennung Stauden bedient man sich nicht gern bey Holzarten; denn unter Staudengewächsen verstehet man solche, welche das Kraut im Herbste verlieren, und im Frühjahr wieder aus der Wurzel schlagen. Diese sind aber nicht holzartig. Es ist wider die botanische Terminologie, wenn man stachlicht und dornigt für einerley hält (S. 124.). Die Bemerkung, ausländische Holzarten nicht eher anzupflanzen, bis eine hinlängliche Erfahrung ihren Nutzen bestätigt hat, ist sehr richtig.

Im sechsten Abschnitte wirft der Verf. die Frage auf: ob es rathsam sey, auf Forstrissen durch Farben oder andere Zeichen die an jedem Ort befindliche Holzarten und andere Beschaffenheiten desselben zu bezeichnen? Von den illuminirten Forstkarten ist der Verf. kein Freund. Er will die Holzarten und Bestände mit Zeichen auf der Forstkarte bemerken, und im Register näher nachweisen. Rec. ist nicht gleicher Meinung. Denn die ausserordentlich geschwinde Uebersicht, welche man durch Holzbestandskarten, worin mit Farben Holzklassen und Arten unterschieden, erhält, sind zur Direktion des Haues, Anbaues und bey Forstbereisungen sehr brauchbar, und Jedermann, dem dergleichen Geschäffte obliegen, wird diese Zeichnungsart sehr nützlich finden. S. 156. beantwortet der Verf. die Frage, ob die Landesbedürfnisse an der Forstertragsbestimmung Antheil haben sollen, verneinend. Hierin muß man ihm Beyfall geben, in sofern er der Meinung ist, daß die Forsten über Vermögen zu Erfüllung der Landesbedürfnisse angegriffen werden müssen. Allein Landesbedürfnisse muß der Taxator bey Anfertigung des jährlichen Ertrags jederzeit vor Augen haben, und bey Ausarbeitung des Materialetats selbigen so nah als möglich zu kommen suchen. In den Artikeln, in wiefern es ein guter Forsthaushalt erfordere, auf Reserve-Schläge Bedacht zu nehmen, ist der Verf. der Meinung,

daß

nach der Aerndte sogleich untergearbeitet würden. V. **Behandlung trächtiger und kalbender Kühe und ihrer Kälber, nebst einigen Mitteln bey allerley Zufällen des Rindviehes,** S. 31—53. Wenn eine Kuh kalben will: so läßt ihr der Verf. einen Eßlöffel voll Leinöl mit etwas Küchensalz und Ingwer auf etliche Bissen Brod geben. Nach dem Kalben bekommt sie ihre erste Milch mit zwey Dresdner Meßkannen Bier, einem Eßlöffel voll Syrup und eben so viel Ingwer lauwarm zu saufen. Ausführlicher wird hierauf die Behandlung der Kälber während der Saugzeit beschrieben; dieß alles hat unsern völligen Beyfall. Weniger aber haben uns die 23 angeführten Heilmittel genüget; denn solche Receptsammlungen schaffen bey Unwissenden oft mehr Schaden als Nutzen. Die angeführten halten nicht lange Stich, und können unbedingter Weise bey jedem Zufall gebraucht werden. Da z. B. die Darmgicht von verschiedenen Ursachen herrühren kann: so wird ein dem Viehe in den Hals gestecktes Licht kein allgemeines Mittel seyn. Wenn die Geschwulst der Euter von einer innern Entzündung herrührt, welches meistentheils der Fall ist: so müssen auch innerliche Mittel gebraucht werden, und Rec. hat sich immer mit gutem Erfolge des Salpeters bedient. Die Beulensalbe Num. 21., und der Rath, sie vermittelst eines warmen Eisens einziehen zu lassen, will Rec. nicht gefallen. VI. **Eine Untersuchung, ob die Schaaf- oder Rindviehzucht am vortheilhaftesten sey,** S. 54—59. Der Verf. zeigt sich hier als ein Selbstdenker, und bestreitet das gewöhnliche Sprüchwort, nach welchem das Schaaf einen goldnen Fuß haben soll. Nach seiner Berechnung bleibt jährlich von 1000 Stück Schaafen nur 440 Thlr. reiner Gewinn übrig, und bey kleinern Schäfereyen noch weniger; weit mehr aber von 20 St. Mastochsen, die auch nicht mehr Futter als 1000 Schaafe benöthigt sind. Ob wir gleich mit dem Verf. im Ganzen einverstanden sind: so dürfte doch manches in seiner Berechnung, wenigstens an vielen Orten, eine Abänderung leiden. Die für 1000 Stück Schaafe erforderlichen Brachen von 200 Scheffeln Aussaat werden zum Beyspiel für 1000 bis 1400 Thlr. angeschlagen. Nicht überall findet diese Rechnung statt, und wollte man auch bey den Schaafen die Stallfütterung einführen und Futtergewächse anpflanzen: so würde man einen ansehnlichen Theil von jenen 200 S. Aussaat zu einem andern Behufe gebrau-

chen können. VII. Fortsetzung von der Stallfütterung u. dem Vorzuge des Rindviehes vor den Schaafen, S. 59—65. Es ist dieser Aufsatz eine Aeusserung eines gewissen verstorbenen von Gersdorf in der Oberlausitz, und eines v. B in S. bey einer Schäferey von 400 Stücken. Der Hr. von Steindel belegt damit seine, im vorigen Aufsatze vorgetragene Meinung. VIII. Von besserer Zubereitung des Düngers, S. 65—70., gehört zur Kupfertafel in Fig. 1. IX. Von der Verbesserung der Wiesen, S. 70—81. Enthält ungemein gute Lehren. X. Was ausser dem Dünger noch weiter erfordert wird, wenn der Ackerbau gedeihen soll, 81—86. Das Thema: Dünger die Seele des Ackerbaues, ist kurz; aber gut ausgeführt. XI. Der Ackerbau als die wahre Stärke des Staats, S. 87—97. Ist nach v. Herzbergs Bearbeitung; jedoch ohne genügliche Distinction, was eigentlich dem Hrn. v. Herzberg und was dem Verf. gehöre. Vergleiche mit der Lage Sachsens, (S. 94.) Englands und Polens, S. 95. der Nulle! Dann geht er S. 96. wieder zu Sachsen über, benennt bey Aufhebung der Braache die Lehren eines Schubarts und anderer; sollte wohl hier heißen: anderer vor und nach Schubarts Lehren, als wenn er der erste gewesen? Schubart posaunte nur seiner Vorgänger Lehren laut aus. Statt daß jene sanft einfließen, und so auch mehr nutzten. Hüte sich der Verf. also ja vor zu hartem Tone, wenn er anders nützlich werden will. XII. Von den in Chursachsen gewöhnlichen Gemeinheiten und deren Abschaffung, S. 98—104. Der Verf. handelt anfangs von dem Ursprunge der Gemeinheiten, und ihrer Abschaffung in England, welches die Sachsen mit andern Deutschen im J. 830(?) erobert hätten, und zeigt hierauf die Nothwendigkeit, in Chursachsen ein Gleiches zu thun, und Trift- und Hutungszwang abzuschaffen. Wenn er aber sagt: „die jetzige Verfassung unseres „Landbaues scheint also zur Zeit ungefähr so auszusehen, wie „sie in England gegen das Ende des sechsten Jahrhun„derts aussahe. Ungerechnet der Waldungen, die ein ansehn„liches betragen, liegt, wie bereits gesagt, ein Viertheil oder „die Hälfte des Landes ganz unangebaut, und der übrige Theil „wird nun unvollkommen oder gar nur äusserst schlecht behan„delt, weil dem verständigern Landmanne die Hände allenthal„ben gebunden sind;“ so ist dieses wohl zu übertrieben.

Was

Was übrigens der Verf. hierauf von dem Triftzwange sagt, ist ganz richtig und ein großes Hinderniß des sächsischen Landbaues. XIII. Von dem in Chursachsen eingeführten Triftzwange und Luxus, S. 105 — 111. Der Vf. fährt hier fort, wider den Hutungszwang zu eifern, und kommt hernach auf den auch in Sachsen eingerissenen Luxus. XIV. Von den geringen Preisen landwirthschaftlicher Erzeugnisse, S. 111 — 116. Wieder ein lesenswürdiger Artikel, und der Verf. zeigt, daß der Landmann seine Bedürfnisse gegen die vorigen Zeiten theurer bezahlen müsse, und doch könnte er vieles, z. B. das Getraide, nicht theuerer verkaufen; ja verschiedene Produkte, als ein dreyjähriges Rind, das ihm auf 70 bis 80 Thlr. käme, müsse er unter dem Werthe verkaufen. XV. Warum die neueren Landwirthe bey ihren ökonomischen Unternehmungen mehr Lehrgeld geben müssen als die ältern, S. 116 — 122. Die Ursache liegt in der Natur der Sache. Der nach dem Schlendrian handelnde Landwirth bleibt bey dem Alten; der jüngere aber, der sich in seinen ökonomischen Kenntnissen zu vervollkommnen gesucht hat, macht Versuche; die aber freylich nicht allemal gerathen können. XVI. Von der besten Methode des Düngermachens und eines Jauchenfasses, S. 123—126. Daß ein Landwirth auf die Verbesserung und Vermehrung des Düngers bedacht seyn muß, ist bekannt. Nach dem Verf. verstehen die Schweizer am besten diese Kunst, und in Sachsen scheint es ihm, (gut, daß es ihm nur scheint) daß man die besten und zweckmässigsten Mittel theils nicht kenne, theils vernachlässige. Das ist doch zu allgemein ins Horn gestoßen; würde er weiter in Sachsen umherwandeln, z. B. nur nach Gorbitz bey Dresden, nach Ehrenberg bey Waldheim, u. s. w.; O! was würde er sich über die Schweizergülle, Erdehaufen rc. wundern und seinen Ton herabstimmen müssen! Dann sagt er: (S. 124.) am zweckmässigsten gingen im Düngermachen die Oberlausitzer zu Werke, welchen er (es sind seine eignen Worte) öffentlich den Vorzug in allen die Oekonomie betreffenden Gegenständen giebt. Rec. läßt jeden glauben, was er will; wenn aber in der Oberlausitz der Mist wohl sechs Monate lang im Stalle unter den Kühen liegen bleibt, hernach sogleich aus dem Kuhstalle — wesfalls bey diesen ebenfalls, wie bey den Schaafställen, etliche große Ausfahrtthore sind — auf die Felder gebracht wird, und

der Verf. dies für musterhaft hält: so kann ihm Rec. schlechterdings nicht beypflichten, da dies der Gesundheit des Viehes äusserst nachtheilig seyn muß, (wie der Verf. doch selbst erwähnt) andere nachtheilige Folgen nicht zu erwähnen. XVII. Von einem fünfschaarigen Pflughacken, nebst Beschreibung einer zweckmässigen Scheuntenne, S. 126—128., welchen der Verf. sehr zweckmässig anwendet, der aber auch schon anderer Orten längst im Gebrauch ist, z. B. zu Reibersdorf bey dem Oberverwalter Zille, zu Zobel bey dem nun verstorbenen von Arndt, der ihn mit seinem vierschaarigen deßwegen vertauschte, weil er leicht drey und fünfschaarig gemacht werden kann. Die letzten sechs Seiten enthalten die Erklärung und Beschreibung der Kupfertafel, als: 1) der Grundriß von der Düngerstätte; 2) Zeichnung der Düngerstätte mit dem aufgelegten Boden; 3) Düngerstätte mit Dünger beladen, und der Plumpe im Jauchenschöpfloche; 4) Pflugkarre zu einem fünfschaarigen Pfluge oder Hacken. 5) Pflugkarre umgewendet. 6) Der Fünfschaar- (fünfschaarige) Pflug mit Karrn und Schleppe. 7) Jauchenkasten. Bey dieser Erklärung hat der Verf. vergessen anzuzeigen, wohin jede Zeichnung gehöre; wir wollen es daher hier zur Erleichterung der Leser auch nachbringen. Fig. 1—3 gehört zu S. 69. und 125; Fig. 4—8 zu S. 127. u. s. w.; Fig. 9 zu S. 126.

Bl.

Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft, herausgegeben von (der) K. Churfürstlich. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle (,) durch A. Thaer und J. C. Beneke. Erster Jahrgang (1799). Drittes Stück. Zelle, in der Expedition und in Commission bey Schütze dem Jüngern. 261 Seiten. 8. In einem orangefarbenen Umschlage.

Was wir oben von dem 1sten und 2ten Stück dieser Annalen (s. N. a. D. Bibl.) erwähnt haben, findet auch bey dem vorliegenden 3ten Stück Anwendung. Auch dieses zeichnet sich durch zweckmässige Bemerkungen und Nachrichten

aus

aus dem Gebiete und zur Verbesserung der Landwirthschaft in Niedersachsen auf die rühmlichste Weise aus. Die Herren Herausgeber verdienen daher allen Dank, daß sie alles aufbieten, die Haushaltungskunst ihrer vaterländischen Provinzen auf jedem uneigennützigen Wege zu befördern. Die Herren Direktoren der, auf dem Titel genannten Wohllöbl. Gesellschaft, bieten sogar für jeden gedruckten Bogen solcher Aufsätze, die zum Abdrucke aufgenommen werden, 1 bis 3 Friedrichsd'or an. Dieß beweiset deutlich, wie sehr ihnen die Ausführung ihrer rühmlichen Absicht am Herzen liegt.

Der in diesem 3ten Stück eingerückten Aufsätze sind 5. I. Beschreibung des Herzogthums Lüneburg in landwirthschaftlicher Hinsicht, von A. Thaer; S. 1 — 92., wovon die Fortsetzung im nächsten Stück versprochen wird. So zweckmässig für das Herzogthum Lüneburg auch immer die S. 81 f. empfohlene Reinigung der Aecker von Quecken seyn mag: so ist sie doch in manchen, mit Kley vermischten Sandgegenden nicht nachzuahmen. II. Einige Bemerkungen über die Landwirthschaft im Fürstenthum Calenberg, vom Hrn. Landinsp. Otte; S. 93 — 101. III. Ueber die Verbesserung der Wiesen, durch reinen Saamen der vorzüglichen Grasarten, und Anweisung wie dieser zu gewinnen sey. S. 102 — 159. IV. Fortsetzung der landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein und Meklenburg; von A. Thaer. S. 150 — 215. Den Beschluß macht V. der Quartalsbericht über landwirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen. S. 216 — 261. Alle Aufsätze haben ein gemeinnütziges Interesse, das jedem Niedersachsen und Deutschen überhaupt willkommen seyn muß.

Et.

Oekonomischer Unterricht über die Saat-Bestellung, von F. B. W. Leipzig, bey Voß und Comp. 1799. 12½ B. 8. 16 gr.

Der Verf. hätte sich nennen können: denn er gehört nicht zu jenen, die ihre Schriftstellerey fabrikmäßig betreiben, und

dieses

dieses thun werden, so lange sie eine gesunde Hand haben. Dieser mit W. auf dem Titelblatte angemerkte Verf. soll Weber heißen; hat bereits Oekonomie betrieben, und privatisirt gegenwärtig zu Leipzig. Der Rec. macht sichs immer zur Pflicht, die Verf. anonymer ökonomischer Schriften ausfindig zu machen, weil auf das fide, cui vide, bey der Oekonomie gar zu viel ankommt. Der Verf. hat nicht nur mit vielem Fleiße seinen Gegenstand, sondern auch ziemlich vollständig bearbeitet: denn das Nöthigste findet man darin; obgleich, wie leicht zu errathen, hin und wieder noch manches hätte können hinzugefügt werden. Die unter dem Texte befindlichen Noten, verrathen zwar des Verf. gute Kenntniß in der ökonomischen Literatur, und sind vortrefflich; doch für den Leser etwas unbequem.

Wir empfehlen indessen bey alle dem seine Schrift insonderheit allen praktischen Landwirthen, und wollen schlüßlich noch ihren Inhalt anzeigen. Erstes Hauptstück: Von der gehörigen Beschaffenheit des zu besäenden Ackers, S. 6. Zweytes Hauptstück: Von der Saat selbst, S. 61. Erster Abschnitt: Von Saamen, ebend. Erstes Kapitel: Von der rechten Beschaffenheit des Saamens, ebend. Zweytes Kapitel: Von der nöthigen Quantität des Saamens, oder dem Dick- und Dünn-Säen, S. 105. Zweyter Abschnitt: Von der rechten Zeit zu säen, S. 130. Dritter Abschnitt: Vom Säemann (e) und dem Ausstreuen des Saamens selbst, S. 159. Drittes Hauptstück: Von der Behandlung des besäeten Ackers, damit die Saat glücklich aufgehe, S. 177.

Bl.

Erdmann Hülfreichs Unterricht für Bauersleute, gesundes und starkes junges Vieh zu erziehen, und die zu heilenden Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Schweine, auf eine leichte Art zu kuriren. Dritte Auflage. — — — Leipzig, — in Kommission bey

Fleischer. 1800. 208 S. 8. 9 gr. (Die 2te Auflage enthielt 165, diese dritte ist also wirklich sehr vermehrt.)

Der Verf. Hr. von Ehrenfels (ehemals D. Judtmann) mag nun wohl manche Recension, vielleicht auch unsere Recension über die erste Ausgabe, welche im 110. B. der alten allgemeinen deutschen Bibl. S. 172 f. steht, und die er bey der 2ten Ausgabe noch nicht gesehen hatte, nun vor dieser dritten Auflage zu Gesichte bekommen haben. Denn, wiewohl er sichs nicht merken läßt; so sieht man doch, daß er manches bey dieser 3ten Auflage darnach verbessert, und auch auf unsere Erinnerungen einige Rücksicht genommen hat. Aus diesem Grunde können wir diese dritte sehr vermehrte Ausgabe gegen die zweyte um so mehr empfehlen; wiewohl noch einige Mängel stehen geblieben sind; von denen aber der Verf. schwer abzugehen scheint; z. B. hat der Verf. bey der Feibel der Pferde zwar richtigere Lehren aufgestellet, die aber doch nicht nach Webern berichtiget sind, welcher wirklich weit aufgeklärter und richtiger davon schreibt, indem er sagt; „Nächst an dem Orte, unter den Ohren, wo man sonst die eingebildete Feibel gesucht, und Unwissende noch suchen, liegt eine Drüse, sowohl bey Menschen als Thieren. Diese Drüse ist bey Thieren ungleich breit, und nach der Größe des Pferdes oft fast einen Schuh lang, und bestehet aus einer unendlichen Menge kleiner zusammengesetzter Drüsen, welche von weisgraulichter Farbe sind; sie formirt ebenfalls, wie bey dem Menschen, einen gemeinschaftlichen Kanal, welcher sich im Maule öffnet, und da den Speichel ausgiesset, welcher in besagter Drüse bereitet wird, und hilft in den ersten Wegen die Speisen mit verändern, welches alles auch eigentlich ihre physiologische Bestimmung ist. Entstehet nun in dieser Drüse eine Entzündung oder Geschwulst: so wird dieses ebenfalls von vielen, wiewohl ohne Grund, Feibel genennet, weil die Geschwulst in dieser Drüse vor andern Drüsen-Geschwülsten am Halse nichts voraus hat. Wird hierbey, wie es sich leicht zutragen kann, das Athemholen und Schlingen dem Thiere mühsam: so ist diese Ohrendrüsen-Geschwulst mit einer Angina oder Entzündung im Halse begleitet, folglich diese Krankheit nicht der äußern Geschwulst in besagter Drüse zuzuschreiben, und deren Kur

hat

Wem dasjenige, was bereits über diese Materie geschrieben worden ist, noch nicht genüget, der findet hier neue Nahrung für seine Wißbegierde, und Gelegenheit seine Geduld zu üben.

Eb.

Haushaltungswissenschaft.

Einige der wichtigsten und nützlichsten Wahrheiten in der Oeconomie. In Winterabenden aufgesetzt, von H. A. von Steindel (,) ordentlichem Mitgliede der ökonomischen Gesellschaft in Leipzig. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, in der Kleefeldischen Buchhandlung. 1799. Mit Vorrede 128 S. 8. 12 gr.

Der Inhalt dieses Werkchens, das ohne Inhaltsanzeige ist, besteht in folgenden: I. Ueber Stallfütterung, Hutung und Brache, S. 5—14. Manches darin ist lokal; alles aber richtig, und verdient von den Gegnern der Stallfütterung, deren Zahl zur Ehre unserer aufgeklärten Zeiten, von Zeit zu Zeit sich allmählig vermindert, beherzigt zu werden. II. Von der Unbilligkeit, den Preis natürlicher Producte durch Gesetze gewaltsam beschränken und vermindern zu wollen, S. 14—19. Wollte der Wucherer bey Durchlesung dieses Aufsatzes glauben, der Verf. hätte seinem niedrigem Geschäffte das Wort geredet: so würde er ihn nicht gefaßt haben. Dieß ist gewiß nicht die Meinung des Verf., und seine guten und richtigen Grundsätze, die man in seiner Schrift hin und wieder findet, bürgen uns dafür. Doch um Mißverständnisse zu vermeiden, wünschten wir, der Verf. hätte sich bey dieser interessanten Materie etwas länger verweilt, und den Wucher nicht gänzlich übergangen. III. Eine bewährt befundene Behandlung bey der Stallfütterung des Rindviehes, S. 19—28. IV. Ueber das Behüten der Stoppelfelder, S. 28—31. Der Verf. hält solches in Absicht auf den künstlichen Fruchtertrag für schädlich, und giebt es hingegen für eine Art Düngung aus, wenn die Stoppelfelder mit ihrem Grase

nach

nach der Aerndte sogleich untergearbeitet würden. V. Behandlung trächtiger und kalbender Kühe und ihrer Kälber, nebst einigen Mitteln bey allerley Zufällen des Rindviehes, S. 31 — 53. Wenn eine Kuh kalben will: so läßt ihr der Verf. einen Eßlöffel voll Leinöl mit etwas Küchensalz und Ingwer auf etliche Bissen Brod geben. Nach dem Kalben bekommt sie ihre erste Milch mit zwey Dresdner Meßkannen Bier, einem Eßlöffel voll Syrup und eben so viel Ingwer lauwarm zu saufen. Ausführlicher wird hierauf die Behandlung der Kälber während der Saugzeit beschrieben; dieß alles hat unsern völligen Beyfall. Weniger aber haben uns die 23 angeführten Heilmittel genüget; denn solche Receptsammlungen schaffen bey Unwissenden oft mehr Schaden als Nutzen. Die angeführten halten nicht lange Stich, und können unbedingter Weise bey jedem Zufall gebraucht werden. Da z. B. die Darmgicht von verschiedenen Ursachen herrühren kann: so wird ein dem Viehe in den Hals gestecktes Licht kein allgemeines Mittel seyn. Wenn die Geschwulst der Euter von einer innern Entzündung herrührt, welches meistentheils der Fall ist: so müssen auch innerliche Mittel gebraucht werden, und Rec. hat sich immer mit gutem Erfolge des Salpeters bedient. Die Beulensalbe Num. 21., und der Rath, sie vermittelst eines warmen Eisens einziehen zu lassen, will Rec. nicht gefallen. VI. Eine Untersuchung, ob die Schaaf- oder Rindviehzucht am vortheilhaftesten sey, S. 54 — 59. Der Verf. zeigt sich hier als ein Selbstdenker, und bestreitet das gewöhnliche Sprüchwort, nach welchem das Schaaf einen goldnen Fuß haben soll. Nach seiner Berechnung bleibt jährlich von 1000 Stück Schaafen nur 440 Thlr. reiner Gewinn übrig, und bey kleinern Schäfereyen noch weniger; weit mehr aber von 20 St. Mastochsen, die auch nicht mehr Futter als 1000 Schaafe benöthigt sind. Ob wir gleich mit dem Verf. im Ganzen einverstanden sind: so dürfte doch manches in seiner Berechnung, wenigstens an vielen Orten, eine Abänderung leiden. Die für 1000 Stück Schaafe erforderlichen Brachen von 200 Scheffeln Aussaat werden zum Beyspiel für 1000 bis 1400 Thlr. angeschlagen. Nicht überall findet diese Rechnung statt, und wollte man auch bey den Schaafen die Stallfütterung einführen und Futtergewächse anpflanzen: so würde man einen ansehnlichen Theil von jenen 200 S. Aussaat zu einem andern Behufe gebrau-

chen können. VII. Fortsetzung von der Stallfütterung u. dem Vorzuge des Rindviehes vor den Schaafen, S. 59—65. Es ist dieser Aufsatz eine Aeusserung eines gewissen verstorbenen von Gersdorf in der Oberlausitz, und eines v. B in S. bey einer Schäferey von 400 Stücken. Der Hr. von Steindel belegt damit seine, im vorigen Aufsatze vorgetragene Meinung. VIII. Von besserer Zubereitung des Düngers, S. 65—70., gehört zur Kupfertafel in Fig. 1. IX. Von der Verbesserung der Wiesen, S. 70—81. Enthält ungemein gute Lehren. X. Was ausser dem Dünger noch weiter erfordert wird, wenn der Ackerbau gedeihen soll, 81—86. Das Thema: Dünger die Seele des Ackerbaues, ist kurz; aber gut ausgeführt. XI. Der Ackerbau als die wahre Stärke des Staats, S. 87—97. Ist nach v. Herzbergs Bearbeitung; jedoch ohne genügliche Distinction, was eigentlich dem Hrn. v. Herzberg und was dem Verf. gehöre. Vergleiche mit der Lage Sachsens, (S. 94.) Englands und Polens, S. 95. der Nulle! Dann geht er S. 96. wieder zu Sachsen über, benennt bey Aufhebung der Braache die Lehren eines Schubarts und anderer; sollte wohl hier heißen: anderer vor und nach Schubarts Lehren, als wenn er der erste gewesen? Schubart posaunte nur seiner Vorgänger Lehren laut aus. Statt daß jene sanft einfließen, und so auch mehr nutzten. Hüte sich der Verf. also ja vor zu hartem Tone, wenn er anders nützlich werden will. XII. Von den in Chursachsen gewöhnlichen Gemeinheiten und deren Abschaffung, S. 98—104. Der Verf. handelt anfangs von dem Ursprunge der Gemeinheiten, und ihrer Abschaffung in England, welches die Sachsen mit andern Deutschen im J. 830 (?) erobert hätten, und zeigt hierauf die Nothwendigkeit, in Chursachsen ein Gleiches zu thun, und Trift- und Hutungszwang abzuschaffen. Wenn er aber sagt: „die jetzige Verfassung unseres „Landbaues scheint also zur Zeit ungefähr so auszusehen, wie „sie in England gegen das Ende des sechsten Jahrhun„derts aussahe. Ungerechnet der Waldungen, die ein ansehn„liches betragen, liegt, wie bereits gesagt, ein Viertheil oder „die Hälfte des Landes ganz unangebaut, und der übrige Theil „wird nun unvollkommen oder gar nur äusserst schlecht behan„delt, weil dem verständigern Landmanne die Hände allenthal„ben gebunden sind;“ so ist dieses wohl zu übertrieben.

Was

Was übrigens der Verf. hierauf von dem Triftzwange sagt, ist ganz richtig und ein großes Hinderniß des sächsischen Landbaues. XIII. Von dem in Chursachsen eingeführten Triftzwange und Luxus, S. 105—111. Der Vf. fährt hier fort, wider den Hutungszwang zu eifern, und kommt hernach auf den auch in Sachsen eingerissenen Luxus. XIV. Von den geringen Preisen landwirthschaftlicher Erzeugnisse, S. 111—116. Wieder ein lesenswürdiger Artikel, und der Verf. zeigt, daß der Landmann seine Bedürfnisse gegen die vorigen Zeiten theurer bezahlen müsse, und doch könnte er vieles, z. B. das Getraide, nicht theuerer verkaufen; ja verschiedene Produkte, als ein dreyjähriges Rind, das ihm auf 70 bis 80 Thlr. käme, müsse er unter dem Werthe verkaufen. XV. Warum die neueren Landwirthe bey ihren ökonomischen Unternehmungen mehr Lehrgeld geben müssen als die ältern, S. 116—122. Die Ursache liegt in der Natur der Sache. Der nach dem Schlendrian handelnde Landwirth bleibt bey dem Alten; der jüngere aber, der sich in seinen ökonomischen Kenntnissen zu vervollkommnen gesucht hat, macht Versuche; die aber freylich nicht allemal gerathen können. XVI. Von der besten Methode des Düngermachens und eines Jauchenfasses, S. 123—126. Daß ein Landwirth auf die Verbesserung und Vermehrung des Düngers bedacht seyn muß, ist bekannt. Nach dem Verf. verstehen die Schweizer am besten diese Kunst, und in Sachsen scheint es ihm, (gut, daß es ihm nur scheint) daß man die besten und zweckmässigsten Mittel theils nicht kenne, theils vernachlässige. Das ist doch zu allgemein ins Horn gestoßen; würde er weiter in Sachsen umherwandeln, z. B. nur nach Gorbitz bey Dresden, nach Ehrenberg bey Waldheim, u. s. w.; O! was würde er sich über die Schweizergülle, Erdehaufen ꝛc. wundern und seinen Ton herabstimmen müssen! Dann sagt er: (S. 124.) am zweckmässigsten gingen im Düngermachen die Oberlausitzer zu Werke, welchen er (es sind seine eignen Worte) öffentlich den Vorzug in allen die Oekonomie betreffenden Gegenständen giebt. Rec. läßt jeden glauben, was er will; wenn aber in der Oberlausitz der Mist wohl sechs Monate lang im Stalle unter den Kühen liegen bleibt, hernach sogleich aus dem Kuhstalle — wesfalls bey diesen ebenfalls, wie bey den Schaafställen, etliche große Ausfahrthore sind — auf die Felder gebracht wird, und

der Verf. dies für musterhaft hält: so kann ihm Rec. schlechterdings nicht beypflichten, da dies der Gesundheit des Viehes äusserst nachtheilig seyn muß, (wie der Verf. doch selbst erwähnt) andere nachtheilige Folgen nicht zu erwähnen. XVII. Von einem fünfschaarigen Pflughacken, nebst Beschreibung einer zweckmässigen Scheuntenne, S. 126—128., welchen der Verf. sehr zweckmässig anwendet, der aber auch schon anderer Orten längst im Gebrauch ist, z. B. zu Reibersdorf bey dem Oberverwalter Zille, zu Jobel bey dem nun verstorbenen von Arndt, der ihn mit seinem vierschaarigen deßwegen vertauschte, weil er leicht drey und fünfschaarig gemacht werden kann. Die letzten sechs Seiten enthalten die Erklärung und Beschreibung der Kupfertafel, als: 1) der Grundriß von der Düngerstätte; 2) Zeichnung der Düngerstätte mit dem aufgelegten Boden; 3) Düngerstätte mit Dünger beladen, und der Plumpe im Jauchenschöpfloche; 4) Pflugkarre zu einem fünfschaarigen Pfluge oder Hacken. 5) Pflugkarre umgewendet. 6) Der Fünfschaar- (fünfschaarige) Pflug mit Karrn und Schleppe. 7) Jauchenkasten. Bey dieser Erklärung hat der Verf. vergessen anzuzeigen, wohin jede Zeichnung gehöre; wir wollen es daher hier zur Erleichterung der Leser auch nachbringen. Fig. 1—3 gehört zu S. 69. und 125; Fig. 4—8 zu S. 127. u. s. w.; Fig. 9 zu S. 126.

Bl.

Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft, herausgegeben von (der) K. Churfürstlich. landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle (,) durch A. Thaer und J. C. Beneke. Erster Jahrgang (1799). Drittes Stück. Zelle, in der Expedition und in Commission bey Schütze dem Jüngern. 261 Seiten. 8. In einem orangefarbenen Umschlage.

Was wir oben von dem 1sten und 2ten Stück dieser Annalen (s. N. a. D. Bibl.) erwähnt haben, findet auch bey dem vorliegenden 3ten Stück Anwendung. Auch dieses zeichnet sich durch zweckmässige Bemerkungen und Nachrichten

aus

aus dem Gebiete und zur Verbesserung der Landwirthschaft in Niedersachsen auf die rühmlichste Weise aus. Die Herren Herausgeber verdienen daher allen Dank, daß sie alles aufbieten, die Haushaltungskunst ihrer vaterländischen Provinzen auf jedem uneigennützigen Wege zu befördern. Die Herren Direktoren der, auf dem Titel genannten Wohllöbl. Gesellschaft, bieten sogar für jeden gedruckten Bogen solcher Aufsätze, die zum Abdrucke aufgenommen werden, 1 bis 3 Friedrichsd'or an. Dieß beweiset deutlich, wie sehr ihnen die Ausführung ihrer rühmlichen Absicht am Herzen liegt.

Der in diesem 3ten Stück eingerückten Aufsätze sind 5. I. Beschreibung des Herzogthums Lüneburg in landwirthschaftlicher Hinsicht, von A. Thaer; S. 1—92., wovon die Fortsetzung im nächsten Stück versprochen wird. So zweckmässig für das Herzogthum Lüneburg auch immer die S. 81 f. empfohlene Reinigung der Aecker von Quecken seyn mag: so ist sie doch in manchen, mit Kley vermischten Sandgegenden nicht nachzuahmen. II. Einige Bemerkungen über die Landwirthschaft im Fürstenthum Calenberg, vom Hrn. Landinsp. Otte; S. 93—101. III. Ueber die Verbesserung der Wiesen, durch reinen Saamen der vorzüglichen Grasarten, und Anweisung wie dieser zu gewinnen sey. S. 102—150. IV. Fortsetzung der landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein und Meklenburg; von A. Thaer. S. 150—215. Den Beschluß macht V. der Quartalsbericht über landwirthschaftliche Angelegenheiten aus Niedersachsen. S. 216—261. Alle Aufsätze haben ein gemeinnütziges Interesse, das jedem Niedersachsen und Deutschen überhaupt willkommen seyn muß.

Et.

Oekonomischer Unterricht über die Saat-Bestellung, von F. B. W. Leipzig, bey Voß und Comp. 1799. 12½ B. 8. 16 gr.

Der Verf. hätte sich nennen können: denn er gehört nicht zu jenen, die ihre Schriftstellerey fabrikmäßig betreiben, und dieses

dieses thun werden, so lange sie eine gesunde Hand haben. Dieser mit W. auf dem Titelblatte angemerkte Verf. soll Weber heißen; hat bereits Oekonomie betrieben, und privatisirt gegenwärtig zu Leipzig. Der Rec. macht sichs immer zur Pflicht, die Verf. anonymer ökonomischer Schriften ausfindig zu machen, weil auf das fide, cui vide, bey der Oekonomie gar zu viel ankommt. Der Verf. hat nicht nur mit vielem Fleiße seinen Gegenstand, sondern auch ziemlich vollständig bearbeitet: denn das Nöthigste findet man darin; obgleich, wie leicht zu errathen, hin und wieder noch manches hätte können hinzugefügt werden. Die unter dem Texte befindlichen Noten, verrathen zwar des Verf. gute Kenntniß in der ökonomischen Literatur, und sind vortrefflich; doch für den Leser etwas unbequem.

Wir empfehlen indessen bey alle dem seine Schrift insonderheit allen praktischen Landwirthen, und wollen schlüßlich noch ihren Inhalt anzeigen. Erstes Hauptstück: Von der gehörigen Beschaffenheit des zu besäenden Ackers, S. 6. Zweytes Hauptstück: Von der Saat selbst, S. 61. Erster Abschnitt: Von Saamen, ebend. Erstes Kapitel: Von der rechten Beschaffenheit des Saamens, ebend. Zweytes Kapitel: Von der nöthigen Quantität des Saamens, oder dem Dick- und Dünn-Säen, S. 105. Zweyter Abschnitt: Von der rechten Zeit zu säen, S. 130. Dritter Abschnitt: Vom Säemann (e) und dem Ausstreuen des Saamens selbst, S. 159. Drittes Hauptstück: Von der Behandlung des besäeten Ackers, damit die Saat glücklich aufgehe, S. 177.

Bl.

Erdmann Hülfreichs Unterricht für Bauersleute, gesundes und starkes junges Vieh zu erziehen, und die zu heilenden Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Schweine, auf eine leichte Art zu kuriren. Dritte Auflage. — — — Leipzig, — in Kommission bey

Flei-

Fleischer. 1800. 208 S. 8. 9 gr. (Die 2te Auflage enthielt 165, diese dritte ist also wirklich sehr vermehrt.)

Der Verf. Hr. von Ehrenfels (ehemals D. Judtmann) mag nun wohl manche Recension, vielleicht auch unsere Recension über die erste Ausgabe, welche im 110. B. der alten allgemeinen deutschen Bibl. S. 172 f. steht, und die er bey der 2ten Ausgabe noch nicht gesehen hatte, nun vor dieser dritten Auflage zu Gesichte bekommen haben. Denn, wiewohl er sichs nicht merken läßt; so sieht man doch, daß er manches bey dieser 3ten Auflage darnach verbessert, und auch auf unsere Erinnerungen einige Rücksicht genommen hat. Aus diesem Grunde können wir diese dritte sehr vermehrte Ausgabe gegen die zweyte um so mehr empfehlen; wiewohl noch einige Mängel stehen geblieben sind; von denen aber der Verf. schwer abzugehen scheint; z. B. hat der Verf. bey der Feibel der Pferde zwar richtigere Lehren aufgestellet, die aber doch nicht nach Webern berichtiget sind, welcher wirklich weit aufgeklärter und richtiger davon schreibt, indem er sagt; „Nächst an dem Orte, unter den Ohren, wo man sonst die eingebildete Feibel gesucht, und Unwissende noch suchen, liegt eine Drüse, sowohl bey Menschen als Thieren. Diese Drüse ist bey Thieren ungleich breit, und nach der Größe des Pferdes oft fast einen Schuh lang, und bestehet aus einer unendlichen Menge kleiner zusammengesetzter Drüsen, welche von weisgraulichter Farbe sind; sie formirt ebenfalls, wie bey dem Menschen, einen gemeinschaftlichen Kanal, welcher sich im Maule öffnet, und da den Speichel ausgiesset, welcher in besagter Drüse bereitet wird, und hilft in den ersten Wegen die Speisen mit verändern, welches alles auch eigentlich ihre physiologische Bestimmung ist. Entstehet nun in dieser Drüse eine Entzündung oder Geschwulst: so wird dieses ebenfalls von vielen, wiewohl ohne Grund, Feibel genennet, weil die Geschwulst in dieser Drüse vor andern Drüsen-Geschwülsten am Halse nichts voraus hat. Wird hierbey, wie es sich leicht zutragen kann, das Athemholen und Schlingen dem Thiere mühsam: so ist diese Ohrendrüsen-Geschwulst mit einer Angina oder Entzündung im Halse begleitet, folglich diese Krankheit nicht der äußern Geschwulst in besagter Drüse zuzuschreiben, und deren Kur hat

hat vor andern Entzündungen und Geschwülsten in der Chirurgie gar nichts besonders."

Eben so ist beym Drehen der Schaafe — welche Nummer sehr kurz für dießmal ausgefallen ist — wohl des ungewissen Trepanirens, aber von der gewissern Kurart, durch das Trokariren, gar nichts gedacht worden; welches ein sicherer Beweis ist, daß der Verf. unsre Recension im 4ten B. unsrer neuen Bibliothek so wenig, wie die Schrift: Riem-Reutersche Praktik des Veterinär-Trokarirens irregehender Drehschaafe, gelesen habe. Wir haben daher von dieser dritten Ausgabe nichts weiter zu sagen, als daß sie besser als die erste und zweyte Auflage sey; aber noch manche Vervollkommnung bedürfe.

Rühmlich ist es indeß für den Verf., daß er S. 171 — 172 nicht mehr, wie vorher, (in 2ter Auflage S. 117 — 120, also auf 2 Seiten mehr, von dem Drehübel,) sagt; nicht mit Strunsen anatomirt und die Würmer im Gehirne, das dieser mit dem Haubeil anatomirte, gefunden zu haben behauptet: denn vom V. versprechen wir uns, daß er seine Untersuchungen mit feinern Instrumenten, als einem Fleischhauerbeile, unternehmen werde. Daß im Kapitel von Schaafkrankheiten Unordnung in den Nummern herrsche, wird jeder von selbst sehen.

Bl.

Technologie und Handlung.

Abhandlung über die vorzüglichsten einheimischen, oder leicht einheimisch zu machenden Zuckersurrogate, zur Vergleichung und wahren Bestimmung ihres Werthes, zum Behuf der Kulturbeförderung derselben (;) von D. C. G. Rössig, ordentl. Prof. des Nat. u. Völkerr. u. der Philos. zu Leipzig, rc. Leipzig, bey Hilscher, 1799. 4½ B. 8. 6 gr.

Es war leicht zu vermuthen, daß die Entdeckung des Hrn. Prof. Achard in Berlin, aus Runkelrüben Zucker zu gewin-

winnen, der in Güte und Menge hinreichend sey, die für dieß Product, seit so vielen Jahren ausgeführten Millionen, im Lande zu behalten, und diese Summe auf ganz andre gemeinnützige Zwecke zu verwenden, manche andere, von Gelehrten schon gemachte Beobachtungen und Versuche, die man bisher für nicht so erheblich, als die Gewinnung des Zuckers aus Runkelrüben hielte, aus ihrer bisherigen Verborgenheit locken, und sonach solche öffentlich bekannt machen würde. Dieß ist gerade der Fall mit Prof. R. — Zwar sind die meisten der in vorliegender Abhandlung genannten Versuche, die der Hr. Verf. in 8 Kapiteln kürzlich beschreibt, einzeln bekannt; aber sie sind so zerstreut, daß man Mühe hat, sie aufzusuchen. Hr. R. verdient daher Dank, daß er in dieser Schrift, die aufs neue wieder Beweise giebt, wie sehr es dem Verf. darum zu thun ist, durch seine patriotischen Bemühungen, dem deutschen Vaterlande nützlich zu werden, die verschiedenen Methoden aufzählt, wodurch man den ausländischen Zucker völlig ersetzen kann. Er giebt daher, außer der Einleitung S. 1—6, im 1. Kap. S. 7—16 Nachricht von dem Zucker aus verschiedenen Wurzeln, unter welchen S. 13 ffg. vorzüglich auch der Runkelrübe gedacht wird. — Kap. 2. S. 17—33 wird vom Zucker aus Baumsäften; — Kap. 3. S. 34—37 vom Zucker aus Baumfrüchten; — Kap. 4. S. 38—44 aus Getraidestengeln und Getraidemalz; u. Kap. 5. S. 44—51 aus verschiedenen andern Pflanzen und Gräsern, so wie im 6. Kap. S. 52—53 vom Honigzucker und Kürbissyrup gehandelt. — Das 7te und 8te Kap. liefert eine Vergleichung der wichtigsten Zuckersurrogate, in Absicht ihres Ertrags, wobey die Runkelrübe und ihre Kultur zu befördern, besonders empfohlen wird. Der Kürze ungeachtet, ist diese Abhandlung besonders empfehlungswürdig. —

Tz.

Die älteste Urkunde der Papierfabrikation in der Natur entdeckt (,) nebst Vorschlägen zu neuen Papier-Stoffen, von G. A. Senger Prediger zu Reck. Dortmund und Leipzig, in der Buchhandlung der Gebrüder Mallinkrodt. Mich. Messe 1799, 100 S. kl. 8. 6 gr. geheftet.

Die

Die gegenwärtige kleine Schrift liefert einen nicht unwichtigen Beytrag zur Geschichte der Papierfabrikation, die wir vielen trefflichen Männern, mit unter einigen Ungenannten verdanken, wovon Hr. Bergr. Rosenthal in seiner Lit. der Technolog. S. 295 — 297 ein ziemlich vollständiges Verzeichniß liefert. Es ist bekannt, wie sehr man seit den ältesten Zeiten, und bey verschiedenen Völkern bemüht gewesen ist, aus allerley Massen eine Materie hervorzubringen, auf der man seine Gedanken für sich und andre auszudrücken vermögte. Seit Erfindung der Buchdruckerkunst ist man aber besonders beschäfftigt gewesen, aus verschiedenen Materien Papier zu machen; Guilandini und Pancirolli waren mit Jos. Scaliger gleichsam die ersten, welche aus allerley Pflanzenstoff Papier zu fabriziren vorschlugen. Seitdem ist man so weit darin gekommen, daß man sogar Holz und Schindel zu Schreibmassen nicht nur vorgeschlagen; sondern durch angestellte Versuche zur Wirklichkeit gebracht hat. Außer Calmet, Guettard und Micasi, haben sich darin in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, Wehr und Schäffer mit dem rühmlichsten Fleiße ausgezeichnet. Besonders hat letzterer durch sein rühmliches Werk, welches in der allg. deutſ. Bibl. 11r Bd. S. 283 sq. angezeigt worden, bewiesen, daß man so gar aus Ginster, Tannenzapfen, Erdäpfeln, Dachschindeln und Musterspähnen Papier verfertigen könne. (Vergl. a. d. Bibl. 17r Bd. 2. St. S. 575). Aller dieser Versuche ungeachtet hat man bisher von den gemachten Erfindungen nicht den gehörigen Gebrauch gemacht, wie man ihn hätte machen sollen und müssen. Hr. Pred. S. macht daher in vorliegender Schrift seine Landsleute auf ein neues Produkt aufmerksam, welches bisher, so viel sich Rec. zu erinnern weiß, und so viel ihm aus den angeführten, zum Theil vor ihm liegenden Werken bekannt ist, noch keiner zum Papiermachen angewandt hat. Sein Buch theilt er daher in vier Abschnitte ein, und handelt züförderst im ersten S. 11 — 23, daß die Wasserwolle (Conferva bullosa *Linn.* von Einigen Wasserwatte genannt) uns bey ihrer Verwandelung, die älteste Urkunde der Papierfabrikation zeige. (Dieß kann nicht geläugnet werden, daß die Pflanze, der Hr. S. den Namen Wasserwolle giebt, so alt als die Schöpfung ist; aber wie viel Jahrtausende verstrichen nicht, bevor der Mensch sie zu Geweben für einige unbeträchtliche Zeuge,

und

und nunmehr auf die Schreibmaterie anwandte! Ersteres ist schon seit einigen Jahren bekannt; letzteres dagegen vom Verf. zur Ausführung gebracht worden. — S. 15—21 wird die Veranlassung dazu erzählt.) Im zweyten Abschnitt S. 24 — 44 untersucht Hr. S., zu welcher Pflanzenart die Wasserwolle gehöre, und wie sie erzeugt werde? — Von Plinius an, bis auf Linné und spätere Naturkundigen, wird diese Pflanze, wovon Linné 21 Arten zählt, botanisch aber sehr kurz beschrieben. Aus der Hr. S. seine Versuche angestellet hat, scheint die Bachwasserwolle (Conferva rivularis) gewesen zu seyn. Der dritte Abschnitt S. 45 — 59 untersucht die Frage: ob die Wasserwolle ein guter Papierstoff sey? — Die nahmhaften Versuche (diese werden unten weiter erzählt), und der vorliegende Abdruck dieser Schrift zeigen zur Genüge, daß die Wasserwolle, wenn sie nur mit etwas leinen Lumpen versetzt wird, ein trefflich grüngelbliches Packpapier liefert. Der vierte Abschnitt S. 60 — 68, beschäfftiget sich mit Auseinandersetzung der Frage: Giebt es von dieser Wasserwolle eine solche Quantität, daß sie unsere Aufmerksamkeit verdient, und ein beträchtliches Surrogat zu den Lumpen seyn kann? — Den Beschluß machen S. 69 — 96 einige Resultate aus den eingegangenen Gutachten, nebst dem ausführlichsten und gründlichsten Gutachten des Ostfries. Kammer-Refer. Tannen, welches von S. 76 bis zu Ende die trefflichsten Bemerkungen enthält, die irgend ein Sachkenner von dieser Pflanze und ihrer technologischen Nutzanwendung bisher ertheilet hat. Wir wünschen, daß diese Schrift in vieler patriotischen Leser Hände kommen, und zur Beförderung des darin beabsichtigten Zwecks, durch die Wasserwolle ein Lumpen-Surrogat zu erhalten, alle, denen vaterländische Wohlfahrt zu befördern eigen ist, das ihrige beytragen mögen.

Mo.

Beschreibung einer neuerfundenen englischen Zitz-Druckmaschine, nebst ihrer vollständigen Abbildung in Kupfer, von Carl August Behr, Goldgraveur in Dresden. Pirna, bey Arnold und Pinther. 1799. 15 S. 8, nebst einer Querfol. Kupfert. 12 gr.

 Ein

Ein so theueres Stück Druckerarbeit hat Rec. lange nicht in Händen gehabt, als den vorliegenden Bogen; dem ein einziges Kupfer angehängt ist. Zwar sind beyde auf fein und starkes Schreibpapier mit Ungerschen Typen im Didotschen Geschmacke abgedruckt, und in einem rosinrothen Papierumschlag eingeheftet; aber das alles kann doch wohl höchstens nur 2 Gr. Auslagen, allenfalls, wann die Kupferplatte sehr theuer bezahlt worden, pro rata des Abdrucks höchstens 3 Gr. kosten. Rechnen wir alterum tantum den Buchhändler-Vortheil: so würde der Ladenpreis, nach Adam Riesens Rechenkunst sel. Andenkens, 6 Gr. seyn. Im Buche auf dem Titelblatte steht aber, wie wir angezeigt haben, 12 Gr. Das heißt mit vollem Rechte: Moses und die Propheten haben wollen. Vielleicht will sich der Verleger Christoph Arnold, der statt des Verf. den Vorredner macht, und sich darin lang und breit über einige Verlagshandlungen, z. B. über Keyser in Erfurt, die Unternehmer des Journals für Fabr. Manuf. und Handl. in Leipzig, u. a., die seine Verlagsschriften plünderten, und wie er glaubt, noch plündern werden, ganz derbe beschwert, durch einen unerhörten Preis dieser Beschreibung der Sitzdruckmaschine in etwas entschädigen. Aber das ist, nach unserm Ermessen, ein ganz irriger Calkül, der weder durch Differenzial- noch Integral-Formuln interpretirt werden kann. Denn die Herren Compilatoren, die sich an den Verlagsartikeln des rechtmäßigen Besitzers Christoph Arnolds widerrechtlich versündigen (das thun nach seiner Einsicht nicht die Bücherfabrikanten, sondern die Verleger), werden die 12 Gr. nicht scheuen, um dem Pirnaischen rechtmäßigen Eigenthümer, unrechtmässige Eingriffe in seine Verlagskosten zu machen.

Von der Schrift selbst können und dürfen wir nichts sagen, weil es der Verleger durch ein besonders gedrucktes und dem Titel angeklebtes Zettelchen: Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden unter keinem Vorwande zurückgenommen — verboten hat. Also ein geheftetes Buch kann man, ohne es offen zu schneiden, weder lesen, prüfen, noch recensiren.

Tz.

Stickbuch für angehende Stickerinnen. Par le Comte *Louis de C****. Erstes Heft, mit zwölf ausgemalten und zwölf schwarzen (,) sehr leichten und ganz zur Stickerey eingerichteten Bouquets in dem neuesten Geschmacke. Bayreuth, bey Lübecks Erben; (ohne Jahrszahl, jedoch Herbstmesse 1798). ⅞ Bog. Text, u. 24 Stück quer 8 Kupf. 1 Rthl. 12 Kr.

Unstreitig vereinigt die Kunst zu sticken das Angenehme mit dem Nützlichen; sie ist wegen dieses doppelten Vorzugs seit einigen Jahren ein Hauptpunkt geworden, auf welchen man bey der Erziehung junger Frauenzimmer Rücksicht zu nehmen pflegt. Die Stickerey giebt ihnen Gelegenheit, sich nützlich zu beschäfftigen, und, ohne große Anstrengung, ihre Geschicklichkeit zu üben. Dieses hat auch der ungenannte Herausgeber in der Vorrede erinnert (der auf dem Titel genannte Graf Ludwig v. C. mag wohl die niedlichen geschmackvollen Desseins gezeichnet und ausgemalet haben; aber den Text schrieb er wohl nie deutsch dazu). Seine Anordnung, dem schönen Geschlechte ein Buch in die Hände zu liefern, das durch Sorgfalt und Mühe, durch Eleganz und Geschmack, durch Zierlichkeit ohne Prunk sich auszeichnet, und das dabey den Zweck, die Erlernung der Stickkunst, auf eine auffallende Art zu erleichtern, so rühmlichst ausführt, verdient daher den Dank aller derer, die Liebhaberey von Stickerey aller Arten hegen. Man trifft in diesem Hefte nicht nur Zeichnungen an zu Halstüchern, Chalen, Arbeitskörbchen, Gürteln, Schuhen, Kleidern, Röcken, und deren Kragen, ꝛc. in dem neuesten Geschmacke und in der Größe, wie man sie trägt, ohne nöthig zu haben, die Figuren zu verjüngen oder zu vergrößern; sondern es wird auch in den Bemerkungen oder Erklärungen zu den Zeichnungen Anleitung ertheilt, wie jede Blume, in den Conturzeichnungen angelegt, und in ihren mannigfaltigen Farbennüancen, in der Richtung der Stickerey durchgeführt werden muß. Auch sind Muster sowohl zum Plattstich, als zum Hacken mit Gold, Flittern, ꝛc. oder zum Nahmen aus freyer Hand u. dgl. angebracht. Wird der zweyte Heft, zu dessen baldigem Erscheinen Hoffnung gegeben ist, die Erwartung des Publikums in eben dem Maaße, wie der erste

befriedigen: so dürfte die Verlagshandlung von diesem Buche bald eine zweyte Auflage veranstalten müssen.

Pm.

Praktische und historische Handlungswissenschaften der auf Handlungs-Comtoiren vorkommenden Geschäffte. In der Kürze zusammengetragen von W. Spitta. Hannover, gedruckt bey Lamminger. 1799. XIV. und 338 S. 8. 1 Rg.

Lange ist dem Rec. kein Buch in diesem Fache vorgekommen, das so eine Mischung von Gutem, Mittelmäßigen und Schlechten enthält, als das gegenwärtige. Ungeachtet die Summe des erstern ungleich größer, als die der beyden letztern ist: so zernichtet doch die Art der planlosen Zusammensetzung der brauchbaren, zum Theil ganz trefflichen Materialien, jeden systematischen Begriff, den man auch selbst im Titel vermißt. Es fehlt dem Verf. weniger an der Einkleidung des Styls, als an der Ordnung, Einrichtung und Darstellung dessen, was er vorträgt. Denn an einer Seite ist es das dürftigste Compendium, das wir, was das Ganze der Handlung überhaupt betrifft, kennen; und an der andern, wenigstens in einigen Nebenzweigen, die nicht stricte mit der Comtoirkunde verbunden sind, eine Ausführlichkeit, der sich Werke von einem größern Umfange nicht zu schämen brauchen. Um unsere Leser davon zu überzeugen, wollen wir sie kürzlich mit dem ungefähren Inhalte bekannt machen.

Das Buch selbst zerfällt in 9 Abschnitte, ohne dabey an eine andre Unterabtheilung zu gedenken. Letzteres ist auch willkührlich, und entstellt den Werth keinesweges. Im ersten Abschnitt wird S. 1 — 37 von der Handlung überhaupt, und zwar von dem Engros-Krämer-Commissions-Seefracht-Assecuranz-Speditions-Speculations-Compagnie-Commanditen-Contrebande- und Precär-Handel; dann von den Handelsfähigen Personen, den Mäklern, Bönhasen, Güterbestätigern, Handelsgerichten, Börsen, Consuln, Dragomanen in der Türkey, Vice-Consuls in den Stapelstädten, Messen in und außer Europa und den vornehmsten

Jahr-

Jahrmärkten in Frankreich mit einer Kürze gesprochen, die oft nichts vielmehr, als den bloßen Namen zurück läßt. Fast von gleicher Beschaffenheit ist der Zweyte Abschnitt S. 38 —56., oder die Lehre vom Waarenhandel. Dieser erstreckt sich nicht nur auf die Gegenstände zu Lande: sondern auch zur See, wobey der Cargasonen, der Güterbestätiger (Cargador), des Prämienhandels, und mehr andrer Sachen gedacht wird. Der dritte Abschnitt beschäfftiget sich S. 57 —125. geradezu mit dem Seehandel. Hier ist viel Gutes anzutreffen. Die Beschreibung des Groß-Avantürhandels S. 93—96, der Havarie S. 96—100.; der Assekuranz S. 100—125. u. a. m. verdienen, ihrer Kürze ungeachtet, rühmlichst erwähnt zu werden. Im fünften Abschnitte S. 126—215. wird der Wechselhandel beschrieben. S. 164 eine Tafel, wie man in Wechselgeschäfften bey dem Remittiren und Trassiren auf eine geschwinde auffallende Art übersehen kann: ob ein hoher oder niedriger Cours nützlich oder schädlich sey. S. 176. zu unten wird gesagt: Discomt- (Discompt) Gesellschaft in Paris brachte einen Fond von 12 Millionen Liv. zusammen (wann?), sie discomtirte für ½ p. C. monatlich" (Ja, das war der, nach den Gesetzen bestimmte Genuß, den die Interessenten, oder die Inhaber der Actien dieser Kasse, für Zinsen, Gefahr und Kosten nehmen durften. Aber blieb es dabey? Wie oft haben in spätern Zeiten, besonders am Ende des 6ten und den größten Theil des 7ten Jahrs der französischen Republik — nämlich vom August 1798 bis in den May 1799 — die Gesetzgeber Frankreichs gegen den offenbaren Wucher der Dsiconto-Kasse gesetzliche Maaßregeln und Einschränkungen ergreifen müssen! Von dem Allen wird aber kein Wort gesagt.); „jetzt ist sie eingegangen." (Richtig; aber sie ist mehr als einmal eingegangen, da sie schon zu drey verschiedenen Zeiten der Revolution errichtet worden. Jetzt, da wir dieses schreiben — existirt sie zwar noch; aber die Stürme der Revolution, die Niederlagen der Armeen, der wechselnde Terrorism, und die allgemein erwartet werdende Veränderung der Dinge hat ihren Geschäfftsgang fast an die Gränze des Grabes gebracht. — Auch von diesen Umständen wird nichts erwähnt. — Der fünfte Abschnitt S. 216—275., von den Banken; der sechste 276—307. von den (öffentlichen) Handlungsgesellschaften; der siebente S. 308—316. von Geldanleihen für Kronen (!) und Fürsten; der achte S. 317 —337.

—336. vom Buchhalten, und der neunte S. 337 u. 338. vom Bankerott, nehmen den übrigen Theil des Buchs ein, das eine triviale Darstellung der, an sich gemeinnützigen Materialien, oft ohne allen Uebergang liefert. Im Ganzen fehlt dem Verf. systematische Schriftstellergabe. Druck- und Schreibfehler werden auch häufig angetroffen; wir haben einige davon ausgehoben; z. B. S. 22. Lin. 10. v. u. lies Brüggen für Brügen; — S. 28. Lin. 1. v. o. l. Büsch st. Büsching; — S. 66. L. 3. v. u. l. Siekentrooster st. Siekendrooster; — S. 68. bey Seelenverkäufer, ein Wort, das man nicht gerade zu verstehen muß, hätte wenigstens das holl. Grundwort: Zielverkooper, oder Zedelverkooper, d. i. Zettelverkäufer eingeschaltet werden sollen. — S. 173. Lin. 4. v. u. l. Discompt für Disaomt, u. a. m. —

Zz.

Geschichte.

Friderici Wilken, Ratzeburgensis, seminarii philologici sodalis, commentatio de bellorum cruciatorum ex Abulfeda historia. In certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae die IV Iunii MDCCXCVIII praemio a rege M. Britanniae Aug. constituto ex sententia amplissimi philosophorum ordinis ornata. Tantum relligio potuit suadere malorum. Lucret. Göttingae, typis Dietrich. 245 S. 4. 1 Rg. 12 gr.

Für die Geschichte der Kreuzzüge ein wichtiges Werk. Der Verf. schickt ein Verzeichniß der von ihm benutzten, und mit Abulfeda verglichenen orientalischen und occidentalischen voraus, nebst einer Anzeige der neuern Schriftsteller. Ob er gleich von den letztern nur drey anführt: so siehet man doch aus den Noten, daß er auch andere nachgeschlagen hat. Die Hauptabsicht, Abulfedas Erzählungen kritisch zu erläutern, gegen andere Nachrichten zu vergleichen, das Uebereinstimmende und Abweichende derselben zu zeigen, und die Glaubwür-

würdigkeit der erzählten Facta zu prüfen, ist auf eine Art, die der Gelehrsamkeit und dem Fleiße des Verf. viele Ehre macht, ausgeführt. Aus dieser Herrechnung und Prüfung der einzelnen Facta, die nothwendig sehr trocken, und für den arabischen und syrischen Sprachunkundigen wenig unterhaltend ausfallen mußte, wird sich nunmehr erst eine zuverlässige Geschichte der Kreuzzüge schreiben lassen. Wenn §. 1. gesagt wird, Abulfeda habe zu Anfang des 13ten Jahrh. geblühet: so ist dieses ein bloßer Druckfehler für 14. Von der syrischen Chronik des Abulfaradsch oder Barhebräus ist in dem ganzen Buche viel Gebrauch gemacht; und der Verf. ließ sich durch die Meinung, daß, wo er mit andern Auctoren nicht übereinkommt, ihm nicht viel zu trauen sey, nicht abhalten, diese Abweichungen anzuführen. Auch die Facta, die bloß von ihm und keinem andern Autor erwähnt werden, sind nicht übergangen. Gelegentlich ist die lateinische Uebersetzung berichtiget. Das S. 23. erwähnte [illegible] möchten wir turabulum oder turibulum pensans übersetzen, und also das zweyte Wort für ein lateinisches, das Barhebräus mit syrischen Buchstaben geschrieben hat, halten. Der Auctor hat auch an andern Stellen lateinische Wörter, als comes, fratres, u. a. syrisch geschrieben, und ein gleiches scheint er hier gethan zu haben. Vielleicht hatte er ein lateinisches Inventarium der in der Kirche erbeuteten Kostbarkeiten vor sich, das er so gut als er konnte, syrisch übertrug. Der Verf. hat in 4 Abschnitten die aus Abulfeda abgeschriebenen Stellen erläutert. Der erste gehet vom J. 1098 bis 1126, oder dem ersten Einfalle der Europäer in Asien bis auf Emadeddin Zenki, Athabek von Mosul, der zuerst die Christen besiegte; der 2te von 1127 bis 1173, worin die Kriege der Christen mit den Athabeks vorkommen; der 3te bis 1193 enthält die Kriege mit Salaheddin, und der 4te endlich, was von 1197 an bis zur gänzlichen Vertreibung Merkwürdiges in Asien von den Christen geschehen ist. Am Ende ist ein Verzeichniß der vornehmsten mohamedanischen und christlichen Fürsten in Asien, nebst einem historischen und geographischen Register, wodurch das Buch an Brauchbarkeit sehr gewinnt.

Hp.

Briefe der französischen Armee in Aegypten, aufgefangen von den Engländern unter Nelson, auf Befehl der englischen Regierung gedruckt, und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet. Aus dem Original übersetzt, und mit Zusätzen der französischen Ausgabe und einigen Erläuterungen versehen. Deutschland. 1799. 250 Seiten in 8. 20 gr.

Die öffentlichen politischen Blätter sind dem Rec. mit der Anzeige dieser Briefe zuvorgekommen, so daß er es als bekannt voraussetzen darf, die englische Regierung habe die Herausgabe der Briefe mit Weglassung solcher Stellen, welche sich auf Familienverhältnisse beziehen, veranstaltet. Sie sind bald in Paris nachgedruckt mit Anmerkungen des französischen Herausgebers, worin die Ausfälle der Englischen auf die Machthaber in Frankreich, mit der Wuth, die die Gefechte der streitenden Nationen zum Unglücke Europens auszeichnet, abgewehret werden. Ein französisches Journal lobte die Bescheidenheit, womit der Herausgeber in Paris geantwortet hatte. Davon findet Rec., dem es gleichviel ist, ob Tros Rutulusve Recht habe, keine Spuren. Vielmehr scheint er seinen Gegner im Schimpfen übertroffen zu haben. Ein Sieg, den kein gut denkender Britte, dem Handeln mehr ist als Geschwätze, beneiden wird. Wem das Lesen solcher Invectiven Unterhaltung gewähren kann, der findet nun hier alles beysammen. Denn die Uebersetzung scheint getreu zu seyn, hat nichts ausgelassen, und ist nicht das Werk eines gewöhnlichen Tagelöhners. Die Aechtheit der Briefe wird von dem franz. Herausgeber nicht geläugnet; doch glaubt er, daß einige Stellen eingeschoben sind, z. B. S. 68., und in den von den Engländern übersetzten Proclamationen vieles geändert sey, S. 188. Die von dem deutschen Uebersetzer angehängten Erläuterungen gehen auf die Geschichte der Landung, die Stärke der Armee Bonaparte's, und die Geographie Aegyptens, wobey Volney am meisten benutzt ist. Sie sind für ungelehrte Leser (denn diese erwartet der Uebersetzer am meisten, und die möchten auch wohl an der Art, wie die Anmerkungen abgefaßt sind, am meisten Behagen finden) bestimmt.

Schicksale der französischen Eroberer in Aegypten, aus ihren eigenhändigen Briefen dargestellt. Aus dem Französischen übersetzt. Erfurt, in der Hennigschen Buchhandlung. 1799. 174 Seiten 8. 12 gr.

Es war vorauszusehen, daß die auf Befehl der englischen Regierung bekannt gemachte Correspondenz der französischen Officiere in der Armee des Generals Bonaparte in Aegypten mehr als einen Uebersetzer beschäfftigen würde. Hätte sich nur keiner daran gewagt, der nicht der englischen sowohl als französischen Sprache mächtig gewesen wäre. Denn die Briefe wurden in England im Original mit einer Vorrede und Anmerkungen in englischer Sprache herausgegeben. Der gegenwärtige Uebers. stehet einem andern, der seine Uebersetzung mit den Zusätzen des französischen Uebersetzers und eigenen Erläuterungen, Deutschl. 1799 vermehrt hat, weit nach. Wir wollen zur Probe gleich aus dem Anfang der Einleitung eine Stelle aus dem Original und beyden Uebersetzungen hersetzen. It (the correspondence) consists, of official & private letters, whose contents — would have remained a secret to all but government, had not the French, by holding out, first, a false account of this famous expedition, and then, by spreading the most absurd and exaggerated accounts of its success, rendered it necessary to undeceive Europe (still trembling at the tale) by proving, from their own statements, that what began in wickedness and fraud, was likely to terminate inwretchedness and despair. In der Uebers., Deutschl. 1799. „Sie (die Correspondenz) besteht aus Amtsberichten und andern Briefen „deren Inhalt vielleicht der Welt verborgen geblieben wäre, „wenn nicht die Franzosen sowohl Anfangs dieser berüchtigten Unternehmung eine lügenhafte Absicht untergeschoben, „als auch in der Folge zu ihrem Vortheil die abgeschmacktesten „und übertriebensten Erzählungen verbreitet, und dadurch „die Regierung in die Nothwendigkeit gesetzt hätten, ganz „Europa, das noch über den Lärm dieses orientalischen Mährchens zittert, aus dem Irrthum zu reißen, indem man aus „ihren eigenen officiellen Aktenstücken beweiset, daß aus einer „Sache, deren Anfang auf Trug und Bosheit gegründet „war, nichts erfolgen kann, als Elend und Verzweiflung."

Unsere Uebers.: „Vielleicht würde der Inhalt der Welt unbe„kannt geblieben seyn, wenn die englische Regierung es nicht „für nothwendig gehalten hätte, die Täuschung aufzuheben, „worin Europa, das noch bey dem orientalischen Mährchen „zagte, durch den lügenhaften Bewegungsgrund, welchen „die Franzosen dieser berüchtigten Unternehmung unterlegten, „und durch die abgeschmacktesten und übertriebensten Erzäh„lungen, versetzt worden ist. Und dieser Zweck würde er„reicht, wenn man aus ihren eigenen Berichten zeigte, daß „Betrug und Falschheit nur Elend und Verzweiflung zur „Folge haben können.„ Sonderbar ist es, daß beyde Uebers. bey tale an ein orientalisches Mährchen gedacht haben, wozu in dem Original kein Grund liegt. Es war ja auch keine Erzählung oder, wenn man will, Mährchen, das Orientaler zu Verfassern hatte. Die Anmerkungen des englischen Herausgebers hat dieser Uebers. weggelassen. Auch jener hätte die Briefe, unbegleitet mit sarkastischen Ausfällen auf die Franzosen, in die Welt schicken sollen. Res sacra est miser.

Ab.

Briefe über die neuesten Ereignisse in Aegypten, und ihre Beziehungen auf den Handel nach Ostindien und im Mittelländischen Meere. 1798. 76 S. 8. 6 gr.

Sie scheinen, wie aus den Provinzialismen, imstridtig, einter u. d. m. zu schließen ist, in der Schweiz geschrieben zu seyn, wenn wir uns gleich nicht anmaaßen, den Ort, der mit H** bezeichnet ist, wo sie geschrieben sind, oder den Briefsteller zu errathen. Er meldet die Ausrüstung der Touloner Flotte, auf der sich Bonaparte mit 19000 Landungstruppen einschiffte, ihre Absegelung, die Eroberung von Malta, Landung in Aegypten, Zerstörung der französischen Flotte durch Nelson, und stellet allerhand Muthmaaßungen über die Folgen dieses Schauspiels an, wovon er seinen Freunden Nachricht giebt. Als warmer Verehrer und Lobredner der alles vermögenden Nation S. 35 ahndet er das Beyspiel einer auf Gerechtigkeit (??) gegründeten Kolonie in Aegypten aufgestellet, und Aegypten zu seiner ehemaligen Wichtigkeit unter

den Ländern in der Welt, und zum Verbindungspunkte des Commerziums dreyer Welttheile erhöhet zu sehen. Durch die Zernichtung der französischen Flotte sey weder Bonaparte geschlagen, noch viel weniger Frankreich vertilgt. Sollte das französische Heer in Aegypten endlich unterliegen: so würde weder England noch die ottomannische Pforte, sondern Rußland sich in den Besitz Aegyptens setzen, dem die Pforte hierzu und zur Eroberung Maltas den Weg durch die Dardanellen geöffnet habe. Man möchte den Verf. für keinen schlechten Politiker halten!

Tippo Saib Sultan von Massur, oder Geschichte Indostans im 18ten Jahrhundert. Aus dem Französischen des Anton Desodoards. Erster Band 359 S. Zweyter Band 285 S. Leipzig, bey Köhler. 1799. 8. 2 Rß.

Das Buch, wie die Vorrede sagt, ist ursprünglich malabarisch geschrieben, und zu Hyder-Nagur, der Hauptstadt in Massur, (Mysore nach der englischen Orthographie) ins Französische übersetzt. Mirabeau und Desodoards sollten den schlechten Styl der Uebersetzung verbessern. Die Arbeit fiel aber fast allein dem letztern zu; der jedoch erst 1789 sein Manuscript, das er an Mirabeau zur Durchsicht abgegeben, wieder erhalten konnte. Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, das Unwahre dieser Erzählung zu durchschauen. Desodoards ist der Verf, der die Geschichte dem Tippo Saib in den Mund legt, und es daher für nöthig findet, das Mährchen von dem malabarischen Original zu erdichten. Weil er aber nun einmal in einem falschen Namen schrieb: so hat er nicht mehr der Wahrheit mit der Treue, die ihr der Historiker schuldig ist, gehuldiget; sondern eine Menge von Begebenheiten, die Hyder Ali und sein Sohn Tippo erlebt haben sollen, erdichtet, und nicht Geschichte, sondern einen historischen Roman verfertiget. Seine Dichtungen beziehen sich auf das Privatleben dieser Helden, und in das, was er von Staats- und Kriegsangelegenheiten erzählt, hat er solche offenbare Verfälschungen nicht eingeschoben. Er fängt mit dem Tode Aurengzebs an, und schließt mit dem J. 1785, wo Tippo beschlossen hatte, eine Gesandtschaft nach Frankreich zu schicken.

Von Tippos Thaten ist also noch nicht viel darin enthalten, weil dieser erst kurz vorher zur Regierung gekommen war. Von den Verhandlungen der Britten in Indien spricht er mit dem Abscheu, den mehr der Neid über das Glück der Feinde, als die Strafwürdigkeit ihrer Handlungen erregt hat. Nur den Ruhm der Tapferkeit und Klugheit läßt er ihnen; sonst sind sie ihm eine Horde Räuber, die ohne Scheu alle denkbare Laster ausüben, um Indien zu plündern. Die Uebersetzung scheint übrigens in gute Hände gerathen zu seyn.

Er.

Vermischte Schriften.

Blicke auf die menschliche Natur. Nach la Bruyere und Rousseau. Zwey Bändchen. Leipzig, bey Linke. 1799. VIII. 78 und 94 S. 8. 12 gr.

Freylich laufen in der weitläufigen Gallerie von la Bruyeres Charakteren mancher unbedeutende Portraitkopf, Fratzengesichter wohl gar, und fast unkenntlich gewordne Physiognomien mit unter. Wer den ganzen Kram noch jetzt übersetzen wollte, müßte daher auf Erläuterungen jeder Art, auf Psychologie und Geschichte sich verstehen: denn das die frühern Herausgeber des Originals, uns am Rande gesagt, (ob allemal mit Grund, weiß der Himmel) wer dem Auctor sitzen müssen, reicht nach anderthalb nunmehr verfloßnen Seculis auch nicht mehr hin. Eine Menge Namen kommen da vor, von denen unser, wie bekannt, nur aufs Praktische lossteuernde Jahrzehend gar nichts mehr weiß; und ein Commentar, der so zu sagen den Text ersäufte, würde dem Geschmack jetziger Leser auch nicht entsprechen. Eben deshalb hat man den guten la Bruyere lieber um die Wette geplündert; und wer das Original noch jetzt zur Hand nimmt, wird auf wenig bedeutsame Charakterzüge stoßen, die ihm noch fremd, und von unsern Zeitgenossen nicht bereits verbraucht wären. Mit einem Landsmanne, der unlängst den Franzosen für uns Deutsche hat abkürzen wollen, scheint Hr. K. L. M. Müller — denn das ist laut Vorbericht der Mittheiler gegenwärtiger Blicke — nicht sonderlich zufrieden seyn. Ohne sich auf Vergleichung der beyden Epitomatoren einzulassen, als wozu

es

es an Platz mangelt, glaubt Rec. die Arbeit des Letztern empfehlen zu dürfen. Nur fünf der ersten Abschnitte des Werks wird man indeß hier behandelt finden; den nämlich über witzige Schriften, über Gesellschaft und Umgang, über persönliches Verdienst, über die Weiber, (wo doch Manches aus den Supplementen schicklich sich einschalten ließ) und über die Großen. Wegen der vom Uebersetzer hier und da gewagten Berichtigungen und Anmerkungen, rechtfertigt sich solcher im Vorbericht ausdrücklich. Wenigstens zog er den Anlaß hierzu nicht mit Gewalt herbey; und selbst da, wo Rec. andrer Meinung war, muß dieser doch gestehen, die Aeusserungen des Hrn. M. nicht ungern gelesen zu haben.

Daß L. B. nicht so leicht wie irgend ein Roman zu übersetzen sey, wissen alle, die sich damit befaßten; und ob unser Landsmann das Bündige, die Kürze, den Nachdruck überall erreicht habe, womit Sätze dieser Art vorgetragen seyn wollen, und denen Wohlklang, Klarheit, schneller Ueberblick doch auch nicht fehlen dürfen, muß der Beurtheilung des Liebhabers anheimgestellt bleiben; weil solch eine Erörterung viel zu weit führen würde. In Rücksicht auf die Treue der Uebersetzung, hat Hr. M. schon durch andre nicht mißglückte Versuche aus dem Französischen sich empfohlen; und zum Belege, daß Rec. den Abschnitt vom persönlichen Verdienst gegen das Original hielt, mögen nachstehende kleine Bemerkungen dienen. Venir au niveau d'un fat qui est en credit, heißt hier wohl nicht: sich neben den berühmten Thoren stellen; sondern, es eben so weit bringen wie ein Geck, oder Windbeutel, der Einfluß hat. Sot, fou und fat, wissen wir freylich auf gut deutsch noch nicht genau zu unterscheiden; können uns aber darüber trösten. Weiter hin, war équipages nicht im Allgemeinen durch Geräthschaft zu geben; eher durch Pferd und Wagen; oder synecdochice und der Kürze wegen: Postzug. — Am Schlusse eines andern Charakterzuges des Mannes von Verdienst, steht in der guten Amsterdamer Ausgabe von 1720: Plus capable d' inquiétude que de fierté, ou de mepris pour les autres, il ne *pese* qu'à soi-méme. Hr. M. muß gelesen haben: il ne *pense*: denkt er nur immer an sich selbst; was den Mann von Verdienst doch in der That sehr zweydeutig machen würde; da hingegen: nur sich selber ist oder wird er lästig, für treffenden Zug gelten kann. — Eine nachläs-

sige

sige aber desto reizendere Schönheit, bleibt etwas auffallend. Hätte Beauté négligée hier nicht durch anspruchlos oder ungeputzt sollen verdeutscht, oder wenigstens anders umschrieben werden. — Leid tragen mag in manchem Falle noch ganz wohl zu brauchen seyn; schwerlich aber Leiden tragen im Sinne des unverdienten Erdulders; am allerwenigsten in folgender Phrase: Trägt er sie (nämlich die Leiden) von denen, welchen er Gutes gethan, u. s. w.; wo das französische souffrir doch ohne Schwierigkeit sich ausdrücken ließ.

Rousseau's Nahme figurirt auf dem Titelblatte deshalb, weil sein Feenmährchen: die Königin Fantasta, im zweyten Bändchen steht, und ein Drittel desselben füllen hilft. Da dieser Blick in eine sehr phantastische Natur auch besonders abgedruckt worden, wird er vermuthlich seinen eignen Beurtheiler ebenfalls gefunden haben, oder noch finden. — Im Kapitel über die Weiber zieht Herr M. aus Fichte's angewandtem Naturrechte eine ziemlich lange Stelle, die seiner Meinung nach das Verhältniß der beyden Geschlechter meisterhaft darstellt, und bey dieser Gelegenheit wird Hr. F. selbst, mit dem Prädikat eines großen Mannes, doch wohl aber ein wenig zu früh noch, beehrt. — In der, wie man meint, dem großen Condé geltenden Schilderung, glaubt der Verf. alle die Züge wiederzufinden, die den Charakter eines der neuesten Revolutionshelden verherrlichen, des Bonaparte vermuthlich; denn namentlich wird solcher nicht präkonisirt. Wie äusserst unsicher es mit den Maaßstäben zum großen Manne noch immer aussieht, und auch bis ans Ende der Tage wohl bleiben wird!

Im.

Anfangsgründe der feinen Lebensart und Weltkenntniß zum Unterrichte für die Jugend beyderley Geschlechts, auch zur Beherzigung für Erwachsene von D. John Trusler. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Philipp Moritz. Zweyte Auflage, umgearbeitet, auch mit Zusätzen und einer Nachlese aus Chesterfield und andern, imgleichen hin und wieder mit einigen Abänderungen ver-

versehen durch August Rode. Berlin, bey Mylius. 1799. XXII und 280 Seiten in 8. 12 gr.

Die Briefe des berühmten Lord Chesterfield an seinen Sohn sind so vortheilhaft und so allgemein bekannt, daß ein Zusatz zu ihrem Lobe etwas Ueberflüssiges seyn würde. Der gelehrte Doktor Trusler sammelte zum Unterrichte der Jugend die in jenen Briefen enthaltenen Sitten- und Klugheitsregeln, brachte sie unter besondre Kapitel, und bildete daraus das vor uns liegende System des nützlichsten Unterrichts. Bekanntlich wurde dasselbe im Jahr 1784 vom Professor Moritz ins Deutsche übersetzt. Moritz war aber damals noch nicht ganz in den Geist der englischen Sprache eingedrungen, und seine Uebersetzung ward daher etwas fehlerhaft in die Welt geschickt. Dessen ungeachtet gieng das Buch reissend ab, und war endlich völlig vergriffen. Auf Ersuchen des Verlegers übernahm daher Hr. Rode in Dessau diese wirklich schätzbare und lesenswerthe Umarbeitung des Truslerschen Werks. Er hat sich nicht bloß damit begnügt, die Urschrift richtig zu übertragen: sondern auch zugleich durch Hinwegschneidung der selbstischen Grundsätze und der vornehmen Vorurtheile des Lords dem Buch das heimliche Gift zu benehmen, das darin verborgen lag. Auch hat er sich, nach seiner eigenen Versicherung, bemühet, durch eigene und fremde Mittel manche Lücke auszufüllen; besonders aber mehr Gutmüthigkeit und Humanität, auch Würde und Adel in den Gesinnungen hineinzuflößen. Der Inhalt des Ganzen ist in zwey Theile: in Anweisungen für Jünglinge, und in Anweisungen für junge Frauenzimmer eingetheilt, und wir wünschen, daß auch diese Umarbeitung des so viel gelesenen Werks von neuem recht viele Leser und Leserinnen finden möge.

Vz.

An meinen Sohn H—. — Hamburg, bey Perthes. 1799. 1 B. 8. 2 gr.

„Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich Dir." Dieß ist das Motto auf dem Titelblatte eines

nes an kräftigen Ermahnungen und bewährter Lebensweisheit reichhaltigen Bogens, von dem man den biederherzigen Matthias Claudius leicht als Verfasser erkennen wird. In einer naiven und dabey warmen und eindringlichen Sprache theilt er seinem in die größere Welt tretenden Sohne manche lehrreiche Erfahrung und Rathgebung mit. Nur einige dieser Lebensregeln mögen zur Probe dienen: „Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser." — „Thue das Gute vor dich hin, und bekümmre dich nicht, was daraus werden wird." — „Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über sie streiten." — „Ehre einen Jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient." — „Wolle nicht immer großmüthig seyn; aber gerecht sey immer." — „Mißtraue der Gestikulation, und gebehrde dich schlecht und recht." — „Sage nicht Alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagest." — „Thue was des Lohnes werth ist, und begehre keinen."

Qr.

Mischmasch. Ein Lesebüchlein für jeden, dem's hell oder dunkel im Kopfe ist. Mühlhausen, bey Danner. 1799. 200 S. 8. 12 gr.

Der Verf. ereifert sich in der Vorrede ohne Noth gegen Recensenten und Recensionen, da ihn doch die Güte seiner hier gesammelten Sentenzen so ziemlich gegen strengen Tadel schützt, und überhaupt das Meiste aus andern guten Schriftstellern herausgehoben ist. Das Ganze besteht aus einer Menge Sittensprüche, Erfahrungssätze und Gemeinplätze, die bald mehrern, bald geringern Werth haben, und ohne Abschnitte untereinander geworfen sind, daher das Büchlein ganz recht obigen Titel führt. Die Arbeit, ein solches Buch zu schreiben, muß in der That sehr gering seyn, und wenn dergleichen Waare Abgang findet: so wundert es uns sehr, warum nicht jeder ein Mischmaschschreiber wird, der schreiben kann, und dem der Kopf dabey nicht ganz vernagelt ist.

Su.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 20. 1800.

Beförderungen und Dienstveränderungen, auch Ehrenbezeugungen.

Am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin ist der außerordentliche Professor, Hr. Friedrich Leopold Brunn, zum ordentlichen Professor der Geographie und Statistik mit einer Gehaltszulage; die Professoren Grack, Braumüller, Wolf und de Marées, gleichfalls zu ordentlichen Professoren mit Gehaltsvermehrung; der Professor supernumerarius Siedmogrotzky zum wirklichen außerordentlichen Professor, insbesondre mit einstweiliger Verwaltung der theologischen Lehrstelle, und der bisherige Bibliotheksecretär, Hr. Philipp Karl Buttmann, mit Beybehaltung dieser Stelle, zum außerordentlichen Professor der griechischen Sprache ernannt worden.

Zu Stuttgardt wurde der Herzogl. Wirtembergische Hofrichter, Geheimer- und Regierungsrath, Hr. Philipp Christian Friedrich Normann, zum Vicepräsident der Regierung mit Rang und Charakter eines wirklichen Geheimenraths, und Hr. D. Benjamin Friedrich Mohl, bisheriger Regierungsrath, zum Kreis-Directorial-Gesandten angestellt.

Der Förster, Hr. Ernst Friedrich Pfizenmeyer, zu Ober-Ensingen im Wirtembergischen, ist als Oberförster nach Bothnang versetzt worden.

 Zu

Zu Nördlingen erhielt der Musikdirector, Hr. Christian Friedrich Wilhelm Nopitsch, die Stelle als Cantor.

Der Kaiserl. Königl. Hof- und Präsidialsecretär, auch Büchercensor, Hr. Joseph Friedrich von Retzer, zu Wien, ist nebst seinem Vater und Bruder in den Freyherrnstand erhoben worden.

In München wurde der General-Landes-Directionsrath, Hr. Franz Xaver Baader, zum Ober-Bergmeister, mit jährlicher Bereisung aller Gruben, Hütten und mineralischen Fabriken der obern Churlande; der Interimsverweser, Hr. Joseph Brunner, als Oberverweser des fünften Bergreviers zu Gottesgabe am Fichtelberge, und der bisherige Hofkammer- und Bergrath, dann Maschinen- und Brunnendirector, Hr. Joseph Baader, zum Directorialrath bey der vierten Deputation angestellt.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Die Churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München feyerte den 24. März 1800 ihr Stiftungsfest in einer öffentlichen Versammlung auf dem churfürstlichen Bibliotheksaale, bey welcher der churfürstl. geheime Rath und der churfürstl. Regierung in Mannheim Vicepräsident, Herr Stephan Freyhr. von Stengel, eine treffliche Rede, von dem Zustande der Philosophie am Ende des philosophischen Jahrhunderts, ablas. Seit dem verflossenen Jahre wurden als würkliche Mitglieder aufgenommen: 1) Se. Durchlaucht, Hr. Churprinz Karl Ludwig; 2) den 30. April v. J. Hr. Felix Joseph von Lipowsky, churfürstlicher General-Landesdirectorialrath; 3) den 21. May v. J. Hr. Christoph Freyherr von Aretin, General-Landesdirectorialrath; 4) Hr. Vincenz Pall, Edler von Pallhausen, churf. General-Staatsarchivar zum Mitgliede der historischen Classe; den 14. Jenner d. J. der churfürstl. geh. Legationsrath und Cabinetssekretair Hr. Ludwig Reinwald, als Mitglied der historischen Classe; der churf. geh. Rath und Hofmeister des Durchlauchtigsten Churprinzen Karl Ludwig, Hr. Joseph Kirschbaum, als Mitglied der philosophischen Classe. Die histo-

historische Classe der churfürstlichen Akademie legte für das Jahr 1800 die Preisfrage vor: Da die ehemaligen Grafen v. Formbach, Lambach und Pütten, meist sehr mächtige bayrische Dynasten, und diese in verschiedene Linien abgetheilt waren: so verlangt die Akademie genaue, mit bewährten Beweisen und Urkunden belegte, Geschlechtsregister jener Grafen, nebst einer eben so genauen Anzeige der ihnen zugestandenen Güter und Ministerialien, dann der von denselben gemachten Stiftungen. Unter den eingelaufenen Concursschriften hat die churfürstl. Akademie vorzüglich zwey mit einer goldenen Medaille zu 25 und 20 Ducaten zu beehren für würdig gefunden. Die erste hat zum Verfasser den Hrn. P. Joh. Moriz, Benedictiner zu Ensdorf in der obern Pfalz; die zweyte den Hrn. Aquilin Holzinger, Pfarrer zu Wörth an der Sempt. — Eine andere Concursschrift mit dem Motto: Sacra recognosces annalibus eruta priscis, hat das Wesen der Preisfrage mit einem ganz besondern Scharfsinne und ausnehmender Sachkenntniß; aber mehr nur in einer Skizze, als in vollständiger Ausführung, behandelt, und die churfürstliche Akademie würde es dem noch unbekannten Herrn Verfasser außerordentlich Dank wissen, wenn derselbe seine Schrift gefällig zurücknehmen, und nach einer vollendeten Ausführung wieder einsenden würde. Die philosophische Classe legte für das Jahr 1801 die Preisfrage vor: Sind wohl die, durch so viele sich ganz unähnliche Mittel und auf verschiedenen Wegen erzeugten Stickgase in allen ihren chemischen Eigenschaften und ihrer Grundlage vollkommen die nämlichen mit dem in der Amosphäre? Und hat die Salpetersäure mit dem atmosphärischen Stickgase den nämlichen Stickstoff zu ihrer sauerfähigen Grundlage? Die Antiphlogistiker scheinen beydes ohne strenge Beweise anzunehmen; indem sie fürs erste aus Mangel einer nähern Untersuchung aller vorhandenen Eigenschaften derselben ganz leichtweg jedes Gas als Stickgas ansehen, wenn es nur Thiere tödtet, Flammen auslöscht, und keine Säure annimmt; fürs zweyte aber bey ihren bisher bekannten analytischen und synthetischen Beweisgründen noch immer gegründete Zweifel übrig lassen: a) Ob nicht der elektrische Funke bey seinem Durchgange durch Sauer- und Stickgas selbst eine chemische Zerlegung leide, und die Grundlage der Salpetersäure in Sauer- und Stickgas zerlegt, und dann aus diesen wieder zusammengesetzt werden können. b) Warum bey der so nahen Verwandtschaft des

Wasser- und Stickstoffes gegen einander in der Atmosphäre, wenn auch ersterer in hinlänglicher Menge beytritt, nicht eben sogleich unvollkommene Salpetersäure erzeugt werde, wie bey dem Zutritte des Sauerstoffes zum Stickstoffe im salpetrösen Gase augenblicklich vollkommene Salpetersäure zum Vorscheine kommt. Die historische Classe wiederholte im Jahre 1798 für das Jahr 1802 die Frage: In welchen Schriften geschieht Bayerischer Begebenheiten einige Meldung? wer wären ihre Verfasser? und welches historische Ansehen und Gewicht haben dieselben? Die Akademie verlangt aber eine in der chronologischen Zeitfolge verfaßte und ununterbrochene Anzeige der Chroniken, Urkunden und Denkmäler, und eine wahre und strenge Prüfung des Werthes, das ist, der Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit derselben, woraus auf ihr Gewicht und ihre Brauchbarkeit eine sichere Folge gezogen werden könne. Die Preisschriften der philosophischen Classe müssen bis den 1. Nov. 1800, die Preisschriften der historischen Classe für 1802 bis den 1. Nov. 1801 an den akademischen Sekretair, Hrn. geistlichen Rath Kennedy, mit verschlossenem Namen und beliebigem Wahlspruche in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache eingeschickt werden. Der Preis jeder Frage ist die gewöhnliche goldene Medaille zu 50 Ducaten.

Bücheranzeigen.

Philologisch-kritischer und historischer Kommentar über das Neue Testament, in welchem der griechische Text, nach einer Recognition der Varianten, Interpunktionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und unterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Urchristenthums bearbeitet ist, von Heinr. Eberh. Gottl. Paulus, der Theologie Prof. zu Jena. Erster Theil, Der drey ersten Evangelien erste Hälfte. Lübeck 1800, bey Johann Friedrich Bohn, gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Dieses Werk ist darauf berechnet: jedem Anfänger im neutestamentlichen Studium, sobald er nur zu einer gründlichen Kenntniß desselben sich zu erheben entschlossen ist, bis zu den ersten Vorkenntnis-

sen

sen entgegen zu kommen und doch zugleich auch für die übrigen Stufen von Einsicht in den Sinn und Geist der Urkunden des Christenthums ihm die nöthigen Hülfsmittel verarbeitet anzubieten. Es sind deswegen alle Wortbedeutungen und Eigenthümlichkeiten Vers für Vers angezeigt, erwiesen und im Zusammenhang mit dem Context erläutert; 2) Sind die exegetischen Materialien bey Wetstein, Lightfoot, Schöttgen, Er. Schmid, Krebs, Losner, Raphelius und mehreren so benutzt und mit Auswahl excerpiert, daß diese Werke jedem, welcher nicht Exegese zu seinem Hauptfach macht, entbehrlich werden. 3) Sind diese und andre zur Kenntniß der Localität dienende Materialien nach den allgemeinen Gesetzen der Geschichtforschung nicht bloß philologisch, sondern auch psychologisch als Grundlage zu einer pragmatischen Geschichte des Urchristenthums behandelt, um hierdurch 4) die erste unentbehrliche Vorarbeit zu einem historisch und philosophisch gegründeten Cursus über die gesammte Theologie zu liefern. —

Jede Bemerkung, welche zur Berichtigung des Werks dienen kann, und dem Verf. öffentlich oder privatim mitgetheilt wird, soll von ihm nach Ueberzeugung angewendet werden. Erweckt vielleicht diese Bearbeitung der neutestamentlichen Exegese als Fundament der historischen Kenntniß des Christenthums so viele Aufmerksamkeit, daß mehrere Bemerkungen und Anfragen, von denen eine baldige öffentliche Bekanntmachung für die Sache nützlich seyn kann, bey dem Verf. einlaufen: so würde er sie mit seinen Gedanken und Anmerkungen verbunden, als theologischen Briefwechsel zu Belebung des Fachs der Schriftforschung und gründlich theologischer Untersuchungen überhaupt — von Zeit zu Zeit dem Publikum vorlegen.

Jena, März 1800.

Prof. Paulus.

Mit Vergnügen können wir nun dem Publikum die angenehme Nachricht geben, daß der Französisch-Deutsche Theil des schon vor langer Zeit von uns angekündigten *Dictionnaire raisonné portatif etc.* nunmehr wirklich die Presse verlassen habe, unter dem Titel:



Dictionnaire raisonné portatif françois-allemand, redigé d'après les meilleurs Dictionnaires des deux langues, par Msr. Weiler, gr. 8. Ulm, 1800. à 5 Fl. oder 2 Rthlr.

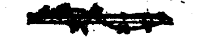
Durch das lange Warten auf dieses Werk haben die Liebhaber nichts verloren, indem solches dadurch nur um so viel besser und vollständiger geworden ist. Der Hr. Herausgeber und die Verlagshandlung schmeicheln sich, für dieß Handwörterbuch allgemeinen Beyfall zu erhalten; denn es vereiniget die möglichste Kürze mit der möglichsten Vollständigkeit, und ist mit kritischer und philosophischer Sprachkenntniß verfaßt. Keine schlecht und gut französische Wörter, selbst die neugeschaffenen nicht, fehlen darin, auch ist dabey immer angezeigt, was gut oder schlecht fanzösisch ist. Redensarten kommen genug und so viele darin vor, als zur Erläuterung der Begriffe und den Redegebrauch zu zeigen, nur immer erforderlich sind. Man hat in demselben auf Gelehrte, Civil- und Militairpersonen, auch auf Lehrer und Schüler, die nicht viel aufwenden können oder wollen, auf Frauenzimmer, Kaufleute, Reisende, Künstler, Fabrikanten, Handwerker, auf die Reitkunstwörter und diejenigen gesehen, die bloß um der Leserey und um des Sprechens willen sich eines Wörterbuchs bedienen wollen. In Artikeln von keinem Belange giebt es kurze Auskunft, über die von Wichtigkeit verbreitet es sich mit einer Genauigkeit, Ordnung und Vollständigkeit, die man in den meisten selbst großen Wörterbüchern vergeblich sucht und doch erwarten sollte.

Obgleich dieser Französisch-Deutsche Theil, ungeachtet des äußerst engen, aber nicht unzierlichen Drucks, fast 2 Alphabete stark geworden ist: so haben wir doch, um das Werk desto gemeinnütziger zu machen, den nunmehrigen Ladenpreiß desselben nicht höher als à 3 Fl. gesetzt, und wollen noch überdieß denen, welche von jetzt an bis Ende dieses Jahrs zugleich auf den Deutsch-Französischen Theil, welcher bald möglichst nachfolgen wird und auffallend viel Vorzüge bekommt, pränumeriren, das ganze Werk oder beyde Bände um 4 Fl. 15 Kr. erlassen, welche nachher im Ladenpreiß 5 Fl. 30 Kr. kosten werden.

Ulm, im März 1800.

Stettinische Buchhandlung.

Ver-



Vermischte Nachrichten.

Verzeichniß der in Wien in den Monaten April bis October 1799 mit höchster Genehmigung verbotenen Bücher.

Deutsche Bücher.

Abriß der Ursachen und des Verfalles der Völker. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von G. A. Wichmann. Liegnitz und Leipzig, 1799. 8.

Acheron und Antiacheron. Königsberg, 1799. 8.

Actenstücke in der Sache des Fichteschen Atheismus, 1799. 8.

Althing (C.) Geschichte der sieben Säcke, nebst Einleitung und Zugabe. Leipzig. 1799. 12.

Amathonta, ein persisches Mährchen, von Anton Wall. Altenburg, 1799.

An einige Hausväter jüdischer Religion über die vorgeschlagene Verbindung mit den protestantischen Christen. Von einem Prediger in Berlin. Berlin 1799. 8.

Anekdoten-Bibliothek, kleine, 1tes Bändchen. Hamburg, 1796. 12.

Anekdoten, wichtige, eines Augenzeugen über die französische Revolution. Berlin und Leipzig, 1780. 8.

Antihypochondriakus, der junge, 6s Portiönchen. Lindenstadt. 1799. 8.

Anzeiger, allgemeiner literarischer. Junius 1799. Nr. 85 —100. Leipzig, 4.

Archenholz, Minerva; März, May, Julius. 1799. Hamburg 8.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von Henke. 6r Bd. 4s St. Weimar, 1799. 8.

Archiv, Berlinisches. 1799. April, August, September.

Atheismus, über den Fichteschen und Forbergischen. Eine Antwort auf das Schreiben eines Vaters an seinen studierenden Sohn. 8.

Augenblicke, die seligsten, meines Lebens. Leipzig, 1799. 8.

Baader (Fr.) über das Pythagorische Quadrat in der Natur, oder die vier Weltgegenden, 1798. 8.

Becker (Bürger J. R.) Beschreibung meiner Reise in den Departementen vom Donnersberge, Rhein und der Mosel im 6ten Jahre der franz. Republik an einen Freund in Paris. Berlin, 1799.

Becker (Bürger J. N.) Versuch einer Geschichte der Hochmeister in Preußen. Berlin, 1798. 8.

Begebenheiten, merkwürdige, und Charaktere aus der mittlern und neuern Geschichte. 2r Band. Magdeburg. 1799. 8.

Bemerkungen eines Reisenden über einen Theil von Ost- und Westpreußen. In Briefen an seinen Freund. Berlin, 1799. 8.

Bemerkungen, freymüthige, eines Ungarn über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige ungarische Provinzen. Deutschland, 1799. 8.

Bergk, J. A., die Kunst Bücher zu lesen, nebst Bemerkungen über Schriftsteller. Jena, 1799. 8.

Beantwortung des Sendschreibens einiger Hausväter jüdischer Religion an mich, den Probst Teller. Berlin, 1799. 8.

Bibliothek (allgemeine) der neuesten philosophischen Literatur. Herausgegeben von J. C. C. Schmidt, K. Grollmann u. F. W. D. Snell. 1r Jahrgang 1s Stück. Gießen, 1799.

Bibliothek (neue allgem. deutsche) des 43ten Bandes 1s Stück. 8 45ten Bd. 1s St.

Bibliothek, polygraphische, der Deutschen 2te verb. Ausg. 1 u. 2s Bdch. Zeiz, 1799. 8.

Bibliothek der grauen Vorwelt 2s Bdch. 1794. 8.

Blätter, theologische, herausgegeben von Augusti. 2r Jahrgang. April, May, Junius und 1798. Nr. 40—52. Gotha. 8.

Blätter, neue theologische, herausg. von J. G. W. Augusti. 1r Bd. 1, 2, 3tes St. Gotha, 1798. 8. 2ten Bds. 1s St. 1799.

Blanchard, der empfindsame Träumer, 1r u. 2r Theil. Leipzig, 1799.

Blumenstrauß, ein Geschenk für Fühlende auf das Jahr 1799. Breslau. 12.

Bredow über den Vortrag der alten Geschichte auf Schulen. Altona.

Briefe (geheime) über die Geschichte unserer Tage. Aus den Papieren eines deutschen, unlängst verstorbenen, Mannes. Altona, 1799. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und Funfzigsten Bandes Erstes Stück.
Drittes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben dem Bedürfnisse unserer Zeiten gemäß zu gebrauchen; herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. Zweyter Band, vier Hefte enthaltend. Leipzig, bey Barth. 1798. 499 S. gr. 8. 1 Rß. 8 ℋ.

Unser Urtheil über den Plan und Zweck dieses Werks finden unsere Leser schon in der Anzeige des ersten Bandes. Wir wollen daher jetzt nur die wichtigsten Aufsätze in jedem Hefte dieses Bandes angeben, und unser Urtheil, so kurz als möglich, beyfügen. Im ersten Hefte stehet unter Nr. III. eine Abhandlung vom Hrn. Funk: über die Perfektibilität des Menschen, worin diese Materie recht gut erläutert und ausgeführet ist; ob wohl der gelehrte Theolog eben nichts Neues darin vorfinden wird. Wichtiger für unsere Zeiten ist der Aufsatz Nr. IV. vom Hrn. Snell, darin die Frage erörtert wird: welcher Beweise für das Daseyn Gottes hat sich der Prediger im Volksunterrichte zu bedienen. Der Verf. zeigt zuvörderst, daß es nicht rathsam sey, diesen Beweis ganz zurück zu lassen, und die Sache als erwiesen voraus zu setzen. Auf der andern Seite tadelt er aber auch das Polemisiren, wenn der Prediger die Meinungen und Zweifel der Atheisten, Materialisten und anderer Religionsspötter öffentlich bekannt macht, und sie dann zu widerlegen

sucht. Dieß ist so wahr, daß ihm Rec. hierin völlig beystimmt. Mancher unbefangene Zuhörer lernt auf diese Weise erst Zweifel kennen, die ihm vorher unbekannt waren. Und nicht jeder Prediger besitzt die Gabe, sie so zureichend zu beantworten, daß der daher entstandene Eindruck im Herzen ganz wieder getilgt wird. Nun kommt er auf den Hauptpunkt der Frage: welcher Beweise sich der Prediger zu bedienen habe; ob der theoretischen, welche man sonst gewöhnlich gebrauchte, und wohin der ontologische, kosmologische und physikotheologische gehören; oder des moralischen Beweises, welcher nach der Kantischen Philosophie aus der prattischen Vernunft und moralischen Natur des Menschen abgeleitet wird. Er entscheidet in seiner Antwort für die erstere, ob er wohl den Gebrauch des letztern bey geübtern Zuhörern gestattet und empfiehlt. Diese Bescheidenheit und Wahrheitsliebe gereicht dem Verf., als einem Freunde der neuern Philosophie, zur wahren Ehre. Denn jeder erfahrne Prediger, der die Herzen seiner Zuhörer studirt hat, weiß wie wenig dieser moralische Beweis für den großen Haufen paßt, und wie schwer es ist, denselben auch nur in dem Grade populär zu machen, daß er von unstudirten Denkern gefaßt werden kann. Andrer Mängel, die derselbe noch hat, wollen wir hier nicht gedenken. Doch hierüber sogleich ein mehreres beym zweyten Heft, als in welchem diese Abhandlung fortgesetzt, oder vielmehr näher untersucht wird, welches die zweckmäßigste Methode sey, das Daseyn Gottes im Volksunterrichte zu beweisen. Sehr gut zeigt hier der Verf., daß auch bereits Kinder auf die Beweise für Gottes Existenz und erhabene Eigenschaften aufmerksam gemacht, und dadurch zum weitern Nachdenken und fernern Untersuchungen vorbereitet werden müssen. Doch erinnert er ausdrücklich, daß man sich hierbey nach ihrer Fassungskraft richten müsse. Dieß führt ihn dann weiter zu der nähern Untersuchung der schicklichsten Methode, deren man sich im Volksunterrichte überhaupt zu bedienen habe. Seiner Meinung nach sollen die theoretischen Beweise mit dem moralischen verbunden, und bald dieser bald jener, je nachdem es die Fähigkeit und Bildung der Zuhörer gestattet, mehr oder weniger gebraucht werden. Was die erstern besonders betrifft: so soll der Lehrer weder polemisiren, noch bloß bey allgemeinen Sätzen und Betrachtungen stehen bleiben; sondern mehr durch eine ins Einzelne gehende Darlegung der

Bewei-

Beweise für die Macht und Weisheit des Schöpfers die Gemüther zu überzeugen suchen. In Absicht des andern oder moralischen Beweises verlangt er, daß derselbe aufs möglichste popularisirt und für den großen sinnlichen Haufen faßlich und wirksam gemacht werden solle. Man könne, meint er, ihn etwa auf folgende Art einkleiden: der Mensch hat Vernunft und eine moralische Natur — also muß der Urheber dieser seiner Vernunft und moralischen Natur selbst höchst vernünftig und sittlich vollkommen seyn, und s. f. Sehr richtig! Der Recensent pflegt sich selbst dieser Schlußart sehr öfters zu bedienen. Nur mag es der Verf. vor Kants Richterstuhl ausmachen, ob dieß wirklich der moralische Beweis sey. Unsrer Meinung nach ist dies der sehr gewöhnliche Schluß: von der Wirkung auf die Ursache; der jedoch für den großen Haufen allerdings viel Faßlichkeit und Brauchbarkeit hat. Der Verf. fühlt dieß auch selbst, und sucht sich deshalb S. 153 und 54 zu rechtfertigen, zu welchem Ende er auch eine Stelle aus Kants Kritik der reinen Vernunft anführt; meint aber doch am Ende, daß darauf so viel nicht ankomme, wie man sich von dem Daseyn eines moralischen Weltschöpfers überzeuge, wenn nur dieß letztere wirklich erfolge. Und hierin hat er gewiß vollkommen Recht. Er macht hierauf noch ein paar andere Versuche, den Kantischen Beweis populär zu machen; die uns aber weniger gefallen haben, weil sie nur für die Geübtern anwendbar sind. Verständige Prediger mögen sie selbst lesen und prüfen, da es uns an Raum zu mehreren Bemerkungen fehlt.

Die dritte Abhandlung in diesem zweyten Heft betrifft die Frage: darf sich ein Prediger in seinen Vorträgen auch solcher Gründe bedienen, deren Schwäche er selber einsieht? Der Verf. hat zwar diese Frage nicht völlig untersucht und hinlänglich beantwortet; aber doch vieles, was Beherzigung verdient, angeführt. Noch mehr aber empfiehlt Rec. mit innigster Ueberzeugung die folgende vierte Abhandlung dieses Hefts, die er beynahe Punkt für Punkt unterschreiben kann. Sie führt die Ueberschrift: nöthige Vorsicht bey dem Urtheil über den Nutzen oder Schaden der kritischen Philosophie, besonders in Beziehung auf die Religion. Der ungenannte Verf. geht durchaus unparteyisch zu Werke, und betrachtet daher

sucht. Dieß ist so wahr, daß ihm Rec. hierin völlig beystimmt. Mancher unbefangene Zuhörer lernt auf diese Weise erst Zweifel kennen, die ihm vorher unbekannt waren. Und nicht jeder Prediger besitzt die Gabe, sie so zureichend zu beantworten, daß der daher entstandene Eindruck im Herzen ganz wieder getilgt wird. Nun kommt er auf den Hauptpunkt der Frage: welcher Beweise sich der Prediger zu bedienen habe; ob der theoretischen, welche man sonst gewöhnlich gebrauchte, und wohin der ontologische, kosmologische und physikotheologische gehören; oder des moralischen Beweises, welcher nach der Kantischen Philosophie aus der praktischen Vernunft und moralischen Natur des Menschen abgeleitet wird. Er entscheidet in seiner Antwort für die erstere, ob er wohl den Gebrauch des letztern bey geübtern Zuhörern gestattet und empfiehlt. Diese Bescheidenheit und Wahrheitsliebe gereicht dem Verf., als einem Freunde der neuern Philosophie, zur wahren Ehre. Denn jeder erfahrne Prediger, der die Herzen seiner Zuhörer studirt hat, weiß wie wenig dieser moralische Beweis für den großen Haufen paßt, und wie schwer es ist, denselben auch nur in dem Grade populär zu machen, daß er von unstudirten Denkern gefaßt werden kann. Andrer Mängel, die derselbe noch hat, wollen wir hier nicht gedenken. Doch hierüber sogleich ein mehreres beym zweyten Heft, als in welchem diese Abhandlung fortgesetzt, oder vielmehr näher untersucht wird, welches die zweckmäßigste Methode sey, das Daseyn Gottes im Volksunterrichte zu beweisen. Sehr gut zeigt hier der Verf., daß auch bereits Kinder auf die Beweise für Gottes Existenz und erhabene Eigenschaften aufmerksam gemacht, und dadurch zum weitern Nachdenken und fernern Untersuchungen vorbereitet werden müssen. Doch erinnert er ausdrücklich, daß man sich hierbey nach ihrer Fassungskraft richten müsse. Dieß führt ihn dann weiter zu der nähern Untersuchung der schicklichsten Methode, deren man sich im Volksunterrichte überhaupt zu bedienen habe. Seiner Meinung nach sollen die theoretischen Beweise mit dem moralischen verbunden, und bald dieser bald jener, je nachdem es die Fähigkeit und Bildung der Zuhörer gestattet, mehr oder weniger gebraucht werden. Was die erstern besonders betrifft: so soll der Lehrer weder polemisiren, noch bloß bey allgemeinen Sätzen und Betrachtungen stehen bleiben; sondern mehr durch eine ins Einzelne gehende Darlegung der

Bewei-

Beweise für die Macht und Weisheit des Schöpfers die Gemüther zu überzeugen suchen. In Absicht des andern oder moralischen Beweises verlangt er, daß derselbe aufs möglichste popularisirt und für den großen sinnlichen Haufen faßlich und wirksam gemacht werden solle. Man könne, meint er, ihn etwa auf folgende Art einkleiden: der Mensch hat Vernunft und eine moralische Natur — also muß der Urheber dieser seiner Vernunft und moralischen Natur selbst höchst vernünftig und sittlich vollkommen seyn, und s. f. Sehr richtig! Der Recensent pflegt sich selbst dieser Schlußart sehr öfters zu bedienen. Nur mag es der Verf. vor Kants Richterstuhl ausmachen, ob dieß wirklich der moralische Beweis sey. Unsrer Meinung nach ist dies der sehr gewöhnliche Schluß: von der Wirkung auf die Ursache; der jedoch für den großen Haufen allerdings viel Faßlichkeit und Brauchbarkeit hat. Der Verf. fühlt dieß auch selbst, und sucht sich deshalb S. 153 und 54 zu rechtfertigen, zu welchem Ende er auch eine Stelle aus Kants Kritik der reinen Vernunft anführt; meint aber doch am Ende, daß darauf so viel nicht ankomme, wie man sich von dem Daseyn eines moralischen Weltschöpfers überzeuge, wenn nur dieß letztere wirklich erfolge. Und hierin hat er gewiß vollkommen Recht. Er macht hierauf noch ein paar andere Versuche, den Kantischen Beweis populär zu machen; die uns aber weniger gefallen haben, weil sie nur für die Geübtern anwendbar sind. Verständige Prediger mögen sie selbst lesen und prüfen, da es uns an Raum zu mehreren Bemerkungen fehlt.

Die dritte Abhandlung in diesem zweyten Heft betrifft die Frage: darf sich ein Prediger in seinen Vorträgen auch solcher Gründe bedienen, deren Schwäche er selber einsieht? Der Verf. hat zwar diese Frage nicht völlig untersucht und hinlänglich beantwortet; aber doch vieles, was Beherzigung verdient, angeführt. Noch mehr aber empfiehlt Rec. mit innigster Ueberzeugung die folgende vierte Abhandlung dieses Hefts, die er beynahe Punkt für Punkt unterschreiben kann. Sie führt die Ueberschrift: nöthige Vorsicht bey dem Urtheil über den Nutzen oder Schaden der kritischen Philosophie, besonders in Beziehung auf die Religion. Der ungenannte Verf. geht durchaus unparteyisch zu Werke, und betrachtet daher

zuvörderst ihre (wie er sich ausdrückt) schöne Seite, wo er ihr das Wahre, Eigne und Nützliche, was sie wirklich hat, nicht streitig macht; aber gleichwohl manches mindert, berichtiget, oder als ungültig wegnimmt, was gewöhnlich zu ihrem Lobe angeführt wird. Hierauf betrachtet er auch ihre schwache Seite, oder ihre Mängel und den durch sie gestifteten Schaden, und zwar mit eben der Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit. Gern möchte Rec. mehrere Stellen, die ihm gleichsam aus der Seele geschrieben sind, ausheben; aber es ist dieß wegen des Zusammenhanges der Materien in der Kürze nicht möglich. Bloß zur Probe will er daher nur die Stelle, wo der Verf. den Uebergang zur Betr. der Mängel dieser Philosophie macht, hier wörtlich hersetzen. Sie lautet S. 178 also: „Wenn wir nunmehr auch die „unangenehme Seite der Kantischen Philosophie nicht ver„decken, und den Schaden, den sie anrichtet oder anrichten „kann, mit gleicher Unparteylichkeit berechnen wollen: so „müssen wir zwischen dem wesentlichen und zufälligen „Nachtheil unumgänglich einen Unterschied machen. Das „ist einmal so der Lauf der Welt. Dieß Schicksal haben „alle Sekten gehabt. — Kant schrieb für Philosophen von „Profession. Nie war es seine Absicht, daß seine Philoso„phie Volksphilosophie, seine Sprache Volkssprache „werden sollte. Gegen diesen Misbrauch verwahrt er sich „laut und feyerlich in der Vorrede zur Kritik der reinen Ver„nunft. Seine Reform gieng bloß auf die ersten Gründe un„srer objektiven Erkenntniß, auf die Metaphysik der Natur „und Sitten; übrigens blieb alles wie es war. Aber seine „Schüler verstanden diesen Wink nicht. Voll von den Ideen „ihres großen Meisters, die sie vielleicht noch nicht völlig „verdauet hatten, suchten sie nun ihr neues System, gleich „jener Propaganda, überall auszubreiten. Man modelte „nicht nur jeden andern Theil der Gelehrsamkeit, und selbst „die Medicin und Geschichte, (mirabile dictu?) nach die„ser Form; sondern man suchte die Kantische Philosophie auch „dem Volksunterrichte anzupassen. Da erschienen Pre„digten nach den Grundsätzen der Kantischen Philosophie von „verschiedenen Verf. Man katechisirte nach Kantischen „Grundsätzen, u. s. f. Mußten nicht diese und andere Thor„heiten einem Manne, wie Nicolai, der in der gelehrten „Republik wegen seiner vieljährigen Vertraulichkeit mit der „deutschen Literatur, ein Wort mit zu sprechen hat, reichen

„Stoff

„Stoff zu bittern Ausfällen und witzigen Spöttereyen ge„ben? — Und was haben denn die eifrigen Verbreiter des Kantianismus ausgerichtet? Nichts anders, als daß sie „entweder längst bekannte Wahrheiten, z. E. was ihr wollet, „daß euch die Leute u. s. f., predigten; oder sie haben sich „durch ihre schwerfällige Rüstung bey Kennern lächerlich und „bey Layen unverständlich gemacht," u. s. f. — Noch verdient in diesem Heft die sechste Abhandlung vom Hrn. Funk über die Frage: worauf hat der Prediger vornämlich hinzuarbeiten, um wahre Sittlichkeit und Tugend allgemeiner zu machen? Aufmerksamkeit und Beyfall. Das Uebrige besteht aus liturgischen Beyträgen, Pastoral-Correspondenz und Recensionen.

Im dritten und vierten Heft dieses Bandes finden sich verschiedene ganz gute zweckdienliche Aufsätze und Nachrichten; die wir jedoch, da sie nicht eben etwas Neues und besonders Merkwürdiges enthalten, übergehen müssen. Der sowohl wegen seines Gegenstands als wegen der Ausführung erheblichste Aufsatz, scheint uns der vom Hrn. Snell im vierten Heft zu seyn, darin er „von der populären Behandlung der Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit der Seele" redet. Wir wollen also einen Augenblick dabey verweilen. Nachdem er hier ganz gut gezeigt hat, daß zwar diese Beweise für ganz ungebildete Zuhörer wenig Brauchbarkeit haben; dennoch aber schon für einen gemischten Haufen, wie das der gewöhnliche Fall ist, weislich angewandt werden müssen; so geht er nun die vornehmsten Beweise nach der Reihe durch, um zu zeigen, wie dieselben populär vorgetragen werden können. Oben an stellt er den Kantischen Beweis, der bekanntlich aus der moralischen Natur des Menschen abgeleitet wird. Hr. Snell trägt ihn auf folgende Art vor: „Das Moralgesetz fordert von uns eine vollkommene Tugend, oder eine völlige Angemessenheit unsers Willens zu seinen Geboten, welche auch Heiligkeit genannt wird. Da aber kein endliches Wesen in irgend einem Momente seines Daseyns einer vollkommenen Tugend fähig ist: so kann jener Forderung des Sittengesetzes anders nicht, als durch ein endloses Streben, das Ideal der Heiligkeit immer mehr zu erreichen, eine Genüge geschehen. Da nun hierzu eine ewige Fortdauer erfordert wird: so muß die Seele unsterblich seyn, u. s. f." Dieser ganze Beweis gründet

sich, wie man leicht sieht, auf die Voraussetzung, daß das Moralgesetz wirklich vom Menschen eine vollkommene Heiligkeit fordere; welches aber die Gegner der Kantischen Philosophie läugnen, und welches auch Rec. nach seiner individuellen Ueberzeugung für falsch erklären muß. So wenig man von einem Kinde, das eben erst gehen lernt, fordern kann, daß es nicht stolpern und fallen soll, so wenig kann ein Gesetz da seyn, das von dem schwachen Menschen Unfehlbarkeit verlangt. Jedes Gesetz, das etwas Unmögliches gebietet, hat keine Gültigkeit. Der Verf. scheint auch selbst das Harte und Widersprechende in dieser Schlußart zu fühlen, und hält ihn daher nur für sehr gebildete und tugendhafte Personen anwendbar. Daher sucht er denselben durch Hülfe der Religion populär zu machen, und dieß führt ihn natürlicher Weise wieder auf den schon gebahnten Weg der bereits sonst mit Nutzen gebrauchten Vernunftbeweise, die aus der moralischen Natur des Menschen, aus seinen großen Anlagen, aus der Güte, Weisheit und Gerechtigkeit des Schöpfers u. s. f. hergenommen sind. Und hierüber erklärt er sich so, daß man mit ihm zufrieden seyn kann, und daß wir daher von dieser Seite seinen Aufsatz zur weitern Beherzigung, besonders Predigern, sicher empfehlen können.

So viel von diesem zweyten Bande der Materialien. Werden die Herausgeber ferner die einzurückenden Artikel mit Sorgfalt auswählen, und insbesondere darin ihre Parteylosigkeit zeigen, daß sie eben sowohl die wider die neuere Philosophie gerichtete gut, gründlich und bescheiden abgefaßten Aufsätze annehmen, als solche, die mehr zur Empfehlung und Ausbreitung derselben gereichen: so wird dieß Journal seinem Zweck immer mehr entsprechen, und das eigene Nachdenken und fortgesetzte Studiren unter den Predigern befördern. Wie nöthig beydes, besonders in unsern Tagen sey, darf Recens. nicht erst beweisen.

De.

Museum für Prediger, herausgegeben von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen,

und

und der Kurmainzischen Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglied. Zweyten Bandes zweytes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1798. 18 Gr.

Den größten Theil dieses Stücks nimmt die Fortsetzung der Försterschen Predigtentwürfe ein. Sie gehen hier vom Neujahrstage bis zum dritten Pfingstfeyertage. Einige Vorstellungsarten kommen darin vor, die der Verf. mit der Zeit noch wohl ablegen und berichtigen lernen wird. Im Ganzen aber gehören seine Predigten unstreitig zu den bessern unserer Zeit. Außerdem enthält dieses Stück noch folgende Abhandlungen. 1) Ueber die zweckmäßige Einrichtung der Predigten wider den Aberglauben, von M. J. C. G. Liebe. Der Verf. will den Aberglauben hauptsächlich von der moralischen Seite bestritten wissen. Recht gut! Aber mit dem Princip der Moralität scheint er noch nicht ganz aufs Reine, und mit sich selbst noch nicht recht einig zu seyn. So meint er z. B.: nach dem Princip der Glückseligkeit, das heißt, der natürlichen Folgen und Wirkungen der menschlichen Meinungen, Gesinnungen und Handlungen, müsse die Gespensterfurcht für weit schädlicher und verderblicher gehalten werden, als die abergläubische Meinung von der Kraft der Absolutionsformel, die Sünden zu tilgen, weil jene die Ruhe des Menschen störe, diese hingegen sie befördere. Allein kann denn eine Folge für die Moralität verderblicher seyn, als die Einwiegung des Menschen in eine gänzlich falsche Ruhe, die ihn verleitet, seine moralische Besserung für unnöthig zu halten? Und würde denn jene abergläubische Meinung nicht gänzlich aufhören, unmoralisch und praktisch schädlich zu seyn, wenn sie nicht diese, sondern eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbrächte? Daran scheint der Verf. nicht gedacht zu haben. — 2) Proben biblischer Notabene's für Prediger, von Hoffa. 3) Ueber ein Mittel, mehr Mannichfaltigkeit in den öffentlichen Gottesdienst zu bringen. Eine Vorlesung im Dillsburger Klosterkonvent, von Wilh. Köster. 4) Auszüge aus den Papieren eines Reisenden durch verschiedene Länder, den sittlichen und religiösen Zustand ihrer Bewohner betreffend. 5) Predigt über Ps. 39. 5., von Joh. Phil. Le Pique. 6) Etwas über die Mennoniten in Franken. 7) Fortgesetzte Nachricht von dem theophilanthropischen Gottesdienste.

8. Ueber den weisen Vortrag neuer Meinungen und Vorstellungsarten auf der Kanzel, von Johann Ludwig. — Eine recht gute Lektion für die jungen Herrchen, die vor übertriebenen Aufklärungskitzel sich nicht zu retten noch zu lassen wissen. Gott verleihe uns viele weise, sanfte, menschenfreundliche Aufklärer, und bewahre uns in Gnaden vor allen unweisen und unreifen Aufklärungsstürmern!

Die Geschichte der Urwelt in Predigten; ein Versuch auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der mosaischen Urkunden bekannter zu machen, und gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren; von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtschen, und der Kurmainzischen Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede. Zweyten Bandes erster Heft. Leipzig, bey Crusius. 1798. 197 S. 8. 12 gr.

Die Geschichte der Urwelt in Predigten ꝛc. Zweyten Bandes zweyter Heft. Leipzig, bey Crusius. 1798. 160 S. 8. 12 gr.

Wir zeigen die Fortsetzung dieser Predigten mit dem Wunsche an, daß sie viele Leser finden mögen. Rec. muß ihnen das Zeugniß geben, daß er für Ungelehrte sie sehr brauchbar, und dem Zwecke wozu sie bestimmt sind, sehr entsprechend findet. Uebrigens ist die Einrichtung derselben ganz dieselbe, wie im ersten Bande. Das erste Stück dieses zweyten Bandes enthält die Geschichte Jacobs; das zweyte aber den ersten Theil der Geschichte Josephs bis zu seiner Erhebung in Aegypten.

Ow.

Jesus der verheissene Messias. — Einige Predigten von Georg Geßner, Diakon(us) am Frauenmünster in Zürich. Zürich, bey Orell, Geßner, Füß-

Füßli und Compagnie. 1798. 19 Bogen in 8. 20 gr.

Zehn kurzen Predigten über die auf dem Titel angezeigte Materie gehen Voreinnerungen voran, darin der Verf. diejenigen Hauptsätze seiner Sache ausführt, oder vielmehr kurz berührt, die sich in den Predigten selbst nicht ausführen liessen. Sie sind vorzüglich gegen die Meinung vieler Neuern gerichtet, daß Jesus nur Stifter einer neuen Religion, Lehrer und Beyspiel der Tugend sey. Wogegen unser Verfasser es zu beweisen sucht, daß er im N. T. als weit erhabner dargestellet werde; nämlich als Repräsentant, als Stellvertreter Gottes unter den Menschen, und zugleich als Repräsentant, als Anführer — so zu sagen als die Quintessenz, die reinste Summe der Menschheit. — Nicht unrecht hat der Verf. darin, daß manche Neuere auf diesen, wirklich in dem Evangelio daliegenden, Charakter des Messias zu wenig Rücksicht genommen haben. Beyde Meinungen stehen aber, unsres Erachtens, auch einander nicht so entgegen, wie sie dem Verf. vorkommen, und liessen sich wohl durch einige Schritte von beyden Seiten mit einander vereinigen. Mehr Schwierigkeit möchte Herr S. bey Vertheidigung einiger als eigentliche Weissagung von Christo angeführten Stellen des A. T. finden, so wie auch bey dem stark urgirten Grunde, daß sie von den Aposteln wirklich als solche angeführt werden.

Hieraus können unsre Leser schon urtheilen, in welcher Manier die Materie in den Predigten behandelt wird, die an sich kurz und faßlich sind. Sie haben viele Aehnlichkeit mit denen von Herrn Heß, dessen Schüler der Verf. ist.

Se.

Predigten über die Evangelien der Sonntage und Feste eines ganzen Jahres, von M. Gottfried Heinrich Schatter, Pfarrer zu Neunhofen bey Neustadt an der Orla. Erster Theil. Zweyte verbesserte Auflage. Leipzig, bey Baumgärtner, 1798. 502 S. 8. 2 Rf. 12 gr.

8. Ueber den weisen Vortrag neuer Meinungen und Vorstellungsarten auf der Kanzel, von Johann Ludwig. — Eine recht gute Lektion für die jungen Herrchen, die vor übertriebenen Aufklärungskitzel sich nicht zu retten noch zu lassen wissen. Gott verleihe uns viele weise, sanfte, menschenfreundliche Aufklärer, und bewahre uns in Gnaden vor allen unweisen und unreifen Aufklärungsstürmern!

Die Geschichte der Urwelt in Predigten; ein Versuch auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der mosaischen Urkunden bekannter zu machen, und gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren; von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtschen, und der Kurmainzischen Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede. Zweyten Bandes erster Heft. Leipzig, bey Crusius. 1798. 197 S. 8. 12 gr.

Die Geschichte der Urwelt in Predigten etc. Zweyten Bandes zweyter Heft. Leipzig, bey Crusius. 1798. 160 S. 8. 12 gr.

Wir zeigen die Fortsetzung dieser Predigten mit dem Wunsche an, daß sie viele Leser finden mögen. Rec. muß ihnen das Zeugniß geben, daß er für Ungelehrte sie sehr brauchbar, und dem Zwecke wozu sie bestimmt sind, sehr entsprechend findet. Uebrigens ist die Einrichtung derselben ganz dieselbe, wie im ersten Bande. Das erste Stück dieses zweyten Bandes enthält die Geschichte Jacobs; das zweyte aber den ersten Theil der Geschichte Josephs bis zu seiner Erhebung in Aegypten.

Ow.

Jesus der verheissene Messias. — Einige Predigten von Georg Geßner, Diakon(us) am Frauenmünster in Zürich. Zürich, bey Orell, Geßner, Füß-

Füßli und Compagnie. 1798. 19 Bogen in 8. 20 kr.

Zehn kurzen Predigten über die auf dem Titel angezeigte Materie gehen Vorerinnerungen voran, darin der Verf. diejenigen Hauptsätze seiner Sache ausführt, oder vielmehr kurz berührt, die sich in den Predigten selbst nicht ausführen liessen. Sie sind vorzüglich gegen die Meinung vieler Neuern gerichtet, daß Jesus nur Stifter einer neuen Religion, Lehrer und Beyspiel der Tugend sey. Wogegen unser Verfasser es zu beweisen sucht, daß er im N. T. als weit erhabner dargesteller werde; nämlich als Repräsentant, als Stellvertreter Gottes unter den Menschen, und zugleich als Repräsentant, als Anführer — so zu sagen als die Quintessenz, die reinste Summe der Menschheit. — Nicht unrecht hat der Verf. darin, daß manche Neuere auf diesen, wirklich in dem Evangelio daliegenden, Charakter des Messias zu wenig Rücksicht genommen haben. Beyde Meinungen stehen aber, unsres Erachtens, auch einander nicht so entgegen, wie sie dem Verf. vorkommen, und liessen sich wohl durch einige Schritte von beyden Seiten mit einander vereinigen. Mehr Schwierigkeit möchte Herr S. bey Vertheidigung einiger als eigentliche Weissagung von Christo angeführten Stellen des A. T. finden, so wie auch bey dem stark urgirten Grunde, daß sie von den Aposteln wirklich als solche angeführt werden.

Hieraus können unsre Leser schon urtheilen, in welcher Manier die Materie in den Predigten behandelt wird, die an sich kurz und faßlich sind. Sie haben viele Aehnlichkeit mit denen von Herrn Heß, dessen Schüler der Verf. ist.

Se.

Predigten über die Evangelien der Sonntage und Feste eines ganzen Jahres, von M. Gottfried Heinrich Schatter, Pfarrer zu Neunhofen bey Neustadt an der Orla. Erster Theil. Zweyte verbesserte Auflage. Leipzig, bey Baumgärtner. 1798. 502 S. 8. 2 Rg. 12 kr.

Rec. hat die erste Ausgabe dieser Predigten nicht bey der Hand, um beyde mit einander genau vergleichen, und hiernach angeben zu können, worin das Vermehrte und Verbesserte dieser zweyten Ausgabe eigentlich bestehe. Der Verf. selbst sagt indessen in der Vorrede: „es ist keine Predigt darin, mit der nicht hier und da, wenigstens kleine Verbesserungen vorgenommen worden; aber es sind auch solche darin, die sich, so wie sie in der ersten Ausgabe stehen, jetzt kaum mehr ähnlich sehen." — Einer Empfehlung bedürfen diese Predigten nicht, da ihr Werth schon zur Genüge bekannt ist. Rec. begnügt sich also, nur das Daseyn dieser zweyten Ausgabe anzuzeigen.

Ow.

Sieben Confirmations-Reden von S. F. Linkmeyer, Prediger zu Löhne im Fürstenthum Minden. Hannover, in der Richterschen Buchhandlung. 1798. 6½ Bogen in 8. 6 gr.

Der Verf. meint, daß wir eben noch keinen großen Vorrath an Confirmations- und andern Gelegenheitsreden hätten; und dieß hat ihn bewogen, diese von ihm öffentlich gehaltene sieben Reden dem Druck zu übergeben. „Seine Absicht gehet hierbey nach der sehr bescheidenen Erklärung in der Vorrede nicht zunächst dahin, seine Amtsbrüder zu belehren; sondern vielmehr durch die Beurtheilung seines Versuchs selbst zu lernen. Rec. glaubt nun zwar, daß es in unsern Tagen andere leichtere und weniger mißliche Wege zur Erreichung dieses Zwecks gebe; indeß muß er doch zur Ermunterung des Verf. hinzusetzen, daß es ihm nicht an manchen guten Anlagen fehle, und daß diese Reden keinesweges zu den schlechtern gehören; sondern in mancher Hinsicht zweckmässig gerathen sind. Sie sind populär und praktisch, und man merkt, daß sie der Verf. mit warmer Empfindung gehalten habe. Aber ein wirklicher Redner ist er noch nicht. Die Schreibart ist schleppend und nicht korrect genug; und es fehlt überhaupt dem Vortrage an Geist und Leben. Auch hat der Verf. seine Texte nicht gar zu glücklich gewählt. Die mehresten derselben sind zu schwer und bedürfen zu vieler Erklärung, um verständlich zu werden; z. B. der Text zur ersten Rede aus 1 Kor. 9, 24.

9, 24. Laufet nun also, daß ihr es ergreifet — zur zweyten: 1 Kor. 16, 13. Wachet, stehet im Glauben, u.s.f. — zur dritten: Phil. 4, 7. der Friede Gottes, u. s.f. — zur vierten: Matth. 10, 26. Siehe, ich sende euch wie Schaafe, u.s.f. — Und wiewohl der Verf. über diese und andre Texte viel Gutes und Zweckmässiges gesagt hat: so sind doch nicht alle Vorstellungen so geläutert und von dem, was für Kinder nicht passend ist, so gesondert, wie wir es wünschen müßten, wenn wir diese Reden ohne Einschränkung empfehlen sollten. Bey den guten Anlagen, die der Verf. zeigt, hoffen wir jedoch, daß er diese Vollkommenheiten durch Uebung immer besser erreichen werde.

Hg.

Rechtsgelahrheit.

Handbuch des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts, als Kommentar über seine Grundsätze desselben. Von dem Hofrath Wiese in Gera. Ersten Theil. Leipzig, bey Fleischer. 1799. 869 S. 8.

Der Höpfnerische Kommentar über die Institutionen hat ein zu grosses Glück gemacht, als daß er nicht hätte zu Nachahmungen über die andern Rechtsdisciplinen anfeuern sollen. Leicht begreiflich wählte man zum Texte immer nur die jetzt beliebtesten Kompendien. So fand nach und nach das Hellfeldische über die Pandekten, das Böhmer'sche über das Lehnrecht, das Pütter'sche über das deutsche Staatsrecht, das Runde'ische über das deutsche Privatrecht — immer einen Andern, als den Verfasser selbst, zu seinem Kommentator. Hr. Hofrath Wiese kam hierinne dem Fremden zuvor. Von seinen Grundsätzen des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts, Göttingen 1793, 485 S. 8. hatte er nicht sobald im J. 1798 die zweyte vermehrte und verbesserte Auflage erlebt, als er schon den Entschluß faßte, nun auch darüber einen ausführlichen Kommentar selbst zu schreiben, wovon jetzt der Erste Theil erschienen ist, welchem noch zwey andere nachfolgen sollen. Der

dergleichen Kommentare über die Lesebücher den Lehrern sowohl als den Zuhörern zum großen Vortheil dienen, und auch der Geschäfftsmann eines Handbuchs bedarf: so ist der rasche Abgang, den bisher dergleichen Bücher gefunden haben, leicht begreiflich, und da es den Franzosen hoffentlich nicht gelingen wird, auch in Deutschland diesseits des Rheins mit Schließung der Kirchen allen kirchlichen Gottesdienst aufzuheben, und überhaupt alles positive Kirchenrecht entbehrlich zu machen; so kann auch Hr. Wiese mit diesem Handbuche, zumal, da es mit so vielem Fleiße und Gelehrsamkeit ausgearbeitet ist, bey dem Publikum Ehre einzulegen, sich mit Zuverlässigkeit versprechen.

Eu.

Corpus juris ecclesiastici Catholicorum novioris, quod per Germaniam obtinet, collegit, recensuit atque notis illustravit *C. Gärtner.* *Tomus II. et ultimus.* Salisburgi, 1799. Vorrede VIII u. 498 S. Text. 1 Rh.

Dieser zweyte Band enthält größtentheils Diplome und Formeln, welche im deutschen Kirchenrechte häufig vorkommen. Die meisten Kirchenrechtslehrer führen die avisamenta Constantiensia an, welche bey Goldast lateinisch und bey Lünig in seinem Reichsarchiv deutsch vorkommen, part. gen. cont. p. 29. Anstatt dieser hat der Verf. Hr. Gärtner in seiner Sammlung drucken lassen, Germanicae nationis articulos de reformatione supremi status ecclesiastici in Constantiensi Concilio in principio An. 1418 Martino V. Papae exhibitos, wovon er folgende Ursachen angiebt. I. Das Diplom, das unter dem Namen Avisamentorum Constantiensium bekannt ist, ist offenbar unvollkommen. Denn es enthält fast nichts, als, wie die Beneficia in Zukunft conferirt werden sollen. Unsere Voreltern verlangten weit Mehreres verbessert. Er vermuthet daher, es möchten diese Avisamenta blos ein Scriptum hominis privati seyn. Denn es haben mehrere Privatleute zur Zeit des Costnitzer Conciliums Vorschläge gemacht, nach welchen Formeln die verdorbenen Sitten der Geistlichkeit gebessert werden könnten. II. Goldast und Lünig haben ihren Schriften, die sie oft ohne alle Critik zusammen-

mengescharrt, eine falsche Ueberschrift vorgesetzt, oder eine von einem ungeschickten Notarius gegebene Ueberschrift abgeschrieben, und er hält es für wahrscheinlich, daß dieses auch hier geschehen seyn möge. Den Mangel an Critik hat auch Rec. mehr als einmal an Goldast und Lünig getadelt. III. Hermann von der Hardt, der sorgfältigste Sammler der Acten des Concilii von Costnitz, hat jene Avisamenta gar nicht; sie scheinen daher verdächtig. IV. Wenn man die articulos de reformatione mit den Concordatis Constantiensibus vergleicht: so wird man leicht finden, daß jene das Fundament von diesen gewesen sind. Oft nennen auch die Canonisten die centum gravamina Norimbergensia. Jedoch einige der Neuern zweifeln, ob sie ächt seyn; wenigstens so, wie man sie heut zu Tag im Umlaufe hat. Man beruft sich auch auf den Cochlaeus, welcher sagt: centum gravamina a Lutheranis in odium catholicorum conficta esse. Herr Gärtner tritt dieser Meinung bey. At prima fronte, sagt er, cuilibet libellus gravaminum, qui eum perlegerit, apocryphus videbitur: nam quae facinora in eo enarrantur, ac si ubique et impune perpetrata fuissent, enormia sunt et inaudita. Hanc ob causam mea opinione Cochlaeus et alii libellum suppostititium habuerunt.

Mit Recht scheint dem Verf. von großer Wichtigkeit die Consultatio Imperatoris Ferdinandi I. jussu instituta de articulis reformationis in Concilio Tridentino propositis et proponendis. Schelhorn war der erste, der jene Consultatio durch den Druck bekannt gemacht hat. Aus seinen Amoenitatibus hat sie auch le Plat in monumentorum ad historiam Concilii Tridentini amplissima collectione Tom. V. S. 231. gezogen. Der Verf. aber hat durch die Gewogenheit eines angesehenen Mannes aus dem Wiener Archiv eine genaue und ächte Abschrift erhalten, die wir auch jener bey Schelhorn weit vorziehen.

Er hat auch die Regulas Cancellariae apostolicae aus den Commentariis des Rigantî genommen und seiner Sammlung einverleibt; wiewohl sie extra Curiam Pontificis kein Ansehen haben, ausser insofern erwiesen werden kann, daß in einer und der andern Diöces das Herkommen für dieselbe spricht. Indessen ist ihre Kenntniß denen nöthig und nützlich, die in der Curia des Papstes Geschäffte haben, und darin stimmt Rec.

dem

dem Verf. vollkommen bey, der es aus Erfahrung weiß, wie wenig man in solchen Fällen den Riganti missen kann.

Auf die Vorrede folgt Elenchus legum, diplomatum et Formularum Tomi VI. 11. Seiner römisch-kaiserlichen Majestät Franz II. Wahlkapitulation S. 1 — 125. Hierauf folgt Appendix seu sylloge diplomatum et formularum usu in jure ecclesiastico Germaniae frequentium. I. Diplomata. A) Germanicae nationis articuli de reformatione supremi status ecclesiastici in Constantiensi Concilio in principio a. 1418. Martino V. Papae exhibiti. S. 125 — 138. B) Martini V. Papae concordata. S. 139 — 155. C) Sacri Romani Imperii Principum et Procerum gravamina centum, quae adversus sedem Romanam ac totum ecclesiasticum ordinem oratori Pontificiae sanctitatis in comitiis Germanorum principum Norimbergae etc. inchoatis, finitis vero XXIII. proposuerunt. P. 156 — 218. D) Formula reformationis ecclesiasticae ab Imp Carolo V. in comitiis Augustanis die 14. Iun. a. 1548 ordinibus ecclesiasticis oblata et a. 1559 variis supplementis aucta. p. 219 — 269. E) Consultatio Imp. Ferdinandi I. iussu instituta de articulis reformatoriis in Concilio Tridentino die XI. Martii 1561 propositis et proponendis. p. 270 — 313. Epistola Ferdinandi I. Imp. ad oratores suos Tridenti commorantes, qua eisdem praecedentem consultationem transmisit. Responsio ad nonnulla petita a consiliariis Maiestatis Caesareae, quae non videntur aut ex dignitate proponi posse in Sancta Synodo, quoniam aut sunt supervacanea aut repugnant rationi potiusque obessent quam prodessent. p. 316 — 321.

F) Loci principaliores ex epistola a. 1673 a tribus electoribus ecclesiasticis ad summum Pontificem missa, qua conqueruntur, quod Curia Romana non servet Viennae a. 1448 stipulata circa electiones Praelatorum, circa collationes beneficiorum, circa indultum tribus electoribus ecclesiasticis competens p. 322 — 329.

G) Gravamina trium archiepiscoporum electorum, Moguntinensis, Trevirensis et Coloniensis contra Curiam Apostolicam a. 1769 ad Caesarem delata p. 330 — 364. H. Bad-Emsische Punctation, p. 347 — 364. Allerdings sind dieß lauter Stücke, die für ein Corpus iuris ecclesiastici

stici Catholicorum angemessen, und fast wollten wir sagen, unentbehrlich sind. Auf diese folgen diplomata minoris momenti, und zwar: A) Bulla Coenae p. 365—379. B) Fabii Episcopi Neritonensis et Nuncii apostolici, iterata protestatio contra pacem Westphalicam omnesque fanctiones in ea conditas in praejudicium ecclesiae Romanae et S. sedis Apostolicae. Actum Monasterii Westphalorum die 26. Oct. 1648. p. 380—382.

Bulla papalis ejusdem tenoris. p. 382—388. C) Cleri Gallicani de ecclesiastica potestate declaratio. die 19. Martii 1682 p. 389—390. D) Constitutio Innocentii XII. qua ad tollendum abusum illicitarum capitulationum, quas occurrente vacatione ecclesiarum seu monasteriorum, ab iis, ad quos electio personarum praeficiendarum spectat, interdum fieri contingit, innovantur constitutiones Nicolai III. Pii V. et Gregorii XIII. in similibus editae, cum additione poenarum et prohibitione dictarum capitulationum sub iisdem poenis. p. 291—404.

Declaratio die 9. Febr. 1695. S. Pontificis ad aulam Caesaris Nuncio facta, vi cuius Leopoldus Imp. publicationi praefatae constitutionis Innocentii XII. assensum suum praebet. p. 405—406. Zwey merkwürdige Stücke, auf welche die Canonisten wohl zu merken haben.

Was II. die Formulas betrifft, deren Kenntniß man haben muß: so werden für ein Corpus juris dieser Art folgende angeführt. A) Formula, qua regularis ord. S. Benedicti Abbatis Corbejensis in episcopatum non regularem fuit innovata. p. 406—432. B) Iuramentum ab Episcopis summo Pontifici praestandum. p. 433—434. Hier wäre noch manches zu erinnern; wozu aber hier der Ort nicht ist.

C) Facultates concessae a S. D. N. Clemente divina providentia P. P. XIV. N. N. moderno Archiepiscopo Electo N. in Germania p. 435—439.

D) Facultas conferendi beneficia in mensibus papalibus. p. 429. Diese Formel ist merkwürdig; aber in Salzburg wird nicht darauf geachtet.

K.

E) Praecipua capita facultatum, quas Benedictus XIV. concessit suo Nuncio Coloniae Agrippinae commoranti p. 443 — 455. eine merkwürdige Formel, die nicht unbedeutend ist.

F) Formula primariarum precum Leopoldi II. p. 445. G. Panisbrief vom Kaiser Joseph II. in Form eines Patents p. 449. Panisbrief vom Kaiser Joseph II. in Form eines Mandats. p. 451. H) Formula indulgentiarum antiqua ab. a. 1483. p. 452. Formula indulgentiarum nova ab. a. 1789. p. 454. Formula qua conceditur altare privilegiatum. p. 455. II. Appendix. Regulae constitutiones et ordinationes cancellariae Apostolicae. p. 457. Am Ende folgt noch ein brauchbares Register. Rec. hat dieses Handbuch für jeden Canonisten als eines der brauchbarsten gefunden, insonderheit für einen, der im practischen canonischen Recht und in den kirchlichen und kanonischen Geschäfften bewandert seyn und sich Erfahrung erwerben will.

Af.

Abhandlung über die Fragen, ob und in wie fern jemals Senate im Reichshofrath gewesen; ob sie darin seyn können, und wie sie allenfalls am nützlichsten einzurichten wären? Zum bessern Verstand einiger Stellen des Osnabrückischen Friedens und der neuesten Reichshofrathsordnung. Sammt einem Anhang, die Aufhebung der Religionsbeschwerden betreffend. Rastadt und Basel, bey Decker. 1799. 45 S. gr. 8. 4 Kr.

Der Herr Regierungsrath, Freyherr von Senckenberg zu Giessen, der sich unter der Vorrede als Verfasser unterschreibt, macht uns Hoffnung zu einer neuen kritischen Ausgabe der Reichshofrathsordnung sammt ihren Quellen, und für diese war die vorliegende Abhandlung, als eine erläuternde Zugabe, bestimmt. „Die jetzigen, mit so vielen neuen Einrichtungen aller Art schwanger gehenden Zeiten haben ihn aber veranlaßt, die darin enthaltenen ganz neuen Gedanken dem geehrtesten deutschen Publikum besonders vor-

vorzulegen." Bey dieser Gelegenheit ist denn auch noch der Anhang hinzugekommen, der freylich besser für sich allein stehen würde, da zwischen ihm und dem Gegenstande der Abhandlung kein natürlicher Zusammenhang ist. Solche kleine Aufsätze sind meistentheils für den künftigen Gebrauch verloren, wenn sie mit fremdartigen Abhandlungen verbunden werden. Denn, wer wird z. B. etwas über die Religionsbeschwerden bey der Frage von reichshofräthlichen Senaten suchen?

Herr v. S. glaubt der erste zu seyn, der diese Materie ausführlicher berührt, und was das Historische betrifft, hat er allerdings Recht; wenn gleich, wie man in der Folge sehen wird, gerade dieser Theil seiner Untersuchung keinen erheblichen Gewinn gewährt. Das Politische hingegen hat Mohl in seiner historisch-politischen Vergleichung der beyden höchsten Reichsgerichte S. 168 f., besonders aber S. 507 f. sehr gründlich erörtert, und vielleicht würde Hr. v. S. seine Vorschläge nicht so ganz leicht gefunden haben, wenn er die Gedanken dieses Kenners der reichsgerichtlichen Verfassung benutzt hätte.

Es ist bekannt, daß der Reichshofrath, ohne Senatseintheilung, in gewisser Hinsicht mehr leistet, als das Kammergericht mit seinen drey, vier und sechs Senaten. Er erkennt mehr Processe, als dieses. Es mag auch seyn, daß er, bey seiner freyern Handlungsweise, mehrere beendiget; aber gewiß ist, daß er, im regelmässigen, langsamen Judicialweg, weniger entscheidet. Sehr natürlich ist daher der Gedanke, daß der Reichshofrath dort noch mehr thue, hier wenigstens dem Kammergericht gleich kommen könnte, wenn er auch Senate hätte, wie dieses. Auch Hr. v. S. bejaht die Frage: ob und in wiefern Senate im Reichshofrathe nützlich seyn können? ganz unbedenklich. Seine Gründe sind nicht neu, und fallen größtentheils von selbst in die Augen, bedürfen also hier keiner weitern Anführung. Man wird sie ihm ohnehin im allgemeinen nicht bestreiten wollen; nur muß sich dem sachkundigen Leser nothwendig die Frage aufdringen, ob die Eintheilung in Senate mit der übrigen Einrichtung des Reichshofraths vereinbar, und in dieser Beziehung nützlich seyn dürfte? eine Frage, die Hr. v. S. mit keinem Worte berührt hat. Um sie gründlich beantworten zu können, muß man nothwendig den Vor-

schlag des Hrn. Verf., wie die Senate beym Reichshofrath einzuführen wären, näher kennen, weßwegen Rec. von der Ordnung desselben abweichen, und die letzte, auf dem Titel angezeigte, Frage hier zuerst berühren muß.

Der Hr. Verf. geht mit Recht von der gegenwärtigen Verfassung des Reichshofraths aus, ohne sich auf Vermehrungsprojekte einzulassen; also — achtzehn Reichshofräthe und unter diesen sechs Protestanten. (Doch bemerkt er in einer Note, daß zwar diese sechs von dem Kaiser berufen werden müssen; daß Er aber nach der von Joseph II. eingeführten Toleranz es für gewiß halte, daß man seitdem keinem Protestanten für etwas unschickliches auslegen könne, wenn er sich auch nach dem Abgang eines katholischen Reichshofraths zu dessen Stelle melde. Rec. möchte doch den Versuch nicht machen.) Der Hr. Verf. macht zwey verschiedene Vorschläge, wovon der zweyte in der That neu, der erste aber schon öfter vorgekommen ist: „Man könnte den R. H. R. in zwey Definitivsenate von neun Personen abtheilen, in deren jedem drey Protestanten mitsäßen, welche letztere, in Fällen, wo die meisten Stimmen nach den Reichsgesetzen nicht gelten, in Theile u. s. w. gehen, und wenigstens eine vorgestellte Gleichheit ausmachen könnten, oder 2. um den Worten der Reichsgesetze, welche in gewissen Sachen eine (der Religion nach) wirklich gleiche Anzahl der Urtheiler haben wollen, ganz Genüge zu thun, könnte der eine Senat so eingerichtet werden, daß gerade vier protestantische Urtheiler gegen vier katholische zu sitzen kämen. Bey denselben würden dann alle Sachen, welche Theilhaber von unterschiedenen Religionen beträfen, unter dem Vorsitz des Reichshofrathspräsidenten, oder in dessen Abwesenheit des Vicepräsidenten vorgenommen. Der andere Senat bestände dann wieder aus acht Urtheilern, bey welcher der Vicepräsident, oder in dessen Abwesenheit der erste der Senatsräthe den Vorsitz hätte; aber die Religionsgleichheit nicht mehr beobachtet werden könnte, und wo also die übrigen Definitivsachen, welche diese Gleichheit nicht erforderten, ausgemacht werden müßten. Bey diesem thäte dann der Vicepräsident oder vorsitzende Rath im Fall einer erstandenen Stimmengleichheit den Ausspruch; bey jenem aber müßte, im Fall Religionsgleichheit der Stimmen entstünde, nach Verordnung des Tit. 5. §. 22. der R. H. R. Ordn. in Gemäßheit der Kammergerichtsord-

nung

nung verfahren, d. i. der andere Senat angestoßen, somit Plenum gemacht werden. Daß beyde Senate ständig seyn, und in jenen ersten Senat die vier ältesten Räthe von beyden Religionen aufgenommen würden, weil da alle die ungleich wichtigern Sachen zu verhandeln wären, versteht sich bey einem aufmerksamen Leser dieses Plans schon fast von selbst. Wenn ein Mitglied dieses ersten Senats einer Sitzung nicht beywohnen könnte, und eine, die Religionsgleichheit erfordernde Sache vorkäme, müßte aus dem zweyten ein Mitglied von der Religion des fehlenden, so lange bis er wieder selbst erscheinen könnte, an seiner Statt der Sitzung beywohnen. Gienge aber eines von den Mitgliedern des ersten Senats ab: so würde seine Stelle im Senat durch den ältesten von der Religion des abgegangenen aus dem zweyten Senat ersetzt; der aber ihn im Rath zu ersetzen Berufene käme wieder für ihn in den zweyten Senat, welcher auf solche Art, so zu sagen, die Pflanzschule des ersten abgäbe. Ausserdem könnte auch wohl aus den Beysitzern jedes Senats noch ein sogenannter Interlocutorialrath von sechsen gebildet, und die von jedem, wenn er vollständig ist, übrig bleibenden zwey Beysitzer allenfalls zur Erledigung der Bescheide und Supplicationen (?) an einen Bescheidtisch verordnet werden."

Unstreitig fallen bey diesem zweyten Plane manche Zweifel hinweg, die gegen den ersten erregt werden könnten, z. B. daß die Protestanten, die ohnehin gegen die Katholiken zu schwach wären, durch die Trennung vollends alle Kraft verlören; daß die Abtheilung der Geschäffte sehr beschwerlich seyn würde, u. d. m. Denn in jener Hinsicht tritt wenigstens in Einem Senate völlige Gleichheit ein, in dieser hätte der Rath der Alten den entschiedenen Vorzug. Allein der Haupteinwurf, den Hr. v. S. ganz aus dem Gesichte verloren hat, bleibt auch gegen diesen Plan stehen, und wird schwerlich aus dem Wege geräumt werden können. Bekanntlich hat das ganze Reichshofrathskollegium keine große Ferien, wie das Kammergericht; sondern die einzelnen Richteramtspersonen erhalten auf 6 oder 8 Wochen Urlaub, wozu sie nach Belieben die ihnen bequemste Zeit wählen können. Zwar soll immer das Collegium nach Nothdurft besetzt bleiben, zu viele Räthe sollen nicht auf Einmal ihre Ferien nehmen — unter zehen soll die Zahl der Anwesenden nie herabsinken. Wie aber wenn gerade nur diese Zehen da sind; was

wohl jetzt der seltenere Fall seyn mag, aber doch immer mög-
lich ist? Wie, wenn von diesen Zehen auch nur Einer kran
wird? und wenn dieß gerade ein Protestant wäre; Zwey vo
diesen aber ihre Ferien hätten? Acht Räthe wenigstens so
len bey der Abfassung von Endurtheilen oder gleichwichti
Zwischenurtheilen gegenwärtig seyn. Wie will Hr. v. S
bey diesen Umständen seinen Plan durchsetzen? Die Einri
tung mit den Ferien, wie beym Kammergerichte treffen?
Aber gerade diese gehört unter die auffallendsten Gebrech
des K.G., und Jedermann erkennt den wichtigen Vorzu
den gerade hierin der R.H.R. hat. Und selbst, wenn ma
diese Verschlimmerung um jener Verbesserung willen einfü
ren wollte, wie leicht könnten bey der Anzahl von 18 Rä
then Zufälle eintreten, die wenigstens den Einen Senat, so
lang acht Räthe zu einem Definitivurtheile nöthig sind, läh
men würden? Oder sollte man auch hier reformiren und re-
duciren? und würde das ohne Widerspruch angehen? —
Rec. muß offenherzig gestehen, daß, wenn nicht die ganze
innere Einrichtung des Reichshofraths abgeändert werden
soll, er wenigstens nicht absieht, wie Hrn. v. S. Vorschlag
auszuführen wäre; daß aber eine so theuer erkaufte Senatsein-
theilung wahrscheinlich weit eher Verlust, als Gewinn gewäh-
ren würde. Ohne die sonderbare Abtheilung nach dem Alter
(Rec. kennt einen sehr jungen Reichshofrath, der leider! jetzt
abgegangen ist; Hr. v. S. kennt ihn vermuthlich auch —
würde er ihn in den ersten oder zweyten Senat gesetzt ha-
ben?) nicht zu berühren, muß Rec. wenigstens das bemer-
ken, daß er bey weitem nicht die meisten Sachen, wobey die
Religion mit in Frage kömmt, für die wichtigern hält; und
wohin mit den Regierungs- und Lehnssachen? Uebrigens hat
der Hr. Verf. auch anzugeben vergessen, was, wenn in dem
ersten Senate Stimmengleichheit nach der Religion entstehet,
darauf der Zweyte hinzugefügt, und dann auch im gesamm-
ten Rathe in Theile gegangen wird, nun endlich werden soll,
falls die Verweisung an den Reichstag nicht statt hat? Doch
dieß haben auch die Verf. des Westphälischen Friedens (Art.
5. §. 55. al. 56) vergessen.

Wenn nun gleich die Eintheilung des R.H.R. in Se-
nate weder so leicht, noch so ganz wünschenswerth seyn dürf-
te, als Hr. v. S. glaubt: so behält doch immer die Frage,
ob nicht irgend einmal bey diesem höchsten Reichsgerichte Se-
nate

nate gewesen seyen, ihr Interesse, da die meisten Schriftsteller, und selbst der neueste und beste Geschichtschreiber des R.H.R., Herchenhahn, nichts davon wissen wollen; Hr. v. S. aber gerade das Gegentheil behauptet. Unter Kaiser Matthias findet man die erste Spur von einer Abtheilung des Reichshofraths in mehrere Senate; die aber der Kaiser, ausgenommen in ganz geringen Sachen, dem Präsidenten untersagte. Ferdinand der Dritte wollte bey seinem Regierungsantritt wegen der sich täglich vermehrenden Rechtssachen zwey Senate einführen; jedoch so, daß alle wichtige Sachen in der Versammlung des ganzen Rathes entschieden werden sollten. In der neuesten Reichshofrathsordnung wiederholte er aber lediglich die Vorschrift des K. Matthias. Dessen ungeachtet will Hr. v. S. aus dieser R.H.R. Ordnung selbst, und aus dem Osnabrückischen Friedensinstrumente gleichsam a priori beweisen, daß auch nachher, wenigstens in solchen Sachen, welche Parteyen von verschiedenen Religionen betrafen, Senate gewesen seyn. Im 5. Art. des Osnabrücker Fr. Instr. §. 53. (al. 54) heißt es, geistliche und weltliche Sachen, die Parteyen von beyden Religionen betreffen, sollen mit Zuziehung der Räthe von beyden Religionen in gleicher Zahl erörtert und entschieden, zu diesem Ende beym R.H.R. einige der Augsburgischen Confession verwandte Räthe, und zwar in solcher Anzahl bestellt werden, daß in vorkommenden Fällen die vorgeschriebene Gleichheit beobachtet werden könne. Wenn nun, fragt Hr. v. S., nicht eben so viele protestantische, wie katholische Räthe angestellt worden sind, wie ließ sich die Gleichheit anders beobachten, als durch die Eintheilung in Senate? Dieß, meint er, werde durch die darauf folgende Verordnung §. 54. (al. 55.) noch mehr bestärkt, da in Ansehung der Supplication verordnet werde, daß andere Räthe von beyden Religionen in gleicher Anzahl, und zwar solche, die bey der Abfassung des Urtheils nicht zugegen, oder wenigstens nicht Re- und Correferenten gewesen, (Hr. v. S. übersetzt: *aut certe* referentium et correferentium partes non sustinuerint, zwar mehr für seinen Zweck, aber offenbar unrichtig: am wenigsten, u.s.w.) zu Urtheilern genommen werden sollen. Eben diese Stellen des westphälischen Friedens werden in der R.H.R.O. wörtlich wiederholt. Daraus folgert nun der Verf., daß dieß alles keinen vernünftigen Sinn haben könnte, wenn nicht Senate gewesen wären. Auch bezeuge Erich Mauritius, der sich mit einem Herzog

von Holstein als Hofmeister in Wien aufgehalten habe, in seiner 1666 zu Kiel gehaltenen Dissertation de consilio imp. aul. §. 8, daß bey Streitigkeiten unter Reichsständen von verschiedener Religion Reichshofräthe von beyden Religionen in gleicher Zahl die Sachen untersuchen und entscheiden, und damit stimme auch Bukisch ad I. P. O. Obs. 166. überein. Dieser sey Professor in Wien gewesen, und habe 30 Jahre später geschrieben. Dieß alles scheint jedoch Rec. die ehemalige Existenz einer eigentlichen Senatsverfassung beym R. H. R. nicht zu beweisen. Denn gesetzt, daß bey Streitigkeiten zwischen Parteyen verschiedener Religion ehemals die 6 protestantischen Reichshofräthe mit 6 katholischen, oder allenfalls vier von beyden Religionen die Sache erörterten und entschieden: so war ja das nur eine vorübergehende Einrichtung, die in der Folge nicht einmal beybehalten wurde. Es kann aber auch wohl seyn, daß Mauritius, den Bukisch höchst wahrscheinlich ausschrieb, die Sache bloß so vorstellte, wie sie dem Gesetze nach seyn konnte. Haben ja auch in neuern Zeiten Männer, die sich in Wien aufhielten, selbst solche, die beym R. H. R. angestellt waren, die Existenz eines protocolli votorum angegeben, weil dem Gesetze gemäß eines gehalten werden sollte. Sonderbar ist es wenigstens, daß alle andere Schriftsteller, ausser Mauritius und Bukisch einmüthig bezeugen, die Vorschrift des westphälischen Friedens und der R. H. R. O. sey nie in Uebung gekommen; die Gleichheit sey beständig gedichtet und idealisch geblieben, nie reel geworden. Die Verordnung wegen der Supplication steht nicht im Wege, da nur die Referenten von solchen Räthen nothwendig genommen werden müssen, die bey der Abfassung des vorigen Urtheils nicht gegenwärtig waren, und dieß ist bey der bekannten Ferieneinrichtung nicht schwer, wird auch immer beobachtet. Einen weitern Beweis will Hr. v. S. aus dem 5. Art §. 55. (al. 56.) des Osnab. Fried. Instr. und aus dem 5. Tit. §. 22. d. R. H. R. O. führen, wo verordnet wird, daß bey entstandener Stimmengleichheit in Sachen, die nicht an den Reichstag verwiesen werden dürfen, nach der Kammergerichtsordnung verfahren werden soll. Diese setzt aber allerdings die Existenz von Senaten voraus. Es ist jedoch schon oben bemerkt worden, daß jene Stelle des Osnab. Fr. Inst. ohnehin nicht gehörig abgefaßt ist, und selbst auf das K. G. nicht recht paßt, wenigstens den Hauptknoten ungelöset läßt. Wie will man aus ihm auf die nothwendige

Exi-

Existenz reichshofräthlicher Senate schliessen, von denen man sich weder vorher noch nachher einige deutliche Spuren findet? Nimmt man hierzu noch, daß die Stände schon 1664 sogar die Senate in geringen Sachen sich verbeten, und 1742 in der Wahlkap. dem Kaiser die Verbindlichkeit aufgelegt wurde, beym R. H. R. alles *im pleno* verhandeln zu lassen: so kann sich Rec. unmöglich überzeugen, daß es, wie Hr. v. S. behauptet, lediglich vom Kaiser abhänge, Senate beym R. H. R. einzuführen.

Der Anhang, die Aufhebung der Religionsbeschwerden betreffend, enthält den Vorschlag, eine wahre, durchgängige, uneingeschränkte Gleichheit der Rechte aller Religionsgenossen in Deutschland in allen Ländern, ohne allen Unterschied. Rec. ehrt die gute Meinung des Hrn. Verf.; kann aber nicht umhin, sich selbst die Frage zu wiederholen: Ist es auch wirklich der Geschichtschreiber Senkenberg, der sich jetzt schon die Möglichkeit einer solchen Reformation denkt?

Ph.

Handbuch des in Chursachsen geltenden Civilrechts; von D. Carl Friedrich Curtius, Chursächsischem Appellationsrathe zu Dresden. Zweyter Theil. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1799. 638 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Rec. bemerkte bereits bey der Anzeige des ersten Bandes (a. d. B. Bd. 39. St. 2. S. 297.), daß die von dem Verf. unternommene Bearbeitung des chursächsischen Privatrechts sich durch eine gründliche, deutliche und vollständige Entwickelung der einzelnen Rechtsmaterien, vor allen bisher erschienenen ähnlichen Werken, merklich auszeichne, und forderte daher denselben zur baldigen Fortsetzung seines Buchs auf. In dem vorliegenden zweyten Theile ist der Verf. sich nicht nur gleich geblieben; sondern hat auch eine noch größere Sorgfalt auf die Literatur verwendet, und ist hier und da noch tiefer eingedrungen. Besonders hat er seine Leser auf die bey einzelnen Lehren vorkommenden streitigen Rechtsfragen aufmerksam gemacht, die beyderseitigen Gründe geprüft, sich auch überall für diejenige Meinung, die ihm die wichtigste zu seyn

schien, bestimmt erklärt, und solche zu rechtfertigen gesucht. Der Inhalt des zweyten Theils ist folgender: Zweytes Buch vom Sachenrechte. Erste Abtheilung, von Sachen überhaupt. Zweyte Abtheilung, von den Rechten an Sachen. Erstes Hauptstück, vom Besitze. Hier wird in fünf Abschnitten von dem Besitze überhaupt und den verschiedenen Arten desselben, von Erwerbung und Erhaltung, vom Verluste, ingleichen von den rechtlichen Wirkungen des Besitzes und von den possessorischen Rechtsmitteln gehandelt. Zweytes Hauptstück, vom Eigenthume. Erster Abschnitt, vom Eigenthume überhaupt und dessen Eintheilungen. Zweyter Abschnitt, von der Erwerbung desselben. Dieser zerfällt wiederum in drey Kapitel. Dritter Abschnitt, von den rechtlichen Wirkungen des Eigenthums, welcher aus zwey Kapiteln bestehet. Vierter Abschnitt vom getheilten Eigenthume (hier wird die Lehre von Erbzinsgütern, von schlechten Zins- und Laßgütern abgehandelt.) Drittes Hauptstück, vom Erbrechte. Erster Abschnitt, von letzten Willensordnungen, dieser zerfällt in zehn Kapitel. Zweyter Abschnitt, von Erbverträgen. Dritter Abschnitt, von dem gesetzlichen Erbrechte, welcher drey Kapitel enthält. Vierter Abschnitt, von Erwerbung der Erbschaft. Dieser besteht aus zwey Kapiteln. Fünfter Abschnitt, von den aus dem Erbrechte entspringenden Klagen, wovon in zwey Kapiteln gehandelt wird. Viertes Hauptstück, von Servituten und Gerechtigkeiten. Erster Abschnitt, von Grundgerechtigkeiten. Zweyter Abschnitt, von persönlichen Gerechtigkeiten. Dritter Abschnitt, von den auf die Behauptung einer zuständigen, und die Verweigerung einer angemaaßten Servitut, abzweckenden Klagen. Fünftes Hauptstück, vom Pfandrechte. Hier wird in drey Abschnitten von Erwerbung, von den rechtlichen Wirkungen und von der Aufhebung des Pfandrechts gehandelt. Bey Aufstellung der einzelnen Gattungen des dinglichen Rechts ist der Verf. der gewöhnlichen Theorie treu geblieben; welche aber den Rec. keinesweges befriediget. Vielmehr muß man Rechte auf eigene, fremde und herrenlose Sachen unterscheiden, und bey dem Rechte auf fremde Sachen wiederum diejenigen Gattungen des dinglichen Rechts, die aus dem römischen Rechte ihren Ursprung haben, von denen, welche, wie zum Beyspiel das nutzbare Eigenthum, die Bannrechte, das Retractsrecht, aus deutschen Rechten und Gewohnheiten abzuleiten sind, einen Unterschied machen. Bey der Lehre

vom

vom Besitze vermißt Rec. die Erörterung der Frage: ob und wie fern das jus possessionis als eine besondere Gattung des dinglichen Rechts angesehen werden könne? ingleichen den Unterschied zwischen jus possessionis und jus possidendi. Unter die Arten, wie das Eigenthum erworben wird, wird, und zwar mit Recht, auch die Verjährung gezählt; allein es gehört eigentlich nur die erwerbende Verjährung hierher; gleichwohl hat der Verf. die Lehre von der Extinctiv-Verjährung unter eben dieser Rubrik mit erläutert, da doch dieselbe zu den Arten, wie Rechte verloren gehen, gerechnet werden muß. Auch ist die Eintheilung der Verjährung in constitutivam et translativam, nicht erwähnt worden. Bey der unvordenklichen Verjährung hätten die einzelnen Fälle, in welchen solche erfordert wird, genauer angegeben werden sollen. Von der im 577. §. vorgetragenen Meinung, daß bey der Extinctiv-Verjährung bona fides erforderlich sey, kann Rec. sich noch nicht überzeugen; er hält vielmehr dafür, daß dieselbe dem Zwecke dieser Verjährung widerspreche, und glaubt ebendeswegen, daß zu deren Unterbrechung die bloße Ueberreichung des Klagschreibens hinreiche. Einiges, was zur Rechtfertigung dieser letztern Meinung dient, findet man in Hofmanni Disp. de modis interrumpendi praescriptionem. Viteb. 1796. Staatssachen, von denen der Verf. im 425. §. handelt, sind nicht als solche, deren Eigenthum dem Landesherrn zusteht, zu betrachten; sondern der Staat ist Eigenthümer, und der Landesherr verwaltet und benutzt dieselben. Beym 791. §. ist zu bemerken, daß der Erbe, dafern er auch die Legate ex errore juris ohne Abzug des falcidischen Viertels entrichtet hat, solche dennoch in dem Falle zurückfordern könne, wenn die Erbschaft außerdem zu Bezahlung der Schulden nicht hinreichen würde. Man führt hierbey den Grund an, quia haeres certat de damno vitando, legatarius de lucro captando. Ueber das, was im §. 582 vorgetragen worden, ist Winkler in Opusc. Vol. II. P. II. pag. 2 nachzusehen, wenn schon dessen Behauptungen nicht durchgängig richtig sind. Im übrigen kann Rec. dieses Buch, dessen baldige Vollendung er wünscht, jedem chursächsischen Juristen mit völliger Ueberzeugung von der Brauchbarkeit und Vortrefflichkeit desselben empfehlen.

Der Denunciations- oder Untersuchungsprozeß praktisch erläutert; oder wie man sich bey Klag- und Untersuchungs-Sachen, in Rügen-Polizey- und peinlichen-Fällen, vor Gericht zu verhalten und zu vertheidigen hat. Ein Buch für Advokaten, Richter und für jeden, der in dergleichen Prozeße verwickelt wird. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1798. VIII. und 134 Seiten 8. 8 gr.

Dieses schlechte Produkt ist bereits im Jahr 1795 unter dem Titel: C. B. Stößners rechtliche Abhandlung über die Denunciationen, u. s. w. erschienen, und soll wahrscheinlich durch diesen neuen Titel desto leichter in Umlauf gesetzt werden. Der Verf. legt in der Vorrede Seite VII. das offenherzige Geständniß ab, daß ein andrer über diese Materie besser hätte schreiben können als er, welchem wir mit völliger Ueberzeugung beytreten. Denn derselbe hat leider! noch gar keinen richtigen Begriff von dem in Sachsen eingeführten Denunciations- oder Rügenprozesse, den er überall mit dem eigentlichen Untersuchungsprozesse verwechselt.

Um dem Verf. zu beweisen, daß beyde Prozeßarten nicht, wie derselbe S. 7 behauptet, einerley sind, will Rec. die zwischen denselben statt findenden Unterschiede, welche man in den gewöhnlichen Schriften nicht findet, hier angeben. Sie unterscheiden sich nämlich: 1) in Ansehung des Gegenstandes; der Gegenstand des Untersuchungsprozesses ist ein wichtiges Verbrechen; der Rügenprozeß aber ist bloß bey geringen Vergehungen und besonders bey Injurien gewöhnlich. Die Grenzlinie zwischen beyden Verfahrungsarten ist freylich durch die Gesetze nicht genau bestimmt; es giebt aber doch gewisse Regeln, nach denen man sich hierbey richten kann, deren Anführung hier andern nützlichern Materien zu viel Platz wegnehmen würde. 2) In Rücksicht der Form; denn in dem Untersuchungsprozesse muß z. B. die Gerichtsbank gehörig besetzt seyn, ingleichen sind die im 4. und 5. §. des Generalis von 1783 vorgeschriebenen Admonitionen anzuwenden, u. s. w., welche beyde Erfordernisse in dem Rügenprozesse wegfallen. 3) In Ansehung des Zwecks; da man bey dem Untersuchungsprozesse vorzüglich die dem Verbrecher

bevorstehende öffentliche Strafe auszumitteln sucht; bey dem Denunciationsprozesse aber auch zugleich auf die dem Beleidigten gebührende Privatgenugthuung Rücksicht nimmt. Endlich darf auch 4) in eigentlichen Untersuchungssachen der Unterrichter nicht selbst ein Urtheil abfassen, welches ihm in Rügensachen nachgelassen ist, dafern nicht, wie bey den churfürstl. Beamten, besondere Einschränkungen vorkommen. Hätte der Verf. nur nicht in der irrigen Meinung gestanden, als ob er der erste sey, der diese Materie abhandelte: sondern seine Vorgänger gehörig benutzt: so würde seine Arbeit doch nicht so ganz schlecht ausgefallen seyn. Es finden sich wirklich in diesem Buche sehr viele ganz unrichtige oder nur halbwahre Behauptungen, die Rec. keinem Kandidaten, der sich pro praxi juridica examiniren lassen wollte, verzeihen könnte. Nur einige Beyspiele mögen dieses Urtheil rechtfertigen. Nach Seite 1 heißt jeder Vortrag an Gerichtsstelle mündlich, oder in Schriften, der von dem bürgerlichen Prozesse abweicht eine Denunciation. S. 2 wird der Denunciationsprozeß in den simpeln oder einfachen, und in den großen oder qualificirten eingetheilt. Diese Eintheilung existirt aber bloß in dem Kopfe des Verfs. Nach S. 8 wird heutzutage der Denunciant nicht mehr zur eydlichen Bestärkung seiner Anzeige gelassen. Welche unverzeihliche Unwissenheit! In Denunciationssachen, soll nach S. 41 die erste Ladung niemals sub poena confessi et convicti erlassen werden. Dieses findet bloß in dem eigentlichen Untersuchungsprozesse statt, weil hier erst von einem Rechtscollegio auf die Vernehmung sub poena confessi et convicti erkannt werden muß. Was soll denn das S. 42 gebrauchte Wort: Denunciationscomparition!! heißen? In die zehn Tage, nach deren Ablauf ein Urthel rechtskräftig wird, sind nach S. 45 die Sonn- und Festtage nicht mit zu rechnen! Ueberhaupt wird ja ein Urthel im peinlichen Prozesse nicht rechtskräftig; sondern man kann auch nach 10 Tagen noch dawider einkommen. Da der Verf. ein Advocat ist: so geben wir ihm den wohlmeinenden Rath, daß er ja durch ununterbrochenes Studieren die großen Lücken, die bey ihm noch vorhanden sind, auszufüllen, und sich von den irrigen Meinungen, die er hin und wieder in diesem Buche äußert, zu befreyen suche, damit er durch seine Unwissenheit denenjenigen, die ihm die Führung und Vertheidigung ihrer rechtlichen Angelegenheiten anvertrauen, keinen Schaden zufüge.

For-

Formularbuch für außergerichtliche Handlungen und freywillige Gerichtshandlungen; von Johann Christoph König, der Rechte und der Philosophie Doktor, und der letzten (letztern) ordentlichem Professor zu Altdorf. Zweyte verbesserte Ausgabe. Altdorf und Nürnberg, in der Monat- und Kußlerischen Buchhandlung. 1798. XXX. und 364 S. 8. 1 Rl. 4 gr.

Da die erste Ausgabe dieses Buches bereits in dieser Bibliothek (Bd. 37. St. 2. S. 216) angezeigt und beurtheilt worden ist: so bemerkt Rec. bloß, daß der Verf. in der vorliegenden 2ten Ausgabe beträchtliche Verbesserungen angebracht, und besonders die hin und wieder wahrzunehmen gewesene Unbestimmtheit im Ausdrucke zu vermeiden gesucht hat.

Esg.

Arzneygelahrheit.

F. Schwediauer von der Lustseuche. Nach der letzten französischen Ausgabe übersetzt von Gustav Kleffel, d. Arzneygel. Doktor und Prakt. zu Goldberg im Meklenburgischen. Mit einer Vorrede und einigen Bemerkungen von Kurt Sprengel. Erster Theil. Berlin, bey Himburg. 1799. 294 S. 8. 1 Rl. 16 gr.

F. Schwediauer's, D. M., vollständige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. Friedrich Wilhelm von Hoven, herzogl. Würtembergischen Hofmedicus und Physicus in Ludwigsburg. Erster Theil.

Theil. Von den Wirkungen des syphilitischen Giftes auf die Zeugungstheile. Ludwigsburg, bey Cotta. 1799. 411 Seiten in 8. 1 Rh. 12 K.

Die ersten Ausgaben dieses nützlichen Werks erschienen London 1784, 1786, 1788. unter dem Titel: Practical Observations on the more obstinate and inveterate venereal Complaints; es war schon damals eins der vorzüglichsten Werke über venerische Krankheiten. Die neueste Ausgabe erschien v. J. in Paris, unter dem Titel: Traité complet sur les symptomes, les effets, la nature et le traitement des maladies syphilitiques, par *F. Schwed.* in 2 Bänden, und verdiente vor vielen andern eine deutsche Uebersetzung.

Diese Schrift ist ganz umgearbeitet, vollständig, auf vieljährige, zum Theil eigene, d. h. an des Verf. Körper gemachte Erfahrungen gegründet, und in seiner Art wirklich klassisch; wenn sich auch von der strengen Kritik und Gegenerfahrung noch manches erinnern ließe, zumal im theoretischen und historischen Theile, der so ganz à la manière françaiſe gefertigt ist. Außer der Lustseuche in Canada, die der sogenannten ersten Franzose sehr ähnlich ist, kann die sorgfältigere Bestimmung des Trippers, als identisch mit der Lustseuche, und auch nicht, die Behandlung der Hodengeschwulst, als sympathisch, die Berichtigung der Methode bey den Harnübeln und Verengerungen der Harnröhre, die bessere Beurtheilung der mancherley Schanker, die Geschichte der Entstehung und Verbreitung der Lustseuche u. d. rühmlich erwähnt werden; und eben daher ist zu erwarten, daß die Praktiker in der Behandlung venerischer Krankheiten lieber diesem probaten Führer, als dem, an unerwiesenen Hypothesen so überschwenglich reichen Hunter folgen werden.

Beyde Uebersetzungen sind größtentheils treu und lesbar; die erste hat, außer der gewissenhaften Treue in Ordnung und Stellung des Textes, einige unerhebliche, zum Theil zu kurze Anmerkungen des Vorredners; die zweyte giebt den Text abgekürzt, oder erweitert, versetzt, und mit fremden Einschiebseln vermischt, mit Beybehaltung der alten Apothekernamen, und mit Beyfügung einiger Anmerkungen, die besonders gegen die Humoralpathologie des Verf. gerichtet sind; übrigens aber

aber nichts Auszeichnendes oder Unbekanntes darstellen. Beyde Uebersetzungen enthalten 12 Kapitel, d. h. den eigentlichen ersten Theil des Werks; das Uebrige folgt also im zweyten Theile. Es wäre noch die Frage, ob es einem Uebersetzer frey stehe, so willkührlich mit dem fremden Werke eines noch lebenden Gelehrten zu verfahren, als von Hoven sich erlaubt hat. Jeder Auctor hat seinen eigenen Ideengang und seine eigene Behandlungsart, und ohne dessen förmliche Einwilligung scheint es präceptormässig, fremde Bücher wie Schulerercitien zu durchstreichen oder zu versetzen. Hr. v. H. würde hoffentlich der erste seyn, der sich gegen eine solche Schulmeisterey regen würde; wollte er sich aber nun einmal dergleichen, wie Flacius gottsel. Andenkens erlauben: so mußte die Versetzung sich auf den ganzen Plan erstrecken, und die zweyfache Introduction in eine verschmolzen, und das Notenwerk, zur Bequemlichkeit der Leser, lieber gleich unter den Text, als am Ende angebracht werden. Das waren nun so unsere flüchtigen Gedanken; doch nichts für ungut!!

William Blair, Wunda. am venerischen Hospital zu Friesburg, Versuche über die venerische Krankheit und die sie begleitenden Zufälle, erläutert durch verschiedene Krankheitsgeschichten. Erster Versuch, Erster Theil. Ueber die antivenerischen Wirkungen der Salpetersäure, der oxygetirten Salzsäure der Potasche und einiger ähnlicher Mittel, die man neuerlich, als Surrogate des Quecksilbers vorgeschlagen hat. Aus dem Engl. übersetzt von D. C. A. Struve. Altenburg, bey Richter. 1799. 198 S. 8. 16 gr.

Zu der unübersehbaren Menge der antivenerischen Mittel, die seit 300 Jahren aus Theorie oder Empirie empfohlen worden sind, ist neuerlich noch außer der alten Zitronsäure, die Salzsäure hinzugefügt worden. Die Zukunft und weitere Erfahrung muß lehren, ob sie sich bewähren und länger erhalten werde, als die übrigen. Die jetzige gangbare chemische Theorie vom Ueberfluß und Mangel des Sauerstoffs scheint diesem Mittel vor andern Eingang in die Praxis zu ver-

verschaffen. Der Verf. liefert zu diesem Behuf nicht zu verachtende Erfahrungen, und prüft auch, was andre von der Salzsäure, als antivenerischen Mitteln gesagt haben. Daher werden die günstigen Zeugnisse Scott's (unsern deutschen Zeller kannte er nicht, weil er außer der Insel wohnt) Currie's, Trotter's, Rollo's, Cruikschank's, Irwin's, Jameson's und Wittmann's, Alyon's und Schwediauer's, Beddon's, Baynton's, u. s. w. gegen die ganze Lustseuche und einzelne Zufälle mitgetheilt; eben so die ungünstigen Zeugnisse nicht minder angesehener Aerzte und Wundärzte; endlich des Verf. eigene Versuche, die der Salpetersäure nicht ganz günstig sind. Eben so gieng es mit der oxydirten Salzsäure der Potasche, die das nicht leistete, was andre von ihr gelobt hatten; man mußte am Ende doch wieder zum Quecksilber zurück gehen. Allen Umständen nach begehen die Versuchmacher den unverzeihlichen Fehler, wie beym Opium, daß sie die Nebenwirkung zur Hauptwirkung machen, oder die Compilation übersehen. Wollte man diese mit den Bestandtheilen der Salpetersäure combiniren: so dürfte sich wohl der Fall auffinden lassen, wo dieß Mittel heilsam oder schädlich seyn kann.

Gt.

De pneumonia typhode sive nervosa, adnexis huius morbi historiis, auct. *Lud. Christoph. Guil. Cappel*, M. D. Gotting. typis Dieterich. 1799. 216 pagg. 12 Kr.

Eine schulgerechte und auf Brownische Grundsätze gebauete Abhandlung über die Pneumonia typhodes mit einigen Präliminarpunkten, mit Verwerfung der vornehmsten Fibereintheilungen, und mit vorzüglicher Annahme der bekannten Eintheilung von Brown. Daß also hier in der Theorie alles nach dem Schotten geformt, und die Heilmethode mit Minderer's Geist, Mineralkermes, Kampher, Biesam, Rinde und Opium befolgt, auch mit 6 Krankheitsgeschichten belegt wird, ist ohnedem zu erwarten. Nur hat er nicht befriedigend erwiesen, daß seine Peripneumonia typhodes eine wahre Entzündung war. Seine aufgestellten diagnostischen Zeichen, (S. 58.) kurzer ängstlicher Athem, trockner

und

und feuchter Husten, Schmerz und Brustbeklemmung, beschwerliches Liegen auf der Seite, sind nicht hinreichend, und Entzündung, als erhöhete Erregbarkeit, Typhus, als geminderte oder aufgehobene Erregbarkeit, sind einander ganz entgegen, und wenn Schwäche die Oberhand hat: so ist an keine Entzündung weiter zu denken. Auch hier wird, wie in andern Fällen, mit dem generischen Namen Pneumonia, Lungenentzündung, gespielt, und nach Belieben der neue Schulname, sthenisch und asthenisch zugesetzt, in Rücksicht auf den nervösen Zustand, die P. typhodes gefirmelt, die vorgeschriebene Methode empfohlen, und mit einzelnen Beobachtungen, zu Gunsten des Systems, belegt.

Bm.

Zoonomie, oder Gesetze des organischen Lebens von Erasmus Darwin. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von J. D. Brandis, Herzogl. Braunschw. Hofrathe ꝛc. Zweyten Theils zweyte Abtheilung. Mit einem Kupf. Hannover, bey Hahn. 1799. 444 S. 8. 1 Rk. 8 gr.

In diesem Bande sind die Krankheiten der Association, d. i. wenn die Bewegungen zu sehr vermehrt, oder vermindert, oder rückgängig sind, in Rücksicht auf Reizung, Empfindung, willkührliche Bewegung und äußern Einfluß vorgetragen. Wenn man auch dem Verf. nicht immer beystimmen kann: so liest man doch die sinnreichen Erklärungen mit Vergnügen, so wie die sympathetische Theorie des Fibers, indem sich sehr viele Erscheinungen im gesunden und kranken Körper aus Sympathie ableiten, und dadurch bequem erklären lassen. Vieles ist und bleibt immer Hypothese; kann aber doch zur weitern Verfolgung und Erörterung dienen, und dazu giebt Darwin vielen Stoff, dessen Ideen durch die Girtannersche Zusammenstellung noch mehr an leichter Uebersicht und Darstellung, so wie an Interesse gewonnen haben.

Ar.

Romane.

Meine Reisen über das Gebirg und das offne Land, und mein Aufenthalt zu Grunden im Lande Dickkopf. Zur Belehrung und Warnung für Andre. Geschrieben von einem Menschenfreunde. Zum Besten einiger Bedrängten. St. Domingo, bey Hanns Helm, 5799. XVI. und 140 S. 8. 8 gr.

Schon ein so abentheuerliches Titelblatt verspricht nicht viel Gutes; in der Vorrede sieht es wenig gescheidter aus, und wer den Plunder selbst durchlesen will oder muß, wird schwerlich etwas anders daraus lernen, als daß es mit unsrer Buchmacherey immer tiefer zum Fabrikwesen hinabsinkt, und nicht mehr Geist und Kenntniß, sondern ein paar derbe Fäuste hauptsächlich nöthig werden. Der Scribler, dem für diese zehn Bogen einige Thaler Tagelohn zugeflossen sind, giebt sich für einen Flüchtling aus, den plündernde Neufranzen aus seiner Heimath verjagt hätten; macht aber nirgend weder sein Vaterland kenntlich, noch diejenige Gegend, die zu den höchst abgeschmackten Beobachtungen Stoff hergeben muß. Das Ganze ist wahrscheinlich nichts weiter als grobe mit Persönlichkeiten durchspickte Satyre, der näher auf die Spur zu gehen schon deshalb sehr überflüßig wäre, weil alles darin dermaaßen pöbelhaft und ungesalzen ist, daß auch kein Fünkchen von Witz und Laune den Leser dafür entschädigt.

Ob so eine Stadt wie dieses utopische Grunden auch nur des Spottes werth sey, erhellet sogleich daraus, daß kein ordentlicher und geschickter Arzt sich darin erhalten kann; ihr einziger Buchhändler aber auch zugleich das Schuhflicker-Handwerk treiben muß, wenn er nicht verhungern will. Dennoch soll ein Gymnasium sich da befinden, wo alles Scibile gelehrt wird, und die Klerisey, mit Einschluß ein paar katholischer Geistlichen, aus nicht weniger als 17 Köpfen bestehet, die der Verf. der Reihe nach mustert. Ob er selbst einen habe, macht die tolle, schon auf dem ersten Blatt stehende Bemerkung zweifelhaft. Hier nämlich wird in ganzem Ernst versichert, daß, so schimpflich, wohl gar gefährlich der

Titel eines Neologen, Ketzers oder Heterodoxen ehedem gewesen wäre, die Zeiten sich glücklicher Weise nun so geändert hätten, daß jedermann sich schäme, diesen Ehrentitel nicht zu erhalten, weil er nämlich zum Unterscheidungszeichen der Aufgeklärten und Helldenkenden geworden sey!! — Nicht solche Bücher, deren Gift unter Blumen verborgen liegt, oder deren Verständniß einigen Scharfsinn voraussetzt, sind es, die den ausgebreitetsten Schaden stiften; sondern Scharteken vorliegender Art, mit deren Tendenz auch der Unwissendste sympathisirt, und die, wie hier der Fall ist, auf so plumpe Persönlichkeiten hinaus laufen, daß selbst der entschiedenste Dümmling und Taugenichts sich nach den Originalen umsieht, solche wohl gar in seiner Nachbarschaft glaubt, daher Vergleichungen anstellt, und Anwendungen macht, die seiner eignen Unsittlichkeit Vorschub thun, und jedes feinere Gefühl auf immer in ihm ersticken. Nach dem so eben gesagten, noch über Styl und Darstellungsgabe des Ungenannten ein Wort zu verlieren, wäre die unnützeste aller Umständlichkeiten.

Mb.

Julchens Reisen durch England und Frankreich. Eine Arabeske. Weissenfels und Leipzig, bey Severin und Compagnie. 1799. 392 Seiten 8. 1 Rg. 4 ℋ.

Voran ein Wort über den Titel dieses Buches! Er ist erstlich nicht ganz passend. Julchens Reise durch England schränkt sich auf einen Aufenthalt in London und Bath, und ihre Reise durch Frankreich auf eine Reise vom Bord eines neufränkischen Kaperschiffes bis nach Nantes ein. Der Titel Reisen konnte auch die Leser verführen, Beobachtungen über die genannten Länder und Menschen, von welcherley Art diese Beobachtungen auch seyn möchten, zu erwarten, und dergleichen findet man doch hier nicht. Schicklicher würde der Titel lauten: Julchens Abentheuer, Schicksale u. dgl. in England und Frankreich.

Zweytens wird der Verf. durch den Ausdruck: eine Arabeske, den meisten Lesern schwerlich den Inhalt seines Buches

Buches deutlicher gemacht haben; denn was soll eine Arabeske in der Schriftstellerey seyn? In der Mahlerey nennt man eine willkührliche und geschmackvolle mahlerische Zusammenstellung der mannigfaltigsten Gegenstände, um die innern Wände eines Gebäudes zu verzieren — eine Arabeske. Dieß ist wenigstens der Begriff, den man sich von den Arabesken der Alten, die in Kunstsachen doch unsere Lehrer und Meister sind, abstrahiren muß. Um eine glatt und sorgfältig, aber nur einfarbig abgetünchte Wand, die höchstens in der Mitte ein Bildchen hatte, freundlicher zu machen, faßte man sie mit gemahlten Bändern, Schnörkeln, Stäbchen, aus denen hier und da ein Blümchen, oder sonst ein Gegenstand der Malerey hervorblickte, ein. Es war Ersparniß aus Oekonomie, wenn die Alten dieß thaten — geschmückt und geziert sollte die Wand seyn, und doch nicht zu viel kosten.

Erst neuerlich hat man, so viel Rec. weiß, den Ausdruck, Arabeske, auch auf schriftstellerische Produkte übergetragen, ohne eben genau angeben zu können, was man damit sagen wollte.

Im Jahr 1792 gab ein Hr. W. Ch. S. M..s (nach Meusels gelehrtem Deutschland: Wilhelm Christoph Siegmund Mylius) eine Gallerie von romantischen Gemälden, Arabesken, Grotesken und Calots heraus, und verstand unter Arabesken, Mährchen von allen Gattungen. Dieser Begriff paßt aber nicht ganz gut auf Julchens Reisen durch England und Frankreich, wie unsere Leser sogleich aus dem Inhalte derselben selbst sehen können.

Ein deutsches Mädchen, Julie Brand, verläßt im Vertrauen auf ihre Kunst, als Virtuosinn auf der Harfe sich zeigen zu können, ihr Vaterland, gehet im Vertrauen auf brittische Großmuth in Gesellschaft einer Base Miller, nach England; um sich dort durch ihr Harfenspiel so viel zu erwerben, daß sie ihrer geliebten Mutter ein sorgenloses Alter sichern kann. Die Speculation will Anfangs in London nicht recht den Beutel füllen; man vertauscht London mit Bath, die Guineen kommen ziemlich zahlreich, und die beyden Frauenzimmerchen reisen mit gefüllter Börse in Gesellschaft eines englischen Virtuosen auf der Geige, Namens Culloden ab, um über Amsterdam, wohin sie eingeladen sind,

sich dort hören zu lassen, nach Deutschland zu gehen. Ein neufränkisches Caperschiff, commandirt von zwey Brüdern Dubois, bringt ihr Schiff als Prise auf. Julchen wird von dem einen Dubois, der jedoch ein Schurke ist, zwar ganz gut behandelt; fällt aber dem Revolutionsgericht in Nantes in die Hände, und soll guillotinirt werden. Ein Engländer, Eduard Smith, rettet sie durch sein Zeugniß und durch seine Verbindung mit dem Präsidenten des Tribunals, von der Guillotine, führt sie nach England, heirathet sie, und es findet sich, daß sein jetziger Stiefvater White — ein Deutscher, Namens Weiß, der Bruder von Julchens Mutter ist.

Dieß ist der Cannevas des Buches; den aber der Verf. gut zu verarbeiten gewußt hat, wenn man ihm nur einige auf den Hang der Engländer zu Sonderbarkeiten berechnete Coups und Sprünge nicht zu hoch anrechnen will. Durch diesen Eduard Smith hat er nämlich eine Menge Verwickelungen und überraschende Situationen anzubringen gewußt, und durch das Ganze ein interessantes Gemälde menschlicher Leidenschaften entworfen, das durch die Verbindung, die er ihm mit den Zeitumständen und mit dem Charakter der Nationen, wohin er die Scenen verlegte, gab, den Leser mit vieler Täuschung unterhält, und mit nützlichen Wahrheiten bereichert. Der Charakter Julchens ist ein schönes Bild edler Weiblichkeit. Eduard Smith, oder nach seinem wahren Namen, Karl Nesham, um den sich eigentlich der ganze Knoten windet, denn er begleitet in mancherley Formen Julchen auf ihrer Reise, wo freylich mancher glückliche Zufall dem Verf. aus der Noth helfen muß, ist ein wahrer altenglischer Charakter und ein edler Mensch. Die übrigen Personen stehen mehr oder weniger im Schatten. Cullodern, der eine besondere Art von musikalischer Carricatur geworden ist, und einen englischen Marine-Officier Eckingfield ausgenommen, dünken uns alle übrigen Charaktere gut durchgeführt und motivirt zu seyn. Was man aber auch noch hier und da vor Flecken und Lücken finden möchte: so kann doch Rec. dem Verf. das Zeugniß, einen guten Romanschreiber in ihm gefunden zu haben, nicht versagen. Es herrscht bey vieler Verwickelung dennoch im Ganzen Plan, Consequenz, Haltung und ein guter correcter Erzählungston.

Gustav Wildheim. Von dem Verfasser des Eduard Nordenpflicht. Halberstadt, bey Groß. 1799. 333 S. 8. 1 Rl.

Gustav ist der Sohn eines Kriegsraths; die verkehrte Erziehung, die er erhält, macht aus ihm einen leichtsinnigen Menschen. Diesem leichtsinnigen Charakter gemäß, läßt er sich schon auf der Schule in eine empfindsame Liebeley mit einer gewissen Minna, der Tochter eines Regierungsraths, ein; verlobt sich als Student mit einer Henriette, der Tochter eines Professors, fällt in die Stricke seiner Aufwärterinn, einer gewöhnlichen Studentenhure, schwängert seine beyden Bräute, Minna und Henriette. Gerade da er in der äusserſten Verlegenheit wegen der Professorstochter ist, kommt ihm auch Minna, die er früher liebte, auf den Hals, er nimmt mit ihr die Flucht, fällt in die Hände eines dänischen Werbers, der ihm Hoffnung macht, Officier werden zu können; er muß aber gemeiner Soldat werden, ergiebt sich dem Trunk und allen Ausschweifungen, tödtet seinen Hauswirth und wird arquebusirt. Minna findet auch als Soldatenweib an einer Generalinn eine wohlthätige Freundinn, und macht an der Generalinn Sohn, einem Lieutenant, der bisher ein Wüstling war, eine Eroberung, jedoch in allen Ehren. Die Generalinn bringt sie wieder zu ihren Eltern, und der Sohn der Generalinn giebt das Soldatenleben auf, und heirathet Minna.

Diese, eben nicht sehr viel erfinderisches Genie verrathende, Geschichte, ist hier mit einigen gedehnten und langweiligen Digressionen über Erziehung, Lebensglück, Lebensplan u. dgl. ausstaffirt und verarbeitet. Rec. kann nicht sagen — schlecht, aber auch nicht ausgezeichnet gut.

Sh.

Henriette und Emma, oder Vernunft und Schwärmerey. Aus dem Französischen übersetzt von August Wilhelmi. Leipzig, bey Wolf. 364 S. 1 Rl. 4 gr.

Dieser kleine Roman, in den eine sehr heilsame Lehre verwebt worden, ist nicht ohne Interesse, und wir glauben ihn vor dem Gros der Romane ohne Geschmack und Sittlichkeit empfehlen zu können.

Cm.

Gemälde nach dem Leben, oder Begebenheiten Caleb Williams. Von William Goodwin. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von August Wilhelmi. Zwey Theile. Leipzig, bey Sommer. 1797 und 98. 260 und 364 S. 12. 1 Rthl. 16 gr.

Das Original heißt: Things as they are, und ist ein ziemlich weitläuftiges Werk. Indessen mag der Verf., der die Absicht hatte, die Mängel der englischen Gerichtsverfassung zu schildern, eine umständliche Exposition für nöthig gehalten haben. Der Uebersetzer hat nur die Begebenheiten, als die Folgen des Uebels, dargestellt, und es dem Leser überlassen, Betrachtungen darüber anzustellen. Auch sind es nicht diese Betrachtungen, welche das Eigenthümliche des Werks ausmachen; sondern die Begebenheiten selbst. Williams Vermuthung, daß Sir Falkland Mörder seines Feindes sey, das Dunkel, in welches Sir Falkland seine Handlungen einhüllt, Williams Versuche, das Dunkel zu durchdringen, und über seinen Verdacht Gewißheit zu bekommen, die verschiedenen Entdeckungen, wodurch derselbe bald bestärkt bald wieder geschwächt wird, das für William so traurige Resultat geben dieser Geschichte ein Interesse, das von dem Interesse der neuesten Romane ganz verschieden ist, und wir sind der Gerechtigkeit das Geständniß schuldig, daß der Uebersetzer durch Unterdrückung müssiger Expositionen, durch Zusammenziehung der Begebenheiten, wie überhaupt durch eine lebendigere Darstellung des Ganzen, dieß Interesse erhöhet habe.

Ej.

Die bestrafte Korbflechterinn, ein Schwank aus England, worin viel von Körben und Liebe vorkömmt. Leipzig, bey Kleefeld. 1798. 310 Seiten.

Abentheuer und Fahrten des Bürgers und Barbiers Sebastian Schnaps. Ein komischer Roman aus den neuesten Zeiten. Leipzig, bey Kummer. 1798. 312 Seiten.

1. Die Heldinn des Romans ist eine launische Schöne, die anfänglich einige Liebhaber ihrer Reichthümer zu spröde behandelt, und von ihnen am Ende auf die niederträchtigste Art hintergangen wird. Statt eines Fürsten wird ein Vagabunde untergeschoben, der sie heirathen und dann wieder verlassen muß.

2. Hr. Sebastian Schnaps ist ein Gauner, der, wo er kann, betrügt, und wo er seinen Meister findet, betrogen wird.

Durch die Darstellung zeichnet sich keiner von beyden Romanen aus; indessen hat die Handlung in dem letztern einen raschern Gang als im ersten, und Schwänke sollten wenigstens kurz seyn.

Cm.

Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden, von Friedrich Rochlitz. Zweyter Theil. Züllichau und Freystadt, bey Darnmann. 1800. 392 S. 8.

Dieser Band enthält bloß die Erzählung: Viktors Reise, um Menschen kennen zu lernen. Viktor, der Sohn eines braven Landpredigers, kommt mit vielen Kenntnissen ausgerüstet und einem schon festen Charakter nach Leipzig, wo er, unterstützt von einem Anverwandten, seinen akademischen

Kursus beginnt und vollendet, und nun aus unwiderstehlichem Hange zum Reisen und Menschen kennen zu lernen, als Erzieher eines jungen Barons nach Kurland geht. Seine trefflichen Eigenschaften erwerben ihm hier allgemeine Achtung; gewinnen ihm aber auch die Zuneigung der liebenswürdigen Tochter des Barons. Diese Liebe unterbricht seine bisherige glückliche Lage, und wird die Quelle der bittersten Leiden für ihn, die ihn bis zum stillen Wahnsinn bringen. Wenn gleich nicht alle handelnde Personen interessant sind: so ist doch gewiß die Zeichnung ihrer Charaktere äußerst interessant. Der Verf. leitet sie aus ihren ersten Quellen her; malt ihre verschiedenen Nuancen und Wirkungen musterhaft; fixirt die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Lesers, und spannt seine Erwartungen, daß er nicht aufhören kann, das Buch mit unterhaltender Befriedigung zu lesen. In der Vorrede zeigt der Verf. an, daß bey der im ersten Theile befindlichen Erzählung: Nachbar Millner, der Zusatz: erste Abtheilung, durch ein Versehen entstanden sey, und daß man folglich keine Fortsetzung davon zu erwarten habe.

A.

Weltweisheit.

Lehrbuch der Sittenlehre mit besonderer Hinsicht auf die moralischen Vorschriften des Christenthums. Von Joh. Ernst Christian Schmidt, ordentl. Professor der Theologie auf der Ludwigs-Universität. Gießen, bey Heyer. 1799. 318 S. 8. 22 gr.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich unsers Erachtens durch eine gewisse Originalität aus; wir wollen also unsere Leser zuerst mit den einzelnen Theilen desselben, so weit es der Raum dieser Blätter gestattet, bekannt machen, und alsdann noch ein allgemeines Urtheil über den Werth des Ganzen hinzusetzen. Das Erste, womit der Verf. sein Werk beginnt, ist eine sogenannte Grundlegung der Anthropologie und Sittenlehre. Hier erwartet nun wohl ein jeder eine gemeinverständ-

ständliche Entwicklung unserer geistigen und moralischen Natur, so wie sie sich in unserm innern Bewußtseyn darlegt, und in unsern Handlungen äußert, um eben darauf als auf einem festen Grund die Sittenlehre selbst zu bauen. Allein diese Grundlegung ist so über die Maaßen tief, und ihr Inhalt, wenn sie anders einen hat, so abstrakt, daß wir es beynahe für unmöglich halten, einen Gebrauch von ihr zu machen. Wir wollen, um unsern Lesern wenigstens eine Probe von ihr zu geben, den Anfang derselben wörtlich hersetzen: „Wir setzen voraus, so fängt der Verf. an, der Geist ist „ein Handeln, das durch sich selbst und für sich selbst ist. „Der Geist, das heißt nicht — unser Geist, denn dieser „könnte vielleicht nur ein beschränkter Geist seyn, sondern der „Geist überhaupt. Ein Handeln — kein stilles und ruhiges „Daliegen, auch nicht ein Hinstreben in einer bestimmten „Richtung, sondern absolute Freyheit, reine Agilität. Dasjenige, das in keiner Rücksicht bestimmt ist; sich selbst aber „jede Bestimmung geben kann, durch sich selbst aller Modificationen fähig, und bey jeder Bestimmung immer dasselbe ist. „Es ist durch sich selbst, d. h. das Hervorbringende und das „Hervorgebrachte ist eins und dasselbe. Es ist für sich selbst, „d. h. das Anschauende und das Angeschaute, das Subjekt „und Objekt des Wissens ist eins und dasselbe. Es ist durch „sich selbst und für sich selbst, d. h. Produciren und Anschauen „ist eins und dasselbe. Ein solches Handeln kann nicht gedacht, (ja wohl!) aber die Aufgabe, es zu denken, kann „und soll hier gedacht werden. (Höchst sonderbar — eine „Aufgabe, etwas zu denken, was nicht gedacht werden „kann!) Wir setzen ferner voraus: der endliche Geist ist „ein solches Handeln, das sich, indem es für sich selbst ist, „selbst postulirt. Es postulirt, d. h. es fordert sich auf, sich „selbst hervorzubringen — der vorausgesetzte Geist soll also „seyn, und soll für sich selbst seyn: denn nur in diesem Falle „soll er sich postuliren. Aber er soll nicht seyn und soll für „sich selbst nicht seyn; denn er soll sich postuliren, auffordern „zur Hervorbringung seiner selbst, soll sich also, um so zu „reden, selbst vermissen, u. s. w." Auf diese Art geht es durch mehrere Kapitel fort; erst am Ende des 5ten fängt es an heller zu werden, und im 6ten und 7ten weiß man nun ganz, wo man sich allenfalls befindet. Die einzelnen Materien, die in diesen Kapiteln vorkommen, sind folgende: 1. Kap. Geist. Endlicher Geist. Subjektives, Objektives

Handeln. Sinnenwelt. Fortschreiten ins Unendliche. 2. K. Anschauen. Fühlen. Wollen. Wirken auf die Sinnenwelt. Freyes Denken. 3. K. Trieb. Sehnen. Begehren. Sittengesetz. Willkühr. Sittlichkeit. Freude. Gewissen. Neigung zum Bösen. Glückseligkeit. 4. K. Körper. Naturtrieb. Schlaf. Traum. Sinnen-Empfindung. Hunger und Durst. Neigung zum Schönen. Abscheu. Tod. Unsterblichkeit. 5. K. Freyes Handeln auf die Sinnenwelt. Trieb zum Handeln. Trieb nach Beyfall. Erziehung. Gefühl fürs Anständige. Sittliches Gefühl. Das Urtheil über die Ausführung aller dieser Materien, müssen wir dem Leser selber überlassen; vielleicht gelingt es ihm besser als uns, in den Sinn des Verf. einzudringen, und etwas zu entdecken, das des künstlichen Versteckens und des mühsamen Nachsuchens werth wäre. Erst am Ende des 5ten K. und dann im 6ten fanden wir, wie wir schon gesagt haben, sehr lesenswerthe und verständliche psychologische Erläuterungen über Verlangen, Freude, Traurigkeit, Zorn, Liebe, Haß, Durst nach Rache, Achtung, Verachtung; und im 7ten wird zuletzt der Glaube an unsere geistige Natur, und mit dieser an die Vorsehung, als das letzte Resultat aus dem Vorhergehenden aufgestellt. Durch die Erfüllung des Sittengesetzes wird uns nämlich unsere geistige Natur, und insofern wir endliche Geister sind, unser Fortschreiten ins Unendliche unmittelbar gewiß, und wer hieran noch zweifeln kann, der will entweder nicht ernstlich die Erfüllung des Sittengesetzes; sondern wünscht sie höchstens nur, oder er denkt verkehrt, und hält nur das Körperliche, den Sinnen-Eindruck, für zuverläßig. Er darf also nur das Sittliche ernstlich wollen, oder seine bisherige geglaubte Ueberzeugung durch die Skepse bis auf den Grund zerstören: so wird er finden, daß er nirgends als in seiner geistigen Natur Gewißheit erlangt. Mit dieser aber ist auch die Gewißheit der Erreichung seines Endzwecks verknüpft, was auch für Hindernisse ihm im Wege stehen mögen, das heißt, die Gewißheit von der Vorsehung, von einer moralischen Weltordnung. Er findet sich noch mit vielen andern Geistern verbunden; es muß also ein Handeln seyn, welches dieses Geisterreich constituirt; dieses Handeln ist Gott, gedacht nach uns selbst, mit Weglassung alles Endlichen. (Fichte sagt: das Absolute sich selbst und alles setzende Ich — und das soll Philosophie, tiefe unergründliche Philosophie am

Ende

Ende des 18ten Jahrhunderts seyn? Nachdem man erst die Miene sich gegeben hat, auseinander zu setzen, was kein vernünftiger Mensch mehr begreifen kann noch will, und zu vereinigen, was niemand denken kann: so endigt man zuletzt damit, daß man sich auf ein inneres Selbstbewußtseyn, das aber nur dem Eingeweiheten klar wird, auf eine intellectuelle Anschauung, oder dergleichen etwas, wie der Mystiker auf sein inneres Licht und Wort, beruft, und dem, der hier Verirrungen einer ins Grundlose sich versinkenden Imagination findet, Verstand und Herz und guten Willen abspricht. Als ein Anhang zu dieser höchst originellen Grundlegung kommen zuletzt noch einige kurze Bemerkungen über die christliche Sittenlehre vor: daß auch Christus die Ueberzeugung von seiner Lehre auf die Erfüllung derselben gründe; daß auch die Bibel den Menschen als einen Geist vorstelle; daß auch sie die Sünde von dem freyen Willen herleite, und die Nachahmung Gottes zum Ziel unsers Strebens mache. Nun geht der Verf. zur Sittenlehre selber fort, und stellt vor allen Dingen mehrere Formeln gleichsam zur Wahl auf, um dadurch das höchste Prinzip derselben nach Gutdünken auszudrücken; als: der Mensch findet sich als Geist, und soll als Geist handeln; oder: er soll nach absoluter Vollkommenheit streben; oder: er soll seinem Gewissen folgen; oder: er soll dem Gesetze Gottes folgen; oder: er soll nach allgemein-gültigen Maximen handeln; oder: er soll nach Glückseligkeit streben, insofern diese nichts anders als Befriedigung des sittlichen Triebes, Pflicht-Beobachtung ist. Die aus diesen Formeln von dem Verf. abgeleitete Sittenlehre hat vier Abschnitte. Der erste betrachtet den Menschen im Verhältniß zu sich selbst. 1. Kap. Der Wille. In Ansehung des Willens wird uns die Festigkeit, die Selbstständigkeit und die Abhängigkeit desselben von Erkenntniß zur dreyfachen Aufgabe gemacht. Hiervon nur wieder eine kleine Probe: das Wollen ist ein Denken, das Denken ist ein freyes Uebergehen von einem zum andern, ein freyes Wechseln — der Gedanke bleibt nicht ruhig vor meiner Seele stehen, bis ich mich entschließe, um einen andern zu denken; sondern umgekehrt tritt immer ein anderer und wieder ein anderer vor meine Seele hin — da das Wollen ein Denken ist: so tritt hier der gleiche Fall ein. Das Natürliche ist daher Unbeständigkeit des Willens — und die erste Aufgabe der Sittenlehre Festigkeit desselben — u. s. w. 2. Kap. Die Erkenntniß.

Die

Die Sittenlehre fordert gesetzmäßiges Denken; durch dieses Prüfung der Erkenntniß; wahre Erkenntniß, insofern sie auf die Moralität Einfluß haben, und so viele Erkenntnisse, als der Beruf verlangt, ohne seine Erfüllung selbst zu hindern. 3. Kap. Aeusserung des Triebes. Diese werden einzeln durchgegangen, und es wird gezeigt, wie sie theils verstärkt, theils geschwächt und vernünftig geleitet werden sollen. Sehr wahre und richtige Bemerkungen, nur da sie sich auf die obige Grundlegung beziehen, auf eine für uns nicht ganz natürliche Art vorgetragen. 4. Kap. Der Körper. Der Geist constituirt den Körper durch sein Handeln, das noch vor allem Denken hergeht; es ist also Forderung der Sittenlehre, dieses Handeln nicht zu stören. Er constituirt ihn als Instrument des Wirkens auf die Sinnenwelt, und des moralischen Wirkens auf dieselbe; darzu muß er also auch gebraucht werden. Zweyter Abschnitt. Der Mensch im Verhältniß zu andern Menschen überhaupt. 1. Kap. Jeder Mensch erkennt andere Menschen an, er betrachtet sich als ein Ganzes mit ihnen ausmachend, daraus folgt: Liebe andere, wie dich selbst, und hieraus alle übrige Vorschriften. (Vortrefflich, natürlich, dem Gewissen und der gesunden Vernunft zustimmend.) 2. Kap. Jeder Mensch soll frey auf die Sinnenwelt wirken; keiner darf also den andern hindern; dieß ist nur möglich, wenn jedem durch allgemeine Einwilligung seine Wirkungssphäre angewiesen wird. So entsteht ein Staat, und der Mensch tritt mit andern in Rechtsverhältnisse, auf die nun gleichfalls eine Anwendung des Sittengesetzes statt findet. (Ebenfalls mit vieler Klarheit ausgeführt.) 3. Kap. Die Menschen sollen ein Ganzes ausmachen, also mit und für einander arbeiten; daher verschiedene Stände, aus der Verschiedenheit der Anlagen und Kräfte. Moralisch sind sie alle gleich; ob schon nicht politisch. Etwas vom Abendmahl, vorzüglich als Mittel, die moralische Gleichheit zu empfehlen. 4. K. Menschen müssen auf einander wirken, daher Zutrauen zu einander, und also einen guten Namen haben. Vorschriften hierüber. Dritter Abschnitt. Der Mensch in besondern natürlichen Verhältnissen zu andern Menschen. 1. Kap. Die Menschen sollen auf einander wirken; dadurch kommen sie einander näher. Es giebt natürliche, es giebt freye nähere Verbindungen unter ihnen. Jene sind die Verbindung der beyden Geschlechter, und der Eltern und Kinder. Sehr metaphysische Erklärung

der

der Verschiedenheit der beyden Geschlechter. 2. Kap. Die Ehe. Zweck und Wesen der Ehe ist lebenslängliche Verbindung zweyer Personen beyderley Geschlechts zur völligen Einheit in ihrem Wollen; jede muß die Bedürfnisse der andern zu den ihrigen machen. Eine Folge der Ehe ist Erzeugung der Kinder. Antrieb zur Ehe die Geschlechtsliebe und der Fortpflanzungstrieb. — Hieraus werden nun wieder die besondern sittlichen Vorschriften auf eine ganz originelle Art abgeleitet. 3. Kap: Verhältniß zwischen Eltern und Kinder. Vierter Abschnitt. Der Mensch im Verhältniß zur Gottheit. Das Sittengesetz ist Wille der Gottheit, sie wird also nur durch Erfüllung desselben verehrt. — Hier haben die Leser nun eine ziemlich ausführliche Uebersicht über den Inhalt dieses Lehrbuchs nach seinen besondern Theilen. Unser unvorgreifliches Urtheil über das Ganze ist dieses: Ein nicht unbeträchtlicher Theil desselben enthält ohne allen Zweifel sehr vernünftige und brauchbare Erläuterungen und Anwendungen des Sittengesetzes, und macht also wirklich das Buch nützlich und lehrreich; ein anderer Theil besteht ebenfalls aus wahren und verständlichen Grundsätzen und Bemerkungen; aber die Deduction derselben scheint uns gezwungen und unnatürlich zu seyn: Hingegen den übrigen Theil der Schrift müssen wir für unverständliche, leere und unnütze Abstraktionen erklären, wodurch die Sittenlehre wahrhaftig nicht befördert oder befestiget, sondern vielmehr auf die Spitze gestellt wird. Wir können daher den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch unsere Philosophen einmal von ihrem Speculationstaumel wieder erwachen, und sich nicht mehr in der Erforschung dessen, was nicht zu erforschen ist, so sehr gefallen möchten.

Am.

Klugheitslehre, praktisch abgehandelt, in akademischen Vorlesungen. Von Karl Heinrich von Seibt, Ritter der k. k. Erblande, k. k. Rath, und ordentlichem Professor der Philosophie. Erster Band. Prag, bey der verwittbeten Elsenwanger, bürgerlichen Buchdruckerinn, durch Petzold, Faktor. 1799. 26 Bog. 8. Zweyter Band. 25 Bog. 3 Rg.

Die

Die Veranlassung zu dieser Schrift erzählt uns der Verf. selbst. Schon 1779 fieng er an, neben seinen ordentlichen Vorlesungen über Logik, Metaphysik und Ethik, auch über die Klugheitslehre, öffentliche, für Jedermann freye Kollegien zu geben, um dadurch einem Bedürfnisse, das wohl jedem unpartheyischen Beobachter auffällt, abzuhelfen. Die Erfahrung lehret nämlich, und die Natur der Sache bringt es so mit sich, daß junge Leute, wenn sie zwar den Kopf von spekulativer Vielwisserey vollgepfropft; aber ganz und gar Fremdlinge in der Philosophie des Lebens, ganz und gar entblößt von Welt- und Menschenkenntniß, die Universität verlassen, um den Schauplatz zu betreten, worauf sie nunmehr als Welt- und Staatsbürger handeln, und von ihren erworbenen Kenntnissen Gebrauch machen sollen, nicht wenig verlegen sind, wie sie sich im Umgang mit den Menschen, und in den mancherley ihnen aufstoßenden Situationen des Lebens, mit Klugheit zu benehmen haben. Alles ist ihnen neu, alles fremd. Ueberall finden sie Anstände, Bedenklichkeiten Zweifel, wobey sie sich weder zu rathen noch zu helfen wissen. Mit unsicherm wankenden Tritte schreiten sie auf der Lebensbahn fort, stoßen bald da, bald dort an, Blinden gleich, die kein Führer leitet. Kurz, sie finden sich in der mißlichen Lage, erst aus eigenen Fehlern zu lernen, erst Menschenkenntniß und Klugheit um den sehr theuern Preiß eigener Erfahrung, eigenen Schadens, sich erwerben zu müssen. Diese wahre Beobachtung veranlaßte den Verf. zu seinen Vorlesungen über die Klugheitslehre, und, da sie Beyfall fanden, auch von mehreren Seiten her der Druck derselben verlangt wurde: so entschloß er sich endlich dazu, und hofft nun durch gegenwärtigen Abdruck derselben, seinen (wie wir hinzusetzen nicht unwerthen) Beytrag zur Abhelfung eines wichtigen Bedürfnisses geliefert zu haben. — Diese Klugheitslehre verdient nun auch wirklich allen jungen Leuten, die so eben im Begriff stehen in die Welt einzutreten, und da in den verschiedenen bürgerlichen Verhältnissen von ihren eingesammelten Kenntnissen Gebrauch zu machen, auf das nachdrücklichste empfohlen zu werden. Der Verf. geht immer von festen Grundsätzen aus, bestimmt alles genau und deutlich, bemerkt die Grenzen zwischen wahrer und falscher Klugheit, und stellt seine Maximen so, daß sie nicht wohl mißverstanden werden können; dabey zeigt er die Anwendung dieser Maximen in einzelnen Fällen, und führt dadurch den Lehrling, wenn er

anders

anders eines solchen Unterrichts empfänglich ist, unmittelbar in die Situationen hinein, in welchen die erklärten Klugheitsmaximen ihre Anwendung finden. Durch diese Darstellung in einzelnen Fällen wird der Leser zugleich mit der schicklichsten Art und Weise der Anwendung der vorgetragenen Maximen vertraut gemacht, und der edle Zweck des Verf. wird um so sicherer erreicht. — Die hin und wieder vorkommenden kleinen Nachläßigkeiten in Ansehung der Sprache, können bey einem so nützlichen Buche, besonders da sie selten sind, wohl nachgesehen werden. —

Der erste Band enthält folgende Rubriken: Begriff und Eintheilung der Klugheit; von der wahren und falschen Klugheit; von der Verstellung und Anstellung; von der Menschenkenntniß; von den vier Haupttemperamenten: von dem sanguinischen, melancholischen, cholerischen und phlegmatischen; von den drey herrschenden Leidenschaften, von der Wollust, dem Ehrgeize und der Habsucht; von der Erkenntniß sittlicher Charaktere; von der Physiognomie.

Der zweyte Band behandelt folgende Gegenstände: Grundgesetz der Klugheit; von den Geschicklichkeiten des Verstandes; von der Ehre; von zeitlichem Vermögen; von der Klugheit; von der Mitwirkung fremder Kräfte; von Gönnern im ausgebreiteten Verstande; vom Anstande; von der Höflichkeit; von der Artigkeit; einige allgemeine Regeln für den gesellschaftlichen Umgang; von Gönnern im eingeschränkten Verstande; von Freunden in der ausgedehnten Bedeutung; von der ehelichen Freundschaft.

Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgegeben von M. J. D. Mainhart, Diakonus zu Nurtingen in Wirtemberg, und auswärtigem Mitgliede der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt. Fünfter Band. Tübingen, bey Heerbrandt. 1797. 20 Bogen 8. Auch unter dem Titel:

Re-

Repertorium und Bibliothek, u. s. w. Zweyter Band. 1 Rh.

Unter dem Artikel empirische Psychologie, steht die Fortsetzung und der Schluß der Abhandlung: über die sogenannte Tiefe der menschlichen Seele; oder vermischte Bemerkungen über die Natur und Eigenschaften derselben, oben an. — Unter der Rubrik: Moral, verdient ein Schreiben an den Herausg. des Repertoriums, über seinen Versuch zu einer philosophischen Glaubensunion, oder über die Selbstschätzung als Prinzip der Sittlichkeit, vorzüglich bemerkt zu werden. Hr. Prof. Brastberger, Verfasser dieses Schreibens, setzt voraus, daß derjenige, der eine Vereinigung der Puristen, oder der Freunde der auf reiner Vernunft gegründeten Sittlichkeit, und der Eudämonisten, oder der Freunde der Glückseligkeitslehre, zu stiften gedenke, vor allen Dingen die Punkte genau festzusetzen habe, worin beyde Parteyen mit einander übereinkommen, und worin sie sich von einander trennen. Diese Uebereinstimmung und diese Verschiedenheit, bestimmt der Verf., wie uns dünkt, sehr genau, und setzt dann das Mißverständniß, das zwischen beyden Parteyen obwaltet, in das gehörige Licht. Aber wie ist nun dieses Mißverständniß aus dem Wege zu räumen? Wie eine Union der getrennten Parteyen möglich zu machen? Der Herausgeber des Repertoriums hat in dem vorigen Bande diese Fragen dadurch zu lösen gesucht, daß er das Prinzip der Selbstschätzung aufstellte, welches auf der einen Seite der reinen Vernunft ihr Recht in Begründung der Sittlichkeit mit Nachdruck verwahrt; auf der andern aber auch auf das andere Element des sittlich Guten, auf die Bezweckung und Bewirkung der Glückseligkeit deutlich genug hindeutet. Hr. B. bringt nun dagegen seine Zweifel vor, die auf solchen Gründen beruhen, aus welchen zur Gnüge erhellet, daß die vom Herausgeber des Repertoriums bezweckte philosophische Glaubensunion auf diesem Wege wohl unmöglich seyn möchte, und daß der Purist sowohl als der Eudämonist gegen die Vollständigkeit des Prinzips der Selbstachtung Einwendungen machen, und so mit die Trennung fortdauern möchte. Dagegen glaubt Hr. B., daß diese Trennung gehoben werden könnte, wenn beyde Theile, jeder zuerst sich selbst, und alsdann auch den andern richtig verstehen zu lernen suchten, und

daß

daß alsdann auch das Prinzip des Purismus werde bleiben können, indem man einsehen werde, daß bey demselben, und durch dasselbe das wahre Wohlseyn der Menschen durchaus nicht hintenan gesetzt, oder gar gestört werde.

Unter dem Artikel: empirische Psychologie finden sich noch folgende Abhandlungen: der Zweifler an seiner eigenen Persönlichkeit; sonderbares Betragen eines Mädchens von sieben Jahren; Geschichte einer Clairvoiante; Wirkung der Einbildungskraft einer schwangern Mutter auf ihr Kind; moderne Hexenprobe; merkwürdiges Delirium in einem Anfalle von Nymphomanie; merkwürdige Träume aus Lavaters Pontius Pilatus; Eifersucht ohne Haß.

Unter der Rubrik: Moral ist besonders auch die Beleuchtung des letzten Grundes der Sittlichkeit durch ein Naturgesetz, von Hrn. Prof. Bardili, sehr anschaulich. „Es ist eine Bemerkung, schreibt Hr. Prof. Bardili, welche ich bey einer eigenen Lebensgefahr machte, daß „in einem solchen Fall die Empfindlichkeit für den Theil „schwindet, und nur noch für das Ganze — das Leben selbst, „ein Gefühl übrig bleibt. Erst eine starke Stunde, nachdem „ich der Gefahr entgangen war, empfand ich die Verletzung, „welche ich an der Hand erlitten hatte. Sinnlos für alle „Theile meines Körpers, wurde ich mir bis dahin bloß in „der Totalvorstellung: daß ich noch lebe, meines Daseyns „bewußt. Die Sorge für den Theil wird demnach (instinktsartig) verschlungen von der, durch irgend einen Zufall abgedrungenen, schleunigen Sorge für das Ganze. — Sollte „nun nicht auch in dieser Hinsicht das sequere naturam, sich „als sicherster Führer zur Sittlichkeit rechtfertigen lassen? — „Mich deucht: Folge der Natur, unterwirf, wie sie, „den Theil allemal dem Ganzen, nie das Ganze einem bloßen Theile, ist in meinen Augen das naturmäßigste, verständlichste, und auf alle Fälle eben so probehältige Prinzip der Sittlichkeit, als manches bisher auserkohrne; wiewohl ich deswegen nicht läugnen will, daß es mit „einem oder dem andern der bisherigen in Verwandtschaft „stehen dürfte. — Wo der Theil das Ganze überwältiget, „da reden wir Menschen von Unordnungen in der Natur — das Feuer ist ein Theil der Körper in allen Reichen

„der Natur. Ueberwältigt dieser Theil das Ganze: so wird „der Körper zerstört. — Eßlust, Geschlechtslust, ist ein „Theil der menschlichen Natur; wird ihm das Ganze unter„worfen: so entstehen moralische Unordnungen. Ziehe ich „mein Interesse, als das Interesse eines Theils, dem Inter„esse des Ganzen vor: so übertrete ich meine Pflichten als „Nebenmensch und als Bürger, und betrüge mich zugleich „um den Beruhigungsgrund des weisen Antonins, der „sich überall im Mißgeschick damit tröstete: der Theil muß „um des Ganzen willen leiden; denn der umgekehrte Fall „wäre gegen die Natur, und der Weise folgt der Natur, „gern leidet er folglich als Theil um des Ganzen willen. — „Meine Menschheit ist — die Entelechie an mir, d. i. sie „ist die mich, als Menschen, vollendende Hauptform und „das Resultat alles dessen, was zu mir, als diesem Indi„viduum gehört; sie ist das Ganze, alles andere an mir blos„ser Theil. Der Menschheit, wie sie auch an meiner Per„son als vollendende Hauptform meiner Wesenklasse vor„kommt, muß demnach alles untergeordnet werden, wenn „der Theil naturmäßig unter dem Ganzen stehen soll. End„lich fühl ich mich von innen und von außen angeregt, auch „diese Menschheit als bloßen Theil wieder einem gewissen Gan„zen, wovon auch sie nur ein Theilchen ist, unterzuordnen, „wenn ich nicht an mir, diesem hülfelosen Summum, gera„dezu wieder abwärts sehen, und in die Natur, — wie in „eine Todtengruft hinunterschauen will; — ich muß einen „Gott anbeten! —“ Die Rubrik Moral enthält noch folgendes: Bemerkungen über das Verfahren der Advocaten bey peinlichen Prozessen; Geschichte meiner moralischen Grundsätze — vom Hrn. Rath Becker. Aus seinen Vorlesungen über die Rechte und Pflichten des Menschen, mit Anmerkungen von dem Herausgeber. Diese Abhandlung, nebst den oben angeführten merkwürdigen Träumen aus Lavaters Pontius Pilatus, vertreten in diesem Bande die eigentlichen Auszüge aus merkwürdigen Büchern. — Die Rubrik Pädagogik liefert die Fortsetzung der Abhandlung über die Hindernisse einer guten Erziehung — die im folgenden Bande zum Schlusse gebracht werden wird. — Noch ein Tagebuch über ein kleines Kind, (zweytes Jahr) von einem andern Beobachter. Dieß ist eine Fortsetzung des pädagogischen Tagebuchs von Hrn. Pfarrer Dillenius, wovon das erste Jahr im Braun-

schwei-

schweizischen Journal 1789 St. 11, und 1790 St. 2 eingerückt worden ist. — Unter dem Artikel Aesthetik findet sich folgendes: dramaturgische Miscellen, (über Lessings Nathan); Entwurf eines noch ungedruckten Lustspiels, der Cassenrest; Ueber den Werth des Schönen, ein Brief von dem Verf. der Abhandlung, über die Tiefe der menschlichen Seele.

Recensionen über psychologische Schriften finden sich in diesem Bande nicht. Der Herausg. will dafür am Schlusse des ganzen Werks, eine systematisch-pragmatische Uebersicht der neuern psychologischen Literatur, etwa von den drey letzten Quinquennien dieses Jahrhunderts, liefern.

Gedanken der Freyheit in Fragen, als Denkmal für einen wackern Mann. Frankfurt am Main, in der Gebhard- und Körberschen Buchhandlung. 1799. 3 Bog. 8. 4 gr.

Von der Veranlassung zu diesen Blättern erzählt uns der Verf. am Ende folgendes: „Auf Menschen, die nach einer „solchen Haltung (d. i. es schweigt sich am besten in freyer „Vernunft; es redet sich am schönsten im hohen Gemeinsinn) „reden und schweigen, trifft man nicht häufig. Desto ehren„voller wird auch das Andenken an sie, nach ihrem Tode „noch seyn und bleiben können. — Einen solchen seltenen „Mann kannte der Verf. gegenwärtiger Blätter, und suchte „dessen oft enthusiastischen Gemeinsinn, die Wohlthätigkeit „betreffend, in einer kleinen Schrift vor neun Jahren dar„zustellen. Es wird nun drey Jahre, daß dieser wackere „Greis verschied. Bey seinen Lebzeiten wurde er oft gemiß„deutet; dieß veranlaßte ein Jahr nachher einen Aufsatz „vom Verkanntseyn. Dennoch blieb der Menschenfreund„liche seinen Grundsätzen getreu, was im zweyten Jahre „durch einen Entwurf über die Beharrlichkeit als Tu„gend zu würdigen, versucht ward. Dabey war es dem „Trefflichen in seinem Frohsinn — dem charakterischstischen „Merkmal der Unschuld, Wahrheits- und Tugendliebe — ge„wöhnlich oder eigen, gern zu fragen, was manchem, der „davon den Grund nicht einsahe, zuweilen befremdlich vor-

„kam. Darum entstanden bey der Schätzung dieses Recht„schaffenen Gedanken von der Freyheit im Fragen, um die „Zeit des wiederkehrenden Sterbetags im dritten Jahre — „Der Leser kann hierbey sehr unschuldige, auch wohl from„me Fragen aufwerfen: wer dieser Mann gewesen sey? Es „war — Johann Plücker, Werners Sohn, der Freund „von Karl Wilhelm Rose."

Ohne uns über das räthselhafte Benehmen des Verf. zu erklären, gehen wir zu der kleinen und gründlichen Abhandlung selbst über. Diese Abhandlung geht von folgenden vier Sprüchwörtern aus: Das Fragen hat man frey; durch Fragen wird man klug; wer viel fragt, geht viel irre; ein Narr kann mehr fragen, als zehn Kluge beantworten. Die Untersuchung selbst über den auf dem Titel genannten Gegenstand, führt der Verf. durch folgende drey Fragen.

I. Was, oder wornach hat man zu fragen? die Antwort hierauf ist: Man kann nach allem Erlaubten fragen. Das Erlaubte aber ist das Vernunftgemäße. Daher die obige Antwort auch so ausgedrückt werden kann: Alle vernünftige Fragen sind frey. Die Merkmale des Vernünftigen aber sind: Unschuld, Wahrheit und Tugend.

II. Warum, oder weßwegen hat man zu fragen? Die nächste Antwort ist, um klüger und weiser zu werden. Daher muß jede Frage a) in Unschuld geschehen, und entweder b) die Einsicht in eine Wahrheit, oder c) die Erhaltung eines Guten beabsichtigen, d. i.: Jede Frage, wenn sie erlaubt oder vernünftig seyn soll, muß zur Vervollkommnung des Fragenden abzwecken.

III. Wer hat zu fragen? — Wer dessen bedarf. — Was Jemand vernünftiger machen kann, dessen bedarf er. Das Resultat dieser Untersuchung ist daher:

Niemand darf nach etwas fragen, noch einer Antwort gewärtigen, wenn er nicht

a) durch die ersichtliche, oder offenbare Unschuld seiner Absicht überhaupt dazu befugt

b) durch

b) durch die darnach auszumittelnde Wahrheit, insbesondere seiner Empfänglichkeit nach, gründlich und vollständig zu belehren, oder dadurch seinem Horizonte nach, wahrhaft aufzuklären, und

c) durch das daraus zu erhaltende Gute, im allerbesondersten, vermittelst seiner Würdigkeit dazu, zu bessern, oder zu vervollkommnen ist.

Anders ausgedrückt:

Niemand soll fragen

a) mit untauglichem Gemüthe; mit schnödem und verwerflichem Sinne.

b) mit unrichtigem Verstande, mit schwachem und verschrobenem Kopfe.

c) mit ungutem Willen; mit dem Schalk im Herzen.

Oder in Rücksicht des Befragten; Niemand braucht zu antworten

a) einem fuglosen, zweydeutigen oder verkehrten,

b) einem unverständigen, zudringlichen oder dummdreisten

c) einem heimtückischen, frevel- oder boshaften Frager,

Da aber dieß leicht gesagt, aber schwer zu befolgen ist: so giebt der Verf. noch folgende Verhaltungsregeln:

a) Man mache sich mit Niemand zu gemein, sonst geht die Unschuld verloren.

b) Man bleibe seiner jedesmaligen besten Einsicht getreu; widrigenfalls verstößt man gegen die Wahrheit.

c) Man erhalte sich eines gegründeten Zutrauens werth; weil man beym Gegentheil an seiner Tugend einbüßt.

Durch die Beobachtung dieser Regeln gewinnt man mit der Zeit und immer mehr ein gewisses, übrigens vollkommen

„kam. Darum entstanden bey der Schätzung dieses Recht„schaffenen Gedanken von der Freyheit im Fragen, um die „Zeit des wiederkehrenden Sterbetags im dritten Jahre — „Den Leser kann hierbey sehr unschuldige, auch wohl from„me Fragen aufwerfen: wer dieser Mann gewesen sey? Es „war — Johann Plücker, Werners Sohn, der Freund „von Karl Wilhelm Rose."

Ohne uns über das räthselhafte Benehmen des Verf. zu erklären, gehen wir zu der kleinen und gründlichen Abhandlung selbst über. Diese Abhandlung geht von folgenden vier Sprüchwörtern aus: Das Fragen hat man frey; durch Fragen wird man klug; wer viel fragt, geht viel irre; ein Narr kann mehr fragen, als zehn Kluge beantworten. Die Untersuchung selbst über den auf dem Titel genannten Gegenstand, führt der Verf. durch folgende drey Fragen.

I. Was, oder wornach hat man zu fragen? die Antwort hierauf ist: Man kann nach allem Erlaubten fragen. Das Erlaubte aber ist das Vernunftgemäße. Daher die obige Antwort auch so ausgedrückt werden kann: Alle vernünftige Fragen sind frey. Die Merkmale des Vernünftigen aber sind: Unschuld, Wahrheit und Tugend.

II. Warum, oder weßwegen hat man zu fragen? Die nächste Antwort ist, um klüger und weiser zu werden. Daher muß jede Frage a) in Unschuld geschehen, und entweder b) die Einsicht in eine Wahrheit, oder c) die Erhaltung eines Guten beabsichtigen, d. i.: Jede Frage, wenn sie erlaubt oder vernünftig seyn soll, muß zur Vervollkommnung des Fragenden abzwecken.

III. Wer hat zu fragen? — Wer dessen bedarf. — Was Jemand vernünftiger machen kann, dessen bedarf er. Das Resultat dieser Untersuchung ist daher:

Niemand darf nach etwas fragen, noch einer Antwort gewärtigen, wenn er nicht

a) durch die ersichtliche, oder offenbare Unschuld seiner Absicht überhaupt dazu befugt

b) durch

b) durch die darnach auszumittelnde Wahrheit, insbesondere seiner Empfänglichkeit nach, gründlich und vollständig zu belehren, oder dadurch seinem Horizonte nach, wahrhaft aufzuklären, und

c) durch das daraus zu erhaltende Gute, im allerbesondersten, vermittelst seiner Würdigkeit dazu, zu bessern, oder zu vervollkommnen ist.

Anders ausgedrückt:

Niemand soll fragen

a) mit untauglichem Gemüthe; mit schnödem und verwerflichem Sinne.

b) mit unrichtigem Verstande, mit schwachem und verschrobenem Kopfe.

c) mit ungutem Willen; mit dem Schalk im Herzen.

Oder in Rücksicht des Befragten; Niemand braucht zu antworten

a) einem fuglosen, zweydeutigen oder verkehrten,

b) einem unverständigen, zudringlichen oder dummdreisten

c) einem heimtückischen, frevel- oder boshaften Frager,

Da aber dieß leicht gesagt, aber schwer zu befolgen ist: so giebt der Verf. noch folgende Verhaltungsregeln:

a) Man mache sich mit Niemand zu gemein, sonst geht die Unschuld verloren.

b) Man bleibe seiner jedesmaligen besten Einsicht getreu; widrigenfalls verstößt man gegen die Wahrheit.

c) Man erhalte sich eines gegründeten Zutrauens werth; weil man beym Gegentheil an seiner Tugend einbüßt.

Durch die Beobachtung dieser Regeln gewinnt man mit der Zeit und immer mehr ein gewisses, übrigens vollkommen

anspruchloses, Ansehen, das zu unverfälschter Achtung und Liebe, darin aber zu aufrichtiger Freundschaft führt, sie begründet und erhält. Unter Freunden aber giebt es immer viel zu fragen; weil ein Freund den andern oft und in allerley Hinsicht bedarf. Allein dergleichen Fragen haben stets einen eigenthümlichen Charakter, den sie nie verläugnen, und der von entschiedenem Werth und Würde ist. Sie sind nämlich entweder unschuldig, darin bisweilen scherzhaft, naiv, oder klug, mithin verständig, scharfsinnig, belehrend, oder weise, und somit vernünftig bessernd.

Diesen Untersuchungen ist ein Anhang über das Schweigen beygefügt. — Wann kann man schweigen? — Wenn Jemand für unsere Reden nicht geeigenschaftet ist, und zwar

a) in wie ferne Jemand in seinem Gemüthe das nicht vernehmen oder fassen,

b) mit seinem Verstande oder Kopfe nicht einsehen oder begreifen,

c) in seinem Willen oder Herzen nicht fühlen, oder sich davon überführen kann.

Im ersten Fall sagt man im gemeinen Leben: „der Mensch versteht keinen Scherz," wenn die Sache unbedeutend oder gleichgültig, und wenn sie von Wichtigkeit oder ernsthafter Art ist: „das sind Perlen auf den Kehricht geworfen." — Im zweyten Fall: „das geht über Jemands Horizont, es ist ihm zu hoch und wunderlich." — Im dritten Fall: „das schlägt ein solcher Mensch in den Wind, dafür ist er zu tief gesunken." — Das Ganze läßt sich auch in den Satz vereinigen: Wovon es ungewiß ist, ob es Jemand fördern werde, davon kann man schweigen. Zur Behauptung dieser Regel ist aber erforderlich, daß Jemand Gemeinsinn habe, das ist, eine zum Gemeinschaftlichen, zur Mittheilung, Austauschung und Verallgemeinerung irgend einer ersprießlichen hinstrebenden Richtung des Gemüths, oder diejenige Beschaffenheit, nach welcher sein stetes Streben auf ein Gemeingut gerichtet ist. Hieraus ergeben sich folgende Verhaltungsregeln im gesellschaftlichem Leben:

1) Wo

1) Wo Gemeinsinn fehlt, da läßt sich wenig fördern. Diese Regel löst sich in folgende Sätze auf: Wem es an Gemeinsinn mangelt, der soll in der Regel schweigen; und, wer Gemeinsinn hat, der darf oft nicht reden. Im ersten Fall versteht Jemand die Sache nicht; im andern wird er darüber nicht verstanden. — Aber aus der Luft greifen, und in den Wind reden, soll Niemand.

2) Wo Gemeinsinn herrscht, da thront Vernunft. Und so auch umgekehrt: Wo es an Vernunft gebricht, da wird auch Gemeinsinn vermißt. Mithin, man muß schweigen, wenn Vernunft nicht gehört wird; Man muß reden lassen, wenn Gemeinsinn etwas Unbekanntes ist; denn dort würde man tauben Ohren predigen, und hier in ein Wespennest stoßen.

3) Wo Vernunft gebeut, da ist das Beste stets ein Gemeingut. Wie auch: das Gemeingut immer ein Bestes. Folglich: Es schweigt sich am Besten in freyer Vernunft, und, es redet sich am schönsten im hohen Gemeinsinn.

De.

Gelehrtengeschichte.

Annales typographici ab anno MDI ad annum MDXXXVI continuati post *Maittairii* aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti, cura *G. W. Panzer. Volumen VII.* Norimbergae, impensis Zeh. 1799. 572 S. gr. 4. Schreibp. 6 Rg. Druckp. 5 Rg.

Mit eben so viel Fleiß, Umsicht und typographischer Correctheit gefertigt, wie alle die vorigen Bände dieses zur Geschichte der Druckofficinen, der Schriftstellerey und des Literaturwesens überhaupt gleich unentbehrlich gewordenen Werkes. Der bis 1536 gewonnene, und bis jetzt noch bekannt

gebliebne Ertrag von 168 Druckplätzen, mit Fani nämlich anhebend und bis Paris fortschreitend, wird hier aufgestellt, der Titel jedes Buchs bestimmt angegeben, und nirgends verschwiegen, woher der Annalist seine Notizen entlehnt hat. Von mehr als fünfthalb tausend Artikeln finden im vorliegenden Theile sich die Ueberschriften; und so unbedeutend auch der innere Werth mancher hier namhaft gemachten Produkte seyn mag, immer ist dem Literator sehr viel damit gedient, die Uebersicht des Ganzen nunmehr erleichtert, vieles bisher Zweifelhafte zur Gewißheit gebracht, und den Faden endlich gesponnen zu sehen, dem man durch diesen labyrinthischen Wust getrost sich wird anvertrauen dürfen.

Hat unter den 168 Druckörtern dieses Bandes der größre Theil gleichfalls nur wenig Erzeugnisse seiner Pressen, oft deren kaum ein Paar aufzuweisen: so giebt es doch wieder andre, die durch desto stärkere Betriebsamkeit sich auszeichnen; wie denn Leipzig hier in alten Sprachen allein mit beynah tausend Nummern bereits figurirt; indeß eine selbst damals schon so wichtige Stadt wie London kaum das Fünftel dieser Summe lieferte. Mailand hatte im XVten Seculo doch über 600 Bücher, und darunter eine Menge Classiker gedruckt; aus den ersten 36 Jahren hingegen des XVIten sind dem Annalisten nicht mehr als 219 vorgekommen. Mit Ausnahme Venedigs wird dieses der Fall aller übrigen Druckplätze Italiens seyn. Woher diese auffallende Verminderung? Ohne Zweifel, weil der Vorrath alter, zum Druck geeigneter Handschriften nunmehr so ziemlich erschöpft war, und seit den in Deutschland ausgebrochnen Reformationshändeln, Roms Curie und ihre Freunde der Buchdruckerindustrie, so wie der Auctoren Schreibsucht Hindernisse jeder Art in den Weg warfen. Zu Florenz kamen diesen neuern Zeitraum hindurch auch nicht mehr als 291 Artikel zum Vorschein; unter diesen jedoch eine Menge griechischer Bücher, als worin die Junta's, wie bekannt, mit den Pressen der Manuzier zu Venedig wetteiferten: ein Ehr- oder Geldgeiz, dem wir gewiß die Erhaltung manches Griechen zu danken haben, der seitdem wohl ganz und gar verschwunden wäre! In Rücksicht auf die Druckerzeugnisse der Junta's oder Giunta's, fand Hr. P. einen guten Wegweiser an dem Florentiner Bibliothekar Bandini, der unlängst mit Geschichte ihrer Officin sich umständlich beschäffti-

schäfftiget gehabt. Dennoch hat deutscher Fleiß den Italiäner zu bereichern und zu berichtigen gewußt; ein Lobspruch, der Herrn P. auch bey andern Druckplätzen gebührt, wo es ihm gleichfalls nicht an Vorgängern fehlte, seine Geduld aber und Umsicht immer noch Ergänzungen auftrieb. Mit Vergnügen und Dank sieht Rec. von dem Annalisten zu diesem Zwecke die weitschichtigsten Magazine, auch wohl solche Winkel durchspäht, die bisher noch von Niemand im Ernst waren angesprochen worden. Da die Preßprodukte der ersten Hälfte des XVIten Seculi ungleich weniger bis jetzt den Bibliographen beschäfftigt hatten, als die des XVten: so ist allerdings zu erwarten, daß trotz der so emsigen Vorarbeit des Nürnberger Gelehrten, die Nachlese Andrer beträchtlich genug ausfallen werde; keinesweges aber aus Büchern, die schon davon handelten; als worüber Hr. P. schwerlich etwas zu wünschen übrig ließ; sondern aus solchen Büchersälen, die bisher noch Niemand durchstöbert, und die dem Annalisten unzugänglich blieben. Eben deshalb hat dieser auch sehr wohl, selbst solche Plätze nicht unangezeigt zu lassen, von deren Industrie ihm nur ein einziges Drückstück, jedoch mit Gewißheit bekannt war: denn nunmehr wird es an Bücherfreunden nicht fehlen, die sich in patria genauer umsehen, und den Faden schon weiter spinnen werden.

Rec. lenkt ein, um das gute Hagenau im Elsas noch bemerklich zu machen, dem in jenem Zeitraume eine Thätigkeit nachzurühmen ist, die es schwerlich je wieder erreichen dürfte. Mehr als 400 Bücher wurden daselbst zu Tage gefördert; und darunter viele, die den Bedürfnissen des wiedererwachenden Geschmacks und Menschenverstandes wesentlich entsprachen. Wie aber kommt es, daß in dem so lange schon volkreichen und wohlhabenden Hamburg nur ein 1527 erst daselbst gedrucktes Buch sich auftreiben ließ? Noch dazu in englischer Sprache; einige Stücke nämlich der von Wilh. Tindal übersetzten Bibel. Kaufmännische Speculation vermuthlich, um damit nach England zu handeln. Hoch- und plattdeutsch ist, freylich ungleich früher schon in Niedersachsen gedruckt worden; ein Umstand also, den man in diesen Annalen (weil es in mancher Stadt sonst gar zu dürftig aussähe) niemals vergessen muß, ist der: daß an in deutscher Sprache geschriebne Bücher hier noch gar nicht die Reihe kommt; sondern Herr P. hierüber ein eignes Reperto-

gebliebne Ertrag von 168 Druckplätzen, mit Fani nämlich anhebend und bis Paris fortschreitend, wird hier aufgestellt, der Titel jedes Buchs bestimmt angegeben, und nirgend verschwiegen, woher der Annalist seine Notizen entlehnt hat. Von mehr als fünfthalb tausend Artikeln finden im vorliegenden Theile sich die Ueberschriften; und so unbedeutend auch der innere Werth mancher hier namhaft gemachten Produkte seyn mag, immer ist dem Literator sehr viel damit gedient, die Uebersicht des Ganzen nunmehr erleichtert, vieles bisher Zweifelhafte zur Gewißheit gebracht, und den Faden endlich gesponnen zu sehen, dem man durch diesen labyrinthischen Wust getrost sich wird anvertrauen dürfen.

Hat unter den 168 Druckörtern dieses Bandes der größre Theil gleichfalls nur wenig Erzeugnisse seiner Pressen, oft deren kaum ein Paar aufzuweisen: so giebt es doch wieder andre, die durch desto stärkere Betriebsamkeit sich auszeichnen; wie denn Leipzig hier in alten Sprachen allein mit beynah tausend Nummern bereits figurirt; indeß eine selbst damals schon so wichtige Stadt wie London kaum das Fünftel dieser Summe lieferte. Mailand hatte im XVten Seculo doch über 600 Bücher, und darunter eine Menge Classiker gedruckt; aus den ersten 36 Jahren hingegen des XVIten sind dem Annalisten nicht mehr als 219 vorgekommen. Mit Ausnahme Venedigs wird dieses der Fall aller übrigen Druckplätze Italiens seyn. Woher diese auffallende Verminderung? Ohne Zweifel, weil der Vorrath alter, zum Druck geeigneter Handschriften nunmehr so ziemlich erschöpft war, und seit den in Deutschland ausgebrochnen Reformationshändeln, Roms Curie und ihre Freunde der Buchdruckerindustrie, so wie der Auctoren Schreibsucht Hindernisse jeder Art in den Weg warfen. Zu Florenz kamen diesen neuern Zeitraum hindurch auch nicht mehr als 291 Artikel zum Vorschein; unter diesen jedoch eine Menge griechischer Bücher, als worin die Junta's, wie bekannt, mit den Pressen der Manuzier zu Venedig wetteiferten: ein Ehr- oder Geldgeiz, dem wir gewiß die Erhaltung manches Griechen zu danken haben, der seitdem wohl ganz und gar verschwunden wäre! In Rücksicht auf die Druckerzeugnisse der Junta's oder Giunta's, fand Hr. P. einen guten Wegweiser an dem Florentiner Bibliothekar Bandini, der unlängst mit Geschichte ihrer Officin sich umständlich beschäffti-

schon 607 Verlagsartikel zählt solches in vorliegendem Theile, der doch nur bis und mit 1512 geht; weil nämlich der so schon stärker gewordne Band den Ertrag der übrigen Jahre bis 1536 für dießmal nicht zu erschöpfen erlaubte. Einen kleinen Fehlgriff hat der Setzer bey Numerirung des Druckorts Novi sich zu Schulden kommen lassen; wo nämlich bey CXVIII noch ein C vorzusetzen, Paris daher auch nicht der 127te, sondern 227 hier aufgestellte Druckplatz ist. Scheint endlich seit Anfang des XVIten Jahrhunderts in ein paar Dutzend Gegenden die Buchdruckerey stillgestanden oder gar eingegangen zu: so finden bis zum Buchstaben P schon sich beynah eben so viel andre Plätze wieder, die solche zu betreiben anfiengen; daß also in Hinsicht auf Anzahl der Druckörter, beyde Zeiträume so ziemlich mit einander im Gleichgewicht stehen dürften.

Auf Bemerkungen dieser Art, die jeder Benutzer des Buchs überdieß von selbst machen wird, muß jedoch Rec. Verzicht thun; will er anders noch eines Umstands erwähnen, den er längst schon auf dem Herzen hat, und hier am schicklichsten los zu werden glaubt. Mehr öffentliche Blätter haben nämlich die Besitzer von Druckstücken dieses Zeitraums aufgefordert, mit Notizen darüber den Annalisten besser als bisher geschehen zu unterstützen, und besonders ist der Saumseligkeit mancher Bibliothekare scharf der Text gelesen worden. Gilt dergleichen Erinnerung hauptsächlich den Aufsehern über Klosterbibliotheken oder kleine, leicht zu überblickende Büchersäle: so hat Rec. wenig dagegen einzuwenden, weil Beyden es keine grosse Mühe machen kann, dem Verlangen des Herrn P. und seiner Freunde zu willfahren; und vorzüglich Jenen die hierzu nöthige Muße im Ueberfluß vergönnt ist. Ganz andre Bewandtniß hat es unter Protestanten mit den Vorstehern einer Bibliothek von Umfang; als denen, wenn sie Ordnung erhalten, und in neuern Kenntnissen selber nicht zurückbleiben wollen, kaum die nöthige Zeit übrig ist, alle die Anfragen zu beantworten, womit die Compilations- und Schreibsucht unsrer Tage sie beehrt. Ueberdieß giebt es unter zwanzig grossen Bibliotheken gewiß kaum eine, die von den Produkten des XVIten Jahrhunderts eigne Verzeichnisse hat; höchstens von solchen aus dem XVten, und was diese betrifft, war dem Annalisten fleissig vorgearbeitet, auch willig genug mitgetheilt worden. In Rücksicht hingegen auf die,

rium gefertigt hat, und an dessen Vermehrung fleissig fortarbeitet. — Nürnberg indeß, erscheint doch mit 143 Nummern, worunter auch schon einige griechische Bücher; und von einem so fleissigen Sammler läßt sich erwarten, daß er für die Erzeugnisse seines Wohnorts nur sehr karge Nachlesen werde übrig gelassen haben. Mit einem Artikel vom Jahr 1502 kann jedoch Rec. sogleich an die Hand gehn; nämlich mit Francisci *Nigri* Arte scribendarum epistolarum elegantissima, cum ejusdem familiaribus epistolis etc. Auf der Rückseite und weiterhin: ein paar Briefe Fr. Nigri, Veneti, an Jacobum *Gerold*, Styrum Knittelfeldensem, Patavini gymnasii moderatorem excellentissimum; worin er über das Bedürfniß eines solchen Buches näher sich erklärt. Am Schlusse, ein Danksagungsschreiben Gerold's, ebenfalls ohne Datum, an den Venetianer, der als tam oratorum quam poetarum facile princeps darin begrüßt wird. Sodann ein Regìster der zwanzig hier behandelten Briefarten, und endlich: Finit opusculum — quod ex minervæ cerebro ob ipsius eruditionem et elegantiam descendisse ambigat nemo. Impressum exacta cura et diligentia *Noriburgo*. *A. B.* Anno salutis nostre M. D. secundo. Idibus marciis. 38 Quartblätter, gothische Schrift. Das A. B. deutet unfehlbar den Herausgeber oder Buchdrucker an. Hr. P. führt unter dem Jahr 1502 einen andern Tractat mit eben diesen Kennzeichen auf, ohne solches jedoch enträthselt zu haben. — Weil von der Briefschreibekunst einmal die Rede ist, und die Leipziger Druckgeschichte ein Produkt mehr dadurch gewinnt, will Rec. nachstehenden, dem Annalisten gleichfalls unbekannt gebliebnen Tröster noch beyfügen: Guilhelmi Saphonensis Fratris minorum Epistolandi modus Incipientibus non tam utilis quam necessarius. Hierunter die in zehn elegische Zeilen gefaßte Empfehlung des Werkchens, aus der Feder des damals berühmten Leipziger Magister Gregorius de Konitz. Am Ende: Impressum *Lypczck*, per Jacobum *Thanner*. Anno etc. X; nämlich 1510. Vierzehn Quartblätter gothischen Drucks; ohne weitre Anzeige, wo und wer dieser G. Saphonensis gewesen.

Lyon, wo im XVten Seculo 268 Druckstücke ans Licht gekommen waren, hat für den jüngern Zeitraum deren 866 aufzuweisen, wird aber von dem nach und nach in Frankreich Alles verschlingenden Paris weit überholt werden; denn schon

schon 607 Verlagsartikel zählt solches in vorliegendem Theile, der doch nur bis und mit 1512 geht; weil nämlich der so schon stärker gewordne Band den Ertrag der übrigen Jahre bis 1536 für dießmal nicht zu erschöpfen erlaubte. Einen kleinen Fehlgriff hat der Setzer bey Numerirung des Druckorts Novi sich zu Schulden kommen lassen; wo nämlich bey CXVIII noch ein C vorzusetzen, Paris daher auch nicht der 127te, sondern 227 hier aufgestellte Druckplatz ist. Scheint endlich seit Anfang des XVIten Jahrhunderts in ein paar Dutzend Gegenden die Buchdruckerey stillgestanden oder gar eingegangen zu: so finden bis zum Buchstaben P schon sich beynah eben so viel andre Plätze wieder, die solche zu betreiben anfiengen; daß also in Hinsicht auf Anzahl der Druckörter, beyde Zeiträume so ziemlich mit einander im Gleichgewicht stehen dürften.

Auf Bemerkungen dieser Art, die jeder Benutzer des Buchs überdieß von selbst machen wird, muß jedoch Rec. Verzicht thun; will er anders noch eines Umstands erwähnen, den er längst schon auf dem Herzen hat, und hier am schicklichsten los zu werden glaubt. Mehr öffentliche Blätter haben nämlich die Besitzer von Druckstücken dieses Zeitraums aufgefordert, mit Notizen darüber den Annalisten besser als bisher geschehen zu unterstützen, und besonders ist der Saumseligkeit mancher Bibliothekäre scharf der Text gelesen worden. Gilt dergleichen Erinnerung hauptsächlich den Aufsehern über Klosterbibliotheken oder kleine, leicht zu überblickende Büchersäle: so hat Rec. wenig dagegen einzuwenden, weil Beyden es keine grosse Mühe machen kann, dem Verlangen des Herrn P. und seiner Freunde zu willfahren; und vorzüglich Jenen die hierzu nöthige Muße im Ueberfluß vergönnt ist. Ganz andre Bewandtniß hat es unter Protestanten mit den Vorstehern einer Bibliothek von Umfang; als denen, wenn sie Ordnung erhalten, und in neuern Kenntnissen selber nicht zurückbleiben wollen, kaum die nöthige Zeit übrig ist, alle die Anfragen zu beantworten, womit die Compilations- und Schreibsucht unsrer Tage sie beehrt. Ueberdieß giebt es unter zwanzig grossen Bibliotheken gewiß kaum eine, die von den Produkten des XVIten Jahrhunderts eigne Verzeichnisse hat; höchstens von solchen aus dem XVten, und was diese betrifft, war dem Annalisten fleissig vorgearbeitet, auch willig genug mitgetheilt worden. In Rücksicht hingegen auf

die,

die, meist kleinern Druckstücke von 1500 bis 1536 ist schon die Schwierigkeit, dergleichen aufzufinden, nicht gering; denn unsre haushälterischen Vorfahren trugen gar kein Bedenken, oft ein Schock der ungleichartigsten Traktate in einen Band heften zu lassen; und Rec. kennt alte Bibliotheken, wo in ein paar tausend Bänden, meist Quartformats, mehr als dreyssig Mal so viel einzelne Impreßen zusammen gepackt stehn. Bücher oder Werke von einigem Belang sind nie oder höchst selten ganz unbekannt geblieben; gesetzt aber auch, irgend ein Aufseher hätte Geduld und Muße genug, dem Annalisten zu Liebe den sämmtlichen Kram zu registriren; unter tausend Scharteken jenes Zeitraums würde zuverlässig kein Dutzend seyn, das der Vorarbeit des Hrn. P. entwischt wäre, und wozu hätte man alsdann eine so unsägliche Mühe mit allen den übrigen sich gegeben? Nichts anders also läßt den Bibliothekaren mit Billigkeit sich zumuthen, als nach völliger Endigung der Annalen dasjenige beyzutragen, was in solchen noch fehlt, und was der Zufall ihnen etwan in die Hand spielt; denn ohne Unterbrechung Jagd darauf zu machen, wird die Erfüllung höherer Pflicht ihnen niemals erlauben.

Damit Niemand indeß dem Rec. Mangel an gutem Willen auf den Hals schiebe, glaubt solcher durch ein Pröbchen seiner eignen Geduld sich verwahren zu müssen. Als er nämlich vor Jahr und Tag nach einigen Büchern französischer Literatur sich umsah, die zwischen 1502 und 1510 zu Paris zum Vorschein gekommen seyn sollten, und worüber doch nirgends Nachricht zu finden war, vergaß er auch die Wünsche des Hrn. P. nicht, und stieß nebenher auf nachstehende Pariser Artikel, die unter diesen Jahren in den Annalen wirklich unangezeigt geblieben sind. Der so genannten Heures und Breviare (die gewiß alle Jahre neu abgedruckt wurden; mitunter sehr splendid, auf Pergamen, voller Kupferstiche und andrer Zierrathen) so wie andrer gar zu unbedeutender Kleinigkeiten will man gar nicht einmal erwähnen; wenn indeß Rec. dem Leser ins Ohr sagte, wieviel Zeitaufwand die ganze Nachforschung ihm gekostet, würde es sich am besten ergeben: ob ein Bibliothekar dergleichen Zumuthung abzuweisen befugt sey? Zur Sache lieber, und das in möglichster Kürze! — Von 1502 noch: *Isidorus* Hispalensis Episcopus de summo bono. Am Ende: Impressus *parisii*

per

per Magistrum Petrum *le Dru* pro Ioh. *Petit* commorante etc. Anno domini Milles. quingentes. secundo die vero XVIII februarii. 96 Octavblätter, kleinen und saubern gothischen Drucks. — Den beyden, 1503 zu Paris gedruckten Ausgaben des Solinus ist noch eine dritte eben dieses Jahrs beyzufügen, nämlich apud Joh. *Parvum*, auch mit einer Epistel des Herausgebers Badius an den Magister Joh. de Falce von Ghend; hier aber ad Idus Julias 1503 unterschrieben. VIII und 44 Quartblätter mit kleiner römischer Schrift. — Precordiale devotorum: ein Octavbändchen, sehr kleinen gothischen Drucks. Zum Gebrauch der Meßpriester ein für damalige Zeit nicht zu verachtendes Erbauungsbuch. Dergleichen Titel, wie Speculum, Luminare, Stimulus, Cordiale, u. s. w. waren im Geschmack jenes Zeitraums, und ein dem Annalisten gleichfalls entgangnes Pectorale dieses Schlags kann man sogleich nachweisen: Pectorale nämlich dominice passionis, sive divini amoris. Am Ende: Impressum *Argentine* per Joh. *Knoblouch*, Anno domini 1509. In gleichem Format wie voriges, und kleinen gothischen Lettern. — Ausser den übrigen zu Paris 1505 verlegten Schriften des damals so beliebten Baptistae Mantuani, wurden ebendaselbst und in eben dem Jahre für Rechnung Joh. Parvi (eines gebornen Deutschen, Klein) wieder abgedruckt: de Patientia aurei libri tres, cum Indicibus et vocabulorum difficiliorum explanatione ab *Ascensio* recognita; nach einer Ausgabe nämlich, die Badius Asc. schon 1498 zu Lyon besorgt hatte. Die Pariser X u. 68 Quartblätter; saubre römische Typen. In demselben Jahre, um die sparsamen Orleaner Drucke im Vorbeygehn mit einem wenigstens zu vermehren, wurden daselbst laut der Vorrede Nic. Beraldi, ohne Meldung jedoch der Officin abgedruckt: Fratris Bapt. *Mantuani* Carmelitae Dialogus de vita beata, jam olim ab authore editus, nuper vero recognitus, et cum Augustini *Dathi* Senensis opusculo de re eadem emendatissime impressus Der Vorbericht Beraldi datirt: *Aureliae* tertio nonas Novembras MDV. Sechs unpaginirte Quaternionen in Quart; große und schöne römische Schrift. — Le livre de l'amour de Dieu et de son prouchain. Der Vorrede zufolge: composé par quelque sainct et devot docteur qui par son humilité n'a point voulu son nom exprimer. Da man indeß am Schlusse das Wort Clereuaulx hingeworfen sieht: so mag irgend ein frommer

Bernhardinermönch Verfasser des ascetischen Schriftchens gewesen seyn. Es ist in Prosa gefertigt, hat sehr erbauliche Stellen, und auch folgende in Versen: Nous congnoissons par raison vive | Que qui bien veult mourir, bien vive | Car oncques ne furent d'accord | Mauvaise vie et bonne mort. Am Ende: Cy finist le livre etc., nouvellement imprimé à *Paris* et fut achevé le second jour de Decembre l' an M. v. c. et cinq (1505) par Anthoine *Verard*, libraire etc. Sieben Ternionen in Quart, gothische Lettern, vorn und hinten ein paar schlechte Holzschnitte.

Laut Nr. 541 der Pariser Drucke war die im Jahr 1510 daselbst besorgte Kleinoctav-Ausgabe der Decreta et Acta Concilii Basiliensis dem Annalisten nicht unbekannt geblieben. Entwischt sind ihm hingegen, die gleichfalls in sehr kleinem Octav auch zu Paris, aber sechs Jahre früher abgedruckte: Acta scitu dignissima docteque concinnata. *Constantiensis* consilii (sic) celebratissimi. Zwar ist diese Ausgabe nur ein Abdruck der im Jahr 1500 zu Hagenau erschienenen Actorum Conc. Const.; enthält aber doch einige Zusätze, die man bloß ihr zu danken hat, und die v. d. Hardt sehr willkommen waren; weshalb derjenige, den so was noch interessirt, die Abhandlung nachsehen muß, worin Lenfant von den sämmtlichen Ausgaben der dieses Concilium betreffenden Actenstücke Bericht erstattet. L. hatte diesen Prodromum anfänglich in den XII. Band der Bibliotheque Germanique einrücken lassen, sodann aber auch an die Spitze seiner Geschichte des Concilii selbst gesetzt. Wer beyde nicht zur Hand hat, wird in den Beyträgen zur *Leipziger* gelehrten Zeitung des Jahrs 1734 S. 270 und f. hinreichende Auskunft darüber finden. Rec. fügt nur noch hinzu, daß auf dem vorletzten Blatt des unpaginirten, aber 172 Blätter starken Bändchens, wo man es am wenigsten sucht, folgendes eingeschaltet steht: Acta et gesta sacrosancti consilii Const. Impressa in preclarissima *parisiorum* urbe per solertiss. virum Ioh. cum cognomento *le petit*, univers. paris. librarium. Anno domini millea. quingentesimo *sexto* die vero XII mensis maji. Sehr kleine gothische Lettern und der Text meist in doppelter Columne. — Eben so ungern wie voriges Druckstück vermißte Rec. noch unter dem Jahr 1506 das gar nicht unwitzige Speculum Stultorum des sogenannten Vigellus oder Nigellus; eines Engländers, der vor 600 Jah-

Jahren schon über die Pedanten und Andächtler seiner Zeit in einem langen und elegischen Gedichte sich lustig gemacht hat. Die Ueberschrift: Speculum stultorum, das Aushängeschild des Buchhändlers, und die Anzeige, wo solcher in Paris zu suchen sey, füllen die erste Seite. Am Ende des Quartbändchens: Impressum *parisius* in Bellovisu Anno domini 1506. Die 26. Ianuarii pro Iohanne *Petit*, commorante in vico etc. 56 Blätter kleinen gothischen Drucks. Die 4 oder 5 Ausgaben eben dieses Narrenspiegels aus dem XVten Seculo, waren dem Annalisten nicht entgangen. Nach einer derselben, hatte Herzog August von Braunschweig die satyrische Epopee im Jahr 1662 zu Wolfenbüttel in kl. Octav wieder abdrucken lassen; eine Ausgabe, die sich aber auch schon selten genug gemacht hat; so wie die von Jac. Thomasius 1679 zu Leipzig gefertigte Dissertation de Nigello Wireckero; wo indeß sich zeigt, daß der wackre Mann unsre Pariser Edition gar nicht, und die früheren eben so wenig aus eigner Ansicht kannte; was freylich ein schlimmer Umstand, gar wohl aber damit zu entschuldigen ist, daß man vor hundert und mehr Jahren in Kenntnissen dieser Art unglaublich weit zurück war, und so eben erst anfieng, in der Vorzeit sich wieder ein wenig umzusehen. — Zu den unter 1508 vom Annalisten bereits angeführten Werkchen Gregorii Papae Pariser Drucks, findet sich noch folgendes: Homelie quadraginta *Gregorii* Pape de diversis lectionibus evangelii: nunc primum diligenter castigate etc. Am Ende: Impresse *Parisiis* — opera Vdalr. *gering* et magistri Bertholdi *Rembolt*. Anno d. milles. quingentesimo octavo, die vero IV Maji. 95 Quartblätter, gothische kleine Typen, in doppelter Columne, mit noch sechs Registerblättern.

1509. Les grandes croniques de *Bretaigne* etc.; denn der übrige Schweif ist viel zu lang, um hier Platz finden zu können. Am Ende: Imprimées á *paris* par Iehan *de la roche* imprimeur — pour Galliot *du pre* marchant libraire demourant á paris. — Faict et parachevé d'imprimer le XXV de novembre Mil cinq cens et neuf. 151 Blätter gothischen Drucks in kleinem Folio, ohne das Titelblatt, und die 15 Blätter starken Register. Der Auctor hat sich nirgend genannt; sagt aber, er sey geborner Breton; und versichert, nicht das Mindeste von eigener Erfindung hinzugefügt, sondern alles aus frühern Büchern und

Quel-

Quellen geschöpft zu haben. Wenigstens ist seine Compilation zum bessern Verständniß uralter französischer Ritterromane brauchbar; auch hat man den Tröster in der Folge neu aufgelegt; nicht ohne Veränderungen jedoch; weshalb Rec. um so mehr sich wundert, daß diese Primair-Ausgabe in französischen Bibliothekskatalogen zu fehlen scheint; als worin Herr P., wie der Augenschein beweiset, sich übrigens so fleißig umgesehen hat. — Von eben diesem Jahr 1509 giebt es noch ein Enchiridion naturale Anselmi *Mejani* continens sexaginta quaestiones. Hierunter der Buchdruckerstock, u. s. w. Am Ende: explicit Enchiidion naturale anselmi mejani de monte mejano. — *Parisius* impressum in officina Ioh. *Barbier* sumptibus Ioh. *Parvi*; a. d. millesimo quingentes. nono de vero vicesima nona mensis Ianuarii. 80 Quartblätter sehr kleinen und netten gothischen Drucks, in gespaltener Columnen. Meist scholastische Spitzfündigkeiten freylich; woraus unsre neuern Physiker aber doch wohl einige Goldkörner klauben, und auf manche gar nicht unhaltbare Hypothese stoßen dürften. Ein ehemaliger Besitzer des Buchs hat den Einfall gehabt, mehrere Blätter, deren Inhalt ihn vermuthlich am meisten anzog, mit einer grünlichen Wasserfarbe zu bestreichen, woraus die sehr kleinen Buchstaben des auch mit viel Abbreviaturen durchspickten Textes wirklich deutlicher hervorgehen, und dem Auge weit weniger Beschwerde verursachen. Ein Hülfsmittel, das vielleicht Aufmerksamkeit verdient. — Noch von 1509: Praeclarissimum opus super quatuor novissimis, cui *Speculum mortalium* titulus praefertur a reverendissimo patre magistro Nicclao *denjise* praelato provinciali franciae super fratres de observantia editum etc. Am Ende: *Parisius* impressum pro honesto viro Francisco *Regnault* etc. Anno domini Milles. quingentes. nono. Die vero X. Decembris. Ein mäßiges Octavbändchen, sehr kleinen gothischen Drucks, in doppelter Columne.

1510. Das unter den Pariser Drucken Nr. 387 aufgeführte Repertorium, sive Tabula generalis authoritatum Aristotelis et philosophorum, cum commento per modum alphabeti, (ein sonderbarer Esprit d' Aristote) ist a venerabile *Beda* presbytero edita, emendata, *curiose masticata* etc. 44 Quartblätter, gothischen Drucks, und in der Folge mehrmals wieder aufgelegt. — Von eben dem Jahr: Lau-

Laurentius *Valla* de linguae latinae elegantia libri VI; deque reciprocatione libellus mit Mancinelli Anmerkungen, auch Vallae Adnotationibus in Antonium Raudensem, nebst andern kleinen Schriften desselben. Am Ende: Impressum *parisius*, summa cura castigatum in Ioh. *Barbier* edibus sub intersignio Ensis moram trahentis (auf der Spitze der Schwerdtklinge steht ein reife Frucht tragendes Maulbeerbäumchen;) quarto ydus Octobris millesimo quingentes decimo. 153 Folioblätter, ohne die Register; gute römische Schrift. — Eben dasselbe Werk, mit noch einigen unbedeutenden Zusätzen andrer, deren Anzeige hier zu viel Raum kosten würde. Unter dem bekannten Prelo Ascensiano; Venundatur *Parisiis* sub Pelicano, Leone argenteo, et tribus luciis (Hechten) a fratribus *de marnef* et Ioh. *parvo*, et ipso Ascensio. Am Ende: Impressum est et castigatum ac auctum hoc opus in aedibus Ascensianis ad Calendas Septembr. MDX; 144 Folioblätter ohne die Register; gleichfalls römische Schrift. — Ferner: Explanationes notabiles devotissimi viri Richardi *Hampole* heremite super lectiones illas beati *Job*, quae solent in exequiis defunctorum legi etc. Am Ende: Impresse *parrhisiis* — per M. Bertholdum *Rembolt* impensis ipsius et Ioh. *waterloes*, Anno domini MDX. die xero XVI mensis Novembris. Verwandten Inhalts wegen angehängt: Sermo beati *Augustini* de misericordia et pia oratione pro defunctis. Zusammen 31 Quartblätter, netten gothischen Drucks, in gespaltner Columne. — Das Büchelchen de imitatione Christi, wovon immer noch mehr Ausgaben bekannt werden, ist noch mit einer des Jahres 1510 zu vermehren, und hier dem Joh. Gerson zugeschrieben. Auf dem Titelblatte bloß: de imitatione Christi, und hier unter das Buchhändlerzeichen. Am Ende: Explicitum est opusculum exaratumque *Parisii* pro Ioh. *parvo*. — Anno domini Milles. quingentes. decimo. Die vero X. Octobris. 96 Blätter sehr kleinen aber breiten Octavs; mit gothischen überaus kleinen Lettern; das Schriftchen de meditatione cordis ebenfalls angehängt.

Für jetzt genug von Paris und seinen Pressen! Ganz von dem Annalisten übergangne Druckplätze sind dem Rec. nicht vorgekommen; man müßte denn das gute Eisenach hierunter rechnen wollen; aus welchem doch wirklich ein Impres-

pressum dieses Zeitraums vorhanden ist; zwar nur von vier Quartblättern, aber mit dem ausdrücklichen Zusatz am Ende: *Isenachi* excusum. Auf dem Titelblatte folgendes: Hermanni *Frebelii*, Isenachi, Hecatostichon elegiacum de Peste Isenachensi; Anno Christianae Salutis Millesimo DVI. (1506) Auf der Rückseite widmet der auch sonst nicht unbekannte Hr. Trebel, dem docili et bonae indolis puero Iohanni Thilo, seinem Kostgänger und Schüler vermuthlich, gleichfalls in elegischer Versart das Werkchen. Der Buchdrucker verschwieg seinen Namen; da er aber gutes Papier vorfand, und saubre römische Lettern mitbrachte, auch vorn und hinten große Holzschnitte anhieng: so mag er mit dieser Probe zu Eisenach vielleicht haben den Anfang machen wollen, aus dem benachbarten Erfurt dahin gekommen seyn, und hoffentlich wird bald mehr aus seiner Officin sich auftreiben lassen. Unstreitig ist aus eben derselben (denn Papier und Lettern sind die nämlichen, und das Schriftchen war dem vorigen angebunden) der sogenannte Clypeus Poetarum; worin ein halbes Dutzend beleidigter Poeten, in allerley Versarten ihren Gegnern zu Leibe gehen. Auch Hermann Trebel erscheint wieder unter diesen zur Gegenwehr sich stellenden Dichtern, und schließt mit der unpoetischen Drohung: Tandem si perges vati oblatrare sacrato; Percutiam saeva garrula labra manu. — Sechs Quartblätter; aber ohne Jahr- und Ortanzeige.

Nur fünf Druckstücke hat Münster bis 1536 in den Annalen aufzuweisen. Hier noch eines, und das von 1510: Angelii Politiani Sylva, cui titulus est Rusticus, cum Ioannis *Murmellii* Ruremundensis Commentario. Darunter ein großer Holzschnitt, die heilige Jungfrau und das Münstersche Wappen darstellend. Sodann: Impressum *Monasterii* per Laurent. Bornm. Am Ende: Haec sylva — aeneis typis excusa est in egregia officina industrii viri Laurentii *Bornemann*, civis Monasteriensis. Anno MDX. 32 Quartblätter; schönes Papier und nette gothische Lettern. Murmellius, ein um den Schulunterricht wirklich verdienter Mann, war damals als Lehrer zu Münster angestellt, und widmet ex urbe M. septimo idus Aprilis, 1510, seinen Commentar Hermanno Torrentino, viro literatissimo; was dieser für jene Zeit auch in der That war. Murmellius scheint die Münsterschen Pressen fast allein haben schwitzen

zu

zu lassen, und den so eben angezeigten Buchdrucker kennt der Annalist gar nicht. — Das nicht weit von Münster in den Annalen stehende Nancy ist gleichfalls mit zwey Druckstücken nur ausgestattet. Wenigstens ein drittes noch an folgendem: Rosa Gallica aggregatoris Lugdunensis, domini Symphoriani *Champerii* omnibus sanitatem affectantibus utilis et necessaria, etc. Champier war Leibarzt des Herzogs von Lothringen, und diese Rosa Gallica ist eine Art von Hausapotheke; wo aber auch die Conditorey nicht vergessen wird, und der Auctor oft in scholastische Physiologie sich verliert. Am Ende: Finis huius pretiosae margaritae, — Apud *Nanceium* Lotharingiae primarium oppidum, ad octavum Calendas Ianuarii. Anno salutis nostrae, 1512. Ohne Anzeige jedoch des Druckers. 130 Octavblätter mit schöner römischer Schrift. Sechs Jahre später, nämlich 1518 ad Calendas Novembres, druckte die officina Ascensiana zu Paris eben diese Rosam Gallicam in 137 Octavblättern, auf schönem Papier, mit trefflichen römischen Typen wieder ab; worunter die ungemein zierlichen Anfangsbuchstaben besonders sich ausnehmen. — Sat chartae biberunt! und zum Beweise, daß es dem Rec. nicht an gutem Willen gebrach, mehr vielleicht, als von ihm zu fordern gewesen. Est modus in rebus.

Xy.

Slavischer Bücherdruck in Würtemberg im XVIten Jahrhundert. Ein literarischer Bericht von C. F. Schnurrer, Prof. in Tübingen. Ebendaselbst, bey Cotta. 1799. VIII und 128 Seiten gr. 8.

Wenn England und Frankreich in schönen Typen alter und fremder Sprachen, und die römische Propaganda in weitaussehendern Planen es uns vielleicht zuvor thaten: so gebührt Deutschland das nicht kleinere Lob, überall die Bahn gebrochen, und das Wesentliche desto eifriger verfolgt zu haben. Kein Wunder, daß bey so großer Thätigkeit, als unsre Nation im Literaturfache von jeher bewieß, manches sehr verdienstliche Unternehmen der Vorzeit bereits wieder vergessen ist. Auf Dank also und Ermunterung hat ein Literator An-

spruch zu machen, der das Andenken so rühmlicher Emsigkeit wieder auffrischt; nicht durch pomphafte Lobreden etwa; sondern durch ungeschminkte Darstellung der Thatsache selbst: und dieß ist von dem achtungswerthen Gelehrten zu Tübingen in vorliegender Abhandlung wirklich geleistet worden.

Als nämlich im XVIten Seculo die gegen Norden schon weit verbreitete Glaubensreinigung auch in die Gebürge Krains sich den Weg geöffnet, fand solche daselbst an dem Landpfarrer und nachmaligen Domherrn zu Laybach, Primus Truber, einen sehr warmen Beförderer. Zwar mußte der Ehrenmann bald dem Uebergewicht römischer Klerisey weichen, und nach Deutschland flüchten, wo er um 1553 zu Kempten in Schwaben als Prediger angestellt wurde. Aber auch hier blieb er für seine Landsleute nicht müßig, und brachte den lang von ihm genährten Gedanken, das Windische, seine Muttersprache, mit lateinischen und deutschen Buchstaben zu schreiben, endlich zur Ausführung. Das auf diese Art gedruckte Abcdarium, und ein Katechismus, der aber auch andre Schriften zur Erbauung enthielt, fanden im Vaterlande so vielen Beyfall, daß Truber gern noch mehr gethan haben würde, hätten die Kosten und Druckschwierigkeiten ihm nicht gar zu viel Hindernisse in den Weg gelegt. Neues Leben gab dem Unternehmen der berüchtigte P. P. Vergerio, der damals, wenigstens in Oberdeutschland, in großem Ansehen stand, und dem ehrlichen Truber allerhand Unterstützung verschaffte. Zwar verläugnete der Ehrgeiz des Welschen sich auch hierbey nicht; allein eine Uebersetzung des Neuen Testaments und anderer Erbauungsschriften in's Windische kamen durch seine Vermittlung doch zu Stande. Den ganzen Hergang der Sache und Vergerii Denkart überhaupt betreffend, muß Rec. an die Abhandlung des Hrn. Schn. selbst verweisen, als der auch diesen Theil so lehrreich zu behandeln gewußt hat, daß deshalb schon seine Diatribe gelesen zu werden verdient.

Noch mehr Umfang erhielt Trubers Vorsorge für die armen unwissenden Krainer, durch die Dazwischenkunft eines aus diesem Lande gleichfalls der Religion wegen gegangnen wohlhabenden und sehr angesehenen Ritters: nämlich des Freyherrn Ungnad von Sunnegg, der sich zu Urach im Wirtembergischen niederließ, und bis an seinen gegen Ende

1564

1564 erfolgten Tod, aus eignem Beutel sowohl, als durch überall angestellte Collecten, viele Theile der Bibel, Postillen, und andre fromme Schriften, nicht allein in windischer Mundart mit deutschen und lateinischen Buchstaben, sondern auch in crobatischer, mit glagolischen und cyrulischen Schriftzügen abdrucken, und theils verkaufen, noch viel zahlreicher aber unter seine Landsleute und ihre Nachbaren vertheilen ließ. Für den crobatischen Dialect waren ein paar Priester aus jener Gegend, Steph. Consul und Anton Dalmatá, berufen worden. Auch nach des Freyherrn und Trubers Tode (der indeß wieder in sein Vaterland sich zurückgewagt, es aber bald von neuem hatte verlassen müssen, und 1586 als Pfarrer im Wirtembergischen 78 Jahre alt starb;) kamen aus dieser nach Tübingen verlegten Druckerey neue Stücke zum Vorschein, wovon das letzte hier verzeichnete: Luthers große Hauspostille, durchaus in windischer Mundart, von 1595 ist, und einen stattlichen Folioband ausmacht. Den dreißig und mehr hier beschriebnen Impressen, weiß Rec. kein noch unbekannt gebliebnes beyzufügen; weil eben die Bibliotheken, woraus dergleichen zu schöpfen gewesen, von dem Fleiße des Hrn. Schn. schon waren befragt worden. Dieser fand überdieß in der Tübingischen Universitäts-Registratur einen so reichen die Geschichte des Slavischen Bücherdrucks betreffenden Vorrath von Originalpapieren, daß ohne den glücklichen Fund, der eigentliche Zusammenhang der Sache vielleicht nie hätte dargestellt werden können. Eben der Ueberfluß ganz zur Sache gehörender Notizen, ist aber auch Ursach, daß Rec. nur auf's Gerathewohl hin einiges ausheben konnte, weil sonst der größte Theil des durchaus lehrreichen Schriftchens hätte kopiert werden müssen; und den Antheil, womit Wirtembergs ruhmwürdiger Herzog Christoph das Unternehmen beförderte, hat man aus Mangel an Raum eben so wenig berühren können.

Was aus den crobatischen Typen und Matrizenvorrath endlich geworden? Ein Eigenthum der Propaganda zu Rom; wohin er vermuthlich als ein Geschenk von Oestreichs Regenten gerieth, die während des 30 jährigen Krieges Wirtemberg eine Zeitlang in ihrer Gewalt hatten. Daß die Neufranzen unlängst den herrlichen Letternschatz eben dieser Propaganda wieder geplündert, ist bekannt; und zu hoffen,

sen, die Nachricht sey grundlos, laut welcher ein grosser Theil dieser nicht zu ersetzenden Officin von dem Räubergesindel sogleich in Kugeln und Bley umgegossen worden. — Was den frommen Freyherrn von Sunnegg betrifft: so scheint Eifer für das evangelische Glaubensbekenntniß ein Familien-Erbstück geblieben zu seyn; denn Rec. erinnert sich Papiere gelesen zu haben, woraus erhellet; daß der letzte dieses Namens, damals Besitzer der Herrschaft Bielitz in Oberschlesien, vor etwa 70 — 80 Jahren alle nur ersinnliche Mittel versuchte, diese Herrschaft noch bey seinen Leben in die Hände eines Lutheraners zu bringen; aus Furcht vor den Pfaffen aber kein Schlesischer Edelmann solche käuflich an sich zu bringen wagte.

R.

Erziehungsschriften.

1. Sittenspiegel für Kinder. Mit Kupfern. Altona und Leipzig, bey Raven. 1798. 120 und XVIII S. Vorr. 8. 12 gr.

2. Kleines Lesebuch für Kinder, die gerne lesen. Mit 35 Abbildungen verschiedener Thiere. Warschau, bey Wilke, 1797. 74 S. 8. 3 gr.

3. Fabeln und Erzählungen für gute Kinder. Stuttgart, bey Löflund. 1798. 192 Seiten in 8. 12 gr.

4. Cäciliens Briefwechsel mit ihren Kindern, oder lehrreiche und unterhaltende Briefe, vorzüglich zur Bildung des Briefstyls, für junge Leute. Aus dem Französischen des Herrn Freville. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Linke. 1798. 304 S. 8. 20 gr.

Wir stellen diese Schriften besonders darum zusammen, weil sie alle in der Absicht entworfen sind, Kindern eine lehr-

lehrreiche und angenehme Unterhaltung zu gewähren; obgleich sie durch innere Güte sehr unterschieden sind, und Nr. 2. und 4. auch noch besondere Nebenabsichten haben.

Der Verf. von Nr. 1., Hr. M. Gotthelf Friedrich Oesfeld, Prediger zu Lößnitz, wie er sich zu Ende der Vorrede unterschreibt, besitzt nicht die erforderlichen Talente, die man, besonders in unsern Tagen, von einem verdienstvollen Schriftsteller für die Jugend zu fordern berechtigt ist. Er erzählt nur auf eine weitschweifige, Kinder ermüdende Weise; besitzt nicht Geschmack und Gewandtheit, lebhafte Einbildungskraft und Sprachkenntniß genug, um sich diesen deutlich und seinen Gegenstand hinlänglich anschaulich zu machen, ohne sich gerade der gemeineren Redensarten und Ausdrücke, die zuweilen selbst aus der niedern Volksklasse hergenommen sind, zu bedienen. Die Begebenheiten und Beyspiele, die einige Klugheits- und Sittenregeln versinnlichen sollen, sind größtentheils zu alltäglich und einförmig, als daß Kinder auf den weiteren Fortgang und die Entwickelung derselben begierig seyn könnten. Auch ist die Schreibart des Verf. keinesweges fehlerfrey; worauf doch besonders bey Schriften für die sich bildende Jugend vorzügliche Sorgfalt gewandt werden sollte. Folgende Beyspiele werden die Wahrheit unseres Urtheils beweisen. S. 16. heißt es z. B. „er „mußte seine Vaterstadt, das Haus, in dem er geboren und erzo„gen war, mit den (dem) Rücken ansehen.“ — Miene, d. i. die Gesichtsbildung, schreibt der Verf. S. 17. Mine. — S. 26.: „er ergriff ihn beym Schopf, und warf ihn in dem (den) Fluß.“ — S. 80.: „da ahndet (ahnet) ihm „das Schicksal seines unglücklichen Kameradens (Kameraden).“ Die verschiedene Bedeutung der Wörter ahnden, d. i., rächen, strafen, und ahnen, d. i., vorempfinden, durch eine verschiedene Schreibart auszudrücken, wird selbst von einigen vorzüglichen, doch übrigens einer Sprachgenauigkeit nachstrebenden deutschen Schriftstellern oft vernachlässiget. — S. 85.: „er sprang mit seinen Büchern, „in einen Riemen eingeschnallt, zur Hausthür hinaus.“ Man könnte hier fragen, waren die Bücher, oder der Knabe eingeschnallt? — Am meisten befremdete uns die Vorrede zu diesem, Kinder gewiß nicht bezaubernden Sittenspiegel. Fast sollte man vermuthen, daß der Verf. einen Mißgriff gethan, und unvorsichtiger Weise eine seiner Predigten, Statt

der zu dieser Schrift bestimmten Vorrede, in die Druckerey abgesandt habe. Er beweist nämlich in dieser 18 Seiten langen Vorrede, in welcher erst auf der 17ten Seite des Sittenspiegels überhaupt gedacht wird, die — Vorsorge Gottes, und leitet endlich, auf der 16ten Seite, so ein: „auch die „Verfertigung und Ausbreitung lehrreicher und bessernder „Bücher ist ein Geschenk der für die Geisterwelt Sorgetragen„den Vorsehung. — Auch dieser kleinere Sittenspiegel ist „ein Beytrag dazu, und zu diesen (diesem) Endzweck, kleine „Kinder angenehm zu belehren und ihnen gute Gesinnungen „beyzubringen, hinzielend."

Nr. 2. ist ein kleines, mit verschiedenen, sowohl deutschen als lateinischen, großen, mittleren und kleinen Schriftarten gedrucktes Lesebuch, das, der Vorrede zufolge, bloß die Absicht hat, „den Kindern eine Abwechslung im Lesen zu ge„ben; denn man findet oft," setzt der Herausgeber hinzu, „daß, wenn Kinder in einem Buche, wo einerley Schrift „ist, beständig gelesen haben, und dann ein anderes in die „Hände bekommen, wo die Schrift kleiner oder größer ist, „bey weitem das Lesen nicht so geschwinde von statten geht." Das gewählte Mittel kann allerdings dazu beytragen, das Auge des Kindes an die verschiedenen Zeichen und Formen früh zu gewöhnen; nöthigt durch diese Zusammenstellung dasselbe gewissermaaßen zu einer Vergleichung derselben, und erleichtert es ihm, die oft bey der Verschiedenheit immer bleibende Aehnlichkeit aufzufinden; beschäfftiget so durch größere Mannigfaltigkeit und sinnliche Eindrücke den Verstand viel stärker und lebhafter, vergrößert das Interesse, und bringt selbst, ohne daß das Kind es bemerkt, gewisse, wenn gleich dunkle Gedanken von Proportion und Uebereinstimmung in die Seele desselben. Die kleinen Erzählungen sind aus dem Thierreiche gewählt, und der Fassungskraft des ungebildeten Kindes angemessen. Die 35 Abbildungen verschiedener Thiere sind zwar, wie schon der geringe Preis vermuthen läßt, nur grobe Holzschnitte; kommen aber doch der Einbildungskraft zu Hülfe, die bey Kindern in dieser Lebensperiode nicht viel verlangt; sondern leicht angezogen und gefesselt wird.

Der Zweck von Nr. 3. ist, mit des Verf. Worten, „belehrende Unterhaltung." Ueberall sind die Quellen angegeben, aus welchen geschöpft wurde; und wo es nicht geschah, „ist aus dem Gedächtnisse erzählt worden." Die angege-

gegebenen Schriftsteller, aus deren Schriften der Verf. sammelte, sind folgende: Pfeffel, Sulzer, Meißner, Weiße, Nicolai, Tiedge, Gellert, Lichtwer, Gleim, Michaelis, Lessing, Geßner, Stoppe, Anton Wall. Auch sind einige Erzählungen aus dem goldnen Spiegel, aus den Beschäfftigungen für Kinder, aus dem Englischen und Französischen entlehnt worden. Wir empfehlen diese Sammlung, nicht bloß der getroffenen guten Auswahl, sondern auch der Veränderungen, Zusätze und Auslassungen wegen; wodurch die Aufsätze selbst als Unterhaltung für die Jugend, gewonnen haben. So sind z. B. die Erzählungen von Meißner mit vielem Glücke abgekürzt. —

Auch Nr. 4. befriediget die Erwartungen, die man sich, dem Titel nach, davon zu machen berechtiget ist. Der Inhalt der hier mitgetheilten Briefe ist zur Veredlung des Verstandes und Herzens so zweckmäßig gewählt, der Stoff so mannigfaltig und anziehend, der Ton und die Darstellungsart so natürlich und fließend, der Ausdruck in dieser deutschen Uebersetzung so richtig und ungezwungen, daß wir diese Schrift zur belehrenden Unterhaltung und zur Bildung des Briefstyls für junge Leute vorzüglich empfehlen.

Er.

Englische Kinderschriften, gesammlet und für die Iugend bearbeitet von *H. L. B.* *Erstes Bändchen.* The History of little Iack.

Auch mit dem besondern Titel:

The History of little Iack, for the amusement and instruction of Youth, by J. Day, Esq. Für Kinder zur leichten Erlernung des Englischen, mit Anmerkungen und einem Wörterbuche herausgegeben von *H. L. B.* Celle, bey Schulze, d. I. 1799. 13 B. 12. 8 gr.

Es scheint zwar rathsamer zu seyn, die Erlernung der englischen Sprache, wenn nicht besondre Verhältnisse und Umstände eintreten, den Jugendjahren vorzubehalten, und nicht

 schon

schon das frühere Kinderalter damit zu beschäfftigen. Und so könnte dieß Unternehmen, womit der Herausgeber eine vorhandene Lücke auszufüllen glaubt, minder nothwendig und zweckmässig scheinen. Es läßt sich doch aber auch zur Rechtfertigung desselben anführen, daß die Leichtigkeit, Popularität und Unterhaltung, welche dieser Art von Schriften eigen sind, auch schon den erwachsenen Anfängern in der englischen Sprache dienlicher und angemessener seyn werden, als es die Einkleidung und Schreibart der meisten Aufsätze seyn kann, die den Inhalt der meisten Lesebücher für den ersten Unterricht auszumachen pflegen. Wenn nun gleich der Herausgeber seine Arbeit nur für Kinder bestimmt zu haben scheint: so möchte ihr doch wohl jener Gebrauch, den er sich vielleicht nur als Nebenzweck dachte, nicht nur angemessener seyn; sondern ihr auch mehr zu Theil werden. Für dieß erste Bändchen ist eine ganz gute Wahl getroffen; die kleine Volksgeschichte, welche darin enthalten ist, kennt man bisher in Deutschland meistens wohl nur aus der Weißischen Uebersetzung, so, wie auch die Geschichte Sandford's und Merton's, von eben diesem Verfasser, in ihrer Verdeutschung mit Beyfall aufgenommen ist. Auch für die folgenden Lieferungen verspricht der Herausgeber nur solche Erzählungen zu wählen, die den Geist immer in derjenigen Thätigkeit und Aufmerksamkeit erhalten, welche die Erlernung einer Sprache ungemein erleichtert und befördert. In dieser Absicht wird er die vor drey Jahren in drey Bänden zu London gedruckte Sammlung, The Parent's Aſſiſtant, or Stories for Children, vorzüglich benutzen. Uebrigens ist durch die untenstehenden Anmerkungen, welche besonders die irregulären Zeitwörter betreffen, und durch das angehängte kleine Wörterbuch für die Bedürfnisse der ersten jungen Anfänger so gesorgt, daß nur wenig grammatischer Unterricht vorausgesetzt werden darf. Auch sind in dem Wörterbuche hier und da Sprachbemerkungen und Erläuterungen abweichender Redensarten eingeschaltet, und über die darin bemerkte Aussprache der Wörter ist eine kurze Einleitung vorausgeschickt. Man kann hierin den Fleiß des Verf. und sein Bestreben, nützlich zu werden, nicht verkennen; obgleich jeder Versuch, die Aussprache, besonders des Englischen, durch schriftliche Andeutung und Vorzeichnung zu lehren, ohne Hinzukunft des mündlichen Vorganges, mangelhaft und unzulänglich bleibt. Gd.

Sammlung auserlesener poetischer Fabeln und Erzählungen für Lese- und Declamations-Uebungen. Herausgegeben von F. P. Wilmsen, dritter Prediger an der Parochialkirche. Berlin, im Verlage der königl. Akad. Kunst- und Buchhandlung. 1799. 19 Bog. 8. 16 gr.

Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von Friedrich Ludwig Wagner, Subconrect. am Fürstl. Gymnasium zu Darmstadt. Dritte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. Auch unter dem Titel:

Sammlung wohlfeiler Kinder- Schul- und Volksschriften, welche durch das Urtheil der Kritiker zu diesem Zwecke bereits als brauchbar und gut anerkannt worden sind. Erstes Bändchen. Wagners Lehren der Weisheit und Tugend. 3te Auflage. 15 Bog. 8. 8 gr.

Zwey Bücher von der nämlichen Messe, die unter verschiedenen Titeln, gleiche Entstehungsart und gleichen Inhalt, nicht eigene Geistesprodukte ihrer Herausgeber, sondern Sammlung bereits allgemein bekannter Fabeln unsrer besten deutschen Fabeldichter — einerley Bestimmung, für die Jugend, obgleich unter verschiedenen Gesichtspunkten haben; die sich aber ganz wohl vereinigen lassen, das eine, um Kinder im Lesen und Declamiren zu üben; das zweyte aber, um darnach ihren Geschmack, Geist und Herz zu bilden. Die Fabeln sind, so weit wir sie verglichen haben, in beyden Sammlungen beynahe die nämlichen; daher wir den Käufern nicht rathen können, beyde Bücher zugleich für ihre Kinder zu kaufen. Jeder Herausgeber aber hat sie nach eignen Planen geordnet, auch wohl zum Theil abgekürzt und in Kleinigkeiten geändert. Das zweyte hat, außer dem Zuwachs einiger trefflichen Lieder, noch den wohlfeilern Preis voraus.

Ueber

Ueber die Nothwendigkeit und das Bedürfniß, oder auch wohl über die Rechtmäßigkeit solcher neuen Zusammensetzungen fremder Arbeiten, bey der großen Menge älterer ähnlichen Sammlungen, und da jeder Vater und Lehrer den darzu vorhandenen zerstreuten Stoff selbst nach eigner Einsicht und Wahl anwenden kann, ließen sich zwar verschiedene Erinnerungen machen. Jedoch so lange noch die nämlichen Gerichte, nur in anderer Vermischung, und in andern Schüsseln aufgetragen, immer noch ihre Liebhaber und Abnehmer finden: kann man ja Verlegern und Herausgebern ihre Spekulation lassen, die doch immer nicht ganz ohne gute Früchte bleibt.

Hr. Wilmsen insbesondere rügt, zu seiner Rechtfertigung, nach seinem Urtheil die Unbrauchbarkeit aller bisherigen poetischen Chrestomathien, Blumenlesen, und Moralen in Fabeln, zu Lese- und Declamations-Uebungen, weil der Vorrath zu gering, mit zu schweren Stücken untermengt, zum Theil uncorrect und ohne poetischen Werth sey. Daraus kann man den Gesichtspunkt bey seiner Sammlung, und die Gesetze beurtheilen, die er bey den kleinen Abänderungen befolgt hat, die er sich erlauben zu müssen glaubte. Er hat seine Fabeln in drey Abtheilungen gebracht, die er nicht sowohl nach der Länge, als nach der Leichtigkeit ihres Sinnes abgestuft zu haben scheint. Sie sind alle poetisch; doch hat er in der letzten Abtheilung viele davon in prosaischer Form abdrucken lassen, damit der Schüler beym Lesen der Reime nicht zu sehr hervortönen, und sich durch die abgesetzten Zeilen verleiten lassen soll, die Unterscheidungszeichen zu übersehen. Auch erklärt er sich noch in der Vorrede, über die vorgenommenen Veränderungen und Abkürzungen, und belegt sie mit Beyspielen, die insgesamt unsern Beyfall haben. Der Fabeln sind in allen, wenn wir recht gezählt haben, 189, deren Verzeichniß nach den Anfangsbuchstaben ihres Anfangs, alphabetisch angegeben ist. Sehr hat es auch unsern Beyfall, daß er sowohl als Hr. Wagner, bey jeder Fabel ihren Verfasser, oder Ramlers Fabellese als Quellen angegeben hat. Von H. Wagners Sammlung haben wir, außerdem was wir bereits davon erwähnt haben, weniger zu sagen, da es kein neues Werk; sondern nur eine neue Auflage — seit 1791 die dritte — eines schon vorher mit Beyfall aufgenommenen Buches ist, den der Verf. dankbar zu mehrerer

Aus-

Ausbesserung desselben genutzt hat. Viele minder zweckmässige Stücke hat er hier weggelassen, und mit Beybehaltung der Nummern, weil das Buch in Schulen eingeführt ist, durch gewähltere und correctere Fabeln ersetzt. Es besteht ebenfalls, wie das vorige, aus dreyen Abtheilungen, die nach den durch die Fabeln beabsichtigten Tugenden geordnet sind, welche Einrichtung sehr zu loben ist. Die Zahl sämmtlicher Stücke ist 212.

Bg.

Neues Bilderbuch für Kinder. Nr. II. bis Nr. VII. Mit schwarzen, oder ausgemalten Kupfern, in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache beschrieben. Leipzig, bey Baumgärtner 1798. gr. 4. Das Heft mit schwarz. Kupfern 12 gr., mit illumin. 16 gr.

Wir bemerken mit Vergnügen, daß die in den vor uns liegenden sechs Heften enthaltenen Gegenstände nicht allein durch den Reiz der, den meisten derselben eigenthümlichen Neuheit, sondern auch durch die Zweckmäßigkeit der Wahl, Abbildung und Beschreibung, allerdings die fortgesetzte Herausgabe dieses neuen Bilderbuches rechtfertigen, das auf diese Weise dem ältern Bertuchschen zur Seite gehen kann; eine Bemerkung, die wir bey der Durchsicht und Anzeige des ersten Hefts (N. a. d. Bibl. B. 35. St. 2. S. 396) mitzutheilen keineswegs hinreichende Gründe hatten.

Die erste Tafel des zweyten Heftes stellt den Bandweidenspinner (die Katze, den Gabelschwanz) und die Maturna, oder Athalia vor; die zweyte den Aufzug des chinesischen Kaisers, die Juno und Venus; die dritte den weißschwänzigen Adler; die vierte den Stärkemacher in seinen verschiedenen Verrichtungen; und die fünfte den Banyanbaum. Diese genannten Tafeln sind vorzüglich gut ausgefallen. — Im dritten Hefte sind folgende Gegenstände abgebildet: Benjamin Franklin; der Sagoin; Jupiter, Merkur, chinesische Soldaten, ein Koreer; die Gewinnung und Zubereitung der Baumwolle;

wolle; und Fingals Höhle auf Staffa. — Im vierten Hefte: der Kellerhals, der rothgefleckte Schierling, die Nonne oder der Flechtenspinner, das wandelnde Blatt, die amerikanische Sumpfnymphe; der Elephant, der Büffelochs, die angorische Katze, der angorische Hund, das angorische Kaninchen, das Schaafkamel, der angorische oder Kameelziegenbock, die Minerva, der Neptun, die Altenburger, der Kupferdrucker; Ansicht der Gegend, wo sich die Rhone in Frankreich unter die Erde verliert. — Im fünften Hefte: die Fliegenschwämme, der Haubenadler, die Haubenalster, die Blaukrähe, die chinesische Kriechente, der afrikanische Kranich mit einer Krone, der gehörnte Phasan aus Ostindien, das Rothkehlchen in Afrika und Ostindien; einfache Maschinen, deren sich Künstler und Handwerker zu bedienen pflegen, als die Schnur oder das Seil, die einfachen Hebel, die Rollen, Apollo, der ruhende Herkules, ein Hottentott und eine Hottentottinn; die große Riesenschlange. — Im sechsten Hefte: der Amphimachus, Cerbera, der Bienenschmetterling, die Küchenschelle (Osterblume) die Belladonna: ein gewöhnlicher Karpfen, seiner Gestalt, seinem Gerippe und seinen Eingeweiden nach; Mars, Minerva (nach einer andern Abbildung;) Armenier; die Kohlenbrennerey; der Vesuv. — Im siebenten Hefte: der Tulpenbaum, der Zuckerahorn, der amerikanische Schotendorn; Paphia (Phalaena Paphia); die englische Dogge von der starken Race, die kleine englische Dogge (doguin), der isländische Hund, der Hühner- oder Spürhund, der Malteserhund, der Pudel von der größern Art; Ceres, Cybele; eine Kamtschadalinn, ein Zauberer oder Wahrsager von Kamtschatka; eine Alaunsiederey; der berühmte Buchans-Kessel in Nord-Schottland.

Er.

Ver-

Vermischte Schriften.

Lebensregeln aus den besten ältern und neuern Schriftstellern gesammelt von Philippine Eregine Knigge. Mit (saubern und doch schlechten) Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner, 1799. 303 Seiten kl. 8. (Nebst einem Kalender für das Jahr 1799.) 1 Rg. 8 gr.

Die Schriften dieser Art, worin die Leser mit einer Menge wenig zusammenhängender, abgerissener Sentenzen, Maximen und Lebensregeln unterhalten werden sollen, vermehren sich von Messe zu Messe, — nicht, weil dergleichen prosaische Aehrenlesen einen ganz besondern Beyfall fänden; sondern deßwegen, weil solche Bücher wenig Mühe und Anstrengung kosten, und es nichts Leichteres in der Welt giebt, als aus hundert andern Büchern ein neues zusammen zu tragen. Aber deßwegen wollen wir gegenwärtiger Anleitung, klug und weise zu leben, ihren Werth und gute Absicht keineswegs absprechen. Sie ist wirklich aus den bessern Schriftstellern älterer und neuerer Zeiten genommen, und es gereicht der edlen Verfasserinn zur Ehre, daß sie mit so viel Geschmack und so verständiger Auswahl zu sammeln gewußt hat. Die Aufschriften dieser Lebensmaximen sind — über Erziehung, Genie, Unterricht und Beyspiel 1 — 15; über Gewohnheit, Reiz der Neuheit und Meinung 16 — 23; über Gesetz, Gerechtigkeit, Beleidigung und Unterdrückung 24 — 35; über Mäßigung, Klugheit und Standhaftigkeit 36 — 45; über Zorn und Rache 46 — 60; über Ehrgeiz, Geiz, Stolz und Verschwendung 61 — 82; über Neid und Verläumdung 83 — 94; über Hoffnung, Furcht, Unruhe und Mißtrauen 95 — 107; über Beherrschung unsrer Leidenschaften 108 — 118; über Eitelkeit, Thorheit und Affectation 119 — 128; über menschliches Wissen, dessen Nutzen und Unzulänglichkeit 129 — 165; (einer der längsten und interessantesten Aufsätze in diesem fragmentarischen Büchlein;) über Glück und Unglück, Zufriedenheit und Demuth 166 — 179; über Freundschaft

180

180—203. Unstreitig würden diese Aphorismen dadurch noch mehr an Interesse gewonnen haben, wenn die als Schriftstellerinn bekannte Verfasserinn wenigstens hier und da zur richtigern Bestimmung einzelner Sätze und ihrer Erläuterung, eigene Ideen, Meinungen und Selbstbeobachtungen hinzugethan hätte. Der gebildete weibliche Geist raisonnirt über Gegenstände dieser Art oft mit einer liebenswürdigen Zartheit und Subtilität, und man vergiebt es denkenden Frauenzimmern nicht gern, wenn sie in der Schriftstellerwelt bloß als — Sammlerinnen auftreten, da sie uns unstreitig mehr, — und zwar eigne Früchte geben könnten. Was könnte ohnehin das Publikum nicht von einem Frauenzimmer in jener Hinsicht erwarten, die unter den Augen und der Anführung eines so großen und subtilen Menschenkenners herangewachsen ist, als ihr verstorbener und unvergeßlicher Vater war!

Su.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 21. 1800.

Geschichte.

Die allgemeine Weltgeschichte, nach ihrem gemeinnützlichen Inhalte als ein brauchbares Lehrbuch für Landschullehrer bearbeitet, welche sich und andere in dieser Wissenschaft unterrichten wollen.

Auch unter dem Titel:

Die allgemeine Weltgeschichte, nach ihrem gemeinnützlichen Inhalte mit sorgfältiger Auswahl der zweckmäßigen Materialien als ein Lesebuch für den Bürger und Landmann bearbeitet, von Franz Adolph Schrödter, drittem Prediger der Stadt Oldenburg in Hollstein. Mit einem Bildnisse (seines Vaters?) Altona, bey Hammerich. 1 Alph. 13 Bog. 8. 1 Rg. 8 ℋ.

In der allgemeinen Einleitung sucht der Verf. vermuthlich zur Rechtfertigung der Bestimmung des Buchs auf dem ersten Titelblatt zu beweisen, daß der Unterricht in der allgemeinen Welt- oder Menschengeschichte eine sehr nützliche Hülfswissenschaft für die Religionslehre sey, und hohlt damit etwas weit aus. So unläugbar es aber ist, daß Religion und Religiosität, wie der Verf. beydes unterscheidet, ihren Glauben an die Regierung eines höchsten, weisen und

gütigen Wesens, sehr aus der Geschichte stärken kann; so folgt daraus noch nicht, daß deßwegen ein besonderer zusammenhängender Unterricht in der Weltgeschichte auf den Landschulen nöthig sey, so wenig als man ihn von den Kanzeln verlangt. Nicht alles, was einen nützlichen Gebrauch haben kann, kann bey den Einschränkungen die dem Unterrichte auf dem Lande gesetzt sind, besonders getrieben werden. In den auf die Einleitung folgenden vorbereitenden Paragraphen schränkt er die Weltgeschichte auf Begebenheiten ein, die durch Menschen auf der Welt hervorgebracht werden; setzt Staatsverfassung, Religion und Handel und Künste als Gesichtspunkte derselben fest, und nimmt folgende Perioden oder Zeiträume an: I. Geschicht der Urwelt, von Adam bis zur großen Fluth, J. 1 bis 1656. Von der Schöpfung, weil sie eigentlich kein Gegenstand der Geschichte seyn kann, wird mit Recht nichts gesagt; daß die Erde ein höheres Alter als das gewöhnliche Maaß von 6000 Jahren der Mosaischen Zeitrechnung, habe, wird, wie gewöhnlich aus den Versteinerungen von Seethieren im Innern hoher Berge, und aus den versteinerten Knochen südlicher Thiere in kalten Ländern, erwiesen, ohne jedoch dem Einwurf zu begegnen, daß dieses vielleicht auch Effekte der Noachischen Fluth seyn könnten. Gründe wider die Allgemeinheit dieser Fluth. Ursachen des damaligen längern Menschenlebens — unter andern auch Mangel an Geistesbildung. II. Geschichte der dunkeln Welt von 1656 bis 2513 oder bis auf Mose. Erfindung des Purpurs und des Glases — dessen Gebrauch doch Jahrtausende darauf noch ziemlich unbekannt geblieben ist. Ursprung der Abgötterey und der Orakel. Ogygische und deukalionische Fluth. III. Geschichte der hellern Vorwelt, von Mose bis Cyrus, J. 2513 bis 3470. Hier erstlich von den Aegyptern, nicht sowohl Geschichte, als Nachricht von dem Lande, den Erfindungen, Kunstwerken, Gesetzen, Religion, einigen merkwürdigen Königen, der Alexandrinischen Uebersetzung, und Bibliothek. Eine solche Zusammensetzung ist doch gegen die gute historische Methode. 2) Von den Assyrern. 3) Von den Phöniciern — daß sie die Kananiter der Bibel seyn sollten, ist nicht so ganz richtig. 4) Von den Karthaginensern (eigentlich Karthagern) alles sehr kurz. 5) Von den Ebräern, ein schöner Grundriß ihrer Geschichte. IV. Geschichte der alten Welt; von Cyrus bis auf Romulus Augustulus, oder J. 3470 bis 476 nach Christi Geburt. Hier kom-

kommen vor: 1) Geschichte der Perser. 2) Der Griechen, Spartaner, Athenienser und Macedonier — die wichtige Epoche, die Alexander in der Weltgeschichte machte, wird beynahe gar nicht berührt; dieß macht aber die Länge des angenommenen Zeitraums, in welchem die Periode der griechischen Oberherrschaft gleichsam verschlungen wird. Uebrigens möchten wir Alexandern, der bloß ein glücklicher Eroberer war, nicht gern Friedrich den Einzigen seiner Zeit nennen. Bestunden die olympischen Spiele bloß in Wettrennen und Faustkampf? Von berühmten Männern, Sokrates, Aesop, Archimedes und Pythagoras — eine möglichst kurze Uebersicht der griechischen Geschichte und ihrer Colonien, hätte doch hierbey zum Grunde liegen sollen. 3) Geschichte der Römer, S. 131—180 worauf gründet sich die Nachricht, daß reiche Römer wohl 80 Sorten Weine im Keller gehabt hätten? so viel kannte man damals nicht. Die Geschichte der Kaiser ist verhältnißmäßig etwas zu weitläuftig, übrigens gut erzählt; von Nero allein 3 Blätter. Ursprung europäischer Reiche nach dem Untergang des weströmischen Reichs. Aber wie kommt die Byzantinische Geschichte bis zur Eroberung von Konstantinopel in diesen Zeitraum? V. Zeitraum. Geschichte der mittlern Welt vom Untergange des römischen Kaiserthums J. 476 bis zur Entdeckung von Amerika 1493. VI. Zeitraum. Geschichte der neuesten Welt von Amerika's Entdeckung bis auf unsre Zeiten, oder Europäische Staatengeschichte. 1) Von Deutschland. a) Erster Hauptabschnitt von 100 vor Ch. G. bis 400 nach Ch. G. Nach Beschreibung der alten Deutschen, etwas von Ulphilas, als angeblichem Erfinder der deutschen Buchstabenschrift. b) Zweyter Hauptabschnitt, von 400 bis 1273; bis gegen die Mitte der Kreuzzüge, oder das Ende des (sogenannten) großen Zwischenreichs. Bildung der deutschen und andrer europäischen Sprachen; Ordalien, dann etwas von der Kaisergeschichte, aber unordentlich: Karl der Gr., Ludwig der Fromme, Rudolph von Habsburg, und rückwärts Otto der Gr. Es ist ganz gut, in einem Lehrbuche der Universalgeschichte, das nicht zum gelehrten Unterricht bestimmt ist, nur die merkwürdigsten Regenten auszuheben; aber so gar sehr darf der Faden der Geschichte doch nicht abgerissen, und durch Raisonnements ersetzt werden. Ein solches Buch ist nur denen brauchbar, die das Fehlende bereits wissen, oder aus andern Büchern ergänzen können. Von den Kreuzzügen, Turnie-

ren, Hanseatischem Bund, Ottfried und dem Sachsenspiegel. c) Dritter Hauptabschnitt, von 1273 bis zu Anfang der Reformation 1500. Hier kommen vor, goldne Bulle, gestiftete Universitäten, Erfindung der Buchdruckerkunst; wobey aber die neuesten Berichtigungen hierüber nicht benutzt zu seyn scheinen, und des Schießpulvers; Hanns Sachs. d) Vierter Hauptabschnitt, von der Reformation bis auf unsre Zeiten. Einiges aus Luthers Schriften — warum nicht auch eine Skizze seines Lebens, und ein Verzeichniß derjenigen Handlungen, die die Kirchenverbesserung bewirkten? Eigentlich giebt der Verf. gar keine Reformationsgeschichte, und nach seiner unbestimmten Art zu erzählen, sollte man glauben, als wenn der Krieg gleich nach der Verbrennung der päpstlichen Bulle 1520 erfolgt wäre. Von Karl V. und dessen eigner Begräbnißfeyer geht er unmittelbar zum 30jährigen Krieg über, und von diesem zu den Salzburgischen Emigranten, und hierauf zu den 3 schlesischen Kriegen. Nun von Seiten der Künste, Wissenschaften und Entdeckungen, Kopernicus, Kepler, Dietrich, der vor Harvey den Umlauf des Bluts bemerkte, Otto v. Guerike, in Ansehung der Elektricität, bloß von Kleist und Muschenbroek. Ausbildung der deutschen Sprache — mit einer Ausschweifung über Beredsamkeit und Verzeichniß deutscher Kanzelredner. Andre Gelehrte: Bar. von Wolf, Rect. Hübner — welche Zusammensetzung! der unsterbliche Leibniz wird gar nicht erwähnt; von der folgenden Gruppe wollen wir lieber gar nichts sagen. Von Seiten der Künste werden erwähnt, in der Malerey, Kranach, Hollbein, Mengs, und Dürer — warum nicht lieber nach der Zeitfolge? in der Musik, Telemann, Graun, und der Hamburger Bach — sonst keine. Nun ein Sprung auf die Auswanderung der franz. Hugonotten, und deren Folgen. Glückseligkeit unsers Zeitalters — wegen der Schullehrerseminarien und der Vielschreiberey. Und so ist denn die Geschichte Deutschlands geendigt, ohne daß man die Kaiser des jetzigen Jahrhunderts erfährt! Anhang zur deutschen Geschichte. 2) Geschichte der Schweiz und der Niederlande. Im Jahr 1798 sollte man nicht mehr den seit Jahrhunderten behaupteten Satz nachschreiben, daß die Natur selbst die Schweiz durch Gebürge gegen feindliche Anfälle sichere. 3) Geschichte von Dänemark und Norwegen. Hätte hier nicht auch, da der Verf. ein Holsteiner ist, des Erwerbs des russischen Holsteins gegen Oldenburg

burg erwähnt werden sollen. 4) Geschichte von Schweden. Von Karl XII. springt der Verf. sogleich auf Gustav III. In wenigen Zeilen hätte sich die Folge der Regenten, und der Häuser, aus denen sie abstammen, vollständig angeben lassen. Den jetztregierenden König erfährt man nicht einmal. Billig aber wird des Ritters Linne' gedacht. 5) Geschichte Englands. Hier wird wieder Heinrich VIII. ganz übersprungen, dessen Regierung doch so reich an Merkwürdigkeiten und Anekdoten war, die der Verf. statt einer zusammenhängenden Erzählung so gerne aushebt. Des amerikanischen Kriegs wird erwähnt; aber nicht des großen Erfolgs desselben, des nordamerikanischen Freystaats. Von großen Männern werden genannt Newton, Cook, Franklin, Hogarth, und Herschel, ohne zu sagen, daß der letzte ein Deutscher ist. 6) Geschichte Portugalls. Das Erdbeben von 1755 macht den Verf. zum Dichter. Die zwey ersten Verse sind:

> Der | erste November brach | an, und mit | ihm nahte | sich das Verderben,
> Also | naht sich die Pest in mitternächtlicher Stunde u. s. w.

Er schließt mit der Beschreibung davon, ohne der jetzigen Regentinn und ihres Thronfolgers zu erwähnen. 7) Geschichte Spaniens. Beschreibung der Inquisition. Columbus. Beschreibung einer Zuckerplantage aus — Fabri. (?). Ein Chaos excerpirter Nachrichten von amerikanischen Produkten, ohne Ordnung und Vollständigkeit. Warum wird z. B. bloß der Ipekakuana erwähnt, unter so vielen andern, die gleiches Recht hatten? 8) Geschichte Frankreichs. Wieder frappante Beyspiele einer planlosen Ungleichförmigkeit. Viel wird wie billig von Heinrich IV. gesagt, von Ludwig XIV. bloß das, daß er mit einem Aufwand von 13 Millionen einen Kanal habe graben lassen, und dann heißt es: im Jahr 1764 wurden die Jesuiten aus Frankreich vertrieben — nicht einmal unter welchem König. Ueber 2 Bogen aber beträgt die Geschichte der Revolution; sie ist gut geschrieben, nur die doppelten Zeitungsberichte von der Hinrichtung des Königs, so wie die Wiederholungen aus der Minerva schicken sich nicht zur Kürze eines Lehrbuchs; auch hätte vor der Gefangennehmung des Königs, seine vorhergegangene Flucht erwähnt werden sollen. Den Schluß machen der Luftball, der Telegraph,

der zu dieser Schrift bestimmten Vorrede, in die Druckerey abgesandt habe. Er beweist nämlich in dieser 18 Seiten langen Vorrede, in welcher erst auf der 17ten Seite des Sittenspiegels überhaupt gedacht wird, die — Vorsorge Gottes, und leitet endlich, auf der 16ten Seite, so ein: „auch die „Verfertigung uud Ausbreitung lehrreicher und bessernder „Bücher ist ein Geschenk der für die Geisterwelt Sorgetragen„den Vorsehung. — Auch dieser kleinere Sittenspiegel ist „ein Beytrag dazu, und zu diesen (diesem) Endzweck, kleine „Kinder angenehm zu belehren und ihnen gute Gesinnungen „beyzubringen, hinzielend."

Nr. 2. ist ein kleines, mit verschiedenen, sowohl deutschen als lateinischen, großen, mittleren und kleinen Schriftarten gedrucktes Lesebuch, das, der Vorrede zufolge, bloß die Absicht hat, „den Kindern eine Abwechslung im Lesen zu ge„ben; denn man findet oft," setzt der Herausgeber hinzu, „daß, wenn Kinder in einem Buche, wo einerley Schrift „ist, beständig gelesen haben, und dann ein anderes in die „Hände bekommen, wo die Schrift kleiner oder größer ist, „bey weitem das Lesen nicht so geschwinde von statten geht." Das gewählte Mittel kann allerdings dazu beytragen, das Auge des Kindes an die verschiedenen Zeichen und Formen früh zu gewöhnen; nöthigt durch diese Zusammenstellung dasselbe gewissermaaßen zu einer Vergleichung derselben, und erleichtert es ihm, die oft bey der Verschiedenheit immer bleibende Aehnlichkeit aufzufinden; beschäfftiget so durch größere Mannigfaltigkeit und sinnliche Eindrücke den Verstand viel stärker und lebhafter, vergrößert das Interesse, und bringt selbst, ohne daß das Kind es bemerkt, gewisse, wenn gleich dunkle Gedanken von Proportion und Uebereinstimmung in die Seele desselben. Die kleinen Erzählungen sind aus dem Thierreiche gewählt, und der Fassungskraft des ungebildeten Kindes angemessen. Die 35 Abbildungen verschiedener Thiere sind zwar, wie schon der geringe Preis vermuthen läßt, nur grobe Holzschnitte; kommen aber doch der Einbildungskraft zu Hülfe, die bey Kindern in dieser Lebensperiode nicht viel verlangt; sondern leicht angezogen und gefesselt wird.

Der Zweck von Nr. 3. ist, mit des Verf. Worten, „belehrende Unterhaltung." Ueberall sind die Quellen angegeben, aus welchen geschöpft wurde; und wo es nicht geschah, „ist aus dem Gedächtnisse erzählt worden." Die ange-

gegebenen Schriftsteller, aus deren Schriften der Verf. sammelte, sind folgende: Pfeffel, Sulzer, Meißner, Weiße, Nicolai, Tiedge, Gellert, Lichtwer, Gleim, Michaelis, Lessing, Geßner, Stoppe, Anton Wall. Auch sind einige Erzählungen aus dem goldnen Spiegel, aus den Beschäfftigungen für Kinder, aus dem Englischen und Französischen entlehnt worden. Wir empfehlen diese Sammlung, nicht bloß der getroffenen guten Auswahl, sondern auch der Veränderungen, Zusätze und Auslassungen wegen; wodurch die Aufsätze selbst als Unterhaltung für die Jugend, gewonnen haben. So sind z. B. die Erzählungen von Meißner mit vielem Glücke abgekürzt. —

Auch Nr. 4. befriediget die Erwartungen, die man sich, dem Titel nach, davon zu machen berechtiget ist. Der Inhalt der hier mitgetheilten Briefe ist zur Veredlung des Verstandes und Herzens so zweckmäßig gewählt, der Stoff so mannigfaltig und anziehend, der Ton und die Darstellungsart so natürlich und fließend, der Ausdruck in dieser deutschen Uebersetzung so richtig und ungezwungen, daß wir diese Schrift zur belehrenden Unterhaltung und zur Bildung des Briefstyls für junge Leute vorzüglich empfehlen.

Er.

Englische Kinderschriften, gesammlet und für die Jugend bearbeitet von *H. L. B.* *Erstes Bändchen.* The History of little Jack.

Auch mit dem besondern Titel:

The History of little Jack, for the amusement and instruction of Youth, by J. Day, Esq. Für Kinder zur leichten Erlernung des Englischen, mit Anmerkungen und einem Wörterbuche herausgegeben von *H. L. B.* Celle, bey Schulze, d. J. 1799. 13 B. 12. 8 gr.

Es scheint zwar rathsamer zu seyn, die Erlernung der englischen Sprache, wenn nicht besondre Verhältnisse und Umstände eintreten, den Jugendjahren vorzubehalten, und nicht

schon das frühere Kinderalter damit zu beschäfftigen. Und so könnte dieß Unternehmen, womit der Herausgeber eine vorhandene Lücke auszufüllen glaubt, minder nothwendig und zweckmässig scheinen. Es läßt sich doch aber auch zur Rechtfertigung desselben anführen, daß die Leichtigkeit, Popularität und Unterhaltung, welche dieser Art von Schriften eigen sind, auch schon den erwachsenen Anfängern in der englischen Sprache dienlicher und angemessener seyn werden, als es die Einkleidung und Schreibart der meisten Aufsätze seyn kann, die den Inhalt der meisten Lesebücher für den ersten Unterricht auszumachen pflegen. Wenn nun gleich der Herausgeber seine Arbeit nur für Kinder bestimmt zu haben scheint: so möchte ihr doch wohl jener Gebrauch, den er sich vielleicht nur als Nebenzweck dachte, nicht nur angemessener seyn; sondern ihr auch mehr zu Theil werden. Für dieß erste Bändchen ist eine ganz gute Wahl getroffen; die kleine Volksgeschichte, welche darin enthalten ist, kennt man bisher in Deutschland meistens wohl nur aus der Weißischen Uebersetzung, so, wie auch die Geschichte Sandford's und Merton's, von eben diesem Verfasser, in ihrer Verdeutschung mit Beyfall aufgenommen ist. Auch für die folgenden Lieferungen verspricht der Herausgeber nur solche Erzählungen zu wählen, die den Geist immer in derjenigen Thätigkeit und Aufmerksamkeit erhalten, welche die Erlernung einer Sprache ungemein erleichtert und befördert. In dieser Absicht wird er die vor drey Jahren in drey Bänden zu London gedruckte Sammlung, The Parent's Assistant, or Stories for Children, vorzüglich benutzen. Uebrigens ist durch die untenstehenden Anmerkungen, welche besonders die irregulären Zeitwörter betreffen, und durch das angehängte kleine Wörterbuch für die Bedürfnisse der ersten jungen Anfänger so gesorgt, daß nur wenig grammatischer Unterricht vorausgesetzt werden darf. Auch sind in dem Wörterbuche hier und da Sprachbemerkungen und Erläuterungen abweichender Redensarten eingeschaltet, und über die darin bemerkte Aussprache der Wörter ist eine kurze Einleitung vorausgeschickt. Man kann hierin den Fleiß des Verf. und sein Bestreben, nützlich zu werden, nicht verkennen; obgleich jeder Versuch, die Aussprache, besonders des Englischen, durch schriftliche Andeutung und Vorzeichnung zu lehren, ohne Hinzukunft des mündlichen Vorganges, mangelhaft und unzulänglich bleibt. Gd.

Samm-

Sammlung auserlesener poetischer Fabeln und Erzählungen für Lese- und Declamations-Uebungen. Herausgegeben von F. P. Wilmsen, dritter Prediger an der Parochialkirche. Berlin, im Verlage der königl. Akad. Kunst- und Buchhandlung. 1799. 19 Bog. 8. 16 gr.

Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von Friedrich Ludwig Wagner, Subconrect. am Fürstl. Gymnasium zu Darmstadt. Dritte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. Auch unter dem Titel:

Sammlung wohlfeiler Kinder- Schul- und Volksschriften, welche durch das Urtheil der Kritiker zu diesem Zwecke bereits als brauchbar und gut anerkannt worden sind. Erstes Bändchen. Wagners Lehren der Weisheit und Tugend. 3te Auflage. 15 Bog. 8. 8 gr.

Zwey Bücher von der nämlichen Messe, die unter verschiedenen Titeln, gleiche Entstehungsart und gleichen Inhalt, nicht eigene Geistesprodukte ihrer Herausgeber, sondern Sammlung bereits allgemein bekannter Fabeln unsrer besten deutschen Fabeldichter — einerley Bestimmung, für die Jugend, obgleich unter verschiedenen Gesichtspunkten haben; die sich aber ganz wohl vereinigen lassen, das eine, um Kinder im Lesen und Declamiren zu üben; das zweyte aber, um darnach ihren Geschmack, Geist und Herz zu bilden. Die Fabeln sind, so weit wir sie verglichen haben, in beyden Sammlungen beynahe die nämlichen; daher wir den Käufern nicht rathen können, beyde Bücher zugleich für ihre Kinder zu kaufen. Jeder Herausgeber aber hat sie nach eignen Planen geordnet, auch wohl zum Theil abgekürzt und in Kleinigkeiten geändert. Das zweyte hat, außer dem Zuwachs einiger trefflichen Lieder, noch den wohlfeilern Preis voraus.

Ueber die Nothwendigkeit und das Bedürfniß, oder auch wohl über die Rechtmäßigkeit solcher neuen Zusammensetzungen fremder Arbeiten, bey der großen Menge älterer ähnlichen Sammlungen, und da jeder Vater und Lehrer den darzu vorhandenen zerstreuten Stoff selbst nach eigner Einsicht und Wahl anwenden kann, ließen sich zwar verschiedene Erinnerungen machen. Jedoch so lange noch die nämlichen Gerichte, nur in anderer Vermischung, und in andern Schüsseln aufgetragen, immer noch ihre Liebhaber und Abnehmer finden: kann man ja Verlegern und Herausgebern ihre Spekulation lassen, die doch immer nicht ganz ohne gute Früchte bleibt.

Hr. Wilmsen insbesondere rügt, zu seiner Rechtfertigung, nach seinem Urtheil die Unbrauchbarkeit aller bisherigen poetischen Chrestomathien, Blumenlesen, und Moralen in Fabeln, zu Lese- und Declamations-Uebungen, weil der Vorrath zu gering, mit zu schweren Stücken untermengt, zum Theil uncorrect und ohne poetischen Werth sey. Daraus kann man den Gesichtspunkt bey seiner Sammlung, und die Gesetze beurtheilen, die er bey den kleinen Abänderungen befolgt hat, die er sich erlauben zu müssen glaubte. Er hat seine Fabeln in drey Abtheilungen gebracht, die er nicht sowohl nach der Länge, als nach der Leichtigkeit ihres Sinnes abgestuft zu haben scheint. Sie sind alle poetisch; doch hat er in der letzten Abtheilung viele davon in prosaischer Form abdrucken lassen, damit der Schüler beym Lesen der Reime nicht zu sehr hervortönen, und sich durch die abgesetzten Zeilen verleiten lassen soll, die Unterscheidungszeichen zu übersehen. Auch erklärt er sich noch in der Vorrede, über die vorgenommenen Veränderungen und Abkürzungen, und belegt sie mit Beyspielen, die insgesamt unsern Beyfall haben. Der Fabeln sind in allen, wenn wir recht gezählt haben, 189, deren Verzeichniß nach den Anfangsbuchstaben ihres Anfangs, alphabetisch angegeben ist. Sehr hat es auch unsern Beyfall, daß er sowohl als Hr. Wagner, bey jeder Fabel ihren Verfasser, oder Ramlers Fabellese als Quellen angegeben hat. Von H. Wagners Sammlung haben wir, außerdem was wir bereits davon erwähnt haben, weniger zu sagen, da es kein neues Werk; sondern nur eine neue Auflage — seit 1791 die dritte — eines schon vorher mit Beyfall aufgenommenen Buches ist, den der Verf. dankbar zu mehrerer

Aus-

Ausbesserung desselben genutzt hat. Viele minder zweckmässige Stücke hat er hier weggelassen, und mit Beybehaltung der Nummern, weil das Buch in Schulen eingeführt ist, durch gewähltere und correctere Fabeln ersetzt. Es besteht ebenfalls, wie das vorige, aus dreyen Abtheilungen, die nach den durch die Fabeln beabsichtigten Tugenden geordnet sind, welche Einrichtung sehr zu loben ist. Die Zahl sämmtlicher Stücke ist 212.

Bg.

Neues Bilderbuch für Kinder. Nr. II. bis Nr. VII. Mit schwarzen, oder ausgemalten Kupfern, in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache beschrieben. Leipzig, bey Baumgärtner 1798. gr. 4. Das Heft mit schwarz. Kupfern 12 gr., mit illumin. 16 gr.

Wir bemerken mit Vergnügen, daß die in den vor uns liegenden sechs Heften enthaltenen Gegenstände nicht allein durch den Reiz der, den meisten derselben eigenthümlichen Neuheit, sondern auch durch die Zweckmäßigkeit der Wahl, Abbildung und Beschreibung, allerdings die fortgesetzte Herausgabe dieses neuen Bilderbuches rechtfertigen, das auf diese Weise dem ältern Bertuchschen zur Seite gehen kann; eine Bemerkung, die wir bey der Durchsicht und Anzeige des ersten Hefts (N. a. d. Bibl. B. 35. St. 2. S. 396) mitzutheilen keineswegs hinreichende Gründe hatten.

Die erste Tafel des zweyten Heftes stellt den Bandweidenspinner (die Katze, den Gabelschwanz) und die Maturna, oder Athalia vor; die zweyte den Aufzug des chinesischen Kaisers, die Juno und Venus; die dritte den weißschwänzigen Adler; die vierte den Stärkemacher in seinen verschiedenen Verrichtungen; und die fünfte den Banyanbaum. Diese genannten Tafeln sind vorzüglich gut ausgefallen. — Im dritten Hefte sind folgende Gegenstände abgebildet: Benjamin Franklin; der Sagoin; Jupiter, Merkur, chinesische Soldaten, ein Koreer; die Gewinnung und Zubereitung der Baumwolle;

wolle; und Fingals Höhle auf Staffa. — Im vierten Hefte: der Kellerhals, der rothgefleckte Schierling, die Nonne oder der Flechtenspinner, das wandelnde Blatt, die amerikanische Sumpfnymphe; der Elephant, der Büffelochs, die angorische Katze, der angorische Hund, das angorische Kaninchen, das Schaafkamel, der angorische oder Kameelziegenbock, die Minerva, der Neptun, die Altenburger, der Kupferdrucker; Ansicht der Gegend, wo sich die Rhone in Frankreich unter die Erde verliert. — Im fünften Hefte: die Fliegenschwämme, der Haubenadler, die Haubenalster, die Blaukrähe, die chinesische Kriechente, der afrikanische Kranich mit einer Krone, der gehörnte Phasan aus Ostindien, das Rothkehlchen in Afrika und Ostindien; einfache Maschinen, deren sich Künstler und Handwerker zu bedienen pflegen, als die Schnur oder das Seil, die einfachen Hebel, die Rollen, Apollo, der ruhende Herkules, ein Hottentott und eine Hottentottinn; die große Riesenschlange. — Im sechsten Hefte: der Amphimachus, Cerbera, der Bienenschmetterling, die Küchenschelle (Osterblume) die Belladonna: ein gewöhnlicher Karpfen, seiner Gestalt, seinem Gerippe und seinen Eingeweiden nach; Mars, Minerva (nach einer andern Abbildung;) Armenier; die Kohlenbrennerey; der Vesuv. — Im siebenten Hefte: der Tulpenbaum, der Zuckerahorn, der amerikanische Schotendorn; Paphia (Phalaena Paphia); die englische Dogge von der starken Race, die kleine englische Dogge (doguin), der isländische Hund, der Hühner- oder Spürhund, der Malteserhund, der Pudel von der größern Art; Ceres, Cybele; eine Kamtschadalinn, ein Zauberer oder Wahrsager von Kamtschatka; eine Alaunsiederey; der berühmte Buchans-Kessel in Nord-Schottland.

Vermischte Schriften.

Lebensregeln aus den besten ältern und neuern Schriftstellern gesammelt von Philippine Eregine Knigge. Mit (saubern und doch schlechten) Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner, 1799. 303 Seiten kl. 8. (Nebst einem Kalender für das Jahr 1799.) 1 Rg. 8 gr.

Die Schriften dieser Art, worin die Leser mit einer Menge wenig zusammenhängender, abgerissener Sentenzen, Maximen und Lebensregeln unterhalten werden sollen, vermehren sich von Messe zu Messe, — nicht, weil dergleichen prosaische Aehrenlesen einen ganz besondern Beyfall fänden; sondern deßwegen, weil solche Bücher wenig Mühe und Anstrengung kosten, und es nichts Leichteres in der Welt giebt, als aus hundert andern Büchern ein neues zusammen zu tragen. Aber deßwegen wollen wir gegenwärtiger Anleitung, klug und weise zu leben, ihren Werth und gute Absicht keinesweges absprechen. Sie ist wirklich aus den bessern Schriftstellern älterer und neuerer Zeiten genommen, und es gereicht der edlen Verfasserinn zur Ehre, daß sie mit so viel Geschmack und so verständiger Auswahl zu sammeln gewußt hat. Die Aufschriften dieser Lebensmaximen sind — über Erziehung, Genie, Unterricht und Beyspiel 1 — 15; über Gewohnheit, Reiz der Neuheit und Meinung 16 — 23; über Gesetz, Gerechtigkeit, Beleidigung und Unterdrückung 24 — 35; über Mäßigung, Klugheit und Standhaftigkeit 36 — 45; über Zorn und Rache 46 — 60; über Ehrgeiz, Geiz, Stolz und Verschwendung 61 — 82; über Neid und Verläumdung 83 — 94; über Hoffnung, Furcht, Unruhe und Mißtrauen 95 — 107; über Beherrschung unsrer Leidenschaften 108 — 118; über Eitelkeit, Thorheit und Affectation 119 — 128; über menschliches Wissen, dessen Nutzen und Unzulänglichkeit 129 — 165; (einer der längsten und interessantesten Aufsätze in diesem fragmentarischen Büchlein;) über Glück und Unglück, Zufriedenheit und Demuth 166 — 179; über Freundschaft

180—203. Unstreitig würden diese Aphorismen dadurch noch mehr an Interesse gewonnen haben, wenn die als Schriftstellerinn bekannte Verfasserinn wenigstens hier und da zur richtigern Bestimmung einzelner Sätze und ihrer Erläuterung, eigene Ideen, Meinungen und Selbstbeobachtungen hinzugethan hätte. Der gebildete weibliche Geist raisonnirt über Gegenstände dieser Art oft mit einer liebenswürdigen Zartheit und Subtilität, und man vergiebt es denkenden Frauenzimmern nicht gern, wenn sie in der Schriftstellerwelt bloß als — Sammlerinnen auftreten, da sie uns unstreitig mehr, — und zwar eigne Früchte geben könnten. Was könnte ohnehin das Publikum nicht von einem Frauenzimmer in jener Hinsicht erwarten, die unter den Augen und der Anführung eines so großen und subtilen Menschenkenners herangewachsen ist, als ihr verstorbener und unvergeßlicher Vater war!

Su.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Zwey und funfzigsten Bandes Erstes Stück.
Viertes Heft.
Intelligenzblatt, No. 21. 1800.

Geschichte.

Die allgemeine Weltgeschichte, nach ihrem gemeinnützlichen Inhalte als ein brauchbares Lehrbuch für Landschullehrer bearbeitet, welche sich und andere in dieser Wissenschaft unterrichten wollen.

Auch unter dem Titel:

Die allgemeine Weltgeschichte, nach ihrem gemeinnützlichen Inhalte mit sorgfältiger Auswahl der zweckmäßigen Materialien als ein Lesebuch für den Bürger und Landmann bearbeitet, von Franz Adolph Schrödter, drittem Prediger der Stadt Oldenburg in Hollstein. Mit einem Bildnisse (seines Vaters?) Altona, bey Hammerich. 1 Alph. 13 Bog. 8. 1 Rg. 8 gr.

In der allgemeinen Einleitung sucht der Verf. vermuthlich zur Rechtfertigung der Bestimmung des Buchs auf dem ersten Titelblatt zu beweisen, daß der Unterricht in der allgemeinen Welt- oder Menschengeschichte eine sehr nützliche Hülfswissenschaft für die Religionslehre sey, und hohlt damit etwas weit aus. So unläugbar es aber ist, daß Religion und Religiosität, wie der Verf. beydes unterscheidet, ihren Glauben an die Regierung eines höchsten, weisen und

gütigen Wesens, sehr aus der Geschichte stärken kann; so folgt daraus noch nicht, daß deßwegen ein besonderer zusammenhängender Unterricht in der Weltgeschichte auf den Landschulen nöthig sey, so wenig als man ihn von den Kanzeln verlangt. Nicht alles, was einen nützlichen Gebrauch haben kann, kann bey den Einschränkungen die dem Unterrichte auf dem Lande gesetzt sind, besonders getrieben werden. In den auf die Einleitung folgenden vorbereitenden Paragraphen schränkt er die Weltgeschichte auf Begebenheiten ein, die durch Menschen auf der Welt hervorgebracht werden; setzt Staatsverfassung, Religion und Handel und Künste als Gesichtspunkte derselben fest, und nimmt folgende Perioden oder Zeiträume an: I. Geschicht der Urwelt, von Adam bis zur grossen Fluth, J. 1 bis 1656. Von der Schöpfung, weil sie eigentlich kein Gegenstand der Geschichte seyn kann, wird mit Recht nichts gesagt; daß die Erde ein höheres Alter als das gewöhnliche Maaß von 6000 Jahren der Mosaischen Zeitrechnung, habe, wird, wie gewöhnlich aus den Versteinerungen von Seethieren im Innern hoher Berge, und aus den versteinerten Knochen südlicher Thiere in kalten Ländern, erwiesen, ohne jedoch dem Einwurf zu begegnen, daß dieses vielleicht auch Effekte der Noachischen Fluth seyn könnten. Gründe wider die Allgemeinheit dieser Fluth. Ursachen des damaligen längern Menschenlebens — unter andern auch Mangel an Geistesbildung. II. Geschichte der dunkeln Welt von 1656 bis 2513 oder bis auf Mose. Erfindung des Purpurs und des Glases — dessen Gebrauch doch Jahrtausende darauf noch ziemlich unbekannt geblieben ist. Ursprung der Abgötterey und der Orakel. Ogygische und deukalionische Fluth. III. Geschichte der hellern Vorwelt, von Mose bis Cyrus, J. 2513 bis 3470. Hier erstlich von den Aegyptern, nicht sowohl Geschichte, als Nachricht von dem Lande, den Erfindungen, Kunstwerken, Gesetzen, Religion, einigen merkwürdigen Königen, der Alexandrinischen Uebersetzung, und Bibliothek. Eine solche Zusammensetzung ist doch gegen die gute historische Methode. 2) Von den Assyrern. 3) Von den Phöniciern — daß sie die Kananiter der Bibel seyn sollten, ist nicht so ganz richtig. 4) Von den Karthaginensern (eigentlich Karthagern) alles sehr kurz. 5) Von den Ebräern, ein schöner Grundriß ihrer Geschichte. IV. Geschichte der alten Welt; von Cyrus bis auf Romulus Augustulus, oder J. 3470 bis 476 nach Christi Geburt. Hier kom-

kommen vor: 1) Geschichte der Perser. 2) Der Griechen, Spartaner, Athenienser und Macedonier — die wichtige Epoche, die Alexander in der Weltgeschichte machte, wird beynahe gar nicht berührt; dieß macht aber die Länge des angenommenen Zeitraums, in welchem die Periode der griechischen Oberherrschaft gleichsam verschlungen wird. Uebrigens möchten wir Alexandern, der bloß ein glücklicher Eroberer war, nicht gern Friedrich den Einzigen seiner Zeit nennen. Bestunden die olympischen Spiele bloß in Wettrennen und Faustkampf? Von berühmten Männern, Sokrates, Aesop, Archimedes und Pythagoras — eine möglichst kurze Uebersicht der griechischen Geschichte und ihrer Colonien, hätte doch hierbey zum Grunde liegen sollen. 3) Geschichte der Römer, S. 131 — 180 worauf gründet sich die Nachricht, daß reiche Römer wohl 80 Sorten Weine im Keller gehabt hätten? so viel kannte man damals nicht. Die Geschichte der Kaiser ist verhältnißmäßig etwas zu weitläuftig, übrigens gut erzählt; von Nero allein 3 Blätter. Ursprung europäischer Reiche nach dem Untergang des weströmischen Reichs. Aber wie kommt die Byzantinische Geschichte bis zur Eroberung von Konstantinopel in diesen Zeitraum? V. Zeitraum, Geschichte der mittlern Welt vom Untergange des römischen Kaiserthums J. 476 bis zur Entdeckung von Amerika 1493. VI. Zeitraum. Geschichte der neuesten Welt von Amerika's Entdeckung bis auf unsre Zeiten, oder Europäische Staatengeschichte. 1) Von Deutschland. a) Erster Hauptabschnitt von 100 vor Ch. G. bis 400 nach Ch. G. Nach Beschreibung der alten Deutschen, etwas von Ulphilas, als angeblichem Erfinder der deutschen Buchstabenschrift. b) Zweyter Hauptabschnitt, von 400 bis 1273; bis gegen die Mitte der Kreuzzüge, oder das Ende des (sogenannten) großen Zwischenreichs. Bildung der deutschen und andrer europäischen Sprachen; Ordalien, dann etwas von der Kaisergeschichte, aber unordentlich: Karl der Gr., Ludwig der Fromme, Rudolph von Habsburg, und rückwärts Otto der Gr. Es ist ganz gut, in einem Lehrbuche der Universalgeschichte, das nicht zum gelehrten Unterricht bestimmt ist, nur die merkwürdigsten Regenten auszuheben; aber so gar sehr darf der Faden der Geschichte doch nicht abgerissen, und durch Raisonnements ersetzt werden. Ein solches Buch ist nur denen brauchbar, die das Fehlende bereits wissen, oder aus andern Büchern ergänzen können. Von den Kreuzzügen, Turnie-

ren, Hanseatischem Bund, Ottfried und dem Sachsenspiegel. c) Dritter Hauptabschnitt, von 1273 bis zu Anfang der Reformation 1500. Hier kommen vor, goldne Bulle, gestiftete Universitäten, Erfindung der Buchdruckerkunst; wobey aber die neuesten Berichtigungen hierüber nicht benutzt zu seyn scheinen, und des Schießpulvers; Hanns Sachs. d) Vierter Hauptabschnitt, von der Reformation bis auf unsre Zeiten. Einiges aus Luthers Schriften — warum nicht auch eine Skizze seines Lebens, und ein Verzeichniß derjenigen Handlungen, die die Kirchenverbesserung bewirkten? Eigentlich giebt der Verf. gar keine Reformationsgeschichte, und nach seiner unbestimmten Art zu erzählen, sollte man glauben, als wenn der Krieg gleich nach der Verbrennung der päpstlichen Bulle 1520 erfolgt wäre. Von Karl V. und dessen eigner Begräbnißfeyer geht er unmittelbar zum 30 jährigen Krieg über, und von diesem zu den Salzburgischen Emigranten, und hierauf zu den 3 schlesischen Kriegen. Nun von Seiten der Künste, Wissenschaften und Entdeckungen, Kopernicus, Kepler, Dietrich, der vor Harvey den Umlauf des Bluts bemerkte, Otto v. Guerike, in Ansehung der Elektricität, bloß von Kleist und Muschenbroek. Ausbildung der deutschen Sprache — mit einer Ausschweifung über Beredsamkeit und Verzeichniß deutscher Kanzelredner. Andre Gelehrte; Bar. von Wolf, Rect. Hübner — welche Zusammensetzung! der unsterbliche Leibniz wird gar nicht erwähnt; von der folgenden Gruppe wollen wir lieber gar nichts sagen. Von Seiten der Künste werden erwähnt, in der Malerey, Kranach, Hollbein, Mengs, und Dürer — warum nicht lieber nach der Zeitfolge? in der Musik, Telemann, Graun, und der Hamburger Bach — sonst keine. Nun ein Sprung auf die Auswanderung der franz. Hugonotten, und deren Folgen. Glückseligkeit unsers Zeitalters — wegen der Schullehrerseminarien und der Vielschreiberey. Und so ist denn die Geschichte Deutschlands geendigt, ohne daß man die Kaiser des jetzigen Jahrhunderts erfährt! Anhang zur deutschen Geschichte. 2) Geschichte der Schweiz und der Niederlande. Im Jahr 1798 sollte man nicht mehr den seit Jahrhunderten behaupteten Satz nachschreiben, daß die Natur selbst die Schweiz durch Gebürge gegen feindliche Anfälle sichere. 3) Geschichte von Dänemark und Norwegen. Hätte hier nicht auch, da der Verf. ein Holsteiner ist, des Erwerbs des russischen Holsteins gegen Olden-

burg

burg erwähnt werden sollen. 4) Geschichte von Schweden. Von Karl XII. springt der Verf. sogleich auf Gustav III. In wenigen Zeilen hätte sich die Folge der Regenten, und der Häuser, aus denen sie abstammen, vollständig angeben lassen. Den jetztregierenden König erfährt man nicht einmal. Billig aber wird des Ritters Linné gedacht. 5) Geschichte Englands. Hier wird wieder Heinrich VIII. ganz übersprungen, dessen Regierung doch so reich an Merkwürdigkeiten und Anekdoten war, die der Verf. statt einer zusammenhängenden Erzählung so gerne aushebt. Des amerikanischen Kriegs wird erwähnt; aber nicht des großen Erfolgs desselben, des nordamerikanischen Freystaats. Von großen Männern werden genannt Newton, Cook, Franklin, Hogarth, und Herschel, ohne zu sagen, daß der letzte ein Deutscher ist. 6) Geschichte Portugalls. Das Erdbeben von 1755 macht den Verf. zum Dichter. Die zwey ersten Verse sind:

> Der | erste November brach | an, und mit | ihm nahte | sich das Verderben,
> Also | naht sich die Pest in mitternächtlicher Stunde
> u. s. w.

Er schließt mit der Beschreibung davon, ohne der jetzigen Regentinn und ihres Thronfolgers zu erwähnen. 7) Geschichte Spaniens. Beschreibung der Inquisition. Columbus. Beschreibung einer Zuckerplantage aus — Fabri (?). Ein Chaos excerpirter Nachrichten von amerikanischen Produkten, ohne Ordnung und Vollständigkeit. Warum wird z. B. bloß der Ipekakuana erwähnt, unter so vielen andern, die gleiches Recht hatten? 8) Geschichte Frankreichs. Wieder frappante Beyspiele einer planlosen Ungleichförmigkeit. Viel wird wie billig von Heinrich IV. gesagt, von Ludwig XIV. bloß das, daß er mit einem Aufwand von 13 Millionen einen Kanal habe graben lassen, und dann heißt es: im Jahr 1764 wurden die Jesuiten aus Frankreich vertrieben — nicht einmal unter welchem König. Ueber 2 Bogen aber beträgt die Geschichte der Revolution; sie ist gut geschrieben, nur die doppelten Zeitungsberichte von der Hinrichtung des Königs, so wie die Wiederholungen aus der Minerva schicken sich nicht zur Kürze eines Lehrbuchs; auch hätte vor der Gefangennehmung des Königs, seine vorhergegangene Flucht erwähnt werden sollen. Den Schluß machen der Luftball, der Telegraph,

Voltaire und Rousseau. 9) Preussen und Brandenburg — ein Blatt, welche Disproportion! 10) Geschichte der nordamerikanischen Freystaaten. Der Eingang schon kündigt eine Vorliebe und Partheylichkeit an. Woher weiß der Verf. daß wahrhaft religiösdenkende Männer an der Spitze der Amerikaner standen? Falsch ist es, daß den Colonisten die nämlichen Freyheiten zugestanden worden wären, die die Unterthanen in England genossen. Das Recht sich selbst zu taxiren, und seine Repräsentanten im Parlament zu haben, würde keinem Ansiedler bewilligt. Auch waren es nicht brittische Kaufleute; sondern die Regierung, die das Pfund Thee mit 3 Sch. Abgabe belegten. Der Anhang von der Intoleranz in Schottland ist ein Auswuchs, der nicht hierher gehört. 11) Geschichte der Italiäner — nicht der italiänischen Staaten — sondern Bruchstücke zur Geschichte ital. Künstler, Gelehrten und des Handels. Zum Schluß noch Etwas aus der Geschichte der Päpste. 12) Geschichte Rußlands. Von der Thatenreichen Regierung Katharinen II. unglaublich oberflächlich. Daß Peter I. seinen Sohn habe enthaupten lassen, ist nicht erweislich.

Wir loben den Fleiß und guten Willen des Verf. nützlich zu werden: sein Buch kann auch Lesern, die der Titel bestimmt, eine lehrreiche Lektüre verschaffen; aber ungern sind uns Bemerkungen entfallen, nach denen es wegen Ungleichheit und Unvollständigkeit zum eigentlichen Unterricht nicht ganz schicklich zu seyn scheint. Das Bildniß vor dem Titel stellt den Vater des Verf., einen verdienten Geistlichen, vor, dem er damit, gegen sein Wissen und Willen eine Freude machen, und seine Dankbarkeit bezeugen wollte. Wir ehren auch diesen Zug seines guten Herzens. Aber ein Schriftsteller darf vor dem Publikum nicht in seinen Privatverhältnissen auftreten. Lieber würden wir die Kupferabdrücke den Pfarrkindern und übrigen Freunden des würdigen Greises vertheilt haben. Der Mangel eines Inhaltsverzeichnisses ist unverzeihlich.

Kursus zur allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Völker und der Menschheit, für den Unterricht der Jugend auf Akademien, Gymnasien und Privaterziehungsanstalten, entworfen von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, ordentl. Prof. der Moral und Geschichte an der Ritterakademie in Dresden. Dresden und Leipzig, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1799. 19 Bog. gr. 8. 1 Rg.

Bey der großen Menge universalhistorischer Compendien wollen wir doch das gegenwärtige, seiner Einrichtung wegen, nicht ganz für unnütz erklären. Die Vorrede bestimmt es für solche Glieder der höhern Volksklassen, die eben nicht Gelehrte von Profession werden wollen. In dieser Absicht hat er sich in der ältern Geschichte kürzer fassen, und die vollständigere Aufstellung der Begebenheiten für die Entwickelung unsers Staatensystems in den letzten Jahrhunderten aufbewahren zu müssen geglaubt. Und darin hat er allerdings Recht gethan; aber diesem Plane gemäß hätten in der ersten Periode noch eine Menge ohne historische und chronologische Bestimmung hingeworfener Namen unbekannter Völker, die kaum der Gelehrte zu kennen braucht, z. B. die Agathyrsen, Neueren, Melanchlänen, Baßarnen, Uricer, Mycer, Thamanäer, Chorosmier, Aparyten, Sattagyden, Dadicer, u. s. w. wegbleiben können: was in aller Welt sollen solche unfruchtbare Namenregister in einem Compendium nützen? Es verdient vielmehr Lob als Entschuldigung, daß der Verf. von der Thorheit junger fanatischer Nachbeter der neuern allein seligmachenden philosophischen Schule zurückgekommen ist, so ganz heterogene Gegenstände, wie die Geschichte darbietet, in den Leisten ihrer Kunstsprache zwängen zu wollen. Uebrigens ist die innere Einrichtung dieses so genannten Kursus diese. Er theilt die universalhistorischen Begebenheiten in 6 Perioden. 1) Von der Schöpfung bis auf Cyrus 559 J. v. C. G. Hier wird, unter so vielen unverbürgten Angaben entstandener Völker und Reiche, der Noachischen Ueberschwemmung gar nicht erwähnt. 2) Von Cyrus bis Alexander, 330 J. v. C. G. 3) Von Alexander bis August, oder den Anfang der christlichen Zeitrech-

nung. 4) Von August bis auf Karl den Franken, 768 n. C. G. 5) Von Karl bis auf die Entdeckung Amerika's, 1492. 6) Von da bis auf unsre Zeiten. Die Ausfüllung dieser Perioden geschieht nicht durch einen zusammenhängenden, koncentrirten Vortrag der in jeder vorgefallenen Merkwürdigkeiten; sondern durch abgesetzte kurze Erwähnungen der vornehmsten einzelnen Begebenheiten in chronologischer Folge, und Winke für den Lehrer zum Vortrag, mit Angabe der Jahre am Rande; z. B. in der sechsten Periode: „Christoph Colom landet mit 3 kleinen Schiffen — in den Antillen auf S. Salvador. Unermeßlicher Einfluß dieser Begebenheit auf Amerika und Europa; auf Kultur, Staatsverhältnisse, Handel und Reichthümer. 1492. Maximilian I. wird nach Friedrichs 3. Tode deutscher Kaiser 1493 — 1519," u. s. w. Wir billigen diese Methode sehr, sie dient zu einem festern Leitfaden für den Lehrer, und zum leichtern Aufbehalten in dem Gedächtniß des Schülers; obgleich durch einen solchen pur chronologischen und gleichsam synchronistischen Vortrag der Faden der Geschichte fortwährend unterbrochen wird. Zugleich werden auch Epochen für Literatur und Aufklärung am gehörigen Orte eingeschaltet: z. B. Periode des verbesserten Erziehungswesens in Deutschland durch Basedow. Die A. D. Bibliothek fängt an, und wird ein wirksames Mittel der höhern Kritik und Kultur der Deutschen 1764. Die Bergakademie in Freyberg wird gestiftet 1765. Bougainville umsegelt die Welt 1766. Jeder Periode ist überdem eine kurze Uebersicht der Fortschritte in Künsten und Wissenschaften, und ein Verzeichniß der merkwürdigsten Männer mit dem Jahr ihres Todes angehängt; doch so, daß keiner der jetztlebenden Schriftsteller erwähnt wird, damit keiner durch Uebergehung seines Namens sich beleidigt glaube. Zu einem Beyspiel, wie viel ein so geordneter Grundriß zur Uebersicht der Zeitgeschichte und zur Wiederholung selbst erlebter Begebenheiten beytrage, kann die Zergliederung der Vorfälle des siebenjährigen und jetzigen Krieges dienen. Uebrigens bekennt der Verf. selbst, in der ältern Geschichte hauptsächlich Gatterern und Heeren, in der neuern aber Spittlern und Püttern gefolgt zu seyn.

Bg.

Payne's

*Payne's kurze Darstellung der Begebenheiten aller bisherigen Staaten in der Welt; eine gedrängte Uebersicht der wichtigsten Veränderungen und Begebenheiten in den vornehmsten jetzigen Kaiserthümern, Königreichen, Republiken und Staaten, nebst Angabe ihrer verschiedenen Regierungsformen und Religionen. Nach der neuesten Ausgabe des Englischen Originals. In zwey Bänden. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1797 Zusammen 2 Alph. 10½ Bogen. gr. 8. 2 Rthl. 16 gr.

Auch dieser Uebersetzer war zu bequem, als daß er die gehörige Nachricht vom Original und von dessen Ausgaben hätte ertheilen sollen. Aus einigen Stellen sehen wir, daß die von ihm sogenannte neueste Ausgabe im J. 1793 oder 1794 erschienen seyn müsse. Sey es aber auch, welche es wolle: so hat er eine ziemlich überflüssige Arbeit übernommen. Denn wir Deutsche haben weit bessere und lehrreichere Werke in unsrer Sprache, als dieses Paynische, durch welches die Geschichte nicht den mindesten Zuwachs erhält, durch welches sogar Irrthümer verbreitet werden.

Die Absicht des Verf. geht dahin, „auf eine kurzgefaßte Art die mannichfaltigen Regierungsformen, die in der Welt jetzt herrschen, und die Religionsgebräuche, Feyerlichkeiten und Einrichtungen zu beschreiben." „Der Leser, heißt es in der Vorrede weiter, kann daher erwarten, einen solchen Umriß der allgemeinen Geschichte, der Regierungen und Religionen, zunächst in Hinsicht auf den gegenwärtigen Zustand der Welt zu finden, wie er befriedigend für diejenigen seyn kann, welche eine Kenntniß von so durchgängig wichtigen Gegenständen auf eine angenehme Art zu erlangen wünschen, da zur Erreichung einer vollständigen Bekanntschaft mit denselben, die Beschäfftigung eines ganzen Lebens sein (seyn) würde. Auch kann das Werk als ein Buch zu gelegentlicher Rückweisung für Personen von ausgebreiteter Belesenheit nützlich befunden werden; ganz vorzüglich aber hoft (hofft) man, daß man diese Bände

sehr zweckmäßig (?) für den Unterricht der Jugend finden werde; denn, obgleich manche Abrisse der Geschichte zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern erschienen sind: so war doch bisher kein Versuch gemacht worden, welcher in irgend einer Rücksicht etwas ähnliches mit dem gegenwärtigen Werke gehabt hätte." Richtig! ein so hingesudeltes, Mängel- und Fehlervolles Werk, nach diesem Zuschnitt, giebt's vielleicht nicht; wohl aber besitzen die Deutschen theils an ihren Lehrbüchern der Staatengeschichte, theils der Statistik, bessere, zuverlässigere und mehr leistende Hülfsmittel, als dieses englische; zumal solche Statistiken, wo ein kurzer Abriß der Geschichte jedem Staate vorausgeschickt ist, wie die Tozisch-Heinzische. Denn eigentlich ist das Paynische Werk mehr Statistik, als Geschichte. Das Bischen, was man von dieser vor jedem Staate erblickt, ist äusserst dürftig, unverhältnißmäßig, mangel- und fehlerhaft. Freylich, sagt Payne, er mache keinen Anspruch auf das Verdienst eines tiefen Forschers und langer unverdrossener Arbeit; auch nicht auf Entdeckung von Geheimnissen der Kabinete und der Untersuchungen politischer Ränke. Aber Vermeidung grober Irrthümer, Erzählung wesentlicher oder planmäßiger Umstände und Benutzung der besten Hülfsmittel kann man doch wohl von ihm fordern? An dem allen aber fehlt es in der Darstellung der meisten Staaten; woran hauptsächlich die Unbekanntschaft mit sichern Führern Schuld ist. Denn wo ihm solche in die Hände fallen, wie bey Großbritannien; da geht's. Gewöhnlich aber scheint er alte Tröster vor sich gehabt zu haben; ja, er benutzt nicht einmal die gewöhnlichen Zeitungen. So z. B. konnt' er schon aus diesen lernen, daß bereits seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts jährlich weit mehr als 6000 Schiffe durch den Oresund gehen; im Jahr 1792 sogar noch einmal so viel. Ueber die alte Geschichte Rußlands soll Voltaire — man denke!! — den ersten Lichtstrahl verbreitet, le Clerc (der vermuthlich durch einen Druckfehler zweymal la Clue heißt) aber die größere Aufhellung derselben bewirkt haben. Deutschen Geschichtsforschern sind dieß unerhörte Neuigkeiten. Was werden sie vollends sagen, wenn sie (B. 1. S. 78) lesen: „Die mächtigen Monarchen der Tartarn, besonders Jenghis Khan, oder Tamerlan, überzog (überzogen) die asiatischen Länder dieses weitläufigen (des russischen) Reichs rc.?" Fast soviel Schnitzer, als Wörter! Wladimir der Große, der

bekannt-

bekanntlich im J. 1215 starb, wird schon Czaar (eigentl: Zar) genannt; obgleich dieser Titel erst im 16ten Jahrhundert aufkam. Die Religion der Russen wird mit den Worten des flüchtigen Franzosen Chappe d' Auteroche beschrieben. Was für ungeheure Sprünge unser Historiker und wie leicht er es sich mache, kann man außer unzähligen andern Beyspielen, daraus sehen, daß er (B. 1. S. 108) sagt, von Piast (um 840) bis auf Jagello (1385) habe sich in der polnischen Geschichte nichts Bemerkenswerthes erhalten. Von der Geschichte Polens unter Jagello's Nachfolgern erzählt er gar nichts; sondern wagt gleich wieder einen Sprung bis 1572. Die Abänderungen der monarchischen und aristokratischen Gewalt, die so wesentlich in seinen Plan gehören, hätt' er doch erzählen, wenigstens bemerken sollen. Selbst in der neueren Geschichte ist ihm nicht überall zu trauen. Z. B. der letzte König von Polen wäre, ohne einige Unruhe oder Störung, einmüthig gewählt worden!! Er habe noch nicht lang auf dem Thron gesessen, als einige russische Truppen in sein Königreich rückten. Diese waren ja schon vorher da. Der verletzte König von Preußen gab dem bey der ersten Theilung Polens erworbenen Stück dieses Landes den Namen Neu-Preußen!!! Die Papisten haben einige wenige Kirchen im Königreich Preußen!!!

In der dänischen Geschichte wird der Succession des Hauses Oldenburg 1448 mit keiner Sylbe erwähnt; wohl aber mitten in der Statistik Dänemarks (S. 66) des Schlittenfahrens. In derselben Statistik ist vom Medicinalwesen die Rede; in andern nicht. — Von Kaiser Ferdinand dem ersten wird gesagt: er habe sich merkwürdig gemacht durch Errichtung des Reichshofraths. Warum wurde denn aber bey Maximilian dem ersten der so sehr zu dem Plane des Verf. gehörigen Errichtung des Reichskammergerichts u. s. f. nicht gedacht? — Major Domus wird (B. 1. S. 193) durch Marschall von Frankreich oder Haus-Hofmeister übersetzt. — Warum der für die Verfassung Frankreichs so merkwürdige König, Ludwig der eilfte, (S. 196) nicht einmal genannt wird, ist schwer zu begreifen. Von dessen Nachfolger, Ludwig dem zwölften, wird nichts erzählt, als daß man ihn Vater des Volks genannt habe. Von den schon unter dessen Vorgänger, Karl dem achten, angefangenen, und von ihm und Franz dem ersten fortgesetzten Krie-

Kriegen in Italien, die doch auch in Frankreichs Verfassung und Sitten Einfluß hatten, kein Wort! Wenn Pay auf die noch nicht geendigte französische Revolution kommt, so spricht er davon bis zum 17ten September 1789, wo der letzte König sich den Anordnungen der Nationalversammlung unterwarf. Alsdann sagt er (S. 206): Hier muß die Erzählung aufhören. Doch bezeugt er noch seinen gerechten Unwillen über die Vereitelung der glühenden Erwartungen der vernünftigen Vaterlandsfreunde, über den Aufruhr und die thierische Wildheit in der gesetzgebenden Versammlung des Volks, u. s. w.

Oben schon deutete Rec. darauf hin, daß keine rechte Proportion in diesem Werk herrsche, und daß man oft feste Befolgung des Plans vermisse. So steht B. 1. S. 35 u. f. eine gar nicht planmäßige Anekdote von der Weiberscheue des schwedischen Königs Karl des 12ten, die noch dazu verdächtig ist, indem sie dem unsichern Voltaire nacherzählt wird. So wie Cluver es ist, (I. 153) wenn gesagt wird, die alten Deutschen hätten die Sonne göttlich verehrt. — In der Geschichte Schwedens und Dänemarks werden Titel, Wappen und Ritterorden beschrieben; in derjenigen aber anderer Staaten nicht. Solche Siebensachen liegen ja ohnedem außer dem Plan des Werks. Desto wesentlicher gehörte zu demselben die von dem vorigen König von Schweden im J. 1788 bewirkte Vereinigungs- und Sicherheitsakte; und so manches andere.

Noch müssen wir berichten, daß im ersten Band die europäischen Staaten abgehandelt sind. Mit England wird der Anfang gemacht. Warum gerade Schweden darauf folge, ist nicht wohl einzusehen. Uebrigens scheint uns kein Staat übergangen zu seyn, sogar San Marino nicht; aber doch Lucca. Vermuthlich weil dem Verf. hier kein Führer bekannt war, wie bey San Marino, wo er seinen Landsmann Addison kopierte. Der andere Band beschäfftigt sich mit den außereuropäischen Staaten; selbst mit Abyssinien (Habesch). Vergleichungsweise ist ihre Behandlung besser gerathen; zumal da, wo die Landsleute wieder vorleuchteten; wie bey Hindostan. Sonderbar ist es denn aber doch, daß P. den Kaiser von Sina, der damals, als er sein Buch schrieb, regierte, Kam-hi nennet, da er doch Kien-long

oder

oder vielmehr Tshien-lung hieß. Der Verf. erwähnt ja sogar der letzten englischen Gesandschaft an diesen Kaiser. — Colombo hat Amerika im J. 1487 entdeckt!!

Die Uebersetzung läßt sich, im Ganzen genommen, gut lesen. Nur hätte ich Urheber nicht schreiben wollen: Kali der 5te verlor sein Glück in seinem nächsten Kriege mit den seeräuberischen Staaten; nicht erlöschte, sondern erlosch; nicht Umbildner; nicht verbringen, sondern zubringen; nicht Minen, sondern Bergwerke; nicht bezwung, sondern bezwang; nicht ein geknechtetes Volk, u. s. w.

Hb.

Probleme aus der alten und neuen Geschichte. Bearbeitet von Johann Friedrich Roos, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Ludwigs-Universität. Erste Abtheilung. Gießen, bey Stamm. 1798. 160 S. 8. 12 gr.

Endlich hat Herr Prof. Roos sein, in der Vorrede zu seinen Beyträgen zur historischen Kritik gegebenes Versprechen, noch mehrere kritisch-historische Abhandlungen zu liefern, erfüllt, und auf eine Weise erfüllt, mit der man zufrieden zu seyn Ursache hat. Diese Bogen sind ein gültiger Beweis von den historischen Kenntnissen, dem kritischen Scharfsinn, und dem richtigen Geschmacke des Verfassers. Die erste Abhandlung ist überschrieben: **Ueber der beyden Brüder Philäni aus Karthago unerhörte Aufopferung fürs Vaterland**, auf welche ein Nachtrag des Herrn RR. und Prof. Schmids in Gießen folgt, wodurch Herrn Prof. Roos Meinung bestätigt, und eine Menge literarischer Notizen über diesen Gegenstand mitgetheilt wird. Herr R. nimmt die von Sallust, **Valerius Maximus** und **Pomponius Mela** erzählte Geschichte gegen die Einwürfe Corte's u. a. in Schutz, und wir gestehen, daß es schwer hält, das Gegentheil zu beweisen; aber eben so gewiß scheint es uns, daß diese Geschichte noch nicht von allem vernünftigen Zweifel befreit sey. Sallust ist der einzige Gewährsmann; die andern erzählen nur nach, es kann also hier nicht von einer

ein-

einhelligen Ueberlieferung die Rede seyn, wie sich Herr Schm. S. 55 ausdrückt. Nun ist Sallust allerdings ein glaubwürdiger Geschichtschreiber; aber doch wohl nur in so weit, als er es seyn konnte. Er selbst lebte erst nach der Zerstörung Karthago's, und die in Untersuchung genommene Begebenheit trug sich in jener frühern Zeit dieses Staates zu, die wir, wo nicht das mythische, wenigstens doch das ungewiß historische Zeitalter nennen müssen. Seine Glaubwürdigkeit leidet deßhalb noch nicht, wenn er die Erzählung so gab, wie er sie empfangen hatte. Sie macht eine schöne Episode in der Geschichte des Jugurthischen Krieges aus; warum sollte er, dem es, wie aus den selbstgemachten Reden offenbar erhellet, doch auch um Schmuck zu thun war, sie verschmähen? Warum sollte er unterlassen, eine That zu erzählen, die den römischen Nationalfeinden zur Ehre gereicht, da diese Erzählung zugleich einen Beweis seiner Unparteylichkeit abgeben konnte? Wir mögen uns aber auch die Parteylichkeit der römischen Geschichtschreiber ganz so groß denken, als wir sie nach allen Umständen annehmen müssen: so werden sie sich doch einmal haben überwinden können, von ein paar Karthagern eine rühmliche That zu erzählen, die in den frühern Zeiten, wo sich diese beyden feindseligen Staaten noch nicht berührten, geschehen seyn soll, die weder von Karthago die Vorwürfe späterer Treulosigkeit wegnimmt, noch auf Rom ein ungünstiges Licht wirft? Redet doch selbst Livius dem Hannibal nicht lauter Böses nach, und überwindet sich doch sogar ein Mallet du Pan, auch von den Franzosen in der Schweiz ein paarmal etwas Rühmliches zu sagen! Aber aus einer solchen wirklichen oder affektirten Unparteylichkeit, aus einem solchen Zeugnisse des Feindes kann nichts für die Wahrheit einer Erzählung aus dem frühern fabelhaften Zeitalter, dessen Begebenheiten alle aus bekannten Ursachen gemeiniglich das Gewand des Großen und Wunderbaren tragen, gefolgert werden. Weder Sallusts Unparteylichkeit, noch sein Prüfungsgeist, noch seine Statthalterschaft in Numidien können also zum Beweise für die Wahrheit dieser Geschichte dienen. — So viel über den Beweis, der aus Sallusts Erzählung für die Wahrheit dieser überpatriotischen That genommen wird! Jetzt noch eine Vermuthung, die sich zwar nicht zur Gewißheit erheben kann; aber doch über eine Erzählung aus dem ungewissen oder vielleicht gar mythischen Zeitalter Statt findet, und sobald sie

mit

mit dem Geiste der Vorwelt nicht im Widerspruche stehet, erwogen zu werden verdient. Es ist in der frühern Geschichte nichts Ungewöhnliches, daß man zu Denkmälern, deren wahre Veranlassung aus dem Andenken der Menschen verschwunden war, Geschichten ersann, oder die wahren Ursachen durch mancherley Zusätze entstellte. Auf der Ländergränze des karthagischen und cyrenischen Staates befanden sich mitten im Sand (in eo loco, sagt Sallust, und Plinius drückt dieses durch ex arena factae aus, welches nicht durch aus Sand verfertigt, sondern auf dem Sandfelde aufgerichtet übersetzt werden muß) ein paar Altäre oder Denkmäler, welche die Gestalt von Altären hatten. Die Ursache ihrer Errichtung wußte man nicht mehr, wenigstens war sie dem Volk unbekannt. Was war natürlicher, als daß die Karthagischen Priester und Regenten diesen Umstand zur Ehre des Vaterlands und zur Ermunterung des Patriotismus benützten! Vielleicht lag dieser fabelhaften Erzählung das Wahre zum Grunde, daß ein paar Brüder aus Karthago durch Tapferkeit im Kriege oder durch Klugheit in Unterhandlungen ihrem Vaterlande diese vortheilhafte Gränze gewannen; aber die Wundersucht, der Nationalstolz und der fromme auf das Wohl des Vaterlands abzielende Betrug hatten nicht genug an einer gewöhnlichen That; sondern schufen sie in eine wundervolle Aufopferung um, die Herr R. selbst unerhört zu nennen genöthigt ist. Man wende dagegen nicht ein, daß uns die alte Geschichte mehrere Beyspiele solcher Aufopferungen für das wirkliche oder vermeinte Beste des Vaterlands aufbewahre. Die historische Kritik ist oft genug genöthigt, sie als unstatthaft zu verwerfen, und die Riesengestalt, in welcher den ersten Erzählern das frühere Menschengeschlecht und seine Thaten erscheinen, wieder in die ganz gewöhnliche Menschenform umzugestalten. Wir erwähnen endlich noch des Zweifels, der aus der bedeutungsvollen Etymologie des Namens Philäni entsteht, und der Unwahrscheinlichkeit, daß weder die Cyrener noch die Karthager, welche beyde doch als Kolonialrepubliken gebildeter Staaten frühe schon eine politische mit patriarchalischer Treuherzigkeit unverträgliche Kultur besessen haben müssen, den Wettläufern ihrer Gegner Zeugen zugaben, durch welche erhärtet werden konnte, daß sie von den bestimmten Gränzen aus und zur bestimmten Zeit ausgegangen seyen. Mag es übrigens mit dieser vorliegenden Geschichte bewandt seyn, wie es will: uns

uns genügt es, hinlänglich, wie wir glauben, dargethan zu haben, daß die Beweise für ihre Wahrheit nicht vollkommen überzeugend sind, und daß wenigstens eben so viel Grund vorhanden ist, sie zu bezweifeln, als sie für wahr zu halten. Wir wünschen, daß der wahrheitsliebende Verfasser sie noch einmal in Prüfung nehmen möge, und schließen diese Diatribe mit nicht geringer Besorgniß, sie möchte, wenn wir noch weiter fortfahren wollten, unsern Lesern eben die Empfindungen verursachen, die — wir müssen es gestehen — der langgeschweifte Nachtrag des Herrn Schm. in uns erregt hat. Hilf Himmel! wo würde es hinkommen, wenn über viele einzelne Geschichten dieser Art, z. B. über Camills edle Rückkehr zur Rettung seines Vaterlands, über Cincinnatus, Fabricius u. a. alle Schriftsteller alter, mittler und neuer Zeiten, die die patriotische Denkungsart dieser Römer erzählt und gepriesen haben, angeführt, und, als ob man weder Zeit noch Raum schonen dürfte, darüber nach Herzenslust philosophirt und kritisirt, und politisirt und moralisirt, und Winke zu epischer und dramatischer Bearbeitung des Gegenstandes gegeben würden! Und das alles noch überdieß in einem Vortrage, der einen mit seiner Zeit geitzigen Recensenten zu der Ungerechtigkeit verleiten könnte, selbst das Verdienstliche der mitgetheilten Literaturnotizen zu verkennen. — Die dritte Abhandlung untersucht die Frage: was von den auf den verstorbenen König von Portugal, Joseph Emanuel, in der Nacht vom 3. September 1758 gewagten Angriffe zu halten sey? Die Schuld der Familie Tavora und der Ungrund der über Pombal ausgestreuten Verläumdungen wird außer allen Zweifel gesetzt. In der vierten Abhandlung werden die weitern Folgen des Angriffs auf den König, die gerichtlichen Untersuchungen und die Hinrichtungen erzählt, wobey wir der Marquisinn Eleonora von Tavora unsre Bewunderung nicht versagen können. — Die Vorrede enthält noch einen Nachtrag zu des Verf. Abhandlung über die marter-volle Hinrichtung des Regulus zu Karthago, die Beurtheilung einer Parallele zu der patriotischen That der Philäni aus der phrygischen Geschichte, und noch einige Bemerkungen, die zu richtiger Schätzung Pombals dienen. — Mit Vergnügen erwarten wir die Fortsetzung dieser Probleme.

Ow.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Kleine und unterhaltende Wanderungen und Reisen. Erster Band. Leipzig, bey Sommer. 1799. 18 und 452 S. 8. 1 Rl. 10 gr.

Abermals eine neue Anlage, die vielleicht zu vielen Bänden erwachsen wird, wenn der Geschmack an Reisebegebenheiten indeß nicht wieder abnimmt. Kämen seit dieser veränderten Richtung der Leselust weniger Romane zum Vorschein: so könnte man mit solch einem Erfolge schon zufrieden seyn; denn wie dürftig und kurzsichtig es auch in dem Tagebuche manches Beobachters aussehen mag: immer noch sind dergleichen den geistleeren Abentheuern und politischen Kannegiessereyen vorzuziehen, womit unsre Lesewelt seit ein paar Dutzend Jahren sich täuschen läßt. Ein Reisebeschreiber muß doch wenigstens gewacht haben, wenn er seine Wahrnehmungen uns mittheilen will; da die Legion der Romansudler hingegen mit ihren Träumereyen uns unterhält, worunter nicht wenige aegri somnia, und noch obenein ansteckend sind. Was vorliegende neue Reisesammlung betrifft: so wird Länder- und Menschenkenntniß zwar nicht sonderlich durch sie erweitert; als nicht ganz unnützen Zeitvertreib kann man sie aber dennoch empfehlen; auch deßhalb schon, weil der Vortrag lesbar genug ist, keine verderblichen Grundsätze eingeschwärzt werden, und der oder die Uebersetzer nicht ohne Sachkenntniß zu Werke gehen. Für correcten Abdruck ist gleichfalls gesorgt, und überhaupt mehr Fleiß angewandt worden, als zwey Dritteln aller der Sammler sich nachrühmen läßt, die zu Zeitkürzern des Publici sich aufwerfen, ohne die geringste hierzu nöthiger Eigenschaften zu besitzen.

Diesen ersten Band füllen sechs Artikel, deren erster und dritter aus *Berenger's* Soirées Provençales gezogen sind, die 1786 in drey Bändchen erschienen, und von seinen Landsleuten mit Beyfall gelesen wurden. Vermuthlich wegen der launigten Einfälle, und sentimentalen Ergüsse, die man häufig darin antrifft: denn von den Eigenheiten der Provence gab es längst schon, und das weit befriedigerernde

Nachrichten. Selbst was er hier von der Gegend zwischen Marseille und Lyon erzählt, ist wenig anziehend; und nicht viel mehr die Schilderung der Stadt Aix und ihrer Umgebungen. Wie lustig, im Vorbeygehn erwähnt, sticht dagegen ab, was unlängst Herr von Thümmel über diese wirklich langweilige Stadt humorisirt hat! Wem um nähere Kenntniß davon zu thun ist, dem wird Papon's, auch bereits in's Deutsche gebrachte Reise durch die Provence ungleich bessere Dienste thun; und was überhaupt die mittäglichen Striche Frankreichs betrifft, hat der Schweizer Fischer in seiner vor ein paar Jahren davon mitgetheilten Beschreibung lehrreichere Nachrichten geliefert, als selbst Eingebohrne des Landes uns bisher vorlegen konnten oder wollten. Nummer II. enthält aus den Schriften des Botanikers Darluc, vermuthlich seiner Histoire naturelle de la Provence, eine umständliche, das Thal und die Stadt Barcelonette betreffende Notiz; auch schon vor 20 Jahren geschrieben, und nach allen den Verheerungen, die seit der Revolution jene Alpengegend gleichfalls heimsuchten, nunmehr so gut als unbrauchbar. Nach einer 1764 angestellten Zählung, betrug die Bevölkerung des ganzen Thals gegen 16,500 Seelen, wovon das Hauptstädtchen gleiches Namens 2106 enthielt. Trotz dem der alten Staatsverwaltung so übereilt Schuld gegebnem Drucke, soll die Volksmenge seit Anfang des Jahrhunderts laut den Kirchenbüchern doch um ein Viertel zugenommen, und, was noch mehr sagen will, auch ihr Wohlstand sich merklich gehoben haben. Dieser scheint besonders aus verbesserter Viehzucht entstanden zu seyn; wenn aber der Reisebeschreiber von mehr als sechzigtausend Schaafen, Hammeln und Lämmern spricht, die im Durchschnitt jährlich in dem kleinen B. zu Markt gebracht werden sollen: so muß wohl irgend ein erheblicher Druckfehler hierbey obwalten; weil es mit dieser Anzahl gar zu unwahrscheinlich aussieht. Auch sehr viel Tuch, glaublich von der gröbsten Art, soll hier gewebt, und nach Bourgogne, selbst in's Genuesische verfahren werden. Ueber das auch nur muthmaaßliche Quantum aber findet sich keine Sylbe; mit dessen Angabe bey ehemaliger Zollverfassung es doch in Frankreich wenig Schwierigkeit hatte. Wie kläglich es indeß um andre Zweige der Betriebsamkeit stand, erhellet schon daraus, daß bey einem zu dasigem rauhen Winter sehr ansehnlichen Holzbedarf, die Einwohner noch an keinen zu rechter Zeit besorgten Vorrath ge-

gedacht; sondern das noch grüne Holz frisch drauf los aus dem benachbarten Forste holten, und durch daraus entstehenden Rauch ihre Wohnung zur wahren Cyklopenhöhle machten. Daß übrigens bey aller Zunahme der Erwerbsmittel diese Thalleute dennoch zum Auswandern so geneigt sind, daß jährlich 5 bis 600 in die weite Welt gehen, und davon ein Viertel wenigstens seine Heimath nie wieder sieht, deutet doch ebenfalls auf irgend ein mächtiges Localhinderniß; und reimt sich nicht sonderlich zu dem obengerühmten Volksanwuchse, der durch Ansiedler aus der Fremde gewiß nicht vermehrt wird. Alles das aber läßt der Botaniker in seiner Monographie unerörtert, als dem es vermuthlich genügt, daß ein vom Winde anderwärts hingeführter Saamen auch da Wurzel faßt.

Nicht viel lehrreicher steht es unter Nummer IV. aus, die aus dem Voyage philosophique eines Ungenannten von Calais aus bis London und einige seiner nächsten Plätze, in mehr als sechs Bogen uns eine Menge nur das Individuum des Fremdlings kenntlich machender Züge mittheilt; wo daher auf jedem Blatt der Franzose, höchstselten aber der Weltweise sich wieder finden läßt; ungerechnet, daß Alles, was hier erzählt wird, schon hundertmal aufgetischt worden, und nur ein Leser, der noch gar nichts davon gehört, diese angeblich philosophische Reise mit zu machen Lust behalten wird. Denn nur der Anfang erst befindet sich hier; und was von **London** selbst darin vorkömmt, steht in jeder noch so unbedeutenden Reisebeschreibung. Auch muß der Franzmann vor geraumer Zeit schon das Eiland mit seinem Besuche beehrt haben: denn seit vielen Jahren bereits gilt der ungeheuer große, und mit architektonischen Verzierungen dennoch überladne Garten zu Stowe nicht mehr für das Anziehendste, was England in dieser Art aufzuweisen hat. Da es von diesem Ort eigne, mit Kupferstichen reichlich versehene Wegweiser giebt: so war es dem Wandrer leicht genug, auch hinter her noch mit großer Umständlichkeit davon zu schwatzen; ohne daß man durch etwas anders entschädigt wird, als die oft äusserst naiven Herzenserleichterungen, womit ein französischer Philosoph über Alles, was in Paris und seiner Nachbarschaft nicht zu sehen ist, sich Lust macht, und seinen Landsleuten den Text liest: warum sie dergleichen nicht eben so gut, und wohl noch besser hätten? Denn bekanntlich fehlt

es dem glücklichen Frankreich nur am Willen, und an einiger Aufmunterung von Seiten der Regierung, um sich bis in die Region jeder Vollkommenheit zu schwingen!

In Rücksicht auf sichere statistische Data, hat es mit Nummer V. keine tröstlichere Bewandtniß. Dieser Auszug ist der längste von allen, und kostet beynah 200 Seiten. Er ist aus der Rélation des plusieurs voyages eines hier nicht näher angegebnen Saugnier übersetzt; der indeß nichts weiter als Ladendiener scheint gewesen zu seyn, und den gewöhnlichen Weg sein Brod und etwas mehr zu verdienen zu langweilig fand. Durch kaufmännische Spekulation über See hoffte der unruhige Kopf seinen Zweck geschwinder zu erreichen; schiffte daher zu Ende 1783 sich ein, (wohin? wird nicht gesagt; vermuthlich aber nach Senegal) litt jedoch schon an der Marokkanischen Küste Schiffbruch, den er malerisch genug beschreibt; ward von den Saara = Arabern zum Sclaven gemacht, in's Innere des Landes geschleppt, wo er sehr oft seine Herren wechselte; wie natürlich, viel Ungemach zu erdulden fand; und was in Wahrheit für großes Glück zu nehmen war, doch nach kurzer Zeit schon ausgelös't, und nach Marokko geführt wurde; von wo er über Tanger und Cadix, nach kaum zehnmonatlicher Abwesenheit wieder in Frankreich anlangte. Auri sacra fames verließ ihn dennoch so wenig, daß, nur ein halbes Jahr darauf, er schon wieder nach Senegal schiffte, dießmal zwar glücklich anlangt; sein Handelsverkehr aber mit desto ungünstigerm Erfolge treibt, und beynahe eben so arm als er abgesegelt, im August 1786, nach Hause kommt. Mehr Abentheuer, wie aus Obigem schon sich schließen läßt, als fruchtbare Reisenachrichten; wie denn der gute Mann auch nicht unterrichtet genug war, um dergleichen zu liefern, und mit einem Mungo Park daher ganz und gar keine Vergleichung aushält. Während seines Aufenthalts am Senegal und dasiger Gegend alles voller Handelsdetail, das, so kahl hingeworfen, nur ein französischer Kaufmann verstehen kann; und weil das Unternehmen schlecht ablief, auch so viel üble Laune, daß man gegen seine Schilderung des Locals Mißtrauen zu fassen Ursach hat. Seine Wanderungen in der Saarawüste noch am unterhaltendsten, weil man da wenig bekannte Völkerschaften, obgleich nicht zu ihrem Vortheil kennen lernt, und der Reisebeschreiber selbst, mit so großer Offenherzigkeit überall zu Werk geht,

daß

daß seine Person dem Leser mehr Antheil abgewinnt; weßhalb auch dieser Abschnitt des Bandes gewiß am liebsten wird durchgeblättert werden.

Die übrigen hundert Seiten desselben, enthalten einen Auszug aus La Lande's längst bekannten Reisenachrichten von Italien. Hier den kurzen Strich von Turin nach Mailand betreffend, und vorzüglich die Hauptstadt des Herzogthums selbst. Da man an dem Schicksal Italiens noch immer Theil nimmt: so hat dieser Artikel freylich das Verdienst des Augenblicks; allein der französische Gelehrte unternahm und beschrieb diese Reise vor mehr als 34 Jahren schon: wieviel muß seitdem sich nicht geändert haben? selbst vor dem Einbruche noch französischer Räuberhorden, denen leider ein kurzer Aufenthalt hinreichend ist, Alles auf hundert Jahre hinaus umzukehren! Zwar hat der Uebersetzer auch für Ergänzungen und Berichtigungen gesorgt; wenn anders dergleichen in einer neuen, dem Rec. unbekannt gebliebnen Ausgabe des Originals nicht schon stehen; aber auch so noch geschieht dem Bedürfnisse des Ganzen nicht Genüge. Wo es auf Anwendung exacter Wissenschaften ankommt, bleibt La Lande ein allerdings immer sehr achtungswerther Schriftsteller; gegen seinen Geschmack aber, seine Unbefangenheit, und statistischen Kenntnisse steigen nicht selten erhebliche Zweifel auf. — Daß Alles in diesem ersten Bande, sich in Rücksicht auf Ton und Vortrag recht gut lesen läßt, ist schon oben gesagt worden. Troubadour hätte man jedoch nicht durch Meistersänger übersetzen, oder die Morillons an dem Londner Brückengeländer ganz unverdeutscht lassen sollen. Vielleicht sind es: Modillons, Sparrenköpfe nämlich der Kranzleisten.

Im.

Der Reisende, oder: geographisch-historische Beschreibung merkwürdiger Städte und Gegenden, nebst mehrern naturhistorischen, technologischen, physikalischen und religiösen Bemerkungen. Ein Lesebuch für Jedermann. Fünfter Theil. Deutschland.

es dem glücklichen Frankreich nur am Willen, und an einiger Aufmunterung von Seiten der Regierung, um sich bis in die Region jeder Vollkommenheit zu schwingen!

In Rücksicht auf sichere statistische Data, hat es mit Nummer V. keine tröstlichere Bewandtniß. Dieser Auszug ist der längste von allen, und kostet beynah 200 Seiten. Er ist aus der Rélation des plusieurs voyages eines hier nicht näher angegebnen Saugnier übersetzt; der indeß nichts weiter als Ladendiener scheint gewesen zu seyn, und den gewöhnlichen Weg sein Brod und etwas mehr zu verdienen zu langweilig fand. Durch kaufmännische Spekulation über See hoffte der unruhige Kopf seinen Zweck geschwinder zu erreichen; schiffte daher zu Ende 1783 sich ein, (wohin? wird nicht gesagt; vermuthlich aber nach Senegal) litt jedoch schon an der Marokkanischen Küste Schiffbruch, den er malerisch genug beschreibt; ward von den Saara-Arabern zum Sclaven gemacht, in's Innere des Landes geschleppt, wo er sehr oft seine Herren wechselte; wie natürlich, viel Ungemach zu erdulden fand; und was in Wahrheit für großes Glück zu nehmen war, doch nach kurzer Zeit schon ausgelös't, und nach Marokko geführt wurde; von wo er über Tanger und Cadix, nach kaum zehnmonatlicher Abwesenheit wieder in Frankreich anlangte. Auri sacra fames verließ ihn dennoch so wenig, daß, nur ein halbes Jahr darauf, er schon wieder nach Senegal schiffte, dießmal zwar glücklich anlangt; sein Handelsverkehr aber mit desto ungünstigerm Erfolge treibt, und beynahe eben so arm als er abgesegelt, im August 1786, nach Hause kommt. Mehr Abentheuer, wie aus Obigem schon sich schließen läßt, als fruchtbare Reisenachrichten; wie denn der gute Mann auch nicht unterrichtet genug war, um dergleichen zu liefern, und mit einem Mungo Park daher ganz und gar keine Vergleichung aushält. Während seines Aufenthalts am Senegal und dasiger Gegend alles voller Handelsdetail, das, so kahl hingeworfen, nur ein französischer Kaufmann verstehen kann; und weil das Unternehmen schlecht ablief, auch so viel üble Laune, daß man gegen seine Schilderung des Locals Mißtrauen zu fassen Ursach hat. Seine Wanderungen in der Saarawüste noch am unterhaltendsten, weil man da wenig bekannte Völkerschaften, obgleich nicht zu ihrem Vortheil kennen lernt, und der Reisebeschreiber selbst, mit so großer Offenherzigkeit überall zu Werk geht,

daß

daß seine Person dem Leser mehr Antheil abgewinnt; weßhalb auch dieser Abschnitt des Bandes gewiß am liebsten wird durchgeblättert werden.

Die übrigen hundert Seiten desselben, enthalten einen Auszug aus La Lande's längst bekannten Reisenachrichten von Italien. Hier den kurzen Strich von Turin nach Mailand betreffend, und vorzüglich die Hauptstadt des Herzogthums selbst. Da man an dem Schicksal Italiens noch immer Theil nimmt: so hat dieser Artikel freylich das Verdienst des Augenblicks; allein der französische Gelehrte unternahm und beschrieb diese Reise vor mehr als 24 Jahren schon; wieviel muß seitdem sich nicht geändert haben? selbst vor dem Einbruche noch französischer Räuberhorden, denen leider ein kurzer Aufenthalt hinreichend ist, Alles auf hundert Jahre hinaus umzukehren! Zwar hat der Uebersetzer auch für Ergänzungen und Berichtigungen gesorgt; wenn anders dergleichen in einer neuen, dem Rec. unbekannt gebliebnen Ausgabe des Originals nicht schon stehen; aber auch so noch geschieht dem Bedürfnisse des Ganzen nicht Genüge. Wo es auf Anwendung exacter Wissenschaften ankommt, bleibt La Lande ein allerdings immer sehr achtungswerther Schriftsteller; gegen seinen Geschmack aber, seine Unbefangenheit, und statistischen Kenntnisse steigen nicht selten erhebliche Zweifel auf. — Daß Alles in diesem ersten Bande, sich in Rücksicht auf Ton und Vortrag recht gut lesen läßt, ist schon oben gesagt worden. Troubadour hätte man jedoch nicht durch Meistersänger übersetzen, oder die Morillons an dem Londner Brückengeländer ganz unverdeutscht lassen sollen. Vielleicht sind es: Modillons, Sparrenköpfe nämlich der Kranzleisten.

Im.

Der Reisende, oder: geographisch-historische Beschreibung merkwürdiger Städte und Gegenden, nebst mehrern naturhistorischen, technologischen, physikalischen und religiösen Bemerkungen. Ein Lesebuch für Jedermann. Fünfter Theil. Deutschland.

land. 1 Alph. 3 Bog. Berlin, bey Dieterici. 1799. 8. 1 Rl. 4 gr.

Wir können nicht läugnen, daß wir diesen Theil mit Vergnügen und Unterhaltung gelesen haben, und das wegen der Unbefangenheit und Freymüthigkeit, mit der der Verf. seine Bemerkungen über die beschriebenen Orte und deren Einwohner mittheilt, und die wir größtentheils, nach andern Nachrichten oder eignen Erfahrungen zu urtheilen, gegründet gefunden haben. Es beschäfftigt sich aber dieser Theil mit **Wittenberg**, wo sich jetzt nur Arme und Unbemittelte einfinden, und überdem zum Theil noch an die alte rohe Burschenzeit erinnern sollen, welches doch beydes bekanntlich falsch ist. **Leipzig**, die drückende Censur und Bücher-Commission mit ihren Spürhunden soll den Buchhandel sehr herabbringen; der so oft gerügte steife Kaufmannston, mit widerlichen aristokratischen Prätensionen vermischt, wird auch hier erwähnt. Die Preußische Regie, die die Sachsen so oft ihren Nachbarn vorwerfen, soll nicht so schlimm seyn, als die sächsische Accise. **Hubertsburg. Meißen.** Die fürchterliche Beschreibung von der Fürstenschule, ihren mürrischen Lehrern, militärischer Subordination, Ehrgefühl erstickenden Strafen, 60 Ohrfeigen, die ein junger Mensch aushalten müsse, ohne klagen zu dürfen, und von albernen Lectionen, hat nicht mehr statt, wie der Verf. wohl hätte wissen können. Daß man noch jetzt auf einem Spaziergange von einer Viertelmeile, zwey bis drey Schweine, eine Mandel Hirsche und einige hundert Hasen antreffe, ist doch wohl auch übertrieben. Bey Meißen soll der sächsische Steinwein wachsen, den wir unter diesem Namen, auch unter dieser Güte nicht kennen. **Dresden**, sehr umständlich. Hierher müsse man reisen, um an der Kreuzkirche alle mögliche Fehler eines Gebäudes vereinigt zu sehen, und zu lernen, wie man nicht bauen solle. Wenn man im großen Garten einen Spaziergang von 40 Schritten mache: so wisse man den ganzen Inhalt, wie bey einem Roman von 10 Bänden, dessen Intrigue man schon im ersten errathen könne. Die schönsten Partieen seyen für Fasanen verschlossen. Ungezogenheiten der adlichen Junker der Leibgarde beym Theater. Viel über den Hof und dessen Etikette; knechtische Unterwürfigkeit der Dresdner gegen alles, was nur von Ferne zum Hof gehört.

Vom

Vom Adel und Militär. Sitten und Gebräuche. — Zwey Drittheile aller Haarbeutel (nebst Chapeaubas-Hüten) in Deutschland sollen hier getragen werden: über Gelehrsamkeit und Künste — literarische Armuth — Beyspiele lächerlicher Censur, Belustigungen, Theater — Verstümmelung der Theaterstücke durch sonderbare Censurgesetze — Marionettenmäßiges Betragen der Zuschauer in Gegenwart des Hofs. Ueber Policey und öffentl. Anstalten. Aber warum wird des wohleingerichteten sogenannten Museums nicht erwähnt? Nachbarschaft von Dresden. Königstein. Torgau — worzu der weitläuftige Bericht von dem Torgauer Treffen? Lauchstädt — ängstliche Absonderung des Adels vom Bürgerstand. — Halle — Tadel des Waisenhauses. Unarten der dasigen Musensöhne. Wörlitz. Dessau. Frage, wie ein Fürst von solcher Milde des Charakters die Parforce-Jagd so lieben könne? Eisenach — das Frauenzimmer soll etwas phlegmatisch — weder stark an Knochen, noch am Fleisch seyn — es ist lächerlich, einzelne Beyspiele zu allgemeinen Charakteristiken zu machen! Viel aus der Geschichte der Thüringschen Landgrafen bey Gelegenheit der Wartburg. Schnepfenthal — Bechstein wird noch als einer der vornehmsten Lehrer angeführt. Gotha — Sollte hier nicht der Kultur des Predigerstandes zu viel Ehre wiederfahren, da man doch weiß, daß Viele mit der Aufklärung ihres Chefs nicht zufrieden sind? Gardereuter, die bey der Bibliothek Wache stehen, sollen dabey lesen, und Briefträger und Wagenschmierer, Englisch, Französisch und Italiänisch sprechen; Bauern sollen Atlasse und auserlesene Bibliotheken haben. — Weimar. Der Fremde denkt sich den Wohnort so großer und vorzüglicher Köpfe als den Sitz des Lichts und der Aufklärung; findet aber Alles alltäglich, und die großen Ideen, die er mitbringt, verlieren sich ganz; alles hat das armselige Ansehn einer nahrlosen Landstadt, und lebt von dem Luxus eines eingeschränkten Hofs. Das sogenannte Industrie-Comptoir ist das Einzige, was hier von Industrie existirt. Das Sehenswürdigste ist der Park; wie in aller Welt aber verirrt sich eine Beschreibung der Berliner Charité hierher? Gute Erziehung des Erbprinzen. Unter den merkwürdigen Männern in Weimar hätte doch auch Lips, Böttiger und Bertuch erwähnt werden können. Nun der Niedersächsische Kreis. Magdeburg. Halberstadt. Aschersleben. Holstein, mit einigen Städten, bey Kiel nichts von dem

neuen Kanal. Hannover. Die Abgaben, sagt der Verf. sind kaum nennenswerth, vielleicht will er sagen: sind kaum zu nennen. Von Knigge lebte nicht in Hannover; sondern in Bremen. Göttingen. Die Censurfreyheit der Professoren ist nicht die, wie sie der Verf. glaubt. Ist denn die Jurisdiktion der Universität über ihre Studenten bloß Göttingen eigen? Das Harzgebirge und dessen Städte, Osterode, Clausthal, Zellerfeld, von dem dasigen Bergbau. Von dem Brocken. Wolfenbüttel. Braunschweig. Viel von den hiesigen Fabriken und Anstalten. Helmstädt. Herrn Beireis Seltenheiten. Lüneburg, Bremen, Hamburg. Viel angenehme Nachrichten über den Charakter der Hamburger und ihre Anstalten; weniger aber über ihren Handel. Nun kommt der Verf. nach Nürnberg. Hier scheint das Meiste noch aus Nicolai's Reisen genommen zu seyn. Auch der schöne Brunnen liegt hier noch in einer Ecke; ob er gleich schon lange nach Petersburg abgeholt ist. Ueberhaupt haben wir bemerkt, daß dem Verf. oft die neuesten Nachrichten entgangen sind. Erlangen. Bamberg — auch aus obiger Quelle. — Pommersfelde. Der Verf. erklärt seine Compilation mit diesem Theil vorerst für geschlossen.

Bg.

Die Staatsverwaltung von Toskana unter der Regierung seiner königlichen Majestät Leopold II.; aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. (M.) *August Friedrich Wilhelm Crome. Dritter Band.* Oder: Gesetze und Verordnungen S. K. M. Leopold II. in Toskana, von den Iahren 1765 — 1791; nebst den Gesetzen und Verordnungen S. K. H. Ferdinand III., G. H. v. T. von 1791 — 1794 incl. Nach einer richtigen Uebersetzung aus dem Italiänischen in einen Realauszug gebracht, nach den Iahrgängen geordnet; so wie mit einer Einleitung und vollständigen Registern versehen, von *August Friedrich Wilhelm Crome.* Voran,

zwey

zwey wichtige Toskanische Urkunden. Leipzig, bey Voss und Comp. 1797. Zusammen 3 Alph. 10½ Bog. 4. 3 Rg. 12 gr.

Die beyden ersten Bände erschienen zu Gotha 1795, und wurden zu ihrer Zeit in dieser Bibliothek angezeigt; die Verzögerung dieses dritten entschuldigt Herr C. mit den fortwährenden Kriegsunruhen. Er enthält, was der Titel besagt, nämlich einen bald kürzern, bald längern Realauszug aus den von 1765 bis 1794 in Toskana ergangenen Landesherrlichen Verordnungen, die im Original eilf Codices oder Foliobände füllen, und als Belege zu dem, was im ersten Band vorgetragen ist, anzusehen sind. Die Ordnung, nach welcher sie in den einzelnen Bänden auf einander folgen, wählte Herr C. so, wie das Summarium des Originals, das jedem Bande vorgesetzt ist, sie beobachtet; nämlich alphabetisch nach den Materien, und da, wo dieß, der unzählig vielen Gegenstände wegen, nicht thunlich war, nach den Tribunalien, von denen die Verordnungen ausgiengen. Da nun aber unter den nach dem Alphabet gestellten Hauptrubriken mehrere, nicht eben so, sondern chronologisch geordnet werden mußten: so erleichtern die nach jedem Jahrgange folgenden kleinen alphabetischen Register das Aufsuchen derselben. Noch mehr aber leistet hierin das am Schluß des Werks befindliche vollständige Sachregister. Um auch die Zeitfolge, nach welcher die Edikte erschienen, zu erfahren, ist jedem Codex noch ein chronologisches Register angehängt, welches die Nummer der Verordnungen, das Datum und das Jahr ihrer Erscheinung, nebst der Seitenzahl, wo sie in dem Werk stehen, andeutet. Man erkennt daraus auf Einem Blick, welche Staatsgeschäffte der Regent in jedem Jahre zuerst vornahm, welche Ordnung er dabey beobachtete, wie mancherley Veränderungen ein und derselbe Gegenstand manchmal in Einem Jahre erlitt, und welche Angelegenheiten in jeder Epoche besonders von ihm bearbeitet wurden.

In der von Herrn Cr. herrührenden, über 8 Bogen starken, sehr gut geschriebenen Einleitung wird der Geist der Florentinischen Gesetzgebung vom J. 1415 an entwickelt; das Charakteristische der Gesetze unter jedem der nachfolgenden zehen Großherzoge anschaulich gemacht; vorzüglich aber

jeder einzelne Codex der Legislatur Leopold des 2ten und Ferdinand des 3ten besonders commentirt, so daß nicht nur die Hauptreformen eines jeden Jahrs angezeigt; sondern auch die merkwürdigsten Verordnungen der verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung, nach einer gleichförmigen Ordnung, durch alle Codices hindurch, mehr erläutert, die in dem Auszug etwa zu kurz ausgezogenen Edikte ergänzt werden, u. s. w.

Die Auszüge selbst rühren so wenig von Herrn C. her, als die Uebersetzung der italiänischen Urschrift in den beyden ersten Bänden. Diese hat, wie bekannt, Herr Rath Jagemann in Weimar verfertigt, und jene einige Ungenannte. Herr C. versichert aber, daß er ihre Arbeit revidirt habe, und bürgt für die Treue der Uebersetzung, und für die Richtigkeit des Auszugs, in Hinsicht auf den Sinn jeder einzelnen Verordnung.

Von den beyden voranstehenden Urkunden, deren der Titel gedenkt, ist die erste Kaiser Karl des 6ten Investituracte Franz des 3ten, Herzogs von Lothringen, mit dem Großherzogthum Toskana vom 24sten Jan. 1737 (vollständiger, als anderwärts, und italiän. Original): die andre, die Verzichtleistungsakte Kaisers Leopold des 2ten in Ansehung des Großherzogthums zum Besten seines zweyten Prinzen, des jetzigen Großherzogs; nebst der Belehnung und Abtretung dieses Landes an die Secundogenitur vom 21sten Jul. 1790, und der Uebernehmungsakte vom 22sten Febr. 1791; welche hier zum ersten Mal, und zwar in lateinischer Sprache, gedruckt erschienen.

Herr C. hoffte noch im J. 1797 den 4ten und letzten Band des Werks, der die historisch-statistische Beschreibung des Großherzogthums enthalten soll, zu liefern: allein, bis jetzt (nach Michael. 1799) hat man noch nichts davon gesehen. Vermuthlich ist an diesem Ausbleiben ebenfalls der leidige Krieg Schuld.

Da.

Mémoi-

Mémoires historiques et politiques sur la République de Venise rédigès an 1792. *Prémiére* et *Seconde Partie.* (à Hambourg) 1795. Zusammen 1 Alph. 15 Bog. 8. 1 Rk. 16 gr.

Mémoire iustificatif de l' Auteur des Mém. hist. et polit. sur la Rép. de Venise, composé par lui-même en 1792. á Lyon (vielmehr à Hambourg) 1796. 12 Bog. 8.

Apperçu des rapports politiques de la Rép. de Venise, pour servir de Supplément aux Mémoires hist. et polit. de cette République. Du même Auteur. En Juin 1796. à Hambourg, chez Mutzenbecher. $7\frac{1}{2}$ Bog. 8. 8 gr.

Historische und politische Memoiren über die Republik Venedig. Geschrieben im Jahr 1792. Nachgesehen, verbessert und mit Anmerkungen bereichert von dem Verfasser. Aus dem Französischen übersetzt von Heinrich Würtzer, Doctor der Philosophie. Drey Theile. Hamburg, bey Mutzenbecher. 1796—1797. Zusammen $59\frac{1}{2}$ Bog 8. 3 Rk.

Wir erwähnen dieser Schriften in unsrer deutschen Bibliothek bloß deßwegen, weil sie in Deutschland gedruckt und verlegt worden sind, und weil ihr Verf., ein venetianischer Nobile, Graf Leopold Curti, eine Zeit lang in Deutschland, vorzüglich in Altona gelebt hat. Wir verweilen um so vielweniger bey ihnen, da sie längst durch mehrere Auszüge und Recensionen, besonders aber durch die Würtzerische Uebersetzung in allgemeinen Umlauf gekommen sind. Diese Uebersetzung ist den Originalien weit vorzuziehen, weil sie sich viel besser lesen läßt, als jene, die so schlecht französisch geschrieben sind, daß man sie nicht ohne Widerwillen betrachten kann; vornehmlich aber, weil sie unter den Augen des Grafen verfertigt, und von ihm selbst mit vielen Anmerkungen

gen

gen und Zusätzen bereichert worden ist. Einige Abschnitte hat er sogar ganz umgearbeitet. Ueberdieß ist inzwischen die in den Memoiren so gründlich und freymüthig abgefaßte Statistik von Venedig zur Antiquität geworden; indem die Allgewalt der Franzosen diese aristokratische Republik theils monarchisirt, theils demokratisirt hat. Damit werden auch die Verfolgungen des Verfassers, deren das Intelligenzblatt zur Allgem. Literaturzeitung (1796. S. 171 u. f.) erwähnte, wie auch die vielen Mängel und Mißbräuche der venetianischen Staatsverfassung, welche Curti so lichtvoll darstellt, und freymüthig rügt, ein Ende genommen haben.

In dem Mémoire justificatif, das, nebst dem Aperçu, den dritten Theil der Uebersetzung ausmacht, erzählt der Graf die traurigen Schicksale, die ihn seit 1787 betroffen haben. Man kann diese Erzählung nicht ohne Rührung lesen, und wird sehr geneigt, ihn für unschuldig zu halten. Indessen, wer vermag über ihn abzuurtheilen, ohne erst seine Widersacher gehört zu haben? Doch, er wurde ja unverhört und ohne alle Proceßform, aus den venetianischen Staaten verbannt!

In der Uebersicht geht des Verf. Absicht dahin, zu zeigen, worin damals, als er sie aufsetzte, die wahren politischen Verhältnisse Venedigs bestanden. Aus den Memoiren leuchtet es schon hervor, und S. 193 sagt es C. ausdrücklich, daß Venedig dereinst nothwendig unter Oesterreichs Herrschaft gerathen werde, es möchten nun Vorfälle eintreten, die man bis dahin nicht habe voraussehen können; „welche aber jetzt, da ich schreibe, nicht bloß möglich; sondern selbst wirklich werden dürften."

Or.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Johann Jahn (*8), Doctor (8) der Philos. und der Theol., k. k. Professor (8) der orientalischen Sprachen, der Einleitung ins A. Testam., der bibl.

bibl. Archäol. und der Dogmat. auf der Universität zu Wien. Biblische Archäologie. Erster Theil. Häusliche Alterthümer. Zweyter Band. Mit Kupfern. Wien, bey Wappler. 1797. 86 und 666 Seiten. gr. 8. nebst 5 Kupfertafeln 4.

Mit diesem zweyten Bande beschließt der würdige Herr Vf. die Beschreibung der häuslichen Alterthümer der in der Bibel vorkommenden Völker, und hat sie mit dem nämlichen Fleisse, mit der nämlichen Sorgfalt und Einsicht ausgearbeitet, wie dieses bey der Anzeige des ersten Bandes gerühmt worden ist. Weil der Verf. keine hebräische, sondern eine biblische Archäologie zu schreiben, sich vorsetzte: so konnte er manches mit aufnehmen, das zwar nicht zur Kenntniß der Hebräer gehörte; aber doch dem Bibelforscher bekannt seyn muß. In sofern bescheidet sich Rec. gern, das nicht zu rügen, was sonst fremder Auswuchs scheinen dürfte. Damit der Leser wisse, was er hier zu suchen habe, setzt Rec. erst den Inhalt hierher, und fügt dann einige Bemerkungen hinzu. Dieser Band fängt mit dem siebenten Kapitel an: **Von der Handlung.** Hier redet der Verf. von dem Handel der Phönicier und der Aegypter, von den Handelsstraßen, von den Schiffen und der Schifffahrt, von der Fracht zu Lande, von den mosaischen Einrichtungen des Handels unter den Hebräern, von dem Handel der Hebräer in spätern Zeiten, vom Maaß, Gewicht und Gelde, von den Maaßen der Länge, von hohlen Maaßen, von dem Gewicht und Gelde vor dem Exilium, von dem Gehalt des Gewichtes und Geldes vor und nach dem Exilium. **Achtes Kapitel. Von der Kleidung.** Materie der Kleidung, Farben der Zeuge, Kleidung der Hebräer überhaupt und insbesondere, Unterkleider, Gürtel, Oberkleider, Sandalien, Pantoffeln und Schuhe, Bart, Haupthaare, Decke des Hauptes, Schleyer des Frauenzimmers, Staab, Siegel und Ringe, Ringe des Frauenzimmers, Halsketten, Armbänder und Riechbüchsen, Amulete, Spiegel, Beutel, Schweißtücher, Schminke und Malzeichen, Staats- und Trauerkleider. **Neuntes Kapitel. Von den Nahrungsmitteln und Mahlzeiten.** Von den Nahrungsmitteln überhaupt, von der Zubereitung der

der Speisen durch Feuer, von den Mühlen, vom Mahlen, vom Backen und von den Backöfen, vom Geschirre, vom Kochen und Braten, von den verbotenen Speisen, von den Getränken, von der Zeit und andern Umständen der Mahlzeit, vom Tische und den Sitzen, von der Art zu speisen, vom Gastmahle und der Gastfreyheit. **Zehntes Kapitel. Von der häuslichen Gesellschaft.** Vorkehrungen gegen die Hurerey, Vielweiberey, Wahl der Braut, Ehehindernisse, Eheverlöbnisse und Kauf der Braut, Hochzeit, Kebsweiber, Fruchtbarkeit der Ehe, Pflichtehe, Ehebruch, Reinigungseid der verdächtigen Ehefrau, Ehescheidung, Geburt, Wochenbette und Wochenstube, Beschneidung, Benennung des Kindes, Erstgeburt, Erziehung, väterliche Gewalt, Testament und Erbschaft, Sklaven und verschiedene Art, in die Sklaverey zu gerathen, Zustand der Sklaven bey den Hebräern und bey andern Völkern. **Eilftes Kapitel. Von den Sitten und Gebräuchen im Umgange.** Sitten der Hebräer, Höflichkeit, Gruß, Besuche, Geschenke, öffentliche Ehrenbezeigungen, Unterhaltung, Bad, Betragen gegen Fremde, Arme und Bettler, Unreinigkeiten. **Zwölftes Kapitel. Von den Krankheiten.** Die Krankheit der Philister, 1. Sam. 5. Jorams Krankheit, falsche Schwangerschaft, Aussatz, dessen Vaterland und Wanderungen, Beschaffenheit und Vorbothen desselben, Kennzeichen der Bösartigkeit der Flecken, vollendeter Aussatz, 1) der knollige Aussatz, und 2) der weiße, 3) der schwarze, und 4) der rothe. Pest, Sauls und Nebukadnezars Krankheit, Dämonische, (nebst den Gründen sowohl derjenigen, welche behaupten, die Dämonischen des N. T. seyn vom Teufel, oder von den Seelen verstorbener böser Menschen, oder von gefallenen Engeln besessen gewesen, als auch derjenigen, welche bloß natürliche Krankheiten an ihnen finden. Dieser Abschnitt ist sehr vollständig abgehandelt, und begreift hundert Seiten. Der Verf. macht besonders hier einen sehr genauen Referenten der Gründe beyder Parteyen, und überläßt der Einsicht des Lesers die Wahl zwischen beyden. Doch sind die Gründe von der Art, daß der unbefangene Forscher auf die Seite der letztern treten dürfte. Rec. hat übrigens noch nirgends diesen Punkt so genugthuend abgehandelt gelesen als hier. Die Stellen sind eben so gut klassificirt, als die Denkungsart und der Sprachgebrauch der Hebräer und der alten Christen gründlich auseinandergesetzt.)

Von dem Wasserbehälter Bethesda (es war ein mineralisches oder animalisches Bad), von den Paralytischen, von der Todesart Judä von Karioth, von der Blindheit des Magus Bar Jesu, und von der Krankheit Herodis Agrippä. **Dreyzehntes Kapitel. Von dem Tode, dem Begräbniß und der Trauer.** Tod, Zubereitung der Leiche, Leichenbegängniß, Lage und Eigenthum der Gräber, Gestalt derselben, Beylagen der Leichen, Grabmähler, Verbrennen der Leichen und Trauer. — Bey den gerühmten guten Eigenschaften dieses Buchs sind besonders einige kleine Flecken wegzuwünschen, welche die Sprache und Einkleidung betreffen. Gleich der erste §. S. 1 fängt so an: „Sobald Eigenthum anerkannt, und Eigenthumsrecht eingeführt wurde: so mußte auch Handlung (Handel) entstehen rc.; sie (er) gewann nach und nach immer mehr Sicherheit und Ausdehnung, wie mit der Zeit bestimmte Maßen (Maaße) und Gewichter (Gewichte) rc. erfunden wurden." Der Verf. schreibt überall Karthaginenser, Athenienser rc. statt Karthager, Athener rc., Ehle, Ehlenbogen, (Elle, Ellenbogen), hierinfalls, Schiffarth (Schifffahrt) eine leichte Schnuppe (ein leichter Schnupfen) u. s. w. S. 7 wird gesagt „daß die Phönicier, wie einige aus Diodot IV. 23. V. 19—23 *nicht unwahrscheinlich* schließen, *bis nach Amerika Handel getrieben* hätten." Rec. hält dieses für sehr unwahrscheinlich. S. 52 Bey Gold aus Uphas wird nicht bestimmt, wo man sich dieses Uphas zu denken habe. Bey S. 35—40, wo die Maaße der Länge erklärt werden, vermißt man eine vergleichende Tabelle der hebr. Maaße, wie man sie etwa bey Eisenschmidt, De Romé de l'Isle u. a. m. findet. Eben so zu S. 41—46 eine Tabelle zur leichtern Uebersicht des Inhalts der hohlen Maaße. Warum der gelehrte Verf. in der langen Vorrede wider die Annahme einiger Mythen und Philosopheme in der Genesis eifert, befremdet den Leser um so mehr, da der Verf. selbst mehrere biblische Erzählungen zur Ehre der Bibel und der Vernunft nicht buchstäblich nimmt, z. B. in den triftigen Bemerkungen über die vermeinte Wunderkraft des Teichs Bethesda, in der Relation über die dämonischen Leute, u. s. w. Ein gutes hier vorhandenes Register über beyde Bände erhöhet die Brauchbarkeit dieses Werks, von welchem die folgenden Theile die *politischen* und die *heiligen* Alterthümer der Bibel enthalten sollen. Die fünf Kupfertafeln liefern das ältere hebräische, oder sogenannte samaritische

Alpha-

Alphabeth, Abbildungen von jüdischen Münzen, von der königl. Karwanserai zu Kaschan, vom Sonnentempel in Aegypten bey Babain, so wie ihn Sicard beschrieb, von morgenländischen Trachten und Gebräuchen, die, besonders von den Ruinen von Persepolis, so wie sie Chardin, Niebuhr rc. abzeichneten, entlehnt sind. Die genaue Angabe, woher der Verf. jedes einzelne Stück hernahm, verdient ebenfalls gerühmt zu werden.

L.

Commentationes theologicae, editae a *Johanne Casparo Velthusen*, ecclesiis sacrisque ducat. Brem. et Verdens. Praefecto, *Christiano Theoph. Kuinoel*, Professore Lipsiensi, et *Georgio Alexandro Ruperti*, gymnasii Stadensis Rectore. *Vol. V.* Lipsiae, apud Barth. 1798. 482 pagg. 8. 1 Rt. 12 gr.

Dieser Band enthält folgende Abhandlungen: I. D. *Guil. Frid. Husnagel* Diss. in Ps. XVI. Erlangae 1787. 4. p. 1—18. II. Eiusdem Diss. in Ps. XXII. Pars I. Erlangae 1788. 4. p. 19—33. III. Eiusdem Diss. in Ps. XXII. Pars II. Erlangae 1790. 4. p. 34—40. IV. Eiusdem Diss. in Ps. XXII. Pars III. Erlangae 1791. 4. p. 41—56. V. *Christ. Frid. Schnurrer* observationes in vaticinia Ieremiae. Pars IV. Tubingae 1797. 4. p. 57—82. VI. D. *Frid. Sam. Winterberg* Diss. de novo in terra ad Ier. XXI, 22. nondum edita. p. 83—103. VII. Eiusdem Diss. de gladiis iussu Christi ab apostolis comparandis ad Luc. XXII, 36 sqq. nondum edita. p. 104—116. VIII. *Guil. Christ. Gottl. Weise* Diss. de more domini acceptos a magistris iudaicis loquendi ac disserendi modos sapienter emendandi, quam praeside *Francisco Volkmar Reinhard* publice defendit. Vitebergae 1792. 4. ab auctore recognita et multis augmentis locupletata. p. 117—197. IX. *Ge. Alex. Ruperti* animadversiones ad Psalmos, Specimen II. p. 198—226. X. D. *Werner Car. Lud. Ziegleri* historia dogmatis de redemtione, sive de modis quo redemtio Christi explica-

batur,

batur, quorum unus iam satisfactionis nomine insignitus haesit, inde ab ecclesiae primordiis usque ad Lutheri tempora. Goettingae 1791. 4. p. 227 — 299. XI. D. *Gottl. Storr* Diss. II. in Apocalypseos quaedam loca. Tubingae 1796. 4. ab auctore recognita. p. 300 — 360. XII. D. *Joh. Casp. Velthusen* animadversiones ad Dan. II, 27 — 45 in primis de principum Romanorum connubiis ad firmandam tyrannidem inventis. Progr. Helmstad. in diem natalem Christi script. 1783. 4. p. 361 — 387. XIII. Eiusdem comparatio dicti Ies. X, 20 — 23 cum Rom. IX, 27 sqq. Programma, quo academiae Helmstad. nomine natalitia Christi A. R. S. MDCCLXXXV. indixit. p. 388 — 396. XIV. *Christ. Ben. Michaelis* Diss. chorographica, notiones *superi* et *inferi*, indeque adscensus et descensus in chorographiis sacris occurrentes evolvens, quam defendit *Alex. Gottl. Baumgarten*. Halae Magdeburgicae. 1735. 4. p. 397 — 474. Das übrige enthält den Index locorum und verborum.

Rec. freuet sich über den guten Fortgang des Unternehmens, die einzelnen theologischen Commentationen in ein Ganzes zu sammeln, so oft er einen Band davon in die Hände bekommt, indem dadurch wahre Schätze ächter Gelehrsamkeit zugleich mehr in Lauf kommen wie sonst, ja selbst der Vergessenheit entrissen werden. Bisher blieben dergleichen Arbeiten, die desto gründlicher zu seyn pflegen, je beschränkter die zur Abhandlung gewählte Materie ist, gewöhnlich auf der Academie, oder an dem Orte, wo sie geschrieben wurden: so daß, wie Rec. zuverlässig weiß, auf einigen Universitäten nicht mehrere Exemplare abgedruckt werden, als grade zur Vertheilung unter die Mitglieder derselben erforderlich sind: denn der Druck solcher Gelegenheitsschriften pflegt ein Onus des Universitätsbuchdruckers zu seyn. Durch dieß, warlich nicht auf pecuniairen, sondern einzig auf literarischen Vortheil berechnete Unternehmen aber, werden solche gelehrte Arbeiten mehr res omnium; wenigstens ist nun die Unbekanntschaft mit solchen Gelegenheitsschriften nicht mehr damit zu entschuldigen, daß sie nicht aufzutreiben seyen, oder zu wenig ins Publikum gekommen wären. Unter den in den letzteren Jahren herausgekommenen kleinen Schriften zeichnen sich in diesem Bande besonders die von Schnurrer, Storr und Ziegler aus, deren Namen schon für die Güte

dieser, auch sonst nicht unbekannt gebliebenen, Arbeiten bürgen; nur daß wir Herrn Storr eine minder von Parenthesen strotzende Schreibart wünschten, wodurch sie so schwerfällig und unverständlich wird. Auch die älteren Arbeiten eines Hufnagel und Velthusen, welche hier erscheinen, behalten noch immer ihren eigenthümlichen Werth; wenn wir gleich jetzt über manchen hier geprüften und geäusserten Punkt schon hinaus sind, wie z. B. ob es Messianische Psalme, und Weissagungen überhaupt, gebe oder nicht. Andre Gelehrte haben sich auch die Mühe gegeben, ihre Arbeiten von neuem durchzusehen, und merklich zu verbessern, und in dieser verbesserten Gestalt in dieß Werk einrücken zu lassen, als Weise und Storr, wodurch es gar sehr am Werthe gewinnt. — Doch nicht bloß die kleineren schon einmal abgedruckten gelehrten Arbeiten; sondern auch ganz neue, und bisher ungedruckte werden uns hier geliefert; wohin in diesem Bande die beyden Winterbergischen Dissertationen, und die scharfsinnige Abhandlung von Ruperti über die Psalme, gehören. So findet also manche Abhandlung, die vielleicht im Kopfe oder Pulte des Gelehrten verschlossen bliebe, weil es an Gelegenheit zur Bekanntmachung (wenigstens in lateinischer Sprache,) fehlte, hier eine Aufnahme, und kommt ins Publikum, welches ein wesentliches Verdienst dieses Werkes ist. Aus diesen neuern Arbeiten sind wir schuldig unsern Lesern einige Proben mitzutheilen.

Winterberg erzählt in der diss. de gladiis iussu Christi ab apostolis comparandis, wie er einst von einem seiner Zuhörer während der Lehrstunde gefragt sey: warum Jesus Luc. 22, 36 ff. seinen Jüngern befehle, sich Schwerdter anzuschaffen? Er habe einen Vorwand gesucht der Frage auszuweichen, die er selbst nicht zu beantworten gewußt habe, bis ihm dieß nach vielem Nachdenken gelungen sey. (Diese für den Leser um so unwichtigere Erzählung, je weniger er bey der Stelle Skrupel empfindet, hätte füglich wegbleiben mögen.) Hiernächst prüft und widerlegt er drey Meinungen älterer Interpreten, die allerdings hier unzulässig waren. Seine eigne kommt dann darauf hinaus: Was in der Stelle μαχαιρα heiße, werde in der syrischen Uebersetzung durch ܣܦܣܪܐ ausgedruckt, und dieß bedeute im Lateinischen und Griechischen *Xiphum*. Durch eine natürliche

Ideen-

Ideenverbindung sey ihm nun plötzlich eingefallen, daß in eben dieser Sprache ܣܒܐ *cibum* bezeichne. Diese Aehnlichkeit zwischen beyden Worten habe ihn auf die Conjectur geleitet, daß Jesus *Sabho* gesagt habe; was aber seine Jünger verhört, und Saipho verstanden hätten. Hiernach erklärt er nun erst die Stelle an sich; dann sucht er zu zeigen, daß Jesus Syrisch geredet habe, und wie es gekommen seyn möchte, daß sich die Jünger auf die angegebene Art verhört hätten. Allein was der Verf. auch immer aus dem Zusammenhange für seine Conjectur sagen mag: so bleibt doch, nach Rec. Gefühl, die hierauf folgende Aeußerung der Jünger: *κυριε, ιδȣ μαχαιραι ωδε δυο*, in sofern damit unvereinbar, als Jesus nun das bemerkte Mißverständniß nicht gehoben; sondern vor Traurigkeit mit einem bloßen *ἱκανον εςι* darüber hinausgegangen seyn sollte. Ueberdem hat Rec. diese Stelle nie beunruhigt, weil er sie nicht ganz wörtlich nahm, sondern ungefähr so: „Zeiten werden kommen, wo es Noth thun möchte, man verkaufte den Rock vom Leibe, und schaffte sich ein Schwerdt an;“ d. h. äußerst gefahrvolle und bedrängte Zeiten. Zum Erstaunen Jesu verstehen dieß die Jünger eigentlich. Vor Traurigkeit über diese Erscheinung bey Schülern, die er schon so lange unterrichtet und mit der Wahrheit bekannt gemacht hatte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und er durch die Gewalt der Wahrheit, nicht der Waffen, regieren wolle, bricht er plötzlich ab mit einem: *ἱκανον εςι*, **nun, laßt es nur gut seyn, ich sehe wohl, ihr seyd noch immer die Jünger nicht, die ich mir wünsche.** Bey dem allen aber macht die obige Conjectur dem Beobachtungsgeiste, und der glücklichen Combinationsgabe des Verf. Ehre.

Die Rupertischen Animadversionen erstrecken sich über Ps. 7 und 9. Gleich über das schwierige פרק Ps. 7, 3, wo es heißt פן ישרף כאריה נפשי פרק ואין מציל, verbreitet der Verf. folgendes Licht: Verba פרק ואין מציל vulgo ad leonem, cuius imaginem poeta amplificet, et recte quidem, nisi me omnia fallunt, referuntur, sed male explicantur ita: *lacerans me, et non est, qui eripiat me.* Chald. ישמט *discindet*. Hieron: *laceret*. Radix פרק non *divellere* vel *dilacerare* significat, sed *avellere* vel *revellere*, ac proprie quidem *frangere* et *rumpere*, v. c.

 1. Reg.

1. Reg. XIX, 11 et Coran. Sur LXXVII, 4. Inde *metu frangi*, *pavere*, *timere*, v. c. in *Michaelis* chrestom. arab. p. 49 lin. 7 ed. prior. Leo autem proprie taurorum aliorumque animalium cervices frangere dicitur. Sic ap. *Hom.* Il. ρ. 61 sqq. et λ. 175. *Hor.* od. I, 23. 9. *Stat.* Theb. XI, 27. *Val. Flacc.* II. 458. — — — Quae cum ita sint, exquisite h. l. ac proprie de leone dicitur: *qui frangit* animalia, *et cui nemo ea eripit*, eripere conatur ac potest. Sonach ist es also unnöthig, mit Michaelis, Knapp, Koehler, Dathe u. a. m. anzunehmen, daß die Alexandriner und der Syrer פֹּרֵק אֵין וּמַצִּיל, oder אֵין־פֹּרֵק וְאֵין מַצִּיל, *ut nemo sit, qui me servet et eripiat*, gelesen hätten, und daß hiernach unser heutiger Text zu verändern sey. Ist gleich die Bedeutung von פָּרַק servare den Aramäern und Hebräern nicht unbekannt: (vergl. Ps. CXXXVI, 24. Thren. V, 8) so ist doch die gewöhnliche Lesart nach der Rupertischen Darstellung vorzüglicher und exquisiter, so daß man eher glauben möchte, die Alexandriner und der Syrer hätten ebenfalls die heutige Lesart gehabt; aber sie unrecht gefaßt. — Den Schwierigkeiten in der Wortstellung Ps. 9, 7 wo es so heißt: האיב. תמו חרבות לנצח וערים נתשת אבד זכרם המה hilft der Verf. durch folgende veränderte Wortfügung ab:

האיב תַּם
וְחָרָבוֹת לנצח וערים נִתָּשׁוּ
אבד זֵכֶר מְהֻמַּת (s. מְהוּמָה)

Hostis — periit; vastitates aeternae et urbes dirutae! Evanuit memoria terroris, quem scil. olim hostes nobis incutiebant. Auf diese Art ist alles fliessend, natürlich und des Dichters würdig. Was das letzte Wort מְהֻמָּה betrifft: so bedeutet dieß, nach des Verf. Anmerkung, *aegritudinem* vel *terrorem*, quo animus vel cor liquescat et contabescat, ad rad. המם *liquefecit*, *diffluere fecit*, und מְהוּמָה oder מְהוּמָה *adtonitum pavorem*, oder vielleicht eigentlich animi *motum*, s. conturbationem a rad. הום *commotus est*, *adtonitus vagatus est*, oder *fluctuavit*, woher auch תהום *fluctus*, s. *mare a motu*, Lat. *aestus*. — So zeugen nun auch alle übrigen Bemerkungen des gelehrten Verfassers von der gründlichsten Bekanntschaft mit den orientalischen Sprachen, und von einem feinen kritischen

Ge-

Gefühle, und gebildeten Geschmacke in der orientalischen Poesie.

Ein besonderes Verdienst dieses Werkes ist es noch, daß darin auch alte, äußerst selten gewordene gelehrte Abhandlungen aufbewahrt, und der Vergessenheit entrissen werden. Eine besondre Zierde dieses Bandes ist die zuletzt oben angeführte Dissertation von Christ. Bened. Michaelis, deren Mittheilung die Herausgeber Herrn C. R. Niemeyer, und Herrn Bibliothekar Wagnitz verdanken, da ein, mit Randanmerkungen von eben diesem Chr. Bened. Michaelis, und Joh. Dan. Michaelis versehenes Exemplar davon auf der Hallischen Waisenhaus-Bibliothek aufbewahret wird. Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir sie durch die Inhaltsanzeige auf diese gelehrte Schrift aufmerksam machen: §. 1 Praesumta argumenti facilitas, tractationi nostrae non obiicienda. §. 2 Nodos in suscepto argumento paene insolubiles deprehenderunt, ex Hebraeis Kimchi. §. 3 Ex christianis vero *Gussetius* et *Clericus*. §. 4 Supera et infera diversos involvunt respectus, physicos atque morales. §. 5 Respectu systematis totius mundi supera vocantur coelum et coelestia; infera vero, terra et terrestria. §. 6 Deus cum respectu ad coelum descendere dicitur, cum se mortalibus specialiter manifestat; adscendere vero, ubi manifestationem illam sui finit. §. 7 Alio tamen respectu descensus adscensusve Dei capitur Genes. XVIII, 21. XLVI, 4. Prov. XXX, 4. 55. LXVIII, 19. §. 8 Angeli et ministri Dei descendere dicuntur, et adscendere; itidem cum respectu ad situm terrae et coeli. §. 9 Infernus temere in sole quaesitus. §. 10 Borealia sunt supera et adscensus terminum faciunt; australia vero infera, et terminum descensus: cum respectu ad elevationem poli arctici. §. 11 Ipsis scriptoribus et gentibus exteris borealia visa sunt esse supera australia vero infera. §. 12 Adplicatur haec notio superorum et inferorum ad Gen. XXXVIII, 1. §. 13 Alia exempla in quibus iter versus austrum dicitur descensus, versus boream vero, adscensus. §. 14 Conciliantur cum hac notione duo exempla contraria visa Gen. XIII, 1. Num. XIII, 17. §. 15 Vsus praecedentis observationis primus, nova etymologia vocum צפון Septentrionis, et דרום meridiei. §. 16. Vsus alter, situs locorum sacrorum decla-

declaratus, et ratio evidens quare 2. Sam. XXIV, 6 inferius et australe ex mente Chaldaei coincidant. §. 17 Vsus tertius, illustrata navigatio Paulina Act. XXVII, 3. §. 18 Specialior superioris notionis determinatio: Iter ex Cananaea in Aegyptum, descensus; ex Aegypto in Cananaeam adscensus est. §. 19 Vsus specialioris huius observationis, geminus locus illustratus Exodi I, 10 Gen. XLVI, 4. §. 20 Tertia superorum et inferorum classis: montes, colles et editiora quaeque loca, ab una; valles vero, planities, campi, et depressiora quaeque ab altera parte. — Vbi respectus hic diserte non explicatur, ex contextu et chorographiis sacris indagandus est. §. 21 Oppida subinde supera, agri vero et pomoeria oppidorum infera esse censentur: quia oppida montibus superstructa fuerunt. §. 22 Adplicatur observatio ad exempla Bethlehemae Ruth III, 3. 6. IV, 1. §. 23 Item Ramae, seu Ramathaim 1. Sam. IX, 11. 14. 27. Dothan 2. Reg. IV, 18. Indeque declaratur locutio, via adscendens Iudd. XX, 31. XXI, 19. 1. Par. XXVI, 16 et quid in templo superius inferiusve fuerit. §. 24 Ex Iudaea reliqua in partem eius campestrem et in Philistaeam descenditur; hinc vero illuc adscenditur. §. 25 Aridum, seu terra continens in superis; maria, locus, flumina, fontes in inferis censentur. §. 26 Speciatim iter in intermedia Iudaea tum versus mare mediterraneum, tum versus Iordanem, descensus; retrograda vero profectio ascensus est. §. 27 Vsus praecedentis observationis pro illustrando loco 2. Sam. XIX, 25. 26 et vero situ Gilgalae 2. Reg. II, 1. §. 28 A maioribus fastigiis tendens ad minora, descendere dicitur, hinc explicatur et vindicatur phrasis descendere super montes Iudd. XI, 37. § 29 Situs locorum respectu decurrentis fluvii, facit quartam superorum et inferorum classem. §. 30 Quinta superorum inferorumque classis ad loca et obiecta, quae bello oppetuntur, adscenditur; contra ad loca, in quibus fit proelium descenditur, et ab his rursus adscenditur. §. 31 Morali sensu loca digniora, supera; minus honora, infera. §. 32 Ad iudices et iudicia, veluti ad fastigia, adscenditur. §. 33 Reges, cum adeunt alios, descendunt: qui vero reges eorumque aulas adeunt, adscendunt. §. 34 Explicatur locus Cohel. III, 21 de animae humanae adscensu sursum, animae vero brutorum

de-

descensu deorsum. §. 35 Loca ubi tabernaculum conventus, arca foederis, et altare domino erectum, concipiuntur ut in fastigio posita. §. 36 Hierosolyma inprimis eminuit, physice quidem quodammodo, magis vero moraliter et dignitate. §. 37 Igitur Hierosolymam undiquaque adscenditur, ab Hierosolyma vero quaquaversum descenditur. §. 38 Iudaea ad alios Palaestinae tractus, et Palaestina tota ad exteras regiones relatae sublimes sunt. §. 39 Sacra fastigia eminent super fastigia tum physica, tum ex moralibus mere civilia. §. 40 Exempla a *Gussetio* obiecta, in quibus adscensus et descensus promiscue capi videntur, conciliantur ex diversis superi inferique respectibus. §. 41 Alia superioribus similia exempla conciliantur. §. 42 Adparentia ἄκυρα stili sacri resolvuntur: quorum primum, descensus ad fastigium. §. 43 Alterum adparens ἄκυρον adscensus a fastigiis. §. 44 Tertium adparens ἄκυρον: adscensus ad humilia et plana.

Mn.

Sämmtliche Schriften des neuen Testaments. Aus dem Griechischen übersetzt von Johann Jakob Stolz, der Theologie Doctor und Prediger an der Martinskirche in Bremen. Dritte, durchaus verbesserte, und zum Theil wieder von neuem umgearbeitete Ausgabe. Erster Theil. XXVIII und 332 S. Zweyter Theil. VI und 274 S. Zürich und Leipzig, bey Ziegler und Söhnen, 1798. gr. 8. 1 Rg. 18 gr.

Doppelt fühlte Rec. bey dem Anschauen dieser neuen Auflage das Vergnügen, welches er bey der Anzeige der vorigen Ausgabe (s. N. A. D. Bibl. 28ster B. S. 279—287) empfunden hatte; nicht bloß wegen der höhern Vollendung, die jetzt das Werk unverkennbar an sich trägt; sondern vorzüglich des unendlich vielen Guten wegen, das die Lektüre dieser Uebersetzung schon während des kurzen Zeitraums von der zweyten bis zur dritten Ausgabe unter dem bessern und gebildetern Theil unserer Nation gewirkt haben mag. Wie viele

tausend Christen wurden schon innerhalb jener drey Jahre durch das Stolzische N. T. in den Stand gesetzt, was Jesus und seine Schüler gepredigt und geschrieben haben, richtiger zu verstehen, und den Werth ihrer Lehre besser einzusehen! Die dadurch erhaltene Reinigung ihrer Begriffe mußte sich indeß durch sie unter viele andere verbreiten, und diese reizen, sich ebenfalls der schönern Ansicht der Würde des Christenthums zu nähern. Nur eine kurze Zeit, und man wird gewiß die seligen Wirkungen schon spüren, welche dieses einzige christliche Volksbuch unter uns hervorbringt; mögen gleich unwissende Popen, die von reinerer Schriftauslegung keine Begriffe haben, in der lächerlichsten Rüstung gegen dasselbe kämpfen, und es mit grimmiger Geberde als eine noch ganz unreife, und daher höchst ungesunde Frucht ausschreien. Rec. ahnete schon bey der vorigen Anzeige die Blüthe zu einer künftigen christlichen Vulgata in der Stolzischen Uebertragung, und er hofft, daß wenigstens die nächsten Generationen die schöngereifte Frucht genießen werden, welche wir in ihrer Blüthe nur erwarten konnten.

Ueber die großen Vorzüge dieser Uebersetzung im Allgemeinen hat Rec., wie er glaubt, schon ehehin ausführlich und hinreichend gesprochen. Er darf also jetzt nur über die neuere Ausstattung kurz referiren. Offenbar war der Termin zu kurz, (etwa ein halbes Jahr) welchen die Verleger dem Verf. zur neuen Bearbeitung gesetzt hatten. Freilich mochte derselbe schon vorher von Zeit zu Zeit an dem Werke gefeilt und geglättet haben. Allein dieses geschieht denn doch gemeiniglich nicht mit dem Geist und Eifer, als wenn die neue Auflage wirklich schon beschlossen ist. Es wäre daher recht sehr zu wünschen gewesen, daß er sich zur Ueberarbeitung des Ganzen wenigstens anderthalb Jahre vorbehalten hätte. Und auch das wäre für ein so großes und wichtiges Nationalwerk, aller Vorarbeitungen ungeachtet, nicht zu viel gewesen. Denn in dem kurzen Zeitraum konnte unmöglich alles genau gewogen, und das zu Verbessernde ganz verbessert werden. Er that indessen, was er konnte. Vorzüglich nahm er auf die über das Werk erschienenen öffentlichen Beurtheilungen Rücksicht, prüfte dieselben sorgfältig, und behielt, was ihm davon das Beste schien. Mit Vergnügen bemerkte Rec. dabey, daß der Verf. auch auf die von ihm in der oben genannten Anzeige ertheilten Bemerkungen nicht nur achtete;

son-

sondern daß er von ihnen allein bis auf eine einzige, in dieser neuen Ausgabe wörtlich Gebrauch machte. Auch die neuern seitdem bekanntgemachten, und zu seiner Kenntniß gekommenen Hülfsmittel benutzte er, so wie die Privatbemerkungen, die er verschiedenen würdigen Gelehrten zu danken hatte. Unter diesen zeichneten sich besonders die von dem Herrn Domprediger Nikolai zu Bremen aus. Dieser Gelehrte, selbst als Uebersetzer des N. T. rühmlich bekannt, sah den noch übrigen Theil dieser Uebertragung wörtlich durch, (ehedem hatte er das schon bey den drey ersten Evangelien gethan), und machte den Verfasser auf die seinem Bedünken nach bemerkungswerthen Stellen aufmerksam. Nimmt man hierzu noch die eigenen neuen Untersuchungen des H. St.: so kann man leicht vermuthen, daß das Ganze in Vergleichung mit der vorigen Auflage sehr beträchtliche Vorzüge habe. Besonders suchte der Verf. seiner Uebersetzung, bey welcher man in vielen Stellen nicht mit Unrecht zu viel Umschreibung gefunden zu haben glaubte, mehr Gedrängtheit zu geben. Auch auf die Kritik der Lesart des Originals nahm er dieß Mal nach einiger Gelehrten Erinnerung mehr Rücksicht, und ließ dasjenige hier unter dem Texte, und zwar mit kleinerer Schrift drucken, was sich in den meisten, ältesten und besten Handschriften des N. T. nicht befindet, und also für unächt anzusehen ist; ob es gleich in unsern gewöhnlichen Uebersetzungen zu stehen pflegt. Bedenklichen Freunden der Bibel möchte vielleicht vor dem Wanken mancher Lehre des Christenthums bange werden. Allein durch diese neuen kritischen Untersuchungen ist keine Hauptlehre des Christenthums auch nur in einige Gefahr gerathen. Sehr wohl war es gethan, daß der Verf. den Menschensohn anstatt diesen Menschen durchgehends wieder aufgenommen hat. Auch wird in den Biographien Messias anstatt Christus wahrscheinlich Beyfall finden; so wie gewiß kein vernünftiger Erklärer es tadeln wird, daß in den Briefen das erhabenere und mit großer Kraft gesetzte Jesus Christus auch aus ästhetischen Gründen durchgehends beybehalten ward.

Der bescheidene Verf. ist so billig selbst zu gestehen, daß seinem Werke noch manches zur Vollendung fehle, und daß es sich nur durch öftere Bearbeitung derselben nähern könne. Er erwartet daher keinen allgemeinen Beyfall, macht sich auf ungleiche Urtheile gefaßt, sieht denselben mit Resignation und

mit dem besten Willen, aus allem zu lernen, entgegen; ist aber doch fest überzeugt, daß die Guten und Edeln aller Partheyen seiner Redlichkeit alle Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen. Da es nur die Sache mehrerer Gelehrten seyn muß, ihre Beyträge zur immer höhern Vollendung eines solchen Werks zu liefern, und da der würdige Verf. auch auf die geringsten Bemerkungen achtet: so will Rec., von dem Drange vieler andern Geschäffte dazu gezwungen, nur einige wenige Stellen auszeichnen, welche künftig noch gewogen zu werden verdienen möchten. — Er glaubt, daß die Redeweise: sich mit jemand um etwas vergleichen (Matth. 20, 2 συμφωνησαι μετα τινος εκ τινος) unserm Redegebrauch nicht ganz angemessen ist, für: mit jemand um etwas einig werden. Sollte nicht Matth. 8, 20 er hat nicht so viel Eigenthum, gewöhnlicher und schicklicher seyn, als er hat nicht so viel Eigenes? Matth. 25, 10 ist der Oel wohl provinciell für das Oel, und ebend. V. 24 schneiden zu gemein und unverständlich für erndten. Das Messer kann Matth. 26, 52 und öfter, welchem ein neuerer Ausleger ohne allen Grund so sehr das Wort zu reden sucht, für Schwerdt, zumal unter solchen Umständen, da man nach jemand einen Hieb führt, wohl nicht Statt finden. Wenn gleich μαχαιρα auch ein Messer bezeichnet: so ist ja doch nicht die Folge, daß dieses überall der Fall seyn muß. Matth. 27, 22 ist nach des Rec. Bedünken das σταυρωθητω zu wörtlich und hart durch: schlag ihn ans Kreutz! übertragen. Sollte wohl nicht: laß ihn kreutzigen! dafür gesetzt werden können? Ohne Zweifel wird das unlängst ohne Noth, ob schon mit Kunst und Anstrengung in An umgeschaffene Επι (Joh. 6, 19) diese Vielen mißfallende Gestalt nicht lange behalten. Man könnte sagen, daß schon die Natur hier ihre Rechte behaupten würde. Denn sollte wohl ein sterbliches Auge über die tobende See hinweg dreißig Stadien weit, also beynahe eine deutsche Meile, und zwar bey schon ziemlicher Finsterniß, eine am Ufer wandelnde Menschengestalt unterscheiden können? So räumt man öfters ein kleineres Hinderniß weg, und setzt ein größeres an dessen Stelle.

Vb.

Erläu-

Erläuterungen zum neuen Testament für geübte und gebildete Leser, von Johann Jakob Stolz, der Theologie Doktor und Prediger an der Martins-Kirche in Bremen. Drittes Heft. Apostelgeschichte und Epistel (und Brief) an die Römer. Hannover. 1797. VIII und 196 Seiten. 8. 12 gr.

Auch unter dem vielleicht mehr angemessenen Titel:

D. Johann Jakob Stolz — Anmerkungen zu seiner Uebersetzung sämmtlicher Schriften des neuen Testaments, u. s. w.

Rec. verweist, was die Form und den Werth dieser Anmerkungen im Allgemeinen betrifft, auf den 30sten Band der N. A. D. Bibl. S. 12 fg., wo er über das erste Stück ausführlich referirt hat. Noch immer ist des Verf. Hauptabsicht, über den Geist des Ganzen zu sprechen, aus exegetischen Gründen über den Sinn einzelner Stellen zu urtheilen, und von der, nach demselben gefaßten Uebersetzung Rechenschaft zu geben. Gebildete Leser werden aus der sehr leichten und kunstlosen Darstellung der Umstände und Verhältnisse, unter welchen Jesus und seine Apostel einst aufgetreten sind, auch hier wieder viel Beruhigung und manche gute Belehrung schöpfen können. Denn es ist für jeden vernünftigen Christen kein geringer Vortheil, wenn er in den Stand gesetzt wird, sich von der allmäligen Anordnung unsers Herrn zu einer neuen Religionsreform vernünftige und richtige Begriffe zu machen. Und darauf nimmt der Verf., was Rec. in diesen Anmerkungen durchgehends findet, überall Rücksicht. Zu wünschen wäre jedoch gewesen, daß in diesem dritten Hefte ein mehr gleiches Maaß gehalten worden wäre; indem der Verf. bisweilen ohne Noth weitläuftig wird, wo er sich hätte kürzer fassen können, und nicht selten sogar gelehrte Diskussionen einwebt, deren Geist vielleicht auf einem Blatte zusammengefaßt werden konnte. So findet man z. B. über die bekannte Stelle Röm. 9, 5 hier über 16 Seiten angefüllt. Musterhaft ist die Kunst des Vf. des exegetischen Handbuchs, sich kurz zu fassen. Hr.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Der gefällige französische Suflör zur Selbsthülfe für diejenigen, die die französische Sprache leicht und in kurzer Zeit verstehen, schreiben und sprechen lernen wollen. Herausgegeben von Herrn Hof-Kammerrath Labraise, und zum Druck befördert von Wilhelm Friedrich Hezel, Fürstl. Heß. Regierungsrath und Professor zu Gießen. Leipzig, in Commission bey Kummer. 1799. 1 Alph. 6 Bog. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

2. Paradigmen der französischen Artikel, Fürwörter und regulären Zeitwörter, zur leichtern Uebersicht und daher zur Erleichterung des Memorirens, für Anfänger im Französischen, von dem Herausgeber des französischen Suflörs. Leipzig, in Commission bey Kummer. 1799. 2 Bog. gr. 8. 3 gr.

3. Handbuch zum ersten Unterricht in der französischen Sprache; besonders auf Schulen, von Johann Heinrich Meynier, Lector der französischen Sprache auf der Universität zu Erlangen. Nürnberg, bey Grattenauer. 1799. 14 Bog. gr. 8. 16 gr.

4. Erster Unterricht in der französischen Sprache. Für Kinder. Von Johann Val. Meidinger. Dritte, durchaus verbesserte Ausgabe. Frankfurt am Main, zu haben bey dem Verfasser, und in allen Buchhandlungen. 1798. 8 Bogen. 8. 5 gr.

5. Vollständige und deutliche Vorstellung der französischen Declinationen und Conjugationen. Zum Ge-

Gebrauch in öffentlichen Schulen und beym häuslichen Unterricht. Von J. F. Wolf. Breslau und Berlin, bey Gehr und Comp. 1799. 5½ Bogen. 8. 6 gr.

Niemand wird wohl so leicht errathen, was die erste Schrift, die mit dem sonderbaren Titel eines Suflörs gestempelt ist, eigentlich zum Inhalt habe. Ein Suflör soll demjenigen einhelfen, der nicht recht gelernt hat, was er gelernet haben sollte: ein französischer Suflör wird also bestimmt seyn, dasjenige von ihm zu erlernen, was man zum richtigen Gebrauch der französischen Sprache zu wissen braucht. Diesen Dienst kann und soll nun freylich jede Grammatik thun; weil es aber bequemer und leichter ist, dasjenige, was man zu wissen verlangt, nach alphabetischer Ordnung aufzuschlagen: so ist dieser französische Suflör eigentlich eine Grammatik, aus ihrem systematischen Zusammenhang zerrissen, und in lexikographische Form gebracht, wo man alle Gegenstände der französischen Sprachlehre, Terminologie, Redetheile, und einzelne darin vorkommende Worte, nach der Folge der Buchstaben aufsuchen kann, und bey jedem Artikel alles das in möglichster Vollständigkeit beysammen findet, was sonst in mehrern Abschnitten der Grammatik zerstreut ist. Der Einfall ist nicht übel, und hat unsern ganzen Beyfall, zumal durch die äußerste Genauigkeit, wie er ausgeführt worden ist. Denn da man sich schon lange erlaubt hat, eigentliche Wissenschaften aus der ihnen nothwendigen systematischen Form zu reißen, und in Wörterbücher zu verwandeln; warum sollte diese Umänderung nicht auch bey einer Grammatik statt haben können? Um dieses unsern Lesern deutlicher zu machen, wollen wir erstlich die Folge einiger Artikel aus A angeben; und dann den Inhalt einiger Artikel zergliedern. Den Anfang also machen Abbreviaturen — dabey ein umständliches Verzeichniß aller Abkürzungen, die in der französischen Sprache vorkommen können: Ablativ; *absoudre*; Abtheilungszeichen; Accent; *accroire*; Accusativ, — nämlich alle ordentliche und außerordentliche Fälle, wo er gebraucht wird; Alphabeth, *activum*, *acutus*, Adjectiv, — 1) sie richten sich nach Geschlecht, Casus und Numerus nach ihrem Substantiv; Ausnahmen dieser Regel; 2) ihre Stellung vor

vor oder nach dem Substantiv; 3) Umschreibung der Adjektive, bey Namen der Länder, der Materien, u. s. w. wenn sie von Präpositionen, Adverbien und Substantiven im Deutschen gemacht werden; 4) Indeclinable Adjektive; 5) Adjektive, die einen bestimmten Casus regieren. Adverbien: 1) ihre Verschiedenheit, sowohl ihrem Ursprung als ihrer Bedeutung nach — hierbey das vollständigste Verzeichniß aller Adverbien, das wir je gesehen haben; 2) Stelle der Adverbien in der Construction; 3) Adverbien bey Adjektiven und andern Adverbien; 4) Adverbien mit einem Artikel; 5) Adverbien des Orts, als relatiua gebraucht; 6) Adverbien durch Umschreibung ausgedrückt. —

2) Weil der Einrichtung des Buches nach die gewöhnlichen Paradigmen des Declinirens und Conjugirens in dem Guflör nicht statt haben konnten; solche aber doch ebenfalls dem angehenden Sprachschüler zum Nachschlagen nöthig sind: so hat der Herausgeber des ersten nöthig gefunden, sie als einen Anhang zum Guflör besonders herauszugeben — und gleichwohl finden wir zum Schluß des Guflörs diese nämlichen Paradigmen, in der nämlichen Ordnung, Seite für Seite, auf den zwey letzten Bogen, als einen Anhang abgedruckt: so daß also die nämlichen Columnen, um besonders verkauft werden zu können, ein eignes Titelblatt bekommen haben; worzu aber diese unnöthige Vervielfältigung, da doch Niemand, wer bereits eine Grammatik besitzt, die Paradigmen besonders kaufen wird?

3) Das Handbuch zum ersten Unterricht in der französischen Sprache, ist eine ganz gewöhnliche Grammaire. Die Regeln der Aussprache werden meistentheils nicht durch deutsche Töne versinnlicht; sondern dem mündlichen Unterricht des Lehrers überlassen. Der Verf. nimmt 8 Declinationen, mit soviel Paradigmen an; die Paradigmen der Zeitwörter werden vollständig geliefert. Die Grammatik selbst geht bis S. 117. Hierauf folgt ein Wörterbuch, zu dessen Anwendung man Exercitien in Meyniers lehrreichen Aufgaben über das französische Wörterbuch 1798, finden soll. Es ist nicht nach dem Alphabete, sondern nach 57 Materien geordnet. Auf diese Vocabeln folgt von S. 170 an ein eigentliches Wörterbuch der gebräuchlichsten Adjektiven; dann von S. 181 eine Sammlung der nöthigsten Zeitwörter, ebenfalls nach Materien, z. B. des Lernens, Redens, Essens rc. geordnet;

ordnet; die aber zum Theil schon in dem vorhergehenden Wörterbuch ihren Platz hatten. Den Schluß machen von S. 187 Anekdoten zur Uebung im Lesen und Uebersetzen, davon einige ganz artig sind.

4) **Meidingers** erster Unterricht in der französischen Sprache soll für Kinder von 6 — 9 Jahren bestimmt seyn, die noch nicht fähig sind, die abstrakten grammatischen Regeln zu fassen, und enthalten daher die nöthigsten Winke zur Aussprache, Vocabeln, Paradigmen, eine Menge ganz und vollständig conjugirter Zeitwörter, einige Gespräche und kleine Erzählungen. Das Ganze, die Gespräche und Erzählungen ausgenommen, ist in 35 Lectionen eingetheilt, wovon gleich die 2te bis zur 19ten bloß Vocabeln nach den Materien geordnet, 20 — 24 die Declination der Geschlechtswörter mit vielen Anwendungen, 25 Zahlwörter, 26 Beywörter und ihren Vergleichungen; 26 den Gebrauch einiger Fürwörter; 28 bis zu Ende eine große Anzahl, vollständig, nach allen möglichen Abänderungen ausgesetzter Zeitwörter enthält, wobey es uns nur bedenklich vorkommt, daß, ohne nur den Unterschied regulärer und irregulärer Zeitwörter und der Gattungen der ersten, zu erwähnen, beyde unter einander abwechseln; da es doch vermuthlich rathsamer gewesen wäre, die gewöhnliche Ordnung beyzubehalten; denn nun hat das Kind keinen Leitfaden, ein irreguläres Zeitwort, das es hier nicht ausdrücklich conjugirt vorfindet, nach der Analogie selbst zu flectiren, und wird immer glauben, daß es ganz eigne Formation habe.

5) **Herr Wolf** geht von der Bemerkung aus, daß die Sprachschüler gewöhnlich angehalten würden, die Declinationen und Conjugationen auswendig zu lernen; daß aber in keiner Grammatik (das ist zu viel gesagt) die Nennwörter sowohl als Fürwörter, in Rücksicht auf beyde Sprachen, so vollständig declinirt wären, daß dem Kinde, das sie auswendig lernen soll, keine Schwierigkeit mehr übrig bliebe; bald stelle man den Nominativ und Accusativ; bald den Genitiv und Ablativ zusammen; bald lasse man, nach dem Nominativ das Deutsche weg. In diesem Tadel hat der Verf. vollkommen Recht, und wir sind ebenfalls der Meinung, daß in einer guten Grammatik schlechterdings Declinationen sowohl als Conjugationen vollständig, und ohne die mindeste Abkürzung und Zusammenziehung, aufgestellt werden müssen,

sen, so daß dem Kinde kein Casus, keine Person vorkommen kann, wo es nicht die bestimmte Nachweisung über die Richtigkeit in jedem Gebrauch eines Nenn- oder Zeitworts in seiner Grammatik vorfinde. Um diesen Mangel zu ersetzen, hat sich also Herr Wolf entschlossen, diese vollständigen Paradigmen der französischen Declinationen und Conjugationen herauszugeben. Und dennoch ist Meidinger in seinem vorangezeigten ersten Unterricht, noch etwas vollständiger, indem er bey den Conjugationen jedesmal auch die negativen und die interrogativen Umänderungen angiebt, und die dritten Personen nach der Verschiedenheit der Fürwörter, il, elle, on, ausdrücklich wiederholt, welches beydes Hr. Wolf nicht thut.

Cours de Langue françoise à l'usage des Colleges. Ouvrage commencé par feu *Louis Alex. Lamotte*, Professeur au Gymnase de Stoutgart, Continué par un de ses amis. *Tome I.*

Auch unter dem Titel:

Lectures élémentaires pour les premiéres années de la jeunesse — 15 Bog.

Cours de Langue françoise etc. *Tome II.*

Auch unter dem Titel:

Choix de Lectures intéressantes et instructives pour la Jeunesse plus avancée. 1 Alph. 7 Bogen. 8. à Stoutgart, chez Steinkopf. 1799. *II. Tom.* 1 Rt. 2 gr.

Dieß ist ein sehr wohl gewähltes französisches Lesebuch, oder wenn man will, eine franz. Chrestomathie, die nach so manchen andern Büchern dieser Art gar wohl ihren Platz behauptet, und sich durch die Auswahl der Aufsätze rechtfertigt. Der verstorbne Professor Lamotte hatte den Plan dazu gemacht. Der Freund aber, der das Werk vollendet und herausgegeben hat, ist Professor Ströhlin. Die Gränzlinie aber, wo seine und seines Vorgängers Arbeit einander berühren, wird nicht

nicht bestimmt angegeben. Enthusiastischer kann aber wohl kein Franzose seine Muttersprache empfehlen, als es hier von dem Vorredner geschieht: „Une langue vivante, qui a de la clarté, de l'aisance, de la noblesse, de la decence, de la dignité, de la delicatesse, de la grace, de l'harmonie, du coloris, de l'élévation, de la souplesse, fixera toujours l'attention de tous les peuples éclairés de l'Europe. Independamment de toutes ces qualités brillantes et solides, la langue françoise a acquis une nouvelle influence et, nous osons dire — *préponderance* par la communication ou association politique, litteraire et commerciale, que les *Vainqueurs d'une partie de l'Europe* viennent d'y établir, u. s. w. Auch ohne diese pomphafte Empfehlung einer Sprache, zu deren Erlernung dieß Buch ein Hülfsmittel abgeben soll, würde dasselbe seinem Inhalte nach, in den Lehrzimmern Eingang gefunden haben, da die französische Sprache, auch ohne alle politische Verhältnisse wohl immer gesprochen, geschrieben und gelesen werden wird. Die Einrichtung beyder Bände ist, daß die Leseübungen von dem Leichtern zum Schwerern fortgehen. Die Abschnitte des ersten Theils sind: 1) Sentenzen und Maximen — wenn sie nicht unter der Aufsicht eines Lehrers gelesen werden: so möchten viele derselben für einen Anfänger zu spitzfindig seyn. 2) Anekdoten aus der ältern und neuern Geschichte, meistens unter moralischen Titel, nach Art des Valerius Maximus. 3) Mannichfaltigkeiten aus der Naturlehre und Naturgeschichte — von Sonne, Mond, Erde, Wasser, Pflanzen, Mineralien rc. 5) Witzige Gedanken und Einfälle. 6) Fortsetzung der moralischen Anekdoten — bestehend in längern Erzählungen. 7) Sitten und Gebräuche verschiedener Völker. 8) Fortsetzung von der Naturgeschichte, darunter eine Beschreibung des Menschen. 9) Einige längere Erzählungen; und 10) abermals moralische Anekdoten, z. B. von W. Tell, Barnevelt, Regulus, u. a. Den Schluß machen einige historische Anmerkungen, die füglicher ihren Platz unter dem Text gehabt haben würden. Unter einem besondern deutschen Titel ist diesem Theil ein französisch-deutsches, 6 Bogen starkes Wortregister beygefügt. Der zweyte Theil hat für seine größern und schwerern Aufsätze folgende Abtheilungen. Nach abermaligen Sentenzen, Nr. 2) Beyträge zur Naturkunde — aus Bernardin de St. Pierre, und Auszüge aus den Reisen Ansons, Vaillants, Bougainville's —

sen, so daß dem Kinde kein Casus, keine Person vorkommen kann, wo es nicht die bestimmte Nachweisung über die Richtigkeit in jedem Gebrauch eines Nenn- oder Zeitworts in seiner Grammatik vorfinde. Um diesen Mangel zu ersetzen, hat sich also Herr Wolf entschlossen, diese vollständigen Paradigmen der französischen Declinationen und Conjugationen herauszugeben. Und dennoch ist Meidinger in seinem vorangezeigten ersten Unterricht, noch etwas vollständiger, indem er bey den Conjugationen jedesmal auch die negativen und die interrogativen Umänderungen angiebt, und die dritten Personen nach der Verschiedenheit der Fürwörter, il, elle, on, ausdrücklich wiederholt, welches beydes Hr. Wolf nicht thut.

Cours de Langue françoise à l'usage des Colleges. Ouvrage commencé par feu *Louis Alex. Lamotte*, Professeur au Gymnase de Stoutgart, Continué par un de ses amis. *Tome I.*

Auch unter dem Titel:

Lectures élémentaires pour les premiéres années de la jeunesse — 15 Bog.

Cours de Langue françoise etc. *Tome II.*

Auch unter dem Titel:

Choix de Lectures intéressantes et instructives pour la Jeunesse plus avancée. 1 Alph. 7 Bogen. 8. à Stoutgart, chez Steinkopf. 1799. *II. Tom.* 1 Rg. 2 gr.

Dieß ist ein sehr wohl gewähltes französisches Lesebuch, oder wenn man will, eine franz. Chrestomathie, die nach so manchen andern Büchern dieser Art gar wohl ihren Platz behauptet, und sich durch die Auswahl der Aufsätze rechtfertigt. Der verstorbne Professor Lamotte hatte den Plan dazu gemacht. Der Freund aber, der das Werk vollendet und herausgegeben hat, ist Professor Ströhlin. Die Gränzlinie aber, wo seine und seines Vorgängers Arbeit einander berühren, wird nicht

nicht bestimmt angegeben. Enthusiastischer kann aber wohl kein Franzose seine Muttersprache empfehlen, als es hier von dem Vorredner geschieht: „Une langue vivante, qui a de la clarté, de l'aisance, de la noblesse, de la decence, de la dignité, de la delicatesse, de la grace, de l'harmonie, du coloris, de l'élévation, de la souplesse, fixera toujours l'attention de tous les peuples éclairés de l'Europe. Independamment de toutes ces qualités brillantes et solides, la langue françoise a acquis une nouvelle influence et, nous osons dire — *préponderance* par la communication ou association politique, litteraire et commerciale, que les *Vainqueurs d'une partie de l'Europe* viennent d'y établir, u. s. w. Auch ohne diese pomphafte Empfehlung einer Sprache, zu deren Erlernung dieß Buch ein Hülfsmittel abgeben soll, würde dasselbe seinem Inhalte nach, in den Lehrzimmern Eingang gefunden haben, da die französische Sprache, auch ohne alle politische Verhältnisse wohl immer gesprochen, geschrieben und gelesen werden wird. Die Einrichtung beyder Bände ist, daß die Leseübungen von dem Leichtern zum Schwerern fortgehen. Die Abschnitte des ersten Theils sind: 1) Sentenzen und Maximen — wenn sie nicht unter der Aufsicht eines Lehrers gelesen werden: so möchten viele derselben für einen Anfänger zu spitzfindig seyn. 2) Anekdoten aus der ältern und neuern Geschichte, meistens unter moralischen Titel, nach Art des Valerius Maximus. 3) Mannichfaltigkeiten aus der Naturlehre und Naturgeschichte — von Sonne, Mond, Erde, Wasser, Pflanzen, Mineralien ꝛc. 5) Witzige Gedanken und Einfälle. 6) Fortsetzung der moralischen Anekdoten — bestehend in längern Erzählungen. 7) Sitten und Gebräuche verschiedener Völker. 8) Fortsetzung von der Naturgeschichte, darunter eine Beschreibung des Menschen. 9) Einige längere Erzählungen; und 10) abermals moralische Anekdoten, z. B. von W. Tell, Barnevelt, Regulus, u. a. Den Schluß machen einige historische Anmerkungen, die füglicher ihren Platz unter dem Text gehabt haben würden. Unter einem besondern deutschen Titel ist diesem Theil ein französisch-deutsches, 6 Bogen starkes Wortregister beygefügt. Der zweyte Theil hat für seine größern und schwerern Aufsätze folgende Abtheilungen. Nach abermaligen Sentenzen, Nr. 2) Beyträge zur Naturkunde — aus Bernardin de St. Pierre, und Auszüge aus den Reisen Ansons, Vaillants, Bougainville's —

3) Die Menschen, oder Notizen von verschiedenen Völkern. — Die alten Peruaner, durch Raynal; Hottentotten, durch Vaillant, die Wilden in Canada, durch Raynal; die Spartaner, durch Barthelemy. 4) Geschichte — vom Studium der Geschichte, durch Condillac; Geschichte der Flibüstiers durch Raynal, und Montesquieu über die Größe und den Verfall Roms. 5) Literatur und Poesie — von Rousseau, Dupaty, Voltaire, Florian, Lamotte, Fenelon, la Fontaine, Berquen und Andrieux. Schöne Künste. Beschreibung der Galerie zu Florenz, des Farnesischen Herkules und Apolls von Dupaty. Gespräche, von Voltaire und Chamfort. 7) Philosophie — einzelne Gedanken aus Chamfort, La Brüyere, Diderot, Pascal, Thomas, Raynal, Helvetius und Fontenelle. 8) Geschichte; z. B. die Gracchen von Vertot, Verschwörung der Spanier gegen Venedig, von St. Real, der Tod des Seneca und Nero's von Diderot, Brutus und Caßius, von St. Real, Alexander und Vergleichung Roms und Carthago's von Montesquieu, August von Voltaire, u. a. m. 9) Fortsetzung der Philosophie — Gedanken des J. J. Rousseau. Bey diesem stärkern Theil beträgt das Verzeichniß seltner Wörter, nur einen Bogen. Da sie nicht alphabetisch, sondern nach den Seiten des Buchs geordnet sind: so hätten sie füglicher gleich unter den Text gesetzt werden können. Die Entschuldigung des Herausgebers in der Vorrede, daß er Stücke, während der Revolution geschrieben, aufgenommen habe, giebt ihm Gelegenheit zu einer schönen Erklärung über den Einfluß einer veränderten politischen Lage des Volks auf seine Sprache.

Französische und deutsche Gespräche. Ein Versuch durch praktische Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichtern. Zweyte, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Straßburg und Regensburg, in Commission der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 1799. 16 Bog. 8. 16 Kr.

Wir haben diese Gespräche gleich bey ihrer ersten Erscheinung für ein überaus nützliches Hülfsmittel zur Erlernung der französischen Sprache erklärt, und können es jetzt nach ihrer mehrern Vervollkommung in dieser zweyten Ausgabe mit noch größerm Rechte thun. Voran geht eine praktische Anleitung zum Französisch-Sprechen, worin gleichsam die Elemente und Vorkenntnisse zu dieser Uebung vorausgeschickt werden. Sie enthält ein Verzeichniß aller Arten von Zahlwörtern, Monate, Kalendertagen, Farben, Formeln zu allen möglichen Umänderungen der Zeitwörter avoir und étre, Gradation der Beywörter (und doch sind die zahlreichen Formeln vom Gebrauch der Adjektive alle im Grad des Positivs,) und Wörterverzeichnisse der Zeitwörter, Nennwörter, und beyder in Verbindung der Nebenwörter und Vorwörter, und wieder in Verbindung mit ihren Zeit- und Nennwörtern; und eine große Sammlung von Redensarten des vertrauten und gesellschaftlichen Styls. Der Gespräche selbst sind 58 in gespaltenen Kolumnen für beyde Sprachen; sie sind mit einer Leichtigkeit und Mannichfaltigkeit geschrieben, über die man sich wundern muß; auch sind beynahe alle Gegenstände erschöpft, worüber man französisch zu schwatzen pflegt. Zum Schluß sind noch angehängt ein Verzeichniß von Sprüchwörtern, Gallicismen und Germanismen, und ein Wörterbuch aller Künste, Handwerker und Handthierungen. Wir wissen kein Buch, dessen fleißiger Gebrauch so sehr den Mangel an Gelegenheit, sich im Französisch sprechen zu üben, zu ersetzen gemacht schien, als gegenwärtige Gespräche, die wir daher allen französischen Sprachschülern empfehlen können. Druck und Papier unterstützen diese Empfehlung. Wir verbinden mit dieser Anzeige, der Aehnlichkeit wegen

Die Kunst, auf die möglichst geschwindeste Art Französisch sprechen und schreiben zu lernen, oder Neues französisches Elementarwerk; ein Gegenstück zur Meidingerischen praktischen franz. Grammatik, von Wilhelm Friedrich Hezel. Erster Kursus. Erste Hälfte. Gießen, in Commission bey Stamm, Universit. Kunst- und Buchhändler. 1799. 15 Bog. 8.

Denn hier ist ebenfalls ein unerschöpflicher Reichthum französischer Gespräche mit ihrer deutschen Uebersetzung an der Seite, über alle beynahe denkbare Gegenstände des Französischschwatzens, mit allen den Abänderungen, deren nur die Geschwindigkeit der französischen Sprache fähig ist, aufgetischt. Die Kunst aber, auf die möglichst geschwindeste Art Französisch sprechen zu lernen, die der Titel als Schild aushängt, ist keine andere, als die weiland philanthropische Basedowsche Art, Latein zu lernen, nämlich ohne die lästige Grammatik, durch bloßes Vorschwatzen. Man soll nämlich, ohne vorhergegangene Regeln der Aussprache, Kindern eins von den Formeln dieser Gespräche zu wiederholten Malen langsam vorlesen, so daß sie die Aussprache dem Mund des Lehrers ablernen; dann deutsch erklären, aufschreiben, und Kinder vom Blatt wiederholen und übersetzen lassen — und hintennach erst die Grammatik nöthigen Falls zu Hülfe nehmen. Indem also der Verf. doch die Nothwendigkeit der Grammatik zu Erlernung der französischen Sprache zugiebt: so wollen wir allenfalls seine vortragende Methode gelten lassen; ob wir uns gleich nicht überreden können, daß dadurch viel Zeit und Mühe gewonnen werde, und immer noch des Glaubens sind, daß die Grammatikalmethode, mit fortwährender Praxis verbunden, zur Erlernung einer jeden Sprache die meiste Gründlichkeit gewährt. Der Gespräche sind übrigens in diesem Buche 90, die unsern vollkommenen Beyfall haben; darauf folgen 209 Sprüchwörter, Sentenzen und Maximen; und dann noch ein Anhang von einigen, in der Sprache des Umgangs oft vorkommenden Phrasen und Wendungen. Die zweyte Hälfte soll 6 kleine Schauspiele, auserlesene Geschichtchen, Anekdoten und Scherze, eine kleine Encyklopädie aller Wissenschaften und eine Anleitung zum neuesten französischen Briefstyl; der zweyte und dritte Kursus den ersten Grammatikalunterricht, nebst Tabellen und französischen Synonymen, und dann eine ausführliche französische Grammatik enthalten.

Bg.

Ver-

tigkeit dieses Werks erkannt (?). Die Regierung hat alle mögliche Mittel angewandt, um dessen Einführung in Frankreich zu verhindern (??). Man hat sich in dem Zweck des Buchs geirrt (?), wenn man es als Zwietracht erregend betrachtet: es ist gegentheils rein philanthropisch (!!) Weiter unten, nennt der Verf. die in diesem Buch enthaltnen Betrachtungen und Anschläge, die, einer allumfassenden Menschenliebe. Jeder Staat möge das darin Gerathne in Ausübung bringen: so wird der schnellste und vernünftigste Friede die Frucht davon seyn, und Europa der Ruhe — (doch, des Grabes?) — genießen. Europa darf sich nur verbünden — (und in diesem Bunde versteht sich, Eintracht und reine Philanthropie präsidiren) — um auf sichern und billigen Grundsätzen einen allgemeinen Frieden zu erhalten. Wenn Frankreich bey der Weigerung beharrt: so wird vielleicht ein lebhafter, aber kurzer (?) Krieg die Folge davon seyn, u. s. w. Der Vorwurf der Partheylichkeit dieses Buchs, gegen Frankreich, ist nach des Verf. Meinung leicht zu vertilgen: das französische Volk wird darin mit dem größten Interesse behandelt; dem militairischen Ruhm der Franzosen wird gehuldigt; ihnen wird eine nahe bessre Zukunft verkündigt, u. s. w. Dieses Gemälde und sein Verf. werden dereinst in den Augen der Franzosen gerechtfertiget seyn, und dieses Buch wird von ihnen als die Stimme der Gerechtigkeit und Menschenliebe betrachtet werden (?). — So viel zur Probe der Apologie des Verf. über die Tendenz seiner Schrift.

Im September (1798) häuften sich die schrecklichsten Begebenheiten mit Schnelligkeit auf die französische Nation, und bereiten ihr eine Kette von Unglücksfällen. Nelson hat die Flotte von Toulon zerstört. Bonaparte ist ohne Rettung verloren (?). Die Gefährten seines Unglücks kommen durch Hunger, Krankheit und das Schwerdt der Muselmänner um. Malta kann nicht mehr provlantirt, und wird ein Raub des russischen Geschwaders, oder dem Könige von Neapel abgetreten werden (??). Korfu, und selbst Korsika, werden den Franzosen entrissen, u. s. w. Der Krieg mit den Amerikanern ist fast unvermeidlich: denn man kann ihnen ihre Schiffsladung nicht vergüten, und sie nicht entschädigen. Italien steht in Brand. Der König von Neapel ist bewaffnet, um Rom von seiner demokratischen

absondert, — zu bekriegen, zu bezwingen, zu demüthigen und zu stürzen; um erst dann einen allgemeinen (ewigen!) — Frieden zu schließen. — Das ist sein Wunsch, das sein Wille; das ist seine Absicht und die Tendenz in dieser Brochüre, deren (verspätete) Anzeige wir hier nachholen. — In wenig Monaten erlebte sie mehrere Ausgaben und Uebersetzungen, ward von allen Parteyen (freylich aus verschiedenen Gesichtspunkten angesehen) verschlungen, und ist jetzt längst vergessen.

Wir müssen uns entschließen, sie aus ihrer Vergessenheit noch einmal herauszuziehen, um von dieser Nouvelle *de jour*, — damals eine große Merkwürdigkeit der Zeit, — durch eine concentrirte Darstellung ihres Inhalts, eine allgemeine Uebersicht zu liefern. Immer kann diese im März des Jahrs 1800 geschriebene Darstellung des Rec. noch als eine Neugier befriedigende Merkwürdigkeit des Tages gelten, da sie zugleich den Erfolg — dieser im September 1798 geschriebenen Vorherverkündigungen Dumouriez als Resultat involvirt. — Also:

„Vorbericht zur zweyten Auflage.“ Großen Beyfall, allgemeine Sensation, aber nicht tief eindringende Wirkung, hat die erste fünf Monate vorher erschienene Auflage dieses Gemähldes der nächsten Zukunft in Europa gehabt. Letztere nicht, 1) weil man dieses Buch nicht in die Klasse die mehr Neugierde als Interesse erregender Brochüren setzen konnte, (?) 2) weil wenig Regenten Zeit gehabt haben es zu lesen, und den Willen es ihrer Betrachtung zu würdigen, (!) *) 3) weil die darin behaupteten Grundsätze, die Politik, oder die Plane der mehrsten Kabinette bestritten, und sie es folglich mit Vorurtheil und mit der Begierde es zu kritisiren, Uebertreibungen darin zu entdecken, gelesen haben. — Die seit der Zeit (der ersten Auflage) schnell erfolgten Begebenheiten, haben die Vorhersagungen in Erfüllung gebracht (?) — Frankreich allein hat die Wich-

tig-

*) Um nicht ein Buch über dieses Büchlein zu schreiben, müssen wir uns, und die Leser sich, mit dem Unterstreichen der Worte und mit diesen Signis, begnügen. Aber wie viel Signa wären nöthig! wenn jede Behauptung des Verf. die deren bedarf, signirt werden sollte!

tigkeit dieses Werks erkannt (?). Die Regierung hat alle mögliche Mittel angewandt, um dessen Einführung in Frankreich zu verhindern (??). Man hat sich in dem Zweck des Buchs geirrt (?), wenn man es als Zwietracht erregend betrachtet: es ist gegentheils rein philanthropisch (!!) Weiter unten, nennt der Verf. die in diesem Buch enthaltnen Betrachtungen und Anschläge, die, einer allumfassenden Menschenliebe. Jeder Staat möge das darin Gerathne in Ausübung bringen: so wird der schnellste und vernünftigste Friede die Frucht davon seyn, und Europa der Ruhe — (doch, des Grabes?) — genießen. Europa darf sich nur verbünden — (und in diesem Bunde versteht sich, Eintracht und reine Philanthropie präsidiren) — um auf sichern und billigen Grundsätzen einen allgemeinen Frieden zu erhalten. Wenn Frankreich bey der Weigerung beharrt: so wird vielleicht ein lebhafter, aber kurzer (?) Krieg die Folge davon seyn, u. s. w. Der Vorwurf der Partheylichkeit dieses Buchs, gegen Frankreich, ist nach des Verf. Meinung leicht zu vertilgen: das französische Volk wird darin mit dem größten Interesse behandelt; dem militairischen Ruhm der Franzosen wird gehuldigt; ihnen wird eine nahe bessre Zukunft verkündigt, u. s. w. Dieses Gemälde und sein Verf. werden dereinst in den Augen der Franzosen gerechtfertiget seyn, und dieses Buch wird von ihnen als die Stimme der Gerechtigkeit und Menschenliebe betrachtet werden (?). — So viel zur Probe der Apologie des Verf. über die Tendenz seiner Schrift.

Im September (1798) häuften sich die schrecklichsten Begebenheiten mit Schnelligkeit auf die französische Nation, und bereiten ihr eine Kette von Unglücksfällen. Nelson hat die Flotte von Toulon zerstört. Bonaparte ist ohne Rettung verloren (?). Die Gefährten seines Unglücks kommen durch Hunger, Krankheit und das Schwerdt der Muselmänner um. Malta kann nicht mehr provIantirt, und wird ein Raub des russischen Geschwaders, oder dem Könige von Neapel abgetreten werden (??). Korfu, und selbst Korsika, werden den Franzosen entrissen, u. s. w. Der Krieg mit den Amerikanern ist fast unvermeidlich: denn man kann ihnen ihre Schiffsladung nicht vergüten, und sie nicht entschädigen. Italien steht in Brand. Der König von Neapel ist bewaffnet, um Rom von seiner demokratischen

Anarchie zu befreyen, und den Einmarsch der revolutionairen Armee in seine Staaten zu verhindern. — Die Sklaven in Arau, welche die tapfre Schweizer-Nation zu repräsentiren glauben, haben sich über die Metzeley in der Schweiz gefreut. — Im Inneren von Frankreich ist alles zerrüttet, erschöpft; der Handel von Marseille, die Manufakturen von Lyon u. s. w. sind zu Grunde gerichtet; der Hafen und die Zeughäuser von Toulon ausgeleert, die Matrosen und die besten Generale sind elend umgekommen. Der Hafen von Bordeaux ist seiner Schiffe beraubt, und diese Stadt, so wie Nantes, Rouen, Havre, auf ein Drittheil ihrer ehemaligen Bevölkerung herunter gebracht, u. s. w. — (Das alles heißt doch, als ein ächter Clairvoyant sehen, urtheilen und wahrsagen!). So weit der Vorbericht.

In der hierauf folgenden kurzen Uebersicht der damaligen Lage der Dinge, spricht D. zuerst als Mann vom Kriegshandwerk, und beweiset in dem ihm eignen entscheidenden Ton, — unwidersprechlich, daß die Unterhandlungen zu Leoben und Campo Formio, von dem Kaiser übereilt waren, daß ohne sie und bey der Fortsetzung des Krieges, Bonaparte (dessen Talenten D. übrigens an mehrern Stellen doch Gerechtigkeit wiederfahren läßt. De *mortuis*, denkt der Philanthrop, nil nisi bene) mit seiner ganzen Armee (und doch auch wohl alle übrigen französischen Armeen und Generale?) unwiederbringlich verloren gewesen wäre. D. nimmt bey dieser einseitigen, dem Kaiser gelesenen scharfen Lection auf die mannichfachen Hülfsquellen und Wendungen, mit welchen jener gewandte und glückliche Eroberer Italiens oft genug die wohlberechnetsten Aussichten der erfahrendsten feindlichen Generale täuschte, und ihre Anstrengungen selbst noch in dem Augenblick der gelingenden Ausführung vereitelte, keine Rücksicht. — Es folgen Betrachtungen, über den geheimnißvollen, sich aber während des Rastadter Congresses nach und nach enthüllenden Traktat von Campo Formio, und seine wirklichen und damals wahrscheinlichen Folgen; über die lange vorher mit dem Traktat von Oliva, dem westphälischen Frieden, und dem Utrechter Traktat umgestürzten Grundlagen der Ruhe, der Sicherheit und des Eigenthums der Völker; über das Theilungssystem der Mächte; über die Entwürfe Bonaparte's bey seinem mysteriöschen (aber während D. schrieb entwickelten) Seezuge, dessen Richtung als

der

der Verf. dieß schrieb, noch unentschieden war. Unter den hierbey supponirten Projekten hält er 1) die Landung in Aegypten für eben so unmöglich (!) als die Eroberungen, Niederlassungen rc. in diesem Lande; erklärt er 2) die Eroberung von Malta zwar höchst vortheilhaft für Frankreich; aber wegen der Schwierigkeiten für unwahrscheinlich, (und sagt, als während er dieß schrieb, die Nachricht von der Eroberung der Insel einlauft, nun sey dieß Geheimniß Bonaparte's bey seiner Seeexpedition entschleyert); 3) nennt er den supponirten Marsch auf Konstantinopel, toll und abscheulich, und entscheidet endlich 4) Bonaparte's Plan, sey — eine Landung in England, deren Gelingen, er, bey dem Genie, dem Glück und der Beharrlichkeit, B. durchaus nicht verwirft. Mit gewandter Feder und schnellem (aber auch schielendem) Ueberblick, stellt der Verf. alle diese Gegenstände dar, und schickt sie, den „Gemälden der einzelnen Staaten von Europa, im Jahr 1798," voraus, welche nun in folgender Ordnung die Revüe des grossen Feldherrn und Bundesführers passiren.

1) Oesterreich. Sein Verlust durch den jetzigen Krieg und Entschädigung durch den Frieden von Campo Formio; weitre Aussichten. Es scheint, sagt D. kühn genug, daß, Eben ausgenommen, Oesterreich viel in diesem Kriege gewonnen hat. — Wenn es nun mit Frankreich im Frieden bleibt, bedarf es keine Alliirten mehr. — Die größte Gefahr bedrohet es von der italiänischen Seite: (nämlich von Venedig,) denn: das venetianische Volk wird einst wieder frey seyn). Um aber doch den Rücken bey dieser Prophezeyung, frey zu haben, hält der Verf. es nicht für unmöglich, daß Oesterr. die Cisalpinische Republik vernichtet, und die Revolutionen Italiens benutzt, um den größten Theil desselben zu usurpiren — widrigenfalls aber wird sich der revolutionaire Geist von Venedig durch Dalmatien und Istrien nach Croatien und Ungarn verbreiten. Seemacht kann es durch den Gewinn des Venetianischen bey der französischen Eroberung von Malta und der Vorbehaltung des Hafens von Corfu, nicht werden. — Richtet Bonaparte seinen Lauf nach dem Archipelagus: so werden bald die türkischen Staaten mit denen des Kaisers, ohne Rettung in Brand stehen. In diesem Fall könnte Oesterr. nur durch eine Allianz mit Rußland und der Pforte der Revolutionirung seines Landes

vorbeugen, und so, vereint mit diesen, gegen die unruhigen Bassen, und die Franzosen auf allen Punkten agiren (Dumouriez hat also diese wirklich erfolgte Allianz — seinem Rath zuzuschreiben!). — Der größte Glücksfall, der dem Kaiser begegnen könnte, wäre, Bonaparte's Zug nach Aegypten, und Indien (versteht sich unter Aufsicht der Engländer): denn so sähe er sich von diesem furchtbaren General und von der Auswahl der französischen Soldaten und Officiere befreyt — (und wir andern wissen ja, daß bey den franz. Armeen in und außer Frankreich dergleichen Helden nicht mehr übrig sind, um den Platz des verlornen B. und seiner Waffenbrüder in Aegypten allenfalls zu ersetzen). — Ein Unglück des Reichs ist die unselige Eifersucht, Zwietracht und Mißtrauen zwischen Oesterr. und Preußen. D. räth zu einer aufrichtigen Verbindung beyder Mächte (womit es ihm nicht so wie mit dem vorerwähnten Rath der Allianz zwischen Oesterr. und Rußland glücken dürfte!). — Wahrscheinliche französische Projekte wegen Italien und der Schweiz, in dessen letzterm Besitz Oesterr., Frankreich seiner eignen Sicherheit wegen nicht lassen darf (auch dies scheint wahr zu werden, wie es denn theoretisch sehr wahr ist). — Am Schluß: keinen Frieden jetzt; sondern kraftvolle Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich, (D's beständiges Refrain in allen folgenden Abschnitten) zur Rettung der Verfassung, der Sitten, der Religion von Europa. Die französische Nation kann den Anfang eines solchen Kriegs, der nur dem Direktorium zuträglich ist, nur mit Abscheu betrachten, und wird bey den geringsten Unglücksfällen desselben, ihre untreuen Staatsverwalter dafür bestrafen. — So viel zur Probe von dem Gemälde Oesterreichs.

2) **Preußen.** Es ist sehr wahrscheinlich, daß Preuß. außer den Staaten, die es am linken Rheinufer verliert, (?) den Franzosen auch noch Wesel wird abtreten müssen (!). Seine Entschädigungen müssen der Größe seiner Aufopferungen, Nachgiebigkeit und Macht demnächst angemessen seyn: das kann nur, und wird vermuthlich (?) in **Westphalen** und **Niedersachsen** auf Kosten des Königs von England, der geistlichen Fürsten und der Reichsstädte geschehen. (!!) Der K. v. Pr., dessen moralischer Charakter in diesem kritischen Zeitpunkt einer sehr starken Prüfung unterworfen ist, (man er-

erräth leicht, was das in D. Munde sagen will) wird entweder der Retter oder der Zerstörer der deutschen Verfassung seyn. Kann aber der K. v. Pr. sich wohl schmeicheln, unfehlbare Mittel zu besitzen, die Fortpflanzung des (durch die Abänderung der d. Reichsverfassung verbreiteten) Empörungsgeistes in seinen eigenen Staaten zu hemmen? Sieht er nicht ein, daß der Umsturz des Germanischen Bundes das Resultat eines Todeskampfes der Demokratie gegen die Feudalität, und daß von den Trümmern der letztern, bis zur Vernichtung der Monarchen, nur noch ein Schritt ist? u. s. w. Von der angenommenen oder verweigerten Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, hängt das alles ab. Der K. v. Pr. hat in diesem Augenblick zwischen zwey großen Gefahren (jener Zertrümmerung der d. Verfassung, oder seinem Kriege mit den Franzosen) zu wählen. Von seinem Entschluß hängt das Schicksal von Europa ab. — Der schrecklichste Feind Preußens (größer als seine natürlichen Feinde, Rußland, Oesterreich und Polen) ist die Demokratie, welche durch den Frieden noch schnellere Fortschritte machen wird, als durch den Krieg (!!). Er umringt und durchdringt die Pr. Staaten, belagert seinen Thron, untergräbt dessen Grundsäulen, und dieser Monarch kann dem Unglück, unter dessen Ruinen begraben zu werden, (!!) nur entgehen, wenn er sich unter ein Zelt begiebt, und die Rolle des Regenten mit der des Helden vertauscht — — indem er der Welt das Beyspiel eines Königs giebt, der ein Mann ist. — Auf diese erhabne Dumouriez'sche Lection an den K. v. Preußen, und auf den festgestellten Satz, daß nur ein allgemeiner Krieg gegen Frankreich seine vom Revolutionsgeist schon inficirte Staaten und ihn selbst noch retten kann, ist wie auf einer schreyenden Grundfarbe, das ganze nachfolgende Gemälde von Preußen entworfen und ausgeführt. — Uns eckelt der Arbeit, hier eine weitre Skizze davon zu liefern.

3) Das deutsche Reich. Ein eben so unzusammenhängendes und voluminöses öffentliches Recht, als zahlreich die Oberherrschaften sind, stützte dieses gothische Gebäude dessen Architektur nicht dem Blick der Vernunft bestehen konnte. — Das Interesse der deutschen Völker wurde sowohl in ihren Kriegen, als in den Friedensschlüssen, wodurch sie beendigt wurden, für Nichts geachtet. — Patriotismus

und

und Gemeingeist ist nicht vorhanden. — Die französische Revolution hat die Schwäche des deutschen Staatskörpers ans Licht gebracht, u. s. w. Deutschland bittet demüthig um Frieden. Ein Congreß, welcher die Schande des deutschen Reichs verewigen, und dessen Umsturz sanctioniren wird, ist zu Rastadt versammelt, u. s. w. Die in diesem unförmlichen Staatskörper eingeschlossenen 51 freyen Kaiserl. oder Hanseatischen Städte werden wahrscheinlich das zweyte Opfer des Theilungssystems, und jede wird nach der Convenienz einer der großen Mächte, die man entschädigen muß, verschlungen werden (!!) — aber sie werden dennoch nicht allein ihren Geist der Freyheit und Unabhängigkeit, dessen der revolutionäre Genius sich zum Umsturz der Thronen bedienen wird, erhalten; sondern auch ausbreiten (!). Kommt der Rastadter Friede zu Stande: so wird der Titel Kaiser noch bloß eine eitle Würde seyn, und selbst außer Gebrauch kommen. Deutschland wird unter sieben souveräne Häuser vertheilt seyn: Oesterreich, Preußen, Sachsen, Hessen, Pfalz, Würtenberg und Braunschweig. Dann werden unter diesen sieben Fürsten die Kriege schneller auf einander folgen; Deutschland wird wieder der Schauplatz der Ehrsucht und des politischen Fanatismus werden. — Wahrscheinlicher ist noch das Resultat des Rastadter Friedens, daß die über das Theilungssystem unbefragten deutschen Völker, nach dem Beyspiel eines triumphirenden Volks, die Freyheit und sonderlich die Demokratie, wovon die mehrsten kleinen d. Staaten schon angesteckt sind, vorziehen — und folglich ganz Deutschland revolutioniren werden. Eine sehr thätige Propagande (?!) ist anjetzt vorhanden. Hamburg in Norden (!) Frankfurt und Augsburg, werden die revolutionären Schulen seyn, woraus Schwärme von Missionare schnell um die deutschen Fürsten sich verbreiten; dann werden diese von ihren eignen Unterthanen in den Staub gestürzt werden. — Die Panacee gegen dieses drohende Uebel ist: Abbruch — (auch mit Kanonen, Säbelhieben und Gesandten-Mord? und warum nicht? nach dieses rein philanthropischen Docenten Grundsätzen) — Abbruch also des Rastadter Congresses; National-Krieg; Einigkeit und ein König, der ein Mann ist, an der Spitze der deutschen Koalition: oder auch der allgemeine Friede von Europa, welcher diesem Kriege zuvorkommt, oder ihn endet, u. s. w.

4) Die

4) Die Schweiz. Die in der ersten Hälfte dieses Abschnitts gegebne Ansicht der Schweiz, ist in mehrerer Hinsicht so richtig und unverwerflich, als es der Rath des Verf. ist, daß die Kantone durch eine vorsichtige Reform der innern Fehler ihrer sonst glücklichen Verfassung, den ihnen drohenden Unfällen vorbeugen sollen. — In der zweyten Hälfte, bey deren Abfassung der unglückliche Schlag des französischen Despotismus gegen dieses schöne Land, das jeder Menschenfreund beweint, geschehen war, — sieht der Verf., mit seiner gewöhnlichen Art zu sehen, voraus, daß die gewaltsame Demokratie der Schweizer, die, von Deutschland zur Folge haben werde; es sey denn, daß durch einen allgemeinen Krieg gegen die Franzosen, an welchen die geplünderten Schweizer Antheil nehmen, die Begebenheiten eine so glückliche Wendung nehmen, um einen allgemeinen Frieden hervorzubringen, in welchem das Schicksal der Schweizer mit Weisheit entschieden wird. (Dieses letztre ist eine freylich noch sehr dunkle Hoffnung; deren Erfüllung aber jeder wahre Menschenfreund gewiß innigst wünscht.)

5) Italien. Die Italiäner ahneten eben so wenig Revolutionen, als sie dazu gestimmt waren (?); wie sie aber das Glück der französischen Waffen und die Unfälle der Gegner sahen, fiengen sie an der Freyheit diese hochgespannte Energie zuzuschreiben — und nun erwachte der revolutionäre Genius. Die Geistlichkeit in Italien und der Mangel eines Vereinigungspunktes, werden dem Fortgang des Republikanismus dort immer im Wege seyn, und den innern Kriegen Nahrung geben; eine italiänische Bundesvereinigung wird das Interesse der französischen Republik nicht zulassen. — Die cisalpinische Republik. Kein Volk Italiens war weniger zur Revolution geneigt, als das der Lombardey; Bonaparte's unerhörte Siege haben den Triumph der Demokraten verursacht, und die Republik organisirt; die französische Politik hat ihre Verbindung mit ihren Nachbarinnen, Genua und Piemont, verhindert, und ihrer Vergrößerungssucht Gränzen gesetzt. Die Cisalpiner werden sich, sobald sie können, der französischen Vormundschaft entledigen, und dereinst die Feinde der Stifter ihrer Freyheit seyn. Sie sind die Instrumente der Revolution in Italien. — Hat ein allgemeiner Krieg Statt: so werden sie sich dem österreichischen Joch wieder unterwerfen müssen; wird der Friede hingegen

gegen in Rastadt geschlossen: so wird ihr erster Krieg vielleicht gegen Frankreich geführt werden. — Die Unabhängigkeit von Sardinien, Parma und Toskana ist prekär. — Die päpstliche Gewalt in Rom wird mit Pius zu Grabe gehen, wovon der Umsturz der katholischen Religion die Folge seyn wird. — Neapel. Der Neapolitaner ist, seinem Charakter nach, der Monarchie ergeben; der Sicilianer hat Neigung für die Republik. Die Leidenschaften beyder Völker sind vulkanisch, wie ihr Boden; eine Revolution würde dort schnell und schrecklich seyn. — Wird der Friede zu Rastadt geschlossen: so suchen die Franzosen Händel an den König v. N., und er wird seine Krone bald verlieren; bey einem allgemeinen Kriege aber kann er der Befreyer Italiens werden. — Die von Genua angenommne Revolution, kann nur die Quelle schrecklicher Begebenheiten, nicht aber wahrer Vortheil seyn. — Die alte Verfassung von Venedig war die grausamste Satyre des menschlichen Herzens; — sie war unfähig, dem Strom der Eroberungen und dem Revolutionsgenius den geringsten Widerstand zu leisten. — Sie hat in dem kritischen Zeitpunkt Italiens nicht dafür gesorgt, ihre inneren Verfassungsmängel zu reformiren; eine solche innere Revolution würde dem übrigen Italien zum Muster gedient, und Venedig zum Mittelpunkt oder vielmehr zum Hauptgliede des italiänischen Bundes gemacht haben. Nun ist V. verschwunden; aber dieses Volk wird einst seine Freyheit wiedererobern. — Eine Nachschrift zu diesem Abschnitt ist fünf Monate später, über die veränderte Lage von Rom, Sardinien, u. s. w. geschrieben.

6) Die Türkey. Der Revolution von Italien folgt nothwendig die der Türkey. — — Der Handel der Levante wird ganz in die Hände Frankreichs kommen. — Durch die regenerirte griechische Nation wird Rußland die Rache Frankreichs erfahren, und von dem Revolutionsgeist durchdrungen werden. Richtet Bonaparte seinen Lauf nach Aegypten, oder vielmehr ist diese Unternehmung nur Maske zu einer Expedition gegen die Dardanellen: so sind die Russen und Engländer des Großherrn einzige Retter, u. s. w.

7) Rußland. Es scheint, daß eine Regierung wie die russische ist, von den Angriffen des Revolutionsgenius nichts zu fürchten habe, und daß die russische Nation seiner Ein-

Einflüsse nicht empfänglich sey. Indessen giebt es in R. doch eine große Stadt, wo die Kenntnisse sich vermehren, wo Haß und Eifersucht gegen den Hof, Grundsätze der Unabhängigkeit, Keime des Republikanismus sich versammeln, nämlich Moskau, das einst ein Revolutionsmittelpunkt werden wird. Das Betragen Paul I., indem er Ludwig XVIII. eine Freystatt und der Kondeischen Armee mit ihrem Anführer ein vortheilhaftes Etablissement gab, hat das Schicksal aller halben Maaßregeln gehabt: es hat mehr Böses als Gutes gestiftet. Rußland hat unter andern dadurch den Einfluß verloren, den es auf das übrige Europa haben könnte, indem es entweder die Koalition gegen Frankreich durch beträchtliche Kriegsmacht verstärkte, oder eine ehrenvolle Vermittlung sich vorbehielt (was will doch wohl der Verf. mit diesem unzusammenhängenden Raisonnement sagen?). — Jetzt ist R. Schicksal von dem, was zu Rastadt beschlossen wird, eben so abhängig, wie das Schicksal des übrigen Europa. Schließt man Frieden: so dringt die Revolution durch die Türkey in R. ein, u. s. w. Nur durch den Abbruch des Rastadter Kongresses, durch Rußlands bewaffnete Vermittlung für die Integrität des deutschen Reichs, und durch einen allgemeinen und thätigen Krieg gegen den gemeinschaftlichen Feind, kann sich Rußland erhalten. R. muß sehr bereuen, die Eroberung von Malta durch die Fr. nicht vorhergesehen und nicht vorgebeugt zu haben, u. s. w. Mehrere Befehle des Kaisers, (sagt der, si fabula vera, jetzige russische General D.), sind zu ausschweifend aristokratisch, und verfehlen ihres Zwecks, indem sie den Adel zu sehr begünstigen, und die Armee mißvergnügt machen. — — In wenig Monaten werden die Türkey und Rußland ein Raub des schnell nach dem Orient schreitenden Revolutionsfeuers seyn. — (In diesem Augenblick, da D. die russische Sonne scheint, ist er sehr à portée, durch solche untrüglicher Rathschläge par ordre alle desordres in gehörige Ordnung zu bringen; wenn er nicht selbst par contreordre plötzlich das Opfer seiner Mühe wird.)

8) Schweden. Das persönliche Interesse des Königs v. S. und die Wohlfahrt seines Landes fordert seinen Beytritt zur Koalition gegen Frankreichs Demokratie, u. s. w.

9) Dänemark, ist bey der Unterhandlung in Rastadt noch mehr als Schweden unmittelbar interessirt.

Hol-

Holstein wird auf eine sehr thätige und gefährliche Art revolutionär bearbeitet (?!!). Die franz. Propaganda (?) hat daselbst große Fortschritte gemacht. (Dieser Lüge ist Herr D. seitdem er damit so unverschämt als unerwiesen herausplatzte, hinlänglich bezüchtiget worden). Ein allgemeiner Krieg ist Dänemarks einzige Rettung. — Hamburg ist für Dänemark der beunruhigendste Gegenstand; diese große Handelsstadt wird im Fall des Friedens, einer großen Macht zur Entschädigung dienen (?!). Dieser usurpirende Souverän wird denn entweder durch eine militärische Regierung den Handel daraus verscheuchen, (!) oder wird ihn zum Nachtheil von Altona und Glückstadt durch die Herrschaft der Elbe ausschließend machen wollen. Oder aber Hamburg bleibt frey, u. wird eine demokratische Colonie (!) der Mittelpunkt der Propaganda, (!!) aus welchem die Emissarien sich ins Hannöversche, Preußische, in Mecklenburg und Holstein verbreiten werden. Dann wird durch Hamburg das nördliche Deutschland vom Revolutions-Dämon verheert werden. — — (O, über den Phantasten! Er, der vor den Thoren von Hamburg, sehr oft in der Stadt und mit Hamburgern lebte, war kurzsichtig und unverschämt genug, auf Kosten der Wahrheit und der gesunden Vernunft dieses ganze elende Geschwätz niederzuschreiben?) — Gelingt die Landung der Franzosen in England, und werden sie Herren des Meers: so ist Dänemarks Handel ruinirt. Dänemark muß Frankreich zur Wiederrufung des tyrannischen Dekrets gegen die freye Schiffahrt neutraler Nationen zwingen, u. s. w. und kann (noch einmal, wie oben) nur durch einen allgemeinen Krieg oder allgemeinen Frieden gerettet werden. — Nun folgt eine eben so unwahre als lächerliche Schilderung von vorgeblichen Revolutionsklubs in Hamburg und Altona, und eine eben so alberne als abgedroschne antifranzösische Predigt. Die letzte unberufene Apologie von Dänemark und seiner Regierung scheint mit des Verf. dringendem Wunsch, sich zum Generalissimus ihrer Land- und Seemacht erhoben zu sehen, als captatio benevolentiae zusammen zu hängen; welcher Wunsch ihm aber, von der Regierung, eben aus jener Weisheit die seines Lobes nicht bedarf, nicht gewährt ward.

10) England. Keine Macht wird mehr von dem Revolutions-Genius bedrohet, keine ist dem zerstörenden

Einfluß der franz. Revolution auf eine traurigere Art unterworfen, keine kann schneller durch die Resultate des Kongresses zu Rastadt, zertrümmert oder gerettet werden, wie England. Diese allarmirenden Prämissen dienen dem Verf. zur Grundfarbe, worauf er sein Gemälde von England trägt. Da erscheint zuerst eine Parallele zwischen der französischen und englischen Nation, für jene eben so schmeichelhaft als **Landmacht**, wie für diese als **Seemacht**; dann die dem Verf. **sehr ausführbar** scheinende Landung der Franzosen in England im Fall eines Friedens auf dem festen Lande; (hierbey, reißt er „die Binde der Illusion weg," und beweiset die Möglichkeit einer solchen Landung, in welches Labyrinth theils von nicht unebnen Scheingründen, theils von chimärischen Voraussetzungen, Behauptungen und Demonstrationen, ihm zu folgen, wir uns hier nicht für verpflichtet halten). Tadel Englands, der Eroberung von Malta nicht vorgebeugt zu haben. **Bonaparte ist für den europäischen Krieg verloren**, (im März 1800 wo der von den Todten Dumouriez's wieder erstandne Bonaparte, als erster Konsul von Frankreich, sich wieder an die Spitze der **europäisch**-französischen Heere stellt, klingt diese kategorische Behauptung lächerlich genug — aber — — wer hätte das gedacht!!!) vors erste ist also kein direkter Angriff auf Engl. zu fürchten; aber freylich — es gelingt den Franzosen alles, ergo . . . . . Engl. muß seinen bürgerlichen Krieg in Irland endigen, die Flotten nicht mehr durch beschwerliche Kreuzzüge aufreiben, u. s. w. Durch Engl. Fall werden alle noch bestehenden Thronen mit fortgerissen, daher ist es Zeit, daß diese sich ermannen. — Engl. muß die wieder unterworfne Irländer zur Vernunft zurückführen, indem es sie glücklich macht, ihnen durch gleiche Theilnahme an seine Wohlthaten Vaterlandsliebe einflößen, den National-Unterschied aufheben. Es muß ferner den Gefahren vorbeugen, die Indien von französischer Seite drohen; (denen der Verf. die Ehre erzeigt, sie sehr hoch anzuschlagen). Portugall und Spanien dabey zu interessiren suchen, u. s. w. Am Schluß: (fromme) Wünsche für die Befreyung der engl. Politik von Hochmuth, Habsucht und Duplicität, welche sie Europa verhaßt und ihrer eignen Vortheile verlustig machen.

11) **Spanien.** Der Friede S. mit Fr. war eine Folge der Furcht und des Schreckens vor eigner Revolution;

seine Verbindung gegen England, Hofintrigue, und dem Interesse der span. Nation und der gesunden Politik ganz zuwider; denn die Eroberung von Portugall und Gibraltar sind eben so weit aussehend als gefährlich, wegen der franz. Hülfsvölker. Keine Nation ist mehr dabey interessirt, daß die projektirte Landung in Engl. nicht geschehe, als Sp., und Englands merkantilisches Interesse fordert es dagegen, Sp. mit Schonung zu behandeln. Gelingt es aber Frankreich, England zu erobern: so wird es Sp. so wie Holland seinem Joch unterwerfen, sich seines indischen Handels bemächtigen, und in Mexiko und Peru festen Fuß fassen, und — auch dort revolutioniren; die Demokratie wird den Thron des Königs von Sp. erschüttern, und seine zwey und zwanzig Kronen zerbrechen. Folglich hängt die Rettung Sp. von der Rettung Englands, und von den Resultaten des Kongresses zu Rastadt eines allgemeinen Krieges oder universellen Friedens ab.

12) **Portugall.** Der Traktat Englands wird durch den Wirbel seines Hauptplaneten in der allgemeinen Hauptbewegung Europa's mit fortgerissen. Das gewaltsame, Völkerrechtswidrige Betragen Frankreichs muß die portugiesische Nation erbittern, und es ihr zum Gesetz machen nur im äusersten Nothfall nachzugeben. Zeit zu gewinnen ist die wahre Politik der Schwachen. Spanien ist nicht im Stande, Portugall zu überwältigen; diese Eroberung ist selbst seinem Interesse nicht gemäß, und das sonst genug beschäfftigte Frankreich ist immer noch genöthigt, es in dieser Hinsicht bey leeren Drohungen bewenden zu lassen; deren Erfüllung auch für Spanien höchst verderblich seyn würde. Daher ist es des letztern wichtigstes Interesse das französische Projekt einer Unternehmung gegen Portugall durch alle geheime Mittel zu hintertreiben. Nur dadurch daß P. viel Standhaftigkeit zeigt, seine Armee vermehrt, seine Gränzen befestigt, in dem Bündniß mit England beharrt, seine Flotten in guten Stand setzt, das *Nest der nach Kayenne Deportirten* einnimmt, u. s. w. kann es seinem Untergang vorbeugen, und Brasilien retten. — Portugalls Schicksal hängt von dem Englands und folglich von dem Ausgang zu Rastadt ab.

13) **Vereinigtes Amerika.** Geneckt und beleidigt von Frankreich, ihrer bewiesenen Anhänglichkeit ungeachtet,

kön-

können die Amerikaner, wenn sie gezwungen sind, ihre Neutralität zu verlassen, aus merkantilischem Interesse, sich nur auf Englands Seite erklären; wenn die Verzweiflung sie in Krieger umschafft, können sie die Geißel Europas werden, durch Eroberungen der Antillen und der Kolonien der verschiednen Mächte, durch Kapereyen und Korsarenkrieg, u. s. w. — Die Sicherheit der Amerikaner ist mit dem Schicksale Englands verbunden. Wenn England erobert wird, muß Amerika nothwendig vor der franz. Macht kriechen. Folglich hängt auch sein Schicksal von der Wirkung des Rastadter Kongresses ab. Aus den elend abgelaufenen amerikanischen Negotiationen in Paris muß nothwendig Krieg, das Rettungsmittel der vereinten Staaten, folgen, und hierbey ist der Angriff auf Seiten Frankreichs gewiß (!) Amerika muß Domingo den Franzosen entreißen, die spanischen Provinzen Luisiana und Florida erobern, und nach Neu-Mexiko vordringen. Die amerikanische Revolution wird nur dann vollendet seyn, wenn die Amerikaner den europäischen Mächten diesen Theil der Welt ganz entreißen.

14) Holland, welches gezwungen unter dem tyrannischen Joch einer solchen Freyheit, als ihm Frankreich gegeben hat, lebt, und Sklave des franz. Direktoriums ist, würde ruinirt und vernichtet seyn, (ist es das denn ohne das schon jetzt nicht?) wenn Frankreichs Unternehmen gegen England gelänge. Doch wird einst die Vereinigung dieser ganzen Republik in einen einzigen untheilbaren Nationalkörper, dieser für sie unermeßliche Vortheil, die Rettung des Batavischen Volks vom französischen Joch seyn können. H. muß wünschen, daß das gedemüthigte England gezwungen werde, ihm seine Eroberungen herauszugeben; allein diese Abtretung würde sicher erfolgen, wenn es sich von Frankreich durch Wiedereinsetzung des Hauses Oranien losmachen könnte. Aber Frankreich bleibt durch seine Usurpationen über Holland, dessen gefährlichster Feind im Handel wie im Kriege. Als Bundesgenossen der Engländer können die Batavier frey und unabhängig bleiben, und nur durch einen allgemeinen Krieg können sie ihre Kolonien, ihre Gränzfestungen, ihre Unabhängigkeit wiedererhalten (??) folglich beruhet ihr Unglück oder ihr Glück auf das Resultat des Kongresses zu Rastadt, u. s. w.

15) Frankreich, hat der Verf. den letzten und größten Abschnitt seiner Vogelflugweissagung gewidmet. — Wir wollen den Augur auch darüber noch hören.

Nach einer strafpredigenden gegen die französische Nation gerichteten Einleitung, worin er aber doch ihrem, durch die Revolution entwickelten kriegerischen Muth Gerechtigkeit wiederfahren läßt, erscheint im Vorgrunde dieses vielumfassenden und confusen Gemäldes Deutschland auf dem Kongreß zu Rastadt, ziemlich getreu nach dem Leben gezeichnet; und das Resultat: „Wenn der Friede zu Rastadt auf die von den Franzosen vorgeschriebenen Bedingungen geschlossen wird: so sind wenig Jahre zureichend, um die Demokratie allgemein zu verbreiten, deren erstes Opfer Deutschland seyn wird, woselbst sie schon tiefe Wurzel gefaßt hat.“ — Es folgt: Italien. Hier werden alle Staaten republikanisirt, durch ein föderalistisches System, durch einen Krieg zerrissen werden, bis ein Mann von Genie diese regenerirte und kriegerisch gewordene Nation untheilbar vereinige, Frankreichs Joch abschüttele, und es seine Revolutions-Manier bereuen lasse. — Nur ein allgemeiner Krieg kann die Ordnung dieser Resultate zerreißen, u. s. w. — Portugall. Das franz. Direktorium wird die, einmal beschloßne Unternehmung gegen P. nicht aufgeben (?). Vereint mit der spanischen, wird die franz. Armee, triumphirend in Lissabon einziehen, mit unermeßlicher Beute wird diese nach Frankreich heimkehren, und in P. wie in Spanien den Keim der demokratischen Revolution zurücklassen. Ein Mann von Genie an der Spitze der portugiesischen Armee (!?) könnte diesen Plan des franz. Direktoriums sehr verschieben, u. s. w. — England. Lange und breite Wiederholungen des vorigen Raisonnements über das Projekt der Landung, und über das mehr wahrscheinliche als unwahrscheinliche Gelingen derselben. Gelingt aber die damals bevorstehende Landung nicht, oder wird sie auch nur aufgeschoben oder aufgegeben; dann ist Frankreich gänzlich zu Grunde gerichtet, alle seine Lorbern sind verwelkt, seine Alliirten verlassen es, und werden Feinde der franz. Armeen werden, revoltiren, u. s. w. (man lese dieses, und so weiter in der Schrift selbst in extenso; denn alles, was wir hier geben können, ist nur ein Probebissen).

Innre Gefahren Frankreichs. Sie bestehen, nach des Verf. hier kürzlich zusammenzuziehenden Darstellung.

1) In

1) In einem Abfall der Armeen, nach geschloßnem Frieden und Rückkehr derselben nach Frankreich, von der jetzigen allgemein verabscheuten (Directorial=) Regierung; die dann hauptsächlich durch die Armee zerstört, und durch noch andre fehlerhafte Regierungen wird ersetzt werden, bis die franz. Nation erkennt, daß sie nicht geeignet sey unter einer wilden demokratischen Regierung zu leben) die Unruhe, falsche Politik, Herrschsucht, Unfähigkeit u. s. w. der — damaligen — Directorial=Regierung werden hier mit richtigen Farben geschildert. Die Konstitution ist wesentlich gut; aber sie ist weder bekannt, noch wird sie befolgt. — 2) In der zu großen Ausdehnung der Gränzen Frankreichs, am Rhein, in Belgien und Savoyen. — 3) In der Unordnung in den Finanzen. — — „Folgende Bedingungen werden der franz. Nation von ihrem eignen Ruhm, von der allgemeinen Gerechtigkeit, und von ihrer eignen Konstitution auferlegt.“ a) Der Unruhe der Cisalpiner Zaum anzulegen, und dem übrigen Italien die Ruhe wiederzuschenken. b) Aus der Schweiz ihre Armee zurückzuziehen, und das Projekt einer transjuranischen Konstitution zurückzunehmen. c) Von der Rheingränze abzustehen, die Maas zur Gränze zu wählen, und auf diese gemäßigte Grundlage mit dem Reich Frieden zu schließen. d) Portugall eine vollkommne Neutralität zuzugestehen. e) Das tyrannische Dekret wegen der neutralen Schifffahrt zu wiederrufen. f) Dem ganzen Europa einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit zuzugestehen, bis der Definitiv=Friede zwischen Frankreich, Spanien und Holland, mit England geschlossen ist. g) Die Vermittlung der Seemächte bey diesem Frieden und seinen Bedingungen, Entschädigungen und Zurückgaben anzurufen. (Das alles spricht der gute Geist, und wirklich die reine Philanthropie, deren D. sich so oft rühmt, hier aus ihm).

Es folgen nun die Ansichten der verschiednen Begebenheiten, welche in den zwischen der ersten und zweyten Auflage dieses Werks verfloßnen fünf Monaten in Italien, in der Schweiz, in Holland und Irland vorfielen; so wie die Unterhandlungen in Selz, und mit den amerikanischen Gesandten in Paris, und Bonaparte's Expedition in Aegypten. — Dann ein Blick auf die innre fehlervolle Staatsverwaltung des Direktoriums, worin manches, und man kann sagen, vieles richtig gesehen und beurtheilt ist, was diese dama-

lige

lige von ihrer Einsetzung so ganz ausgeartete, tyrannische Directorial-Regierung betrifft; — aber über den Ausgang dieser verderbten Regierung und dessen Erfolg hat D. doch einmal wieder, wie gewöhnlich — falsch gesehen. Die bevorstehende Revolution nämlich, soll allein durch das Erwachen des Volks, (wohl gar durch Bajonette u. s. w.) geschehen. Nun, durch Bajonette geschah sie zwar; aber das Volk war dabey ruhig — und that wohl daran.

Am Schluß steht ein Ermahnungs-Epilog sowohl an die Franzosen zur Aendrung ihrer (damaligen) Regierung, als — an Europa mit den alten Losungsworten: neue allgemeine Koalition und Krieg gegen Frankreich!

Soviel von dem Inhalt dieses Werks, seinen bald ganz einseitigen und schiefen, bald halbgelungnen Versuchen zu sehen, seinen Träumen, gigantischen Entwürfen, zweydeutigen Orakelsprüchen, eiteln Wahrsagungen, verfehlten Ansichten, u. s. w. die, — wie denn das bey dergleichen Luftstreichen freylich nicht anders seyn kann, — mit zufälligen richtigen Blicken, einigen eingetroffnen Prophezeyungen, und zweckmäßigen Vorschlägen, wiewohl nur sparsam, gemischt sind.

Vf.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 21. 1800.

Todesfälle,
1800.

Am 21. Februar starb der durch seine Nachrichten vom Brocken bekannte Amtscommissair und Notarius, Hr. Christian Friedrich Schröder, zu Wernigerode.

Am 26. Februar der bisherige Candidat des Predigtamts, Hr. Esaias Rehlen, zu Nördlingen, 33 Jahre alt, designirter Rector und Inspector des Oettingischen Seminariums. Er ist Verfasser verschiedener einzelner Aufsätze und Predigten; von den letztern hatte eine die seltene Auszeichnung, zweymal aufgelegt und auch nachgedruckt zu werden.

Am 25. März zu Gumbinnen, im Litthauischen Bezirke von Ostpreußen, der Königl. Preußische Oberforstmeister des Litthauischen Departements, Hr. Friedrich Adam Julius von Wangenheim, 53 Jahre alt. Er war aus dem Herzogthume Sachsen-Gotha gebürtig, und zuerst in dasigen Hof- und Militairdiensten; dann gieng er als Hauptmann mit dem Fürstlich Heßischen Feldjäger-Corps nach Nordamerika, dessen Bäume und Sträucher in Deutschland mehr bekannt und einheimisch zu machen, er durch seine Schriften nicht wenig beygetragen hat.

Am 7. April Hr. Johann Gottfried Herel, vormals Professor der Humanioren zu Erfurt, wo er in der Folge

 meh-

mehrere Jahre lang, zuletzt aber, seit ohngefähr zwey Jahren, in seiner Vaterstadt Nürnberg privatisirte. Sein Alter war 55 Jahre.

An eben diesem Tage zu Berlin, Hr. Günther Karl Friedrich Seidel, Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium, 37 Jahre alt.

Am 10. April Hr. Johann Philipp Hettler, Doctor der Arzneywissenschaft, Fürstl. Heßischer Hofrath zu Hanau, und Brunnenarzt zu Wilhelmsbad, 48 Jahre alt.

An eben diesem Tage zu München, Hr. D. Johann Kaspar Edler von Lippert, Churpfalzbaierischer wirklicher Geheimerrath, geheimer Referendar, und Secretair des Churfürstl. Kabinets, wie auch Curator der ehemaligen Schul-Curatel zu München, 71 Jahre alt.

Am 14. April zu Ballje, im Lande Kehdingen, der dasige Prediger, Hr. David Albrecht Peter Nicolassen, 57 Jahre alt.

Am 17. April zu Nenndorf, Hr. Ludwig Philipp Schröter, Fürstl. Heßischer Hofrath, Professor der Medicin zu Rinteln, und Brunnenarzt zu Nenndorf, 54 Jahre alt.

Am 21. April zu Berlin, Hr. Karl Wilhelm Hennert, geheimer Forstrath beym General-Forstdepartement und Director der Forstkartenkammer, 62 Jahre alt.

Am 30. April Hr. Gottlieb Christoph Schmahling, Kirchen- und Schuleninspector in der Grafschaft Hohenstein, und Oberprediger zu Ellrich, 71 Jahre alt.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Mecklenburgische Landwirthschaftsgesellschaft. Der jetzige Sekretair derselben, Hr. Professor F. C. T. Karsten, macht im Namen des Directoriums bekannt, daß die Gesellschaft dem Wunsche mehrerer Preisbewerber um Verlängerung des Termins zur Beantwortung der aufgestellten Preisfrage: über die vortheilhafteste Art Capitalien zu erhalten,

ten, nachgegeben, und diesen Zeitpunkt bis zum ersten October dieses Jahrs hinausgerückt habe.

Zugleich erwiedert derselbe dem unbekannten Verfasser, dessen Zuschrift mit dem Motto:

Si labor terret, merces invitet.

richtig bey Herrn Prof. Karsten eingegangen ist, gleichfalls im Auftrage des Directoriums der Gesellschaft:

daß das Directorium ihn ersuche, die von der Gesellschafft bekannt gemachte Methode, selbiger seinen Plan mitzutheilen, gleichfalls zu befolgen, indem das Directorium einseitig ihn davon nicht entbinden könne. Uebrigens bleibe es demselben noch immer unbenommen, über den Preis, falls er ihm zuerkannt würde, nach Gutdünken zu disponiren.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Urtheil eines Engländers über: Phraseologia Anglo-Germanica, or a Collection of more than fifty thousand phrases collected from the best English Classics, disposed in alphabetical order, and faith fully translated into German; by *F. W. Haußner*, Professor at the Central School of the lower rhinisch department. To which is added a vocabulary, containing all the words not comprehended in the foregoing Phraseology, *nor* wanting any particular explanation, so that the whole may be used as a complete English and German Dictionary. Strasburg. 1798. 8. aus: Monthly Review, Appendix to the XXVII Volume, p. 571. Wörterbücher von zwey lebenden Sprachen sollte niemals Ein Mann allein unternehmen: sie sollten vielmehr immer nur aus der Verbindung zweyer Eingebohrnen der Länder, deren Sprachen sie lehren, hervorgehen; außerdem werden die Redensarten, welche sie sammeln, gewiß nicht selten der einen Sprache fremd, veraltete Solöcismen, oder unbrauchbare und gemeine Ausdrücke seyn, oder sonst eine andre unzweckmäßige Eigenthümlichkeit verrathen. Wo von Sprachgebrauch die Rede seyn muß, ersetzt alles Bestreben des Räsonnements nicht die Fertigkeit, die mit der va-

terländischen Uebung verbunden ist. Die Vorrede und das Titelblatt dieses Wörterbuchs selbst, ist, ohne eben gegen die Grammatik zu sündigen, dennoch nicht ganz dem Genius der englischen Sprache entsprechend, und dieß ist auch der Fall mit einer Menge englischer Redensarten, die dieses Werk aufgenommen hat, und welche in der That die Behauptung, daß sie aus den besten Schriftstellern entlehnt wären, nicht beweisen, und in mehr als einem Beyspiel unmöglich Duldung finden können! In der Abtheilung von Wörtern, welche nicht durch Redensarten erklärt sind, finden sich im Buchstaben B in den ersten zwölf Artikeln, auch zwölf Irthümer:

1. Babble, nicht Bable, ist die richtige Aussprache.
2. Bab ist keine Zusammenziehung aus Baptist, sondern aus Barbara.
3. Babe heißt nicht eine Puppe, a doll, sondern ein Kind.
4. 5. und 6. Bable und Bables sind keine englische Worte, und das Wort Bawles, auf welches verwiesen wird, ist ungebräuchlich.
7. Bacchanalization ist kein Wort, was in der Sprache aufgenommen ist; wäre dieses aber auch der Fall, so bedeutet es doch nicht, wie hier behauptet wird, die Bacchanalien, sondern zeigt die Handlung an, wodurch etwas den Bacchanalien ähnlich gemacht wird. The rendering similar to bacchanals. — So würde man im Englischen sagen müssen: The favourite Sacrament of the Corinthians was a bacchanalization of the eucharist.
8. Bachelour, wird im neuen Englischen nie mit dem u geschrieben.
9. Back and Breast, für: ein Panzerhemd, ist jetzt nicht mehr verständlich.
10. Back-Swanned ist höchstens provinziel: wir kannten das Wort vorher nicht.
11. A pig-back ist ein Beywort, das wahrscheinlich aus peakback entstanden ist: es deutet die Stellung einer Person, die ein anderer auf dem Rücken hat, an, und hat nicht das mindeste mit einem Schweinsrücken zu thun, wie der Vf. meint.
12. Back be rond. Wir wissen nicht, wo dieß Wort vorkommen mag.

Dieß

Dieß wird, wie wir hoffen, hinlänglich seyn, den Vf. zu überzeugen, daß seine Arbeit die Revision eines dritten bedürfe. Von seinem deutschen Theil haben wir hingegen eine günstigere Meinung.

Immer verdient Hr. Prof. Haußner Lob für den Fleiß, mit welchem er sich so viel Kenntniß der englischen Sprache erwarb, als sein Werk darlegt, und für die Mühe, die er sich nahm, diese Kenntniß auch andern mitzutheilen. Aber, wir müssen dieß wiederholen, kaum ist es möglich, daß ein Eingeborner eines Landes allein dieser Arbeit volle Gnüge leisten könne!

Erklärung.

Mit der in Nr. 4. der Erlanger L. Z. am 7. Jan. erschienenen Recension meines Pandecten-Commentars vergleiche das Publikum die mir so eben zu Gesicht gekommene Recension in Nr. 20. der Jurist. L. Z. vom Monat Dec. verwichenen Jahres, um den ungeheuern Abstand der Urtheile über dieselbe Arbeit wahrzunehmen. In jener Recension heißt es, meine Arbeit sey unter aller Kritik; hingegen in dieser wird sie unbedingt für die vorzüglichste unter allen bisher erschienenen und noch erscheinenden ähnlichen erklärt. Die Arbeiten anderer (sagt hier der Rec.), die den Hellfeld commentirt haben, und noch kommentiren, stehen der Arbeit des Hrn. K. bey weiten nach. Wer zwischen diesen sich so ganz widersprechenden Urtheilen einen richtigen Maaßstab ziehen will, dem rathe ich, den Kommentar selbst zu lesen und zu prüfen. Uebrigens versichere ich, daß mein Werk, ohne Rücksicht auf das Grab, welches ihm der Todtengräber in der Erlanger Zeitung geöffnet zu haben wähnt, auch in der Folge den ungehinderten Fortgang haben wird; bin ich denn erst (welches bald geschehen wird) meinem sogenannten Leiter (Glück) vorgeeilt: so wird es sich zeigen, ob ich bey meiner Arbeit einer Eselsbrücke bedürfe, wie mir solche bisher das Glücksche Werk gewesen seyn soll.

C. H. G. Köchy.

Privatlehrer der Rechte in Jena.

15) Frankreich, hat der Verf. den letzten und größten Abschnitt seiner Vogelflugweissagung gewidmet. — Wir wollen den Augur auch darüber noch hören.

Nach einer strafpredigenden gegen die französische Nation gerichteten Einleitung, worin er aber doch ihrem, durch die Revolution entwickelten kriegerischen Muth Gerechtigkeit wiederfahren läßt, erscheint im Vorgrunde dieses vielumfassenden und confusen Gemäldes Deutschland auf dem Kongreß zu Rastadt, ziemlich getreu nach dem Leben gezeichnet; und das Resultat: „Wenn der Friede zu Rastadt auf die von den Franzosen vorgeschriebenen Bedingungen geschlossen wird: so sind wenig Jahre zureichend, um die Demokratie allgemein zu verbreiten, deren erstes Opfer Deutschland seyn wird, woselbst sie schon tiefe Wurzel gefaßt hat.“ — Es folgt: Italien. Hier werden alle Staaten republikanisirt, durch ein föderalistisches System, durch einen Krieg zerrissen werden, bis ein Mann von Genie diese regenerirte und kriegerisch gewordene Nation untheilbar vereinige, Frankreichs Joch abschüttele, und es seine Revolutions-Manier bereuen lasse. — Nur ein allgemeiner Krieg kann die Ordnung dieser Resultate zerreißen, u. s. w. — Portugall. Das franz. Direktorium wird die, einmal beschloßne Unternehmung gegen P. nicht aufgeben (?). Vereint mit der spanischen, wird die franz. Armee, triumphirend in Lissabon einziehen, mit unermeßlicher Beute wird diese nach Frankreich heimkehren, und in P. wie in Spanien den Keim der demokratischen Revolution zurücklassen. Ein Mann von Genie an der Spitze der portugiesischen Armee (!?) könnte diesen Plan des franz. Direktoriums sehr verschieben, u. s. w. — England. Lange und breite Wiederholungen des vorigen Raisonnements über das Projekt der Landung, und über das mehr wahrscheinliche als unwahrscheinliche Gelingen derselben. Gelingt aber die damals bevorstehende Landung nicht, oder wird sie auch nur aufgeschoben oder aufgegeben; dann ist Frankreich gänzlich zu Grunde gerichtet, alle seine Lorbern sind verwelkt, seine Alliirten verlassen es, und werden Feinde der franz. Armeen werden, revoltiren, u. s. w. (man lese dieses, und so weiter in der Schrift selbst in extenso; denn alles, was wir hier geben können, ist nur ein Pröbebissen).

Innre Gefahren Frankreichs. Sie bestehen, nach des Verf. hier kürzlich zusammenzuziehenden Darstellung.

1) In

1) In einem Abfall der Armeen, nach geschloßnem Frieden und Rückkehr derselben nach Frankreich, von der jetzigen allgemein verabscheuten (Directorial=) Regierung; die dann hauptsächlich durch die Armee zerstört, und durch noch andre fehlerhafte Regierungen wird ersetzt werden, bis die franz. Nation erkennt, daß sie nicht geeignet sey unter einer wilden demokratischen Regierung zu leben) die Unruhe, falsche Politik, Herrschsucht, Unfähigkeit u. s. w. der — damaligen — Directorial=Regierung werden hier mit richtigen Farben geschildert. Die Konstitution ist wesentlich gut; aber sie ist weder bekannt, noch wird sie befolgt. — 2) In der zu großen Ausdehnung der Gränzen Frankreichs, am Rhein, in Belgien und Savoyen. — 3) In der Unordnung in den Finanzen. — — „Folgende Bedingungen werden der franz. Nation von ihrem eignen Ruhm, von der allgemeinen Gerechtigkeit, und von ihrer eignen Konstitution auferlegt.“ a) Der Unruhe der Cisalpiner Zaum anzulegen, und dem übrigen Italien die Ruhe wiederzuschenken. b) Aus der Schweiz ihre Armee zurückzuziehen, und das Projekt einer transjuranischen Konstitution zurückzunehmen. c) Von der Rheingränze abzustehen, die Maas zur Gränze zu wählen, und auf diese gemäßigte Grundlage mit dem Reich Frieden zu schließen. d) Portugall eine vollkommne Neutralität zuzugestehen. e) Das tyrannische Dekret wegen der neutralen Schifffahrt zu wiederrufen. f) Dem ganzen Europa einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit zuzugestehen, bis der Definitiv=Friede zwischen Frankreich, Spanien und Holland, mit England geschlossen ist. g) Die Vermittlung der Seemächte bey diesem Frieden und seinen Bedingungen, Entschädigungen und Zurückgaben anzurufen. (Das alles spricht der gute Geist, und wirklich die reine Philanthropie, deren D. sich so oft rühmt, hier aus ihm).

Es folgen nun die Ansichten der verschiednen Begebenheiten, welche in den zwischen der ersten und zweyten Auflage dieses Werks verfloßnen fünf Monaten in Italien, in der Schweiz, in Holland und Irland vorfielen; so wie die Unterhandlungen in Selz, und mit den amerikanischen Gesandten in Paris, und Bonaparte's Expedition in Aegypten. — Dann ein Blick auf die innre fehlervolle Staatsverwaltung des Direktoriums, worin manches, und man kann sagen, vieles richtig gesehen und beurtheilt ist, was diese damalige

lige von ihrer Einsetzung so ganz ausgeartete, tyrannische Directorial-Regierung betrifft; — aber über den Ausgang dieser verderbten Regierung und dessen Erfolg hat D. doch einmal wieder, wie gewöhnlich — falsch gesehen. Die bevorstehende Revolution nämlich, soll allein durch das Erwachen des Volks, (wohl gar durch Bajonette u. s. w.) geschehen. Nun, durch Bajonette geschah sie zwar; aber das Volk war dabey ruhig — und that wohl daran.

Am Schluß steht ein Ermahnungs-Epilog sowohl an die Franzosen zur Aendrung ihrer (damaligen) Regierung, als — an Europa mit den alten Losungsworten: neue allgemeine Koalition und Krieg gegen Frankreich!

Soviel von dem Inhalt dieses Werks, seinen bald ganz einseitigen und schiefen, bald halbgelungnen Versuchen zu sehen, seinen Träumen, gigantischen Entwürfen, zweydeutigen Orakelsprüchen, eiteln Wahrsagungen, verfehlten Ansichten, u. s. w. die, — wie denn das bey dergleichen Luftstreichen freylich nicht anders seyn kann, — mit zufälligen richtigen Blicken, einigen eingetroffnen Prophezeyungen, und zweckmäßigen Vorschlägen, wiewohl nur sparsam, gemischt sind.

Vf.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 21. 1800.

Todesfälle.

1800.

Am 21. Februar starb der durch seine Nachrichten vom Brocken bekannte Amtscommissair und Notarius, Hr. Christian Friedrich Schröder, zu Wernigerode.

Am 26. Februar der bisherige Candidat des Predigtamts, Hr. Esaias Rehlen, zu Nördlingen, 33 Jahre alt, designirter Rector und Inspector des Oettingischen Seminariums. Er ist Verfasser verschiedener einzelner Aufsätze und Predigten; von den letztern hatte eine die seltene Auszeichnung, zweymal aufgelegt und auch nachgedruckt zu werden.

Am 25. März zu Gumbinnen, im Litthauischen Bezirke von Ostpreußen, der Königl. Preußische Oberforstmeister des Litthauischen Departements, Hr. Friedrich Adam Julius von Wangenheim, 53 Jahre alt. Er war aus dem Herzogthume Sachsen-Gotha gebürtig, und zuerst in dasigen Hof- und Militairdiensten; dann gieng er als Hauptmann mit dem Fürstlich Heßischen Feldjäger-Corps nach Nordamerika, dessen Bäume und Sträucher in Deutschland mehr bekannt und einheimisch zu machen, er durch seine Schriften nicht wenig beygetragen hat.

Am 7. April Hr. Johann Gottfried Herel, vormals Professor der Humanioren zu Erfurt, wo er in der Folge meh-

mehrere Jahre lang, zuletzt aber, seit ohngefähr zwey Jahren, in seiner Vaterstadt Nürnberg privatisirte. Sein Alter war 55 Jahre.

An eben diesem Tage zu Berlin, Hr. Günther Karl Friedrich Seidel, Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium, 37 Jahre alt.

Am 10. April Hr. Johann Philipp Hettler, Doctor der Arzneywissenschaft, Fürstl. Heßischer Hofrath zu Hanau, und Brunnenarzt zu Wilhelmsbad, 48 Jahre alt.

An eben diesem Tage zu München, Hr. D. Johann Kaspar Edler von Lippert, Churpfalzbaierischer wirklicher Geheimerrath, geheimer Referendar, und Secretair des Churfürstl. Kabinets, wie auch Curator der ehemaligen Schul-Curatel zu München, 71 Jahre alt.

Am 14. April zu Ballje, im Lande Kehdingen, der dasige Prediger, Hr. David Albrecht Peter Nicolassen, 57 Jahre alt.

Am 17. April zu Nenndorf, Hr. Ludwig Philipp Schröter, Fürstl. Heßischer Hofrath, Professor der Medicin zu Rinteln, und Brunnenarzt zu Nenndorf, 54 Jahre alt.

Am 21. April zu Berlin, Hr. Karl Wilhelm Hennert, geheimer Forstrath beym General-Forstdepartement und Director der Forstkartenkammer, 62 Jahre alt.

Am 30. April Hr. Gottlieb Christoph Schmahling, Kirchen- und Schuleninspector in der Grafschaft Hohenstein, und Oberprediger zu Ellrich, 71 Jahre alt.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Mecklenburgische Landwirthschaftsgesellschaft. Der jetzige Sekretair derselben, Hr. Professor F. C. T. Karsten, macht im Namen des Directoriums bekannt, daß die Gesellschaft dem Wunsche mehrerer Preisbewerber um Verlängerung des Termins zur Beantwortung der aufgestellten Preisfrage: über die vortheilhafteste Art Capitalien zu erhalten,

ten, nachgegeben, und diesen Zeitpunkt bis zum ersten October dieses Jahrs hinausgerückt habe.

Zugleich erwiedert derselbe dem unbekannten Verfasser, dessen Zuschrift mit dem Motto:

Si labor terret, merces invitet.

richtig bey Herrn Prof. Karsten eingegangen ist, gleichfalls im Auftrage des Directoriums der Gesellschaft:

daß das Directorium ihn ersuche, die von der Gesellschafft bekannt gemachte Methode, selbiger seinen Plan mitzutheilen, gleichfalls zu befolgen, indem das Directorium einseitig ihn davon nicht entbinden könne. Uebrigens bleibe es demselben noch immer unbenommen, über den Preis, falls er ihm zuerkannt würde, nach Gutdünken zu disponiren.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Urtheil eines Engländers über: Phraseologia Anglo-Germanica, or a Collection of more than fifty thousand phrases collected from the best English Classios, disposed in alphabetical order, and faith fully translated into German; by *F. W. Haußner*, Professor at the Central School of the lower rhinisch department. To which is added a vocabulary, containing all the words not comprehended in the foregoing Phraseology, *nor* wanting any particular explanation, so that the whole may be used as a complete English and German Dictionary. Strasburg. 1798. 8. aus: Monthly Review, Appendix to the XXVII Volume, p. 571. Wörterbücher von zwey lebenden Sprachen sollte niemals Ein Mann allein unternehmen: sie sollten vielmehr immer nur aus der Verbindung zweyer Eingebohrnen der Länder, deren Sprachen sie lehren, hervorgehen; außerdem werden die Redensarten, welche sie sammeln, gewiß nicht selten der einen Sprache fremd, veraltete Solöcismen, oder unbrauchbare und gemeine Ausdrücke seyn, oder sonst eine andre unzweckmäßige Eigenthümlichkeit verrathen. Wo von Sprachgebrauch die Rede seyn muß, ersetzt alles Bestreben des Räsonnements nicht die Fertigkeit, die mit der va-



terländischen Uebung verbunden ist. Die Vorrede und das Titelblatt dieses Wörterbuchs selbst, ist, ohne eben gegen die Grammatik zu sündigen, dennoch nicht ganz dem Genius der englischen Sprache entsprechend, und dieß ist auch der Fall mit einer Menge englischer Redensarten, die dieses Werk aufgenommen hat, und welche in der That die Behauptung, daß sie aus den besten Schriftstellern entlehnt wären, nicht beweisen, und in mehr als einem Beyspiel unmöglich Dahdung finden können! In der Abtheilung von Wörtern, welche nicht durch Redensarten erklärt sind, finden sich im Buchstaben B in den ersten zwölf Artikeln, auch zwölf Irthümer:

1. Babble, nicht Bable, ist die richtige Aussprache.
2. Bab ist keine Zusammenziehung aus Baptiot, sondern aus Barbara.
3. Babe heißt nicht eine Puppe, a doll, sondern ein Kind.
4. 5. und 6. Bable und Babies sind keine englische Worte, und das Wort Bawles, auf welches verwiesen wird, ist ungebräuchlich.
7. Bacchanalization ist kein Wort, was in der Sprache aufgenommen ist; wäre dieses aber auch der Fall, so bedeutet es doch nicht, wie hier behauptet wird, die Bacchanalien, sondern zeigt die Handlung an, wodurch etwas den Bacchanalien ähnlich gemacht wird. The rendering similar to bacchanals. — So würde man im Englischen sagen müssen: The favourite Sacrament of the Corinthians was a bacchanalization of the eucharist.
8. Bachelour, wird im neuen Englischen nie mit dem u geschrieben.
9. Back and Breast, für: ein Panzerhemd, ist jetzt nicht mehr verständlich.
10. Back-Swanned ist höchstens provinziel: wir kannten das Wort vorher nicht.
11. A pig-back ist ein Beywort, das wahrscheinlich aus peakback entstanden ist: es deutet die Stellung einer Person, die ein anderer auf dem Rücken hat, an, und hat nicht das mindeste mit einem Schweinsrücken zu thun, wie der Vf. meint.
12. Back be rond. Wir wissen nicht, wo dieß Wort vorkommen mag.

Dieß

Dieß wird, wie wir hoffen, hinlänglich seyn, den Vf. zu überzeugen, daß seine Arbeit die Revision eines dritten bedürfe. Von seinem deutschen Theil haben wir hingegen eine günstigere Meinung.

Immer verdient Hr. Prof. Haußner Lob für den Fleiß, mit welchem er sich so viel Kenntniß der englischen Sprache erwarb, als sein Werk darlegt, und für die Mühe, die er sich nahm, diese Kenntniß auch andern mitzutheilen. Aber, wir müssen dieß wiederholen, kaum ist es möglich, daß ein Eingeborner eines Landes allein dieser Arbeit volle Gnüge leisten könne!

Erklärung.

Mit der in Nr. 4. der Erlanger L. Z. am 7. Jan. erschienenen Recension meines Pandecten-Commentars vergleiche das Publikum die mir so eben zu Gesicht gekommene Recension in Nr. 20. der Jurist. L. Z. vom Monat Dec. verwichenen Jahres, um den ungeheuern Abstand der Urtheile über dieselbe Arbeit wahrzunehmen. In jener Recension heißt es, meine Arbeit sey unter aller Kritik; hingegen in dieser wird sie unbedingt für die vorzüglichste unter allen bisher erschienenen und noch erscheinenden ähnlichen erklärt. Die Arbeiten anderer (sagt hier der Rec.), die den Hellfeld commentirt haben, und noch kommentiren, stehen der Arbeit des Hrn. K. bey weiten nach. Wer zwischen diesen sich so ganz widersprechenden Urtheilen einen richtigen Maaßstab ziehen will, dem rathe ich, den Kommentar selbst zu lesen und zu prüfen. Uebrigens versichere ich, daß mein Werk, ohne Rücksicht auf das Grab, welches ihm der Todtengräber in der Erlanger Zeitung geöffnet zu haben wähnt, auch in der Folge den ungehinderten Fortgang haben wird; bin ich denn erst (welches bald geschehen wird) meinem sogenannten Leiter (Glück) vorgeeilt: so wird es sich zeigen, ob ich bey meiner Arbeit einer Eselsbrücke bedürfe, wie mir solche bisher das Glücksche Werk gewesen seyn soll.

C. H. G. Köchy.

Privatlehrer der Rechte in Jena.

terländischen Uebung verbunden ist. Die Vorrede und das Titelblatt dieses Wörterbuchs selbst, ist, ohne eben gegen die Grammatik zu sündigen, dennoch nicht ganz dem Genius der englischen Sprache entsprechend, und dieß ist auch der Fall mit einer Menge englischer Redensarten, die dieses Werk aufgenommen hat, und welche in der That die Behauptung, daß sie aus den besten Schriftstellern entlehnt wären, nicht beweisen, und in mehr als einem Beyspiel unmöglich Bildung finden können! In der Abtheilung von Wörtern, welche nicht durch Redensarten erklärt sind, finden sich im Buchstaben B in den ersten zwölf Artikeln, auch zwölf Irrthümer:

1. Babble, nicht Bable, ist die richtige Aussprache.
2. Bab ist keine Zusammenziehung aus Baptiot, sondern aus Barbara.
3. Babe heißt nicht eine Puppe, a doll, sondern ein Kind.
4. 5. und 6. Bable und Bables sind keine englische Worte, und das Wort Bawles, auf welches verwiesen wird, ist ungebräuchlich.
7. Bacchanalization ist kein Wort, was in der Sprache aufgenommen ist; wäre dieses aber auch der Fall, so bedeutet es doch nicht, wie hier behauptet wird, die Bacchanalien, sondern zeigt die Handlung an, wodurch etwas den Bacchanalien ähnlich gemacht wird. The rendering similar to bacchanals. — So würde man im Englischen sagen müssen: The favourite Sacrament of the Corinthians was a bacchanalization of the eucharist.
8. Bachelour, wird im neuen Englischen nie mit dem u geschrieben.
9. Back and Breast, für: ein Panzerhemd, ist jetzt nicht mehr verständlich.
10. Back-Swanned ist höchstens provinziel: wir kannten das Wort vorher nicht.
11. A pig-back ist ein Beywort, das wahrscheinlich aus peakback entstanden ist: es deutet die Stellung einer Person, die ein anderer auf dem Rücken hat, an, und hat nicht das mindeste mit einem Schweinsrücken zu thun, wie der Vf. meint.
12. Back be rond. Wir wissen nicht, wo dieß Wort vorkommen mag.

Dieß

Dieß wird, wie wir hoffen, hinlänglich seyn, den Vf. zu überzeugen, daß seine Arbeit die Revision eines dritten bedürfe. Von seinem deutschen Theil haben wir hingegen eine günstigere Meinung.

Immer verdient Hr. Prof. Haußner Lob für den Fleiß, mit welchem er sich so viel Kenntniß der englischen Sprache erwarb, als sein Werk darlegt, und für die Mühe, die er sich nahm, diese Kenntniß auch andern mitzutheilen. Aber, wir müssen dieß wiederholen, kaum ist es möglich, daß ein Eingeborner eines Landes allein dieser Arbeit volle Gnüge leisten könne!

Erklärung.

Mit der in Nr. 4. der Erlanger L. Z. am 7. Jan. erschienenen Recension meines Pandecten-Commentars vergleiche das Publikum die mir so eben zu Gesicht gekommene Recension in Nr. 20. der Jurist. L. Z. vom Monat Dec. verwichenen Jahres, um den ungeheuern Abstand der Urtheile über dieselbe Arbeit wahrzunehmen. In jener Recension heißt es, meine Arbeit sey unter aller Kritik; hingegen in dieser wird sie unbedingt für die vorzüglichste unter allen bisher erschienenen und noch erscheinenden ähnlichen erklärt. Die Arbeiten anderer (sagt hier der Rec.), die den Hellfeld commentirt haben, und noch kommentiren, stehen der Arbeit des Hrn. K. bey weiten nach. Wer zwischen diesen sich so ganz widersprechenden Urtheilen einen richtigen Maaßstab ziehen will, dem rathe ich, den Kommentar selbst zu lesen und zu prüfen. Uebrigens versichere ich, daß mein Werk, ohne Rücksicht auf das Grab, welches ihm der Todtengräber in der Erlanger Zeitung geöffnet zu haben wähnt, auch in der Folge den ungehinderten Fortgang haben wird; bin ich denn erst (welches bald geschehen wird) meinem sogenannten Leiter (Glück) vorgeeilt: so wird es sich zeigen, ob ich bey meiner Arbeit einer Eselsbrücke bedürfe, wie mir solche bisher das Glücksche Werk gewesen seyn soll.

C. H. G. Köchy.

Privatlehrer der Rechte in Jena.

Der Preis des 1. Bandes 1. und 2. Abth. dieses Kommentars, welcher das 1. und 2. Buch der Pandecten erläutert, ist 3 Rthlr. 6 Gr. Diejenigen, welche auf den 2. Band mit 2 Rthlr. 12 Gr. pränumeriren, erhalten auch noch den 1. Band für denselben Preis bey dem Verleger.

J. A. Barth in Leipzig.

Fortsetzung der in No. 20. abgebrochenen Bücher-Verbote zu Wien.

Briefe, vertraute unpartheyische, über Fichte's Aufenthalt in Jena, seinen Charakter als Mensch, Lehrer und Schriftsteller betreffend. Mit Fabeln. 1799. 8.

Bruckmann, Karl, oder William Sterne, Fündling des Harzgebürgs und Bewohner einer einsamen Insel. 2 Thle. Frankf. u. Leipzig, 1799. 8.

Bünde, die drey, im hohen Rhätien. Ein Beytrag zur nähern Kenntniß der dortigen neuesten Ereignisse. 1s Heft. Berlin, 1799. 8.

Buhle, J. G., Ideen zur Rechtswissenschaft, Moral und Politik. 1. Samml. Göttingen, 1799. 8.

Cäsar, Julius, oder der Sturz der römischen Republik. 3r Theil. Magdeburg, 1799. 8.

Campe's, J. H., Sittenbüchlein für Kinder zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig, 6te Auflage, Braunschweig. 1796. 8.

Cannabich, G. Chr., Kritik alter und neuer Lehren der christl. Kirche. Zerbst und Leipzig. 1799. 8.

Desselb. Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums. 3 Thle. Leipzig, 1799. 8.

Cantor, J Chrys., Gedichte. 1 Thl. Bamberg, 98. 8.

Chatelet (des Duc du) Beschreibung seiner Reisen in Portugall. Aus dem Franz. Leipzig, 1799. 8.

Conversationslexicon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten. 3 Thle. Leipzig, 1798. 8.

Cramer, C. H., die gefährlichen Stunden. 1r Thl. Weissenfels und Leipzig. 1799.

Cramer, Joh. Jak., das System der Tugend nach den Principien der Wissenschaftslehre. Zürich, 1799. 8.

Dahlenburg, J. F., Philosophie der Religion der Natur für gebildete Menschen. 3ter Band. Berlin. 1798. 8.

Dar-



Darstellung der durch Kaiser Joseph II. entstandenen Grundlage der kirchlichen Verfassung der Protestanten, insonderheit der Reformirten, sowohl in Wien als in den sämmtlichen Erbstaaten Oesterreichs. Regensburg, 1799. 8.

Dedekind, G. E. W., Versuch, Herrn Fichte mit seinem Publikum in Absicht seines Atheismus auszugleichen zur gründlichen Beruhigung des allarmirten Publikums. Hildesheim, 1799. 8.

Denkers, G., letzte Revision des Kirchenglaubens. 1799. 8.

Dorfschulmeisters, des, Balthasar hinterlassene Aufsätze und Manuscripte, Prag und Leipzig, 1798. 8.

Dori, J. A. Materialien zur Aufstellung einer vernünftigen Theorie der Staatswirthschaft. 1799. 8.

Duttenhofer, M. Chr. Fr., Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche. 3r Band. Heilbron, 1799. 8.

Eberhardt (M. G. A.) neueste Ansicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage, so wie der Evangelien und Episteln der Christen. Erfurt, 1799. 8.

Eberhardt, J. A., Versuch einer genauen Bestimmung des Streitpunkts zwischen Herrn Professor Fichte und seinen Gegnern. Halle, 1799. 8.

Eckermann, theologische Beyträge 6ten Bandes 3tes Stück. Altona, 1799. 8.

Edda von Rabenburg, eine abentheuerliche Geschichte der Vorzeit. Neue Auflage. Wittenberg, 1799. 8.

Eggers, Chr. A. D. von, Charakteristik der Regierung Ludwig des 15. Königs von Frankreich. Kopenh. 1799. 8.

Ehestands-Arzt (der) oder Hülfe für schwache und unvermögende Männer und unfruchtbare Weiber, mit merkwürdigen Beyspielen aus Ehegerichts-Acten. Venedig, 1799. 8.

Ehestandsgeheimnisse und Erziehungskünste. Ein moralisch komischer Roman. Herausgegeb. von Henke dem jüngern. Cirkaßien, 1799. 8.

Eichhorn, J. G., Literaturgeschichte 1ste Hälfte. Göttingen, 1799. 8.

Dessen Weltgeschichte Iter Theil, welcher die alte Geschichte von ihrem Anfange bis auf die Völkerwanderung enthält. Göttingen, 1799. 8.

Oder:

Dessen Geschichte der alten Welt. Göttingen, 1799. 8.

Eldred

Eldred und Jenny, oder die Geisterhöhle. Eine Kaledonische Geschichte aus dem Engl. des John Palmer. Münster, 1799. 8.

Elfrieds abentheuerliche Wanderungen und seltsame Begebenheiten. Von Josias Bello. Mainz u. Hamb. 1799. 8.

Emma von Heiligenstein, ein Ritterspiel in 5 Aufzügen. Cassel, 1799. 8.

Erfahrungen eines jungen Landpredigers aus dem ersten Halbjahr seiner Amtsführung an seinen akademischen Freund. Hamburg, 1799. 8.

Erfahrungen des Lebens, Pendant oder letzter Abschnitt dieses Werks, oder die natürliche und teuflische Magie, theoretisch, praktisch und charakteristisch gezeichnet. Hamb. 1798. 8.

Erklärungen, neue, des höchst wichtigen Paulinischen Gegensatzes Buchstabe und Geist. Zur endlichen Entscheidung der Frage: Warinne besteht das Wesen des Christenthums? Jena, 1799. 8.

Erscheinungen und Träume am Ende des 18. Jahrhunderts. Ein großes Trauerspiel in Ifflandischer und Kotzebuischer Manier. Nebst einem Prolog. Germanien, 1799. 8. (Nec erga Schedam.)

Die Erscheinungen des Engels Gabriel, oder der Engel Gabriel und J. G. Fichte. 1. Theil. 8.

Erzählungen, unterhaltende, tragischen und komischen Inhalts. Leipzig, 1799. 8. (Nec erga Schedam.)

Etwas über Herrn Prof. Fichte, seine Gegner und den ihm Schuld gegebenen Atheismus. Hamb. 1799. 8.

Eugenius, das Verhängniß, ein Spanischer Roman. 1s Bändchen. Camburg, 1798. 8.

Europens politische Lage und Staatsinteresse. 1s, 2s Heft. 1799. 8.

Falk (J. D.) Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Leipzig, 1799. 12.

Fantasien auf einer Reise durch Gegenden des Friedens, von E. P. von B. Herausgegeben von Ewald. Hannover, 1799. 8.

Faustins, des jüngern, Reisen und Thaten des schwindelnden Jahrhzehends der Freyheit am Ende des philosoph. Jahrhunderts. Leipzig, 1799. 8.

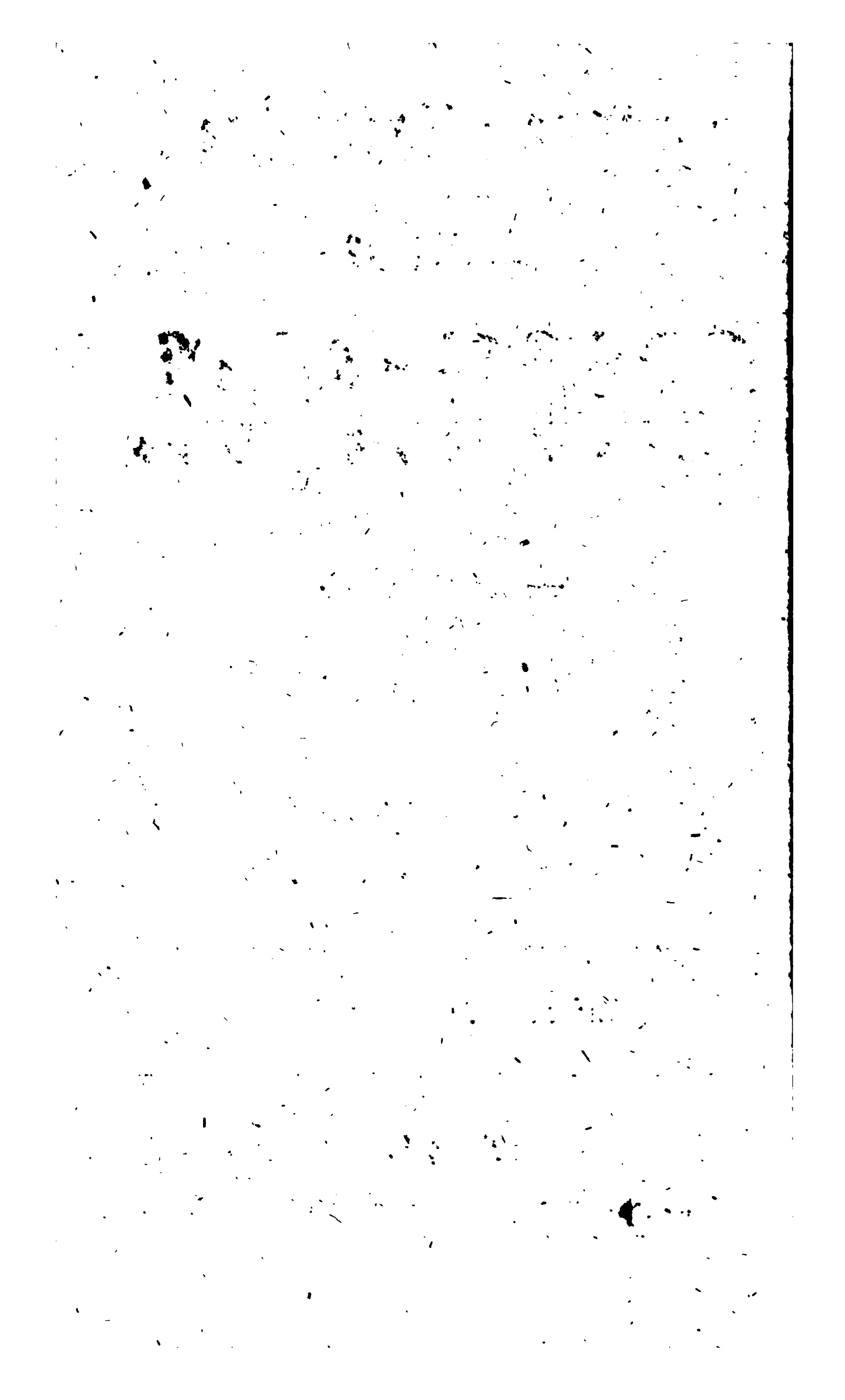
(Die Fortsetzung folgt.)

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwey und funfzigsten Bandes
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.



Verzeichniß

der

im II. Stücke des zwey und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

a Kurze

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Romane.

Val-

VI. Weltweisheit.

VII. Mathematik.

VIII. Haushaltungswissenschaft.

IX. Geschichte.

X.

X. Erdbeschreibung.

XI. Gelehrtengeschichte.

XII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, 2c.

XIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XIV.

XIV. Erziehungsschriften.

XV. Vermischte Schriften.

Auch

Druckfehler:

Im ersten Stücke dieses 52sten Bandes Heft 3. S. 173. Z. 5 von unten statt Mainhart l. Manchart.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und Funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, Nr. 22. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ein Wort zur Vertheidigung des alten Glaubens, oder Darstellung einiger wichtigen, aus der Kantischen Philosophie geschöpften Gründe, welche einen gewissenhaften Prediger bewegen sollen, in seinem Lehrvortrage dem alten Glaubenssystem getreu zu bleiben. Von M. Karl Philipp Michael Snell, Pfarrer zu Brandoberndorf in der Herrschaft Kleeberg. Frankfurt am Mayn, bey Brönner. 1799. 11 B. 8. 12 gr.

Die sogenannten wichtigen Gründe sind folgende: Kant habe bewiesen, daß wir von übersinnlichen Dingen gar nichts wissen können. Alle Vorstellungen also, die wir uns von Gott, Seele, Unsterblichkeit, u. s. w. machen, sind nicht objectiv richtig; sie sind bloße Morphismen. Alle Religion muß aus der Moralität hervorgehen, und auf dieselbe zurückgeführt werden. Dogmatisiren, disputiren, beweisen, können wir in solchen Dingen nicht; sondern nur glauben, weil es zur Moralität nothwendig ist, daß wir glauben. Der Glaube an Offenbarung sey einmal ein Bedürfniß, und die Bibel enthalte, besonders im N. T., so viel ächte Moral, daß sie dem Bedürfniß einer Offenbarung entspreche. Aus der Bibel, die auch überall Morphismen enthalte, wären diejenigen

von verständigen Männern ausgewählt, die am zweckmässigsten geschienen hätten. Daher habe jede Kirche ihre Symbolen, und deren Auszug in den Katechismen. Der Prediger müsse beym Volksunterricht den hergebrachten Lehrbegriff zum Grunde legen; weil er doch nichts Bessers an seine Stelle setzen könne, und er müsse ihn moralisch anwenden. Ob man ihm glaube, oder nicht, das dürfe ihn nicht bekümmern; er dürfe nur auf die vorgeschriebene Art die Beweise führen, dann habe er das Seinige gethan. Es sey ja doch einmal kein objectives Wissen und Beweisen in solchen Dingen möglich. Der Prediger solle also nur den alten Glauben, und durch diesen Glauben Tugend und Moralität zu befördern suchen.

Daß dieß Raisonnement sehr uneigentlich ein Wort zur Vertheidigung des alten Glaubens heiße, leuchtet in die Augen. Weit entfernt, irgend eine Lehre des Kirchenglaubens als wahr zu vertheidigen, erklärt der Verf. sie alle bloß für Morphismen, und was noch schlimmer ist, selbst die Lehren von Gott, Gottes Eigenschaften, Vorsehung und Weltregierung, und von der Unsterblichkeit der Seele, würdigt er herab zu bloßen Morphismen, da sie doch die Grundlage aller wahren Religion ausmachen. Wenn irgend etwas den Kirchenglauben, und den populären Religionsglauben überhaupt herabsetzen, und ihn bey denjenigen, bey welchen man ihn vornehmlich in Ansehen erhalten muß, beym großen Haufen der Menschen um sein Ansehen bringen kann: so ist es eine solche Behandlung, von welcher das zu befürchten ist. Gerade so weit war es vor achtzehn hundert Jahren mit der Philosophie gekommen, daß sie alles Wissen in Absicht des Uebersinnlichen verwarf, und daher auch es für Unsinn erklärte, außer der Welt einen Urheber derselben anzunehmen, der von der Welt unterschieden würde, und eben deswegen auch alle Religion blos als Schwäche, und Bedürfniß der Schwachen, und als Mittel der Politik, das rohe Volk im Zaum zu erhalten, betrachtete. Dadurch sank alle Religiosität, und mit derselben die Sittlichkeit so tief; und die herrschende Sinnlichkeit, gegen Wissenschaften und Geistesbildung gleichgültig, und jede lästige Anstrengung scheuend, beförderte den Verfall der Wissenschaften, Kenntnisse und Künste, und den Rückfall in Unwissenheit und Barbarey. So wird es auch zu unsern Zeiten gehen, wenn noch länger die Meinungen der neueren philosophischen Schulen

len die Herrschaft behaupten, daß wir von übersinnlichen Dingen, und also von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, Offenbarung Gottes, nichts wissen können; sondern alle diese Vorstellungen bloße Morphismen, ohne objective Wahrheit und Gültigkeit sind. Denn nach der Natur der menschlichen Seele, und nach aller Erfahrung, ist bey dem größeren Haufen der Menschen keine Sittlichkeit zu bewirken; wenn man sie nicht zuerst vom Daseyn, und von der wirklichen, heiligen und gerechten, Regierung eines allwissenden und allmächtigen Gottes, fest überzeuget hat; und dieß ist nicht möglich, wenn es herrschende Meinung ist, daß man von Gott nichts wissen könne: denn der größere Haufe der Menschen wird mehr durch herrschende Meinungen, als durch eigenes Nachdenken in seinen Urtheilen bestimmt. Selbst die Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit und Tugend ist eine bloße, wenn gleich liebenswürdige, Schwärmerey, wenn kein Gott ist. Mag immerhin der schon zur Sittlichkeit und Tugend Veredelte eben dadurch zum Glauben an Gott erweckt werden, weil er das Gesetz der Tugend für ein Gesetz der Vernunft erkennt, und die Vernunft mit sich selbst in einen unauflöslichen Widerspruch geriethe, wenn sie Tugend geböte und keinen Gott glaubte! Dagegen wird der Lasterhafte, und er nicht allein; sondern auch der Leichtsinnige, umgekehrt schliessen: Ist kein Gott: so kann die Tugend nicht von der Vernunft geboten seyn. Da ich nun nicht wissen kann, ob ein Gott ist: so kann ich auch nicht wissen, ob die Tugend von der Vernunft geboten ist. Mit der Berufung auf den, beynahe schon lächerlichen kategorischen Imperativ, auf ein unbedingtes Sollen, auf ein ursprüngliches Gewissen, ist gegen solche Menschen durchaus nichts auszurichten.

Aber, möchte man denken, so muß denn der große Hause der Ungelehrten im blinden Glauben erhalten, und die neue Lehre der Kantischen Philosophie, nur als eine Art von Mysterien, für die Eingeweihten vorgetragen werden! Allein man bedenke, 1) wäre das recht? 2) wäre das möglich? Beydes kann man nicht bejahen. Religion ist ein Allgemeingut für Alle. Wahre Religion gehört für alle. Sie kann nicht wahr seyn, wenn sie nicht für alle angemessen ist, nämlich von Jugend auf gelehret, um für sie eine Führerinn zur Tugend und Glückseligkeit zu werden. Erwachsnen muß man vielleicht gewisse Vorurtheile lassen.

Aber Kindern Vorurtheile beyzubringen, die man dafür erkennt, kann nie recht seyn. Aber gesetzt, dieß würde versucht: so würde es jetzt doch nicht möglich seyn, ohne merkliche Rückschritte zur Unwissenheit und Barbarey, dem Volke und den Ungelehrten die Bekanntschaft mit den Lehren der Gelehrten abzuschneiden. Die Gelehrten würden doch theils durch Gespräche dergleichen Meinungen andern mittheilen, theils durch ihr Beyspiel die Verachtung der Volksreligion, und alles religiösen Cultus fürs Volk herbeyführen.

Der Verfasser will den Prediger verpflichten, die symbolischen Lehren mit ihren vorgeschriebenen Beweisen vorzutragen und moralisch anzuwenden, jene mögen geglaubt werden oder nicht. Aber was würde die Folge seyn, wenn der Prediger einer Gemeine Lehrsätze Jahr aus Jahr ein vortrüge, und mit Beweisen unterstützte, an welche die Gemeine, oder doch ein großer Theil derselben nicht mehr glaubte? Der Prediger würde entweder als ein Unwissender verspottet werden, wenn man von ihm die Meinung hegte, daß er das alles selbst für Wahrheit hielte, was er predigte; oder er würde, und mit Recht, als ein Heuchler verachtet werden, wenn man von ihm dächte, er glaube selbst nicht, was er lehre. In beyden Fällen aber würden seine Predigten ohne Nutzen seyn, und nach und nach immer weniger besucht werden. Denn das Beyspiel und die Aeusserungen des angesehenern Theils der Gemeine, würden die übrigen nach und nach auch mit Geringschätzung gegen seine Vorträge erfüllen.

Es bleibt also vielmehr dabey, daß ein jeder Prediger sich nach den Bedürfnissen seiner Gemeine und nach dem Maaße ihrer Aufklärung richte: aber auch immer auf die Fortschritte seines Zeitalters in der Erkenntniß eine weise Rücksicht nehme! Es ist seine Pflicht, keine Kirchendogmen zu bestreiten, damit er keinem Schwachen anstößig werde, und Keinen in seinem christlichen Glauben wankend mache, der die Kirchendogmen für ein wesentliches Stück des christlichen Glaubens hält. Es ist seine Pflicht, auch solche Kirchendogmen zu erwähnen, wo sie als Beweggründe zur Tugend für die Schwachen vielleicht am kräftigsten sind. Aber daß er sie mit allen kirchlichen Beweisen als nothwendige Glaubenslehren vortrage, kann nicht von ihm gefordert werden,

werden, wenn er einsehen kann, daß sie keine wesentlichen Glaubenslehren sind, und daß der ganze christliche Glaube seiner Zuhörer in der Folge vielleicht wanken, und sich in Unglauben auflösen würde, wenn er ihnen das als wesentliche Glaubenslehre predigte, welches ihnen nachher doch von andern widerlegt, und als weder in der Vernunft, noch in der Bibel gegründet erwiesen würde. Jesus ließ auch die Vorurtheile der Juden stehen, die nicht durchaus mit wahrer Frömmigkeit und Tugend stritten, und nützte sie, wo seine Zuhörer es bedürften. Allein er unterstützte sie nie mit Beweisen, als ob sie wesentlich zum Religionsglauben zu rechnen wären.

Philosophisch-kritischer Entwurf der Versöhnungslehre von Joh. Gottf. August Kroll; nebst einigen Gedanken über denselben Gegenstand von Joh. Heinr. Tiefstrunk. Halle, bey Gebauer. 1799. XVI. und 172 S. gr. 8. 15 gr.

Nur aus der Vernunft a priori kann nach Hrn. Tiefstrunk die Versöhnungslehre deducirt werden, in so fern sie eine Religionslehre ist. Denn eine solche kann als solche nicht a posteriori deducirt werden. Die Vernunft postulire dieselbe auch nothwendig, da kein Lebendiger vor Gott gerecht und schuldlos sey, und doch Versöhnung Gottes möglich seyn müsse; weil Liebe des Gesetzes das höchste Ziel sey, zu welchem der Mensch empor streben solle, und diese nicht möglich seyn würde, wenn das Gesetz den Schuldigen auf immer für verstoßen erklärte. Aus der Fülle der Heiligkeit Gottes, und aus dem Gesetze selbst, müsse die Ersetzung desjenigen abgeleitet werden, was dem sich bessernden Schuldigen an seiner Gerechtigkeit mangle; aber an eine Stellvertretung eines Andern, und an Zurechnung eines fremden Verdienstes, könne ohne einen groben Anthropomorphismus bey Gott nicht gedacht werden. Hr. T. versteht also unter der Versöhnungslehre etwas ganz anders, als was im System der Kirchenlehre darunter verstanden wird. Er versteht bloß die Wahrheit, daß Gott unter der Bedingung der Besserung; aber auch nur unter dieser Bedingung, den bisher durch Vergehungen strafbaren Menschen seines Wohlgefallens wieder

würdig achte, und von der Strafe der Verstoßung aus dem Reiche Gottes freysprecke. Diese Wahrheit muß der wohlbelehrten Vernunft einleuchten, weil das Gesetz, welches Streben nach Heiligkeit gebeut, sich selbst in Absicht der Menschen vernichten würde, wenn es den Menschen, wegen seiner Vergehungen, auf immer für verwerflich erklärte. Vielmehr wenn der Mensch nur das Einzige thut, was er kann, wenn er sich ernstlich bessert, der Sünde entsagt, und allem Guten nachstrebt: so muß er es von Gott mit Zuversicht erwarten können, daß er nun nicht mehr ein Gegenstand des heiligen Misfallens Gottes und seiner Strafe; sondern ein Gegenstand seines heiligen Wohlgefallens, und seiner Liebe und Gnade, und seiner Segnungen sey. Nur ob man das eine Versöhnungslehre nennen solle, ist die streitige Frage, da dieser Ausdruck so leicht auf anthropomorphische Vorstellungen von Gott führt, und der Sittlichkeit so häufig hinderlich geworden ist. Warum will man es nicht mit der Bibel, die Lehre von der Gnade Gottes gegen den Sünder, der sich bessert, und von der Begnadigung des Sünders unter der Bedingung der Besserung nennen? So ist alles klar und deutlich, und einem jeden ist die Bedingung einleuchtend, unter welcher Gott ihn allein begnadigen kann, und zugleich die Gerechtigkeit Gottes, der nur unter dieser Bedingung begnadigt. So ist diese Lehre eine kräftige Aufforderung zur Besserung und Tugend, anstatt daß sonst nur zu oft die Hoffnung der Vergebung der Sünden ein Hinderniß derselben geworden ist. Gott ist heilig, er hat also nur an dem Guten, aber auch nothwendig an dem Guten sein Wohlgefallen. Gott ist gerecht, er hat also nur an dem Rechtthun, aber auch an diesem nothwendig sein Wohlgefallen. Hat also der Mensch der Liebe zum Bösen und zum Unrecht entsagt, liebt er nur, was gut und recht ist und strebt mit Eifer darnach: so ist er nun nicht mehr ein Gegenstand des Misfallens; sondern ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes, und seine vorigen Sünden sind abgethan, wie in Meeres Tiefen versenkt, und werden ihm nicht mehr zugerechnet, weil er den alten Menschen, seine vorige böse Gesinnung, ausgezogen und abgelegt, und den neuen Menschen angezogen, eine neue Gott wohlgefällige Gesinnung, die Liebe zu allem Guten angenommen hat!

Hr. Kroll erkennet in dem Begriff von der Versöhnung Got-

Gottes durch Opfer, grobe anthropomorphische Vorstellungen von Gott. Aber daß die biblische Versöhnungslehre aus solchen Vorstellungen entstanden sey, läugnet er, weil Jesus dieselbe vorgetragen, und weil sonst seine Lehre so übereinstimmend mit der Vernunft, und mit würdigen Begriffen von Gott sey. Man müsse also den Sinn aufsuchen, den Jesus mit dieser Lehre verbunden habe, der gewiß auch vollkommen moralisch, und der Heiligkeit Gottes angemessen seyn müsse. Darauf wird der Begriff dieser Lehre so bestimmt, daß Gott dem sich bessernden Sünder verzeihe, und ihm seine vor der Besserung begangenen Sünden nicht mehr zurechne. Daß in diesem Sinne der Lehre alle Menschen der Versöhnung bedürfen, ist einleuchtend, weil alle Menschen das Gesetz übertreten; denn nur diejenigen moralischen Wesen, welche nie das Gesetz überträten, würden keiner Verzeihung bedürfen. Aber zu dieser Stufe der Vollkommenheit kann sich der Mensch hier nicht erheben. Die Versöhnungslehre müsse aber nicht als die Lehre, von einer Gott geleisteten Genugthuung oder Entschädigung, erklärt werden. Denn dergleichen Begriffe wären Gottes unwürdig, welcher durch die Sünden der Menschen nichts verlieren, und also auch keines Ersatzes bedürfen könne. Eben so wenig sey an ein stellvertretendes Verdienst, welches dem Menschen zugerechnet werde, und an eine stellvertretende Genugthuung zu denken. Nur seine eignen freyen Handlungen können dem Menschen zugerechnet werden. Sonst hört er auf, als ein freyes moralisches Wesen betrachtet, und behandelt zu werden. Gott, der den Menschen zur Freyheit und Persönlichkeit berief, kann ihn nicht anders, als wie eine moralische Person behandeln wollen. Die Besserung könne den Menschen der Aussöhnung mit Gott fähig machen; aber sie könne die Vergebung der Sünden nicht verdienen, weil der Mensch nie mehr thun könne, als seine Pflicht, und weil er auch diese, selbst als gebesserter Mensch, nur unvollkommen erfülle. In dem Begriffe der Gerechtigkeit Gottes, liege kein Grund der Erwartung der Vergebung der Sünden; und eben so wenig in dem Begriffe der Weisheit Gottes. Aber in der Güte Gottes finden wir diesen Grund; weil die Absicht der Güte Gottes mit den Menschen nicht erreicht werden könnte, wenn Gott nicht den Menschen, unter der Bedingung der Besserung, von der Schuld und Strafe seiner vorigen Sünden frey spräche, und die Güte Gottes heißt in sofern Gnade,

in sofern sie dem Gebesserten die Sünden vergiebt. Allein auf diesem Wege, des bloßen vernünftigen Nachdenkens, können viele Menschen nicht zur hinlänglichen, für sie doch so nothwendigen, Ueberzeugung, von der Bereitwilligkeit Gottes gelangen, ihnen, wenn sie sich nur ernstlich bessern, ihre Sünden zu verzeihen. Sie bedürfen einer Versinnlichung dieser Wahrheit, und diese giebt ihnen die Offenbarung, in der Lehre Jesu und der Apostel, daß Jesu Tod als das Mittel der Versöhnung der Menschen mit Gott zu betrachten sey. Der Sinn dieser Lehre könne nicht der seyn, daß der Tod Jesu als eine eigentliche Versöhnung Gottes, durch eine Gott geleistete Genugthuung zu betrachten sey. Denn das streite mit der übrigen Lehre Jesu von Gott, und mit der Vernunft. Man müsse also dem Tode Jesu eine symbolisch belehrende Kraft, nach der Absicht Jesu und der Apostel beylegen. Der Tod Jesu sollte den Menschen ein Symbol der Wahrheit seyn, daß Gott väterlich gegen die Menschen gesinnet, und wenn sie sich nur besserten, eben so bereit sey, ihnen zu verzeihen, wie Jesus selbst sein Leben nicht zu theuer achtete, dasselbe für das Beste der Welt hinzugeben, um Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen zu befördern. Denn das N. T. lehre, daß der Mensch um des Todes Christi willen, und durch den Glauben, nicht durch die Werke, Vergebung der Sünden erlange, und Christus, das Ebenbild Gottes, sey wirklich, aber unschuldig, und nur zum Besten der Menschen gestorben.

Allein man wird nicht beweisen können, daß dieß die Lehre des N. T. vom Tode Jesu sey, daß er die gnädige Gesinnung Gottes gegen uns Menschen symbolisiren sollte. Die Apostel lehren allerdings, daß die Christen, an die sie schrieben, ihre Begnadigung dem Tode Christi verdankten, und daß alle durch den Tod Christi Vergebung der Sünden erlangen können. Aber sie haben entweder die Art nicht erklärt, wie Christi Tod das bewirke; oder wo sie sich über die Art erklären, da sagen sie ganz deutlich, daß Christus gestorben sey, damit sein Tod erwecken solle, ihm nachzuahmen im Gehorsam gegen Gott, als der Bedingung des Wohlgefallens Gottes. Nach der Regel nun, daß dunkle Stellen aus den deutlichern erklärt werden müssen, sind also auch die Stellen, in welchen die Art, wie Christus Tod uns Gott wohlgefällig mache, im N. T. nicht deutlich und ausdrücklich erklärt worden

den ist, von der moralischen Kraft des Todes Jesu zu erklären. Der Glaube, der gerecht macht, ist der Glaube an Jesum, daß es keinen andern Weg zur Gnade Gottes und ewigen Seligkeit gebe, als den Weg des willigen und ungetheilten Gehorsams gegen Gott, den Jesus zeigte und voranging, da er Gott gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Die Werke sind die Beobachtung des mosaischen Gesetzes, nicht Tugendthaten. Jesus heißt nie in seinem Tode ein Bild der Liebe und Gnade Gottes; wenn es gleich als ein Beweis der Liebe Gottes beschrieben wird, daß Jesus, der Geliebte Gottes, nach dem Willen Gottes, zum Besten Gott ungehorsamer und widerstrebender Menschen, habe sterben müssen. Gewiß kann auch ein jeder diese Lehre fassen, und mit Ueberzeugung annehmen, dem sie nur recht vorgetragen wird!

Ab.

Theologische Nebenstunden. Zweyte Sammlung. Von L. P. G. Happach. Dessau, bey Tänzer. 1799. 6 B. gr. 8. 6 K.

In einem allegorischen Gespräch zwischen einem Wahrheitsfreunde, der aus der Stoa zum Christenthume übergegangen ist, und zwischen einem Philosophen, welcher Bedenken trägt, sich für das Christenthum zu erklären, findet sich hier: I. Die Fortsetzung der Beantwortung der Frage: Warum sagen Philosophen sich von Religion, und besonders vom Christenthume los? Der Allegorie fehlt es an Klarheit sehr, auch oft an Feinheit, und hier und da an Sprachrichtigkeit. Die Antwort fällt übrigens richtig dahin aus: Weil man setzt, Gott weiß was, häufig mit dem Namen Religion benennt, und die Religion, die man vorgiebt, so häufig mißbraucht, und weil so vieles zum Christenthum gerechnet wird, was nicht wesentlich dazu gehört. Von wahrer Religion und von dem, was das Wesen des Christenthums ausmacht, wird kein ächter Weltweiser sich lossagen, und er wird in den Zeitlehren, die in der Bibel vorkommen, Hülfsmittel für jene Zeiten, und vielleicht auch noch für viele Menschen zu unsern Zeiten, zu demjenigen, welches das Wesen des Christenthums ausmacht, erkennen.

II. Ueber Herrn Fichte'ns Atheismus. Ein Schreiben an Alethophilus, von Ph. In einer auch hier den Anfang machenden Dichtung redet der Verf. von Menschen, die Ph. gehört habe, welche ein Auto da fé über Fichte halten, und ihn auf gut katholisch verbrennen wollten. So gering der ästhetische Werth dieser Dichtung ist, so wenig Nutzen, ja vielmehr so viel Nachtheil, ist von ihr zu erwarten. Es giebt Verkehrtheiten und Verbrechen der Menschen, an die nicht erinnert werden muß, wo sie nicht zu fürchten sind; wie Solon kein Gesetz wider den Vatermord geben wollte, weil das Verbrechen in Athen unerhört war, und wie der Teufelsbesitzungen von selbst nach und nach vergessen wird, wenn nur nicht unverständige Lehrer davon reden. Wer wird im Ernste an dergleichen Schandthat gegen Fichte gedacht haben? Uebrigens ist der Zweck dieser kleinen Piece, Fichte gegen die Beschuldigung des Atheismus in Schutz zu nehmen, schlecht erreicht. Denn die aus Fichten's Appellation abgeschriebenen Stellen, worin er von Gott redet, müssen allerdings von seinem Gott, oder bloß von einer moralischen Weltordnung verstanden werden, die er Gott nennt, da er gegen den Begriff von einer geistigen Substanz als Gott ausdrücklich protestirt, weil er nichts für existirend hält, was nicht in Raum und Zeit existirt, also auch die Existenz eines von der moralischen Weltordnung unterschiedenen Gottes, der der Urheber der Welt und der Vernunft, und durch die letztere der Urheber der moralischen Weltordnung, und ein gerechter Vergelter des Guten und Bösen sey, ableugnet. Es wäre Unrecht, wegen dieser Meinung Fichte zu bestrafen. Aber ihm aufzutragen, diese Meinung den noch nicht zum eigenen Urtheil über philosophische Meinungen hinlänglich fähigen Jünglingen auf Akademien als die einzig wahre Philosophie über Gott und Religion mitzutheilen, könnte nicht anders, als sehr bedenklich geachtet werden. III. Vernunftmäßigkeit der Genugthuungslehre. Der Verf. verwechselt zweyerley, was doch himmelweit von einander verschieden ist. Es ist vernunftmässig, zu glauben, daß Gott an dem Menschen, der sich bessert, wegen seiner vorigen Sünden nicht mehr sein Mißfallen hat, und sie nicht an ihm straft; weil in Absicht seiner vorigen Sünden der Mensch nichts weiter thun kann, als daß er der Sünde entsage, und so viel Gutes thue, als er kann. Aber es ist nicht vernunftmäßig, wenn gelehrt wird, Gott thue dieß wegen des Verdienstes,

oder

oder wegen der Leiden und des Todes eines andern. Das hat auch Herr Prof. Tiefstrunk, dem der Verf. seinen Aufsatz mitgetheilt hatte, in einem Briefe, der hier abgedruckt ist, erinnert. Was der Verf. dagegen sagt, ist ohne Grund. Nie kann Gott, wenn wir nicht menschliche Unvollkommenheit auf Gott übertragen wollen, so gedacht werden, daß er ein fremdes Verdienst einem andern zurechne, und für ihn das Verdienst eines Andern substituire; weil nie das Verdienst des Einen das Verdienst eines Andern werden kann. IV. Muß der Staat die Religionslehrer besolden? Die Frage wird mit Recht bejahet; aber die Gründe sind mehr angedeutet, als gründlich dargelegt. Es ist ganz richtig, daß wahre Religion und Religiosität dem Staate zu wichtig seyn muß, als daß er sich der Obsorge für die Beförderung derselben bey allen Unterthanen entziehen, oder es ihnen überlassen könnte, ob sie Religionslehrer haben und besolden wollen oder nicht. Allein es entsteht die wichtige Frage, wie weit diese Obsorge gehen dürfe? Ob der Staat negative oder positive Lehrvorschriften geben dürfe, oder gar geben müsse? Und welche Vorschriften? Billig soll der Staat die Religionslehrer nur auf die wesentlichen Grundlehren aller Religion, Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, und Tugend als einzige Bedingung der Seligkeit verpflichten.

Eusebia. Herausgegeben von D. Heinrich Philipp Conrad Henke. Ersten Bandes erstes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1799. 156 S. gr. 8. 12 gr.

Ein Wort zu seiner Zeit ist hier I. ein Versuch, das christliche Lehramt und die damit verbundenen Verrichtungen gegen Vorwürfe und Antipathie dieser Zeiten zu vertheidigen. Eine Synodalrede, gehalten 1793 den 28. May, mit Weglassung örtlicher und persönlicher Umstände und Beziehungen hier abgedruckt. Sie zeigt so wahr und schön die segenreichen Früchte, welche das christliche Lehramt getragen hat, und überall tragen muß, wo es recht verwaltet wird, daß für einen jeden, der dieß unbefangen liest und prüft, die Wahrheit einleuchten muß, daß die Abschaffung des christlichen Lehramts der größte Verlust für die Menschheit und für jeden einzelnen Staat

seyn

Auch unter dem Titel:

Druckfehler:

Im ersten Stücke dieses 52sten Bandes Heft 3. S. 173. Z. 5 von unten statt Mainhart l. Manchart.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und Funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Fünftes Heft.
Intelligenzblatt, Nr. 22. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ein Wort zur Vertheidigung des alten Glaubens, oder Darstellung einiger wichtigen, aus der Kantischen Philosophie geschöpften Gründe, welche einen gewissenhaften Prediger bewegen sollen, in seinem Lehrvortrage dem alten Glaubenssystem getreu zu bleiben. Von M. Karl Philipp Michael Snell, Pfarrer zu Brandoberndorf in der Herrschaft Kleeberg. Frankfurt am Mayn, bey Brönner. 1799. 11 B. 8. 12 gr.

Die sogenannten wichtigen Gründe sind folgende: Kant habe bewiesen, daß wir von übersinnlichen Dingen gar nichts wissen können. Alle Vorstellungen also, die wir uns von Gott, Seele, Unsterblichkeit, u. s. w. machen, sind nicht objectiv richtig; sie sind bloße Morphismen. Alle Religion muß aus der Moralität hervorgehen, und auf dieselbe zurückgeführt werden. Dogmatisiren, disputiren, beweisen, können wir in solchen Dingen nicht; sondern nur glauben, weil es zur Moralität nothwendig ist, daß wir glauben. Der Glaube an Offenbarung sey einmal ein Bedürfniß, und die Bibel enthalte, besonders im N. T., so viel ächte Moral, daß sie dem Bedürfniß einer Offenbarung entspreche. Aus der Bibel, die auch überall Morphismen enthalte, wären diejenigen

von verständigen Männern ausgewählt, die am zweckmäßigsten geschienen hätten. Daher habe jede Kirche ihre Symbolen, und deren Auszug in den Katechismen. Der Prediger müsse beym Volksunterricht den hergebrachten Lehrbegriff zum Grunde legen; weil er doch nichts Bessers an seine Stelle setzen könne, und er müsse ihn moralisch anwenden. Ob man ihm glaube, oder nicht, das dürfe ihn nicht bekümmern; er dürfe nur auf die vorgeschriebene Art die Beweise führen, dann habe er das Seinige gethan. Es sey ja doch einmal kein objectives Wissen und Beweisen in solchen Dingen möglich. Der Prediger solle also nur den alten Glauben, und durch diesen Glauben Tugend und Moralität zu befördern suchen.

Daß dieß Raisonnement sehr uneigentlich ein Wort zur Vertheidigung des alten Glaubens heiße, leuchtet in die Augen. Weit entfernt, irgend eine Lehre des Kirchenglaubens als wahr zu vertheidigen, erklärt der Verf. sie alle bloß für Morphismen, und was noch schlimmer ist, selbst die Lehren von Gott, Gottes Eigenschaften, Vorsehung und Weltregierung, und von der Unsterblichkeit der Seele, würdigt er herab zu bloßen Morphismen, da sie doch die Grundlage aller wahren Religion ausmachen. Wenn irgend etwas den Kirchenglauben, und den populären Religionsglauben überhaupt herabsetzen, und ihn bey denjenigen, bey welchen man ihn vornehmlich in Ansehen erhalten muß, beym großen Haufen der Menschen um sein Ansehen bringen kann: so ist es eine solche Behandlung, von welcher das zu befürchten ist. Gerade so weit war es vor achtzehn hundert Jahren mit der Philosophie gekommen, daß sie alles Wissen in Absicht des Uebersinnlichen verwarf, und daher auch es für Unsinn erklärte, außer der Welt einen Urheber derselben anzunehmen, der von der Welt unterschieden würde, und eben deswegen auch alle Religion blos als Schwäche, und Bedürfniß der Schwachen, und als Mittel der Politik, das rohe Volk im Zaum zu erhalten, betrachtete. Dadurch sank alle Religiosität, und mit derselben die Sittlichkeit so tief; und die herrschende Sinnlichkeit, gegen Wissenschaften und Geistesbildung gleichgültig, und jede lästige Anstrengung scheuend, beförderte den Verfall der Wissenschaften, Kenntnisse und Künste, und den Rückfall in Unwissenheit und Barbarey. So wird es auch zu unsern Zeiten gehen, wenn noch länger die Meinungen der neueren philosophischen Schu-

len

sen die Herrschaft behaupten, daß wir von übersinnlichen Dingen, und also von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, Offenbarung Gottes, nichts wissen können; sondern alle diese Vorstellungen bloße Morphismen, ohne objective Wahrheit und Gültigkeit sind. Denn nach der Natur der menschlichen Seele, und nach aller Erfahrung, ist bey dem grösseren Haufen der Menschen keine Sittlichkeit zu bewirken; wenn man sie nicht zuerst vom Daseyn, und von der wirklichen, heiligen und gerechten, Regierung eines allwissenden und allmächtigen Gottes, fest überzeuget hat; und dieß ist nicht möglich, wenn es herrschende Meinung ist, daß man von Gott nichts wissen könne: denn der grössere Haufe der Menschen wird mehr durch herrschende Meinungen, als durch eigenes Nachdenken in seinen Urtheilen bestimmt. Selbst die Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit und Tugend ist eine bloße, wenn gleich liebenswürdige, Schwärmerey, wenn kein Gott ist. Mag immerhin der schon zur Sittlichkeit und Tugend Veredelte eben dadurch zum Glauben an Gott erweckt werden, weil er das Gesetz der Tugend für ein Gesetz der Vernunft erkennt, und die Vernunft mit sich selbst in einen unauflöslichen Widerspruch geriethe, wenn sie Tugend geböte und keinen Gott glaubte! Dagegen wird der Lasterhafte, und er nicht allein; sondern auch der Leichtsinnige, umgekehrt schliessen: Ist kein Gott: so kann die Tugend nicht von der Vernunft geboten seyn. Da ich nun nicht wissen kann, ob ein Gott ist: so kann ich auch nicht wissen, ob die Tugend von der Vernunft geboten ist. Mit der Berufung auf den, beynahe schon lächerlichen kategorischen Imperativ, auf ein unbedingtes Sollen, auf ein ursprüngliches Gewissen, ist gegen solche Menschen durchaus nichts auszurichten.

Aber, möchte man denken, so muß denn der grosse Haufe der Ungelehrten im blinden Glauben erhalten, und die neue Lehre der Kantischen Philosophie, nur als eine Art von Mysterien, für die Eingeweihten vorgetragen werden! Allein man bedenke, 1) wäre das recht? 2) wäre das möglich? Beydes kann man nicht bejahen. Religion ist ein Allgemeingut für Alle. Wahre Religion gehört für alle. Sie kann nicht wahr seyn, wenn sie nicht für alle angemessen ist, nämlich von Jugend auf gelehret, um für sie eine Führerinn zur Tugend und Glückseligkeit zu werden. Erwachsnen muß man vielleicht gewisse Vorurtheile lassen.

Aber Kindern Vorurtheile beyzubringen, die man dafür erkennt, kann nie recht seyn. Aber gesetzt, dieß würde versucht: so würde es jetzt doch nicht möglich seyn, ohne merkliche Rückschritte zur Unwissenheit und Barbarey, dem Volke und den Ungelehrten die Bekanntschaft mit den Lehren der Gelehrten abzuschneiden. Die Gelehrten würden doch theils durch Gespräche dergleichen Meinungen andern mittheilen, theils durch ihr Beyspiel die Verachtung der Volksreligion, und alles religiösen Cultus fürs Volk herbeyführen.

Der Verfasser will den Prediger verpflichten, die symbolischen Lehren mit ihren vorgeschriebenen Beweisen vorzutragen und moralisch anzuwenden, jene mögen geglaubt werden oder nicht. Aber was würde die Folge seyn, wenn der Prediger einer Gemeine Lehrsätze Jahr aus Jahr ein vortrüge, und mit Beweisen unterstützte, an welche die Gemeine, oder doch ein großer Theil derselben nicht mehr glaubte? Der Prediger würde entweder als ein Unwissender verspottet werden, wenn man von ihm die Meinung hegte, daß er das alles selbst für Wahrheit hielte, was er predigte; oder er würde, und mit Recht, als ein Heuchler verachtet werden, wenn man von ihm dächte, er glaube selbst nicht, was er lehre. In beyden Fällen aber würden seine Predigten ohne Nutzen seyn, und nach und nach immer weniger besucht werden. Denn das Beyspiel und die Aeusserungen des angesehenern Theils der Gemeine, würden die übrigen nach und nach auch mit Geringschätzung gegen seine Vorträge erfüllen.

Es bleibt also vielmehr dabey, daß ein jeder Prediger sich nach den Bedürfnissen seiner Gemeine und nach dem Maaße ihrer Aufklärung richte; aber auch immer auf die Fortschritte seines Zeitalters in der Erkenntniß eine weise Rücksicht nehme! Es ist seine Pflicht, keine Kirchendogmen zu bestreiten, damit er keinem Schwachen anstößig werde, und Keinen in seinem christlichen Glauben wankend mache, der die Kirchendogmen für ein wesentliches Stück des christlichen Glaubens hält. Es ist seine Pflicht, auch solche Kirchendogmen zu erwähnen, wo sie als Beweggründe zur Tugend für die Schwachen vielleicht am kräftigsten sind. Aber daß er sie mit allen kirchlichen Beweisen als nothwendige Glaubenslehren vortrage, kann nicht von ihm gefordert

werden,

werden, wenn er einsehen kann, daß sie keine wesentlichen Glaubenslehren sind, und daß der ganze christliche Glaube seiner Zuhörer in der Folge vielleicht wanken, und sich in Unglauben auflösen würde, wenn er ihnen das als wesentliche Glaubenslehre predigte, welches ihnen nachher doch von andern widerlegt, und als weder in der Vernunft, noch in der Bibel gegründet erwiesen würde. Jesus ließ auch die Vorurtheile der Juden stehen, die nicht durchaus mit wahrer Frömmigkeit und Tugend stritten, und nützte sie, wo seine Zuhörer es bedürften. Allein er unterstützte sie nie mit Beweisen, als ob sie wesentlich zum Religionsglauben zu rechnen wären.

Philosophisch-kritischer Entwurf der Versöhnungslehre von Joh. Gottf. August Kroll; nebst einigen Gedanken über denselben Gegenstand von Joh. Heinr. Tiestrunk. Halle, bey Gebauer. 1799. XVI. und 172 S. gr. 8. 15 gr.

Nur aus der Vernunft a priori kann nach Hrn. Tiestrunk die Versöhnungslehre deducirt werden, in so fern sie eine Religionslehre ist. Denn eine solche kann als solche nicht a posteriori deducirt werden. Die Vernunft postulire dieselbe auch nothwendig, da kein Lebendiger vor Gott gerecht und schuldlos sey, und doch Versöhnung Gottes möglich seyn müsse, weil Liebe des Gesetzes das höchste Ziel sey, zu welchem der Mensch empor streben solle, und diese nicht möglich seyn würde, wenn das Gesetz den Schuldigen auf immer für verstoßen erklärte. Aus der Fülle der Heiligkeit Gottes, und aus dem Gesetze selbst, müsse die Ersetzung desjenigen abgeleitet werden, was dem sich bessernden Schuldigen an seiner Gerechtigkeit mangle; aber an eine Stellvertretung eines Andern, und an Zurechnung eines fremden Verdienstes, könne ohne einen groben Anthropomorphismus bey Gott nicht gedacht werden. Hr. T. versteht also unter der Versöhnungslehre etwas ganz anders, als was im System der Kirchenlehre darunter verstanden wird. Er versteht bloß die Wahrheit, daß Gott unter der Bedingung der Besserung; aber auch nur unter dieser Bedingung, den bisher durch Vergehungen strafbaren Menschen seines Wohlgefallens wieder

würdig achte, und von der Strafe der Verstoßung aus dem Reiche Gottes freyspreche. Diese Wahrheit muß der wohlbelehrten Vernunft einleuchten, weil das Gesetz, welches Streben nach Heiligkeit gebeut, sich selbst in Absicht der Menschen vernichten würde, wenn es den Menschen, wegen seiner Vergehungen, auf immer für verwerflich erklärte. Vielmehr wenn der Mensch nur das Einzige thut, was er kann, wenn er sich ernstlich bessert, der Sünde entsagt, und allem Guten nachstrebt: so muß er es von Gott mit Zuversicht erwarten können, daß er nun nicht mehr ein Gegenstand des heiligen Misfallens Gottes und seiner Strafe; sondern ein Gegenstand seines heiligen Wohlgefallens, und seiner Liebe und Gnade, und seiner Segnungen sey. Nur ob man das eine Versöhnungslehre nennen solle, ist die streitige Frage, da dieser Ausdruck so leicht auf anthropomorphische Vorstellungen von Gott führt, und der Sittlichkeit so häufig hinderlich geworden ist. Warum will man es nicht mit der Bibel, die Lehre von der Gnade Gottes gegen den Sünder, der sich bessert, und von der Begnadigung des Sünders unter der Bedingung der Besserung nennen? So ist alles klar und deutlich, und einem jeden ist die Bedingung einleuchtend, unter welcher Gott ihn allein begnadigen kann, und zugleich die Gerechtigkeit Gottes, der nur unter dieser Bedingung begnadigt. So ist diese Lehre eine kräftige Aufforderung zur Besserung und Tugend, anstatt daß sonst nur zu oft die Hoffnung der Vergebung der Sünden ein Hinderniß derselben geworden ist. Gott ist heilig, er hat also nur an dem Guten, aber auch nothwendig an dem Guten sein Wohlgefallen. Gott ist gerecht, er hat also nur an dem Rechtthun, aber auch an diesem nothwendig sein Wohlgefallen. Hat also der Mensch der Liebe zum Bösen und zum Unrecht entsagt, liebt er nur, was gut und recht ist und strebt mit Eifer darnach: so ist er nun nicht mehr ein Gegenstand des Misfallens; sondern ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes, und seine vorigen Sünden sind abgethan, wie in Meeres Tiefen versenkt, und werden ihm nicht mehr zugerechnet, weil er den alten Menschen, seine vorige böse Gesinnung, ausgezogen und abgelegt, und den neuen Menschen angezogen, eine neue Gott wohlgefällige Gesinnung, die Liebe zu allem Guten angenommen hat!

Hr. Kroll erkennet in dem Begriff von der Versöhnung

Gottes durch Opfer, grobe anthropomorphische Vorstellungen von Gott. Aber daß die biblische Versöhnungslehre aus solchen Vorstellungen entstanden sey, läugnet er, weil Jesus dieselbe vorgetragen, und weil sonst seine Lehre so übereinstimmend mit der Vernunft, und mit würdigen Begriffen von Gott sey. Man müsse also den Sinn aufsuchen, den Jesus mit dieser Lehre verbunden habe, der gewiß auch vollkommen moralisch, und der Heiligkeit Gottes angemessen seyn müsse. Darauf wird der Begriff dieser Lehre so bestimmt, daß Gott dem sich bessernden Sünder verzeihe, und ihm seine vor der Besserung begangenen Sünden nicht mehr zurechne. Daß in diesem Sinne der Lehre alle Menschen der Versöhnung bedürfen, ist einleuchtend, weil alle Menschen das Gesetz übertreten; denn nur diejenigen moralischen Wesen, welche nie das Gesetz überträten, würden keiner Verzeihung bedürfen. Aber zu dieser Stufe der Vollkommenheit kann sich der Mensch hier nicht erheben. Die Versöhnungslehre müsse aber nicht als die Lehre, von einer Gott geleisteten Genugthuung oder Entschädigung, erklärt werden. Denn dergleichen Begriffe wären Gottes unwürdig, welcher durch die Sünden der Menschen nichts verlieren, und also auch keines Ersatzes bedürfen könne. Eben so wenig sey an ein stellvertretendes Verdienst, welches dem Menschen zugerechnet werde, und an eine stellvertretende Genugthuung zu denken. Nur seine eignen freyen Handlungen können dem Menschen zugerechnet werden. Sonst hört er auf, als ein freyes moralisches Wesen betrachtet, und behandelt zu werden. Gott, der den Menschen zur Freyheit und Persönlichkeit berief, kann ihn nicht anders, als wie eine moralische Person behandeln wollen. Die Besserung könne den Menschen der Aussöhnung mit Gott fähig machen; aber sie könne die Vergebung der Sünden nicht verdienen, weil der Mensch nie mehr thun könne, als seine Pflicht, und weil er auch diese, selbst als gebesserter Mensch, nur unvollkommen erfülle. In dem Begriffe der Gerechtigkeit Gottes, liege kein Grund der Erwartung der Vergebung der Sünden; und eben so wenig in dem Begriffe der Weisheit Gottes. Aber in der Güte Gottes finden wir diesen Grund; weil die Absicht der Güte Gottes mit den Menschen nicht erreicht werden könnte, wenn Gott nicht den Menschen, unter der Bedingung der Besserung, von der Schuld und Strafe seiner vorigen Sünden frey spräche, und die Güte Gottes heißt in sofern Gnade,

in sofern sie dem Gebesserten die Sünden vergiebt. Allein auf diesem Wege, des bloßen vernünftigen Nachdenkens, können viele Menschen nicht zur hinlänglichen, für sie doch so nothwendigen, Ueberzeugung, von der Bereitwilligkeit Gottes gelangen, ihnen, wenn sie sich nur ernstlich bessern, ihre Sünden zu verzeihen. Sie bedürfen einer Versinnlichung dieser Wahrheit, und diese giebt ihnen die Offenbarung, in der Lehre Jesu und der Apostel, daß Jesu Tod als das Mittel der Versöhnung der Menschen mit Gott zu betrachten sey. Der Sinn dieser Lehre könne nicht der seyn, daß der Tod Jesu als eine eigentliche Versöhnung Gottes, durch eine Gott geleistete Genugthuung zu betrachten sey. Denn das streite mit der übrigen Lehre Jesu von Gott, und mit der Vernunft. Man müsse also dem Tode Jesu eine symbolisch belehrende Kraft, nach der Absicht Jesu und der Apostel beylegen. Der Tod Jesu sollte den Menschen ein Symbol der Wahrheit seyn, daß Gott väterlich gegen die Menschen gesinnet, und wenn sie sich nur besserten, eben so bereit sey, ihnen zu verzeihen, wie Jesus selbst sein Leben nicht zu theuer achtete, dasselbe für das Beste der Welt hinzugeben, um Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen zu befördern. Denn das N. T. lehre, daß der Mensch um des Todes Christi willen, und durch den Glauben, nicht durch die Werke, Vergebung der Sünden erlange, und Christus, das Ebenbild Gottes, sey wirklich, aber unschuldig, und nur zum Besten der Menschen gestorben.

Allein man wird nicht beweisen können, daß dieß die Lehre des N. T. vom Tode Jesu sey, daß er die gnädige Gesinnung Gottes gegen uns Menschen symbolisiren sollte. Die Apostel lehren allerdings, daß die Christen, an die sie schrieben, ihre Begnadigung dem Tode Christi verdankten, und daß alle durch den Tod Christi Vergebung der Sünden erlangen können. Aber sie haben entweder die Art nicht erklärt, wie Christi Tod das bewirke; oder wo sie sich über die Art erklären, da sagen sie ganz deutlich, daß Christus gestorben sey, damit sein Tod erwecken solle, ihm nachzuahmen im Gehorsam gegen Gott, als der Bedingung des Wohlgefallens Gottes. Nach der Regel nun, daß dunkle Stellen aus den deutlichern erklärt werden müssen, sind also auch die Stellen, in welchen die Art, wie Christus Tod uns Gott wohlgefällig mache, im N. T. nicht deutlich und ausdrücklich erklärt worden

den ist, von der moralischen Kraft des Todes Jesu zu erklären. Der Glaube, der gerecht macht, ist der Glaube an Jesum, daß es keinen andern Weg zur Gnade Gottes und ewigen Seligkeit gebe, als den Weg des willigen und ungetheilten Gehorsams gegen Gott, den Jesus zeigte und vorangieng, da er Gott gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Die Werke sind die Beobachtung des mosaischen Gesetzes, nicht Tugendthaten. Jesus heißt nie in seinem Tode ein Bild der Liebe und Gnade Gottes; wenn es gleich als ein Beweis der Liebe Gottes beschrieben wird, daß Jesus, der Geliebte Gottes, nach dem Willen Gottes, zum Besten Gott ungehorsamer und widerstrebender Menschen, habe sterben müssen. Gewiß kann auch ein jeder diese Lehre fassen, und mit Ueberzeugung annehmen, dem sie nur recht vorgetragen wird!

Ab.

Theologische Nebenstunden. Zweyte Sammlung. Von L. P. G. Happach. Dessau, bey Tänzer. 1799. 6 B. gr. 8. 6 gr.

In einem allegorischen Gespräch zwischen einem Wahrheitsfreunde, der aus der Stoa zum Christenthume übergegangen ist, und zwischen einem Philosophen, welcher Bedenken trägt, sich für das Christenthum zu erklären, findet sich hier: I. Die Fortsetzung der Beantwortung der Frage: Warum sagen Philosophen sich von Religion, und besonders vom Christenthume los? Der Allegorie fehlt es an Klarheit sehr, auch oft an Feinheit, und hier und da an Sprachrichtigkeit. Die Antwort fällt übrigens richtig dahin aus: Weil man jetzt, Gott weiß was, häufig mit dem Namen Religion benennt, und die Religion, die man vorgiebt, so häufig mißbraucht, und weil so vieles zum Christenthum gerechnet wird, was nicht wesentlich dazu gehört. Von wahrer Religion und von dem, was das Wesen des Christenthums ausmacht, wird kein ächter Weltweiser sich lossagen, und er wird in den Zeitlehren, die in der Bibel vorkommen, Hülfsmittel für jene Zeiten, und vielleicht auch noch für viele Menschen zu unsern Zeiten, zu demjenigen, welches das Wesen des Christenthums ausmacht, erkennen.

Lehre von Tribonians Interpolationen nicht schicklich mit zur logischen Auslegung gezogen ist; wir würden sie unbedenklich bey der eigentlichen Kritik mitgenommen haben; wiederum aber hätten unter den Hülfsmitteln der Letztern §. 33. ausser dem Theodosianischen Codex auch die Ueberbleibsel des ältern Rechts, welche Schulting gesammelt hat, mit angeführt werden sollen, anstatt sie jetzt §. 71. im Vortrag der logischen Interpretation bloß zu dem Ende vorkommen, um mittelst ihrer emblemata Triboniani zu erkennen, zu welchem Zweck auch §. 72. collatio legum mosaicarum, und einige andere Fragmente mit angeführt werden. Das Verzeichniß der nichtglossirten Novellen — von andern Gesetzen dieser Art ist gar die Rede nicht — steht §. 36. bey Gelegenheit des kritischen Hülfsmittels, welches sogenannte Parallelen gewähren, am unrechten Ort. Gut wäre es gewesen, wenn der Verfasser, was §. 62. bey den Spuren der stoischen Philosophie, und §. 66. in Ansehung der Rechtsstreitigkeiten der ältern Secten sehr gut geschehen ist, häufiger beobachtet, und den Regeln der Auslegung gleich einige Beyspiele ihrer Anwendung beygefügt hätte, wozu eine kurze Bemerkung der Gesetze in den Noten genügt haben würde. Die Literatur betreffend, scheint der Verfasser keine gewisse Regel befolgt zu haben. Bisweilen fehlt sie ganz; an andern Orten aber kömmt einiges, jedoch meistens nur unvollständig, davon vor. Besonders glaubt Rec. bemerkt zu haben, daß nicht immer von den neuern Fortschritten in dieser Wissenschaft, und den damit verwandten Kenntnissen, Gebrauch gemacht worden ist, z. B. §. 22., wo von den drey bekannten Ausgaben der Pandekten die Rede ist. Der Verf. sagt sehr gut: tres quasi familiae laudantur — und wo die Gothofredischen Ausgaben durchaus zur vulgata gerechnet werden, so wie auch §. 26. bey Gelegenheit der Novellen hätten die gelehrten Untersuchungen, welche Maurer, Cramer, Thibaut und andere darüber angestellt haben, nicht übergangen werden sollen. Iensii bekannte Meinung über den Text der Pandekten ist gar nicht angeführt. Von den römischen Rechtsgelehrten, welche §. 39. vorkommen — Vergl. auch §. 57. — enthält eine Vorrede Pothiers *Pandct. Iustinian.* tom. I. sehr lesenswerthe Nachrichten. Es scheint aber überhaupt dieses wichtige Werk in Deutschland nur wenig gekannt, und genutzt zu seyn. Die darin enthaltene systematische Zusammenstellung der Gesetze, ist gewiß in vie-

oder wegen der Leiden und des Todes eines andern. Das hat auch Herr Prof. Tiefstrunk, dem der Verf. seinen Aufsatz mitgetheilt hatte, in einem Briefe, der hier abgedruckt ist, erinnert. Was der Verf. dagegen sagt, ist ohne Grund. Nie kann Gott, wenn wir nicht menschliche Unvollkommenheit auf Gott übertragen wollen, so gedacht werden, daß er ein fremdes Verdienst einem andern zurechne, und für ihn das Verdienst eines Andern substituire; weil nie das Verdienst des Einen das Verdienst eines Andern werden kann. IV. Muß der Staat die Religionslehrer besolden? Die Frage wird mit Recht bejahet; aber die Gründe sind mehr angedeutet, als gründlich dargelegt. Es ist ganz richtig, daß wahre Religion und Religiosität dem Staate zu wichtig seyn muß, als daß er sich der Obsorge für die Beförderung derselben bey allen Unterthanen entziehen, oder es ihnen überlassen könnte, ob sie Religionslehrer haben und besolden wollen oder nicht. Allein es entsteht die wichtige Frage, wie weit diese Obsorge gehen dürfe? Ob der Staat negative oder positive Lehrvorschriften geben dürfe, oder gar geben müsse? Und welche Vorschriften? Billig soll der Staat die Religionslehrer nur auf die wesentlichen Grundlehren aller Religion, Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, und Tugend als einzige Bedingung der Seligkeit verpflichten.

Eusebia. Herausgegeben von D. Heinrich Philipp Conrad Henke. Ersten Bandes erstes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1799. 156 S. gr. 8. 12 gr.

Ein Wort zu seiner Zeit ist hier I. ein Versuch, das christliche Lehramt und die damit verbundenen Verrichtungen gegen Vorwürfe und Antipathie dieser Zeiten zu vertheidigen. Eine Synodalrede, gehalten 1793 den 28. May, mit Weglassung örtlicher und persönlicher Umstände und Beziehungen hier abgedruckt. Sie zeigt so wahr und schön die segenreichen Früchte, welche das christliche Lehramt getragen hat, und überall tragen muß, wo es recht verwaltet wird, daß für einen jeden, der dieß unbefangen liest und prüft, die Wahrheit einleuchten muß, daß die Abschaffung des christlichen Lehramts der größte Verlust für die Menschheit und für jeden einzelnen Staat

seyn

seyn würde, der dieselbe vornähme. Nur eins ist nach des Rec. Einsicht noch dem Gegner übrig, der das christliche Lehramt für verwerflich erklärt, und dieß ist hier nicht aus dem Wege geräumt. Dieß ist die Form einer positiven Religionslehre, die man der christlichen Glaubenslehre gegeben hat, als einer solchen, welche Glauben auf die bloße Auctorität der Aussprüche der Bibel fordert, und Unterwerfung der Vernunft unter diese Auctorität, nicht allein da, wo sie keine Gürnde der Wahrheit solcher Aussprüche im ganzen Gebiete ihrer Kenntnisse entdecken; sondern auch da, wo sie dergleichen Aussprüche mit ihren übrigen Einsichten nicht vereinigen kann. Noch immer ist die Anzahl der christlichen Lehrer groß, welche es zum Wesen des Christenthums rechnet, zu glauben, weil das in der Bibel steht, und weil Jesus und die Apostel das gelehrt haben. Der Verfasser dieses Aufsatzes scheint selbst die christliche Lehre in demselben Sinne für positiv zu erklären, indem er es wenigstens für glücklich erklärt, wenn der Prediger zu der Gemeine sagen kann, das ist Gottes Wort, das ist Jesu Lehre, und dann Glauben findet. Allein er scheint vielleicht nur sich so zu erklären. Denn eine wohlgegründete Achtung für die Religionslehren der Bibel und für die Aussprüche Jesu und der Apostel, für göttliche Wahrheit, soll und kann bey allen Christen von Kindheit auf befördert werden, ohne das Christenthum als eine solche positive Religion zu lehren, die einen auf bloße Auctorität bauenden Glauben fordert. Eine solche positive Religion ist, in sofern sie positiv ist, immer der freyen Ausbildung und Veredlung der Vernunft hinderlich, und kann in sofern zu sehr schädlichen Verirrungen hinleiten. Denn sobald der Mensch seine Vernunft unmittelbar göttlichen Aussprüchen eines heiligen Buches unterwirft: sobald ist er auch, mehr oder weniger, je nachdem er mehr oder weniger konsequent verfährt, der Gefahr der Verleitung zur Intoleranz, zum Aberglauben und zur Schwärmerey ausgesetzt. Er muß dem Buchstaben der heiligen Schriften folgen, ohne klügeln oder Einwendungen machen zu wollen! Alle Uebel, die je unter dem Namen der Religion, und besonders der christlichen gestiftet sind, haben ihren ersten, tiefsten und gemeinschaftlichen Grund in dieser Forderung der Entäusserung des freyen Gebrauchs der Vernunft. Eine positive Religion erhält ihre Bekenner stets in einer gewissen Unmündigkeit, und es hängt nicht von ihr; sondern von andern Umständen

und

und von dem Grade der Aufklärung ab, ob nicht Intoleranz, Sectenhaß, Aberglaube und Schwärmerey, bey ihren Bekennern herrschen sollen. Der Stand der christlichen Lehrer, nebst allen ihren Verrichtungen, und die christliche Lehre selbst, können daher erst dann wider jeden Vorwurf vollständig und gründlich vertheidigt werden; wenn es allgemeiner anerkannt seyn wird, daß das Christenthum zwar den Glauben an Jesus göttliche Sendung, und an die göttliche Wahrheit seiner Lehren fordert, und in sofern positiv ist; aber nicht in dem Sinne, daß nicht die Vernunft die Gründe der Wahrheit jeder Lehre einsehen und prüfen, und sich also von ihrer göttlichen Wahrheit durch eigenes Nachdenken und eigne Prüfung überzeugen könne. So lange aber Wunder, Weissagungen, Geheimnisse, und die Lehren von der Dreyeinigkeit, Erbsünde, natürlichem Unvermögen zu allem Guten, und übernatürlicher Gnade, die alles Gute allein wirke, von übernatürlicher Kraft der Sakramente, von wesentlicher Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl, u. s. w. für wesentliche Glaubenslehren erklärt werden: so lange bleibt immer das christliche Lehramt dem Vorwurf ausgesetzt, daß es die Vernunft in Fesseln schlägt, und also die Tendenz zu allen Uebeln hat, zu welchen die Entsagung eines zwar gewissenhaften, übrigens aber freyen Gebrauchs der Vernunft hinführt. Es ist nicht die Schuld des Christenthums; sondern der Lehrer desselben, daß es diesen Vorwurf hören muß, und es ist um desto mehr die Pflicht aller, die Jesum von Herzen als einen Lehrer göttlicher Wahrheit zum Heil der ganzen Menschheit verehren, die Lehre Jesu von diesem Vorwurfe zu befreyen!

II. Zur Berichtigung gemeiner Urtheile über die Einführung neuer Gesangbücher, in einem Gutachten über das neue Köthensche Gesangbuch, von D. Karl Ludwig Nitzsch, Generalsuperintendent und Prof. der Theologie zu Wittenberg. Dieses auf höhern Befehl abgegebene Gutachten zeigt, daß durch die Einführung jenes neuen Gesangbuches theils die Gewissensfreyheit des Lutheraners keinesweges gekränkt wird, und daß man nicht mit vernünftigem Grunde verlangen könne, daß alle und jede lutherische Kirchenlehren in den Kirchengesängen enthalten seyn müßten; theils daß durch die Einführung dieses Gesangbuches die gemeine Erbauung offenbar besser, als durch das ältere befördert werde, und daß also

Aber Kindern Vorurtheile beyzubringen, die man dafür erkennt, kann nie recht seyn. Aber gesetzt, dieß würde versucht: so würde es jetzt doch nicht möglich seyn, ohne merkliche Rückschritte zur Unwissenheit und Barbarey, dem Volke und den Ungelehrten die Bekanntschaft mit den Lehren der Gelehrten abzuschneiden. Die Gelehrten würden doch theils durch Gespräche dergleichen Meinungen andern mittheilen, theils durch ihr Beyspiel die Verachtung der Volksreligion, und alles religiösen Cultus fürs Volk herbeyführen.

Der Verfasser will den Prediger verpflichten, die symbolischen Lehren mit ihren vorgeschriebenen Beweisen vorzutragen und moralisch anzuwenden, jene mögen geglaubt werden oder nicht. Aber was würde die Folge seyn, wenn der Prediger einer Gemeine Lehrsätze Jahr aus Jahr ein vortrüge, und mit Beweisen unterstützte, an welche die Gemeine, oder doch ein großer Theil derselben nicht mehr glaubte? Der Prediger würde entweder als ein Unwissender verspottet werden, wenn man von ihm die Meinung hegte, daß er das alles selbst für Wahrheit hielte, was er predigte; oder er würde, und mit Recht, als ein Heuchler verachtet werden, wenn man von ihm dächte, er glaube selbst nicht, was er lehre. In beyden Fällen aber würden seine Predigten ohne Nutzen seyn, und nach und nach immer weniger besucht werden. Denn das Beyspiel und die Aeusserungen des angesehenern Theils der Gemeine, würden die übrigen nach und nach auch mit Geringschätzung gegen seine Vorträge erfüllen.

Es bleibt also vielmehr dabey, daß ein jeder Prediger sich nach den Bedürfnissen seiner Gemeine und nach dem Maaße ihrer Aufklärung richte; aber auch immer auf die Fortschritte seines Zeitalters in der Erkenntniß eine weise Rücksicht nehme! Es ist seine Pflicht, keine Kirchendogmen zu bestreiten!, damit er keinem Schwachen anstößig werde, und Keinen in seinem christlichen Glauben wankend mache, der die Kirchendogmen für ein wesentliches Stück des christlichen Glaubens hält. Es ist seine Pflicht, auch solche Kirchendogmen zu erwähnen, wo sie als Beweggründe zur Tugend für die Schwachen vielleicht am kräftigsten sind. Aber daß er sie mit allen kirchlichen Beweisen als nothwendige Glaubenslehren vortrage, kann nicht von ihm gefordert

werden,

werden, wenn er einsehen kann, daß sie keine wesentlichen Glaubenslehren sind, und daß der ganze christliche Glaube seiner Zuhörer in der Folge vielleicht wanken, und sich in Unglauben auflösen würde, wenn er ihnen das als wesentliche Glaubenslehre predigte, welches ihnen nachher doch von andern widerlegt, und als weder in der Vernunft, noch in der Bibel gegründet erwiesen würde. Jesus ließ auch die Vorurtheile der Juden stehen, die nicht durchaus mit wahrer Frömmigkeit und Tugend stritten, und nützte sie, wo seine Zuhörer es bedurften. Allein er unterstützte sie nie mit Beweisen, als ob sie wesentlich zum Religionsglauben zu rechnen wären.

Philosophisch-kritischer Entwurf der Versöhnungslehre von Joh. Gottf. August Kroll; nebst einigen Gedanken über denselben Gegenstand von Joh. Heinr. Tiestrunk. Halle, bey Gebauer. 1799. XVI. und 172 S. gr. 8. 15 gr.

Nur aus der Vernunft a priori kann nach Hrn. Tiestrunk die Versöhnungslehre deducirt werden, in so fern sie eine Religionslehre ist. Denn eine solche kann als solche nicht a posteriori deducirt werden. Die Vernunft postulire dieselbe auch nothwendig, da kein Lebendiger vor Gott gerecht und schuldlos sey, und doch Versöhnung Gottes möglich seyn müsse, weil Liebe des Gesetzes das höchste Ziel sey, zu welchem der Mensch empor streben solle, und diese nicht möglich seyn würde, wenn das Gesetz den Schuldigen auf immer für verstoßen erklärte. Aus der Fülle der Heiligkeit Gottes, und aus dem Gesetze selbst, müsse die Ersetzung desjenigen abgeleitet werden, was dem sich bessernden Schuldigen an seiner Gerechtigkeit mangle; aber an eine Stellvertretung eines Andern, und an Zurechnung eines fremden Verdienstes, könne ohne einen groben Anthropomorphismus bey Gott nicht gedacht werden. Hr. T. versteht also unter der Versöhnungslehre etwas ganz anders, als was im System der Kirchenlehre darunter verstanden wird. Er versteht bloß die Wahrheit, daß Gott unter der Bedingung der Besserung; aber auch nur unter dieser Bedingung, den bisher durch Vergehungen strafbaren Menschen seines Wohlgefallens wieder

Aber Kindern Vorurtheile beyzubringen, die man dafür erkennt, kann nie recht seyn. Aber gesetzt, dieß würde versucht: so würde es jetzt doch nicht möglich seyn, ohne merkliche Rückschritte zur Unwissenheit und Barbarey, dem Volke und den Ungelehrten die Bekanntschaft mit den Lehren der Gelehrten abzuschneiden. Die Gelehrten würden doch theils durch Gespräche dergleichen Meinungen andern mittheilen, theils durch ihr Beyspiel die Verachtung der Volksreligion, und alles religiösen Cultus fürs Volk herbeyführen.

Der Verfasser will den Prediger verpflichten, die symbolischen Lehren mit ihren vorgeschriebenen Beweisen vorzutragen und moralisch anzuwenden, jene mögen geglaubt werden oder nicht. Aber was würde die Folge seyn, wenn der Prediger einer Gemeine Lehrsätze Jahr aus Jahr ein vortrüge, und mit Beweisen unterstützte, an welche die Gemeine, oder doch ein großer Theil derselben nicht mehr glaubte? Der Prediger würde entweder als ein Unwissender verspottet werden, wenn man von ihm die Meinung hegte, daß er das alles selbst für Wahrheit hielte, was er predigte; oder er würde, und mit Recht, als ein Heuchler verachtet werden, wenn man von ihm dächte, er glaube selbst nicht, was er lehre. In beyden Fällen aber würden seine Predigten ohne Nutzen seyn, und nach und nach immer weniger besucht werden. Denn das Beyspiel und die Aeusserungen des angesehenern Theils der Gemeine, würden die übrigen nach und nach auch mit Geringschätzung gegen seine Vorträge erfüllen.

Es bleibt also vielmehr dabey, daß ein jeder Prediger sich nach den Bedürfnissen seiner Gemeine und nach dem Maaße ihrer Aufklärung richte; aber auch immer auf die Fortschritte seines Zeitalters in der Erkenntniß eine weise Rücksicht nehme! Es ist seine Pflicht, keine Kirchendogmen zu bestreiten, damit er keinem Schwachen anstößig werde, und Keinen in seinem christlichen Glauben wankend mache, der die Kirchendogmen für ein wesentliches Stück des christlichen Glaubens hält. Es ist seine Pflicht, auch solche Kirchendogmen zu erwähnen, wo sie als Beweggründe zur Tugend für die Schwachen vielleicht am kräftigsten sind. Aber daß er sie mit allen kirchlichen Beweisen als nothwendige Glaubenslehren vortrage, kann nicht von ihm gefordert

werden,

werden, wenn er einsehen kann, daß sie keine wesentlichen Glaubenslehren sind, und daß der ganze christliche Glaube seiner Zuhörer in der Folge vielleicht wanken, und sich in Unglauben auflösen würde, wenn er ihnen das als wesentliche Glaubenslehre predigte, welches ihnen nachher doch von andern widerlegt, und als weder in der Vernunft, noch in der Bibel gegründet erwiesen würde. Jesus ließ auch die Vorurtheile der Juden stehen, die nicht durchaus mit wahrer Frömmigkeit und Tugend stritten, und nützte sie, wo seine Zuhörer es bedurften. Allein er unterstützte sie nie mit Beweisen, als ob sie wesentlich zum Religionsglauben zu rechnen wären.

Philosophisch-kritischer Entwurf der Versöhnungslehre von Joh. Gotts. August Kroll; nebst einigen Gedanken über denselben Gegenstand von Joh. Heinr. Tiestrunk. Halle, bey Gebauer. 1799. XVI. und 172 S. gr. 8. 15 gr.

Nur aus der Vernunft a priori kann nach Hrn. Tiestrunk die Versöhnungslehre deducirt werden, in so fern sie eine Religionslehre ist. Denn eine solche kann als solche nicht a posteriori deducirt werden. Die Vernunft postulire dieselbe auch nothwendig, da kein Lebendiger vor Gott gerecht und schuldlos sey, und doch Versöhnung Gottes möglich seyn müsse, weil Liebe des Gesetzes das höchste Ziel sey, zu welchem der Mensch empor streben solle, und diese nicht möglich seyn würde, wenn das Gesetz den Schuldigen auf immer für verstoßen erklärte. Aus der Fülle der Heiligkeit Gottes, und aus dem Gesetze selbst, müsse die Ersetzung desjenigen abgeleitet werden, was dem sich bessernden Schuldigen an seiner Gerechtigkeit mangle; aber an eine Stellvertretung eines Andern, und an Zurechnung eines fremden Verdienstes, könne ohne einen groben Anthropomorphismus bey Gott nicht gedacht werden. Hr. T. versteht also unter der Versöhnungslehre etwas ganz anders, als was im System der Kirchenlehre darunter verstanden wird. Er versteht bloß die Wahrheit, daß Gott unter der Bedingung der Besserung; aber auch nur unter dieser Bedingung, den bisher durch Vergehungen strafbaren Menschen seines Wohlgefallens wieder

würdig achte, und von der Strafe der Verstoßung aus dem Reiche Gottes freyspreche. Diese Wahrheit muß der wohlbelehrten Vernunft einleuchten, weil das Gesetz, welches Streben nach Heiligkeit gebeut, sich selbst in Absicht der Menschen vernichten würde, wenn es den Menschen, wegen seiner Vergehungen, auf immer für verwerflich erklärte. Vielmehr wenn der Mensch nur das Einzige thut, was er kann, wenn er sich ernstlich bessert, der Sünde entsagt, und allem Guten nachstrebt: so muß er es von Gott mit Zuversicht erwarten können, daß er nun nicht mehr ein Gegenstand des heiligen Misfallens Gottes und seiner Strafe; sondern ein Gegenstand seines heiligen Wohlgefallens, und seiner Liebe und Gnade, und seiner Segnungen sey. Nur ob man das eine Versöhnungslehre nennen solle, ist die streitige Frage, da dieser Ausdruck so leicht auf anthropomorphische Vorstellungen von Gott führt, und der Sittlichkeit so häufig hinderlich geworden ist. Warum will man es nicht mit der Bibel, die Lehre von der Gnade Gottes gegen den Sünder, der sich bessert, und von der Begnadigung des Sünders unter der Bedingung der Besserung nennen? So ist alles klar und deutlich, und einem jeden ist die Bedingung einleuchtend, unter welcher Gott ihn allein begnadigen kann, und zugleich die Gerechtigkeit Gottes, der nur unter dieser Bedingung begnadigt. So ist diese Lehre eine kräftige Aufforderung zur Besserung und Tugend, anstatt daß sonst nur zu oft die Hoffnung der Vergebung der Sünden ein Hinderniß derselben geworden ist. Gott ist heilig, er hat also nur an dem Guten, aber auch nothwendig an dem Guten sein Wohlgefallen. Gott ist gerecht, er hat also nur an dem Rechtthun, aber auch an diesem nothwendig sein Wohlgefallen. Hat also der Mensch der Liebe zum Bösen und zum Unrecht entsagt, liebt er nur, was gut und recht ist und strebt mit Eifer darnach: so ist er nun nicht mehr ein Gegenstand des Misfallens; sondern ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes, und seine vorigen Sünden sind abgethan, wie in Meeres Tiefen versenkt, und werden ihm nicht mehr zugerechnet, weil er den alten Menschen, seine vorige böse Gesinnung, ausgezogen und abgelegt, und den neuen Menschen angezogen, eine neue Gott wohlgefällige Gesinnung, die Liebe zu allem Guten angenommen hat!

Hr. Kroll erkennet in dem Begriff von der Versöhnung

Gottes durch Opfer, grobe anthropomorphische Vorstellungen von Gott. Aber daß die biblische Versöhnungslehre aus solchen Vorstellungen entstanden sey, läugnet er, weil Jesus dieselbe vorgetragen, und weil sonst seine Lehre so übereinstimmend mit der Vernunft, und mit würdigen Begriffen von Gott sey. Man müsse also den Sinn aufsuchen, den Jesus mit dieser Lehre verbunden habe, der gewiß auch vollkommen moralisch, und der Heiligkeit Gottes angemessen seyn müsse. Darauf wird der Begriff dieser Lehre so bestimmt, daß Gott dem sich bessernden Sünder verzeihe, und ihm seine vor der Besserung begangenen Sünden nicht mehr zurechne. Daß in diesem Sinne der Lehre alle Menschen der Versöhnung bedürfen, ist einleuchtend, weil alle Menschen das Gesetz übertreten; denn nur diejenigen moralischen Wesen, welche nie das Gesetz überträten, würden keiner Verzeihung bedürfen. Aber zu dieser Stufe der Vollkommenheit kann sich der Mensch hier nicht erheben. Die Versöhnungslehre müsse aber nicht als die Lehre, von einer Gott geleisteten Genugthuung oder Entschädigung, erklärt werden. Denn dergleichen Begriffe wären Gottes unwürdig, welcher durch die Sünden der Menschen nichts verlieren, und also auch keines Ersatzes bedürfen könne. Eben so wenig sey an ein stellvertretendes Verdienst, welches dem Menschen zugerechnet werde, und an eine stellvertretende Genugthuung zu denken. Nur seine eignen freyen Handlungen können dem Menschen zugerechnet werden. Sonst hört er auf, als ein freyes moralisches Wesen betrachtet, und behandelt zu werden. Gott, der den Menschen zur Freyheit und Persönlichkeit berief, kann ihn nicht anders, als wie eine moralische Person behandeln wollen. Die Besserung könne den Menschen der Aussöhnung mit Gott fähig machen; aber sie könne die Vergebung der Sünden nicht verdienen, weil der Mensch nie mehr thun könne, als seine Pflicht, und weil er auch diese, selbst als gebesserter Mensch, nur unvollkommen erfülle. In dem Begriffe der Gerechtigkeit Gottes, liege kein Grund der Erwartung der Vergebung der Sünden; und eben so wenig in dem Begriffe der Weisheit Gottes. Aber in der Güte Gottes finden wir diesen Grund; weil die Absicht der Güte Gottes mit den Menschen nicht erreicht werden könnte, wenn Gott nicht den Menschen, unter der Bedingung der Besserung, von der Schuld und Strafe seiner vorigen Sünden frey spräche, und die Güte Gottes heißt in sofern Gnade,

in sofern sie dem Gebesserten die Sünden vergiebt. Allein auf diesem Wege, des bloßen vernünftigen Nachdenkens, können viele Menschen nicht zur hinlänglichen, für sie doch so nothwendigen, Ueberzeugung, von der Bereitwilligkeit Gottes gelangen, ihnen, wenn sie sich nur ernstlich bessern, ihre Sünden zu verzeihen. Sie bedürfen einer Versinnlichung dieser Wahrheit, und diese giebt ihnen die Offenbarung, in der Lehre Jesu und der Apostel, daß Jesu Tod als das Mittel der Versöhnung der Menschen mit Gott zu betrachten sey. Der Sinn dieser Lehre könne nicht der seyn, daß der Tod Jesu als eine eigentliche Versöhnung Gottes, durch eine Gott geleistete Genugthuung zu betrachten sey. Denn das streite mit der übrigen Lehre Jesu von Gott, und mit der Vernunft. Man müsse also dem Tode Jesu eine symbolisch belehrende Kraft, nach der Absicht Jesu und der Apostel beylegen. Der Tod Jesu sollte den Menschen ein Symbol der Wahrheit seyn, daß Gott väterlich gegen die Menschen gesinnet, und wenn sie sich nur besserten, eben so bereit sey, ihnen zu verzeihen, wie Jesus selbst sein Leben nicht zu theuer achtete, dasselbe für das Beste der Welt hinzugeben, um Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen zu befördern. Denn das N. T. lehre, daß der Mensch um des Todes Christi willen, und durch den Glauben, nicht durch die Werke, Vergebung der Sünden erlange, und Christus, das Ebenbild Gottes, sey wirklich, aber unschuldig, und nur zum Besten der Menschen gestorben.

Allein man wird nicht beweisen können, daß dieß die Lehre des N. T. vom Tode Jesu sey, daß er die gnädige Gesinnung Gottes gegen uns Menschen symbolisiren sollte. Die Apostel lehren allerdings, daß die Christen, an die sie schrieben, ihre Begnadigung dem Tode Christi verdankten, und daß alle durch den Tod Christi Vergebung der Sünden erlangen können. Aber sie haben entweder die Art nicht erklärt, wie Christi Tod das bewirke; oder wo sie sich über die Art erklären, da sagen sie ganz deutlich, daß Christus gestorben sey, damit sein Tod erwecken solle, ihm nachzuahmen im Gehorsam gegen Gott, als der Bedingung des Wohlgefallens Gottes. Nach der Regel nun, daß dunkle Stellen aus den deutlichern erklärt werden müssen, sind also auch die Stellen, in welchen die Art, wie Christus Tod uns Gott wohlgefällig mache, im N. T. nicht deutlich und ausdrücklich erklärt worden

den ist, von der moralischen Kraft des Todes Jesu zu erklären. Der Glaube, der gerecht macht, ist der Glaube an Jesum, daß es keinen andern Weg zur Gnade Gottes und ewigen Seligkeit gebe, als den Weg des willigen und ungetheilten Gehorsams gegen Gott, den Jesus zeigte und voranging, da er Gott gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Die Werke sind die Beobachtung des mosaischen Gesetzes, nicht Tugendthaten. Jesus heißt nie in seinem Tode ein Bild der Liebe und Gnade Gottes; wenn es gleich als ein Beweis der Liebe Gottes beschrieben wird, daß Jesus, der Geliebte Gottes, nach dem Willen Gottes, zum Besten Gott ungehorsamer und widerstrebender Menschen, habe sterben müssen. Gewiß kann auch ein jeder diese Lehre fassen, und mit Ueberzeugung annehmen, dem sie nur recht vorgetragen wird!

Ab.

Theologische Nebenstunden. Zweyte Sammlung. Von L. P. G. Happach. Dessau, bey Tänzer. 1799. 6 B. gr. 8. 6 gr.

In einem allegorischen Gespräch zwischen einem Wahrheitsfreunde, der aus der Stoa zum Christenthume übergegangen ist, und zwischen einem Philosophen, welcher Bedenken trägt, sich für das Christenthum zu erklären, findet sich hier: I. Die Fortsetzung der Beantwortung der Frage: Warum sagen Philosophen sich von Religion, und besonders vom Christenthume los? Der Allegorie fehlt es an Klarheit sehr, auch oft an Feinheit, und hier und da an Sprachrichtigkeit. Die Antwort fällt übrigens richtig dahin aus: Weil man setzt, Gott weiß was, häufig mit dem Namen Religion benennt, und die Religion, die man vorgiebt, so häufig mißbraucht, und weil so vieles zum Christenthum gerechnet wird, was nicht wesentlich dazu gehört. Von wahrer Religion und von dem, was das Wesen des Christenthums ausmacht, wird kein ächter Weltweiser sich lossagen, und er wird in den Zeitlehren, die in der Bibel vorkommen, Hülfsmittel für jene Zeiten, und vielleicht auch noch für viele Menschen zu unsern Zeiten, zu demjenigen, welches das Wesen des Christenthums ausmacht, erkennen.

II. Ueber Herrn Fichte'ns Atheismus. Ein Schreiben an Alethophilus, von Ph. In einer auch hier den Anfang machenden Dichtung redet der Verf. von Menschen, die Ph. gehört habe, welche ein Auto da fé über Fichte halten, und ihn auf gut katholisch verbrennen wollten. So gering der ästhetische Werth dieser Dichtung ist, so wenig Nutzen, ja vielmehr so viel Nachtheil, ist von ihr zu erwarten. Es giebt Verkehrtheiten und Verbrechen der Menschen, an die nicht erinnert werden muß, wo sie nicht zu fürchten sind; wie Solon kein Gesetz wider den Vatermord geben wollte, weil das Verbrechen in Athen unerhört war, und wie der Teufelsbesitzungen von selbst nach und nach vergessen wird, wenn nur nicht unverständige Lehrer davon reden. Wer wird im Ernste an dergleichen Schandthat gegen Fichte gedacht haben? Uebrigens ist der Zweck dieser kleinen Piece, Fichte gegen die Beschuldigung des Atheismus in Schutz zu nehmen, schlecht erreicht. Denn die aus Fichten's Appellation abgeschriebenen Stellen, worin er von Gott redet, müssen allerdings von seinem Gott, oder bloß von einer moralischen Weltordnung verstanden werden, die er Gott nennt, da er gegen den Begriff von einer geistigen Substanz als Gott ausdrücklich protestirt, weil er nichts für existirend hält, was nicht in Raum und Zeit existirt, also auch die Existenz eines von der moralischen Weltordnung unterschiedenen Gottes, der der Urheber der Welt und der Vernunft, und durch die letztere der Urheber der moralischen Weltordnung, und ein gerechter Vergelter des Guten und Bösen sey, ableugnet. Es wäre Unrecht, wegen dieser Meinung Fichte zu bestrafen. Aber ihm aufzutragen, diese Meinung den noch nicht zum eigenen Urtheil über philosophische Meinungen hinlänglich fähigen Jünglingen auf Akademien als die einzig wahre Philosophie über Gott und Religion mitzutheilen, könnte nicht anders, als sehr bedenklich geachtet werden. III. Vernunftmäßigkeit der Genugthuungslehre. Der Verf. verwechselt zweyerley, was doch himmelweit von einander verschieden ist. Es ist vernunftmässig, zu glauben, daß Gott an dem Menschen, der sich bessert, wegen seiner vorigen Sünden nicht mehr sein Mißfallen hat, und sie nicht an ihm straft; weil in Absicht seiner vorigen Sünden der Mensch nichts weiter thun kann, als daß er der Sünde entsage, und so viel Gutes thue, als er kann. Aber es ist nicht vernunftmäßig, wenn gelehrt wird, Gott thue dieß wegen des Verdienstes,

oder wegen der Leiden und des Todes eines andern. Das hat auch Herr Prof. Tiefstrunk, dem der Verf. seinen Aufsatz mitgetheilt hatte, in einem Briefe, der hier abgedruckt ist, erinnert. Was der Verf. dagegen sagt, ist ohne Grund. Nie kann Gott, wenn wir nicht menschliche Unvollkommenheit auf Gott übertragen wollen, so gedacht werden, daß er ein fremdes Verdienst einem andern zurechne, und für ihn das Verdienst eines Andern substituire; weil nie das Verdienst des Einen das Verdienst eines Andern werden kann. IV. Muß der Staat die Religionslehrer besolden? Die Frage wird mit Recht bejahet; aber die Gründe sind mehr angedeutet, als gründlich dargelegt. Es ist ganz richtig, daß wahre Religion und Religiosität dem Staate zu wichtig seyn muß, als daß er sich der Obsorge für die Beförderung derselben bey allen Unterthanen entziehen, oder es ihnen überlassen könnte, ob sie Religionslehrer haben und besolden wollen oder nicht. Allein es entsteht die wichtige Frage, wie weit diese Obsorge gehen dürfe? Ob der Staat negative oder positive Lehrvorschriften geben dürfe, oder gar geben müsse? Und welche Vorschriften? Billig soll der Staat die Religionslehrer nur auf die wesentlichen Grundlehren aller Religion, Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, und Tugend als einzige Bedingung der Seligkeit verpflichten.

Eusebia. Herausgegeben von D. Heinrich Philipp Conrad Henke. Ersten Bandes erstes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1799. 156 S. gr. 8. 12 gr.

Ein Wort zu seiner Zeit ist hier I. ein Versuch, das christliche Lehramt und die damit verbundenen Verrichtungen gegen Vorwürfe und Antipathie dieser Zeiten zu vertheidigen. Eine Synodalrede, gehalten 1793 den 28. May, mit Weglassung örtlicher und persönlicher Umstände und Beziehungen hier abgedruckt. Sie zeigt so wahr und schön die segenreichen Früchte, welche das christliche Lehramt getragen hat, und überall tragen muß, wo es recht verwaltet wird, daß für einen jeden, der dieß unbefangen liest und prüft, die Wahrheit einleuchten muß, daß die Abschaffung des christlichen Lehramts der größte Verlust für die Menschheit und für jeden einzelnen Staat

seyn

seyn würde, der dieselbe vornähme. Nur eins ist nach des Rec. Einsicht noch dem Gegner übrig, der das christliche Lehramt für verwerflich erklärt, und dieß ist hier nicht aus dem Wege geräumt. Dieß ist die Form einer positiven Religionslehre, die man der christlichen Glaubenslehre gegeben hat, als einer solchen, welche Glauben auf die bloße Auctorität der Aussprüche der Bibel fordert, und Unterwerfung der Vernunft unter diese Auctorität, nicht allein da, wo sie keine Gürnde der Wahrheit solcher Aussprüche im ganzen Gebiete ihrer Kenntnisse entdecken; sondern auch da, wo sie dergleichen Aussprüche mit ihren übrigen Einsichten nicht vereinigen kann. Noch immer ist die Anzahl der christlichen Lehrer groß, welche es zum Wesen des Christenthums rechnet, zu glauben, weil das in der Bibel steht, und weil Jesus und die Apostel das gelehrt haben. Der Verfasser dieses Aufsatzes scheint selbst die christliche Lehre in demselben Sinne für positiv zu erklären, indem er es wenigstens für glücklich erklärt, wenn der Prediger zu der Gemeine sagen kann, das ist Gottes Wort, das ist Jesu Lehre, und dann Glauben findet. Allein er scheint vielleicht nur sich so zu erklären. Denn eine wohlgegründete Achtung für die Religionslehren der Bibel und für die Aussprüche Jesu und der Apostel, für göttliche Wahrheit, soll und kann bey allen Christen von Kindheit auf befördert werden, ohne das Christenthum als eine solche positive Religion zu lehren, die einen auf bloße Auctorität bauenden Glauben fordert. Eine solche positive Religion ist, in sofern sie positiv ist, immer der freyen Ausbildung und Veredlung der Vernunft hinderlich, und kann in sofern zu sehr schädlichen Verirrungen hinleiten. Denn sobald der Mensch seine Vernunft unmittelbar göttlichen Aussprüchen eines heiligen Buches unterwirft: sobald ist er auch, mehr oder weniger, je nachdem er mehr oder weniger konsequent verfährt, der Gefahr der Verleitung zur Intoleranz, zum Aberglauben und zur Schwärmerey ausgesetzt. Er muß dem Buchstaben der heiligen Schriften folgen, ohne klügeln oder Einwendungen machen zu wollen! Alle Uebel, die je unter dem Namen der Religion, und besonders der christlichen gestiftet sind, haben ihren ersten, tiefsten und gemeinschaftlichen Grund in dieser Forderung der Entäusserung des freyen Gebrauchs der Vernunft. Eine positive Religion erhält ihre Bekenner stets in einer gewissen Unmündigkeit, und es hängt nicht von ihr; sondern von andern Umständen

und

und von dem Grade der Aufklärung ab, ob nicht Intoleranz, Sectenhaß, Aberglaube und Schwärmerey, bey ihren Bekennern herrschen sollen. Der Stand der christlichen Lehrer, nebst allen ihren Verrichtungen, und die christliche Lehre selbst, können daher erst dann wider jeden Vorwurf vollständig und gründlich vertheidigt werden; wenn es allgemeiner anerkannt seyn wird, daß das Christenthum zwar den Glauben an Jesus göttliche Sendung, und an die göttliche Wahrheit seiner Lehren fordert, und in sofern positiv ist; aber nicht in dem Sinne, daß nicht die Vernunft die Gründe der Wahrheit jeder Lehre einsehen und prüfen, und sich also von ihrer göttlichen Wahrheit durch eigenes Nachdenken und eigne Prüfung überzeugen könne. So lange aber Wunder, Weissagungen, Geheimnisse, und die Lehren von der Dreyeinigkeit, Erbsünde, natürlichem Unvermögen zu allem Guten, und übernatürlicher Gnade, die alles Gute allein wirke, von übernatürlicher Kraft der Sakramente, von wesentlicher Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl, u. s. w. für wesentliche Glaubenslehren erklärt werden: so lange bleibt immer das christliche Lehramt dem Vorwurf ausgesetzt, daß es die Vernunft in Fesseln schlägt, und also die Tendenz zu allen Uebeln hat, zu welchen die Entsagung eines zwar gewissenhaften, übrigens aber freyen Gebrauchs der Vernunft hinführt. Es ist nicht die Schuld des Christenthums; sondern der Lehrer desselben, daß es diesen Vorwurf hören muß, und es ist um desto mehr die Pflicht aller, die Jesum von Herzen als einen Lehrer göttlicher Wahrheit zum Heil der ganzen Menschheit verehren, die Lehre Jesu von diesem Vorwurfe zu befreyen!

II. Zur Berichtigung gemeiner Urtheile über die Einführung neuer Gesangbücher, in einem Gutachten über das neue Köthensche Gesangbuch, von D. Karl Ludwig Nitzsch, Generalsuperintendent und Prof. der Theologie zu Wittenberg. Dieses auf höhern Befehl abgegebene Gutachten zeigt, daß durch die Einführung jenes neuen Gesangbuches theils die Gewissensfreyheit des Lutheraners keinesweges gekränkt wird, und daß man nicht mit vernünftigem Grunde verlangen könne, daß alle und jede lutherische Kirchenlehren in den Kirchengesängen enthalten seyn müßten; theils daß durch die Einführung dieses Gesangbuches die gemeine Erbauung offenbar besser, als durch das ältere befördert werde, und daß also

ein jeder sich wohl zu prüfen habe, ob er die Widersetzung gegen die Einführung desselben vor Gott, dem Allwissenden, und vor seinem Gewissen verantworten, und sich dabey vom Eigensinn freysprechen könne. — III. Rede und Einweihungsgebet bey der Einführung eines Predigers, von Johann Caspar Velthusen, Generalsuperintendenten in den Herzogthümern Bremen und Verden. — Mächtig ergriff den würdigen geistvollen Verfasser der Gedanke an den verdienstvollen Lehrer, dessen Nachfolger der einzuführende Prediger werden sollte; der Gedanke, daß dieses Mannes Tod nicht das Ende seines ganzen Lebens und Wirkens seyn könne, der Gedanke an ein ewiges Leben; und in starker gefühlvoller Rede theilte er denselben seinen Zuhörern mit. Er erinnerte sie alles des Segens, der in der Kirche bereits für die Ewigkeit gestiftet sey, und vieler Stellen der ältesten und jüngern biblischen Bücher, welche die Hoffnung eines ewigen Lebens von Gott bezeugen, und der unaussprechlichen Summe der segenreichen Wirkungen der Lehre der Bibel, die ihre göttliche Wahrheit bestätigen, und empfahl dem neuen Prediger der Gemeine, dieselbe zu predigen. Das Ganze ist eine sehr freye und sehr gelehrte Homilie, ein Erguß eines vollen Herzens und inniger Ueberzeugung, reich an trefflichen Gedanken und kraftvollen Wendungen. Aber nicht ein Beyspiel zur Nachahmung; denn theils gelingt eine solche Homilie nur Wenigen, theils geht ihr, bey allen ihren sonstigen Vorzügen, an bündiger Ordnung, an Bestimmtheit der Auslegung und an Popularität und edler Herzlichkeit zu vieles ab. — IV. Ueber die Entheiligung der religiösen Feyertage, ein Bericht an das Oberkonsistorium zu Berlin, von D. Ludewig Christoph Schmahling, Inspektor und Oberprediger zu Osterwiek. Mit untergesetzten und angehängten Anmerkungen von verschiedenen Verfassern. — Der Verfasser will durch strenge Polizeyverfügungen die Heiligung der Feyertage zu befördern anrathen. In den Anmerkungen aber ist sehr treffend dagegen erinnert, daß dergleichen für den Geist unsrer Zeiten eher zweckwidrig als zweckmäßig seyn würden; wenn sie nicht in einem mehr ermahnenden, als drohenden Tone abgefaßt, und durch moralische Gründe hinlänglich motivirt wären. Zuletzt ist in diesen Anmerkungen vorgeschlagen, die Regierung möge erlauben, daß sich an jedem Orte gute Menschen zu einer brüderlich-christlichen Gesellschaft konstituiren,

tren, und für den öffentlich bekannten Zweck, Moralität durch Religiosität zu befördern, interessiren dürfen. Die Einrichtung solcher Gesellschaften will der ungenannte Verf. bey einer andern Gelegenheit beschreiben. Dringend bittet Rec. ihn darum; denn auch nach Rec. Ueberzeugung ist Vereinigung der Erwachsenen zu diesem Zwecke eben so nöthig, als Anleitung der Kinder zur frühen und weisen Benutzung der Andachtsübungen. Aber wie das zu machen sey, ohne neuem Sectenwesen Thür und Thor zu öffnen, und das Ueble ärger zu machen? das ist die große Frage! Rec. ist noch immer der Meinung, daß es am ersten möglich wäre, an solchen Orten, wo vorzüglich gute Prediger sind, den größern Theil der Einwohner zu der Erkenntniß und freyen Erfüllung der Pflicht zu bringen, die öffentlichen Andachtsübungen niemals ohne Noth zu versäumen. Wären erst zehn solche Orte im Lande, wo dieß alle, oder nur die meisten erkennten: so würde bald dieß Beyspiel allgemein wirken! V. Ueber das Memoriren der öffentlichen Reden des Predigers. Die Nothwendigkeit desselben ist mit guten Gründen erwiesen. VI. Confirmationsfeyerlichkeit am Sonntage Quasimodogeniti 1798, gehalten von K. H. Biel, Superintendent und Pastor zu Könitz im Schwarzburg-Rudolstädtischen. Den Confirmanden wurden Kronen aus Rosmarin gegeben, und von ihnen an der Brust befestigt. Dieß scheint dem Rec. nicht nachahmungswürdig.

Bf.

Rechtsgelahrheit

Beyträge zur Erläuterung rechtlicher Gegenstände von D. Justus Friedrich Runde, Hofrath und Professor zu Göttingen. Erster Band. Göttingen, bey Dietrich. 1799. 514 S. 8. 1 Rk. 8 gr.

Die mehresten dieser Beyträge enthalten öffentliche Rechtssprüche und Gutachten der Fakultät, auch Privatbelehrungen des Verf.; einige derselben sind ohne dergleichen prakti-

sche

sche Veranlassung entstanden. Jene unterscheiden sich ziemlich vortheilhaft von den gewöhnlichen Sammlungen der Rechtsfälle, da der Verf. es nur selten bey der bloßen Mittheilung der Urtheile und Gutachten in dem bekannten Facultätsstyle bewenden läßt; sondern meistens in einem genießbaren Vortrage den Rechtsstreit erzählt, und mehr und weniger mit lehrreichen Anmerkungen begleitet. Die Vorrede bemerkt sehr richtig, daß praktische Arbeiten, wenn man sich ihnen nicht bloß nach Handwerksgebrauch unterziehet, oft auf Bemerkungen leiten, welche auch für die Theorie der Rechte von Wichtigkeit sind, und zur besseren Bestimmung eines Begriffs, oder Berichtigung eines Grundsatzes, auch wohl zur Ergänzung einer bisher nicht bemerkten Lücke in den Systemen Gelegenheit geben. Daß solcher Bemerkungen nie zu viele durch den Druck bekannt gemacht werden können, versteht sich von selbst. Dieser erste Band enthält: 1) Rechtsgutachten zu Bestimmung des Grundsatzes, nach welchem bey Gemeinheits-Auseinandersetzungen die Theilnahmungsrechte auszumitteln sind. — Bey den großen Schwierigkeiten, welche mit dergleichen Geschäfften verbunden sind, wird dieser wichtige Aufsatz gewiß einem jeden, den es angeht, äußerst willkommen sein. Die Hauptsache betrifft die Theilung der gemeinen Weideplätze unter den Gliedern einer Gemeinheit, wobey sowohl die Rechte der einzelnen Theilnehmer, als auch die Art einer solchen Theilung, und besonders die Gränzen der höchsten Staatsgewalt bey Verfügung der Aufhebung solcher Gemeinheiten sehr sorgfältig bestimmt worden. Bey dieser Gelegenheit wird auch angenommen, daß nach gemeinen in Deutschland geltenden Rechten die Mehrheit der Stimmen auch in den Angelegenheiten einer universitas nicht entscheidend sey, wofern solches nicht durch besondere Vereinbarung festgesetzt sey. Dem Rec. scheinen aber die Gründe für das Gegentheil doch überwiegender. 2) Erläuterung einer die Secularisation des Stifts Minden betreffenden Stelle des Westphälischen Friedens (Art. XI. §. 1. 4.) in besonderer Hinsicht auf die Frage: was für Güter des Domcapitels darunter begriffen sind. 3) Rechtsgutachten über einige Fragen, betreffend die Anstände zwischen dem Freystaate der drey Bünde und seinen Unterthanen in den Landschaften Veltlin, Worms, und Cleven. 4) Rechtsgutachten, die Anwartschaft auf Lehngüter, besonders die Zeit der Eröffnung und die Lehnsnutzung betreffend. 5) Ob und in wie fern

Juden

Juden Lehnsfähig sind? Der Fall, in welchem diese Frage streitig werden kann, ereignet sich vorzüglich, wenn ein Lehn einem jüdischen Gläubiger gültig zur Hypothek verschrieben ist, und alsdann nach ausgeklagter Schuld zur Adjudication geschritten werden soll. Der Verf. verwirft zwar der Regel nach die Lehnsfähigkeit der Juden; glaubt aber doch, daß ihnen darum in dem erwähnten Falle die Abtretung des Lehns nicht versagt werden könne. Der Jude wird dadurch kein Lehnsmann; sondern erhält das Gut nach Allodialrecht. 6) Von Nutzungszinsen bey Waarenschulden, und ob der Schuldner durch Zusendung eines Conto Courant in moram versetzt werde? Dieser Aufsatz ist nicht erheblich, und, insofern einem vermeinten Herkommen unter Kaufleuten sogar Gesetzeskraft beygelegt wird, noch sehr zu berichtigen; worauf wir uns aber hier nicht weiter einlassen können. 7) Ob die Beyträge zu den Baukosten der Pfarr- und Schulgebäude nach der Zahl der eingepfarrten Familien, oder nach dem Vermögen eines jeden Hausvaters rechtlich zu bestimmen sind? wird in Ermangelung besonderer Observanzen für den letztern Maaßstab beantwortet. 8) Bemerkung über den Gebrauch des Lübischen Rechts in Mecklenburgischen Städten, und den Gebrauch der dagegen Stattfindenden Gewohnheitsrechte, besonders in Beziehung auf testamenta reciproca der Ehegatten, und die Befugniß der Frauenzimmer, über ihr Vermögen auf den Todesfall zu verfügen. Dieser Aufsatz ist insofern nützlich, als darin die nöthige Aufmerksamkeit auf den verschiedenen Inhalt des im Jahr 1586 revidirten und des ältern Lübischen Rechts eingeschärft wird. Erst in jenem trifft man die Artikel von Testamenten der Frauen an, und es kann daher in Landstädten, die schon früher das Lübecksche Recht erhalten haben, keine Anwendung davon gemacht werden; auch bedarf es dort des Beweises einer entgegen stehenden Gewohnheit nicht. Was übrigens von diesem Beweise und der Glaubwürdigkeit obrigkeitlicher Zeugnisse hier vorkommt, hätte füglich übergangen, und dadurch dieser Aufsatz sehr abgekürzt werden können, da es theils bekannte Dinge enthält, theils aber noch wichtige Erinnerungen zuläßt, die hier keinesweges gehoben sind. 9) Untersuchung der Frage: ob Kaiserliche Notarien in ihren Amtsverrichtungen der Landesherrlichen gesetzgebenden Gewalt unterworfen sind? ein im Namen des Bischoffs zu Hildesheim abgefaßter und beym Reichskammergericht übergebener Be-

richt. Eilf Notarien in Hildesheim glaubten, daß das gemeine Beste ihrer Convenienz nachstehen müßte. Beyläufig findet man hier lehrreiche Bemerkungen über den Ursprung der Notarien nach ihrer heutigen Beschaffenheit, und über das vermeinte Kaiserliche Reservatrecht ihrer Bestellung. 10) Wie bald die Lämmer mitzuzählen sind, wenn die Weidegerechtigkeit auf eine gewisse Anzahl Schaafe eingeschränkt ist? Lämmer die nicht mehr saugen, sind mitzuzählen. 11) Von einer besondern Modification der Primogeniturordnung, nach welcher auch der Vater unter mehrern Söhnen einen zum Nachfolger erwählen kann. Die Gültigkeit eines solchen von der Regel abweichenden Familiengesetzes, dessen Nutzen, aber auch Misbräuche werden hier sehr gut gezeigt. 12) Erläuterung einer auch nach erloschenem Mannsstamme unter den weiblichen Nachkommen zu beobachtenden Primogeniturfolge. 13) Bemerkung über den Unterschied zwischen Erbfolgsrecht und Erbfolgsordnung; eine Vertheidigung dieses Unterschiedes gegen die Einwürfe, welche Prof. Posse zu Rostock dagegen gemacht hat. 14) Ueber den Begriff des Neubruchs oder der terrae noralis, Neuland, Neugereuth, bey Streitigkeiten über Novalzehenten. Eigentlich werden dadurch nur solche Grundstücke bezeichnet, welche seit Menschen Gedenken kein Gegenstand einer ordentlichen Landwirthschaftlichen Bearbeitung und Wartung gewesen sind. Cap. 12. X. de V. S. in 6. Cap. 21. X. ib. Abweichungen von diesem Begriff müssen strenge erwiesen werden, und wenn also Grundstücke bisher als Wiesen, Gärten, Weinberge ordentlich gewartet und gebraucht sind; nun aber von den Eigenthümern zum Bau gewöhnlicher Feldfrüchte bestimmt worden: so liegt darin kein Grund, daß der sonst in der Gegend zum Novalzehnten Berechtigte darauf seine Befugniß ausdehnen dürfe, besonders in dem Falle, da das neugeackerte Land vorhin schon Zehentpflichtig war; vergl. *Cramer* Obs. iur. univ. II. 637. 15) Ob das Privilegium der Handelsbücher aus dem Talmud herzuleiten sey? Hommel hatte beyläufig wohl mehr im Scherz als Ernst diese Hypothese hingeworfen. Literatura iuris p. 39 edit. 2. Der Verf. setzte sich durch eine vom Hofrath Eichhorn ihm mitgetheilte Uebersetzung der Stelle aus dem Talmud, worauf es hier ankommt, in den Stand die Sache näher zu prüfen, und zu zeigen, daß jene Idee sich nicht vertheidigen lasse. 16) Die Rechtsregel: Kauf bricht Miethe, leidet beym Ver-

kauf

kauf landesherrlicher Grundstücke keine Anwendung; weder der fürstliche Verpachter, der überhaupt, wie jeder andere, an den Contract gebunden ist, noch der Käufer des Guts kann den Pachter, dem L. Fin. D. de iure fisci volle Sicherheit des Besitzes auf die contractmäßige Pachtzeit giebt, vor Ablauf derselben vertreiben. 17) Von der Befugniß öffentliche Schauspiele zu gestatten, mit Rücksicht auf das Verhältniß des regierenden Hauses Hessen-Cassel, gegen die Hessen-Rheinfelsische Linie. Jenes Recht gehört unstreitig als eine Polizeysache in den Wirkungskreis der Obrigkeit des Orts, und kann keineswegs ausschließend zur hohen Polizey der Landeshoheit gerechnet werden. Der ganze Streit, welcher hier vorkommt, konnte daher nur durch die hohen Partheyen eine Wichtigkeit gewinnen, die er an sich betrachtet nicht hat, wie das in Bekanntmachung der Rechtshändel nicht ungewöhnlich ist. 18) Ehescheidungsklagen wegen unversöhnlichen Hasses, sind für sich allein betrachtet der Regel nach unstatthaft; doch bleibt den Parteyen der Weg offen, sich dieserhalb an den Landesherren zu verwenden, und per dispensationem die Trennung zu bewirken. Auch kann der Richter selbst auf diesen Weg verweisen, wenn er erhebliche, jedoch zur richterlichen Scheidung nicht qualificirte Gründe dazu in den Acten wahrnimmt, gerade so, wie man in Criminalfällen der Gnade des Regenten zu empfehlen pflegt, was eigentlich de iure nicht zu erkennen ist. 19) Einige Bemerkungen über den Briefadel in Deutschland. Der Rec. gesteht gern, daß er beym ersten Durchblättern vorzüglich bey diesem Beytrag verweilte. Als deutschem Rechtsgelehrten wird man ihm auch wohl zutrauen, daß er das gerne thut. Gesteht doch Pütter in seiner Selbstbiographie nicht undeutlich zu, daß die Freyheit der deutschen Verfassung eigentlich nur die Reichsstände und den Adel betrifft. Ist jene ein Kleinod: so ist natürlich auch dieser in allen seinen Stufen etwas Köstliches, und Bemerkungen über die erleichterte Art, ihn durch Diplome zu erlangen, können daher nicht anders, als sehr willkommen seyn. Erst seit der Regierung Karls IV. ist Deutschland im Besitz dieses Weges zur wahren Glückseligkeit. In der ältesten Urkunde des gedachten Kaisers heißt es: ex *innata* nobis *benignitatis clementia* vos nobilitatis titulo *decoramus*; in einer andern: *Nobilitamus* eum et in statum nobilium Baronum *sublimamus*. Doch können gewisse Vorrechte des alten Adels nicht gleich

durch Diplome ertheilt werden. Indeß ist es in neuern Zeiten nichts Ungewöhnliches, den Neugeadelten auch die Vortheile zuzusichern, auf welche der alte Geschlechtsadel nur vermöge der Ahnenprobe Anspruch machen kann, wie das dem Reichshofrath von Lynker wiederfuhr; und der selbst auch neu geadelte Freyherr von Cramer meinte, dergleichen Kaiserliche Vergünstigung müsse cum effectu verstanden werden, weil es doch nur *relationes morales* beträfe, die von dem Willen des Kaisers dependirten. Der Verf. erklärt sich durchaus dagegen. Nach der Wahlcapitulation Art. 22 §. 1, soll ein höherer Stand nur solchen ertheilt werden, die es von andern wohl meritiren; und diese Verdienste des Candidaten und seiner Vorfahren pflegen dann auch in dem Diplome wohl besonders angeführt zu werden. In dem Freyherrnbriefe des Reichshofraths von Lynker kommt unter andern auch vor: „daß er die Integrität und Vigor des „gemeinen beschriebenen und von unsern Vorfahren am römi„schen Reich geordneten iuris civilis aufrecht zu erhalten, und „wider alle corruptelas zu retten, wie ingleichen den Reichs„gebrauch der canonischen und Lehnrechte nebst denen gegrün„deten vindiciis der hin und wieder angefochtenen natürlichen „Rechte zu zeigen sich habe angelegen seyn lassen.“ Das kann der cupida legum iuventas zur Aufmunterung dienen. Doch giebt es auch andere leichtere Mittel sich beliebt zu machen. Speidel erwähnt eines Diploms, worin als Verdienst des neuen Edelmanns angeführt wird, daß sein Vater fleißig Stockfisch in die Kaiserliche Küche geliefert habe. Der Chur-Triersche Minister Freyherr von Spangenberg war eines Predigers Sohn, und seine Vorfahren waren meistens Geistliche. Gleichwohl wird in seinem Adelsdiplom viel Rühmens von seiner adelichen Herkunft gemacht. Das Pergament in der Reichskanzley läßt alles eben so geduldig auf sich schreiben, wie das Thier, wovon die Haut genommen ist, sich im Leben belasten ließ. In diesem Jahrhunderte hat auch die Ausübung des Rechts der Reichsvicarien, den Adel zu ertheilen, mit jeder Zwischenregierung sehr zugenommen. Nach Kaiser Josephs II. Tode sind, wie die Münchner Zeitung erzählt hat, durch das Pfälzische Reichsvicariat 44 Familien in den Reichsgrafen- 32 in den Freyherren- und 84 in den Adel- und Ritterstand erhoben worden. Von Chursachsen sollen, während der Vicariatsregierung im Jahr 1790, 12 Grafen, 16 Freyherren, und 56

Edelleute, und in der Zwischenregierung vom Jahr 1792, 10 Grafen, 5 Freyherren, 2 Ritter, und 47 Edelleute geschaffen seyn. Muß einen Deutschen nicht das zunehmende Verdienst in seinem Vaterlande, bey so einleuchtenden und herzerhebenden Beweisen, ungemein freuen? — Seitdem der Adel durch Kaiserliche Diplome ertheilt werden konnte, mußte man es auch sehr natürlich finden, daß er auf eben diesem Wege. Jemanden wieder genommen werden konnte. In einem solchen entadelnden Diplom von Maximilian I. heißt es: „daß der bekannte Ritter Franz von Sickingen „und alle seine Erben und derselbigen Erbens Erben absteigender Linie hinfür in ewige Zeit aller und jeglicher Ehren, „Herkommens, Würdigkeit, Stammes, Namens, Schild, „Helm, Wappen, und Kleinod dazu, privirt und entsetzt, „auch aus der Gesellschaft und Gemeinschaft des Adels gethan „und geworfen, — wohin gehört er also nun? — und in „die Schaar der unvernünftigen Thiere und ehrlosen „Menschen, denen er sich gleichmäßig erzeugt, gestellt, ge„gleicht, und zugeeignet seyn." Der Kaiser beruft sich dabey auf die Satzungen seiner Vorfahren am Reich, und giebt besonders in Ansehung der Söhne des Ritters von Sickingen die bekannte Verordnung seiner Vorfahren — Arcadius und Honorius — L. 5. C. ad L. Iul. Maiest. verb. sint perpetuo egentes et pauperes, infamia eos paterna semper comitetur, et ad nullos prorsus honores, ad nulla sacramenta perueniant, sint postremo tales, ut *his perpetua egestate sordentibus* sit et mors solatium et vita supplicium; in einer freyen Uebersetzung wieder: „Sie sollen zu „keinen Würden mit erfordert, genommen oder zugelassen „werden, sondern denselbigen, als denen, so in ewiger „Armuth und Dürftigkeit verstrickt und behaftet, ihr „Leben beschwerlich, und der Todt kurzweilig und „ergötzlich sein. — Alles von Röm. Kaiserlicher Macht„vollkommenheit, in Kraft dieses Briefes." Der Kaiser nahm indeß den tapfern Ritter bald wieder in seine Dienste auf. 20) Ob es den Rechten nach erforderlich sey, daß sich der wahre Eigenthümer des versicherten Schiffs, oder der Waaren, bey Schließungen des Assecuranzcontracts nenne? wird verneinend beantwortet. Die im Jahr 1791 selbst zu Göttingen von D. J. P. Sieveking herausgegebene Schrift von der Assecuranz eines ungenannten Versicherten hätte hier wohl mit angeführt werden müssen; oder eigentlich

würde sie die Mittheilung dieses Fakultäts Responsi sehr entbehrlich gemacht haben. Auch ist die Sache im Preußischen Landrecht II. 8.2069 ꝛc. näher und anders, als in dem hier bloß angeführten Seerechte vom Jahr 1727 bestimmt worden. — — Im Ganzen machen diese Beyträge allerdings die Fortsetzung derselben sehr wünschenswerth. Ein Hauptvorzug ist, daß sie überall, wo es an positiven Normen fehlt, auf ächte Gründe aus der Natur der Sache hinleiten, die in jedem Gerichte eben so vollgültig seyn müssen, als Gesetze aus dem corpus iuris. Man kann nicht zu oft an diese letzte Quelle aller wahren Entscheidungsgründe erinnern, da, nach richtiger Bemerkung des Verfassers, bey weitem der größere Theil praktischer Rechtsgelehrten noch immer nicht aufhören will, sobald sie sich von positiven Gesetzen verlassen sehen, nach Auctoritäten, und Präjudicien zu haschen, welche doch zu nichts weiter, als zu dem Resultate führen, daß die Sache streitig sey; und dieß ist dann für diese Art Praktiker, welche als Leguleji nicht gewohnt sind, ihren Menschenverstand zu gebrauchen, schon so viel, als ob die Sache durch den Zufall gewonnen oder verspielt werden müsse. — Ueberzeugt, daß der gelehrte und einsichtsvolle Verfasser schon jetzt bey genauer Durchsicht dieses ersten Bandes Manches wahrnehmen wird, was unbeschadet der Sache eine ziemliche Abkürzung zulassen dürfte, müssen wir dieß besonders seiner Aufmerksamkeit bey den folgenden Bänden empfehlen. Dem Publikum ist nichts mit der Actenmäßigen Integrität der Aufsätze in Prozeßacten gedient, und Beziehungen auf Nummern der Acten, die es doch nicht in Händen hat, oder Beylagen die nicht abgedruckt sind, dienen zu gar nichts. Es will nur das Erhebliche nicht schon Bekannte wissen. Daher ist der vollständige Abdruck der Berichte, Urtheile und Gutachten nur in sehr wenigen Fällen zu empfehlen; sondern eine strenge Auswahl dessen, was eigentlich jetzt nur noch interessiren kann, in zweckmäßigen Auszügen meistens vorzuziehen; wiederum ist es aber auch nicht genug, daß ein Aufsatz vor mehrern Jahren dem damaligen Zustand der juristischen Literatur angemessen war. Die Frage: ist er das auch noch bey seinem jetzigen Eintritt ins Publikum? sollte doch nie aus der Acht gelassen werden. Machen die nachherigen Fortschritte ihn nicht ganz entbehrlich: so gaben sie doch oft zu Berichtigungen Anlaß, oder bestätigen das Gesagte noch

mehr;

mehr; bey ihrer gänzlichen Uebergehung bleibt der Vortrag immer mangelhaft.

Bl.

Henrici Georg Wittich D. principia et subsidia hermeneuticae juris. Göttingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht. 1799. 103 Seiten in 8. 5 gr.

Der Verfasser dieser, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen entworfenen Grundsätze, bestimmt das Gebiet der gesetzlichen Hermeneutik nach dem heutigen Redegebrauche dahin: investigare genuina legum verba, verum, qui verbis inest significatum, et voluntatem legislatoris cum verbis non ubique pari passu ambulantem. Er bemerkt, daß ihre Regeln von der Theorie des Wahrscheinlichen ausgehen müssen; nimmt dabey als den ersten Grundsatz an: verisimile est, quod plurimum fit; unterscheidet drey Haupttheile der Hermeneutik: a) die eigentliche Kritik, b) grammatische Erklärung des Ausdrucks — Bedeutung des Gesetzes — c) logische Auslegung — Sinn der Gesetze, und zeigt nach diesem dreyfachen Gesichtspunkte die Regeln und Hülfsmittel zur Erklärung I. des römisch-justinianeischen Rechts, II. des canonischen Rechts, III. der deutschen particular Gesetze. Ersteres ist am ausführlichsten; Beide letztere hingegen sind nur kurz abgehandelt. Das gemeine deutsche Recht nimmt der Verf. nicht mit, weil wir dergleichen, soviel das Privatrecht anbetrifft, außer einigen Bruchstücken, gar nicht haben. Im Ganzen können diese Grundsätze allerdings als eine zweckmäßige Anleitung zu besondern Vorlesungen über die juristische Hermeneutik gebraucht werden; ob sie gleich dem mündlichen Vortrage manche Berichtigung und auch manche Ergänzung übrig lassen, die man hier wohl schon erwartet hätte. Daß die Kritik sich eine Veränderung der Worte des Gesetzes erlauben dürfe, wenn diese zwar an sich richtig sind, aber entweder keinen Sinn haben, oder mit sich, oder aller Rechtsanalogie im Widerspruch stehen, scheint ein sehr gewagter Satz zu seyn, da er das Ansehen der Gesetze viel zu sehr dem Dünkel der Ausleger Preiß giebt. In Ansehung der Ordnung erinnern wir, daß die

Lehre von Tribonians Interpolationen nicht schicklich mit zur logischen Auslegung gezogen ist; wir würden sie unbedenklich bey der eigentlichen Kritik mitgenommen haben; wiederum aber hätten unter den Hülfsmitteln der Letztern §. 33. ausser dem Theodosianischen Codex auch die Ueberbleibsel des ältern Rechts, welche Schulting gesammelt hat, mit angeführt werden sollen, anstatt sie jetzt §. 71. im Vortrag der logischen Interpretation bloß zu dem Ende vorkommen, um mittelst ihrer emblemata Triboniani zu erkennen, zu welchem Zweck auch §. 72. collatio legum mosaicarum, und einige andere Fragmente mit angeführt werden. Das Verzeichniß der nichtglossirten Novellen — von andern Gesetzen dieser Art ist gar die Rede nicht — steht §. 36. bey Gelegenheit des kritischen Hülfsmittels, welches sogenannte Parallelen gewähren, am unrechten Ort. Gut wäre es gewesen, wenn der Verfasser, was §. 62. bey den Spuren der stoischen Philosophie, und §. 66. in Ansehung der Rechtsstreitigkeiten der ältern Secten sehr gut geschehen ist, häufiger beobachtet, und den Regeln der Auslegung gleich einige Beyspiele ihrer Anwendung beygefügt hätte, wozu eine kurze Bemerkung der Gesetze in den Noten genügt haben würde. Die Literatur betreffend, scheint der Verfasser keine gewisse Regel befolgt zu haben. Bisweilen fehlt sie ganz; an andern Orten aber kömmt einiges, jedoch meistens nur unvollständig, davon vor. Besonders glaubt Rec. bemerkt zu haben, daß nicht immer von den neuern Fortschritten in dieser Wissenschaft, und den damit verwandten Kenntnissen, Gebrauch gemacht worden ist, z. B. §. 22., wo von den drey bekannten Ausgaben der Pandekten die Rede ist. Der Verf. sagt sehr gut: tres quasi familiae laudantur — und wo die Gothofredischen Ausgaben durchaus zur vulgata gerechnet werden, so wie auch §. 26. bey Gelegenheit der Novellen hätten die gelehrten Untersuchungen, welche Maurer, Cramer, Thibaut und andere darüber angestellt haben, nicht übergangen werden sollen. Iensii bekannte Meinung über den Text der Pandekten ist gar nicht angeführt. Von den römischen Rechtsgelehrten, welche §. 39. vorkommen — Vergl. auch §. 57. — enthält eine Vorrede Pothiers *Pand. Iustinian.* tom. I. sehr lesenswerthe Nachrichten. Es scheint aber überhaupt dieses wichtige Werk in Deutschland nur wenig gekannt, und genutzt zu seyn. Die darin enthaltene systematische Zusammenstellung der Gesetze, ist gewiß in vie-

vielen Fällen zur Erklärung derselben von grossem Nutzen. Druck und Papier sind schlecht; ersterer besonders an mehrern Stellen theils fehlerhaft, theils unleserlich: so daß diese Hermeneutik selbst schon Gelegenheit genug giebt, ars critica daran zu üben.

Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen, besonders für praktische Rechtsgelehrte Dritter Theil. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1799. 357 S. gr. 8. 1 Rg.

Wir haben schon bey den beyden vorhergehenden Theilen (allg. deutsche Bibl. Bd. 45. S. 287.) bemerkt, daß man bey dem Verf. keine Ausbeute aus dem Gebrauche neuer Quellen suchen darf. Sollten wir seine Arbeit genetisch definiren: so würden wir sagen: es ist ein Machwerk (opus manufactum), welches dadurch entstanden ist, daß die compilirende Hand seines Urhebers mehrere bekannte alphabetische Werke zusammen gewebet, und dann noch etwas Neues aus diesen oder jenen Büchern, die ihm eben zur Hand waren, hinzu alphabetisiret hat. Zu jenen Werken rechnen wir Speidel's Observationes; Besold's thesaurus practicus, Wehner's observat. practicae, Wiesand's juristisches Handbuch, Hellfelds Repertorium, u. s. w. Ob der Verf. bey dieser Operation in Hinsicht der Auswahl gewisse Regeln vor Augen gehabt habe? und welche? darüber haben wir von ihm noch immer nichts erfahren. Der vorliegende dritte Band liefert uns eine Menge neue Gründe, weshalb wir daran zweifeln. Beruhiget man sich aber auch über die Fragen: warum mag doch der Verf. dieses aufgenommen haben? und warum jenes nicht? warum mag er wohl hier so kurz, und dort so weitläuftig gewesen seyn? so bleibt dennoch die Ungleichheit in Vertheilung des Stoffes übrig, welche zu einigem Anstoße gereichen muß. So z. B. handelt der Verf. die zum Bergwerksrechte gehörigen Artikel im Zusammenhange unter Bergwerk ab; die zu ähnlichen Lehren gehörigen Artikel aber hat er nach dem Alphabete zerstreuet. — Der gegenwärtige dritte Band geht erst bis Bewegniß. Welch eine Perspective auf das Ganze!

Ar.

Kurze theoretisch-praktische Erläuterung der Pandekten nach dem Hellfeldschen Lehrbuch, u. s. w. Vom Verfasser des Handbuchs des bürgerlichen Rechts, u. s. w. Zweyten Theils erste Abtheilung. Leipzig, bey Rabenhorst. 1797. 258 Seiten; Zweyte Abtheilung, ebend. 502 Seiten; Dritten Theils erste Abtheilung, ebend. 1797. 348 Seiten; Zweyte Abtheilung, 503 Seiten; Vierten Theils erste Abtheilung, ebend. 1798. 272 Seiten; Zweyte Abtheilung, 520 Seiten; Fünften Theils erste Abtheilung, ebend. 1799. 243 Seiten 8. Jede Abtheil. 18 gr.

Der Verf. rückt in seiner Arbeit, wie man hier siehet, ziemlich schnell fort. Die, welche einen Weg mit ihm gehen, werden sehr zurückbleiben, wenn sie sich nicht aufs äusserste anstrengen, ihm zu folgen. Die Erläuterungen gehen jetzt bis zum 1205 §phen des Hellfeldschen Compendiums, und wir können der Versicherung des Verf. nun wohl glauben, daß das ganze Werk, wenn es vollendet ist, nicht viel über sieben Bände betragen wird. Auf eine umständliche Beurtheilung über den Werth dieses Commentars können wir uns aber hier nicht einlassen. Theils würde uns solches nothwendig zu weit führen, theils möchten wir auch nicht gern in den Verdacht gerathen, als wollten wir die Arbeit des Verfassers herabsetzen; denn dagegen hat er sich protestando in der Vorrede verwahrt. Indeß ist es doch nicht zu verkennen, daß derselbe hier manches Gute mit Deutlichkeit vorgetragen, und größtentheils brauchbare, selbst neuere, Schriften citirt hat.

Ba.

Arzneygelahrheit.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde von Kurt Sprengel. Vierter Theil.

Hal-

Halle, bey Gebauer. 1799. 564 Seiten in 8.
1 Rh. 21 K.

Schnell eilt dieses mühsame, in seiner Art einzige Werk der Beendigung entgegen. Der Verf. sammelt und excerpirt aus den vornehmsten Aerzten die Meinungen, Theorien und Hypothesen, und sagt kurz und gut, was Jeder zum Heil oder Nachtheil der Arzneykunde gethan hat. Wenn das Ganze dereinst vor uns liegt: so dürfte es einem historischen Genie leicht werden, eine pragmatische Geschichte zu entwerfen, die Fortschritte und das Rückfallen, die stete Ebbe und Fluth der Meinungen, die Unhaltbarkeit der Systeme, die auf willkührliche oder hypothetische Sätze gebauet waren, und die umgestürzten Trümmern ehemaliger Professor- und Auctorgröße bemerkbar zu machen, und uns zu dem traurigen Geständniß zurück zu bringen: Es ist alles eitel! Dieser Theil enthält nur 3 Abschnitte; (12 — 14) aber von folgereicher Wichtigkeit. 1. Geschichte der anatomischen Entdeckungen von Harvey bis auf Haller. Hier findet man die wichtige Lehre vom Kreislauf des Bluts, von den Geschäfften der Lunge, von den Saugadern und Drüsen, vom Gehirn und von den Nerven, von den Sinnorganen und Geschlechtstheilen; Harvey's Entdeckung brachte alle Zergliederer in Thätigkeit, und so folgte in einem kurzen Zeitraume eine wichtige Entdeckung nach der andern. Verbindungen der Gelehrten trugen zur weitern Verfolgung bey; der Gebrauch der Mikroskope, der Injectionen und chemischen Reagentien gab der Anatomie den jetzigen Grad der Vollkommenheit. 2. Geschichte der chemischen Schulen des 16ten Jahrhunderts. Spiritualisten, Rosenkreuzer und Schwärmer, Conciliatoren und Eklektiker, van Helmont, Des Cartes und Sylvius spielen hier eine sonderbare Rolle, und geben viel Beyspiele der Schwäche und Verirrung des menschlichen Verstandes; die weitere Verbreitung chemischer Grundsätze in Italien, Frankreich, Deutschland, Holland und England zeigt uns einen immer abwechselnden Streit der chemischen Erklärungssucht, um alle Erscheinungen des thierischen Lebens unter Säure, Alkali und Gährung zu zwängen, und setzt uns in die unangenehme Nothwendigkeit, eine Parallele zwischen den damaligen und jetzigen Chemisten zu ziehen. Auch diese wenden ihre Träume zur Berungewisserung

ferung der Arzneykunde an. 3. Geschichte der iatromathematischen Schule. Diese verdrängte durch den Schein von Gründlichkeit und Strenge der Beweise die Thorheiten der Chemisten; sie modelte alles nach den Gesetzen der Hydraulik und Hydrostatik; sie war Gewinn für die Theorie, und verleitete durch das umgeworfene mathematische Gewand zu Irrthümern; sie versprach Gewißheit, und führte durch die schöntönenden Worte, Attraction, Centripetal- und Centrifugal-Kräfte, Calculs und mathematische Lehrart, von derselben weit ab; sie demonstrirte in der Physiologie alles, und stand in dem pathologisch-praktischen Theile sehr weit zurück; kurz, die Theorie gieng von Begriffen aus, verfuhr, dem Anscheine nach, ausserordentlich strenge in den Beweisen, und wurde, ohnerachtet der vielen grossen Namen, in kurzem vergessen. Hoffentlich wird der Verf. die Fortsetzung dieses instructiven Werkes nicht über den Berufsgeschäfften (s. Vorr.) vergessen; es wäre grosser Schade, wenn die neue Liebhaberey der Botanik das eifrige Studium der Geschichte der Medicin verdrängen sollte! Den Beschluß macht eine chronologische Uebersicht der hierher gehörigen Gegenstände und Männer von 1525 bis 1789.

T.

Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands für Aerzte und Wundärzte. Herausgeben von Kausch. Ersten Jahrganges zweyter Band. Leipzig, bey Jacobäer. 1798. 255 S. 8. 1 Rg.

Die Auszüge sind diesmal aus Metzger's und Marcus Beobachtungen, aus Hufeland's Journal, aus der Nationalzeitung, aus Reil's Archiv für Physiologie, aus dem Gesundheitstempel, aus Baldinger's und Arnemann's Magazin, aus dem Journal der Theorien, aus Tromsdorfs und Scherer's Journal der Chemie und Pharmacie genommen. An Stoff und Bemerkungen, Kritiken und Erinnerungen kann es dem Verf. nicht leicht fehlen, so lange jene Journale und Beobachtungen bestehen; aber die Frage wäre doch, ob sich diese Kritiken nicht besser mit bloßer Citation der Schrift

machen

machen ließen. Der Leser erhält hier doch nur die skizzirte Beobachtung, und der kritisirte Auctor kann immer einwenden, man habe ihn nicht recht verstanden, oder seine Gedanken ausser Zusammenhang gebracht. Indessen ruhet auf den Kritiken K. Geist. Sie athmen Freymüthigkeit, und greifen ein, wie Arzneymittel; werden aber den Verf. zum Verbrecher gegen die beleidigten Medicinalmajestäten machen, und seine etwanigen Werke unbarmherzigen Kritikern überliefern. Gegen Hrn. Metzger werden die immerwährenden Klagen gegen die Rechtsgelehrten, die Allgemeinheit der angenommenen Eintheilung tödtlicher Wunden, und der bittere Ton; gegen Hrn. Hahnemann Paradoxie und Neologismus, Widersprüche und Ausfälle; gegen Hrn. Harles, fehlerhafte Indicationen und Theilungsapparat; gegen Hufeland, daß Blutflecken nicht sogleich Petéschen ohne Fieber sind; gegen Reil, daß das Ideale der Zeichenlehre bey der Ausübung nicht statt findet, daß das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung, so wie ein streng logischer Leitfaden, nicht praktisch brauchbar ist, daß sein pathologischer Grundsatz, „Veränderung der Mischung liegt bey jeder Krankheit zum Grunde" mehr transcendental, als richtig und haltbar, nicht immer und in allen Fällen eine chemische Entmischung denkbar sey, daß seine ganze Vorstellungsart nichts zur Aufklärung beytrage; gegen Marcus, daß er zu sehr das iurare in verba magistri verrathe, daß die Br. Ausdrücke blenden, und die angeblichen nicht ganz genauen Beobachtungen das nicht beweisen, was sie beweisen sollen, daß die stärkende Methode in gastrischen Krankheiten nicht die sicherste, die antigastrische noch immer die zweckmässigste, und der gute Erfolg der ersten vorübergehend sey, daß die häufigen Rückfälle das Gegentheil anzeigen, und die Brownianer sich selbst nicht verstehen, daß der Verf. mit sich selbst im Widerspruche stehe, und das Br. System von seinem Resultate nichts gewinne, (darüber ein hinlänglicher und stattbafter Commentar) daß die stete Beziehung auf B. Grundsätze nichts weiter sey, als Staub in den Augen der Leser, daß er die mörderische Maxime begünstige „die Krankheit ist aus den Ursachen, nicht aus den Symptomen zu erkennen," daß Ekel nicht Zeichen der direkten Schwäche, und das öftere Erbrechen eher Beweis der vernachlässigten Ausleerungsmittel sey; gegen Baldinger, daß er noch immer die Feile und Korrectur vergesse, und zuviel unnütze Büchertitel und Ankündigungen, erbärmliche Schnurren und abgenutzte Ge-

mein-

meinsätze als Lückenbüßer aufstelle, und daß solche diplomatischen Anzeigen unnütz seyen, bemerkt und gerügt, und, wie es scheint, nicht ohne Grund. Am nachdrücklichsten wird gegen Brown und Reil gesprochen, und dem letztern auf eine sehr einleuchtende Art gezeigt, wie unschicklich die Organisation und Mischung in seinem Systeme als Basis gebraucht werde, weil erst wieder der Beweis, ob der Proceß wirklich so im Körper geschehe, geführet werden müsse; auch dadurch für die Praxis selbst nichts gewonnen werde. Und wie es scheint, hat der Moment gegen Herrn Reil nicht ganz Unrecht.

Ar.

Bibliotheca medico-practica et chirurgica realis recentior, sive Continuatio et Supplementa initiorum bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, sive Repertorii medicinae practicae et chirurgiae. Communicat D. *Guil. Godefred. Ploucquet*, Prof. Med. Tubingens. *Tom. I.* continens A—H. Tubingae apud Cottam. 1799. 700 pagg. 4. 5 Rg.

Plan, Einrichtung und Behandlung dieser Supplemente ist, wie in dem Hauptwerke; der Nachtrag geht bis H. und ein zweyter Theil schließt nächstens dies nützliche und mühsame Werk.

A. C. Celsus von der Arzneywissenschaft in acht Büchern. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit dem Leben des Celsus nach Bianconi, und einigen erläuternden Anmerkungen versehen. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1799. 509 Seiten 8. (Erster Theil) ohne Register. 1 Rg. 16 gr.

Es ist eine seltene Erscheinung, wenn jetzt noch Aerzte an ihre Vorgänger denken, und das Gute dankbar nehmen, wo sie es finden. Mit der Vernachläßigung der lateinischen Spra-

Sprache wird es fast Bedürfniß, wenigstens durch gute deutsche Uebersetzungen die Neugierde zu erregen, und endlich Geschmack für diese alte Literatur abzulocken, und dadurch ist wohl diese Uebersetzung bewirkt worden. Das Original ist bekannt, und immer als Muster in der Diction und Beschreibung medicinischer Gegenstände, empfohlen worden; wir bleiben also bloß bey dieser Uebersetzung stehen. Voran geht die verkürzte Lebensbeschreibung nach Bianconi, nebst Bemerkung der Handschriften, Ausgaben und Uebersetzungen, (nicht kritisch genug, und auch nicht vollständig, wenigstens nicht befriedigend für den Literator, auch ohne Angabe der Commentatoren) und dann folgt die Uebersetzung der ersten 8. Bücher, mit gedrängten Lettern, zur Erleichterung des Ankaufs. Sie ist meistens treu und lesbar, und in zweifelhaften Fällen ist die beste Lesart angenommen; unter dem Texte stehen kurze, biographische, literarische, medicinisch-chirurgische Anmerkungen, manchmal wörtlich aus Jäger, manchmal berichtigend und vergleichend, besonders in der Materia medica. Hier haben sich die Uebers. wirklich viele Mühe gegeben, die zum Theil unbekannten oder zweydeutigen Ingredienzien mit den bekannten zu vergleichen, vorzüglich nach Linne, oder mit Berufung auf den Dioskorides; indessen bleibt doch noch manches dunkel, so wie in der Bestimmung des Gewichts. Die Interpunktion ist sehr nachlässig, und die Correctur nicht minder. Dadurch scheint manche Stelle unverständlich, ohne Schuld der Uebersetzer.

T.

Ueber die handelnde und beobachtende Arzneywissenschaft und den günstigen Augenblick, die Arzneymittel anzuwenden. Eine gekrönte Preisschrift von M. Voullonne, Doct. und Prof. d. Med. Aus dem Französischen mit Anmerkungen übersetzt von F. C. Gebhardt, D. d. M. Prof. d. Chir. zu Freyburg, nun jubilirt. Wien, bey Rötzel. 1798. 259 S. 8.

Der

Der Gegenstand dieser Schrift war von jeher wichtig für die Ausübung der Arzneykunde am Krankenbette, wo uns gewöhnlich alle Hypothesen, Theorien und Systeme, nebst den Modemitteln verlassen, wofern wir nicht die individuellen Fälle unterscheiden und kunstmäßig beurtheilen können. Die Frage: wenn soll der Arzt handeln, wenn soll er bloß beobachten? ist schon verschiedentlich zur Sprache gekommen; aber noch immer nicht ganz entschieden. Dazu ist diese Schrift ein guter Beytrag; und nur dieß zu bedauern, daß sie schon 20 Jahre alt, und von einem jubilirten Prof. herausgegeben ist. Unter den Händen eines Denkers und systemlosen Praktikers würde die Behandlung ungleich besser gerathen seyn. Die Preisfrage war: „Welches sind die Krankheiten, in denen die handelnde Arzneywissenschaft der beobachtenden vorzuziehen ist, und die beobachtende der handelnden? Was für Kennzeichen hat der Arzt, daß er handeln oder beobachten soll, aufmerksam auf den günstigen Augenblick, die Arzneymittel anzuwenden?“ und die Beantwortung ist größtentheils richtig gefaßt, und nach den einzelnen Fällen bestimmt. Der Verf. legt die Lehrsätze und Beobachtungen des Hippokrates zum Grunde, und zeigt, wie viel in der Praxis auf diese prompte Unterscheidung ankomme, ob wir für den jetzigen Augenblick handeln oder nur beobachten, d. h. die Natur- oder Lebensbewegungen bethätigen oder mindern, und zu dem beabsichtigten Zwecke d. i. zur Heilung, hinleiten sollen. Er giebt also, als Muster, die Entzündungs- und Krampfkrankheiten, die Entkräftungen und Fiber, und zeigt erfahrungsmäßig, wo und wenn das eine oder das andere geschehen solle. Die Sache selbst ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit, besonders in Betracht der immer reizenden Brownischen Methode; da sich, bey wenigem Nachdenken, der unwillkührliche Gedanke von selbst anbietet, zu viel Reiz und zu wenig Reiz, zu viel und zu wenig Thätigkeit, zu viel Schwächen und zu viel Stärken, kann unter gewissen Umständen; gleich schädlich werden, hingegen der kluge Gebrauch einer jeden Methode, und zu rechter Zeit, macht eigentlich den denkenden und glücklich heilenden Arzt. Und dazu finden sich auch in dieser Schrift einige vortreffliche Winke. Die Uebersetzung scheint etwas steif und schwerfällig zu seyn; die wenigen Anmerkungen sind meistens unerheblich.

Gi.

Ganymed oder die Kunst, schöne, gesunde und vollkommene Kinder zu zeugen, nebst Bemerkungen über Muttermäler. Ein Taschenbuch für Schwangère und angehende Mütter vom Verf. der Geheimnisse außer der Ehe. Leipzig, in Commission bey Linke. 1799. 79 S. 8. 4 gr.

Ein Werkchen, dem man die Flüchtigkeit und Unbestimmtheit allenthalben ansieht, dessen Verf. sich zwar in den Gränzen der Bescheidenheit und des Wohlstandes erhält, und sich keine Schlüpfrigkeit erlaubt; aber auch in dieser wichtigen Materie keine weitere Aufschlüsse giebt! Er deklamirt zu viel, und glaubt, alle physische Verunstaltungen kommen nicht von der Natur, sondern von der Kultur her; er erwartet von einer vernünftigen (!) Beywohnung sehr viel. Er glaubt, daß Einbildung, Leidenschaft, Nahrungsmittel, auf das Zeugungsgeschäffte und auf die Frucht wirken, besonders während dem Beyschlafe und im dritten Monate, daß sogar Muttermäler à la Kalbslunge durch heftigen Appetit, Hasenscharten von schreckbarer Erblickung eines Hasen, stinkender Odem von eingehauchtem üblen Geruch, entstehen, und giebt einige Regeln zur Vermeidung der Gelegenheitsursachen, empfiehlt besonders während der Begattung ein starkes Ansehen und Denken an den Mann oder Geliebten, wenn das Kind demselben ähnlich werden soll, u. d. Solche Schriftchen verrathen den Studenten, dem die Finger jucken, und den der Auctorkitzel sticht; für das Publikum haben sie keinen Werth, und sollten billig ungedruckt bleiben.

Bm.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Blumen, gesammlet von Ludwig Klein. Altenburg, bey Richter. 1799. IV u. 276 S. 8. latein. Lettern. 1 Rg.

Eine Sammlung mehr als hundert kleiner Gedichte, der zum Musenalmanach nur das Sedez und ein Kalender noch

 feh-

fehlen. Wirklich sieht Rec. nicht ab, warum dem Altenburger Parnaß das Recht hierzu verkümmert werden sollte. Titel und Vorbericht sind bescheiden genug; noch vorsichtiger indeß hätte der Herausgeber gehandelt, wenn statt Blumen, Blüthen zur Ueberschrift von ihm wären gewählt worden. Die hier zusammengetragnen Spielwerke des Gefühls und der Laune sind nämlich Erzeugnisse sechzehn noch jugendlicher Köpfe, wo man zu oft nur gewahr wird, daß die meisten dieser Blüthen viel zu früh abgefallen waren, und auf den Zweigen selbst nur spät vielleicht oder nie würden zur Reife gediehen seyn. Wie schwer im Gebiete der lyrischen Poesie und vielen andern Gattungen es geworden, Neuheit und Originalität mit dem guten Geschmack im Einklange zu erhalten, beweiset schon der Kaltsinn, womit man dichterische Versuche jetzt aufnimmt, und worüber unsre jungen Aesthetiker gar nicht mit Unrecht sich beklagen. Das sollten die Herren sich merken, und um desto eifriger nach derjenigen Correctheit in Sinn und Form streben, die allein vermag, manchem schon oft, aber minder fein benutzten Gedanken von neuem Eingang zu verschaffen. Statt dieser für Darstellung und Feile verdoppelten Sorgfalt, begnügen die meisten unsrer Musensöhne sich mit der leidigen Nachahmung, wo unter ihren Händen dann alles schlechter wird; und laufen, wie nur zu oft geschieht, gar Reminiscenzen mit unter: so artet solch ein Gemisch nicht selten zur Parodie aus, die es zweifelhaft läßt, ob der Nachahmer sich selbst, oder sein Vorbild habe lächerlich machen wollen.

Vor etwa funfzig Jahren noch würde die Sammlung Beifalls genug eingeärndtet haben; in diesem Augenblick läßt schwerlich etwas Besseres davon sich sagen, als daß die Verfasser wohl thaten, ihre Neigung zur Dichtkunst den lauter gewordnen Forderungen der Brodwissenschaft aufzuopfern. Ein paar Beyträge des verkappten Anton Walls ausgenommen, die zwar leicht genug hingeworfen; dennoch aber nicht ohne poetisches Verdienst sind, findet in der übrigen Blumenlese sich durchaus nichts, woraus Hoffnung zu dereinst Vorzüglichern zu schöpfen, und strenge Kritik daher an der rechten Stelle wäre. Die meisten Theilnehmer haben ihre Namen hinter erborgten oder hinter kargen Anfangsbuchstaben versteckt, und daran ebenfalls wohl gethan, weil es ihnen selbst über lang oder kurz lieb seyn wird, als Eduard, Hilarion, Romano,

mano, Tina, u. s. w. (denn auch weibliche Federn trugen bey) sich glücklich vergessen zu sehen. Neun, oft ziemlich lange Stücke sind aus des Herausgebers eigner Brieftasche, und belegen wenigstens, daß er dem Kreise seiner Freunde und Freundinnen durch Eifer für metrische Uebungen mit gutem Beyspiele vorgeleuchtet, und wohl gar erst die Bahn gebrochen habe. Allein auch er, den meist alltäglichen Inhalt ungerechnet, macht schon im mechanischen Theile mancher Nachlässigkeit sich schuldig, und trägt z. B. gar kein Bedenken, scheiden, Freude, Reich, röther, Todes, mit streiten, heute, Zweig, oder, Gebothes zu reimen. Wie es daher über diesen und manch andern eben so elementaren Punct mehr in den Papieren der übrigen Mitsänger aussehe, braucht keinen Fingerzeig; schärfere Rüge hingegen die Nachlässigkeit, womit unsre jüngern Dichter den Reim zu behandeln anfangen. So lange dieser die Abwesenheit andrer Reize dem Ohr ersetzen soll, ist doch nichts unerlaßlicher, als die möglichste Reinheit und Volltönigkeit desselben; und da vor einem halben Sekulo die Verstöße dagegen ungleich seltner waren: so ergiebt sich die eben nicht tröstliche Bemerkung, daß es mit dem Gehör der jüngern Welt, trotz aller Musikliebhaberey, für Prosodie und Wohlklang überhaupt mißlich genug stehen müsse.

Am thätigsten für die Sammlung ließ der sogenannte Hilarion sich finden; denn mehr als funfzig Sprößlinge seines Beets hat solcher abgeliefert; worunter es indeß auch so kurze giebt, daß auf einer ganzen Seite sie allein figuriren zu lassen, doch wirklich für Papierverschwendung gelten kann; z. B.:

> Freund, du sagtest mir einst, es gleiche die Rose der Liebe; —
> An die Blüthe nur dacht' ich; aber itzt fühl' ich die Dornen.

Da ihm der Pentameter sonst nicht übel gelingt, warum ließ er den Doppelvers hier ohne dergleichen? oder brauchte das letzte Wort nicht wenigstens im Singular? Wo er sich an längere Gedichte in Hexametern wagt, glücken diese ihm weniger. Wie z. B. soll man nachstehenden Vers abmessen?

> An des entfernten Eismeers nackter, schneeiger Küste. —

Trattner in Wien, druckte das deutsche Original in einer traurigen Gestalt, mit stumpfen Lettern, schlechten Kupfern und in kleinem Format nach, und verkaufte den Raub um die Hälfte des Preises, für welchen die rechtmäßige, sehr schön ausgestellte Auflage zu haben war. Vergeblich wendete sich die Wittwe des Verstorbenen im J. 1791 an Leopold II. Man verwieß sie an den edeln Hrn. von Trattner, der sich dann wieder ganz natürlich auf die allgemeine Erlaubniß des Nachdruckens in den k. k. Staaten bezog. Das ganze der rechtmäßigen Auflage, welches sonst bey dem Verf. 15 Rthlr. kostete, ist nun bey Hrn. Gerlach für 10 Rthlr. 12 Gr. zu haben.

Nicht ohne Ursache wünscht dieser, S. 14 Tielkens merkwürdigen und sehr ausgebreiteten Briefwechsel öffentlich bekannt gemacht zu sehen. Wir, unsers Orts, wünschen dieses mit ihm, da gewiß nicht nur die Kriegskunst und Kriegsgeschichte, sondern auch die Wissenschaften und Moralität überhaupt dabey gewinnen würden.

Tielkens ansehnliche Sammlung von Planen, Karten und andern handschriftlichen Nachrichten, hat der Churfürst von Sachsen der Wittwe des Verstorbenen im Ganzen für 1200 Rthlr. abgekauft, und ihr noch außerdem eine Pension in Rücksicht auf die Verdienste und den Patriotismus ihres Mannes billigermaaßen zugestanden.

Ge.

Witz und Gutmüthigkeit Friedrichs des Einzigen, im poetischen Gewande. Gotha, bey Perthes. 1799. 10 B. 8. 10 gr.

Von dem Verfasser, der sich am Schluß der Vorrede Johan Conrad von Einem unterzeichnet, ist hier ein glücklicher Versuch gemacht, diejenigen Anekdoten aus der Geschichte Friedrichs des Großen, die besonders von seinem Witze und von seiner Gutmüthigkeit zeugen, versificirt, oder im poetischen Gewande darzustellen, und ihnen dadurch einen Anstrich von Neuheit zu geben. Dieß ist ihm überaus gut gelungen; und selbst die bekanntesten Anekdoten und Einfälle aus der Geschichte jenes großen Königs haben in dieser Einkleidung neuen Reiz und mehr Anziehendes gewonnen. Nicht minder rühmlich aber ist die Absicht dieser kleinen poetischen Sammlung. Der Ertrag ihres Verkaufs ist zur Unterstützung des unglücklichen, seines Verstandes beraubten, Schriftstellers Wetzels zu Sondershausen, bestimmt, von dessen traurigem Schicksale hier eine aus der Nationalzeitung entlehnte umständliche Nachricht mitgetheilt wird. Für das Manuscript dieser Bog. hat der Verleger sechszehn Karolinen, oder 104 Rtlr. Erfurter Währung bezahlt, deren zweckmäßige Verwendung der Herr Rath Becker in Gotha zu besorgen übernommen hat. — Die Quellen, woraus der Verfasser schöpfte, sind Fischer's Geschichte, Nicolai's Anekdoten, und Stein's Charakteristik. Eine sehr glückliche Leichtigkeit der Wendung und des Ausdrucks ist den meisten Stücken eigen, von denen wir hier nur ein paar kürzere ausheben können:

Der König und der Bischof von Ermeland.

Der König. Aus Freundschaft werden Sie, verschließt Sankt Peter mir
Dereinst des Paradieses Thür,
Mit Ihrem Mantel mich umfassen,
Und so mich unvermerkt hinein passiren lassen.

Der Bischof. Das, Sire, geht unmöglich an,
Da Ihre Scheer' ihn so beschnitten hat, daß man
Von Kontrebande nichts darunter bergen kann.

Der Bischof hatte nämlich durch die neuen Einrichtungen des Königs zwey Drittheile seiner Einkünfte verloren.

Der König und der Küraßier.

Zum Lohn, sprach Friederich zu einem Küraßier,
Der sich sehr brav gezeigt, zum Lohne schenk' ich Dir
Die Stelle vom Kornet — und ritt
Drauf unverzüglich fort. Wie? rief der Küraßier,
Mit oder ohne Rüstung? — „Mit.“ —

Der König und die beyden Damen.

Aus eitlem Ehrgeiz zankten sich
Zwey Damen um den Rang, und baten Friederich,
Durch einen Machtspruch zu entscheiden,
Wer künftighin von ihnen beyden
Voran gehn soll. Ha! Das ist leicht abgethan,
Fieng Friedrich spöttisch lachend an:
Die größte Närrinn geht voran.

Gd.

Liedersammlung für gebildetere Töchter. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1798. 102 Seiten 8. 6 gr.

Diese Liedersammlung entstand nach und nach, um für die ältern Schülerinnen der Hannöverischen Hoftöchterschule Gedichte zu besitzen, von denen man die glücklichste Fortsetzung ihrer Geistes- und Herzensbildung sicher erwarten könnte. „Schon seit mehrern Jahren, heißt es in der Vorerinnerung, wurden die meisten dieser Lieder nicht nur für den Gesang, sondern auch vorzüglich zu der Absicht genutzt, dadurch die Geisteskräfte der Schülerinnen fruchtbarer zu entwickeln, und zu schärfen, ihren Sinn für das Edle und Schöne immer mehr zu beleben, und zu verfeinern; und sie dabey zugleich im Lesen zu einem richtigen Ausdruck näher zu leiten und zu gewöhnen.“ Wie man hierbey die Geisteskräfte der Schülerinnen fruchtbarer zu entwickeln suche, hätte wohl beyläufig mit angegeben werden können, um auch andern Töchterschulen dieser Art einen Leitfaden der Nachahmung zu geben. Uebrigens findet Rec. jene Einrichtung sehr edel und zweckmäßig, da das weibliche Herz so gern bleibende und rührende Eindrücke von einer veredelten Dichtkunst annimmt, und ein

ein schöner moralischer Gesang oft auf das ganze Leben hinaus in der weiblichen Seele Tugend und Liebenswürdigkeit sichert. Die Lieder selbst rühren von den besten Meistern der ernsten Dichtkunst her, ohne daß ihre Namen genannt sind. Die meisten sind der Gottheit und der Tugend geweihete Lieder. Die andern besingen die Schönheiten der Natur.

Su.

Hanns Holzmeiers Durchzüge. Zwey Bändchen. Leipzig, bey Weigand. 1799. 280 Seiten in 8. 20 gr.

Nichts weiter als ein leidiger Todtentanz, wo Freund Hain, alias der Knöchler, hier Hanns Holzmeier begrüßt, dem hungrigen oder müssigen Papiersudler zu Gefallen überall anklopfen, und wo der Auctor Lust hat, frisch darauf losschlagen muß. Diese Klopfjagd treibt ungefähr ein halb Hundert Subjekte zusammen, denen der Criminalrichter anfangs in magerer Prosa den Text lieset, und mit noch dürrern Versen hinter her ihnen die Gurgel zuschnürt. Vergeblich hat Rec. alle funfzig und mehr Auftritte durchblättert, ohne irgendwo für seine Geduld entschädigt zu werden. Selbst solche Verhältnisse, woraus ein Darsteller von Gefühl, Witz und Menschenkenntniß allerdings etwas Anziehendes hätte locken können, verunglücken unter seiner Feder so gut wie alle die übrigen. Wer ein so allgemeines Urtheil für gar zu absprechend hält, beliebe nachstehendes Pröbchen zu lesen, und wenn er in dem ganzen Buche etwas Klügeres antrifft, will Rec. zur Strafe solches auswendig lernen. Es ist aus dem Abschnitte: der Poet, entlehnt; zwar eine der kürzern Ejaculationen; immer jedoch viel zu lang, um die Abschrift des Ganzen zu erlauben. Hier also nur Anfang und Ende; wenn in so geistlosem Machwerk es anders dergleichen giebt.

„Ein armer hungriger Poet (schlug dem Auctor nicht gleich bey diesem Präambel das Herz?) arbeitete noch um „Mitternacht an dem Leichen- und Ehrencarmen eines wohl„weisen Rathsherrn, und hatte eben demüthig im Anfange

Gilpin's, W., Bemerkungen über Waldscenen und Ansichten und ihre malerischen Schönheiten; von Scenen des Neuwaldes in Hampshire hergenommen. Nebst dessen Abhandlungen über das malerisch Schöne, über malerische Reisen und über Landschaftsskizzen. Aus dem Englischen und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von F. Kunth. 2 Theile, mit 6 Kupfern. gr. 8. à 2 Thlr. 8 Gr.

Kindii, D. Io. Ad. Theoph., quaestiones forenses, observationibus ac partim decisionibus El. Sax. supremi provocationum tribunalis collustratae. Volumen tertium. 8. maj à 1 Thlr. 12 Gr.

Ludwig, D. C. F., Handbuch der Botanik zu Vorlesungen für Aerzte und Oeconomen entworfen. Mit vier Kupfertafeln. gr. 8. à 2 Thlr.

Virgilii, P. Maronis, Opera in tironum gratiam perpetua annotatione novis curis illustrata a Chr. Gottl. Heyne. Editio tertia, emendatior et locupletior. 2 Tomi. 8. à 3 Thlr.

Wehrn, D. Christian Wilhelm, theoretisches, praktisches Handbuch der Referirkunst. Erster Theil, gr. 8. à 16 Gr.

Xenophontis de Cyri disciplina libri VIII. ex librorum scriptorum fide et virorum doctorum coniecturis recensuit et interpretatus est Io. Gottlob Schneider, Saxo. 8. maj. à 2 Thlr.

Zur bevorstehenden Michaelmesse wird fertig:

Virgilius, P. Maro, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Chr. Gottl. Heyne. Editio tertia, novis curis emendata et aucta. VI Tomi, cum 203 tabulis aeneis. 8. maj. Charta velina à 36 Thlr.

— — Idem liber — — Charta scriptoria à 24 Thlr.

Fortsetzung der in No. 21. abgebrochenen Bücher-Verbote zu Wien.

Fernando und Wilhelmine, in 3 Theilen, 2te Auflage. Leipzig, 1799. 8.

Fichte, J. G., der Herausgeber des philosophischen Journals gerichtliche Verantwortungsschriften gegen die Anklage des Atheismus. Jena, 1799. 8.

Fichte's

Das Schwarzthal, oder ein Nachtgemälde nebst mehrern Beylagen und einem Fragment aus der Verlassenschaft eines Verstorbenen, herausgegeben von Moriz Holm. Leipzig, bey Heinsius. 1799. 11 Bog. 8. 12 gr.

„Wir wandten uns, so beginnt Herr Moriz Holm, um seine Leser in medium rem mit sich fortzureißen, — „den „dunkeln Felsweg hinauf, Idolmio und ich. Die schwarzen „Kiefern schatteten Nacht, mit Mondlicht durchstreut, auf „uns herab, und die rauschenden Wasserfälle der Schwarze „füllten das Gebirge mit grassen Tönen, wie ein schlafender „Donner. Unsere Gedanken bewegten sich kühner und erhabener in der, mit Blüthen und Badhitze gedämpften, Mai„nacht, und unsre Phantasie schwärmte hinauf zur ewigen „Lampe der Nacht, und wo die tausend Lichter der alten „Unendlichkeit schimmern. —" In dergleichen sesquipedalibus verbis, wobey die Leser die Interpunktion nicht zu übersehen haben, die der Rec. mit diplomatischer Genauigkeit abgeschrieben hat, findet man hier erstlich allerley Siebensachen über Liebe und Freundschaft — man sieht im Norden flammen ein Glutmeer am Horizont; das Morgenroth eines künftigen Tages — die Sonne in ihren Windeln! man empfindet und genießt Blüten Dekokte und Blumenessenzen, findet Johanniswürmchen Feuermeere — (vermuthlich sind also die Johanniswürmchen an der Schwarze Riesen ihrer Art und Ungeheuer gegen die Feuerwürmchen der übrigen Schöpfung!) Nach allem dem gießt der Schlaf seine Schalen, aus Lethe gefüllt über Idolmio und Moriz Holm. Und wohl dem, dem es wenn er den beyden Herrn bis so weit gefolgt, auch so gut wird; mancher schläft vielleicht auch früher schon ein. Der Rec. durfte es sich so gut nicht werden lassen; Amts und Gewissens halber mußte er weiter lesen, und fand nun als erste Beylage, einen Traum, den der Verf. selbst, und wohl mit Recht, einen seltsamen Traum nennt.

„Ein Mädchen in griechischer Form, mit einem Schmet„terlingsflügelpaar an den Schultern, und einer Schale mit „Lebensstrom gefüllt, in der Hand (es war Psyche), ent„rückte ihn auf einem leichten Abendrothe über die Städte

„und Dörfer, über die Grabhügel und Räuberhöhlen, die „Jammerthäler und Freudenhöhen dieser irdischen Welt in „einen andern Planeten, so daß unsere Erde klein, wie ein „flimmernder Atom, zu seinen Füßen stäubte — er kommt in „ein grünendes, duftendes Tempethal von Marmorfelsen „und hohen Alpenmassen eingeschlossen — ein Quell murmelt „als Bach durch die Blumen-Mussive der Au — aus den „Laubdächern erschallen die Hymnen und Freiheitslieder der „Natur, die Nachtigall-Flötenkonzerte und Bravour-Arien „und über ihm tönt das Freuden-Sonnet der Himmelssänge„rinn. — —" Mit einem Worte, der Verf. ist, wo ihn die Leser schwerlich suchen, also auch schwerlich finden werden — im Abendstern. „Psyche trägt ihn auf ihren gold„nen Fittigen durch Zeiten und Räume, Milchstraßen und „Lichtgloben hinweg über die Ewigkeit hinaus!! (Ehen!!) „Und unter ihm drehete sichs wie Millionen Flammenräder „und wirbelte und wogte unter einander in ewigen Fugen, „und die Sonnen und die Sterne, Erden und Monde wur„den abgetrieben von einem heiligen rauschenden Strom, und „zu ihm tönte herauf das Brausen der Schöpfung und die tausend „Harmonien der lebendigen Aeolsharfe, u. s. w." Genug, der Verf. las in dem Buche der Schöpfung, und seine unsterbliche Seele entschifferte das Sonnenalphabet und die heiligen Hieroglyphen der alten Ewigkeit; (Mit der alten Ewigkeit und alten Unendlichkeit hat der Verf. viel zu schaffen; ob es wohl auch eine junge, oder eine neue Ewigkeit geben mag?) Auf einmal fällt der Verf. eine ewige Kluft hinab — im Fallen verlor sich der Traum, sein Gehirn brannte von den Wundern des Traums, (wovon auch dieß Büchlein Beweise liefert!) seine Pulse kochten, seine Adern trieben den Glutdampf zu den Poren hinaus, daß er sich in grossen Schweißtropfen ansetzte. — —

Wir wollen des Verf. Transspiration nicht stören; vielleicht, daß dieser Schweiß kritisch ist und des Verf. verbranntes Gehirn, wenn der Schweiß gehörig abgewartet wird, dadurch sich abkühlt. — Nichts also von seinen Nachtphantasien, Klosterruinen, Begeisterungen, Rudolphs Vermächtniß, Fragmenten über den Menschen, worüber hier im ähnlichen Tone noch allerley phantasirt wird. Für den leselustigen Leser hat Rev. des Verfs. Buch hinlänglich charakterisirt.

Das

Das Wahre von der Sache ist nun, daß das Schwarzthal, das Rec. eben so gut und vielleicht besser als der Verf. kennt, und gewiß mit seinen Schönheiten zu schätzen weiß, weil er da geboren und erzogen ist, und die seligsten Jahre seiner Jugend dort verlebt hat, allerdings eine Gegend ist, die eine auch nicht bis zur Glut erhitzte Phantasie in Feuer setzen kann. Es ist die Schweiz in Deutschland en miniature; und gewiß! wer für jene thüringischen Alpen nicht Sinn hat, muß entweder in der Lüneburger Heide oder im Bremenschen Teufelsmoor, wo freylich, hier und da einen Maulwurfshügel und einen trüben, stinkenden Moor- und Torfgraben ausgenommen, an etwas Erhabenes und Tiefes nicht zu denken ist — geboren und erzogen seyn, und von Gebirgsgegenden keinen Begriff haben, oder er muß überhaupt für das Große, Erhabene und Majestätische in den Naturschönheiten gefühllos seyn. Gewiß verdient diese Gegend noch von einem Reisenden besehen und beschrieben zu werden, wie Meiners oder Hirschfeld die Schweiz sahen und schilderten. Rec. hoffte von Hrn. Kraus und Herrn Kämmerer in ihren Ansichten so etwas; seine Hoffnung ist aber noch nicht erfüllt, wenn nicht etwa gar ihr Werk mit dem ersten Heft ins Stocken gerathen ist. Wie dem auch seyn mag: so ist Herr Moriz Holm offenbar nicht der Mann, der uns das Schwarzthal malen könnte — er fliegt zu hoch, hört die Musik der Sphären, kauderwelscht uns etwas davon wieder vor, und wir wollten doch nicht diese; sondern das Schwarzthal gezeichnet und dargestellt haben. Dieß mag immerhin in poetischen Bildern geschehen, die Sache selbst giebt sie an die Hand; aber nur nicht mit verbrannter Phantasie; denn diese liefert nur Bombast, Schwulst, sesquipedalia verba, praetereaque nihil.

Tu.

Sonntagslaunen des Herrn Tobias Lausche, Gastwirths zum blauen Engelein an der schwäbischen Gränze. Leipzig, bey Weygand. 1798. 8. 14 B.

Lange Zeit hat Rec. kein so elendes, fades, geist- und sinnloses Produktchen gelesen, man mag auf die Sachen oder

Sprache

Sprache sehen. Es besteht aus Erzählungen ohne alles Interesse, elend erfunden und noch elender vorgetragen. Die Aufschriften sollten vermuthlich den Leser spannen; aber desto weniger können sie ihn befriedigen. Kurz, wenn der Verf., welches jedoch wohl der Fall seyn kann, demohngeachtet Leser findet: so ist es keine Ehre für den Verf., sondern nur Schande für den Leser.

Bb.

Romane.

Romantische Darstellungen aus der Familie Lindau von Albrecht Moritz Rose. Coburg, bey dem Meuselschen Leseinstitut. 1799. 17 Bogen in 8. 18 gr.

Was der Verf. unter dem Titel romantischer Darstellungen den Lesegesellschaften eigentlich zum Besten gebe, mag aus dem kurzen Auszug erhellen, den wir daraus zu geben versuchen wollen. Der Rath Lindau legt seine Stelle nieder, um auf seinem Gute Thalheim sein Leben in Ruhe genießen zu können; er bringt nebst seiner Frau, einen muntern Knaben, Heinrich, und eine sanfte Tochter, Julie, mit, und findet auf dem Dorfe zum gesellschaftlichen Umgang einen Amtmann und Pfarrer. Beyde und ihre lieben Ehehälften werden mit viel satyrischen Charakterzügen beschrieben, worzu überhaupt der Verf. viele Anlagen hat. Die lindauischen Kinder hatten zu ihrer Gesellschaft die Amtmannstochter, Louise, ein sittsames, und der närrischen Mutter höchst unähnliches Mädchen, und Fritz, den Sohn des Pastors, worzu noch in der Folge der Sohn eines benachbarten Gutsbesitzers, der junge Wallhof, kam. Diese Kinder fangen bald an, sich zu paaren: und die Eltern sehen ihren Liebeleyen mit Beyfall zu. Fritz liebte Julien, und Heinrich Louisen; aber auch Wallhof zeichnete Julien aus. Dieß erregt denn Scenen der Eifersucht und des Schmollens. Einst wird Wallhof, nachdem er Abends vorher spät von Thalheim weggeritten war, im Wald ermordet gefunden, und weil Fritzens Hirschfänger (er war bestimmt, die Jägerey zu lernen) neben dem Leichname gefunden wird, und er selbst

selbst eifersüchtig kurz vor Wallhofen aus der Gesellschaft weggegangen war: so wird Fritz allgemein für den Mörder gehalten, zu Arrest gebracht und durch grausame Behandlung gezwungen, sich zu einem Mord zu bekennen, den er nicht begangen hatte. Es entdeckt sich aber zufälliger Weise, daß der unnatürliche Mörder Wallhofs eigner Bedienter gewesen ist, daß Fritz nach gehörtem Schuß herbeygeeilt, um einem Unglücklichen zu helfen, der Mörder aber ihm den Hirschfänger aus den Händen ringt, und ihn nöthigt, die Flucht zu ergreifen. Er wird bereits auf den Rabenstein geführt, als seine Unschuld entdeckt, und er frey wird. Zur Schadloshaltung wegen der ihm verursachten Leiden nimmt ihn der alte Wallhof zum Sohn an, und schickt ihn auf Reisen, nicht durch Deutschland; sondern nach Italien, und von da auf dem kürzesten Weg nach England; er schreibt zuerst aus Neapel — als wenn dieß der Gränzort wäre, und macht die Reise zu Pferd. Als er zurückkommt, vergißt er Julien, und heyrathet seine neue Schwester, Wallhofs Tochter. Lindaus Sohn soll nun die Universität G. besuchen; seine Reisegeschichte auf dem Postwagen ist possierlich; bald aber kommt das Gerüchte, daß er sich eines Mädchens wegen geschlagen, seinen Gegner erlegt, und G. verlassen habe. Die Mutter jammert, der Vater flucht. Nach einigen Jahren kommt er als Husarenrittmeister zurück. Die Wunde war nicht tödtlich gewesen; die Erzählung von der Veranlassung des Duells klingt abentheuerlich. Er kommt an einem Sonntage in Thalheim an, und tritt eben in die Kirche, als seine Louise mit einem gewissen Hermann aufgeboten wird, den er kennt, und der jetzt dem Amtmann beygesetzt ist. Er setzt alles in Bewegung, um diese Heyrath rückgängig zu machen, nur Louisens Mutter ist nicht zu erbitten; daher läßt sie der Verf. am Tage vor der Hochzeit am Schrecken sterben. Und nun erreicht er seinen Zweck: Louise wird nun die seinige, und Hermann heyrathet Julien, die er ohnedieß mehr liebte. Diese Louise hatte vorher noch ein sonderbares Schicksal gehabt. Es bricht ein Feuer in dem Schlosse aus, wo ihre Eltern wohnen; Louise wird vermißt; Fritz will sie aus ihrem Zimmer retten, und kommt darüber selbst in Gefahr zu verbrennen; sie bleibt aber verloren. Nach einiger Zeit wird sie in einer Köhlerhütte auf eine eben so unnatürliche Art gefunden und befreyet, als sie dahin gebracht worden war; dem allen ungeachtet aber, wenn gleich der Verf. hier und da sehr in sei-

Der Gegenstand dieser Schrift war von jeher wichtig für die Ausübung der Arzneykunde am Krankenbette, wo uns gewöhnlich alle Hypothesen, Theorien und Systeme, nebst den Modemitteln verlassen, wofern wir nicht die individuellen Fälle unterscheiden und kunstmäßig beurtheilen können. Die Frage: wenn soll der Arzt handeln, wenn soll er bloß beobachten? ist schon verschiedentlich zur Sprache gekommen; aber noch immer nicht ganz entschieden. Dazu ist diese Schrift ein guter Beytrag; und nur dieß zu bedauern, daß sie schon 20 Jahre alt, und von einem jubilirten Prof. herausgegeben ist. Unter den Händen eines Denkers und systemlosen Praktikers würde die Behandlung ungleich besser gerathen seyn. Die Preisfrage war: „Welches sind die Krankheiten, in denen die handelnde Arzneywissenschaft der beobachtenden vorzuziehen ist, und die beobachtende der handelnden? Was für Kennzeichen hat der Arzt, daß er handeln oder beobachten soll, aufmerksam auf den günstigen Augenblick, die Arzneymittel anzuwenden?“ und die Beantwortung ist größtentheils richtig gefaßt, und nach den einzelnen Fällen bestimmt. Der Verf. legt die Lehrsätze und Beobachtungen des Hippokrates zum Grunde, und zeigt, wie viel in der Praxis auf diese promte Unterscheidung ankomme, ob wir für den jetzigen Augenblick handeln oder nur beobachten, d. h. die Natur- oder Lebensbewegungen bethätigen oder mindern, und zu dem beabsichtigten Zwecke d. i. zur Heilung, hinleiten sollen. Er giebt also, als Muster, die Entzündungs- und Krampfkrankheiten, die Entkräftungen und Fiber, und zeigt erfahrungsmäßig, wo und wenn das eine oder das andere geschehen solle. Die Sache selbst ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit, besonders in Betracht der immer reizenden Brownischen Methode; da sich, bey wenigem Nachdenken, der unwillkührliche Gedanke von selbst anbietet, zu viel Reiz und zu wenig Reiz, zu viel und zu wenig Thätigkeit, zu viel Schwächen und zu viel Stärken, kann unter gewissen Umständen; gleich schädlich werden, hingegen der kluge Gebrauch einer jeden Methode, und zu rechter Zeit, macht eigentlich den denkenden und glücklich heilenden Arzt. Und dazu finden sich auch in dieser Schrift einige vortreffliche Winke. Die Uebersetzung scheint etwas steif und schwerfällig zu seyn; die wenigen Anmerkungen sind meistens unerheblich.

Gi.

Gany-

Ganymed oder die Kunst, schöne, gesunde und vollkommene Kinder zu zeugen, nebst Bemerkungen über Muttermäler. Ein Taschenbuch für Schwangere und angehende Mütter vom Verf. der Geheimnisse außer der Ehe. Leipzig, in Commission bey Linke. 1799. 79 S. 8. 4 gr.

Ein Werkchen, dem man die Flüchtigkeit und Unbestimmtheit allenthalben ansieht, dessen Verf. sich zwar in den Gränzen der Bescheidenheit und des Wohlstandes erhält, und sich keine Schlüpfrigkeit erlaubt; aber auch in dieser wichtigen Materie keine weitere Aufschlüsse giebt! Er deklamirt zu viel, und glaubt, alle physische Verunstaltungen kommen nicht von der Natur, sondern von der Kultur her; er erwartet von einer vernünftigen (!) Beywohnung sehr viel. Er glaubt, daß Einbildung, Leidenschaft, Nahrungsmittel, auf das Zeugungsgeschäffte und auf die Frucht wirken, besonders während dem Beyschlafe und im dritten Monate, daß sogar Muttermäler à la Kalbslunge durch heftigen Appetit, Hasenscharten von schreckbarer Erblickung eines Hasen, stinkender Odem von eingehauchtem üblen Geruch, entstehen, und giebt einige Regeln zur Vermeidung der Gelegenheitsursachen, empfiehlt besonders während der Begattung ein starres Ansehen und Denken an den Mann oder Geliebten, wenn das Kind demselben ähnlich werden soll, u. d. Solche Schriftchen verrathen den Studenten, dem die Finger jucken, und den der Auctorkitzel sticht; für das Publikum haben sie keinen Werth, und sollten billig ungedruckt bleiben.

Bm.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Blumen, gesammlet von Ludwig Klein. Altenburg, bey Richter. 1799. IV u. 276 S. 8. latein. Lettern. 1 Rg.

Eine Sammlung mehr als hundert kleiner Gedichte, der zum Musenalmanach nur das Sedez und ein Kalender noch

fehlen. Wirklich sieht Rec. nicht ab, warum dem Altenburger Parnaß das Recht hierzu verkümmert werden sollte. Titel und Vorbericht sind bescheiden genug; noch vorsichtiger indeß hätte der Herausgeber gehandelt, wenn statt Blumen, Blüthen zur Ueberschrift von ihm wären gewählt worden. Die hier zusammengetragnen Spielwerke des Gefühls und der Laune sind nämlich Erzeugnisse sechzehn noch jugendlicher Köpfe, wo man zu oft nur gewahr wird, daß die meisten dieser Blüthen viel zu früh abgefallen waren, und auf den Zweigen selbst nur spät vielleicht oder nie würden zur Reife gediehen seyn. Wie schwer im Gebiete der lyrischen Poesie und vielen andern Gattungen es geworden, Neuheit und Originalität mit dem guten Geschmack im Einklange zu erhalten, beweiset schon der Kaltsinn, womit man dichterische Versuche jetzt aufnimmt, und worüber unsre jungen Aesthetiker gar nicht mit Unrecht sich beklagen. Das sollten die Herren sich merken, und um desto eifriger nach derjenigen Correctheit in Sinn und Form streben, die allein vermag, manchem schon oft, aber minder fein benutzten Gedanken von neuem Eingang zu verschaffen. Statt dieser für Darstellung und Feile verdoppelten Sorgfalt, begnügen die meisten unsrer Musensöhne sich mit der leidigen Nachahmung, wo unter ihren Händen dann alles schlechter wird; und lassen, wie nur zu oft geschieht, gar Reminiscenzen mit unter: so artet solch ein Gemisch nicht selten zur Parodie aus, die es zweifelhaft läßt, ob der Nachahmer sich selbst, oder sein Vorbild habe lächerlich machen wollen.

Vor etwa funfzig Jahren noch würde die Sammlung Beifalls genug eingeärndtet haben; in diesem Augenblick läßt schwerlich etwas Besseres davon sich sagen, als daß die Verfasser wohl thaten, ihre Neigung zur Dichtkunst den lauter gewordnen Forderungen der Brodwissenschaft aufzuopfern. Ein paar Beyträge des verkappten Anton Walls ausgenommen, die zwar leicht genug hingeworfen; dennoch aber nicht ohne poetisches Verdienst sind, findet in der übrigen Blumenlese sich durchaus nichts, woraus Hoffnung zu dereinst Vorzüglichern zu schöpfen, und strenge Kritik daher an der rechten Stelle wäre. Die meisten Theilnehmer haben ihre Namen hinter erborgten oder hinter kargen Anfangsbuchstaben versteckt, und daran ebenfalls wohl gethan, weil es ihnen selbst über lang oder kurz lieb seyn wird, als Eduard, Hilarion, Ro-

mano,

mano, Tina, u. s. w. (denn auch weibliche Federn trugen bey) sich glücklich vergessen zu sehen. Neun, oft ziemlich lange Stücke sind aus des Herausgebers eigner Brieftasche, und belegen wenigstens, daß er dem Kreise seiner Freunde und Freundinnen durch Eifer für metrische Uebungen mit gutem Beyspiele vorgeleuchtet, und wohl gar erst die Bahn gebrochen habe. Allein auch er, den meist alltäglichen Inhalt ungerechnet, macht schon im mechanischen Theile mancher Nachlässigkeit sich schuldig, und trägt z. B. gar kein Bedenken, scheiden, Freude, Reich, röther, Todes, mit streiten, heute, Zweig, oder, Gebothes zu reimen. Wie es daher über diesen und manch andern eben so elementaren Punct mehr in den Papieren der übrigen Mitsänger aussehe, braucht keinen Fingerzeig; schärfere Rüge hingegen die Nachlässigkeit, womit unsre jüngern Dichter den Reim zu behandeln anfangen. So lange dieser die Abwesenheit andrer Reize dem Ohr ersetzen soll, ist doch nichts unerlaßlicher, als die möglichste Reinheit und Volltönigkeit desselben; und da vor einem halben Sekulo die Verstöße dagegen ungleich seltner waren: so ergiebt sich die eben nicht tröstliche Bemerkung, daß es mit dem Gehör der jüngern Welt, trotz aller Musikliebhaberey, für Prosodie und Wohlklang überhaupt mißlich genug stehen müsse.

Am thätigsten für die Sammlung ließ der sogenannte Hilarion sich finden; denn mehr als funfzig Sprößlinge seines Beets hat solcher abgeliefert; worunter es indeß auch so kurze giebt, daß auf einer ganzen Seite sie allein figuriren zu lassen, doch wirklich für Papierverschwendung gelten kann; z. B.:

> Freund, du sagtest mir einst, es gleiche die Rose der Liebe; —
> An die Blüthe nur dacht' ich; aber itzt fühl' ich die Dornen.

Da ihm der Pentameter sonst nicht übel gelingt, warum ließ er den Doppelvers hier ohne dergleichen? oder brauchte das letzte Wort nicht wenigstens im Singular? Wo er sich an längere Gedichte in Hexametern wagt, glücken diese ihm weniger. Wie z. B. soll man nachstehenden Vers abmessen?

> An des entfernten Eismeers nackter, schneeiger Küste. —

An mit Reim versehenen Gedichten fehlt es aus der Feder dieses Hilarion auch nicht. Manche davon fallen nicht unangenehm ins Ohr, lassen aber desto seltener etwas im Herzen des Lesers zurück; denn die fruchtbarsten Gedanken hat er für solche Versarten aufgespart, wo durch Abwesenheit des Endschalls, oder die längere Zeile mehr Spielraum dem Dichter übrig bleibt; gerade dieß Verdienst aber besiegter Schwierigkeit ist es doch, wodurch metrische Versuche sich am besten empfehlen. — Ein Herr Rosa hegt von der zuletzt gezimmerten Constitution Frankreichs so hohe Erwartung, daß er nicht Worte genug finden kann, seinem Wohlbehagen Luft zu machen. In dem Abschiedsgesange an die Revolution heißt es unter andern (denn die kräftigsten Ejaculationen getraut sich Rec. nicht abzuschreiben, und das aus mehr als einer Ursach):

> Die Sonne der Weisheit durchbricht
> Des Truges Gewölke, und spendet
> Der Erde ihr wärmendes Licht;
> Die Allmacht der Finsterniß endet!

ohne daß ihm nur einen Augenblick beyfällt: ob diese Constitution des theuern Macherlohns werth sey, die Neufranzen ihr gehorchen, die Gewalthaber sich an sie kehren werden? Auf Dolche, wo doch Molche so ganz natürlich sich anbot, reimt eben dieser Enthusiast lieber Gefolge; und am Schlusse Scythen mit Frieden; vielleicht in prophetischem Geiste. Um jedoch seine politische Parteylosigkeit darzuthun, hat der Sammler ein Siegeslied auf den Prinzen von Coburg voraugeschickt, worin Herr Peregrin den Königsmördern desto derber mitspielt, und sie Räuber, Barbaren und Tieger schilt. Aus Versehen hat auch ein reimloses, bereits gedrucktes Gedichtchen des Herrn Kosegarten (es stand ohne Anzeige des Verfassers in einem Stammbuch) sich in die Sammlung verirrt; was der Rügensche Barde und verehrte Dichter ganz gewiß nicht ungeneigt aufnehmen wird; weil eine Kleinigkeit nämlich, neben noch entschiedenern Kleinigkeiten allemal gewinnt.

Im.

Witz und Gutmüthigkeit Friedrichs des Einzigen, im poetischen Gewande. Gotha, bey Perthes. 1799. 10 B. 8. 10 gr.

Von dem Verfasser, der sich am Schluß der Vorrede Johan Conrad von Einem unterzeichnet, ist hier ein glücklicher Versuch gemacht, diejenigen Anekdoten aus der Geschichte Friedrichs des Großen, die besonders von seinem Witze und von seiner Gutmüthigkeit zeugen, versificirt, oder im poetischen Gewande darzustellen, und ihnen dadurch einen Anstrich von Neuheit zu geben. Dieß ist ihm überaus gut gelungen; und selbst die bekanntesten Anekdoten und Einfälle aus der Geschichte jenes großen Königs haben in dieser Einkleidung neuen Reiz und mehr Anziehendes gewonnen. Nicht minder rühmlich aber ist die Absicht dieser kleinen poetischen Sammlung. Der Ertrag ihres Verkaufs ist zur Unterstützung des unglücklichen, seines Verstandes beraubten, Schriftstellers Wetzels zu Sondershausens, bestimmt, von dessen traurigem Schicksale hier eine aus der Nationalzeitung entlehnte umständliche Nachricht mitgetheilt wird. Für das Manuscript dieser Bog. hat der Verleger sechszehn Karolinen, oder 104 Rtlr. Erfurter Währung bezahlt, deren zweckmäßige Verwendung der Herr Rath Becker in Gotha zu besorgen übernommen hat. — Die Quellen, woraus der Verfasser schöpfte, sind Fischer's Geschichte, Nicolai's Anekdoten, und Stein's Charakteristik. Eine sehr glückliche Leichtigkeit der Wendung und des Ausdrucks ist den meisten Stücken eigen, von denen wir hier nur ein paar kürzere ausheben können:

Der König und der Bischof von Ermeland.

Der König. Aus Freundschaft werden Sie, verschließt Sankt Peter mir
Dereinst des Paradieses Thür,
Mit Ihrem Mantel mich umfassen,
Und so mich unvermerkt hinein passiren lassen.

Der Bischof. Das, Sire, geht unmöglich an,
Da Ihre Scheer' ihn so beschnitten hat, daß man
Von Kontrebande nichts darunter bergen kann.

Der Bischof hatte nämlich durch die neuen Einrichtungen des Königs zwey Drittheile seiner Einkünfte verloren.

Der König und der Küraßier.

Zum Lohn, sprach Friederich zu einem Küraßier,
Der sich sehr brav gezeigt, zum Lohne schenk' ich Dir
Die Stelle vom Kornet — und ritt
Drauf unverzüglich fort. Wie? rief der Küraßier,
Mit oder ohne Rüstung? — „Mit.“ —

Der König und die beyden Damen.

Aus eitlem Ehrgeiz zankten sich
Zwey Damen um den Rang, und baten Friederich,
Durch einen Machtspruch zu entscheiden,
Wer künftighin von ihnen beyden
Vorangehn soll. Ha! Das ist leicht abgethan,
Fieng Friedrich spöttisch lachend an:
Die größte Närrinn geht voran.

Gd.

Liedersammlung für gebildetere Töchter. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1798. 102 Seiten 8. 6 gr.

Diese Liedersammlung entstand nach und nach, um für die ältern Schülerinnen der Hannöverischen Hoftöchterschule Gedichte zu besitzen, von denen man die glücklichste Fortsetzung ihrer Geistes- und Herzensbildung sicher erwarten könnte. „Schon seit mehrern Jahren, heißt es in der Vorerinnerung, wurden die meisten dieser Lieder nicht nur für den Gesang, sondern auch vorzüglich zu der Absicht genutzt, dadurch die Geisteskräfte der Schülerinnen fruchtbarer zu entwickeln, und zu schärfen, ihren Sinn für das Edle und Schöne immer mehr zu beleben, und zu verfeinern; und sie dabey zugleich im Lesen zu einem richtigen Ausdruck näher zu leiten und zu gewöhnen.“ Wie man hierbey die Geisteskräfte der Schülerinnen fruchtbarer zu entwickeln suche, hätte wohl beyläufig mit angegeben werden können, um auch andern Töchterschulen dieser Art einen Leitfaden der Nachahmung zu geben. Uebrigens findet Rec. jene Einrichtung sehr edel und zweckmäßig, da das weibliche Herz so gern bleibende und rührende Eindrücke von einer veredelten Dichtkunst annimmt, und ein

ein schöner moralischer Gesang oft auf das ganze Leben hinaus in der weiblichen Seele Tugend und Liebenswürdigkeit sichert. Die Lieder selbst rühren von den besten Meistern der ernsten Dichtkunst her, ohne daß ihre Namen genannt sind. Die meisten sind der Gottheit und der Tugend geweihete Lieder. Die andern besingen die Schönheiten der Natur.

Su.

Hanns Holzmeiers Durchzüge. Zwey Bändchen. Leipzig, bey Weigand. 1799. 280 Seiten in 8. 20 gr.

Nichts weiter als ein leidiger Todtentanz, wo Freund Hain, alias der Knöchler, hier Hanns Holzmeier begrüßt, dem hungrigen oder müssigen Papiersudler zu Gefallen überall anklopfen, und wo der Auctor Lust hat, frisch darauf losschlagen muß. Diese Klopfjagd treibt ungefähr ein halb Hundert Subjekte zusammen, denen der Criminalrichter anfangs in magerer Prosa den Text lieset, und mit noch dürrern Versen hinter her ihnen die Gurgel zuschnürt. Vergeblich hat Rec. alle funfzig und mehr Auftritte durchblättert, ohne irgendwo für seine Geduld entschädigt zu werden. Selbst solche Verhältnisse, woraus ein Darsteller von Gefühl, Witz und Menschenkenntniß allerdings etwas Anziehendes hätte locken können, verunglücken unter seiner Feder so gut wie alle die übrigen. Wer ein so allgemeines Urtheil für gar zu absprechend hält, beliebe nachstehendes Pröbchen zu lesen, und wenn er in dem ganzen Buche etwas Klügeres antrifft, will Rec. zur Strafe solches auswendig lernen. Es ist aus dem Abschnitte: der Poet, entlehnt; zwar eine der kürzern Ejaculationen; immer jedoch viel zu lang, um die Abschrift des Ganzen zu erlauben. Hier also nur Anfang und Ende; wenn in so geistlosem Machwerk es anders dergleichen giebt.

„Ein armer hungriger Poet (schlug dem Auctor nicht gleich bey diesem Präambel das Herz?) arbeitete noch um „Mitternacht an dem Leichen- und Ehrencarmen eines wohl„weisen Rathsherrn, und hatte eben demüthig im Anfange

„die neun Musen gebeten, seiner Betrübniß zu Hülfe zu „kommen, und ihm reimen zu helfen. Hans Holzmeier kam „eben, als der Seufzer an den großen Apoll im poetischen „Kanzleystyle heraus war. Und sprach nun, indem er pa„therisch zu ihm trat:

Ich bin Apoll, der Musen Patron,
Und hörte, mein getreuer Sohn!
Vom hohen Olympus
Deinen schweren poetischen Fuß;
Sind alle Musen vom Schlaf erwacht,
Und keiner Dichtkraft wollt's gelingen
Herauszubringen,
Wer ohne Unterlaß
Und noch um Mitternacht,
So schwere Tritte macht
Auf dem Parnaß — — — —

Man will ins künftige haben gebeten
Ein wenig leiser aufzutreten.
Ich dispensiere Euch mit gnäd'gem Blick,
Von diesem neuen poetischen Stück
Der Krummen und Lahmen,
Ohne Namen
Ist so schon Legion;
Drum, lieber Sohn,
Laßt's immer ungeboren;
Und weil ihr Invalid,
Nehm' ich euch mit;
Steht Wache an unsern Thoren!

Wer Lust hat, noch härtere Hiatus und unreimere Reime, noch gröbre Verstöße gegen Wort- und Sinnfolge, Grammatik und Geschmack zu suchen, braucht in dem abgeschmackten Buche nicht lange sich umzusehen; und doch ist dieser Knittelpoet des Beyfalls so gewiß, daß er unlängst mit der Ankündigung hervortrat: in einem andern Fabrikat seiner Faust werde nächste Messe sich zeigen, was für Eindruck Hanns Holzmeiers Durchzüge in der Lesewelt zurückgelassen hätten. Nun urtheile man, wie es in solcher um Geschmack und Menschenverstand eigentlich stehen müsse!

Fk.

Das

Das Schwarzthal, oder ein Nachtgemälde nebst mehrern Beylagen und einem Fragment aus der Verlassenschaft eines Verstorbenen, herausgegeben von Moriz Holm. Leipzig, bey Heinsius. 1799. 11 Bog. 8. 12 gr.

„Wir wandten uns, so beginnt Herr Moriz Holm, um seine Leser in medium rem mit sich fortzureißen, — „den „dunkeln Felsweg hinauf, Idolmio und ich. Die schwarzen „Kiefern schatteten Nacht, mit Mondlicht durchstreut, auf „uns herab, und die rauschenden Wasserfälle der Schwarze „füllten das Gebirge mit großen Tönen, wie ein schlafender „Donner. Unsere Gedanken bewegten sich kühner und erhabener in der, mit Blüthen und Badhitze gedämpften, Mai„nacht, und unsre Phantasie schwärmte hinauf zur ewigen „Lampe der Nacht, und wo die tausend Lichter der alten „Unendlichkeit schimmern. —" In dergleichen sesquipedalibus verbis, wobey die Leser die Interpunktion nicht zu übersehen haben, die der Rec. mit diplomatischer Genauigkeit abgeschrieben hat, findet man hier erstlich allerley Siebensachen über Liebe und Freundschaft — man sieht im Norden flammen ein Glutmeer am Horizont; das Morgenroth eines künftigen Tages — die Sonne in ihren Windeln! man empfindet und genießt Blüten Dekokte und Blumenessenzen, findet Johanniswürmchen Feuermeere — (vermuthlich sind also die Johanniswürmchen an der Schwarze Riesen ihrer Art und Ungeheuer gegen die Feuerwürmchen der übrigen Schöpfung!) Nach allem dem gießt der Schlaf seine Schalen, aus Lethe gefüllt über Idolmio und Moriz Holm. Und wohl dem, dem es wenn er den beyden Herrn bis so weit gefolgt, auch so gut wird; mancher schläft vielleicht auch früher schon ein. Der Rec. durfte es sich so gut nicht werden lassen; Amts und Gewissens halber mußte er weiter lesen, und fand nun als erste Beylage, einen Traum, den der Verf. selbst, und wohl mit Recht, einen seltsamen Traum nennt.

„Ein Mädchen in griechischer Form, mit einem Schmet„terlingsflügelpaar an den Schultern, und einer Schale mit „Lebensstrom gefüllt, in der Hand (es war Psyche), ent„rückte ihn auf einem leichten Abendrothe über die Städte

„und Dörfer, über die Grabhügel und Räuberhöhlen, die „Jammerthäler und Freudenhöhen dieser irdischen Welt in „einen andern Planeten, so daß unsere Erde klein, wie ein „flimmernder Atom, zu seinen Füßen stäubte — er kommt in „ein grünendes, duftendes Tempethal von Marmorfelsen „und hohen Alpenmassen eingeschlossen — ein Quell murmelt „als Bach durch die Blumen-Mussive der Au — aus den „Laubdächern erschallen die Hymnen und Freiheitslieder der „Natur, die Nachtigall-Flötenkonzerte und Bravour-Arien „und über ihm tönt das Freuden-Sonnet der Himmelssänge„rinn. — —" Mit einem Worte, der Verf. ist, wo ihn die Leser schwerlich suchen, also auch schwerlich finden werden — im Abendstern. „Psyche trägt ihn auf ihren gold„nen Fittigen durch Zeiten und Räume, Milchstraßen und „Lichtgloben hinweg über die Ewigkeit hinaus!! (Eheu!!) „Und unter ihm drehete sichs wie Millionen Flammenräder „und wirbelte und wogte unter einander in ewigen Fugen, „und die Sonnen und die Sterne, Erden und Monde wur„den abgetrieben von einem heiligen rauschenden Strom, und „zu ihm tönte herauf das Brausen der Schöpfung und die tausend „Harmonien der lebendigen Aeolsharfe, u. s. w." Genug, der Verf. las in dem Buche der Schöpfung, und seine unsterbliche Seele entschifferte das Sonnenalphabet und die heiligen Hieroglyphen der alten Ewigkeit; (Mit der alten Ewigkeit und alten Unendlichkeit hat der Verf. viel zu schaffen; ob es wohl auch eine junge, oder eine neue Ewigkeit geben mag?) Auf einmal fällt der Verf. eine ewige Kluft hinab — im Fallen verlor sich der Traum, sein Gehirn brannte von den Wundern des Traums, (wovon auch dieß Büchlein Beweise liefert!) seine Pulse kochten, seine Adern trieben den Glutdampf zu den Poren hinaus, daß er sich in grossen Schweißtropfen ansetzte. — —

Wir wollen des Verf. Transspiration nicht stören; vielleicht, daß dieser Schweiß kritisch ist und des Verf. verbranntes Gehirn, wenn der Schweiß gehörig abgewartet wird, dadurch sich abkühlt. — Nichts also von seinen Nachtphantasien, Klosterruinen, Begeisterungen, Rudolphs Vermächtniß, Fragmenten über den Menschen, worüber hier im ähnlichen Tone noch allerley phantasirt wird. Für den leselustigen Leser hat Rec. des Verfs. Buch hinlänglich charakterisirt.

Das

Das Wahre von der Sache ist nun, daß das Schwarzthal, das Rec. eben so gut und vielleicht besser als der Verf. kennt, und gewiß mit seinen Schönheiten zu schätzen weiß, weil er da geboren und erzogen ist, und die seligsten Jahre seiner Jugend dort verlebt hat, allerdings eine Gegend ist, die eine auch nicht bis zur Glut erhitzte Phantasie in Feuer setzen kann. Es ist die Schweiz in Deutschland en miniature; und gewiß! wer für jene thüringischen Alpen nicht Sinn hat, muß entweder in der Lüneburger Heide oder im Bremenschen Teufelsmoor, wo freylich, hier und da einen Maulwurfshügel und einen trüben, stinkenden Moor- und Torfgraben ausgenommen, an etwas Erhabenes und Tiefes nicht zu denken ist — geboren und erzogen seyn, und von Gebirgsgegenden keinen Begriff haben, oder er muß überhaupt für das Große, Erhabene und Majestätische in den Naturschönheiten gefühllos seyn. Gewiß verdient diese Gegend noch von einem Reisenden besehen und beschrieben zu werden, wie Meiners oder Hirschfeld die Schweiz sahen und schilderten. Rec. hoffte von Hrn. Kraus und Herrn Kämmerer in ihren Ansichten so etwas; seine Hoffnung ist aber noch nicht erfüllt, wenn nicht etwa gar ihr Werk mit dem ersten Heft ins Stocken gerathen ist. Wie dem auch seyn mag: so ist Herr Moriz Holm offenbar nicht der Mann, der uns das Schwarzthal malen könnte — er fliegt zu hoch, hört die Musik der Sphären, kauderwelscht uns etwas davon wieder vor, und wir wollten doch nicht diese; sondern das Schwarzthal gezeichnet und dargestellt haben. Dieß mag immerhin in poetischen Bildern geschehen, die Sache selbst giebt sie an die Hand; aber nur nicht mit verbrannter Phantasie; denn diese liefert nur Bombast, Schwulst, sesquipedalia verba, praetereaque nihil.

Tu.

Sonntagslaunen des Herrn Tobias Lausche, Gastwirths zum blauen Engelein an der schwäbischen Gränze. Leipzig, bey Weygand. 1798. 8. 14 B.

Lange Zeit hat Rec. kein so elendes, fades, geist- und sinnloses Produktchen gelesen, man mag auf die Sachen oder

Sprache

Sprache sehen. Es besteht aus Erzählungen ohne alles Interesse, elend erfunden und noch elender vorgetragen. Die Aufschriften sollten vermuthlich den Leser spannen; aber desto weniger können sie ihn befriedigen. Kurz, wenn der Verf., welches jedoch wohl der Fall seyn kann, demohngeachtet Leser findet: so ist es keine Ehre für den Verf., sondern nur Schande für den Leser.

Vb.

Romane.

Romantische Darstellungen aus der Familie Lindau von Albrecht Moritz Rose. Coburg, bey dem Meuselschen Leseinstitut. 1799. 17 Bogen in 8. 18 gr.

Was der Verf. unter dem Titel romantischer Darstellungen den Lesegesellschaften eigentlich zum Besten gebe, mag aus dem kurzen Auszug erhellen, den wir daraus zu geben versuchen wollen. Der Rath Lindau legt seine Stelle nieder, um auf seinem Gute Thalheim sein Leben in Ruhe genießen zu können; er bringt nebst seiner Frau, einen muntern Knaben, Heinrich, und eine sanfte Tochter, Julie, mit, und findet auf dem Dorfe zum gesellschaftlichen Umgang einen Amtmann und Pfarrer. Beyde und ihre lieben Ehehälften werden mit viel satyrischen Charakterzügen beschrieben, worzu überhaupt der Verf. viele Anlagen hat. Die lindauischen Kinder hatten zu ihrer Gesellschaft die Amtmannstochter, Louise, ein sittsames, und der närrischen Mutter höchst unähnliches Mädchen, und Fritz, den Sohn des Pastors, worzu noch in der Folge der Sohn eines benachbarten Gutsbesitzers, der junge Wallhof, kam. Diese Kinder fangen bald an, sich zu paaren: und die Eltern sehen ihren Liebeleyen mit Beyfall zu. Fritz liebte Julien, und Heinrich Louisen; aber auch Wallhof zeichnete Julien aus. Dieß erregt denn Scenen der Eifersucht und des Schmollens. Einst wird Wallhof, nachdem er Abends vorher spät von Thalheim weggeritten war, im Wald ermordet gefunden, und weil Fritzens Hirschfänger (er war bestimmt, die Jägerey zu lernen) neben dem Leichname gefunden wird, und er

selbst

selbst eifersüchtig kurz vor Wallhofen aus der Gesellschaft weggegangen war: so wird Fritz allgemein für den Mörder gehalten, zu Arrest gebracht und durch grausame Behandlung gezwungen, sich zu einem Mord zu bekennen, den er nicht begangen hatte. Es entdeckt sich aber zufälliger Weise, daß der unnatürliche Mörder Wallhofs eigner Bedienter gewesen ist, daß Fritz nach gehörtem Schuß herbeygeeilt, um einem Unglücklichen zu helfen, der Mörder aber ihm den Hirschfänger aus den Händen ringt, und ihn nöthigt, die Flucht zu ergreifen. Er wird bereits auf den Rabenstein geführt, als seine Unschuld entdeckt, und er frey wird. Zur Schadloshaltung wegen der ihm verursachten Leiden nimmt ihn der alte Wallhof zum Sohn an, und schickt ihn auf Reisen, nicht durch Deutschland; sondern nach Italien, und von da auf dem kürzesten Weg nach England; er schreibt zuerst aus Neapel — als wenn dieß der Gränzort wäre, und macht die Reise zu Pferd. Als er zurückkommt, vergißt er Julien, und heyrathet seine neue Schwester, Wallhofs Tochter. Lindaus Sohn soll nun die Universität G. besuchen; seine Reisegeschichte auf dem Postwagen ist possierlich; bald aber kommt das Gerüchte, daß er sich eines Mädchens wegen geschlagen, seinen Gegner erlegt, und G. verlassen habe. Die Mutter jammert, der Vater flucht. Nach einigen Jahren kommt er als Husarenrittmeister zurück. Die Wunde war nicht tödtlich gewesen; die Erzählung von der Veranlassung des Duells klingt abentheuerlich. Er kommt an einem Sonntage in Thalheim an, und tritt eben in die Kirche, als seine Louise mit einem gewissen Hermann aufgeboten wird, den er kennt, und der jetzt dem Amtmann beygesetzt ist. Er setzt alles in Bewegung, um diese Heyrath rückgängig zu machen, nur Louisens Mutter ist nicht zu erbitten; daher läßt sie der Verf. am Tage vor der Hochzeit am Schrecken sterben. Und nun erreicht er seinen Zweck: Louise wird nun die seinige, und Hermann heyrathet Julien, die er ohnedieß mehr liebte. Diese Louise hatte vorher noch ein sonderbares Schicksal gehabt. Es bricht ein Feuer in dem Schlosse aus, wo ihre Eltern wohnen; Louise wird vermißt; Fritz will sie aus ihrem Zimmer retten, und kommt darüber selbst in Gefahr zu verbrennen; sie bleibt aber verloren. Nach einiger Zeit wird sie in einer Köhlerhütte auf eine eben so unnatürliche Art gefunden und befreyet, als sie dahin gebracht worden war; dem allen ungeachtet aber, wenn gleich der Verf. hier und da sehr in sei-

seinen Verwickelungen und deren Auflösungen gegen die Gesetze der Wahrscheinlichkeit verstößt, kann das Buch Leuten, denen das Lesen zum Zeitvertreib ein Bedürfniß ist, empfohlen werden; es hat verschiedene launichte und auch rührende Stellen. Noch müssen wir erwähnen, daß die Erzählung oft, durch eingestreute Gedichte unterbrochen wird, die nicht ohne Werth sind; nur aber eine gewisse Steifheit und Härte verrathen.

Bg.

Ismael, der Hagar Sohn, oder Lebensskizze Franz Euphonius, eines Virtuosen. Von ihm selbst aufgezeichnet. In zwey Theilen. Berlin, in Matzdorfs Buchhandlung. 1799. 232 und 142 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

Franz ist der Sohn eines pietistischen, äußerst bigotten Landpredigers, der ihn wegen seines überwiegenden Hanges zur Musik, die er dem Studium der Theologie vorzieht, enterbt. Der junge Tonkünstler ist also genöthigt, sein Glück in der weiten Gotteswelt durch sein Künstlertalent zu suchen. Diesen reisenden Virtuosen läßt nun der Verf. in Lagen von allerley Art kommen, knüpft an seine Abentheuer die Erzählung der Schicksale einiger anderer Virtuosen und Virtuosinnen der freyen Künste — der Tanz-, Musik- und Schauspielkunst an; zeichnet mit starken Farben den Hofstaat eines kleinen despotischen Landesherrn, der als Graf affenmäßig, zwar nicht ganz; doch so ziemlich im Ton und Geist Siegfrieds von Lindenberg die großen Häupter copirt; giebt uns bey Gelegenheit nicht ungegründete Klagen und Urtheile über den Zustand und Gang der freyen Künste in Deutschland, und zeigt wenigstens, daß er mit diesen Gegenständen nicht unbekannt sey. Außer seinem Helden sind ein gewisser Paul Scharf und eine Lucrezie noch zwey wichtige Personen seines Gemäldes, deren Schicksal er billig weiter hätte ausführen sollen. Das Buch hat moralische Tendenz, und ist nicht ohne Interesse.

Fh.

Graf Ferdinand Fathom, vom Verfasser des Peregrine Pickle. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich von Oertel. Erster Theil. 1 Alphabet 6 Bogen. Zweyter Theil. 1 Alph. 8 Bog. Leipzig und Sorau, bey Beygang und Ackermann. 1799. 8. 3 Rthl.

Schon vor sechs und vierzig Jahren erschien das englische Original dieses Romans, das hernach sehr oft wieder gedruckt ist, und den bekannten Dr. Smollet, Verfasser des Roderick Random, Peregrine Pickle, Sir Launcelot Greaves, und Humphrey Klincker zum Urheber hat. Unter diesen launichten Sittengemälden nimmt nun zwar das Gegenwärtige nicht den ersten Rang ein; auch hat es unter den übrigen vielleicht die wenigste Originalität, indem die Hauptzüge der Charaktere und Begebenheiten zum Theil aus den Romanen des le Sage u. a. entlehnt sind; es bleibt indeß immer eine ganz unterhaltende Lektüre, und übertrifft eine Menge von neuen, besonders deutschen, Produkten dieser Art. Der Held der Erzählung ist ein Muster von Immoralität und heuchlerischer Büberey, und seinem Charakter ist bey weiten kein so reiches Maaß von komischer Laune beygemischt, als den übrigen Helden dieses Romandichters. Er erregt daher auch mehr Widerwillen als Interesse; und die Schilderung seiner Bösartigkeit fällt nicht selten ins Unwahrscheinliche und Uebertriebene. Freylich aber giebt es der Leser viele, denen dergleichen Ueberladungen willkommner sind, als gemäßigtere Naturgemälde; und diese finden hier für ihr Wohlgefallen am Grotesken reichlich gesorgt. Der Verf. fühlte dieß zwar selbst, und suchte sich in der Zueignungsschrift darüber zu rechtfertigen; aber seine Apologie ist mehr sinnreich als genugthuend. — Schon im Jahr 1770 erschien zu Kopenhagen eine deutsche Uebersetzung dieses Romans, die Rec. nicht zur Hand hat, um sie mit der gegenwärtigen vergleichen zu können; deren Verf. sie aber doch hoffentlich gekannt, und das Bedürfniß einer neuen und bessern, oder wenigstens geschmeidigern, gefühlt haben wird. Er selbst hat sich darüber gar nicht erklärt. Soviel Rec. verglichen hat, findet er diese neue Uebersetzung treu und glücklich genug in der natürlichen Leichtigkeit des Ausdrucks

„die neun Musen gebeten, seiner Betrübniß zu Hülfe zu „kommen, und ihm reimen zu helfen. Hans Holzmeier kam „eben, als der Seufzer an den großen Apoll im poetischen „Kanzleystyle heraus war. Und sprach nun, indem er pa„thetisch zu ihm trat:

Ich bin Apoll, der Musen Patron,
Und hörte, mein getreuer Sohn!
Vom hohen Olympus
Deinen schweren poetischen Fuß;
Sind alle Musen vom Schlaf erwacht,
Und keiner Dichtkraft wollt's gelingen
Herauszubringen,
Wer ohne Unterlaß
Und noch um Mitternacht,
So schwere Tritte macht
Auf dem Parnaß — — — —

Man will ins künftige haben gebeten
Ein wenig leiser aufzutreten.
Ich dispensiere Euch mit gnäd'gem Blick,
Von diesem neuen poetischen Stück
Der Krummen und Lahmen,
Ohne Namen
Ist so schon Legion;
Drum, lieber Sohn,
Laßt's immer ungeboren;
Und weil ihr Invalid,
Nehm' ich euch mit;
Steht Wache an unsern Thoren!

Wer Lust hat, noch härtere Hiatus und unreimere Reime, noch gröbre Verstöße gegen Wort- und Sinnfolge, Grammatik und Geschmack zu suchen, braucht in dem abgeschmackten Buche nicht lange sich umzusehen; und doch ist dieser Knittelpoet des Beyfalls so gewiß, daß er unlängst mit der Ankündigung hervortrat: in einem andern Fabrikat seiner Faust werde nächste Messe sich zeigen, was für Eindruck Hanns Holzmeiers Durchzüge in der Lesewelt zurückgelassen hätten. Nun urtheile man, wie es in solcher um Geschmack und Menschenverstand eigentlich stehen müsse!

Fk.

Das

Das Schwarzthal, oder ein Nachtgemälde nebst mehrern Beylagen und einem Fragment aus der Verlassenschaft eines Verstorbenen, herausgegeben von Moriz Holm. Leipzig, bey Heinsius. 1799. 11 Bog. 8. 12 gr.

„Wir wandten uns, so beginnt Herr Moriz Holm, um seine Leser in medium rem mit sich fortzureißen, — „den „dunkeln Felsweg hinauf, Idolmio und ich. Die schwarzen „Kiefern schatteten Nacht, mit Mondlicht durchstreut, auf „uns herab, und die rauschenden Wasserfälle der Schwarze „füllten das Gebirge mit graßen Tönen, wie ein schlafender „Donner. Unsere Gedanken bewegten sich kühner und er„habener in der, mit Blüthen und Badhitze gedämpften, Mai„nacht, und unsre Phantasie schwärmte hinauf zur ewigen „Lampe der Nacht, und wo die tausend Lichter der alten „Unendlichkeit schimmern. —" In dergleichen sesquipedalibus verbis, wobey die Leser die Interpunktion nicht zu übersehen haben, die der Rec. mit diplomatischer Genauigkeit abgeschrieben hat, findet man hier erstlich allerley Siebensachen über Liebe und Freundschaft — man sieht im Norden flammen ein Glutmeer am Horizont; das Morgenroth eines künftigen Tages — die Sonne in ihren Windeln! man empfindet und genießt Blüten Dekokte und Blumenessenzen, findet Johanniswürmchen Feuermeere — (vermuthlich sind also die Johanniswürmchen an der Schwarze Riesen ihrer Art und Ungeheuer gegen die Feuerwürmchen der übrigen Schöpfung!) Nach allem dem gießt der Schlaf seine Schalen, aus Lethe gefüllt über Idolmio und Moriz Holm. Und wohl dem, dem es wenn er den beyden Herrn bis so weit gefolgt, auch so gut wird; mancher schläft vielleicht auch früher schon ein. Der Rec. durfte es sich so gut nicht werden lassen; Amts und Gewissens halber mußte er weiter lesen, und fand nun als erste Beylage, einen Traum, den der Verf. selbst, und wohl mit Recht, einen seltsamen Traum nennt.

„Ein Mädchen in griechischer Form, mit einem Schmet„terlingsflügelpaar an den Schultern, und einer Schale mit „Lebensstrom gefüllt, in der Hand (es war Psyche), ent„rückte ihn auf einem leichten Abendrothe über die Städte

„und Dörfer, über die Grabhügel und Räuberhöhlen, die
„Jammerthäler und Freudenhöhen dieser irdischen Welt in
„einen andern Planeten, so daß unsere Erde klein, wie ein
„flimmernder Atom, zu seinen Füßen stäubte — er kommt in
„ein grünendes, duftendes Tempethal von Marmerfelsen
„und hohen Alpenmassen eingeschlossen — ein Quell murmelt
„als Bach durch die Blumen-Mussive der Au — aus den
„Laubdächern erschallen die Hymnen und Freiheitslieder der
„Natur, die Nachtigall-Flötenkonzerte und Bravour-Arien
„und über ihm tönt das Freuden-Sonnet der Himmelssänge-
„rinn. — —" Mit einem Worte, der Verf. ist, wo ihn
die Leser schwerlich suchen, also auch schwerlich finden wer-
den — im Abendstern. „Psyche trägt ihn auf ihren gold-
„nen Fittigen durch Zeiten und Räume, Milchstraßen und
„Lichtgloben hinweg über die Ewigkeit hinaus!! (Eben!!)
„Und unter ihm drehete sichs wie Millionen Flammenräder
„und wirbelte und wogte unter einander in ewigen Fugen,
„und die Sonnen und die Sterne, Erden und Monde wur-
„den abgetrieben von einem heiligen rauschenden Strom, und
„zu ihm tönte herauf das Brausen der Schöpfung und die tausend
„Harmonien der lebendigen Aeolsharfe, u. s. w." Genug,
der Verf. las in dem Buche der Schöpfung, und seine
unsterbliche Seele entschifferte das Sonnenalphabet
und die heiligen Hieroglyphen der alten Ewigkeit;
(Mit der alten Ewigkeit und alten Unendlichkeit hat der
Verf. viel zu schaffen; ob es wohl auch eine junge, oder eine
neue Ewigkeit geben mag?) Auf einmal fällt der Verf.
eine ewige Kluft hinab — im Fallen verlor sich der Traum,
sein Gehirn brannte von den Wundern des Traums,
(wovon auch dieß Büchlein Beweise liefert!) seine Pulse
kochten, seine Adern trieben den Glutdampf zu den
Poren hinaus, daß er sich in grossen Schweißtropfen
ansetzte. — —

Wir wollen des Verf. Transspiration nicht stören; viel-
leicht, daß dieser Schweiß kritisch ist und des Verf. verbrann-
tes Gehirn, wenn der Schweiß gehörig abgewartet wird,
dadurch sich abkühlt. — Nichts also von seinen Nacht-
phantasien, Klosterruinen, Begeisterungen, Ru-
dolphs Vermächtniß, Fragmenten über den Menschen,
worüber hier im ähnlichen Tone noch allerley phantasirt wird.
Für den leselustigen Leser hat Rec. des Verfs. Buch hinläng-
lich charakterisirt.

Das

Das Wahre von der Sache ist nun, daß das Schwarzthal, das Rec. eben so gut und vielleicht besser als der Verf. kennt, und gewiß mit seinen Schönheiten zu schätzen weiß, weil er da geboren und erzogen ist, und die seligsten Jahre seiner Jugend dort verlebt hat, allerdings eine Gegend ist, die eine auch nicht bis zur Glut erhitzte Phantasie in Feuer setzen kann. Es ist die Schweiz in Deutschland en miniature; und gewiß! wer für jene thüringischen Alpen nicht Sinn hat, muß entweder in der Lüneburger Heide oder im Bremenschen Teufelsmoor, wo freylich, hier und da einen Maulwurfshügel und einen trüben, stinkenden Moor- und Torfgraben ausgenommen, an etwas Erhabenes und Tiefes nicht zu denken ist — geboren und erzogen seyn, und von Gebirgsgegenden keinen Begriff haben, oder er muß überhaupt für das Große, Erhabene und Majestätische in den Naturschönheiten gefühllos seyn. Gewiß verdient diese Gegend noch von einem Reisenden besehen und beschrieben zu werden, wie Meiners oder Hirschfeld die Schweiz sahen und schilderten. Rec. hoffte von Hrn. Kraus und Herrn Kämmerer in ihren Ansichten so etwas; seine Hoffnung ist aber noch nicht erfüllt, wenn nicht etwa gar ihr Werk mit dem ersten Heft ins Stocken gerathen ist. Wie dem auch seyn mag: so ist Herr Moriz Holm offenbar nicht der Mann, der uns das Schwarzthal malen könnte — er fliegt zu hoch, hört die Musik der Sphären, kauderwelscht uns etwas davon wieder vor, und wir wollten doch nicht diese; sondern das Schwarzthal gezeichnet und dargestellt haben. Dieß mag immerhin in poetischen Bildern geschehen, die Sache selbst giebt sie an die Hand; aber nur nicht mit verbrannter Phantasie; denn diese liefert nur Bombast, Schwulst, sesquipedalia verba, praetereaque nihil.

Tu.

Sonntagslaunen des Herrn Tobias Lausche, Gastwirths zum blauen Engelein an der schwäbischen Gränze. Leipzig, bey Weygand. 1798. 8. 14 B.

Lange Zeit hat Rec. kein so elendes, fades, geist- und sinnloses Produktchen gelesen, man mag auf die Sachen oder

Sprache

Sprache sehen. Es besteht aus Erzählungen ohne alles Interesse, elend erfunden und noch elender vorgetragen. Die Aufschriften sollten vermuthlich den Leser spannen; aber desto weniger können sie ihn befriedigen. Kurz, wenn der Verf., welches jedoch wohl der Fall seyn kann, demohngeachtet Leser findet: so ist es keine Ehre für den Verf., sondern nur Schande für den Leser.

Vb.

Romane.

Romantische Darstellungen aus der Familie Lindau von Albrecht Moritz Rose. Coburg, bey dem Meuselschen Leseinstitut. 1799. 17 Bogen in 8. 18 gr.

Was der Verf. unter dem Titel romantischer Darstellungen den Lesegesellschaften eigentlich zum Besten gebe, mag aus dem kurzen Auszug erhellen, den wir daraus zu geben versuchen wollen. Der Rath Lindau legt seine Stelle nieder, um auf seinem Gute Thalheim sein Leben in Ruhe genießen zu können; er bringt nebst seiner Frau, einen muntern Knaben, Heinrich, und eine sanfte Tochter, Julie, mit, und findet auf dem Dorfe zum gesellschaftlichen Umgang einen Amtmann und Pfarrer. Beyde und ihre lieben Ehehälften werden mit viel satyrischen Charakterzügen beschrieben, worzu überhaupt der Verf. viele Anlagen hat. Die lindauischen Kinder hatten zu ihrer Gesellschaft die Amtmannstochter, Louise, ein sittsames, und der närrischen Mutter höchst unähnliches Mädchen, und Fritz, den Sohn des Pastors, worzu noch in der Folge der Sohn eines benachbarten Gutsbesitzers, der junge Wallhof, kam. Diese Kinder fangen bald an, sich zu paaren: und die Eltern sehen ihren Liebeleyen mit Beyfall zu. Fritz liebte Julien, und Heinrich Louisen; aber auch Wallhof zeichnete Julien aus. Dieß erregt denn Scenen der Eifersucht und des Schmollens. Einst wird Wallhof, nachdem er Abends vorher spät von Thalheim weggeritten war, im Wald ermordet gefunden, und weil Fritzens Hirschfänger (er war bestimmt, die Jägerey zu lernen) neben dem Leichname gefunden wird, und er

selbst

selbst eifersüchtig kurz vor Wallhofen aus der Gesellschaft weggegangen war: so wird Fritz allgemein für den Mörder gehalten, zu Arrest gebracht und durch grausame Behandlung gezwungen, sich zu einem Mord zu bekennen, den er nicht begangen hatte. Es entdeckt sich aber zufälliger Weise, daß der unnatürliche Mörder Wallhofs eigner Bedienter gewesen ist, daß Fritz nach gehörtem Schuß herbeygeeilt, um einem Unglücklichen zu helfen, der Mörder aber ihm den Hirschfänger aus den Händen ringt, und ihn nöthigt, die Flucht zu ergreifen. Er wird bereits auf den Rabenstein geführt, als seine Unschuld entdeckt, und er frey wird. Zur Schadloshaltung wegen der ihm verursachten Leiden nimmt ihn der alte Wallhof zum Sohn an, und schickt ihn auf Reisen, nicht durch Deutschland; sondern nach Italien, und von da auf dem kürzesten Weg nach England; er schreibt zuerst aus Neapel — als wenn dieß der Gränzort wäre, und macht die Reise zu Pferd. Als er zurückkommt, vergißt er Julien, und heyrathet seine neue Schwester, Wallhofs Tochter. Lindaus Sohn soll nun die Universität G. besuchen; seine Reisegeschichte auf dem Postwagen ist possierlich; bald aber kommt das Gerüchte, daß er sich eines Mädchens wegen geschlagen, seinen Gegner erlegt, und G. verlassen habe. Die Mutter jammert, der Vater flucht. Nach einigen Jahren kommt er als Husarenrittmeister zurück. Die Wunde war nicht tödtlich gewesen; die Erzählung von der Veranlassung des Duells klingt abentheuerlich. Er kommt an einem Sonntage in Thalheim an, und tritt eben in die Kirche, als seine Louise mit einem gewissen Hermann aufgeboten wird, den er kennt, und der jetzt dem Amtmann beygesetzt ist. Er setzt alles in Bewegung, um diese Heyrath rückgängig zu machen, nur Louisens Mutter ist nicht zu erbitten; daher läßt sie der Verf. am Tage vor der Hochzeit am Schrecken sterben. Und nun erreicht er seinen Zweck: Louise wird nun die seinige, und Hermann heyrathet Julien, die er ohnedieß mehr liebte. Diese Louise hatte vorher noch ein sonderbares Schicksal gehabt. Es bricht ein Feuer in dem Schlosse aus, wo ihre Eltern wohnen; Louise wird vermißt; Fritz will sie aus ihrem Zimmer retten, und kommt darüber selbst in Gefahr zu verbrennen; sie bleibt aber verloren. Nach einiger Zeit wird sie in einer Köhlerhütte auf eine eben so unnatürliche Art gefunden und befreyet, als sie dahin gebracht worden war; dem allen unerachtet aber, wenn gleich der Verf. hier und da sehr in sei-

seinen Verwickelungen und deren Auflösungen gegen die Gesetze der Wahrscheinlichkeit verstößt, kann das Buch Leuten, denen das Lesen zum Zeitvertreib ein Bedürfniß ist, empfohlen werden; es hat verschiedene launichte und auch rührende Stellen. Noch müssen wir erwähnen, daß die Erzählung oft, durch eingestreute Gedichte unterbrochen wird, die nicht ohne Werth sind; nur aber eine gewisse Steifheit und Härte verrathen.

Bg.

Ismael, der Hagar Sohn, oder Lebensskizze Franz Euphonius, eines Virtuosen. Von ihm selbst aufgezeichnet. In zwey Theilen. Berlin, in Maßdorfs Buchhandlung. 1799. 232 und 142 S. 8. 1 Rf. 4 gl.

Franz ist der Sohn eines pietistischen, äußerst bigotten Landpredigers, der ihn wegen seines überwiegenden Hanges zur Musik, die er dem Studium der Theologie vorzieht, enterbt. Der junge Tonkünstler ist also genöthigt, sein Glück in der weiten Gotteswelt durch sein Künstlertalent zu suchen. Diesen reisenden Virtuosen läßt nun der Verf. in Lagen von allerley Art kommen, knüpft an seine Abentheuer die Erzählung der Schicksale einiger anderer Virtuosen und Virtuosinnen der freyen Künste — der Tanz-, Musik- und Schauspielkunst an; zeichnet mit starken Farben den Hofstaat eines kleinen despotischen Landesherrn, der als Graf affenmäßig, zwar nicht ganz; doch so ziemlich im Ton und Geist Siegfrieds von Lindenberg die großen Häupter copirt; giebt uns bey Gelegenheit nicht ungegründete Klagen und Urtheile über den Zustand und Gang der freyen Künste in Deutschland, und zeigt wenigstens, daß er mit diesen Gegenständen nicht unbekannt sey. Außer seinem Helden sind ein gewisser Paul Scharf und eine Lucrezie noch zwey wichtige Personen seines Gemäldes, deren Schicksal er billig weiter hätte ausführen sollen. Das Buch hat moralische Tendenz, und ist nicht ohne Interesse.

Ih.

Graf Ferdinand Fathom, vom Verfasser des Peregrine Pickle. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich von Oertel. Erster Theil. 1 Alphabet 6 Bogen. Zweyter Theil. 1 Alph. 8 Bog. Leipzig und Sorau, bey Beygang und Ackermann. 1799. 8. 3 Rt.

Schon vor sechs und vierzig Jahren erschien das englische Original dieses Romans, das hernach sehr oft wieder gedruckt ist, und den bekannten Dr. Smollet, Verfasser des Roderick Random, Peregrine Pickle, Sir Launcelot Greaves, und Humphrey Klincker zum Urheber hat. Unter diesen launichten Sittengemälden nimmt nun zwar das Gegenwärtige nicht den ersten Rang ein; auch hat es unter den übrigen vielleicht die wenigste Originalität, indem die Hauptzüge der Charaktere und Begebenheiten zum Theil aus den Romanen des le Sage u. a. entlehnt sind; es bleibt indeß immer eine ganz unterhaltende Lektüre, und übertrifft eine Menge von neuen, besonders deutschen, Produkten dieser Art. Der Held der Erzählung ist ein Muster von Immoralität und heuchlerischer Büberey, und seinem Charakter ist bey weiten kein so reiches Maaß von komischer Laune beygemischt, als den übrigen Helden dieses Romandichters. Er erregt daher auch mehr Widerwillen als Interesse; und die Schilderung seiner Bösartigkeit fällt nicht selten ins Unwahrscheinliche und Uebertriebene. Freylich aber giebt es der Leser viele, denen dergleichen Ueberladungen willkommner sind, als gemäßigtere Naturgemälde; und diese finden hier für ihr Wohlgefallen am Grotesken reichlich gesorgt. Der Verf. fühlte dieß zwar selbst, und suchte sich in der Zueignungsschrift darüber zu rechtfertigen; aber seine Apologie ist mehr sinnreich als genugthuend. — Schon im Jahr 1770 erschien zu Kopenhagen eine deutsche Uebersetzung dieses Romans, die Rec. nicht zur Hand hat, um sie mit der gegenwärtigen vergleichen zu können; deren Verf. sie aber doch hoffentlich gekannt, und das Bedürfniß einer neuen und bessern, oder wenigstens geschmeidigern, gefühlt haben wird. Er selbst hat sich darüber gar nicht erklärt. Soviel Rec. verglichen hat, findet er diese neue Uebersetzung treu und glücklich genug in der natürlichen Leichtigkeit des Ausdrucks

und der Beybehaltung des Charakteristischen in der Erzählung sowohl, als in den eingemischten Reden. Da, wo diese komischer Jargon waren, sind sie nicht immer so leicht und gewandt übertragen, wie es dem Uebersetzer des Humphrey Klinker geglückt ist. Hier und da mögen auch wohl kleine Unrichtigkeiten mit unterlaufen. So steht S. 255: „Seyd „Ihr nicht mephormisirt und besalbt und bekinkerlitzt, daß „Euch Eure eigne Mutter nicht kennen würde. Seht, hängen will ich mich, die Betze kennt euch nicht wieder, die „Euch unter ihrem eignen Herzen getragen hat." Im Englischen aber steht: „Look ye here now, J will „be trussed, if the very bitch, *that was brought up in* „*thy own bosom*, knows thee again." Diese Worte gehen aber nicht auf die Mutter dessen, der angeredet wird; sondern auf seinen Hühnerhund. Und bald hernach sind die Worte: one would think, every old woman of this kingdom *hatched pigeons from her own body*, ganz unrichtig übersetzt: „Sollte man nicht denken, jede alte Hexe im „Lande zög Tauben für ihren eignen Leib?"

Gd.

Valdeuil, oder die Schicksale eines Amerikaners. Herausgegeben von J. A. L. Maton de la Varenne. Aus dem Französischen übersetzt von C. A. W. Leipzig, bey Höfer. 1797. 294 Seit. 18 K.

Ein junger Lieutenant heirathet ohne die Einwilligung seiner Frau Mutter ein Mädchen unter seinem Stande, und die Frau Mama verzeiht ihm dieß nicht eher als auf dem Todbette. Das ist arg; aber unser Verf. ist nicht der Mann, der die harten Herzen der Väter und Mütter bewegen könnte, ihren Söhnen die dummen Streiche früher zu verzeihen. Eine kleine Probe wird ein hinreichender Beweis seyn. „Mein Vater konnte den Gedanken, sie, die ihm so theuer war, einzubüßen nicht ausstehen. Also erwählte er endlich lieber Mangel und Elend als den Stand des Todes, in dem sich ein liebendes und gefühlvolles Herz befindet, sobald es keine Hoffnung mehr hat. Er erbot sich gegen die Verwandten seiner jungen Geliebten, ... Kriegsdienste zu

nehmen, wenn sie ihm die Hand ihrer Tochter geben wollten. Das ließen sie sich ohne Umstände gefallen, und hielten sich, so eilig als sie konnten, dazu, das Band welches die Liebe geknüpft hatte, vollends zu schnüren." (S. 16 im 2ten Th.) — Vielleicht findet sich aber mancher Leser durch die geographischen und literarischen Bemerkungen, welche zum Theil im Texte zum Theil in den Noten angebracht sind, entschädigt. So heißt es z. B. S. 86: „Wir schifften uns zu Mainz ein, einer alten und ansehnlichen Stadt, welcher die Städte Strasburg und Haarlem die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst streitig machen," und in der Note macht der Verf. Bemerkungen über die Mainzer Universität, die Erfindung der Buchdruckerkunst und Schriftgießerey. — Vielleicht gefällt es nächstens einem Schriftsteller, auf diese Weise die Encyklopädie aller Wissenschaften in einen Roman einzuschalten!

Ez.

Die wilde Europäerinn, oder Geschichte der Frau von Walwille von A. C*, einem alten Seeofficier. Aus dem Französischen. Meißen, bey Erbstein. 1799. 18 B. 8. 16 gr.**

Der Herausgeber versichert, daß er keinen Roman, sondern eine wahre Geschichte liefere, wovon die Hauptperson, Miß Owliam, und verwittwete Walwille, in Frankreich noch am Leben sey, und die Richtigkeit derselben bestätigen könne. Diese nämlich ist die auf dem Titel genannte wilde Europäerinn. Sie war die Tochter eines Kaufmanns in Liverpool, die der Erziehung wegen zu ihrer Tante nach London geschickt wurde; deren Gatte aber bald darauf, um eine ihm zugefallene wichtige Erbschaft in Nordamerika in Besitz zu nehmen, mit seiner Frau nach Boston schifft, und mit der Eltern Erlaubniß die junge Marie Owliam mitnimmt. Sie besuchen von da ihre ererbte mittelländ. Plantagen; werden aber nach einigem Aufenthalt von einem Haufen franz. gesinnter Irokesen des Nachts überfallen, und unsere Heldin, die entfliehen will, wird von den Wilden angehalten und gebunden mit weggeschleppt. Nach einer höchst beschwerlichen Reise erreicht sie den Wohnplatz dieser Wilden; wird, nebst andern gefangenen Schlachtopfern an einen Pfahl gebunden, um verbrannt zu werden; von einem

und der Beybehaltung des Charakter ... eft gefällig gegen
sowohl, als in den eingemischten R ... Erklärung, daß er
mischer Jargon waren, sind sie ... ritt muß sie dann
wandt übertragen, wie es der ... Leben zu retten, ein-
Klinker geglückt ist. Hier ... wurde durch die Liebe
Unrichtigkeiten mit unterla ... mte sich zu den Sitten
„Ihr nicht mephormisirt ... Zustand vier Jahre, als
„Euch Eure eigne Mut ... orse eintrafen, um ein Auf-
„gen will ich mich, ... veranlassen. Diese Gelegenheit
„Euch unter ihr ... em Manne, unter dem Vorwand,
Im Englischen a ... nach Montreal zu kommen. Hier
„be trusted, if ... one Kampf ihres Herzens, durch gutmü-
„thy own bos ... aus ihrer Lage errettet, und mit einem
aber nicht o ... Quebeck geschickt, und zu den Urselinerinnen
dern auf ... sie ihr Leben zuzubringen gedenkt; aber durch
Worte: ... Kupplerinn, Gabrielle, diesem Kloster wieder
dom ... wird. Sie entgeht der ihr gelegten Schlinge glück-
über ... und begiebt sich zu einer Madame Reoltais in Schutz,
„L ... ihren Mann nach Gaspé in Terreneuve zum Stockfisch-
... begleitet und sie mitnimmt. Engländer aber landen
und verbrennen ihre Niederlassungen. Sie rettet sich, nach
Verlust ihres Mannes und zweyer Kinder, mit ihrer Freun-
dinn auf ein kleines Fahrzeug, um nach Quebeck zurückzukeh-
ren, leidet Schiffbruch, stirbt vor Hunger und Kälte, und
hinterläßt Miß Owlam, nebst zweyen Schiffsleuten in dem
kläglichsten Zustand, an der canadischen Küste. Da finden
sie einige mikmakische Wilden, die sie gutmüthig aufnehmen,
in ihr Dorf führen, um sie nach überstandnem Winter nach
Quebeck zurückzubringen. Hier findet sie abermals einen
sehr gefälligen Liebhaber unter den Wilden; aber auch einen
frühern Geliebten wieder, dem sie bereits in Quebeck ihre
Hand versprochen hatte, und nachher von ihm getrennt wor-
den war. Mit diesem geht sie denn, unter dem Geleite ih-
rer Gastfreunde nach Quebeck zurück. Hier findet sie Ga-
briellen wieder; die abermals aus kupplerischen Absichten
Walwille von ihr entfernt, und sie mit sich nach Frankreich
nimmt. Nach vielen Demüthigungen, die ihr ihre Armuth
und Gabriellens verfehlte Absichten zuziehen, findet sie Wal-
willen in Rochelle wieder, und läßt sich mit ihm trauen. Er
will sein Vermögen beym Stockfischhandel anlegen: sie schif-
fen also nach St. Jean in Terreneuve zurück; hier starb er,
und sie hat Gelegenheit, ihrem ersten Irokesischen Mann
die

...eln abzunehmen, und macht das Ihrige zu Gel... Nähe von Rochelle niederzulassen. Die Ge... ...vas häufigen Wiederfindungen ausgenom... ...räge einer wahren Geschichte, und ge... theilnehmende Unterhaltung.

Bg.

... und einige andere von minderm ... Ein Roman in drey Büchern. Pir... ...y Arnold und Pinther. 1799. 470 S. 8. ... 12 ℳ.

Es läßt sich schwerlich errathen, daß man unter diesem Titel nichts anders als das von uns im 41. B. d. N. A. D. B. S. 59 schon angezeigte Buch: Wunderbare Fata eines Ci-devant wieder findet, und doch ist es so, wie auch der Verf. selbst in der Vorrede anzeigt — nur mit dem Unterschiede, daß man es hier umgearbeitet, in einer erweiterten und ausgeführten Gestalt findet. Rec. kann nicht anders als dem Verf. bezeugen, daß das Buch durch diese Umarbeitung in vieler Rücksicht gewonnen habe. Des Verf. Zweck war, die Gefahren aller gewaltsamen Revolutionen anschaulich zu machen. Dieß thut er indem er einen gutmüthigen Menschen durch alle Stürme der französischen Revolution durch bis nach Cayenne führt, und Rec. glaubt, daß der Verf. seinen Zweck erreicht habe. Wer nach einer solchen Lektüre noch eine gewaltsame Revolution wünschen kann, verdient in der That eine zu erleben, um — klüger durch Schaden zu werden.

Fh.

Haushaltungswissenschaft.

Allgemeines Handbuch für Oekonomen und Kameralisten; oder vollständige Anweisung, die den Staaten so äusserst nothwendigen Kameralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Neue Auflage. Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1799. 480 S. 8.

jungen Irokesen aber, der sich immer äusserst gefällig gegen sie bewiesen hatte, losgebunden, mit der Erklärung, daß er sie heyrathen wolle: und in diesen Schritt muß sie dann auch, nach langem Sträuben, um ihr Leben zu retten, einwilligen. Sie schickte sich in ihr Loos, wurde durch die Liebe ihres Mannes gut gehalten, bequemte sich zu den Sitten des Volkes, und verlebte in diesem Zustand vier Jahre, als französische Officiere in ihrem Dorfe eintrafen, um ein Aufgebot gegen die Engländer zu veranlassen. Diese Gelegenheit benutzte sie, um mit ihrem Manne, unter dem Vorwand, ihn nicht zu verlassen, nach Montreal zu kommen. Hier wurde sie, nicht ohne Kampf ihres Herzens, durch gutmüthige Franzosen, aus ihrer Lage errettet, und mit einem Jesuiten nach Quebeck geschickt, und zu den Urselinerinnen gebracht, wo sie ihr Leben zuzubringen gedenkt; aber durch die List einer Kupplerinn, Gabrielle, diesem Kloster wieder entrissen wird. Sie entgeht der ihr gelegten Schlinge glücklich, und begiebt sich zu einer Madame Reoltais in Schutz, die ihren Mann nach Gaspe in Terreneuve zum Stockfischfang begleitet und sie mitnimmt. Engländer aber landen und verbrennen ihre Niederlassungen. Sie rettet sich, nach Verlust ihres Mannes und zweyer Kinder, mit ihrer Freundinn auf ein kleines Fahrzeug, um nach Quebeck zurückzukehren, leidet Schiffbruch, stirbt vor Hunger und Kälte, und hinterläßt Miß Owliam, nebst zweyen Schiffsleuten in dem kläglichsten Zustand, an der canadischen Küste. Da finden sie einige mikmakische Wilden, die sie gutmüthig aufnehmen, in ihr Dorf führen, um sie nach überstandnem Winter nach Quebeck zurückzubringen. Hier findet sie abermals einen sehr gefälligen Liebhaber unter den Wilden; aber auch einen frühern Geliebten wieder, dem sie bereits in Quebeck ihre Hand versprochen hatte, und nachher von ihm getrennt worden war. Mit diesem geht sie denn, unter dem Geleite ihrer Gastfreunde nach Quebeck zurück. Hier findet sie Gabriellen wieder; die abermals aus kupplerischen Absichten Walwille von ihr entfernt, und sie mit sich nach Frankreich nimmt. Nach vielen Demüthigungen, die ihr ihre Armuth und Gabriellens verfehlte Absichten zuziehen, findet sie Walwillen in Rochelle wieder, und läßt sich mit ihm trauen. Er will sein Vermögen beym Stockfischhandel anlegen: sie schiffen also nach St. Jean in Terreneuve zurück; hier starb er, und sie hat Gelegenheit, ihrem ersten Irokesischen Mann

die

die Sklavenfesseln abzunehmen, und macht das Ihrige zu Gelde, um sich in der Nähe von Rochelle niederzulassen. Die Geschichte hat, die etwas häufigen Wiederfindungen ausgenommen, ganz das Gepräge einer wahren Geschichte, und gewährt eine angenehme, theilnehmende Unterhaltung.

Bg.

Meine Todsünden und einige andere von minderm Belange. Ein Roman in drey Büchern. Pirna, bey Arnold und Pinther. 1799. 470 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Es läßt sich schwerlich errathen, daß man unter diesem Titel nichts anders als das von uns im 41. B. d. N. A. D. B. S. 59 schon angezeigte Buch: Wunderbare Fata eines Ci-devant wieder findet, und doch ist es so, wie auch der Verf. selbst in der Vorrede anzeigt — nur mit dem Unterschiede, daß man es hier umgearbeitet, in einer erweiterten und ausgeführten Gestalt findet. Rec. kann nicht anders als dem Verf. bezeugen, daß das Buch durch diese Umarbeitung in vieler Rücksicht gewonnen habe. Des Verf. Zweck war, die Gefahren aller gewaltsamen Revolutionen anschaulich zu machen. Dieß thut er indem er einen gutmüthigen Menschen durch alle Stürme der französischen Revolution durch bis nach Cayenne führt, und Rec. glaubt, daß der Verf. seinen Zweck erreicht habe. Wer nach einer solchen Lektüre noch eine gewaltsame Revolution wünschen kann, verdient in der That eine zu erleben, um — klüger durch Schaden zu werden.

Fh.

Haushaltungswissenschaft.

Allgemeines Handbuch für Oekonomen und Kameralisten; oder vollständige Anweisung, die den Staaten so äusserst nothwendigen Kameralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Neue Auflage. Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1799. 480 S. 8.

Desgleichen:

Zweyter Theil. 1799; in demselben Verlage. 420 Seiten in 8. (und mit drey Kupfertafeln, die auf dem Titel nicht angezeigt worden). Beyde Theile 2 Rg. 16 gr.

Diese neue Auflage ist ganz unverändert im Texte, nur verändert im Titel und in der Jahrszahl. Man halte dagegen die 2 Titelbätter des 1793 erschienen ersten und 1794 herausgekommenen zweyten Bandes, die so lauteten:

Handbuch für angehende Kameralisten und Versuche einer Beantwortung der Frage: Wie können die dem Staate so äusserst nothwendigen Kameralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden? Von C. F. F. (Sollte heissen: Vom Amtsverwalter Touchy zu Dresden, der sich in und bey Leipzig aber Duchaine nannte.) Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 480 S. 8.

Desgleichen:

Zweyter Theil. Mit 3 Kupfern. 1794. 420 S. 8.

Damals sind diese beyden Bände auch nach Verdienst in unserer Bibliothek beurtheilt worden. M. s. über den ersten Band unsre neue Bibliothek 12. B. S. 209 f. und über den zweyten den 19. B. S. 258. Diesen Verf. C. F. F. kennt man als denjenigen, der unter vielerley Namen schon so manche Compilationen herausgab, und eigentlich der Mathematikus Touchy in Dresden ist, der ehemals ein Jahr lang Amtverwalter zu Mahlis bey Hubertsburg war; und nun theils selbst schreibt, theils Andrer Schriften vermäkelt. Die Herren Buchhändler könnten daher nicht besser thun, als daß sie ihm kein Manuscript mehr abnähmen, wenn er nicht seinen wahren Namen oder

den Namen dessen, für den er Mäkler ist, nebst Stand und Wohnort auf das Titelblatt setzen lassen will; denn alle seine Bücher sind immer nur Compilationen aus andern oder gar auch aus seinen kaum erschienenen Schriften. Wie grob er diese Compilationsmethode treibt, beweist sein sächsischer Landwirth, dessen 2 ersten Bände, Leipzig bey Hilscher, ganz aus den ein Jahr vorher daselbst bey Böhme erschienenen 2 Bänden, praktischer Anleitung zur ganzen Landwirthschaft, compilirt waren; so wie es alle seine übrigen Schriften, theils mit blossen Buchstaben, theils mit wirklich fingirten Namen, z. B. Claß, Gaschitz, Blotz *) u. s. w. bezeichnet und es auch sind. Dieß kann jedem belesenen Recensenten Anlaß geben, zu entdecken, wie gewaltig der Verf. in seinem 1—3ten Theile: Gaschitz Experimentalökonomie aufs neue den Compilator macht. Man lege desselben dritten Theil neben das obgedachte Handbuch erste und zweyte Auflage — es ist einerley, welche man ergreift — nur den zweyten Theil, und vergleiche sie mit einander: so wird man leicht sehen, wie sehr er aus diesem in seinem sogenannten Gaschitz geraubt habe; sogar die Kupfer hat er ganz dahin copirt. Z. B. Tab. I. und II. des Handbuchs stehen genau auf Tab. III. und IV. in seinem Gaschitz z. Maaßstab und alles — einige unbedeutende Veränderungen, oder vielmehr Verdrehungen, worunter er sich wohl verstecken wollen, ausgenommen, — ist einerley! das heiß ich doch: sich selbst berauben, und dem alten Verleger, der die erste Auflage nicht an Mann bringen können, schaden. daher er wohl billig einen neuen Titel machen müssen!! Noch deutlicher wirds im Texte, davon wir hier gar nicht einmal reden wollen!!! Wie lang werden Sie Ihr Wesen im Dunkeln noch treiben wollen? Jetzt, da im Reichsanzeiger, Num. 166. v. J. 1799 S. 1918, die Frage von einem Manuscript-Mäkler für Leipzig ist: so sollten Sie sich melden, und könnten vielleicht dadurch das Compiliren aufgeben: es wäre denn, daß Jemand verneinend darauf

*) Eben die im Reichsanzeiger 1799 Num. 168 S. 1933 mit Blotz benannte Schrift vom Hopfenbaue ist Compilation von Touchy, der sich nun gar Douchy, der Oekonomie Beflissener, m. s. zweyte Ausgabe: Dresden zur Kenntniß seiner — — Bewohner S. 64., schreibt, da er sich in der ersten Ausgabe wirklich als Touchy Mathematikus angab.

rauf antwortete, und so jedem Mäkler das Handwerk legte!

Bl.

1. Handbuch der praktischen Landwirthschaft — — von C. A. H. Bose. Vierter Band. Die Holznutzung enthaltend.

Auch unter dem besondern Titel:

Uebersicht der praktischen Holzbehandlung. — — Leipzig, bey Rein. 1799.

2. Handbuch der praktischen Landwirthschaft — — Vierter Band zweyte Abtheilung, die große und kleine Jagd enthaltend. (oder auch besser: Achter Theil, oder auch V. von der Jagd.)

Auch unter dem Titel:

Die große und kleine Jagd praktisch behandelt von C. A. Bose. Leipzig, bey Rein. 1799. 202 S. 8. Beyde Abtheilungen 1 Rthl. 12 gr.

Rec. kann von diesem 4ten Bande keine summarische Seitenzahl anzeigen; denn da der Verf. sich einmal vorgenommen hat, recht durch einander zu werfen: so ist hier keine andere Wahl: als zu sagen, dieß ist des 7ten Th. des Handbuchs erste und zweyte Abtheil. Die erste Abtheil. enthält den siebenten Theil des Handbuchs, und die zweyte Abtheilung begreift die Jagd in sich. Der 7te Theil ist für sich wieder, in 6 Abschnitte getheilt; bis zum 4ten Abschnitt sind besondere Ueberschriften mit römischen Zahlen; aber der 5te und 6te Abschnitt muß sie entbehren, und sie fangen wieder bey der 2ten Abtheilung, oder der Jagd an. Bey dieser Unordnung eines ungeübten und doch vielschreibenden Schriftstellers können wir denn nicht anders, als den Lesern folgende Anzeige geben. Da beyde Abtheilungen einen Band ausmachen: so enthält der 7te theils eine Einleitung S. 1—5; dann handelt der 1ste

Ab-

Abschnitt, I) vom lebendigen oder Laubholze S. 6—134; 2ter Abschnitt, II) von der richtigen Verwaltung der Schwarzhöltzer, mit neuangehender Seitenzahl S. 1—40; 3ter Abschnitt, III) von einigen Nordamerikanischen Holzarten S. 1—32; 4ter Abschnitt, IV) von den Feinden und Krankheiten des Holzes, wieder mit neuangehender Seitenzahl S. 3—42; 5ter Abschnitt (ohne römische Bezeichnung) von Surrogaten zur Feuerung an die Stelle des Holzes S. 43—64; 6ter Abschnitt, von Ersparung des Holzes, S. 65. Diese 3. Abschnitte machen also 100 neue Seiten aus; und somit ist der 7te Theil vollendet.

Dann gehts an den 8ten Theil oder des 4ten Bandes 2te Abtheilung und an den besondern Titel: Die große und kleine Jagd; bey dem besonders betitelten Bande bleibt aber allemal in der Inhaltsanzeige der achte Theil stehen, der doch die Ueberschrift eines isolirten Bandes bekommen sollen; also ist überall Confusion über Confusion für Leser, die sich nicht so, wie der Verf. in sein Werk denken und einarbeiten können. Es folgt darin nun zuerst die Einleitung S. 3—4, und dann wird gehandelt im ersten Abschnitt S. 4—24, von Erhaltung des nöthigen Wildperts; im 2ten Abschnitte S. 25—93, von Vertilgung der Raubthiere und Raubvögel; im 3ten Abschnitte S. 94—175, von rechter Behandlung der Jagd; im 4ten Abschnitte S. 177—202, vom Vogelfange.

Nun sieht der Leser, was er hier zu finden habe; was aber zu erwarten stehe, wollen wir nicht bestimmen, da sich der Verf. zu weit wagt, und Materien abhandelt, denen er so wenig gewachsen ist, als er auch, wenn wir ihn nur für einen Sammler betrachten wollen, nicht immer gut wählt, und ihm solide Kenntniß der Sache fehlen mag.

Sm.

Franz Fuß — — — Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft. Für den zum Oberamtmann (e) sich bildenden Wirthschaftsbeamten, nach den Grundsätzen der dazu nöthigen Wissenschaften ab-

 gehan-

gehandelt. Prag (,) in der Herrlichschen Buchhandlung. 1799. 496 S. 8. 1 Rk. 12 gr.

Der Verf. hat auf diesem Titelblatte unterlassen, seinen Lesern zu sagen, daß dieß der 3te Theil sey. Man ist aber an ihm gewohnt, dergleichen nach geschehenem Kaufe im Werke selbst zu suchen; und so findet man dieß auch in der Einleitung erst, S. 11. Eben so hat das Titelblatt nicht belehrt, warum das Werk so theuer sey. Dieß muß man rathen; und zeigen wir an, daß es XXVI Kupferblatten besitze, darinnen bekannte und unbekannte, gute und schlechte, nicht aufgestellte und auch mehrmals aufgestellte, compilirte und eigene Sachen vorkommen, besonders auch manche, die schon in seinen ältern Schriften abgebildet sind, z. B. Tab. VIII. der Trokar sammt dem Mann und der Kuh; desgleichen Gewächse, die nicht einmal richtig nach dem Linné benennt sind, z. B. Tab. I, Spanischer Schildklee oder Sola. Wie heißt denn der Klee nach dem Linné, oder was ist Sola? Diese richtige Benennung wäre deutlicher als ein kostbares Kupfer mit zwey Worten gewesen. Dann kommen auch endlich die Bienenkörbe und Kästen Tab. IX vor, wie wir sie längstens besser haben; genug daß man nun doch sieht, was der Verf. im 1. Theile der Anweisung S. 367—383 und eben so in seinen Beyträgen, des III. Jahrgangs 4. Theile S. 82—131, hat sagen wollen. Demohngeachtet erscheint er auch hierinnen lange nicht deutlich genug; z. B. S. 243 fehlt: ob das Kästchen im Lichten, oder sammt dem Holze, und zwar im Quadrate, 11 Zoll breit seyn solle? Und was ist a. d. eine Pflatzleiste am Bodenbrete? desgleichen ein oberer Theil nebst Bodenbret? Am Obertheile hat man Deckel und keine Bodenbreter. Dergleichen Unordnungen und Undeutlichkeiten muß man aber beym Verf. zu errathen gewohnt werden, wenn man ihn lesen will.

Oekonomisches Reallexicon (,) worin alles (,) was nach den Theorien und erprobten Erfahrungen der bewährtesten Oekonomen unsrer Zeit zu wissen nöthig ist (,) in alphabetischer Ordnung zusammengetra-

getragen, berichtiget und mit einigen Zusätzen begleitet wird (,) von Ch. Fr. Germershausen, Vierter und letzter Band. Leipzig, bey Feind. 1799. 600 S. 4. 3 Rk. 12 gr.

Hier findet man nun das Werk mit dem 4ten Bande beendigt. Eine Vorrede sucht man vergebens; am Ende aber findet man ein Register der in allen vier Bänden vorkommenden bekanntesten Synonymen, auch einiger anderer Hauptwörter, wobey bemerkt wird, daß sich bey manchen Wörtern Abkürzungen befinden, die gar leicht zu verstehen sind, z. B. Breitbl. bedeutet: Breitblume; Hellerkr. ist: Hellerkraut; Stabw. ist: Stabwurzel, u. s. f. Diese paar Buchstaben würden sich aber auch leicht jedem Worte haben zusetzen lassen? Wo sich zu Anfange eines Wortes ein Querstrich befindet, da ist die Partikel des vorstehenden Wortes, oder ein anderes Vorwort, zu verstehen. In allem gilt nun das, was wir über die ersten Bände gesagt haben; insbesondere aber, daß der vierte Band die Artikel Moebeln bis Zwiebeln enthalte.

Unterricht von Pachtabnahmen und Uebergaben. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Gotha, bey Ettinger. 1799. 167 Seiten in 8. und 3 Bogen Anhang mit numerirten Tabellen. 16 gr.

Vor 17 Jahren (1780) gab der Verf. die erste Auflage dieses Unterrichts heraus; hatte sich damals aber nicht genannt. In unsrer Bibliothek, dem Anhange zum 37—52. Bande S. 1405 f. wurde ganz zu Gunsten dieses guten Buches geurtheilt. Auf ähnliche Art müssen wir dieser zweyten Auflage Gerechtigkeit wiederfahren lassen; zumal sie um Vieles vermehrt ist, welches die Seitenzahlen nicht nur, sondern besonders der ganz neu hinzugekommene sechste Abschnitt u. s. m. darlegen. Zwar nicht auf dem Titelblatte, aber doch unter der Vorrede zu dieser zweyten Auflage, hat sich nun der Vf. unterschrieben: Heimbert Johann Hinze, Privatlehrer der Oekonomie und Kameralwissenschaften zu

Helmstädt. Er erklärt darin, was ihn zu dieser zweyten Auflage bewogen habe, und daß sie neue Insätze und verschiedene nähere Bestimmungen enthalte. Wir können eben so sicher anzeigen, daß sein schon an sich gutes Buch eine ungemeine größere Vollkommenheit erlangt habe. Der Leser, welchen dies Buch interessirt, wird dies mit der ersten Auflage vergleichend, von selbst entdecken. Den noch nicht geübten Kameralisten, Notarien und Pächtern und Verpächtern kann es gute und anwendbare Grundsätze auf die gewöhnlichsten Fälle, und Regeln der Vorsicht beybringen. Auch leitet der Verf. durch Belehrung über schwankende Begriffe zu einer beruhigenden Abfassung der Pachtanschläge, auf welchen Gedanken ihn Wiessingers 1797 erschienene Preißschrift, über die allgemeinen Grundsätze einer richtigen Taxation der Gegenstände aller Art, geführet hat.

Bl.

Der vollkommene Haushalter und Kaufmann, oder Sammlung von Haushaltungs - Holz - Intereß - Rabat - Münz - Maaß - und Gewichtstabellen, vermittelst welcher man auf eine leichte Art 1. den Preiß jeder Menge von Dingen und für jeden Werth derselben, 2. den Cubik Inhalt des Holzes in behauenen Bäumen, 3. die Interessen jeder Summe von Capital von 1 bis 6 Procent, für Jahre, Monate und Tage, 4. den Rabat a $4\frac{2}{3}$ und $8\frac{2}{3}$ Monat, 5. die Arten und den Werth der mancherley Münzen, 6. die Vergleichung der Ellen und Gewichte fremder Oerter, gegen Berlin, u. s. w. zu finden im Stande ist. Nebst den Quadrat - und Cubikzahlen der Wurzeln von 1 bis 1000, und der Resolution aller Arten von Brüche eines Rthlr. u. dgl., von Johann Andreas Christian Michelsen, Professor am Berlinisch - Cöllnischen Gymnasium und Mitgliede der Königl. Akademie

demie zu Berlin. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, bey Maurer. 1796. 8. 1 Rg. 4 gr.

Der wörtlich abgeschriebene Titel entbindet Rec. der nähern Angabe des Inhalts. Die Vermehrungen und Verbesserungen, welche diese zweyte Auflage von der vorhergehenden unterscheiden sollen, sind nicht sehr beträchtlich; sie schränken sich, so viel wir bemerken können, vorzüglich auf die Nachrichten von den Münzen der verschiedenen Länder und Oerter ein, die einige Zusätze und Berichtigungen erhalten haben. — Uns dünkt, wenn von dem Grade der Brauchbarkeit dieses Haushalters die Rede ist, daß diese kaum sehr groß und kaum vorzüglicher, als ähnliche ältere sogenannte Rechenknechte, seyn könne. Um bloß für gewöhnliche Haushaltungen zu dienen, sind der Gegenstände, auf die die Bearbeitung sich erstreckt, mehr als nöthig wären; was soll in dieser Rücksicht die Holz-, die Rabatrechnung, die Angabe der Quadrat- und Cubikzahlen nutzen? — Um ohne Einschränkung allen Ständen und mehrern Ländern zu dienen, sollte die Rechnung nicht zu einseitig auf Thaler und Groschen gestellt seyn. Zwar wird man uns vielleicht sagen, daß die Reduction der Thaler auf andre Münzsorten aus den angegebenen Münzverhältnissen gar keine Schwierigkeiten habe! Allein wer damit leicht umzugehen weiß, der bedarf überhaupt keines Werks dieser Art, wenn er die Zeit und Mühe der eignen Berechnung anwenden will, — kann und will er dieß nicht, so ist und bleibt es ein Mangel, daß er die nöthigen Angaben nicht vollständig findet. — Uebrigens scheinen die Tabellen correct, und daher für diejenigen zu empfehlen, denen nach individuellen Verhältnissen an ihnen genügt.

Jo.

Die gute Hauswirthinn, oder weibliche Beschäfftigungen in allen Monaten des Jahres, zur Bildung junger Frauenzimmer, welche ihre Oekonomie auf das vortheilhafteste zu führen wünschen, nebst diätetischen Regeln von der Verfasserinn der Garten-

tenoekonomie für Frauenzimmer. Leipzig, bey Supprian. 1797. XI. und 320 S. 8. 21 gr.

Mit Vergnügen sehen wir diese Schriftstellerinn wiederum als Lehrerinn auftreten, wozu ihr, nebst den praktisch-ökonomischen Kenntnissen, welche sie besitzt, die Faßlichkeit des Vortrags, die sie in ihrer Gewalt hat, und die Gabe einer glücklichen Auswahl der Gegenstände, von welchen sie handelt, den vollgültigsten Beruf geben. Ein Ganzes von systematischer Strenge wird man hier nicht suchen; vielmehr wird der Zirkel, für welchen die Vf. schrieb, ihr sogar danken, daß sie ihren Lehren ein gefälliges, minder ernstes Aeussere gab, und durch Abwechslung der Einkleidung sorgte, daß sie nicht lästig werde. Jeder Monat, nach welchen die ganze Schrift eingetheilt ist, enthält jedoch drey bestimmte Rubriken: Diätetische Regeln und Hausmittel. Geschäfftskalender einer Hausmutter. Verzeichniß von Speisen. Bey der ersten Abtheilung liesse sich am meisten erinnern! Die Verf. hat sich durch dieselbe einen merklichen Zwang angelegt, und sie scheint nur mit Mühe solche durchgängig ausgefüllt zu haben. Allgemeine Vorerinnerungen für jeden Monat würden das, was wirklich hierher gehörig war, recht bequem aufgenommen haben; andre Notizen konnten in den Geschäfftskalender eingewebt werden. — Ausser diesen drey Fächern sind nun mehrere vorzüglichere Gegenstände der Haushaltungskunde besonders behandelt; so daß bey jedem Monate einer oder mehrere derselben vollständig, bald in der Einkleidung einer Erzählung, bald in einem Briefe, bald in einem Gespräche dargelegt werden. Dahin gehören: über die Wirkungen des Frostes auf einige Lebensmittel; — Federschleussen; — Bleicherey (aber wie kommt diese in den Januar?) Bereitung des Birkensaftes, des Ahornzuckers, Läuterung des Honigs, u. s. w. — Waschen. — Künstliches Ausbrüten von Eyern. — Stärkemachen. — Einmachen. — Vorschriften zu kühlenden Getränken. Eiskeller. Obstessigbrauerey. — Seifenkochen. — Lichtziehen, u. s. w. — Sehr nützlich würde ein alphabetisches Register des Inhalts, oder eine systematische Uebersicht der vorgetragenen Lehren gewesen seyn, weil so manches nicht leicht gefunden werden dürfte. — Ausser jenen ökonomischen Gegenständen finden wir hier noch ein Denkmal, welches die

Verf. ihrer Freundinn, der Frau Schulz zu Magdeburg stiftet, — eine Frau, die mit ihr auf gleich verdienstvollem Wege gieng.

Erinnerungen, die wir machen könnten, werden immer nur Kleinigkeiten betreffen. Die Verf. schreibt z. B. Gästinn, als Femininum von Gast. — Gekörne für den Inbegriff mehrerer Körnerarten, die unter das trockne Gemüsse gehören. — Der Schierling und die giftigen Schwämme werden unter dieselbe Klasse von Giften gesetzt. — Schwer ist zu glauben, daß die Folgen des Mückenstichs, wie hier gesagt wird, schlimmer seyn sollten, wenn man die Mücken auf der Stelle todtschlägt, u. s. w. — Diese kleinen Mängel würden gewiß leicht zu vermeiden seyn, wenn ein Freund der Verf. ihre Arbeiten vor dem Drucke revidirte; vielleicht erlaubt dieß ihre Bescheidenheit nicht, aus deren Schleyer wir sie auch nicht hervorziehen wollen.

Pu.

Gelehrtengeschichte.

Ueber des Hauptmann Tielke Leben und Schriften. Freyberg, bey Gerlach, und in Commission der Hilscherschen Buchhandlung zu Leipzig. 1797. 28 S. 4. 5 gr.

Mehr denn einmal ist in den früheren Bänden unserer Bibliothek den ausgezeichneten Kenntnissen und Verdiensten des verewigten Tielke Gerechtigkeit wiederfahren; eine kurze Anzeige dieser, der dritten Auflage von dem ersten Stücke der Tielkis. Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des siebenjährigen Krieges beygefügten, und für die Besitzer der ersten Auflagen dieses Stücks auch besonders abgedruckten Denkschrift, deren Verf. Hr. Gerlach in Freyberg selbst ist, macht daher auf eine Stelle in den neuesten Fortsetzungen gleichermaaßen Anspruch. —

Tielke war geboren den 2. July 1731 in Thüringen. Nach seines Vaters Tode befand er sich in äusserster Armuth, und nichts, als der Ertrag von einem Paar verkaufter Tauben

ben war seine Forthülfe beym Eintritt in die Welt. Im J. 1751 diente er als gemeiner Grenadier. Zu seiner stufenweisen Ausbildung von den Jahren 1753 bis 56 trug der Umgang mit Heyne bey, der um diese Zeit in Dresden bey der gräflich Brühlischen Bibliothek angestellt war. Aus der preußischen Gefangenschaft entkam er, als Milchmädchen verkleidet, von Pirna nach Dresden, und von da nach Warschau, wo er dem Könige durch Plane und Zeichnungen von Schlachten bekannt, und zum Feuerwerker ernannt ward. Im J. 1758 folgte er dem Herzog Carl von Curland als Feldingenieur bey der russischen Armee, und wohnte den Belagerungen von Küstrin und Colberg, nicht weniger der Schlacht bey Zorndorf bey. 1759 machte er den Feldzug bey der österreichischen Armee unter dem Obersten Zawoysky, und erwarb sich selbst die Liebe und Achtung des Feldmarschalls Daun. 1760 war er im Gefolge der beyden Prinzen Albrecht und Clemens gleichfalls bey der Armee des Feldmarschalls Daun, und man verstand seine Talente und Kriegskenntnisse zum Besten des kaiserlichen Dienstes sehr gut zu nutzen. Nach dem Hubertsburger Frieden hatte er als Premierlieutenant, und hierauf als Stabskapitain sein Standquartier bis an seinen Tod, in Freyberg. Die erste Frucht der friedlichen Mußestunden, die Tielke hier verlebte, war sein mit allgemeinem Beyfall aufgenommener, und von Friedrich dem Großen gepriesener Unterricht für Feldingenieure, von welchem seit 1769 fünf rechtmäßige Auflagen und 1788 eine englische Uebersetzung von Hewgill in 2 Bänden erschienen sind. (letztere ist auch im 89 Bande der allg. d. B. S. 577 kürzlich angezeigt.) Gleich nach der Erscheinung dieses Werks bot der Preußische Gesandte in Dresden, Hr. von Bork, auf Befehl seines Königs, dem Verf. eine Artillerie-Compagnie an; die dieser aber ausschlug. Noch mehr zu seinem Ruhme trugen die mit dem Jahre 1775 erscheinenden „Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Kriegs von 1756 bis 1763“ bey. Ein Exemplar des ersten Stückes, worin das Treffen bey Maxen abgehandelt ist, ward sogleich von dem Königl. Preuß. Gesandten, Hrn. von Arnim, durch eine Estaffette an den König nach Potsdam geschickt, und es wurden neue vortheilhafte Versuche gemacht, Tielken für den Preußischen Artilleriedienst zu gewinnen. Es ist rührend S. 9 u. ff. zu lesen, wie bey diesen glänzenden Anerbietungen, Pflichtgefühl des treuen Dieners mit den Vorstel-

stellungen erlaubtet Glücksverbesserung im Kampfe lag, und ersteres obsiegte. Noch rührender aber, was S. 12 versichert wird, daß Tielke diese für ihn so rühmlichen als vortheilhaften Anträge Niemanden eröffnete, als dem Oberzeugmeister von Froeden und dem General von Bennigsen, um nöthigen Falls nach seinem Tode zur Beförderung einer Pension für seine unbemittelte Familie davon Gebrauch machen zu können. Im Jahr 1781 folgte Tielke einer Einladung nach Braunschweig, wo ihm der regierende Herzog und die verwittwete Herzoginn mit ausgezeichneter Achtung begegneten. Auf der Rückreise wiederfuhr ihm ein gleiches an dem Weimarschen Hofe. Selbst Joseph II. ließ ihm seine Achtung durch Uebersendung einer goldenen Medaille versichern; und Friedrich der Große ihm seine abschlägigen Antworten so wenig entgelten, daß er ihm vielmehr einen S. 13 erwähnten Beweis seiner besondern Zuneigung gab. — Nachdem Tielke im Jahr 1786 mit dem sechsten Stücke seine Beyträge beschlossen hatte, verminderte sich seine ohnehin schwache Gesundheit immer mehr, und am 6 Nov. 1787 endigte ein unvermutheter Schlagfluß sein ruhmwürdiges Leben.

Ein raisonnierendes Verzeichniß seiner Schriften folgt von S. 16 und ff. Die moralischen, welche ohne seinen Namen herauskamen (wie z. B. „Eigenschaften und „Pflichten eines Soldaten, zur Prüfung derer die es „sind, und derer die in diesen Stand treten wollen.“ Dresden und Leipzig 1773. 8. „Gebete und Psalmen für Kriegsleute,“ (welches Buch er in den Winterquartieren des Bayerschen Erbfolgekriegs entwarf) von einem Offizier, Dresden 1779 8.) sind weniger bekannt, als die militärischen; aber nichts desto weniger schätzbar, und ein unverdächtiges Zeugniß seines rechtschaffenen Herzens; ob sie gleich von manchem Witzlinge bespöttelt worden sind.

Die mehreste Zeit, Mühe, Correspondenz, Sorge und Aufwand verursachten ihm die oben gedachten Beyträge, und der Graf Moritz von Brühl übersetzte das erste Stück derselben 1777 ins Französische unter dem Titel: „Memoires pour servir à l'art et l'histoire de la Guerre de 1756 jusqu'à 1763,“ wovon fast noch die ganze Auflage bey der Wittwe liegen soll; der unedle Hr. Ritter von

Tratt-

Trattner in Wien, druckte das deutsche Original in einer traurigen Gestalt, mit stumpfen Lettern, schlechten Kupfern und in kleinem Format nach, und verkaufte den Raub um die Hälfte des Preises, für welchen die rechtmäßige, sehr schön ausgestellte Auflage zu haben war. Vergeblich wendete sich die Wittwe des Verstorbenen im J. 1791 an Leopold II. Man verwieß sie an den edeln Hrn. von Trattner, der sich dann wieder ganz natürlich auf die allgemeine Erlaubniß des Nachdruckens in den k. k. Staaten bezog. Das ganze der rechtmäßigen Auflage, welches sonst bey dem Verf. 15 Rthlr. kostete, ist nun bey Hrn. Gerlach für 10 Rthlr. 12 Gr. zu haben.

Nicht ohne Ursache wünscht dieser S. 14 Tielkens merkwürdigen und sehr ausgebreiteten Briefwechsel öffentlich bekannt gemacht zu sehen. Wir, unsers Orts, wünschen dieses mit ihm, da gewiß nicht nur die Kriegskunst und Kriegsgeschichte, sondern auch die Wissenschaften und Moralität überhaupt dabey gewinnen würden.

Tielkens ansehnliche Sammlung von Planen, Karten und andern handschriftlichen Nachrichten, hat der Churfürst von Sachsen der Wittwe des Verstorbenen im Ganzen für 1200 Rthlr. abgekauft, und ihr noch außerdem eine Pension in Rücksicht auf die Verdienste und den Patriotismus ihres Mannes billigermaaßen zugestanden.

Ge.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 22. 1800.

Todesfälle.

1800.

Am 8. Januar starb zu Schlotheim im Schwarzburg-Sondershäusischen, Hr. Johann Martin Ludwig, Rector der dortigen Schule, 79 Jahre alt. Er hat sich mit verschiedenen theologischen und philosophischen Streitschriften ins Publikum gewagt.

Am 26. Januar, Hr. Johann Christian Ettler, Kauf- und Handelsmann zu Schneeberg, 58 Jahre alt, — wenn unsre Nachricht uns nicht täuscht, der Verf. der: Farben der Nelke unter gemeinnüblichen Namen dargestellt. Gera, 1789. 8.

Am 24. Februar zu Eisleben der dasige Stadtrichter, Hr. Traugott Wilhelm le Petit, 51 Jahre alt.

An demselben Tage der Doctor der Theol. Superintendent und Hauptpastor zu Freyberg im Erzgebirge, Hr. Johann Gottlob Richter, 65 Jahre alt.

Am 3. März zu Hannover der Arzt, Hr. D. L. H. C. Niemeyer, Verfasser einer Preisschrift: Commentatio de commercio inter animi pathemata, hepar bilemque, 25 Jahre alt.

Am 4. April Hr. Anton Passmayer, erzbischöfl. Pfarrer

rer zu den [illegible] in Wien, 45 Jahre alt.

Am 20. April zu Schleswig der Ober-Consistorialrath, Hr. Wilhelm Alexander Schwollmann, 66 Jahre alt.

Am 28. April Hr. Johann Stephan Tretzel, evangelischer Stadtpfarrer und Inspector der Kirchen und Schulen zu Sulzbach, 67 Jahre alt.

Am 15. May zu Halberstadt der Königl. Preuß. Kammerdirector der dasigen Kriegs- und Domainenkammer, Hr. Friedrich Wilhelm Eichholz, 81 Jahre alt.

Am 17. May zu Göttingen der bekannte Schriftsteller, Hr. Christoph Girtanner, Herzogl. Sachsen-Coburgischer geheimer Hofrath, 40 Jahre alt.

Bücheranzeigen.

Carl Ernst Bohns neue Verlagsbücher zur Oster-Messe 1800.

Bibliothek, neue allgemeine deutsche, 48—51r Band. gr. 8. 6 Rthlr.

Büsch, J. G., Abhandlung von dem Geldumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung. 1r u. 2r Band, 2te sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 6 Rthlr.

Ebelings, Chrph. Dan., Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Die vereinten Staaten von Nordamerika, 1r Band, 2te stark vermehrte Auflage. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Erdmann, Charles, das gelbe Fieber in Philadelphia im J. 1798. gr. 8. Philadelphia. 9 Gr.

Grüning, Andr., französische Grammatik für Deutsche, 8. in Commission. 1 Rthlr.

Hagedorns, Fried. v., sämmtliche poetische Werke, neue mit dem 4. u. 5ten Theile vermehrte Auflage, welche das Leben des Dichters, seine Charakteristik ꝛc. enthalten; herausgegeben von J. J. Eschenburg. 5 Bände, gr. 8. Velinpap. 8 Rthlr. Schrppr. 4 Rthlr. 16 Gr. Drckp. 3 Rthlr. 16 Gr.

Hudtwalker, L. W., Anleitung zu einer vernünftigen Andacht beym Genusse des heil. Abendmahls, 3te verm. Aufl. 8. 4 Gr.

Iver-

Ivernois, Franz, historische und politische Schilderung des Verlusts, welchen die Revolution und der Krieg dem französischen Volke verursacht haben; aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen von J. P. Velthusen, 2 Bände, gr. 8. 2 Rthlr. 4 Gr. auf Schrbp. 2 Rthlr. 12 Gr.

Pius der Sechste und sein Pontifikat; eine historisch-philosophische Schilderung. Aus dem Französischen vom Verfasser der Darstellungen aus Italien; mit Anmerk. des Uebers. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr. auf Schrbp. 3 Rthlr. 4 Gr.

Ueber die vortheilhafteste Art, Kochöfen in kleinen Wohnungen einzurichten, mit 2 Kupfern. gr. 8. 4 Gr.

Zornickels Predigt, gehalten bey seinem 50jährigen Amtsjubileo, gr. 8. 4 Gr.

In einigen Wochen werden fertig:

Dahl, I. C. G., Chrestomathia Philoniana, s. loci illustres ex Philonis Iudaei operibus decerpti, cum animadv. 8.

Majers, K. E., deutsche Staatskonstitution, 2 Bände, gr. 8.

Rambach, G. J., Versuch einer physisch-medicinischen Beschreibung von Hamburg. 8.

Neue Verlagsbücher der Caspar Fritschischen Buchhandlung in Leipzig. Ostermesse 1800.

Athenienſische Briefe über die Geschichte, die Sitten, die Wissenschaften und Künste der alten Welt. Aus dem Englischen und mit Anmerkungen versehn von F. J. 2 Bände, mit einer Landcharte von Griechenland und 2 Kupfern. gr. 8 à 6 Thlr.

Brehme, Geo. Nic., bibliographisches Handbuch der gesammten neuern, sowohl allgemeinen als besondern griechischen und römischen Literatur, 2r Band. Griechische Schriftstellerkunde. gr. 8. à 2 Thlr. 8 Gr.

Cicero's Geist und Kunst, eine Sammlung der geistreichsten, vollendetsten und gemeinnützigsten Stücke aus den Ciceronianischen Schriften, übersetzt und herausgegeben von I. C. G. Ernesti. Zweyter Band. 8. à 1 Thlr. 8 Gr.

Fischeri, Ioh. Friedr., Animadversionum ad Iac. Welleri Grammaticam graecam Speciminis tertii Pars prior. 8 maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Gilpin's, W., Bemerkungen über Waldscenen und Ansichten und ihre malerischen Schönheiten; von Scenen des Neuwaldes in Hampshire hergenommen. Nebst dessen Abhandlungen über das malerisch Schöne, über malerische Reisen und über Landschaftsskizzen. Aus dem Englischen und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von F. Kunth. 2 Theile, mit 6 Kupfern. gr. 8. à 2 Thlr. 8 Gr.

Kindii, D. Io. Ad. Theoph., quaestiones forenses, observationibus ac partim decisionibus El. Sax. supremi provocationum tribunalis collustratae. Volumen tertium. 8. maj à 1 Thlr. 12 Gr.

Ludwig, D. C. F., Handbuch der Botanik zu Vorlesungen für Aerzte und Oeconomen entworfen. Mit vier Kupfertafeln. gr. 8. à 2 Thlr.

Virgilii, P. Maronis, Opera in tironum gratiam perpetua annotatione novis curis illustrata a Chr. Gottl. Heyne. Editio tertia, emendatior et locupletior. 2 Tomi. 8. à 3 Thlr.

Wehrn, D. Christian Wilhelm, theoretisches, praktisches Handbuch der Referirkunst. Erster Theil. gr. 8. à 16 Gr.

Xenophontis de Cyri disciplina libri VIII. ex librorum scriptorum fide et virorum doctorum coniecturis recensuit et interpretatus est Io. Gottlob Schneider, Saxo. 8. maj. à 1 Thlr.

Zur bevorstehenden Michaelmesse wird fertig:

Virgilius, P. Maro, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Chr. Gottl. Heyne. Editio tertia, novis curis emendata et aucta. VI Tomi, cum 203 tabulis aeneis. 8. maj. Charta velina à 36 Thlr.

— — Idem liber — — Charta scriptoria à 24 Thlr.

Fortsetzung der in No. 21. abgebrochenen Bücher-Verbote zu Wien.

Fernando und Wilhelmine, in 3 Theilen, 2te Auflage. Leipzig, 1799. 8.

Fichte, J. G., der Herausgeber des philosophischen Journals gerichtliche Verantwortungsschriften gegen die Anklage des Atheismus. Jena, 1799. 8.

Fichte's

Fichte's Appellation gegen die Anklage des Atheismus. 2te Auflage. 8.

Figuren zu meinem A. B. C. Buch, oder zu den Anfangsgründen meines Denkens. Basel, 1797. 8.

Fluch, der, der Geburt, Ueberreste der gesetzlichen Rohheit. 1. 2. 3. Theil. Erfurt, 1799. 8.

Flügge, Chr. W., Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, 3r und letzter Theil 1te Abth. Leipz. 1799. 8.

Oder:

Flügge, Chr. W., Geschichte der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode in der christlichen Kirche, in 4 Theilen. 1r Theil. Leipzig, 1799. 8.

Frankreich im Jahr 1799. 1. 2. 3. 4. 7. u. 8s Stück. Altona. 8.

Frey, G., neue Erde und neuer Himmel. 1te Abtheilung. Nürnberg, 1799. 8.

Fröbing, J. Chr., der Menschenbeobachter, ein Lesebuch für alle Stände. 2r Band. Celle, 1799. 8.

Oder:

Fröbing, J. Chr., Angenehmes Mancherley. Celle, 1799. 8.

Fürst, der, des 19. Jahrhunderts! System der Staatskunst unserer Zeit. 1r und 2r Theil. St. Petersburg, 1798. 8.

Fürstenau. Ein Beytrag zur Beförderung der Würde der Menschheit. Camburg, 1799. 8.

Funck, G. L., Menschennatur und Menschengröße in uns, und für alle erreichbar. 1r Thl. Leipzig, 1799. 8.

Gallerie der neuen Propheten, apokalyptischer Träumer, Geisterseher, und Revolutionsprediger. Ein Beytrag zur Geschichte menschlicher Narrheit. Leipzig, 1799. 8.

Galletti (J. G. A.) kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung. 3r und 4r Thl. Gotha, 1798. 8.

Gedanken eines deutschen Patrioten über das zu Rastadt abgegebene Berlepsche Memoire und seinen Anhang. Frankf. und Leipzig, 1799. 8.

Gedanken, freymüthige, über Fichtes Appellation, die Anklage des Atheismus und deren Veranlassung. Gotha, 1799. 8.

Gedichte eines guten Sohns. Herausgegeben zum Besten seiner armen Mutter. Leipzig, 1799. 8.

Geheimniß, das, glücklich zu werden, von dem Verf. des franz. Abentheurers. Gera, 1799. 8.

Geheimnisse eines mehr als 50jährigen Würtemberg. Staatsmanns. 1799. 8.

Die Geissel, herausgegeben von dem Bürger Vollmer. 3r Jahrg. 6—8s St. 1799. 8. (Nec erga Schedam.)

Geisterregiment, das, ein Roman, keine wahre Geschichte, am wenigsten Allegorie. Von Jeremias, nicht dem Propheten, sondern dem Farcenschreiber. Jena, 1799. 8.

Gemälde, historische, in Erzählung merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 1r Band, 2te verm. Aufl. Riga, 1797. 8.

Gemälde, tragische, von ***l*** 1s Bändchen. Danzig, 1799. 8.

Genius (der) der Zeit, von Hennings. April bis August 1799. 8.

Geschichte aller Päpste vom Apostel Petrus an, bis mit Pius dem letzten. Aus dem Franz. mit Anmerkungen. Cölln, 1798. 8.

Geschichte, freymüthige, der Aufklärung der Menschheit und Religion. Weißenfels u. Leipz. 1793. 8.

Geschichte der wichtigsten Revolutionen in der römischen Republik von ihrer ersten Gründung an, bis zu den neuesten Zeiten, 3tes und letztes Bdch. Weißenfels und Leipzig. 1799. 8.

Gesellschaftsgesangbuch, allgemeingültiges. Bayreuth. 1799. 12.

Gespenstergeschichten, oder der spuckende Geist Ginzelmann. Neu-Ruppin. 1799. 8.

Gespräche, sokratische, die wichtigsten Gegenstände der Erziehungskunde betreffend. Frankf. und Leipz. 1798. 8.

Grundsätze, alte, des Jesuiten-Ordens und neue Bemühungen der Exjesuiten zu München, ihre Gesellschaft in Baiern wieder herzustellen, aus authentischen Quellen. 1799. 8.

Gustav Wildheim, vom Verfasser des Eduard Nordenpflicht. Halberstadt. 1799. 8

Gutjahr, D. K. Theod., Entwurf des Naturrechts. Leipz. 1799. 8.

Gynäologie, oder über Jungferschaft, Beyschlaf und Ehe. 1stes Bändch. Berlin, 1799. 8.

oder:

Band, das, der Ehe, aus dem Archiv des Natur- und Bürgerstandes, 1ter Th. 1799. 8.

Hälfte

Hälse und Waden, über, ein Beytrag zur Philosophie der Moden. 1799. 8.

Hager Gemälde von Palermo. Berlin. 1799. 8.

Handbuch des Congresses zu Rastadt, 3te Fortsetzung und Beschluß. Leipzig. 1799. 8. oder: der Reichsfriedenscongreß zu Rastadt. Leipzig. 1799. 8.

Hedmar, der edle Fürstensohn. Vom Verf. des Rheinfels. Leipz. 1799. 8.

Hellenen, die, oder die Menschheit in Griechenland. Nach J. J. Barthelemy. Als Handbuch zu Vorlesungen. Leipz. 1799. 8.

Hermsprung, oder Adelstolz und Menschenwohl. Ein Roman. 1ster und 2ter Theil. Liegnitz und Leipzig. 1799. 8.

Heroine, oder das Weib in männlichen Verhältnissen. Eine wahre Geschichte aus den jetzigen Zeiten. 1ster Theil. Leipzig. 1798. 8.

Heß, J. J., der Christ bey Gefahren des Vaterlandes. Predigten zur Revolutionszeit gehalten. 1ster Band. Winterthur. 1799. 8.

Heidenreich, K. H., kleine Monatsschrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens, 2tes St. Leipz. 1798. 8.

Ebendess. philosophisches Taschenbuch, 4ter Jahrg. Leipzig. 1799. 12.

Heynig, D. J. G., Andronikus, ein hist. Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge. 2 Theile. Berlin. 1799. 8.

Desselb. historische Gemälde, vom Steigen der Cultur und der Macht der Brandenburg. und Preuß. Länder. Berlin. 1799. 8.

Hofmann, Aloysius, Sendschreiben an Hrn. Superintendent Stöver zu Wätenstädt, mit einem erläuternden Nachtrage des Herausgebers. Germanien. 1798. 8.

Hugo, Prof., Lehrbuch eines Civilistischen Cursus. 1ster Band. 2ter ganz von neuen umgearbeiteter Versuch. Berlin. 1799. 8.

Dieses Werks 2ter Band. Naturrecht 2ter ganz neu umgearbeitet. Versuch. Berlin. 1799. 8.

Oder

Hugo, Lehrbuch des Naturrechts, als eine Philosophie des positiven Rechts. 2ter umgearbeiteter Versuch. Berlin. 1799. 8.

Jäger

Jäger wahre Begebenheiten im Romantischen Gewande. 3tes Bändchen. Hamburg. 1798. 8.

Jahrbücher der preußischen Monarchie. August. 1799. 8.

Illuminaten-Orden, über den. 1799. 8.

Incest oder der Schutzgeist von Avignon. 1ster und 2ter Theil. Graitz im Voigtlande. 1799. 8.

Journal, neues theologisches, herausgegeben von Ammon, Hänlein und Paulus: fortgesetzt von Gabler. Jahrg. 1799. 1s 2s und 3s Stück,

oder:

Journal, neuestes theologisches, herausgegeben vom D. J. P. Gabler. 2ten Bandes 1s 2s und 3s Stück. Nürnberg. 1799. 8.

Journal philosophisches, einer Gesellschaft deutscher Gelehrten, herausgegeben von Fichte und Niethammer. Jahrg. 1798. 6 Stück, Jena und Leipzig. 1798. 8.

Journal der Religion, Wahrheit und Literatur. 3ter Jahrgang. 7ter und 10ter Heft, Heumonat. Augsburg. 1799. 8.

Kahle, Gr. poetische Versuche. Hannover. 1799. 8.

Kann man Hrn. Prof. Fichte mit Recht beschuldigen, daß er den Gott der Christen leugne? Kiel 1799. 8.

Kant, J. erläuternde Anmerkungen zu den methaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre. Königsberg 1798. 8.

Dessen vermischte Schriften. 1r, 2r und 3r Band, ächte und vollständige Ausgabe. Halle. 1799. 8.

Karl Trautmann, Geschichte seines Lebens, und seiner Geistesentwickelung bis ins männliche Alter. Kein Roderoman. Hannover. 1792. 8.

Katechismus der Sittenlehre, durchgängig mit Erklärungen, Beyspielen, u. s. w. Für den Bürger und Landmann. Leipzig. 1799. 8.

Kenntniß (höhere) des Geheimnisses aus der Karte, zukünftige Ereignisse vorher zu sagen, 3te und letzte Fortsetzung, nebst einem Anhange, die Berechnung des Hrn. v. Gosler. Leipzig und Prag. 8 Gr.

Kether Sohemtow, oder die Krone des guten Namens. Zolkiew. 1794.

Klein (Lud.) Blumen, gesammelt. Altenburg. 1799. 8.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und Funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, Nr. 25. 1800.

Weltweisheit.

Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens, besonders des häuslichen, von Carl Heinrich Heydenreich. Erstes Bändchen. Mit einem Titelkupfer. Leipzig, bey Martini. 1798. 276 S. 8. 21 gr.

Ein würdiger, mit der Literatur Deutschlands bekannter Gelehrte sollte nicht geradezu behaupten, daß in unsern Zeiten sich so wenig Schriftsteller mit der Philosophie des häuslichen Lebens beschäfftigen. Seit mehrern Jahren ist gerade in diesem Fache von unsern bessern Schriftstellern sehr viel geleistet worden, ohne daß man die hierher gehörigen Werke streng-methodische, oder critisch-scientifische nennen kann. Ein Mangel, welcher den meisten jener Schriften keinesweges zur Schande gereicht, so wenig eben dem vor uns liegenden Buche ein Vorwurf gemacht werden darf, weil es nicht in eine abgezirkelte methodische Form gegossen ist; sondern nur Gegenstände der Lebensphilosophie in kleinern Aufsätzen nach und nach abhandeln will. Das Publikum kann, wie uns dünkt, mit einem solchen Geschenk wohl zufrieden seyn, da wir von der Hand des rühmlichst bekannten Hrn. Verf. nichts Schlechtes zu erwarten haben, und wir zu diesem Glauben durch seine übrigen, zum Theil sehr schätzbaren Werke berechtigt sind.

Gegenwärtige Schrift enthält folgende, nicht gleich wichtige, aber doch insgesammt lesenswerthe Aufsätze, wovon der interessanteste billig oben an stehet. 1. Ueber den Charakter des Weibes und der weiblichen Liebe, zur nähern Prüfung von Fichte's Grundsätzen über die Ehe Mit allem philosophischen Fug und Recht behauptet der schätzbare Verf., daß die Wahrheit der kritischen Philosophie auch darin einen entschiedenen Sieg aufweisen könne, indem sie den Trieb nach Glückseligkeit als die letzte Urquelle aller unserer Rechte und Pflichten verworfen, und die Pflicht selbst als das höchste und reinste Moralprincip angenommen habe. Dadurch erschiene nun auch die Ehe als ein Werk der ehrwürdigsten moralischen Stärke, und ganz verschieden von dem kleinlichen Begriffe, welchen sich die Philosophen vor der neuern Weltweisheit von der Ehe machten, indem sie dieselbe bloß als eine Sache des thierischen Genusses, oder, als eine Angelegenheit des Staats betrachtet hätten. Dies ist sehr wahr; aber die Ausdrücke über die Ehe, welche der Verf. den ältern Philosophen in den Mund legt, und denen die bestimmten Citate fehlen, scheinen sehr übertrieben und sogar in einer Stelle dichterisch zu seyn. Der Libertin mag sonst und jetzt so über die Ehe geurtheilt haben; aber wo ist der ältere Philosoph aufzuweisen, dem man die Stelle von S. 6—8. aufbürden könnte, oder der gesagt hätte, die Ehe gebähre höchstens einen oder zwey Menschen, welche Kritik aushalten? und es dünkt uns nicht wahr zu seyn, daß das System des egoistischen Moralisten gerade zu zur Vertilgung aller Ehe und aller damit zusammenhängenden Gefühle hinführe. Dagegen liegt nun ein sehr bündiges und gesundes Raisonnement in folgenden Sätzen, welche der Verf. als Vorerkenntnisse der Fichteschen Philosophie über die Ehe vorausgehen läßt. „Ehe ist das einzigmögliche natürliche Zusammenleben von Personen beyderley Geschlechts; der ganze Gang männlicher und weiblicher Triebe nimmt, wenn er nicht durch Unkultur und Sittenverderbniß in seiner Bahn gestöhrt wird, seine Richtung zu ihr hin. Der Ehemann ist der wahre Mann, und das Eheweib das wahre Weib. In ihnen nur, wenn sie sind, was sie seyn sollen, entwickelt sich die Menschheit auf das Vollkommenste. Die Moral hat nicht nöthig, die Ehe zu gebieten, wenn sie es nicht mit entarteten Wesen zu thun hat, welche der Menschheit untreu geworden sind. Beyde Geschlechter bilden das Ganze der Menschengattung.

Die

Diejenigen Kräfte und Triebe, welche zur Erzeugung, Pflegung und Erziehung des Menschen nöthig sind, finden sich unter ihnen vertheilt, und die Anlagen der Männlichkeit und Weiblichkeit greifen bestimmt in einander, um den großen Zweck der Natur für die Dauer der edelsten Geschöpfe der Erde zu bewirken. Es kann nur eine Art der Gemeinschaft beyder Geschlechter für diesen Zweck geben, welche vollkommen natürlich ist, und um diese zu finden, wird es nur darauf ankommen, sich im Charakter der ganzen Gattung, und dem jedes besondern Geschlechts nicht zu irren. Fassen wir nun das wahre Wesen des Menschen überhaupt, und das des männlichen und weiblichen Menschen richtig: so kann die glückliche Lösung des Problems nicht fehlen. Die Ehe wird jene einzig natürliche Gemeinschaft seyn, wenn durch sie allein eine vollkommene Entwickelung der sämmtlichen Anlagen der Menschheit in beyden Geschlechtern bewirkt werden kann, und ohne sie harmonische Bildung ihrer Kräfte gar nicht möglich wäre. Kann der Mann nur in dieser Verbindung zum Vollgenusse seines Selbstbewußtseyns als Mannes, und das Weib zu dem des ihrigen als Weibes gelangen, würden sie außerdem von vielen Seiten sich selbst fremd und unverständlich seyn, richtungslos und verwickelt in Widersprüche ihr Daseyn hinträumen: nun so ist die gute Sache und der Triumph der Ehe entschieden, so ist sie ein Werk des menschlichen Herzens, unabhängig von Staat und Kirche." Nach diesen vorausgesetzten Bedingungen geht der Verf. zur Darstellung der Ideen selbst über, welche Fichte in seiner Grundlage des Naturrechts als eine in der That ganz neue Ansicht der Sache zur Bestimmung eines Eherechts als dokumentirte Wahrheiten festgesetzt hatte, so wenig sie auch bey aller Consequenz des Vortrages den Beyfall einer genauern Untersuchung finden konnten. Herr Fichte geht von dem befremdlichen Satze aus, daß bey dem Act der Zeugung das männliche Geschlecht allein thätig sey. An diese bloß angenommene, nicht erwiesene Prämisse schließen sich nachstehende Folgerungssätze an. „Ist der Mann bey der Zeugung allein thätig: so kann er, ohne mit der Vernunft in Widerspruch zu gerathen, sich die Befriedigung seines Geschlechtstriebes als Zweck vorsetzen; denn der Charakter der Vernunft ist absolute Selbstthätigkeit. Da aber das Weib dabey bloß leidet, und das Leiden um des Leidenswillen alle Vernunft aufhebt: so kann es schlechter-

dings sich vernünftigerweise die Befriedigung seines Triebes nicht zum Zwecke vorsetzen. Allein diese Befriedigung gehört in den Plan der Natur, so wie der Trieb selbst. Die Natur mußte ihm also eine Richtung und Stimmung ertheilen, in welcher er sich mit der Vernünftigkeit verträgt, und dieß war nur so möglich, daß sie ihn im Weibe als Trieb zur Thätigkeit, und zwar einer nur diesem Geschlechte zukommenden Thätigkeit erscheinen ließ. So findet ihn das Weib ursprünglich in sich; Unnatur, wenn sie ihn anders in sich zu finden dächte. Der Mann kann sich den Trieb des Geschlechts gestehen, und die Befriedigung desselben suchen, ohne von seiner Würde zu verlieren. Das Weib kann sich nicht gestehen, daß sie sich hingebe, um den Geschlechtstrieb zu befriedigen. Sie giebt sich hin zufolge des Triebes, ihren Mann zu befriedigen. Sie wird in dieser Handlung Mittel für den Zweck eines Andern, weil sie ihr eigener Zweck nicht seyn konnte, ohne ihren Endzweck, die Würde der Vernunft, aufzugeben. Sie behauptet ihre Würde, unerachtet sie Mittel wird, dadurch, daß sie sich freywillig zufolge eines edeln Naturtriebes, des der Liebe zum Mittel macht. Liebe ist die Art der Erscheinung des Geschlechtstriebes im Weibe; das Weib giebt sich, indem es den Trieb befriedigt, uneigennützig und aufopfernd einem Wesen des andern Geschlechts hin. Dadurch wird die Gleichheit gerettet. Beyde handeln selbstthätig, wie es moralischen Wesen ziemt, und wenn man das Weib, die Geschlechtsangelegenheit an sich betrachtet, unter dem Manne steht, und Object seiner Kraft ist: so erhebt sie sich wieder dadurch, daß es seinen Trieb nur aus Liebe befriedigt, und sich seiner eigenen Lust wegen schlechterdings nie hingiebt. Mit einem Worte: Im unverdorbenen Weibe — (wie mögen die unverdorbenen Weiber, ja die unverdorbensten selbst bey diesem einen Worte lächeln, nicht zu gedenken, daß Herr Fichte hier die Allgemeinheit seiner Schlüsse ganz wieder zurücknimmt! —) äussert sich kein Geschlechtstrieb, und wohnt kein Geschlechtstrieb; sondern nur Liebe, und diese Liebe ist der Naturtrieb des Weibes, einen Mann zu befriedigen. Es ist allerdings ein Trieb, der dringend seine Befriedigung heischt; aber diese seine Befriedigung ist nicht die sinnliche Befriedigung des Weibes, sondern die des Mannes; für das Weib ist es nur die Befriedigung des Herzens, ihr Bedürfniß ist nur das, zu lieben und geliebt zu seyn. So nur erhält der Trieb, sich hinzugeben,

den

den Charakter der Freyheit und Thätigkeit, den er haben mußte, um neben der Vernunft bestehen zu können. Man sage nicht, es sey am Ende doch der Geschlechtstrieb, der nur versteckterweise sie treibe. Das Weib sieht nicht weiter, und ihre Natur geht nicht weiter, als bis zur Liebe, sonach ist dieß ihr Horizont, und alle Zergliederungen, durch welche wir ihre Liebe in eigennützige Sinnenlust auflösen möchten, gehen dasselbe nicht an."

Nach diesem Raisonnement, welches freylich hier und da zu sehr den philosophischen Machtsprecher verräth, und vielen Lesern als ein, obgleich schön gebildeter Traum aus der Welt der Abstractionen erscheinen dürfte, tritt der Verf. der Vesta — vielleicht hier und da zu leidenschaftlich als Gegner desselben auf. Wir wollen auch ihn reden lassen, und unsre Leser mögen dann die Urtheile beyder Philosophen nach denjenigen Gründen abwägen, welche uns Erfahrung und Vernunft bey dieser Streitfrage an die Hand geben. Darin sind sie mit einander einig, daß die Ehe kein erfundener Gebrauch, keine willkührliche Einrichtung; sondern ein durch Natur und Vernunft in ihrer Vereinigung nothwendig und vollkommen bestimmtes Verhältniß, die eigentlichste von der Natur geforderte Masse des erwachsenen Menschen von beyden Geschlechtern zu existiren sey. (Dieß sind Fichte's eigene, etwas seltsam gegebene Ausdrücke.) Allein in den Zügen, mit welchen er die eigenthümliche Richtung des Geschlechtstriebes des Mannes und Weibes schildert, glaubt der Verf. der Vesta eine auf willkührliche Voraussetzung gegründete Untersuchung, und besonders in Hinsicht der Charakterzeichnung des Weibes in vielen Stücken mehr Spitzfindigkeit als Wahrheit und Scharfsinn zu finden. In Absicht der Hauptfrage: ob sich der Mann bey Realisirung des Naturzwecks durch beyde Geschlechter nur thätig, und das Weib nur leidend verhalte? antwortet der Verf. auf folgende sehr einleuchtende Art. „Die Sache lasse sich von Seiten des Körpers und der Seele betrachten. Physisch genommen verhalten beyde Theile sich leidentlich: die Naturkräfte an ihnen wirken, sie selbst handeln nicht; die Natur bedient sich ihrer, um die Menschengattung fortzupflanzen, weder Mann noch Weib haben eine deutliche Idee von dem, was sie eigentlich verrichten, der Weltzweck wird doch erreicht. Das Zufällige der Theil-

 nahme

nahme an dem Act macht keinen Unterschied; selbst wenn man den Mann als primus motor der Sache betrachten wollte: so wäre doch auch evident, daß er darin nur leidentlich, nämlich als ein dem Naturtriebe folgendes Wesen handelt.“ „Denke ich aber beyde Geschlechter nach ihren Zwecken und sich darauf beziehenden Gesinnungen: so ist gar nicht abzusehen, warum der Mann bloß thätig, das Weib bloß leidend seyn solle. Jenem und diesem können die würdigsten Vorstellungen von Fortpflanzung des Menschengeschlechts vorschweben, und in dieser Gesinnung können sie ihre Gemeinschaft ausüben.“ — „Ferner thätig seyn, heißt im Gegensatze des Leidens, aus einem Grunde wirken, den wir uns selbst gegeben haben; leiden, der Einwirkung einer fremden Kraft nachgeben; es ist also in der Naturwelt reine Thätigkeit gar nicht zu treffen, bloß in der moralischen. Fichte nimmt aber die Sache bloß physisch, folglich ist sein Unterschied mehr nichts als Spitzfindigkeit, und dürfte bey den Aerzten vollends einer nicht wenig bittern Kritik ausgesetzt seyn.“ „Folgen Mann und Weib bey der Begattung bloß dem natürlichen Reize: so verhalten sich beyde wirklich leidend, die große erzeugende und bildende Kraft der Natur allein wirkt. Sind ihre Triebe veredelt, haben sich beyde den Zweck einer an sich würdigen Fortpflanzung der Menschengattung gesetzt: so ist die sittliche Selbstständigkeit des Weibes eben so wenig zu bezweifeln, als die des Mannes; wer mag sagen, das Weib leide bloß? Auch findet der Verf. die Sätze des Herrn Fichte für das andere Geschlecht nicht sehr ehrenvoll, wenn es heißt: daß Selbstthätigkeit des Mannes Charakter der Vernunft sey; Leiden (also des Weibes) die Thierheit charakterisire. — Der Mann allein wohne mit Würde bey; das Weib könne ohne Entbehrung die Geschlechtsgemeinschaft an sich nicht zulassen; — daß das Weib sich nur deswegen hingebe, damit der Mann das Object seiner Kraft, und das Mittel der Befriedigung seines Lusttriebes habe. Eben so ist nach Herrn Heydenreichs Bemerkung der Mann in Fichte's Darstellung ganz verfehlt. Weder als wahrer Naturmensch, noch als gebildeter Mensch sehe er bey der Geschlechtshandlung sich als das Thätige, das Weib als das leidende Wesen, oder als das Object an. „In dem einen Standpunkte, wie in dem andern, sehe er sich und das Weib als integrirende Theile eines zusammengehörenden Ganzen

zen an, wo schlechterdings gleich, und ohne Unterordnung jeder Theil für das Ganze da ist." Dieser Satz wird von dem Verf. näher erläutert, und hierbey zur Ehre des Mannes gezeigt, daß er in der Ehe nicht bloß der thätige und brünstige Oberherr; sondern eben so gut, wie das Weib, einer reinen und herzlichen Liebe werth sey. Nach Bestreitung einiger andern aus der Luft gegriffenen Fichtischen Ideen sagt der Verf. mit Recht: „alle schiefe Begriffe dieses Philosophen rühren von dem Spiele her, welches er die ganze Theorie hindurch mit dem Worte Persönlichkeit treibt. Immer wiederholt er, daß das Weib durch Befriedigung seines Geschlechtstriebes ihre Persönlichkeit aufopfere. Dieß geschieht aber vom Manne sowohl als vom Weibe nur dann, wenn eins dem andern sich ohne Neigung aus eigennützigen Absichten hingiebt."

II. Vorschlag eines gesellschaftlichen Philosophirspiels, nebst einer philosophischen Meditation über eine Prise Taback. Ein sinnreicher und witziger Aufsatz, welcher nach Anleitung der Swiftischen Vergleichung des Menschen mit einem Besenstiel zeigen soll, wie man durch die größten Kleinigkeiten, durch eine launige und geistvolle (warum gerade philosophische?) Darstellung einen geselligen Zirkel erheitern, und dadurch so manches seelenlose Spiel verbannen könne. Die ganze Sache bleibt freylich immer nur ein — Spaß; denn Karten und Würfel wird es geben, wenn auch alle Philosophie zu Grabe gienge; aber auch als scherzhafter Versuch behält dieses fröhliche Kind der Vesta, so schwer es sich auch in den meisten Gesellschaften nachahmen ließe, seinen idealischen Werth, und wir sind überzeugt, daß unsern Lesern und Leserinnen ähnliche Aufsätze willkommener seyn werden, als die jetzt nun schon zahllosen aus einander abgeschriebenen Flugschriften unverheiratheter Gelehrten über den heiligen Ehestand.

III. Kommentar über einige Sprüchwörter von Liebe und Ehe. 1. Der Mensch liebt nur ein Mal. 2. Alte Liebe rostet nicht. 3. Die Ehen werden im Himmel geschlossen. Kleine Aufsätze, die sich sämmtlich sehr gut lesen lassen; aber wohl mehr für das Publikum im Allgemeinen, als für den Denker gesammlet sind. In Nr. 1. hat sich der Verf. selbst die Einwürfe gemacht, die bey dieser Streitfrage unausbleiblich sind, weil die Philosophie der Erfahrung ge-

horchen muß, und wir würden den Verf. in seinem Satze nicht verstehen, wenn er das Ausruhen und Wiederkommen einer so feurigen Leidenschaft als die Liebe ist, hätte arithmetisch berechnen wollen; allein, genau besehen, will er wohl nichts weiter sagen, als daß die erste Liebe die herzlichste, lebendigste und unvergeßlichste zu seyn pflegt, und alle nachherige Schöpfungen derselben nur Copien des ersten, geistigern und schönern Originals sind. In diesem Sinne ließe sich denn auch allenfalls der Satz S. 91 verdeutlichen, „daß die Liebe sich zwar verewigen, aber nicht wiederholen lasse." Uns dünkt überhaupt, daß der Verf. dieser kleinen Abhandlung die Liebe mehr als Dichter, weniger als Psycholog behandelt habe. Nr. 2. ist nur eine fragmentarische Fortsetzung von Nr. 1., so daß wir die Nothwendigkeit des Abschnitts nicht einsehen, wenn der Titel nicht vielleicht anlocken sollte. Das erbauliche Kupfer im Rabner zu dieser erbaulichen Aufschrift wird unsern Lesern bekannt seyn. Rec. hätte in beyden Aufsätzen mehr Gründlichkeit als blühende und launige Darstellung zu sehen gewünscht. Vielen Sätzen ist eine Allgemeinheit gegeben, die sie nicht haben, und andere streiten sogar mit aller Erfahrung; wie z. B. der Satz S. 106.: „daß der Phlegmatiker nie liebe," da es bekannt ist, daß langsamere Herzen, (oder man müßte den Phlegmatikern eine wahre Austernseele zuschreiben,) oft zur feurigsten Liebe erwachen, und bisweilen inniger und lebhafter und gewöhnlich ausdauernder, als der Nichtphlegmatiker, lieben. Auch der Satz Nr. 3., daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, trägt nur etwas sehr Bekanntes vor, nämlich, daß der Zufall die meisten Ehen schließt, und sie, so wie alle andere Dinge, unter der Führung einer höhern Providenz stehen. Der Styl ist wiederum hier und da zu gesucht, und mit Gernwitz ausgerüstet; wir wollen zur Ehre des Herausgebers der Vesta glauben, daß wir obige 3 Nummern nicht seiner Feder zu verdanken haben! IV. Ueber den Unterschied zwischen Achtung und gutem Rufe. Aus dem Französischen der Fr. v. Lambert. Nebst Gracians Maximen über Ruhm und guten Ruf, nach der französischen Uebersetzung des Amelot de la Houssaye übersetzt und erläutert. Dieser Aufsatz befindet sich unter mehrern kleinern Schriften, welche den Werken der Frau von Lambert in der Ausgabe von Paris 1785 angehängt sind. Sehr wahr ist der Satz S. 128., worüber sich die ganze kleine Abhandlung verbreitet. „Wir erwer-

erwerben uns Achtung bey denen, die mit unserm Werthe unmittelbar bekannt sind; über unsern Ruf entscheiden Menschen, die uns gar nicht kennen. Unser Verdienst sichert uns die Achtung rechtschaffener und edler Menschen; allein eine herrschende gute Meinung von uns im Publikum können wir unserm guten Sterne verdanken. Achtung ist gleichsam die Revenüe des Verdienstes unsers ganzen Lebens, der Ruf oft nur der Lohn für eine durch Zufall geglückte Handlung, und meistens das Werk des Ungefährs." Die vortrefflichen Maximen Gracians über Ruhm und guten Ruf stehen hier an ihrer rechten Stelle, und der Uebersetzer hat sie mit seinen Erläuterungen bereichert. Wir stimmen ihm gern bey, daß die Moral des Gracianischen Hofmannes sich nicht immer mit einer reinen Sittenlehre vereinbaren lasse; das Werk des weltklugen Spaniers bleibt aber gewiß ein Meisterstück der subtilsten Politik, und Rec. war schon längst gewillet, eine Uebersetzung des Ganzen zu liefern. V. Bemerkungen über den Ausdruck in der Physiognomie des schönen Weibes, in Briefen. In einer andern bekannten Schrift: Mann und Weib genannt, hatte Herr Heydenreich Bemerkungen über den Ausdruck in der Gesichtsbildung des schönen Mannes gemacht. Man hatte ihm widersprochen, und er widerspricht hier wieder, worauf seine Noten über die schöne Physiognomie des Weibes folgen. Wir empfehlen unsern Lesern diesen ästhetisch-psychologischen Aufsatz, dem man hier und da das willkührliche Entscheiden nicht absprechen kann, der aber doch sehr zu weiterm Nachdenken reizt, zu eigener Prüfung, und geben hier nur wegen Enge des Raums die Züge an, welche der Verf. als unnatürliche, mit der Schönheit des weiblichen Kopfs nicht bestehende darstellt, weil sie ausserhalb den Grenzen der Weiblichkeit liegen. 1. In Hinsicht des Vorstellungsvermögens. a) Der physiognomische Ausdruck einer wilden feurigen Phantasie, und einer herrschenden Schwärmerey. b) Der Zug des abstracten Denkens und des Tiefsinns. c) Der Ausdruck eines herrschenden Hanges zum Witze und herrschender komischer Laune, nicht minder des satyrischen Geistes. 2. In Hinsicht des Begehrungsvermögens. a) Der Ausdruck einer wilden, aus Selbstsucht entspringenden Leidenschaft. b) Der Ausdruck einer furchtbaren Stärke des Willens und der Vorsätze. c) Der Zug eines in sich zurückgehenden Strebens nach Geschlechtslust. 3. In Hinsicht des Gefühlvermögens. a)

Der Ausdruck irgend eines fortdauernd herrschenden Gefühls, es sey nun ein Genuß oder ein Leiden. b) Eben so wenig der Zug eines kränkelnden Durstes nach Gefühlen." VI. Gemälde aus der thüringisch-meißnischen Geschichte. 1. Margaretha von Thüringen. 2. Friedrich und Dietzmann, oder die Rettung des Vaterlandes. 3. Dietzmanns Tod, oder Bruderrache. Diese 3 Bruchstücke aus der Thüringischen Geschichte von Herrn M. Hommel gewähren eine kurze ganz angenehme Lectüre; wir begreifen aber nicht, was sie mit der Philosophie des Lebens, die hier unter dem Namen der Vesta aufgetreten ist, zu schaffen haben. Auf die Art könnte auch jeder andre fremdartige Aufsatz hier einen Platz finden. Uebrigens erwarten wir von dieser Vesta mit Recht, daß sie sich nicht bloß mit theoretischen Gegenständen beschäfftigen; sondern auch künftig zum Vortheil und zur Verschönerung des practischen Lebens, also zur eigentlichen wahren Philosophie desselben, wirksam seyn werde.

Vz.

Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer von *K. H. Heydenreich. Dritter Jahrgang.* Leipzig, bey Martini. 1798. (Erste Abtheil. 240 S. — zweyte Abtheil. 124 S. 8.) 1 Rg. 8 gr.

Der Verf. gedachte dies rühmlich bekannte Werk mit diesem dritten Jahrgange zu beschließen, der hauptsächlich die Darstellung des moralischen Grundes aller Religion vollständig enthält. Allein im folgenden und letzten Bande wird sich noch an dieselbe eine gedrängte Uebersicht aller Thatsachen anschließen, durch welche die Natur den Glauben an Gott, Unsterblichkeit und Bestimmung des Menschen bekräftigt. Dann wird eine specielle Entwickelung der wesentlichen Lehren aller natürlichen Religion folgen, und ein Versuch einer Bildungslehre für Glauben, Hoffnung, und einen mit demselben durchaus harmonischen Charakter den Schluß machen.

Wir sehen diesen versprochenen Abhandlungen um so mehr mit Verlangen entgegen, je fester wir zum voraus überzeugt seyn dürfen, daß wir sie mit eben dem Vergnügen lesen werden,

werden, als die vor uns liegenden, die schon durch eine bloße Inhaltsanzeige (da uns bey der Reichhaltigkeit des Inhalts und dem engen Raume dieser Blätter kaum mehr verstattet ist,) das verdiente Interesse der Leser wecken, und zur Selbstlektüre reizen werden.

Die erste Abtheilung (nach der unsern Lesern aus der Anzeige der beyden ersten Jahrgänge erinnerlichen Einrichtung jedes Bandes) enthält dann zwey Abhandlungen: die erste „über den falschen Religionsglauben, nach einem Texte des berühmten Bakon." (in sermon. fidel.: *Praestat nullam* aut incertam de Deo habere opinionem, quam contumeliosam et Deo indignam etc.) Der Gang dieser Abhandlung ist kürzlich folgender: Begriff des religiösen Aberglaubens S. 17. (Sehr richtig und treffend wird er so angegeben: „ein auf subjektiven und des Menschen, als denkenden sowohl als wollenden Wesens unwürdigen Gründen beruhendes Fürwahrhalten des Unmöglichen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge.") Je nachdem er sich bezieht auf das nach Naturgesetzen oder Sittengesetzen Unmögliche, S. 17, 18 ist er Aberglaube der Thorheit, glaubt an physische Gemeinschaft des Menschen mit Gott, S. 18, 19. Aberglaube des bösen Herzens sucht ihm Gott zu verähnlichen. S. 19. Triebfedern des religiösen Aberglaubens liegen ursprünglich im Menschen. S. 20. Bey Untersuchung dieser Triebfedern bleibt der Verf. nun hauptsächlich stehen. 1. Triebfedern des Aberglaubens der Thorheit. S. 21 — 59. a) Hang des Menschen zum Excentrischen in Erkenntnissen, Quell der Vorliebe für gewisse falsche philosophische Systeme, als des Aberglaubens, S. 22. b) Hang des Menschen zur Trägheit im Denken und Untersuchen, S. 38. Einfluß desselben auf blinden Glauben an Offenbarung, Todtenerscheinung, Furcht vor den Philosophen und Freygeistern, S. 39 — 42. c) Reiz des Wunderbaren und Geheimnißvollen, S. 43. d) Reiz des mit gewissem Wahne verknüpften Spiels der Phantasie, S. 47. e) Ueberdruß an gemeinen Menschengefühlen, Sehnsucht nach ungemeinen und überirdischen, S. 48. — Zweyfaches Interesse, welches in dem thörigten Abergläubischen das Verlangen einer empfindbaren Gemeinschaft mit Gott erregen kann: a) ein moralisches, b) ein physisches Interesse, S. 49. — Religiöse Visionnairs aus sittlich guter Gesinnung, S. 50. Ihre Offenbarungen, S. 53. Religiöse Visionnairs aus physischer Furcht und Lebens,

bensliebe, S. 54. — 2. Triebfedern des Aberglaubens des bösen Herzens, S. 59. Hauptmaxime desselben, S. 60. Ursprünglicher Hang zum Bösen, S. 62. Dieser macht ihn geneigt, die Begriffe a) von Freyheit, S. 64 — 74. b) vom Moralgesetz, S. 74 — 86. c) von einem Systeme der sittlichen Wesen, S. 86. d) vom höchsten Gute, S. 87. e) von der Gottheit, S. 89. zu entstellen; besonders aber ist ihm furchtbar f) der Begriff der Heiligkeit Gottes, S. 90. — Hiernächst zeigt der Verf. die Folgen des religiösen Aberglaubens. Zunächst alles Aberglaubens überhaupt, S. 101 dann des Aberglaubens der Thorheit, S. 102 aus moralischem und physischem Interesse, S. 106 und des Aberglaubens des bösen Herzens, S. 124. Namentlich damit verknüpfte durchgängige Unredlichkeit gegen sich selbst, S. 125 und Fähigkeit zu Allem, S. 130. Den Beschluß macht ein Beweis der minderen Gefährlichkeit des Atheismus aus theoretischen Gründen. S. 133.

Die zweyte Abhandlung ist überschrieben: „das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der moralischen Wesen als allgemeine Glaubenslehren dargestellt.“ Unter der Voraussetzung von Lesern, welche die Gründe aller Religion in sich schon zu einer starken und lebendigen Wirksamkeit erhaben, und das Bewußtseyn ihrer moralischen Natur in Harmonie mit der Außenwelt gesetzt haben, ist der Zweck des Verf., eine Darstellung des Glaubens, welche ihren Gedankengang zur Ueberzeugung rechtfertigt, nach seinen vielleicht nur dunkel wirkenden Principien erläutert, vervollständigt, und die Einwürfe hebt, zu welchen Zweifler und Läugner, sowohl aus der moralischen als aus der physischen Welt Stoff hernehmen können. (Gelegentlich sucht er auch jene Gegengründe zu entkräften, welche ein ungenannter scharfsinniger Gelehrter in einem der neuesten Stücke von Stäudlins Beyträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion gegen des Verf. Briefe über den Atheismus erhoben hat.) Jener Gedankengang, den hier nun der Verf. verfolgt, ist kürzlich folgender: 1. „Ich bin, S. 159. 2. Ich bin frey, S. 161. 3. Ich bin Wille, S. 163. 4. Ich bin ein moralisches Wesen, S. 169. 5. Das Gesetz in mir, S. 171. („Ich der ich bey meiner Freyheit nicht müssen kann, weiß so gewiß, als ich mein Seyn und meine Freyheit weiß, ein Sollen für mich. Ich kann nicht denken: ich bin, ohne

zugleich

zugleich zu denken: ich soll, d. h. es ist in dem, was ich bin eine unwandelbare und unverletzliche Ordnung für meinen Willen bestimmt, mit einem Worte, Pflicht." Diese Nothwendigkeit, welche Sollen und Pflicht ausdrücken, faßt der Verf. auf folgende Art in Formeln bestimmter Gebote: „Sey dir selbst gleich! Sey in dir eins und mit dir einig! Folge bey allen deinen Handlungen der Ueberzeugung, die aus deinem unveränderlichen Seyn mit Nothwendigkeit hervorgeht, und von jedem Einflusse fremder Triebfedern unabhängig ist." Dem obersten Sittengesetze aber giebt er folgende Mannichfaltigkeit von Einkleidungen: „Handle durchaus so, daß du vernünftig freyes Seyn, das deine und das aller andern als das unbedingt Oberste ansiehest! — Betrachte durchaus vernünftigfreyes Seyn als Zweck an sich! — Handle durchaus gemäß der Würde (vielleicht richtiger Werthe,) eines vernünftig freyen Wesens, und widersprich ihr nie! — Handle durchaus nach Bestimmungsgründen, welche der allgemeine Wille der vernünftigen freyen Wesen zu ewigen Gesetzen erheben kann!") 6. Es gehört eine Sinnlichkeit zu mir, S. 180. 7. In meinem Innern kämpfen zwey entgegenstehende Principe, ein gutes und ein böses, S. 182. 8. Was bin ich unter diesen Verhältnissen? S. 184. 9. Mein eigenstes Streben, S. 186. 10. Der Gedanke meines vernünftig freyen Seyns schließt unendliche Fortdauer in sich, S. 188. 11. Die Gattung zu der ich gehöre, ist die unbedingt oberste unter den redlichen Wesen, S. 201. 12. Die moralischen Wesen sind der Endzweck der Schöpfung, S. 205. 13. Ich muß als moralisches Wesen die Forderung einer allgemeinen moralischen Ordnung mit dem Gedanken des Daseyns meiner und meiner Gattung verknüpfen, S. 208. 14. Nicht durch mich allein, und nicht durch die ganze Gattung der moralischen Wesen allein, kann der Endzweck der Welt erreicht werden, S. 211. 15. Die ganze Natur vermag nach ihren unveränderlichen Gesetzen, durch ihre Kräfte allein sich nicht in Harmonie mit dem moralischen Endzwecke der Welt zu setzen, S. 215. 16. Die Kräfte der Natur vermitteln das Daseyn der moralischen Wesen, so weit wir die Welt erkennen. Die Wirklichkeit und Dauer unsrer Gattung hängt von ihr ab, S. 217. 17. Die Natur dient der moralischen Ordnung, und ihre Wirkungen selbst werden durch ein Wesen über ihr bestimmt, S. 219. 18. Das Wesen, unter welchem alle moralische Ordnung und

die ganze Natur ohne Einschränkung steht, ist Gott, S. 220. 19. So gewiß ich mir meiner moralischen Natur bewußt bin: so gewiß glaube ich einen Gott, S. 221. 20. Durch Gott ist alles; Gott aber selbst ist für mein Erkenntniß nichts, S. 226. 21. Der unbegreifliche Gott kündigt sich mir durch mein sittliches Bewußtseyn als Weltschöpfer, Welterhalter und Weltregierer mit heiligem Willen an, S. 231. 22. Wenn ich mein Bewußtseyn sittlicher Verpflichtung, und meine Anerkennung einer ewigen sittlichen Ordnung durchaus auf dieses Wesen beziehe: so habe ich Religion, S. 233. 23. Ich kann vernünftiger Weise nicht tugendhaft seyn, und Gott leugnen. Und ein tugendhafter dogmatischer Atheist existirt gar nicht, S. 235. (In einer Note heißt es hier: „Tugendhaft und Zweifler oder Mattgläubiger zugleich zu seyn, enthält nichts Widersprechendes." Rec. aber getraut sich zu beweisen, daß Skepticismus, ohne das Wort weiter zu modulіren, das Grab der Moralität sey, und daß diese durchaus Dogmatismus voraussetze.) 24. Nur mit Religion bin ich des höchsten Grades moralischer Reinheit der Gesinnung fähig, S. 236. 25. Aufrichtung gegen das Niederschlagende dieses Gedankens, S. 238. (So natürlich und gründlich dieser Ideengang ist: so hätte Rec. doch gewünscht, daß ihn der Verf. mehr auf die Hauptideen zurückgeführt, diesen die übrigen untergeordnet, und ihn so besonders bey der Bestimmung dieses Werks, mehr vereinfacht haben möchte; desto behältlicher würde er, ohne auf Kosten der Deutlichkeit geworden seyn.)

Die zweyte Abtheilung enthält geistliche Reden, Betrachtungen, Andachten, Gedichte und vermischte Aufsätze. Sie sind folgende: 1. Ueber das höchste Gut der Christen, nach Matth. 6, 33. von — k —. Die Erfordernisse dazu sind, es muß a) das oberste und letzte seyn; (sagt höchstes etwas anders?) b) vollständig seyn; c) es muß uns vollkommen zufrieden und glücklich machen. Das höchste Gut selbst wird dann darauf zurückgeführt: daß die allergrößte Tugend mit der allergrößten Seeligkeit in einem vernünftigen Wesen beysammen sey. Dann folgt der Beweis, daß die Lehre Jesu dazu hinleite. 2. Ueber die Besserung der Menschen durch Unglück; eine moralisch-religiöse Betrachtung zur Berichtigung herrschender Vorurtheile. Der Verf. unterscheidet mit Recht die beyden Fragen: ob Unglück

auf

auf die sittliche Besserung der Menschen Einfluß haben solle: und: ob es ihn in der wirklichen Welt auch zu haben pflege? Die erste wird von der Moral ohne Anstand bejahend beantwortet; die Entscheidung über die zweyte muß der Erfahrung abgefordert werden. Und da dringt dann der Verf. mit vielem Scharfsinne in die Ursachen ein, warum Leiden diesen Einfluß oft nicht hätten, den sie haben sollten. Das Ganze ist ein guter Beytrag zum Fest. 3. Ueber die Pflichten gegen verstorbene Freunde; eine geistliche Rede über einen Text aus den Schriften der Frau von Lambert. (sur l'amitié, oeuvr. de Mad. de Lambert, T. I.) Diese Pflichten ruhen alle auf dem allgemeinen und ausnahmlosen Gebote: „Handle in Beziehung auf jedes Wesen und jedes Verhältniß desselben, auf die, der Hoheit deiner Natur angemessenste Art; drücke durchaus deine unbedingte Achtung für wahren bleibenden Werth und für die Würde der Menschheit aus." Daraus folgen mit Anwendung auf verstorbene Freunde folgende Pflichten: a) Vergiß deinen Freund auch dann nicht, wenn er Asche wird; belebe sein Andenken, wenn auch seine Gegenwart keinen Eindruck mehr auf dich machen kann. b) Ahme seinen Vollkommenheiten nach, und befördere die Nachahmung derselben unter deinen Mitmenschen. (Hier hätte näher bestimmt werden sollen, in wie fern wir, des Werthes unserer Handlungen unbeschadet, nachahmen dürften; denn eine Handlung aus bloßer Nachahmung macht keinen Anspruch auf Tugend.) c) Sey liebreich, dienstgefällig, und wohlthätig gegen seine Hinterlassenen, und in jedem Falle wo es Pflicht erlaubt, sey Retter und Beschützer überhaupt aller, die seinem Herzen vorzüglich werth waren. d) Laß seinen Ruhm und sein Verdienst kein Spiel der Verläumdung und Schmähsucht werden; vertheidige seine angegriffene Ehre, und lösche die Schatten weg, die seinen Werth unverschuldet verdunkeln könnten." Die ganze Abhandlung füllt eine Lücke in der Lehre von den Pflichten gegen Verstorbene überhaupt in der Moral aus. 4. Die angehängten drey Gedichte a) Abendlied, b) das einzige Neue; Inschrift an jeden Ort, und c) das neue Jahrhundert, haben alle ihre eigenthümlichen Vorzüge; doch zeichnet sich das Abendlied durch Schönheit der Gedanken, und Simplicität im Gange und Ausdrucke der Ideen vorzüglich aus.

Mn.

Ueber

Ueber den Tod und das Leben, von D. Johann Otto Thieß, Professor zu Kiel. Leipzig und Gera, bey Heinsius. (Mit dem Bildnisse der verstorbenen Gattinn des Verfassers.) 1799. 320 S. 8. 1 Rg.

Der Verf. hat keine Vorrede über den Zweck seiner Arbeit beygefügt; aber der Titel bestimmt ihn hinlänglich, so wie die vorgesetzte Inhaltsanzeige. Erst kürzlich hat H. P. Schütz eine Kritik der Vernunftgründe wider die Schrecken des Todes und Betrachtungen beym Gedanken an den Uebergang in die Ewigkeit, für Gebildete herausgegeben. Die erstgenannte Schrift haben wir nicht gesehen; beyde sind aber in unserer Bibliothek (B. 44. St. 1. und Anhang zum 28 B.) bereits angezeigt worden. Bey den Fortschritten unsers philosophischen Zeitalters haben auch die Todesbetrachtungen zum Theil eine ganz andre Gestalt erhalten, sowohl in Absicht auf die Beruhigungsgründe, welche sie aufstellen, als auch in Rücksicht auf den Einfluß, den sie auf unsere Moralität haben können. Vorliegende Schrift enthält zehn Betrachtungen, deren Inhalt wir unsern Lesern in der Kürze mittheilen wollen. Der Tod ist bitter. Aber er ist es nur in der Vorstellung, und in der Vorstellung dessen, der ganz am Leben hängt. Die Furcht vor dem Tode und Vernichtung, die aus der Liebe zum Leben, aus der Lust am Daseyn fließt, ist natürlich, in so fern sie an der Gränze des Lebens umkehrt; aber sie ist unnatürlich, wenn sie über dieselbe hinausgeht, und auf die Gestalt des Todes eindringt. Ob der Tod bitter, oder ob es Wollust sey, zu sterben, das erfährt niemand, als wer gestorben ist. Der Lebende, der im Mittelpunkte des Genusses ist, findet ihn schrecklich; aber der Sterbliche, dessen Fuß am Grabe wankt, darf ihn nicht scheuen. Geht der Mensch an der Hand der Natur fort, wie kann sein Fall schrecklich seyn? Ob er untergeht, das wissen wir nicht; daß er verschwindet, das ist das Schreckliche; aber nur für uns, denn er verschwindet nur aus unsern Augen. Den Tod ein für allemal betrachten, um desto zufriedener ins Leben zurückzukehren, ist weise; aber an den Tod denken, und, wie oft das auch geschehe, flüchtig an ihn denken, ist nicht einmal klug. Vielweniger läßt sich das bloße Andenken an den Tod als eine Erweckung zum Guten empfehlen. Todesgedanken

ken können auch nicht eine gute Handlung, die innern Werth hätte, hervorbringen. Der Weise weiß nur, was er zu thun hat, der Rechtschaffene denkt nur an seine Pflicht. Todesgedanken bey sich unterhalten, ist die leerste Beschäfftigung; denn mit der Vorstellung des Todes hört aller Gedanke auf. Anstatt also dem Geiste Nahrung zu geben, entzieht man sie ihm vielmehr, man erschlafft das Herz, man martert die Einbildungskraft. Gesetzt auch, im Tode sey Angst, und diese Todesangst sey, weil sie nicht auszuhalten ist, das Ende des Lebens, was geht sie uns im Leben und bey den Freuden des Lebens an? Aber bewirkt die Todesangst das Lebensende: so ist sie nichts Wirkliches mehr, sie ist nur etwas Scheinbares für den Zuschauer. Alles Uebel, welches wir empfinden, geht vor dem Tode her. Aber giebt es auch sicher Vorboten des Todes, und sind sie sich einander völlig gleich? sind sie überall so schrecklich als sie hie und da zu seyn scheinen? oder scheinen sie nicht überall schrecklicher als sie sind? Aber gesetzt auch, sie wären's, wäre es nicht gleichwohl thörigt, sich dieser Furcht zu überlassen? das Schreckliche, was vor dem Tode hergeht, wird doch dadurch nicht gemindert, daß man sich dasselbe lebhaft vorstellt, vielmehr erzeugt diese lebhafte Vorstellung eben jene Furcht. Das Bewußtseyn, ein mit Schande bedecktes Leben zu beschließen, das ist es, was den Tod eines Menschen gräßlich macht. Sey übrigens der Tod, nach den Umständen, unter welchen er eintritt, und nach der Art, wie er erfolgt, noch so schrecklich: der Gerechte ist auch im Tode getrost. Der Mensch vermag viel über seine Natur, wenn er nur ernsthaft will. Aber dazu wird allerdings Tugend erfordert. Am Ende ist der Tod doch eine Wohlthat. Den Todten trifft kein Wehe mehr. Er ist glücklich, weil er nicht mehr unglücklich werden kann. Zwar ist diese Welt kein Jammerthal; aber das menschliche Elend ist in Hütten und Pallästen zu einheimisch geworden, als daß, wer nicht in der Welt neu ist, je hoffen dürfte, den Himmel auf Erden zu finden. Auch der Tod deines Geliebten kann Wohlthat für dich seyn. Zwar über das Grab siehst du nicht hinaus; aber kehre nur in dich selbst und lebe der Tugend, und du bist unsterblich. Hier werden denn fast alle bisher aufgestellte sogenannte Beweise für die Unsterblichkeit der Seele zurückgewiesen, aus Gründen, die dem Freunde der kritischen Philosophie nicht unbekannt seyn können. Aber für

für uneingeweihete Leser hätte es doch vielleicht einer genauern Entwickelung bedurft! Auch möchte mancher Leser wohl fragen, wie Rec. aus öftrer Erfahrung weiß, warum wissen wir von unsrer Unsterblichkeit so wenig oder nichts? Die Antwort auf diese Frage beruhigte schon manchen Zweifler. Keine Tugend würde gar nicht oder weit seltner geübt werden, wenn wir die Gewißheit eines bessern Lebens, das dem Tugendhaften den Lohn aufbewahrt, mit unumstößlichen Gründen darthun könnten. Wir würden immer nur aus Hoffnung des Lohns und aus Furcht vor Strafe das Gute thun und das Böse meiden. Jene und diese hoffen und fürchten wir schon hienieden, und täuschen wir uns durch unsre eigene Erfahrung und durch den Anblick des Mißverhältnisses zwischen Tugend und Glück und zwischen Laster und Unglück: so würde unser Eigennutz durch den Blick in die andre Welt befriediget werden. (Kants prakt. Vernunft S. 264 ff.) Auf der andern Seite würden wir über der bessern Welt, wenn wir ganz gewiß wüßten, daß sie uns jenseit des Grabes erwarte, die gegenwärtige vergessen, und unsre große Bestimmung aus den Augen setzen. Die schönsten Lebensfreuden würden uns anekeln, weil wir sie dort besser erwarten; und jedes kleine Leiden würde uns so muthlos machen, daß wir uns immer aus der jetzigen Welt herauswünschen, und durch groben oder feinen Selbstmord in die bessere versetzen würden, ehe das Stundenglas des Lebens ausgelaufen wäre. Es kann jedem Leser leicht einleuchten, wie viel andre traurige Folgen daraus für uns entstehen würden. Sollte aber eine solche Ueberzeugung nicht recht viel zur Beruhigung mancher Leser beytragen, die vielleicht nicht ohne Schrecken wahrnehmen, daß die kritische Philosophie in unserm Zeitalter mit unerbittlicher Strenge dargethan hat, daß wir, wie überhaupt, so auch von diesem Stücke menschlicher Zufriedenheit und Ruhe schlechterdings nichts wissen? Der Verf. zeigt sich überall durch die ganze Schrift als einen selbstdenkenden und warmen Verehrer der kritischen Philosophie, und wenn er vielleicht viele seiner Leser nicht ganz befriedigt, die etwa hier Trost und Beruhigung über eine der, für den lebenslustigen Menschen interessantesten, Materien, suchen: so liegt die Schuld nicht am Verfasser, der sorgsam Alles sammelte und prüfte, was sich etwa darüber sagen läßt; sondern an der Materie selbst, von der der bescheidene Denker nichts weiß und nichts wissen kann. So theuer und heilig auch dem edeln Menschenfreunde, besonders dem Religionsleh-

rer,

ter, die Tugend und Ruhe seiner Brüder seyn muß: so darf er doch, wenn ihm anders seine Pflicht Wahrheit zu reden, heilig ist, den Menschen nicht durch falsche, unerwiesene Trostgründe täuschen, so unbehaglich es diesem auch seyn mag, wenn er aus seiner bisherigen Trägheit, aus seinem süßen Schlummer, in den man ihn gewiegt hatte, erwacht und einsieht, daß sein Glaube sich auf sehr morschen Stützen gründete. Er muß der Wahrheit huldigen, die sich durch nichts bestechen lassen darf. Und daß durch das in dieser Schrift befolgte System, und nur durch dieses, reine Tugend befördert werde, kann auch der entschiedenste Eudämonist nicht leugnen. Ob nun dadurch der, einmal von Kindheit an an ganz andre Principien gewöhnte Mensch die Erwartungen und Hoffnungen des kritischen Philosophen befriedigen werde, das ist eine andere Frage. Sein Ideal wird selbst der vernünftigste Mensch, wenn er nicht blos vernünftig, sondern auch sinnlich ist, nicht erreichen. Es ist indessen schon viel gewonnen, wenn dadurch der Eigennutz immer mehr gemindert und verjährte Vorurtheile und falsche Grundsätze, die einen so schädlichen Einfluß auf unsre Moralität haben, entfernt werden. Und diesen Gewinn darf man hoffen, wenn erst unsre Jugend nach andern Grundsätzen erzogen wird, als die waren, die man bisher im Allgemeinen befolgte. Und dann erst wird man auch die große Furcht vor dem Tode nicht mehr wahrnehmen, die leider noch so sehr unter uns herrscht. Was kann man aber von Menschen erwarten, die man schon von ihrer Wiege an mit diesem letzten unvermeidlichen, allen lebenden Geschöpfen bevorstehenden, Schicksale geschreckt hat; die noch dazu durch göttliche Autorität auf den Glauben geführt wurden, daß der Tod eine Strafe sey, die der erste Mensch verbrochen habe, und die nun darum und deswegen auch alle Adamskinder unabänderlich treffen müsse! Was kann man erwarten, wenn der Mensch in Kirchen und Schulen und von Eltern und Hauslehrern alle Tage mit den gräßlichsten Vorstellungen vom Tode unterhalten wird! wenn ihm überall Hölle und Himmel geschildert, und als das Ziel aller Handlungen aufgestellt werden! Was kann selbst oft der redlichste in spätern Jahren gegen die traurigen Wirkungen einer schlechten Erziehung und eines schlechten Unterrichts ausrichten? Wie wenige möchten im Stande seyn, nach dem Muster des Königsbergischen Philosophen durch den bloßen Vorsatz, Mei-

Plans der Weisen, wenn sie anders hienieden, bey einer vernünftigen Erziehung und bey der allgemeinen Verbreitung gewisser Grundsätze möglich ist, überlassen wir der Nachwelt. Nur auf diesem Wege, den der Verf. bey seiner Moral befolgen will, können wir, nach des Rec. Ueberzeugung, den reinen Grundsätzen der kritischen Philosophie Eingang verschaffen. Die Besorgniß, welche der Verf. äußert (S. 159 in der Note), daß er es vielleicht keiner Schule recht mache, mag immer gegründet seyn; aber Rec. darf hoffen, daß der Zweck des Verf., die Leser zu befriedigen, für welche er schreibt, gewiß erreicht, und so die Moralität mehr befördert werden wird. Und das ist Gewinn genug! Ganz richtig bemerkt der Hr. Verf. daß Hufeland in seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern S. 394 ff., wo er vom Tode redet, im Grunde doch eigentlich nicht das öftere Andenken an den Tod als ein vortreffliches Hausmittel tugendhaft und rechtschaffen zu bleiben (S. 39) empfehle; auch ist es wahr, daß man in gedruckten Predigten vieles in Betrachtungen des Todes gezogen hat, (Seite 30) was nicht dahin gehört; allein viele dieser Ideen lassen sich doch von einer solchen Betrachtung nicht wohl trennen. Beyläufig bemerkt der Hr. Verf., daß ihm die Büchertitel von Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, und Salzmanns Himmel auf Erden, sehr aufgefallen seyn. Ganz natürlich. Denn weder jene Kunst noch der Himmel auf Erden läßt sich finden. Es ist ferner nicht nothwendig, daß eine solche Betrachtung frühzeitigen und vollen Genuß der Sinne zur Folge hat. Das Ede, bibe, lude etc. des weisen Epikurus haben seine frühern und spätern Schüler, ohne seine Schuld, anders verstanden und befolgt, als es [illegible] Zweck war und seyn konnte. Eben so wenig möchte [illegible] gerade zu behaupten, (S. 196) daß den, der einen [illegible] Tod wünsche, um nur einem langwierigen und [illegible] Krankenlager zu entgehen etc. nichts hindern [illegible] an sich selbst zu legen. Gegen einige der fol- [illegible] könnte Rec. manche Beyspiele anführen, [illegible] beym Lager manches edeln Sterbenden einge- [illegible] für [illegible] könnten diese die Behauptungen des [illegible] nicht widerlegen. Und aus guten [illegible] Gegen die Aeusserungen, daß der [illegible] die der Hr. Verf. durch sein eigenes [illegible] a. a. O.) dürfte mancher einwen-

wandern, daß man auch das leidenvollste Leben dem Tode vorziehen müsse, weil man nur so lange, als man lebt, das Vernunftgesetz befolgen kann; denn daß der Mensch es dort können werde, weiß er nicht, mithin darf er nur auf die Gegenwart rechnen. Der Hr. Verf., der sonst strenge ist, hat diesen Gedanken ganz übergangen; aber — seine eigene traurige Erfahrung belehrte ihn (s. d. 2ten Anhang), daß man die Forderung leichter vortragen als befolgen kann. Und so kehren wir immer am Ende auf das zurück, was wir oben angedeutet haben. „So spricht die Weisheit, aber ꝛc." Daß der Tod dem Menschen bey dem längsten Leben nichts mehr geraubt haben würde (S. 115) als was er ihm bey dem kürzern genommen hat, läßt sich wohl schwerlich beweisen, in dem Sinne, in welchem man diese Worte deuten kann.

Zuletzt folgen noch zwey Anhänge. Der erste enthält eine Predigt von der Auferstehung der Todten im eigentlichsten Sinne, die der Hr. Verf. zu Kiel über Joh. 16, 16—23. und zu Wulsdorf im Bremischen über Luc. 7, 11—17 gehalten hat. Ueber eine solche Materie läßt sich freylich nichts Neues sagen. Rec. hält die Auferstehung (ein Ausdruck, der bildlich, für die Wiederbelebung des Todten steht) für ein Vehikel für den ungebildeten Menschen, der sich zum Glauben an Unsterblichkeit der Seele nicht erheben kann, und an seinem irdischen Körper hängt, in welchem es ihm in der Regel behaglich war. Was kann auch der ungebildete Mensch für Sinn für Freuden und Beschäfftigungen des Geistes haben, und was kann er von einem Leben ohne Körper denken? Ein verklärter Körper ist ihm Ersatz; aber er weiß nicht was er dabey denken soll. Er hält sich jedoch, ohne zu grübeln, an seine Bibel, und träumt sich seine Verklärung nach seinen individuellen Vorstellungen. Das Lied, mit welchem der Hr. Verf. die Predigt angefangen hat, ist zu lang; es hat neun lange Strophen. Auch sind zu viele Sprüche angeführt worden. Uebrigens zweifelt Rec., daß der hier durch das ganze A. T. durch geführte Beweis, daß das alte Testament keine sichern Spuren vom Glauben an Unsterblichkeit enthalte, sich für eine Predigt und für die [illegible]ng eigne. Der zweyte Anhang ist ein Fragment [illegible]phie der Gattinn des Verf., welche ihm der Tod [illegible] Jahre entriß. Leser, welche für die reinsten und schön-

ster krankhafter Gefühle zu werden! Zwar fängt man hier und da mit allem Ernste an, eine bessere Erziehung der Jugend zu betreiben; allein im Allgemeinen siehts doch noch traurig aus, und es scheint fast, als ob eine Totalreform sobald noch nicht vor sich gehen dürfte, zumal da selbst gekrönte Oberhäupter und Consistorien aus Mißverstand und Politik den redlichen Bemühungen der Weisen unsers Zeitalters kräftig entgegenarbeiten. Dadurch darf sich indessen der redliche Freund der Wahrheit nicht abschrecken lassen, seinen grossen Zweck mit aller Anstrengung zu verfolgen; er beruhigt sich in dem Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben, unbekümmert um den Erfolg, den seine Bemühungen haben werden. Er traut es der Vorsehung zu, daß sie ihr Werk nicht zu Grunde gehen lassen werde. — Dagegen ist es nothwendig, daß der Lehrer seiner Nation vorsichtig und bescheiden spreche, wo es nur immer möglich ist, ohne daß er der Wahrheit zu nahe tritt; und daher glaubt Rec., der ein Feind aller Art von Täuschung ist, daß man doch nach dem Beyspiele eines der edelsten Weisen die je gelebt haben, sich vor der Hand zu dem größern Theil der Menschen herablassen müsse. Dahin gehört denn auch eine möglichst genaue Entwicklung solcher Wahrheiten, welchen man Eingang ins große Publikum verschaffen will, und eine möglichst populäre Sprache, damit man jene überall verbreite und die feste Ueberzeugung aller Leser, wo möglich, gewinne. Hr. D. Thieß hat zwar seinen Gegenstand für gebildete Leser so deutlich und gründlich dargestellt, daß diese sie leicht fassen werden; aber für viele Leser dürfte doch die Entwickelung der einen und andern Behauptung nöthig, und hin und wieder eine noch faßlichere Sprache nützlich seyn. Alle Schriften des Verf., die Rec. gelesen hat, setzen an vielen Stellen schon einen sehr hohen Grad von Cultur voraus; den man noch gar nicht, wie man sich schmeichelt, unter so vielen Lesern antrifft. Der pretiöse, gedrängte und declamatorische Styl bewirkt zuweilen eher noch größere Zweifel und oberflächliche Kenntniß und Beruhigung, als wahre anschauliche feste Ueberzeugung. Manche in diesem Buche vorgetragene Wahrheiten können von manchen Lesern nicht richtig oder auch wohl mißverstanden werden. Einige Einwendungen hätte Rec. lieber ganz übergangen als kurz abgefertigt. Manche Aeusserungen kann Rec. nicht unbedingt unterschreiben; ob er gleich den Grundsätzen des Verf. beytritt, von welchen er ausgeht. Dagegen es dem Rec. scheint,

als

als wenn der Hr. Verf. an einigen Stellen wieder zu umständlich gewesen wäre, wo es gerade nicht nothwendig war, so gern man auch diese Abschweifungen liest. Manche Ausdrücke und Wendungen sind zu sehr gesucht. Doch alle diese erwähnten Fälle sind sehr selten, und Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er sich zur gänzlichen Befriedigung des Verf. hier erklären sollte, zumal da es bey dem mehresten doch nur auf einen Wortstreit hinaus laufen möchte. Hier nur ein paar Beyspiele. So behauptet der Hr. Verf., wie man aus dem oben angegebenen Inhalte ersehen kann, es sey weder gut noch klug gehandelt, wenn man an das Ende seines Lebens denke? So wahr und richtig es ist, daß der Gedanke an den Tod auch nicht eine gute Handlung, die innern Werth hat, hervorbringen könne: so möchte doch Rec. dieses ernste Mittel zur Aufmerksamkeit auf gewisse Handlungen am sinnlichen Menschen, der bey dem steten Kampfe der Sinnlichkeit mit der Sittlichkeit so sehr einer starken Erinnerung bedarf, so strenge nicht verwerfen, zumal da er ihr durchaus nicht immer entgehen kann. Sey es auch, daß das Gute, das er unmittelbar nach einer solchen ernsten Betrachtung thut, aus einer materialen Triebfeder entspringt: so kann er doch nachher immer noch vieles Gute aus Achtung für das Vernunftgesetz thun. Eben so würde der Gedanke, daß eine solche Betrachtung niederschlagend sey, einen redlichen Mann nicht abschrecken dürfen, bey Zeiten für die Seinen zu sorgen, da die Erfahrung lehrt, wie viel Gutes für seine Hinterlassenen dadurch bewirkt, wie viel Kummer, Harm, Zwist und unversöhnliche Feindschaft dadurch aufgehoben werde. Ein Uebel, mit dem man sich früh bekannt gemacht hat, kann dem Weisen nicht schrecklich seyn; allein dazu reicht eine einmalige deutliche Betrachtung nicht hin, welche der Verf. zuläßt. Rec. versteht den Verf. recht gut; aber er verweist ihn auf seine eigene Aeusserung, die er S. 156 vorgetragen hat, und welche er bey seinen herauszugebenden Vorlesungen über die Moral berücksichtigen will. „So spricht die Weisheit; aber wo ist der Weise, der ihre Aussprüche, die er andern mittheilt, selbst genau befolgt? Ist nicht auch der Weise ein Mensch? Was hilft es von der wahren Tugend zu reden, die in dieser Welt nirgends zu Hause ist? u. s. w.“ Wenn wir nur die Menschen dem höhern Ziele erst näher bringen, als es bisher war, dann haben wir genug geleistet. Die Vollendung des

Plans der Weisen, wenn sie anders hienieden, bey einer vernünftigen Erziehung und bey der allgemeinen Verbreitung gewisser Grundsätze möglich ist, überlassen wir der Nachwelt. Nur auf diesem Wege, den der Verf. bey seiner Moral befolgen will, können wir, nach des Rec. Ueberzeugung, den reinen Grundsätzen der kritischen Philosophie Eingang verschaffen. Die Besorgniß, welche der Verf. äußert (S. 159 in der Note), daß er es vielleicht keiner Schule recht mache, mag immer gegründet seyn; aber Rec. darf hoffen, daß der Zweck des Verf., die Leser zu befriedigen, für welche er schreibt, gewiß erreicht, und so die Moralität mehr befördert werden wird. Und das ist Gewinn genug! Ganz richtig bemerkt der Hr. Verf. daß Hufeland in seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern S. 394 ff., wo er vom Tode redet, im Grunde doch eigentlich nicht das öftere Andenken an den Tod als ein vortreffliches Hausmittel tugendhaft und rechtschaffen zu bleiben (S. 39) empfehle; auch ist es wahr, daß man in gedruckten Predigten vieles in Betrachtungen des Todes gezogen hat, (Seite 30) was nicht dahin gehört; allein viele dieser Ideen lassen sich doch von einer solchen Betrachtung nicht wohl trennen. Beyläufig bemerkt der Hr. Verf., daß ihm die Büchertitel von Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, und Salzmanns Himmel auf Erden, sehr aufgefallen seyn. Ganz natürlich. Denn weder jene Kunst noch der Himmel auf Erden läßt sich finden. Es ist ferner nicht nothwendig, daß eine solche Betrachtung frühzeitigen und vollen Genuß der Sinne zur Folge hat. Das Ede, bibe, lude etc. des weisen Epikurus haben seine frühern und spätern Schüler, ohne seine Schuld, anders verstanden und befolgt, als es sein Zweck war und seyn konnte. Eben so wenig möchte Rec. so gerade zu behaupten, (S. 196) daß den, der einen plötzlichen Tod wünsche, um nur einem langwierigen und schmerzhaften Krankenlager zu entgehen ꝛc. nichts hindern würde, Hand an sich selbst zu legen. Gegen einige der folgenden Aeusserungen könnte Rec. manche Beyspiele anführen, die er vormals an dem Lager manches edeln Sterbenden eingesammelt hat; indessen können diese die Behauptungen des Verf. im Allgemeinen nicht widerlegen. Und aus guten Gründen übergeht er sie. Gegen die Aeusserungen, daß der Tod wünschenswerth sey, die der Hr. Verf. durch sein eigenes Beyspiel bestätigt, (S. 317 u. a. a. O.) dürfte mancher ein-

wen-

wanden, daß man auch das leidenvollste Leben dem Tode vorziehen müsse, weil man nur so lange, als man lebt, das Vernunftgesetz befolgen kann; denn daß der Mensch es dort können werde, weiß er nicht, mithin darf er nur auf die Gegenwart rechnen. Der Hr. Verf., der sonst strenge ist, hat diesen Gedanken ganz übergangen; aber — seine eigene traurige Erfahrung belehrte ihn (s. d. 2ten Anhang), daß man die Forderung leichter vortragen als befolgen kann. Und so kehren wir immer am Ende auf das zurück, was wir oben angedeutet haben. „So spricht die Weisheit, aber ꝛc." Daß der Tod dem Menschen bey dem längsten Leben nichts mehr geraubt haben würde (S. 115) als was er ihm bey dem kürzern genommen hat, läßt sich wohl schwerlich beweisen, in dem Sinne, in welchem man diese Worte deuten kann.

Zuletzt folgen noch zwey Anhänge. Der erste enthält eine Predigt von der Auferstehung der Todten im eigentlichsten Sinne, die der Hr. Verf. zu Kiel über Joh. 16, 16—23. und zu Wulsdorf im Bremischen über Luc. 7, 11—17 gehalten hat. Ueber eine solche Materie läßt sich freylich nichts Neues sagen. Rec. hält die Auferstehung (ein Ausdruck, der bildlich, für die Wiederbelebung des Todten steht) für ein Vehikel für den ungebildeten Menschen, der sich zum Glauben an Unsterblichkeit der Seele nicht erheben kann, und an seinem irdischen Körper hängt, in welchem es ihm in der Regel behaglich war. Was kann auch der ungebildete Mensch für Sinn für Freuden und Beschäfftigungen des Geistes haben, und was kann er von einem Leben ohne Körper denken? Ein verklärter Körper ist ihm Ersatz; aber er weiß nicht was er dabey denken soll. Er hält sich jedoch, ohne zu grübeln, an seine Bibel, und träumt sich seine Verklärung nach seinen individuellen Vorstellungen. Das Lied, mit welchem der Hr. Verf. die Predigt angefangen hat, ist zu lang; es hat neun lange Strophen. Auch sind zu viele Sprüche angeführt worden. Uebrigens zweifelt Rec., daß der hier durch das ganze A. T. durchgeführte Beweis, daß das alte Testament keine sichern Spuren vom Glauben an Unsterblichkeit enthalte, sich für eine Predigt und für die Erbauung eigne. Der zweyte Anhang ist ein Fragment der Biographie der Gattinn des Verf., welche ihm der Tod im vorigen Jahre entriß. Leser, welche für die reinsten und

schönsten Lebensfreuden Sinn haben, und ein glückliches eheliches Leben in seinem ganzen Umfange zu schätzen wissen, werden diesen Abschnitt mit traurig-froher Theilnahme lesen. Man wird den zärtlichen Gatten und Freund eines edeln Weibes, das ein längeres Leben verdiente, durchaus wiederfinden, und es dem würdigen Verf., dessen Verlust Rec. von ganzem Herzen bedauert, nicht anrechnen, wenn er zuweilen Stellen abdrucken ließ, die der ruhigere Leser vielleicht nicht erwartete, z. B. S. 262, 304; oder Stellen, die fast Trostlosigkeit verrathen, und mit manchen Aeusserungen in der Abhandlung vom Tode und vom Leben beynahe im Widerspruch zu stehen scheinen, z. B. S. 317, 313, 314. Ich sah, heißt es in der letzten Stelle, wie man sie ins Grab senkte, die Sonne schien auf ihr Grab; aber vor meinen Augen gieng sie unter, nur jenseits der Gräber kann sie für mich wieder aufgehen. Rec. hat vor 10 Jahren ein vielleicht noch härteres, ganz ähnliches, Schicksal erduldet, und gehört nicht zur Klasse fühlloser Leser; aber er glaubt doch, daß das menschliche Leben für den Weisen und Biedern noch viele Freuden habe; deren Genuß er dem Hrn. Verf. von ganzem Herzen wünscht. Auffallend war es dem Rec., und es ist ihm noch jetzt unbegreiflich, wie der Hr. D. in einer solchen Lage so viele Stellen aus den alten Klassikern aufsuchen konnte, mit welchen oft sogar einzelne Ausdrücke des Textes belegt worden. Dem ungelehrten Leser nützen sie freylich nichts, da sie lateinisch oder griechisch aufgeführt werden. Die hin und wieder vorkommenden Gedichte des Verf. enthalten zwar manche Härten; dagegen aber viele gute Gedanken, die den Hauptzweck, die Erbauung der Leser, nicht verfehlen werden. Die häufige Anführung der Schriften des Verf. kann dem Besitzer derselben nützlich seyn. Aber Aeusserungen, wie man S. 159, 67, 222 in der Note und 285 f. findet, wird wohl niemand in diesem Buche suchen.

Was endlich den Plan betrifft, nach welchem der Hr. Verf. seine Vorlesungen über die Moral bearbeiten will: so hat Rec. schon oben angedeutet, wie sehr er ihn billigt, und wiederholt daher den bereits geäusserten Wunsch, daß es dem Verf. gefallen möge, die möglichste Rücksicht auf einen populären, allgemein verständlichen Vortrag zu nehmen, um allen Lesern seines Buchs ganz nützlich zu werden. Denn eben dadurch weil er immer in das menschliche Leben zurück

gieng

gieng, wurde Gellert der Lehrer seiner Nation; darum las man seine Schriften so begierig und lieset sie noch gern, wenn er gleich das damals beliebte eudämonistische System befolgte.

Nb.

Mathematik.

Archiv der reinen und angewandten Mathematik. Neuntes Heft. 1799. Zehntes Heft. 1799. 236 Octavs. 1 Rg.

Im neunten 1) Lambert Grundsätze der Perspective aus Betrachtung einer perspectivisch gezeichneten Landschaft abgeleitet. 2) Klügel Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf das Lombrespiel. Es ist sonderbar, daß man dergleichen Anwendung bisher noch nicht gemacht hat, einen einzelnen Fall ausgenommen in Kästners Analys. endl. Gr. 3) Lüdike über die Eintheilung des Horizonts bey den Griechen und Römern. Er legt Kapp de ventis, excursum III. ad Aristot. zum Grunde, und zieht andre Schriftsteller zu Rathe. Manche dieser Theilungen kamen auf die Puncte an, wo die Sonne Sommer und Winter im Horizonte ist, änderten sich also mit der Polhöhe. Des Andronicus Cyrchestes Thurm zu Athen, den Vitruv. II. B. 6. C. beschreibt, hat also wohl kein reguläres Achteck zum horizontalen Durchschnitte gehabt, da bey ihm oriens und occidens hibernus angegeben waren. 4) Hennert Ausziehung der Wurzeln aus binomischen Größen, zu Newton Ar. univ. §. 84. 5) Lambert optische Betrachtungen. Ueber den Ort des Bildes in krummen Spiegeln. Prüfung dessen, was Barrow und Smith darüber gesagt: Versuch, Barrow mit den ältern Optikern zu vereinigen. (Da es in krummen Spiegeln kein Bild in der Bedeutung giebt wie hinter ebenen: so ist die ganze Untersuchung fruchtlos. Kästner Anfangsgr. der Katoptr. 101. D.) 6) J. K. F. Hauff, Pr. d. Math. zu Marburg, neuer Vers. einer Berichtigung der euklidisch. Theorie der Parallelen. Er glaubt zuerst den Satz zu beweisen, daß die drey Winkel eines Dreyecks zusammen zween rechte betragen, auf den er das Uebrige gründet. 7) Bergeom. Rosenthal zeigt die Kettenregel aus einem alten Rechenbuche, wovon

ihm der Titel fehlt. Die Vorrede ist Wien 26. Jun. 1516 datirt. 8) Klügel, Burmanns Reihe zur Kreisrechnung ist schon von Machin angegeben, wovon B. freylich nichts gewußt. Mehr verwandte Nachrichten. 9) Auszüge aus Briefen. Ueber eines Spaniers, Augustin Pedrages, Aufgabe aus der Integralrechnung. Hrn. Prof. Pfaff in Helmstädt Gedanken. Es sey aus der unbestimmten höhern Analysis, räthselhaft ausgedrückt. Hr. Pr. Pfleiderer in Tübingen über Cartesius Berechnungsgesetz.

Zehntes Heft. 1) Lambert über Blasebälge. Bey Gelegenheit der Bälge für die Orgel einer Kirche in Berlin. Der Orgelbauer, Hr. Mark, hat dazu die nöthigen Nachrichten mitgetheilt. 2) Trembley Anwendung seiner Methode, ein allgemeines Glied einer wiederkehrenden Ruhe zu finden, auf die Lehre von Wahrscheinlichkeit. 3) H. W. Brandes Durchschnitte ebener Flächen mit Flächen der zweyten Ordnung. 4) Hauff Nachtrag zu 4. des neunten Hefts. 5) Klügel Berechnung der Gradleiter, an Magellans Barometer mit dem Sector. 6) Pfleiderer über Lamberts Aufgabe Beytr. zum Gebr. d. Math. 1 Th. 186 S. die Lage von acht Puncten, vermittelst an vier Ständen gemessener Winkel zu bestimmen. 7) Rosenthal Beytrag zur Geschichte des Kalenders in Deutschland. 8) Kästner Product einer gegebenen Menge von Neunen in eben so viel Sechsen, und überhaupt, aus einer Reihe von einerley Ziffern in eben so viel Neunen. Ders. Unterschied einer gegebenen ganzen Zahl von einer grössern zu errathen, die nur eine Ziffer mehr hat. 10) Lambert mathem. Ergötzung über Glücksspiele. 11) Auszüge aus Briefen. Einige von Kramp; Er ward Prof. der Mathem. zu Cöln, überließ die Stelle an Burmann, und übernahm das Lehramt der Physik und Chemie, wozu er einen schönen Apparat veranstaltete, es war schon eine gute Sammlung vorhanden, darunter eine Guerikische Luftpumpe, von Gu. selbst verfertigt, dem Magistrate zu Cöln 1641 zum Geschenke gesandt. Kramp beschreibt auch ein von ihm angegebenes Manometer. Hr. Dr. E. F. F. Chladni kündigt seine Akustik an.

Ho.

Vor-

Vorübungen zur höhern Geometrie (?) von Daniel Braubach, öffentl. Lehrer der Seefahrtskunde in Bremen. Leipzig und Altona, bey Kaven. 1798. VIII u. 256 S. gr. 8. (Mit eingedruckten Holzschnitten.) 16 gr.

Hr. B., den wir aus einigen trefflichen Aufsätzen in dem Journ. für Fabr. Manuf. u. Handl. als einen scharfsinnigen Mathematiker kennen, liefert hier unter dem bescheidenen Titel ein nützliches Buch, das neben den häufigen Schriften der Art, recht gut bestehen kann und wird. Des Verfs. Absicht ist dabey die: Jünglingen und solchen Anfängern der nicht leichten höhern Geometrie, die bereits die Haupteigenschaften der Kegelschnitte erlernt haben, eine Anleitung zu dem, in diesen Vorübungen enthaltenen Studio, an die Hand zu geben, in welcher das, was sie, um diesen Theil der Mathematik verstehen zu können, nothwendig wissen müssen, in der möglichsten Kürze zusammen zu drängen. In dieser Rücksicht hat er die Rechnungsart mit Potenzen und Wurzelgrößen, nebst dem Wenigen, was er von den algebraischen Gleichungen und Functionen sagen mußte, voran gehen lassen. Sein Buch zerfällt daher in eilf Abschnitte, welche handeln: I. S. 1 — 17. Von den Rechnungsarten mit Potenzen und Wurzelgrößen. II. S. 18 — 40. Einige Betrachtungen über die algebraischen Gleichungen. III. S. 41 — 74. Von den Functionen. IV. S. 75 — 86. Von den Differenzen. V. S. 87 — 119. Von den unendlich kleinen Differenzen, oder der eigentlichen Differenzial-Rechnung. VI. S. 120 — 143. Einige leichte Anwendungen der Differenzialrechnung auf die krummen Linien. VII. S. 144 — 167. Von den Maximis und Minimis. VIII. S. 168 — 187. Von der Integralrechnung. IX. S. 188 — 205. Von der Anwendung der Integralrechnung auf die Bestimmung des Flächeninhalts der Figuren. S. 205 — 213. Von der Rectification der krummen Linien. S. 215 — 223. Anwendung dieser Rechnung, um die krumme Oberfläche der Körper zu bestimmen. S. 223 — 228. Anwendung der Integralrechnung zur Bestimmung des körperlichen Inhalts. X. S. 229 — 239. Anwendung dieser Rechnung bey Cirkelgrößen, und XI. Fernere Betrachtung über die Logarithmen. Statt in Kupfer gestochener Figuren,

sind

sind letztere mit Holzschnitten dem Texte beygedruckt. Unter den besten Schriftstellern, die Hr. V. brauchte, sind S. VII. Euler, Condorcet, Büria (Bürja) u. l'Hopital genannt. Rec. ist aber, bey genauer Vergleichung der angewandten Methode, auch auf ältere und neue Verfahrungsarten des Abrah. de Graaf, Stampion de Jonge, Brasser, Kinghuysen, Simon Pansser, Tempelhof, de la Grange, u. a. gestoßen, die vielleicht zufällig nachgeahmt werden.

Et.

Praktische Anweisung zur Berechnung ebener und sphärischer Dreyecke, durch Aufgaben aus der Astronomie erläutert von Christian Friedrich Rüdiger, Professor und astronom. Observator zu Leipzig, auch der ökonomischen Societät daselbst Ehrenmitglied. In der Müllerischen Buchhandlung. 1799. 220 S. in 8. 2 Kupfertafeln mit 21 Figuren.

Auch mit dem Titel:

Handbuch der rechnenden Astronomie. Zweyter Band. 1 Rk. 8 R.

Vorlesungen, die Hrn. Pr. R. mehrmal gehalten, haben ihn veranlaßt, die besten und bequemsten Auflösungen sämmtlicher Aufgaben beyder Trigonometrien zu sammeln, wobey er Kästners u. Cognolis Bücher zum Grunde gelegt hat. Vier und zwanzig Fälle, welche bey Auflösung rechtwinklichter geradelinigter Dreyecke vorkommen, Tafel für gleichschenklichte, schiefwinklichte. Inhalt geradelinigter Dreyecke. Unter den Fällen sind auch: Summen von Seiten gegeben, u. dgl. Die Winkel sind mit großen Buchstaben bezeichnet, die gegenüberstehenden Seiten mit den gleichgültigen kleinern. So für jede Frage, eine Formel für die Größen selbst, und eine logarithmische Gleichung auf Exempel in Zahlen. Beweise sind nicht beygefügt; es versteht sich, daß man die genannten Bücher kennt, und hier nur bequeme Uebersicht der Aufgaben verlangt. Aufgaben der sphärischen Trigonometrie, eben

so

so. Anwendung derselben auf Astronomie. Von ebener Trigonometrie sind keine Anwendungen auf Astronomie, wie sich sonst aus der theorischen hätten beybringen lassen; dabey aber freylich auch derselben Kunstwörter und Lehren bekannt seyn müssen.

Ho.

De sectionibus conicis Tractatus analyticus, authore *Placido Heinrich* ex Monasterio ad S. Emmeranum Ratisbonae, SS. Theol. et Phil. Doct. etc. etc. Cum VIII Tab. aeneis. Ratisbonae. Typis Ioan. Bapt. Rottermundt, episc. et aul. Typogr. MDCCXCVI. $22\frac{1}{4}$ Bog. 8. mit 8 Kupfer. 4. 1 Rk.

Zufällige Ursachen haben die kritische Anzeige dieser Schrift verspätet, die sich durch verschiedene rühmliche Seiten auszeichnet. Sie zerfällt in 16 Hauptstücke, wovon Caput. I. De lineis curvis generatim; II. De section. coni generatim addit. nonnul. de circulo; III. De Parabola ad axem relata; IV. De Parab. ad Tangent. relata; V. De Parab. ad Diamet. relata; VI. De Ellipsi ad axes relata; VII. De Ellipsi ad Tangent. relata; VIII. De Ellipsi ad Diamet. relata; IX. De quadratura Ellips.; X. De Hyperbola ad axes relata; XI. De Hyperbola ad Tangent. relata; XII. De Hyperb. ad diametr. rel.; XIII. De Hyperb. ad Asymtotos relata; XIV. De Hyperbolicis ar. et earum quadratura; XV. De sectionibus conicis — quaedam generatim. So weit geht S. 1—316 in 279 §phen der geometrisch-analytische Theil der Kegelschnitte; welcher mit vielem Fleiße, und manchen scharfsinnigen Calculationen, wobey verschiedene Vortheile der angesehensten Mathematiker unsers Zeitalters genutzt worden, ausgearbeitet ist. Das V. Kapitel Notitia literaria auctorum (S. 317—343), enthält eine kurze historisch-literarische Darstellung von dem Ursprunge und den Fortschritten der gemeinen und höhern Meßkunst, die der Verf., nach der gewöhnlichen Meinung, in Aegypten entstehen, und nach Griechenland hinüber wandern läßt. Dem Apollonius von Pergamus, der zur Zeit des Ptolemäi Everget. lebte, wird S. 318 ffg. §. 282 das gebüh-

gebührende Lob ertheilt. Montucla hist. des mathematiq. scheint der Verf. aus Kraft's Instit. geometr. zu kennen (S. 320). Jetzt folgen einige Ausgaben vom Apollonio, die, wie mehrere Schriften einiger griechischen Mathematiker kurz, aber kritisch beschrieben werden. Auch neuere Werke der vorzüglichsten Geometer aus dem 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert, welche sich vorzüglich mit der höhern Meßkunst beschäfftigen, kommen hier vor. Im Ganzen hat uns das Buch gefallen; obgleich mancher Sprachkundige darin Verschiedenes zu tadeln den gerechtesten Anlaß findet.

Pm.

Opuscula statico-mechanica, principiis analyseos finitorum superstructa. Editore *Joanne Pasquich*, R. Sc. Soc. Bohem. membro extraord. R. S. Sc. Goettingens. a commerc. literar. sodali, et matheseos sublimior. in Reg. Scient. univers. Hungar. Professore emerito. *Volumen I.* Lips. in Libraria Weidmanniana. 1799.

Auch mit dem Titel:

Elementa Analyseos et Geometriae sublimioris ex evidentissimis notionibus principiisque deducta Auct. *Jo. P.* 252 S. 4. nebst 2 Kupfert. mit 35 Fig.

Op. st. m. pr. an. fin. superstr. .... *Volumen II.* 243 S. 3 Kupfert. 93 Fig. 5 Rg.

Hr. P. ist schon durch mehrere Schrifften über Analysis und deren Anwendung auf Mechanik vortheilhaft bekannt. Die Absicht derselben, auch gegenwärtiger, ist nicht, neue Wahrheiten zu lehren; sondern die bekannten faßlich, überzeugend, und zur Anwendung brauchbar vorzutragen. Der erste Band ist bloß Analysis des Unendlichen .... analyseos finitorum auf dem Titel heißt also, daß diese Analysis vorausgesetzt wird, und in El. An. et geom. sublimioris gehört das Beywort zu beyden. Der 1. Band fängt mit einer Eintei-

leitung in die Differential- und Intregralrechnung an, die er auf der Alten Exhaustions-Methode gründet, Neun Kapitel. 1) Functionen und deren Entwickelung in Reihen. 2. Differentialverhältnisse. 3) Wichtige Anwendungen der Differentialrechnung auf die Theorie der Reihen. 4) Gründe der Integralrechnung. Integration; rationales Differentiale. 5. Integration einer sehr allgemeinen Formel, irrationales Differentiale. 6) Integration transcendentischer Exponenten, Transformation irrationaler in rationale Integration durch Reihen. 7) Integration höherer Differentialgleichungen, wo mehr veränderliche Größen vorkommen. 8) Allgemeine Eigenschaften krummer Linien. 9) Einige krumme Linien insbesondere, die letzte ist die Epikykloide.

Im zweyten Bande, als Einleitung: Kurze Erklärung der Natur und des Unterschiedes, commensurabler und incommensurabler Größen. Eilf Differtationen. 1) Allgemeine Eigenschaften physischer Körper und der Kräfte, welche in sie wirken. 2) Gleichgewicht wenn Kräfte senkrecht auf gerade unbiegsame Linien wirken. 3) Kräfte die schief wirken, derselben Zusammensetzung und Zerlegung. 4) Mittelpunkt des Gleichgewichts von Kräften, die nach parallelen Richtungen in ein System mehrerer Punkte wirken. 5) Mittelpunkt der Schwere allgemein betrachtet. 6) Wie man ihn bey Linien und Ebenen findet. 7) Wie man ihn bey Körpern und derselben Flächen findet. 8) Gleichförmige und gleichförmig veränderte Bewegung von Punkten. 9) Fortgehen gegebener Massen, vermittelst gegebener Kräfte. 10) Fall auf geneigten geraden Linien und auf krummen. 11) Moment der Trägheit. 12) Bewegung von Massen um feste Axen. 13) Pendel und Mittelpunkt des Schwunges.

Ho.

Geschichte.

Geschichte der teutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Ein Versuch von Karl Gottlob Anton. Erster Theil. Mit vier Kupfern. Görlitz, bey

bey Anton. 1799. VIII und 486 Seiten gr. 8. Nebst Regist. 2 Rf. 8 gr.

Der rühmlichst bekannte Verf., der sich durch verschiedene einzelne Abhandlungen und größere Schriften um die Geschichte Deutschlands, deutsche Kultur, ältere Sitten und Gewohnheiten unserer Vorväter, um die rechtliche Literatur Germaniens im Mittelalter, und besonders durch einen Aufsatz in den Anzeig. der Leipz. ökon. Societät von der Mich. Messe 1790, unter dem Titel: Geschichte, Anbau und Nutzen der Kartoffeln, mit vielem Beyfall verdient gemacht hat, liefert uns hier, unter der bescheidenen Ueberschrift: Versuch einer Geschichte der vaterländischen Landwirthschaft, die in allerley Rücksicht, ihrer Kürze ungeachtet, an die Seite ähnlicher Bemühungen unserer vollgültigsten Schriftsteller gesetzt zu werden verdient. Denn ausser den Bemühungen einiger wenigen deutschen Gelehrten, haben wir bisher noch keine Geschichte der Oekonomie bey Deutschen und andern wichtigen Völkern Europens, die sich auf ältere, mittlere und neuere Zeiten erstreckt. Was man vom alten Griechenland und Italien weiß, ist theils im Hesiod und Xenophon, theils im Virgil, Columella, Varro und andern römischen Schriftstellern der Landwirthschaft enthalten; aber wie es bey den ältern Deutschen darin gehalten wurde, muß man theils sparsam aus alten und mittlern Schriftstellern, theils aus einzelnen Bruchstücken, aus Urkunden, oft aus Sagen und Hypothesen unserer Vorgänger, mit der strengsten Fackel der Kritik hervorsuchen, beleuchten, prüfen und vergleichen, bevor man aus dem unvollständigen Chaos der Nachrichten, an deren Aechtheit es nicht selten fehlt, die historische Wahrheit mit Mühe entwickelt. Kein Wunder, daß daher Hr. A., der im Wesentlichen weiter nichts, als einige archäologische Lehrbücher und Compendien, Rössigs Versuch über die ökon. Polizey, rc. S. 75—134.; ebd. Vers. einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie-, Polizey- und Cameral-Wissenschaft 1r Th. XIX u. 488 S.; 2r Th. 864 S. Berghaus Anl. zum Landwirthsch. Rechnungswesen, 1r Th. XLVIII u. 212 S. gr. 8., einige gleichzeitige Geschichtschreiber und Urkunden durchgehen, und aus ihnen dasjenige sammeln konnte, was auf irgend eine Weise Bezug auf Landwirthschaft und ihre Nebenzweige hat, oft schwierig

Landwirthschaft und ihre Nebenzweige haben konnte, oft Schwierigkeiten begegnet ist, die nicht selten mit der größten Mühe und Anstrengung bekämpft werden mußten, wenn man einen gordianischen Knoten durch einen Gewaltstreich nicht lösen wollte. Rec., der sich so oft mit historisch-kritischen Untersuchungen beschäfftiget hat, kennt dieses Feld aus Erfahrungen, und weiß sehr gut, wie dem historische Wahrheit liebenden Forscher zu Muthe ist, wenn er zwischen Sagen und Hypothesen, zwischen Unzulänglichkeit der Beweise und Vermuthung entscheiden soll. In der Rücksicht hätte es der Entschuldigung in der Vorrede, daß man so billig seyn möge, ihm als Verf. zu verzeihen, wenn er eine Menge Urkunden, und unter diesen vielleicht wichtige übergangen, auch vielleicht Manches anders gedeutet, Manches irrig erklärt habe, nicht bedurft. Wer kann denn alles lesen, alles wissen! Dazu reicht das Leben des eisernsten Literaturfleißes, geschweige das längste des Geschäftsmannes, nicht.

Da dieser Theil gleichsam die Archäologie der deutschen Landwirthschaft enthält: so hat es der Hr. Verf für nöthig gehalten, etwas vom Bergbau zu sagen, dabey derjenigen Pflanzen zu erwähnen, die man vorzüglich im Mittelalter anbaute und benutzte, und überhaupt einige Gegenstände zu berühren, die etwas entfernt von seinem Hauptplane lagen. Das verdient Dank aller, die diese Arbeit zu schätzen und zu gebrauchen wissen. Nur Schade, daß die wirthschaftlichen Berührungspunkte, wie z. B., daß S. 167. §. 20. die Gewinnung der Erze kein landesherrliches Regale; — S. 168. §. 21. Art 1., daß, man das Recht des Wasserlaufes in zwey Jahren erlangen und verlieren könne; — S. 169 f. Art. 4., daß wer Landstraßen und Wege versperre, durch Umzäunungen beeinträchtige, u. dgl. gesetzmäßig bestraft wurde, — hier äusserst kurz abgefertigt sind. Herr A. verspricht aber, daß, ungeachtet dieß Werk mit dem zweyten Theile beschlossen wird, dennoch Nachträge geliefert werden sollen, welche den erstern zu berichtigen bestimmt sind. Damit wir aber den gegenwärtigen Theil, der in drey Bücher zerfällt, in allen Hauptzügen und Merkwürdigkeiten kennen lernen, wollen wir denselben nach seinem Inhalte, und der Beschaffenheit der abgehandelten einzelnen Materien genauer anzeigen, und gelegentlich dazu unsere Bemerkungen einschalten.

Erstes Buch. Aelteste Geschichte der deutschen Haushaltung. S. 1—45. Hier wird in 6 §phen von der ältesten Beschaffenheit des Landes, dem Ursprunge der Nation, der Trennung des Urvolkes, und der Beschaffenheit Deutschlands im ersten und zweyten Zeitraume, d. i., die Dauer der ersten Periode gehet bis zum Anfange des III. Jahrhunderts, die der zweyten bis auf Karl den Gr. gegen das Jahr 800, gehandelt. — Germaniens Kälte und rauher Zustand wird ganz richtig S. 4 z. u. f. den dicken Eichenwäldern zugeschrieben. (Das hat man seit 100 Jahren im nördlichen Amerika gefühlt, daß es in Erdgegenden, die gleichen Grad der Breite mit dem mittlern Deutschlande zählen, wenigstens eben so kalt und durchgängig kälter als in Kopenhagen ist. Daran sind die dicken Wälder schuld, durch die die Sonnenstralen nicht dringen, noch die umgegrabene Erdrinde erwärmen können. Plinius Beobachtung (Hist. nat. XVI. 1.) ist ganz recht.) Bey der Geschichte der Urbewohner Deutschlands vor und nach der ältesten Trennung derselben, wo man noch keinen eigentlichen Ackerbau in diesen rauhen Gegenden antreffen kann, geht der Verf. vorsichtig zu Werke, um es mit keinem der getheilten Meinungen, wegen der ältesten Urvölker Germaniens zu verderben. Dieß ist rühmlich. Es war hinlänglich, zu zeigen, daß die Natur den Menschen von einer Stufe zur andern leitet, bis sie den Volljährigen, nachdem er aus dem wilden Jäger und Waldbewohner in den Mittelzustand übergegangen ist, und zwischen Zufall und Bequemlichkeit, zwischen Freyheit und Abhängigkeit im mildern Hirtenleben einen wohlthätigen Unterschied zu machen erlernt hat, eigener Führung überläßt. Von der Landwirthschaft der eigentlichen Deutschen als Germanen sagt Hr. A. S. 14.: „Die den Römern näher liegenden Völkerschaften, oder ihre Verbündeten, hatten natürlich mehr Kenntnisse als die entfernten, die noch immer roh dahin lebten, sich in Thierfelle kleideten, und beym Haferbaue aus der frühern Periode stehen bleiben konnten." Hier ist es, nach des Rec. Einsicht nöthig, daß man die landwirthschaftliche Geschichte Germaniens ostseit des Rheins, oder Großgermaniens, von der westseit Rheins als Kleingermaniens, genau unterscheidet. Denn in letzterm war bekanntlich der Ackerbau, durch die Bekanntschaft mit den Galliern, vorzüglich aber durch die Römer, frühzeitiger, als im mittlern Großgermanien bekannt. Darin liegt vorzüglich

züglich noch heut zu Tage der Grund des Vorsprungs, daß die Weinländer am Rheine, der Elsas, die pfälzischen Lande in dieser Gegend, das Jülichsche, Clevische, und die österreichischen Niederlande, in der deutschen Oekonomie-Geschichte des Mittelalters, sich gegen die von Großgermanien, mit ansehnlichem Vortheile auszeichnen, S. 18. heißt es: „Wenn Tacitus von zahlreichen Heerden spricht, (die Stelle ist nicht angegeben; sie steht aber: de morib. german. Cap. 5.) so entstand wohl der Irrthum daher, weil man die, auf der Gemeinhütung befindlichen Kühe ganzer Dörfer, für das Eigenthum eines einzelnen angesehen haben mochte. —" Hier scheint Hr. A. die Perioden zu verwechseln. Letzteres fand im Mittelalter statt, wo ganze Gemeinden oder Dörfer im gemeinschaftlichen Markenbunde lebten. Aber zur Zeit des Tacitus lebte jeder Landwirth für sich. Tacitus sagt (s. l. c. Cap. 16.): „Jeder (German) baut sich für sich und abgesondert an, wie ihn ein Quell, Feld, Wald, u. dgl. einladet. —" (Nicht nur Tacitus nennt l. c. Cap. 5., Deutschland viehreich, und sagt: Ihr (der Germanen) einziger und liebster Reichthum, ist der Viehstand; sondern auch Plinius rühmt die deutschen Weiden, und Claudian die deutschen Heerden. Die Gans war sogar ein National-Vogel; s. Rössig's Handbuch der deutsch. Alterthüm. S. 474 fg. Das Pfund ihrer weißen Federn kostete in Rom 5 Denarinen, s. Plin. X. 27.) S. 30—33 ffg. Mehrere archäologische Bemerkungen über Spinnen, Weben, Seife, Gebrauch des Salzes, Metalle, Schiffe, Speisen, Getränke, Kleidung, Wohnungen, Städte, u. dgl. — die nicht strenge mit dem Plan dieses Werks verwandt sind; aber gelesen zu werden verdienen.

Zweytes Buch. Verordnungen der Gesetzbücher bis auf Karl den Großen. S. 46—171. In 21 §phen wird von den deutschen Landgütern, der Leibeigenschaft, den Freyen, Gebäuden, dem Ackerbau, dem Bier, Wein, den Wiesen, der Viehzucht, Pferden, Rindviehzucht, Schwein- und Schaafszucht, Federvieh, Garten- und Obstbau, Forstwissenschaft, Jagd, Fischerey, Bienenzucht, Erzen und andern wirthschaftlichen Angelegenheiten gehandelt. In der Einleitung S. 46—58 wird eine ziemlich vollständige Beschreibung eines alten angelsächsischen Kalenders aus dem XI. Jahrhundert geliefert, der eine deutliche Darstellung von den

alten landwirthschaftlichen Verrichtungen aus diesem Zeitraume, unter den dahin eingewanderten Deutschen ertheilt. Dieses wichtige, in Deutschland wenig bekannte Werk führt den Titel: Honda Angel-Cynnan: etc. With a Short Account of the Britons during the Gouvernement of the Romans. In two Volumes; by *Joseph Strutt*. London. 1775 4. — (Nicht nur dieses Monument, sondern auch eine Menge Chroniken und andere Gesetze, die der Ackerbau nöthig machte, zeigen, daß die deutsche Landwirthschaft, die durch die zum Theil damals im Mittelalter noch dauernden Züge der deutschen Völker, und durch den Kampf zwischen den mächtigern Nationen um die Oberherrschaft, noch sehr ansehnlich litt, ungeachtet man gleich in den Gesetzen für die ökonomischen Gegenstände zu sorgen, und den Grund zu ihrer Beförderung zu legen suchte, sowohl bey den Franken, als den Sachsen, Bayern und Alemannen, durch gesetzliche Vorsorge sey geschützt worden. So findet man z. B. in den verschiedenen Gesetzen besondere Verordnungen wegen der Pferde-, Schweine- und Bienenzucht, wegen des Federviehes, u. dgl., s. Georgisch Corp. legg. nat. Germ. p. 127, 186, 277, 433, 2086 seq. 2098. Lex. Sal. p. 26 §. 5.)

Drittes Buch. Von Karl dem Großen bis zum Abgange der Karlischen Familie. S. 172—486; nebst Register. Die Einleitung zu diesem Buche giebt literarische Nachricht von der Wirthschafts-Verordnung Karl des Großen, wozu noch einige allgemeine Bemerkungen über diese Urkunden kommen. Ferner wird in 26. Sphen über Landgüter, Grundstücke, Wirthschaftsgebäude, Beamte, Dienstleute, Kirchengüter, Ackerbau, Getraide-Maaße, Mühlen, Beckerey, Fabrikgewächse, Bier, Wein, Wiesen, Viehzucht, Pferde-, Rind-, Schweins- und Schaafszucht, Ziegen, Federvieh, Obst- und Pflanzenbau, Forstwissenschaft, Jagd, Fischerey, Bienenzucht, und andre wissenschaftliche Sachen gehandelt. (Für die ökonomische Literatur zeigt sich im Mittelalter in Deutschland wenig. Die Verordnung Karls des Großen über Bewirthschaftung seiner Güter (capitulare de Villis vel Curtis imperatoris), wovon seit Conrings Zeiten mehrere Ausgaben erschienen; die beste von allen in der deutschen Uebersetzung gelieferten Ausgaben ist, wie auch Hr. A. S. 176 Not. a) behauptet, die, welche

Hofr. Bruns geliefert hat. Da dieses für die Geschichte der Landwirthschaft wichtige Stück nicht durchaus ohne Erläuterung verstanden werden kann: so hat Hr. D. A. Bemerkungen, selbst oft den lateinischen Ausdruck des Originals beyzufügen, für nöthig geachtet, welches, wie der Verf. versichert, auch bey der Uebersetzung der Karlischen Inventur geschehen wird.) Der 11. Syp S. 393—396 vom alten Getraidemaaße der Deutschen ist merkwürdig. Daß aber 5 Muten (modios) = 1 Malter gewesen seyn sollen, läßt sich aus der Tremiß-Zinse, die = 10 Muten war, nicht schliessen. Hr. A. sagt S. 394: „Außer den Muten hatte man noch ein kleineres Maaß Masgen (Metrêta) genannt, dessen Verhältniß zu jenen ich aber nicht angeben kann." (Die Metrete der Alten, war bey den Römern und bey den Deutschen im Mittelalter ein Gefäßmaaß, wodurch man nichts anders, als einen Cubic-Fuß verstand. So könnte z. B. unser rheinl. Cubik-Fuß, als Körner-Maaß betrachtet, ebenfalls eine Metrete abgeben. Im besten ließe sich dieses Maaß auf deutsch Urmaaß geben. Die Metrete bey den Römern hielt 8640 Drachmen von 63 Gran, oder 90 röm. Pfunden, oder 59 Pf. 1 Unz. alten franz. Gew. — Dieses Maaß, welches von den Römern nach Deutschland gebracht und eingeführt zu seyn scheint, weicht ein wenig von der Olympischen Metreta ab, und scheint zwischen der Cubatur der griechischen Pygme, oder des mittlern griechischen Fußmaaßes, und der Cubatur des römischen Fußes das Mittel zu halten. Ueberhaupt scheint das Metreten-Maaß bey den alten Völkern sehr verschieden zu seyn. Die attische Metrete war = $1\frac{1}{8}$ der Olympischen. Die ägyptische oder die Metrete des Ptolemäus ist = $17\frac{3}{8}$ Paris. Cub. Zoll, und die Syrische, oder die Metrete des Antiochus, ist nach dem Paucton = $25\frac{3}{8}$ Paris. Cubikz. Die eigentliche Metrete der Römer, wovon hier die Rede ist, hält nach de l'Isle 1289 Paris. Cubiklin.; nach Paucton 40 Zoll $10\frac{72}{170}$ Lin. Paris. Cub. Maaße; da nun das römische Modius (Mute) 24 röm. oder $13\frac{1}{2}$ franz. Pfde. hält: so verhalten sich 3 Metreten = 13 Muten oder ganz genau: wie 216 röm. Metr. = 945 germanische Muten, womit Gronov, Paucton, de l'Isle, Große und andre Metrologen übereinstimmen.) S. 395 f. werden mehrere Getreidemaaße, die Karl der Große einführte, erwähnt. Rec. glaubt aber, daß wir manches Brauchbare an Erfahrungen aus jenen Zeiten und das ganze Mittelalter

alter hindurch, sowohl in Absicht der Maaßen, die immer verschieden bleiben, als auch der Oekonomie wegen, erhalten dürften, wenn die Kloster-Calendarien mehr bekannt und den Gelehrten zum Gebrauche mitgetheilt würden.

Dieß schätzbare Werk zeichnet sich auch noch dadurch aus, daß da der scharfsinnige Verf. in der frühern Zeitgeschichte der Oekonomie, oft auf verwandte oder entfernte Sprachen, der Namen wegen Rücksicht nehmen mußte, Er oft vergleichender Weise sich der Angelsächsischen, Armenischen, Böhmischen, Dänischen, Englischen, Französischen, Friesischen, Griechischen, Hebräischen, Holländischen, Isländischen, Italischen, Lateinischen, Persischen, Polnischen, Russischen, Schwedischen, Serbischen, Spanischen, Deutschen und Ungarischen, ihrer Wortforschungen und Analogie bedient, um daraus für Völker und Sachen Resultate zu ziehen, die dem kritischen Historiographen, wie Hrn. A. Ehre machen. Mit Verlangen sehen wir daher dem 2ten Bande entgegen.

Pm.

Rubriken der sächsischen Geschichte und Verfassung; für den Unterricht der Jugend auf den vaterländischen Akademien, Gymnasien und in Privaterziehungsanstalten, entworfen von Carl Heinrich Ludwig Pölitz, ordentl. Prof. der Moral und Geschichte bey der Ritterakademie in Dresden. Dresden und Leipzig, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1799. 7½ Bog. in gr. 8. 8 gr.

Unter diesem Titel liefert der Verf. einen aphoristischen Grundriß der sächsischen Geschichte. Man darf sich über die Unbestimmtheit des Titels nicht wundern; der Verf. liebt überhaupt das Sonderbare im Ausdruck. Er hebt mit der Ansicht der Bewohner des Meißner Landes seit der großen Völkerwanderung an, und läßt alles mögliche, Landescollegien, Abgaben, Postwesen und ganze Provinzen organisiren. Er nimmt 4 Perioden der sächsischen Geschichte an: 1) von der Gelangung des Hauses Wettin zur markgräflichen Würde in Meißen, (von der er, wie billig, als dem ersten

festen

fest-n Standpunkt den Anfang macht) oder vom Erblichwerden dieser Würde bey dieser Familie, bis zur Verbindung Thüringens mit Meißen, von 1127 bis 1247. 2) Von der Verbindung Thüringens mit Meißen, bis zum Anfall der sächsischen Churwürde und den damit verbundenen Ländern in Meißen, von 1247 bis 1422. 3) Vom Anfall der sächsischen Churwürde an Meißen, bis zur Verbindung der Lausitzen mit Meißen von 1422 — 1635. 4) Von der Verbindung der Lausitzen mit Meißen bis auf unsere Zeiten, von 1635 — 1799. Er konnte, wenn er wollte, der Epochen leicht noch mehr annehmen, z. B. den Erwerb der Pflege Coburg — doch sie geschah nicht auf einmal; und die Periode würde auch zu kurz geworden seyn; die Uebertragung der Churwürde auf die jüngere Linie, oder die Wiedereinführung des Katholicismus in das Churhaus. Das Buch ist in gespaltenen Columnen gedruckt, auf deren einen, größtentheils leeren Hälfte die Folge der Regenten, nach Geburts- und Sterbejahr, und Begräbnisort, vor und nach der Theilung mit ihren Brüdern sehr genau angegeben ist. Nur in dem kurzen Zeitraume von der Stiftung der Ernestinischen und Albertinischen Linie bis zur Erhebung der letzten zur Churwürde, läuft die Geschichte beyder Linien, eben nicht zur Bequemlichkeit des Lesers, parallel neben einander fort. Die Geschichte ist, wie wir schon bemerkt haben, nicht ein zusammenhängender Vortrag; sondern es werden die Merkwürdigkeiten einer jeden Regierung in Absicht auf Regentengeschichte, geführte Kriege und Kultur des Landes, in einzelnen Sätzen aufgestellt. Sie sind gut gewählt, und mit vieler, beynah diplomatischer Genauigkeit angegeben. Die ältere Geschichte von Thüringen und Sachsen ist an gehörigen Orten kurz, aber eben deswegen etwas unzureichend, eingeflochten worden. Diese gewählte Einrichtung eines Grundrisses zum mündlichen Vortrag hat allerdings von mehr als einer Seite ihren Vortheil. Unter andern gewährt sie eine Uebersicht der allmähligen Bildung der Landescollegien; aber auch der immer steigenden Abgaben, die alle wegen erlittener Unglücksfälle oder Kriegsdrangsale, temporair bewilligt, aber permanent geworden sind; wie nicht weniger der unter den beyden gekrönten Churfürsten geschehenen Veräußerungen. Da die Geschichte sich bis auf das laufende Jahr erstrecken soll; so hätte auch noch erwähnt werden sollen, auf welchen Hoffnungen die künftige Erbfolge des Landes beruhe. Aus dem, was wir von dem Inhalte des

Buches gesagt haben, erhellet, daß es hauptsächlich nur für die churfürstlichen Schulen bestimmt seyn kann.

Bg.

Versuch einer kurzen Lebensgeschichte Johann Friedrichs des Großmüthigen, letzten Churfürsten von Sachsen Ernestinischer Linie, von Johann Adolph Leopold Faselius. Weißenfels und Leipzig, bey Severin und Compagnie. 1799. 128 Seiten 8. 8 gr.

Das Andenken eines so ächtdeutschen, und in vieler Hinsicht achtungswürdigen Fürsten, als Johann Friedrich der Großmüthige war, zu erneuern, seine Geschichte aus ächten diplomatischen Quellen zu bearbeiten, die Ursachen und Folgen seiner Handlungen und Schicksale in neuem Lichte darzustellen und dabei überall auf den Genius damaliger Zeiten Rücksicht zu nehmen; dies wäre gewiß ein rühmliches Unternehmen, dessen glückliche Ausführung auf den Dank eines jeden deutschen Patrioten gerechten Anspruch machen könnte. Hr. F. scheinet aber nicht der Mann zu seyn, der einer Arbeit von der Art gewachsen ist. Er hätte also wohl gethan, wenn er seinen Versuch noch immer einige Jahre hätte liegen lassen, um ihn nach und nach vollkommner zu machen, und ihn sodann in einem bessern, dem historischen Geschmack angemessenern Gewand dem Publikum vorzulegen. Man siehet zwar, daß der Verf. mit der Geschichte seines Helden nicht ganz unbekannt gewesen und daß er sich alle Mühe gegeben habe, die hin und wieder zerstreuten auch oft unbedeutenden Nachrichten aufzusammeln, um daraus ein Ganzes zu bilden; allein in der historischen Kritik und in der Kunst, die aufgefundenen Materialien mit Geschmack vorzutragen und bey seinem Leser Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erwecken, ist der Verf. noch weit zurück. Wer übrigens nur irgend mit der Geschichte dieses unglücklichen Fürsten bekannt ist, wird in gegenwärtiger Schrift nichts Neues finden. Auch war es dem Verf. nicht gefällig, die Quellen, aus welchen er seine erzählten Thatsachen geschöpfet hat, anzuführen, und dem Buche, wenigstens von dieser Seite, einige Brauchbarkeit zu verschaffen.

NU.

Louise

Louise, Raugräfinn zu Pfalz. Eine wahre Geschichte. Von dem Verfasser des Lebens Friedrichs von Schomberg. Leipzig, bey Göschen. 1798. Drey Theile. Zusammen 486 Seiten in 8. Mit dem Bildnisse der Raugräfinn von Rosmäsler gestochen. 1 Rg. 12.

Verfasser von Friedrichs Leben ist, wie bekannt, der unlängst erst verstorbne gräflich-Schönburg-Degenfeldische Hofrath Kazner; wie er denn auch die Vorrede des itzt anzuzeigenden Buchs mit seinem Namen zu unterzeichnen kein Bedenken trug; und jener, durch Eitelkeit freylich etwas zweydeutig gewordnen Wendung nur deswegen auf dem Titelblatt sich bediente, weil ein Sohn eben dieses Fr. von Schomberg es war, der die Tochter der Raugräfinn geheirathet, vorliegendes Werkchen daher als Fortsetzung und Ergänzung der nämlichen Familiengeschichte anzusehen ist. — Auf den ersten Blick mag es befremden, ein bescheidnes und stilles Frauenzimmer, wie Fräulein Degenfeld unstreitig gewesen, und auch nach ihrer Vermählung mit dem gebieterischen Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz es gern oder ungern bleiben mußte, hier Stoff für beynahe 500 Seiten liefern zu sehen; der Biograph aber, wie ganz natürlich war, hat gleichfalls, was über Lebensumstände ihrer acht Kinder und ihres ältesten trefflichen Bruders Ferdinand von Degenfeld sich auftreiben ließ, uns mitgetheilt, und überdieß mehr als einmal auf die Charakteristik Carl Ludwigs selbst zurückkommen müssen. Immer bleibt dieser Fürst ein denkwürdiger Mann; und auch nach Allem, was die Herren Wundt und von Moser hierüber schon erzählt haben, wird Niemand die in dem Leben der Raugräfinn noch enthaltne Anekdotenlese langweilig oder überflüßig finden. Daß diese Dame noch bey Lebzeiten seiner Gemalinn, und ohne vorhergegangne förmliche Ehescheidung, dem Churfürsten ihre Hand gab, oder vielmehr geben mußte, war freylich ein Ereigniß, dem es in jenem noch die Form in Ehren haltenden Zeitraume nicht an Anstaunern fehlte; und dem Umstande, daß vom eigentlichen Hergang der Sache wenig ins Publikum kam, wußten die damaligen Scribler dadurch zu begegnen, daß sie Romane schmiedeten, wovon einer immer abgeschmackter als der andre war. Troß ihrer

historischen Unbrauchbarkeit sind diese Possen bis in unser Jahrhundert herab frisch wieder abgedruckt worden; und auf was für Einfälle die Sudler geriethen, mag man schon daraus abnehmen, daß einer unter ihnen diejenigen Liebesbriefe, die der nachmalige Pabst Pius II. in seinen Roman Eurialus und Lucretia bereits in der Mitte des XV. Jahrh. lateinisch eingerückt hatte, als in eben dieser Sprache zwischen dem Churfürsten und seiner Freundinn um 1658 gewechselt, abermals hervorsuchte und getrost abdrucken ließ.

Das Andenken der Raugräfinn selbst behauptete sich unter ihren Landsleuten immer in gutem Rufe; und wenn bey geschichtlicher Behandlung dieses Gegenstandes dennoch einige Zweydeutigkeiten übrig bleiben, die Carl Ludwigs neuere Biographen nicht zu heben gewußt: so ist nunmehr aus sichern Familienpapieren durch den Fleiß Herrn K. Alles ganz befriedigend aufgeklärt worden. Zur Genüge nämlich erhellt, daß weder Fräulein Degenfeld, noch ihre achtungswerthen Geschwister, denn Vater und Mutter hatte sie längst verloren, sondern die Unarten der Churfürstinn, einer hessischen Prinzeß, ihren Gemal, der auch ein starrsinniger Kopf war, entfremdet hatten; und das arme Fräulein, bisherige Hofdame, die Lücke wieder auszufüllen sich am Ende bequemen mußte. Da sie jedoch auf priesterlicher Einsegnung fest bestand, und als der Kinder mehrere sich einfanden, auf Stand und Versorgung derselben zu denken war: so ließ der Churfürst für Mutter und Kinder den raugräflichen Titel aufleben. Was es damit ehedem für Bewandtniß gehabt, ist nicht völlig ausgemacht; am wahrscheinlichsten, daß es Subalterne der Pfalzgrafen waren, und das Landpolizeywesen unter ihrer Aufsicht sich befand. In eine lehenerbliche Würde verwandelt, hat es solcher Ru- oder Raugrafen der Pfalz vom XIIten bis zur Hälfte des XVten Jahrhunderts gegeben, wo sie wieder erloschen; aber auch ihre Wiederherstellung war von kurzer Dauer; von nämlich kaum 65 Jahren. Die Gräfinn Louise starb 1677 im 43ten Lebensjahre und dem 20ten ihres Ehestandes, aus welchem von zwölf gebornen Kindern noch acht die Mutter überlebten. Wie geduldig die in ihrer Lage gar nicht beneidenswerthe Raugräfinn sich den Launen ihres churfürstlichen Gemals zu fügen gewußt, belegt ein von diesem nach ihrem Tode gefertigter äusserst naiver Aufsatz: Ehestandsabrechnung betitelt; worin er die in ihrem Umgan-

ganze genossnen Freuden und Leiden, so wie Trost und Betrübnißgründe neben einander stellt; letztre jedoch sehr überwiegend findet. Auch in einem kleinen Klagegedicht, das für Churfürstenfeder des vorigen Jahrh. noch erträglich genug ist, suchte sein Schmerz sich Luft zu machen; freylich aber wird sein, von Hrn. K. in neuerer Form versuchter Umguß unsern Aesthetikern besser gefallen. Ausser diesen beyden Beylagen, die in der That für Curiosa gelten können, hat der Biograph noch acht andre hinzugefügt, wovon keine denjenigen gleichgültig seyn wird, dem es um nähere Bekanntschaft mit dem Geiste jenes Zeitraums zu thun ist.

Die zweyte Abtheilung des Werkchens ist den Lebensbeschreibungen der fünf neuen Raugrafen, und drey Raugräfinnen gewidmet, die Mutter und Vater, zum Theil sehr kurze Zeit nur überlebten, und zeitig genug keine andre Stütze fanden, als ihre väterliche Tante, die Churfürstinn Sophia von Hannover; deren Tochter, die witzige Gemalinn König Friedrichs I. von Preußen; und die eben so bekannte Herzoginn von Orleans, Halbschwester der Raugrafen; denn vom Vater selbst, war bey aller Zärtlichkeit für die Kinder Louisens, doch nur schwach für sie gesorgt worden; ohne daß ihm dieß zur Schande gereicht, weil Regentenpflicht ihm mehr galt als jedes andere Verhältniß, und die durch Grausamkeit der Franzosen gänzlich verwüstete Pfalz ihn allerdings zur strengsten Staatswirthschaft nöthigte. Unter den fünf Söhnen Louisens scheint keiner ohne Kopf und Anlage gewesen zu seyn; einige davon thaten früh schon in fremden Kriegsdiensten sich hervor, und dieß auf Kosten ihres Lebens selbst. Carl Casimir, der jüngste darunter, blieb 1691, kaum 16 Jahr alt, im Zweikampfe mit einem Grafen von Waldeck, der zu gleicher Zeit auf der damals in Wolfenbüttel blühenden Ritterakademie sich aufhielt, und von dem noch jungen Raugrafen zu spöttisch war behandelt worden. Keiner von allen fünfen war nach 1702 mehr am Leben, und nur ihr dritter Bruder 32 Jahre alt geworden. Unter den drey Schwestern, brachte die 1661 geborne Louise doch ihre Laufbahn bis an 1733, wo solche zu Frankfurt am Mayn unverheirathet, aber mit dem Nachruhme starb, eine der klügsten Personen ihres Geschlechts und Zeitalters gewesen zu seyn. Eine jüngere Schwester war schon 1709, gleichfalls unvermählt, ihr vorangegangen. Die älteste hatte dem Grafen Meinhard

von

von Schomberg oder Schönburg in Großbritannischen Kriegsdiensten ihre Hand gegeben, und war als Herzoginn von Schomberg und Leinster 1696 nach sechzehnjähriger Ehe zu London gestorben. Nach vorstehender trocknen Genealogie muß der Leser den Werth des Buchs keinesweges beurtheilen; denn sein Verf. hat durch anziehende Vorfälle der Gleichzeit, und besonders der an Seltsamkeiten damals überaus reichen Höfe zu Berlin und Hannover, so manches für seine Darstellung zu benutzen gewußt, das man auch jetzt noch mit Dank annehmen, und mit Vergnügen lesen wird. Wer z. B. sucht hier einen 1712 an die damals als Oberhofmeisterinn zu Hannover lebende Raugräfinn Louise von unserm Leibnitz gerichteten, und von der englischen Erbfolge handelnden, nicht kurzen Staatsbrief, der so belehrend ist wie alles aus der Feder des unvergeßlichen Mannes. Eben so wenig wird man das Handbriefchen des 1699 nur eilfjährigen Kronprinzen Friedr. Wilhelms von Preußen an den Raugrafen Carl Moriz verschmähen, der damals als Oberstlieutenant bey dem Regimente des Prinzen angestellt war. Hier nur der Schluß: „Ich „habe noch eine große Bitte an Sie zu thun. Rathen Sie „einmal? Daß Sie nicht mehr saufen, (der Raugraf „konnte volle Becher vertragen) so werden wir gute Freunde „seyn, und nicht mehr davon sprechen“ ꝛc. — Blickt aus dem erst eilf Jahre alten Obristen nicht schon ganz der nachherige Spartaner und Censor? Keine schlechtere Bewandtniß hat es mit den meisten der übrigen XVII. Beilagen dieser Abtheilung.

Das dritte Theilchen beschäfftiget sich mit dem Andenken eines überaus wackern und thätigen Mannes eben dieser Familie, des Freiherrn nämlich Ferdinands von Degenfeld, mütterlichen Oheims der Raugrafen. Dieser 1629 geborne biedre Ritter, verlor, kaum 19 Jahr alt, durch einen feindlichen Flintenschuß den Gebrauch beyder Augen, indem er zu Recognoszirung der türkischen Veste Urana in Dalmatien, als Rittmeister seinen Vater begleitete, welcher die venetianischen Truppen in jener Gegend commandirte. Ungeachtet er zeitlebens blind blieb, scheint dieser Verlust seine Geisteskräfte eher verstärkt als geschwächt zu haben, und immer gleiche Thätigkeit war sein Antheil bis in 1710, wo er in dem hohen Alter von 81 Jahren zu Venedig starb; vorher aber oft und lange sich in Deutschland aufgehalten, und

so-

sowohl als Staatsmann am Churpfälzischen Hofe mit Ruhm gedient, und als Vormund seiner Neffen und Nichten Vaterstelle bey solchen vertreten, auch durch Dienstleistungen jeder Art um seine Mitbürger sich höchstverdient gemacht hatte. An gehaltreichen Urkunden fehlt es diesem Abschnitte so wenig als den beyden vorigen; und wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß die im Text häufig sich findenden Rückweisel auf angehängte Noten, und in diesen wieder auf beygefügte Urkunden, dem Leser einige Unbequemlichkeit verursachen: so läßt dergleichen doch viel leichter sich tadeln als besser machen; denn welch ungeheurer Aufwand von Worten und Uebergängen wäre nöthig geworden, solch ein Aggregat einzelner und doch meist treffender Züge so zu verschmelzen, daß Noten und Beylagen entbehrlich blieben. Die Schreibart des Hrn. K. kennt man schon aus frühern Schriften desselben. Auch in vorliegender bleibt sein Vortrag noch immer lesbar, und nur selten fällt solcher da ein wenig in's Gesuchte, wo der Verf. es bloß auf Zierlichkeit scheint angelegt zu haben. Nur auf einen Druckfehler von Erheblichkeit stieß Rec. in dem gleichfalls durch nette Aussenseite sich empfehlenden Buche, S. 118 nämlich des dritten Theils, wo Lesdiguieres statt Litigère zu lesen ist. Schade, daß der fleissige und gar nicht geschmacklose Schriftsteller so zeitig von seiner irrdischen Laufbahn abgerufen worden!

Xy.

Gelehrtengeschichte.

Ueber mein Verhältniß mit Jean Jacques Rousseau und unser Briefwechsel; von J. Desaulx, Mitgliede des Nationalinstituts und des Raths der Alten. Nebst einem Briefe desselben an den Uebersetzer, und einem Anhange. Berlin, bey Fröhlich. 1799. XXXVI und 442 Seiten 8. 1 Rg. 8 gr.

Wie man so eben erfährt, ist Hr. D. unlängst gestorben. Durch eine nicht schlechte Uebersetzung des Juvenals in französische Prosa, zuerst 1770, und seitdem in immer gefeilteren

Aus

Ausgaben mehrmals abgedruckt, war solcher auch uns Deutschen bekannt geworden. Seinen wiederholt angestellten Betrachtungen über die Spielsucht fehlt es gleichfalls nicht an brauchbaren, und zum Theil feinen Reflexionen; weniger aber glückt es ihm, wenn er für's Allgemeine daraus folgern will; und daß dieses bey französischen Beobachtern sehr häufig der Fall sey, wird unsern Landsleuten hier nicht zum ersten Mal gesagt. Was vorliegendes Erzeugniß seiner Feder betrifft: so hält es ungleich schwerer, schon es in der Kürze zu beurtheilen, weil der Bestandtheile des Buchs so mancherley sind. Der Hauptumstand ist indeß folgender: D. als enthusiastischer Verehrer Rousseau's hatte nicht eher geruht, als bis er die persönliche Bekanntschaft desselben gemacht; die jedoch nur wenige Monate dauerte, weil R. zwar anfangs Geschmack daran zu finden schien, zeitig genug aber ihrer überdrüßig ward, und dem guten D. so übel mitzuspielen anfieng, daß dieser fürs klügste hielt, den Umgang mit ihm lieber gar aufzugeben. Ein halb Dutzend in den Jahren 70 und 71 von R. erhaltner, theils ziemlich umständlicher, theils ganz unbedeutender Briefe, und die traurige Erfahrung, daß mit einem Sonderlinge nichts anzufangen sey, war Alles, was von der so mühsam gemachten und emsig unterhaltenen Bekanntschaft dem neugierigen und eitein Franzosen übrig blieb.

Wer sollte nicht meinen, daß so was zu erzählen, und des Erzählers Benehmen selbst zu motiviren, ein paar Bogen hingereicht hätten? Ihrer so viel hieran verwandt zu sehen, hat man der leidigen Figurirsucht unsrer Nachbarn zu danken. Jedem Verhältnisse, wobey ihre eigene werthe Person ins Spiel kommt, wissen diese einen Umfang und eine Wichtigkeit zu geben, daß gemeiniglich sehr pomphafte Darstellungen daraus erwachsen, wo alles dramatisch sich verwickelt, die Mitspieler nach und nach verschwinden, und am Ende der Herold seiner selbst noch in höchster Glorie dasteht. — In einem der Supplementbände zu des Genfers Schriften hatte man auch diejenigen Briefe abdrucken lassen, worin R. sich über D. beschwert. Nach einer solchen Bekanntschaft war dieser freylich befugt, auch seine die Rechtfertigung enthaltenden Antworten der Lesewelt vorzulegen, wobey sich dem Zuschauer indeß die Bemerkung aufdrängt, daß in jenem Philosophenkreise doch Alles auf früh oder spät ihren Papierschnitzeln

hein zu gebende Publicität muß berechnet gewesen seyn, weil die Herren auch von dem geringsten Handbrieschen sorgfältig Abschriften behielten, und damit eh man sichs versah hervorrückten: Wenn anders nicht die Eitelkeit oder Unvorsichtigkeit des Herrn D. an dem Handel allein schuld ist; denn R. hat schwerlich die Geduld gehabt, alle seine so zahlreichen Billets selber zu kopiren; seine Frau war hierzu ganz unbrauchbar, und R. viel zu argwöhnisch und launenhaft, um sich Kopisten, selbst in seiner Gegenwart, anzuvertrauen. Hr. D. mag also Abschriften von Rousseau's Briefen zeitig genug Andern mitgetheilt haben, mit denen aber seiner eignen nicht so verschwenderisch gewesen seyn; ohne daß er deshalb weniger gewünscht, solche gedruckt zu sehen. Es sey damit wie es will bewandt, diese rechtfertigenden Antworten, (stimmen solche mit den an R. wirklich abgegangenen auch genau überein?) unter die Presse zu schicken, war ihm sehr erlaubt; allenfalls auch die Rousseau'schen Briefe ihnen gegenüber abdrucken zu lassen; und wollt' er ein Uebriges thun: so war Aufklärung solcher Stellen, die ohne Commentar unverständlich blieben, mit Dank anzunehmen. Statt eines solchen Verfahrens ad rem, macht er die kurze Bekanntschaft mit Rousseau's Person, und das halbe Dutzend von ihm erhaltner Briefe, zum Mittelpunct einer Charakteristik des ganzen Rousseau, schweift in der Geschichte des Genfers links und rechts umher, braucht meist so theatralische Vorrichtungen, und flicht sich selber dergestalt und überall mit ein, daß man am Ende über die Individualität des allerdings schwer zu enträthselnden Mannes zweifelhafter als je das Buch aus der Hand legt.

Nichts sonderbarer übrigens als das Benehmen der Franzosen, sobald es auf Schilderung solcher Leidenden ankommt, die wir Deutschen mit dem Namen Hypochondristen bezeichnen. Klingt unsern Nachbarn das Wort zu pedantisch, zu mißtönend? oder scheint ihnen der Einfluß körperlicher Verstimmung auf die Functionen der Seele nicht so mächtig? Wenigstens läßt sich keine Wendung, Erklärung, Hypothese, und was man will, erdenken, wozu sie nicht griffen, um dasjenige zu umschreiben, nur entfernt anzudeuten, oder gar zu umgehen, was wir durch das einzige Wort Hypochondrie bestimmen, und sogleich wissen, wie wir mit demjenigen daran sind, der von diesem Uebel geplagt und nur nach Launen

haft

handelt, und also selbst nicht weiß, wie es ein paar Stunden damit aussehen werde. Oft hört die Verstimmung in frühern Jahren von selbst auf, oder macht andern die Seele weniger angreifenden Zufällen Platz, und das Alter solcher Patienten wird um vieles erträglicher. Wo sie aber auch in dieses hinüber reicht, arten diese Launen, wie ganz natürlich, in einen Starrsinn aus, der mit mehr oder weniger anhaltendem Wahnsinn endigt; und daß dieses der Fall des unglücklichen R. gewesen, erhellet schon aus seinen Schriften; wenn man auch von seinen übrigen Excentricitäten nichts wüßte. Nun sehe der Leser, wenn er dazu Lust hat, in dem psychologischen Bild repertw sich um, wo Herr D. sich viele Bogen hindurch windet, hundert mäßige Voraussetzungen wagt, und doch kein anderes Resultat herauszubringen weiß, als daß R. damals ein bereits gänzlich verstimmter Kopf gewesen, und kein Schlüssel zu so zerrütteter Tonleiter mehr habe passen wollen. Schon ein Dutzend Jahre früher hätte Herr D. sich eben so vergebliche Mühe gemacht, als er den Apologues orientaux des naiven und kenntnißreichen Abbé Blanchet eine Vorrede beyfügte, worin von den Lebensumständen desselben Nachricht ertheilt, und auch der Umstand nicht verschwiegen wird, daß dieser Freund gleichfalls mit Launen zu kämpfen gehabt, die seine Bekannten sich gar nicht zu erklären gewußt; wo dann, nach sehr unnützem Aufwande nichts hierzu helfender Conjecturen, endlich sich ergiebt, daß der gute Abbé von Zeit zu Zeit an hypochondrischen Zufällen litt, die in der Folge öfter wiederkamen, und bis zur Schwermuth sich verschlimmerten. Auch hier hätten deutsche Biographen auf einem Blatte gesagt, was dem Franzosen viel kostet, ohne seine Leser besser unterrichtet zu entlassen. — Wer bey uns ließ sich einfallen, z. B. über Gellerts Hypochondrie ganze Tractate zu schreiben? Und diesem Mann hat die deutsche Lesewelt doch wahrlich wohl eben so viel zu verdanken, als die französische ihrem Rousseau! Desto einstimmiger waren Gellerts Zeitgenossen in seinem Lobe; und seine Sittlichkeit hat, so viel Rec. weiß, keine einzige Feder zu verunglimpfen gewagt.

Uebrigens mag Rousseau, trotz aller seiner Laune, doch zeitig genug gemerkt haben, daß es dem Herrn D. nicht nur um Befriedigung eigner Neugier zu thun war: sondern auch um die kleine Ehre, mit der sauer erworbnen Bekanntschaft

im

im Kreise der grössern Welt sich zeigen zu können; wie er denn wirklich den armen R. in ein paar Cirkel zu locken wußte, wo dieser schwerlich seine Rechnung fand. Mehr war nicht nöthig, dem ganzen Umgang ein Ende zu machen; denn daß der Pariser in einem seiner Aufsätze, (den man hier wieder in extenso zu lesen bekömmt) die Beredsamkeit Rousseau's an unschicklicher Stelle herausstrich, kann zwar der Vorwand zum Bruche, nimmermehr aber die wahre Veranlassung gewesen seyn. Daß R. der Grille, sich für das Ziel einer weit ausgebreiteten Verschwörung zu halten, immer hartnäckiger nachhieng, ist bekannt. Um über diesen kitzlichen Punkt seinen neuen Freund auf die Probe zu stellen, soll R., wie jener ihm Schuld giebt, sogar das in vino veritas versucht, und den redseligen Franzosen aus vollerem Glase zu trinken genöthigt haben!! Werden die Enthusiasten für den Genfer solch eine hämische Absicht zugestehen wollen? Daß dieser Philosoph seine eignen Verdienste sehr hoch anschlug, weiß man aus mehrern Aeusserungen desselben; hier aber wird noch gewisser als bisher gemacht, daß er auch der süssen Ueberzeugung lebte, Stifter einer Gesellschaft zu seyn, die nicht weniger als das Christenthum selbst zu Reinigung der Sittlichkeit beytragen würde!! Ueber Charakterzüge dieser Art muß jedoch Rec. aus Mangel an Raum auf das Buch selbst verweisen, als welches, seiner Allotrien ungeachtet, immer eine Stelle in der Sammlung von Schriften verdient, die für, gegen, oder über R. so zahlreich zum Vorschein gekommen sind, und noch täglich erscheinen.

Recht sehr machte der Uebersetzer um deutsche Leser sich dadurch verdient, daß er von S. 350 an, den Aufsatz des Herrn Corancez, eines der Redactoren des Journal de Paris, gleichfalls aufnahm. Als nämlich das Buch des Herrn D. in Paris zu circulieren anfieng, beurtheilten dasige Zeitblätter solches um die Wette; und einiges davon wird hier im Auszuge mitgetheilt, wohlverstanden, was zur Rechtfertigung Rousseaus dienen kann; denn wer auch den Schatten desselben nicht in Ehren hält, scheint dem Uebersetzer ein verächtlicher Mensch zu seyn! Da besagter Herr Corancez den Umgang mit R. bis zu dessen Abreise nach Ermenonville würklich ausgehalten hatte, glaubte auch er, über den unglücklichen Sonderling seine Meinung äussern zu müssen. Der Verdeutscher ertheilt dem Aufsatze, und das

mit einigem Recht, große Lobsprüche; läßt in diesem Präambel aber sich einen argen Mißgriff zu Schulden kommen. Der pathetischen Anpreisung nämlich zu Folge, sah Herr C. „noch alle Heiterkeit der Tugend und Weisheit auf den Zügen „des kaum verblichenen Rousseau ruhen;" — da doch Herr C. in seinem Bericht ausdrücklich versichert, den Leichnam seines Freundes gar nicht gesehen zu haben; weil er zu gerührt war, und den Anblick für unnütz hielt. Welch unnützes Bestreben, über die Gebühr hinaus Jemand zu loben! Diese poetische, jedoch verunglückte Fiction abgerechnet, ist alles Uebrige lesenswerth, und das Schriftchen selbst eines derjenigen, wo man über Rousseau's häusliche Verhältnisse noch am besten belehrt wird. Zwar erscheint der Genfer hier nur von der anmuthigsten Seite; wenn aber sein Freund bloß dieses zu thun übernahm: so ist Niemand berechtigt, ein Mehreres von ihm zu fordern. Daß R. ihn länger als andre um sich litt, hatte zur ganz natürlichen Ursach, weil Herr C. behutsamer als andre mit ihm umgieng, und seinen Launen äusserst geschmeidig sich fügte. Niemals kam er auf den Gedanken, irgend jemand bey ihm einzuführen, mit seiner Bekanntschaft sich zu brüsten, oder sonst einen Schritt zu thun, der dem argwöhnischen Philosophen etwas Verdächtiges konnte wittern lassen. Einst bekam dieser den Kitzel, Alles in Noten setzen zu wollen. Lieber machte Herr C. schlechte Verse, als daß er dem ungeduldigen Amphion es an Materie zur Composition fehlen ließ. Ueberdieß hatte der Pariser eine hübsche Genferinn zur Frau; diese wieder artige Bekanntinnen; und gegen so was blieb unser Sittenhersteller bis an sein Ende nicht gleichgültig.

Fällt die Rede auf seine hypochondrische Grillen, deren Zeuge Herr C. ebenfalls oft genug war: so macht dieser, um sich solche zu erklären, zwar auch Umschweife in Menge; lenkt aber doch endlich ein, und hält Alles für eine dem guten R. angeborne Krankheit; um so mehr, da bald nach seinem Tode ein naher Verwandter und gleiches Namens in Paris auftrat, sonst für einen gescheidten Mann galt; eh man sich's aber versah, mit eben solchen Geistesverirrungen, wie sein berühmter Vetter, zum Vorschein kam. Was hierbei indeß großen Unterschied macht: Jener war in Persien geboren und erzogen, und mag, an ein ungleich sanfteres Clima gewöhnt, wohl erst zu seiner Hypochondrie an der trüben Seine gekom-

gekommen seyn; wenn dieß anders nicht auch der Fall mit Jean Jacques gewesen ist. — Bey dem Tode desselben war Herr C. nicht gegenwärtig; erfuhr ihn aber zeitig genug, um noch vor der Beerdigung in Ermenonville einzutreffen. Schon auf der letzten Poststation erzählte der Postmeister, Rousseau habe sich erschossen; eine Nachricht, die bey der Ankunft in E. sich dahin milderte, daß er vom Nachtstuhl gefallen sey, und dabei ein Loch in die Stirn bekommen hätte. Man erbietet sich ihm die Leiche zu zeigen; Herr C. aber, der, wie schon oben gesagt, sehr gerührt war, schlägt dieses aus, und erlaubt sich doch hinterher ein Langes und Breites für die Muthmaaßung, daß R. würklich sich erschossen gehabt, und der Vorgang nur künstlich vertuscht worden. Entweder hätt' er dieß ganz unerörtert lassen, oder die Mühe nicht scheuen sollen, über Beschaffenheit der Wunde, und die Nebenumstände des Vorfalls genauer sich zu erkundigen. Keines von beiden ist von ihm geschehen; und über die wahre Todesart des unglücklichen Genfers bleibt man nunmehr eben so ungewiß wie vorher; was auch der Uebersetzer im Anhange für die Aussage derer beybringen mag, die an nichts anderm, als einem serösen Schlagfluß ihn wollen gestorben wissen.

Kaum bleibt für Rec. noch der Raum, um von der Uebersetzung selbst zu sagen, daß, soweit dergleichen ohne das Original in der Hand sich beurtheilen läßt, die Arbeit keineswegs zu verachten ist, der Vortrag von Anfang bis Ende lesbar bleibt, und der Verdeutscher mit Wärme übertrug. Der Vorbericht fiel deswegen so lang aus, weil er einen nicht kurzen französischen Brief des Autors an den Uebersetzer enthält, und ihm gegenüber den Inhalt auf deutsch. Aus jenem ergiebt sich, daß unser Landsmann Veit heisse, und Herrn Dusaulx in Paris persönlich gekannt habe. Schon aus diesem Einleitungsbriefe gäb' es in Menge zu erzählen; die Unthunlichkeit aber solcher Excerpte leuchtet hoffentlich jedem unsre Anzeige durchlaufenden Leser ein. Immer hat das Buch, wie es daliegt, auch deshalb auf Dank Anspruch zu machen, weil es in deutscher Uebersetzung noch die Quintessenz andrer dadurch veranlaßter Schriftchen enthält, die man in unserm Vaterlande nicht wo man will und sogleich bey der Hand hat.

Rw.

Noth- und Hülfsbüchlein. Oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte der Einwohner zu Mildheim. Andrer Theil. Gotha, in der Beckerischen Buchhandlung. 1798. 24 B. 8. 6 gr.

Fragebuch für Lehrer über das Noth- und Hülfs-Büchlein, von Rudolph Zacharias Becker. Gotha, in der Beckerischen Buchhandlung. 1799. 5 B. 2 gr. 6 Pf.

Mildheimisches Liederbuch von 518 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt, von Rudolph Zacharias Becker. Gotha, in der Beckerischen Buchhandlung. 1799. 22 B. 8. 6 gr.

Mildheimische Gesundheitslehren in Vorlesungen über das Noth- und Hülfs-Büchlein, herausgegeben von D. Dan. Collenbusch. Erster Theil. Gotha, in der Beckerischen Buchhandlung. 1799. 21½ Bogen, nebst 2 Kupferblättern, in 8. 16 gr.

Noch nie hat ein Volksbuch ein so ausgezeichnetes Glück gemacht, als das Noth- und Hülfs-Büchlein. Der Verfasser und Herausgeber meldet selbst, daß er es von 1787 bis 1797 16mal neu auflegen lassen, und überhaupt 135000 Exemplare verkauft hat, zwölf Nachdrücke nicht zu rechnen, wodurch, wie er glaubt wieder mehrere hundert tausend Stück verbreitet worden sind. Ueberdem ist es ins Ungarische, Böhmische, Polnische, Lettische und Dänische übersetzt worden. Und würklich verdiente auch der so sorgfältig gewählte, für Landleute, in allen ihren Verhältnissen, zur Verbesserung ihrer Lagen gemeinnützige

hige Inhalt, in einem durchaus für sie faßlichen Vortrag, der sie lehrt, in sich selbst durch Nachdenken die Mittel, besser und glücklicher zu werden, aufzufinden, diesen allgemeinen Beifall. Der erste Theil konnte gewissermaaßen als ein Ganzes für sich bestehen; doch machte der V. gleich Anfangs zu einem zweyten Theil Hoffnung, den er nun nach 10 Jahren liefert. Es wird darin, ohne ein Wort Vorrede, die Geschichte des Dorfes Mildheim, in welche der V. seine Belehrungen einkleidet, und in welche, schon im ersten Theil S. 61, das eigentliche N. und H. B. eingerückt ist, fortgesetzt. Am Schluß des ersten Theils hatte der Blitz 55 Häuser in die Asche gelegt, der Hagel Bäume entblättert, und das Getraide auf dem Felde niedergeschlagen, und Fluthungen die Wiesen überschwemmt. Zu Anfang dieses zweyten Theiles also finden Obrigkeiten und Gemeindevorsteher in den musterhaften Anstalten des Hr. von Mildheim, die Agbebrannten (warum steht hier immer Abgebrannten mit einem b?) unterzubringen, die Felder zu reinigen, Saatgetraide vorzuschiessen, und die nöthige Hülfe der aufgeforderten Benachtbarten nicht einseitig, sondern gemeinnützig werden zu lassen, so wie das Brandbetteln zu untersagen, die trefflichsten Lehren zur Befolgung in ähnlichen Fällen. Hierauf sollen die vor 5 Jahren ausgesetzten Preise vertheilt werden, welches natürlicherweise in der Gemeinde viele Erwartungen, Bewegungen, auch weibliche Intriguen veranlaßt, um die Preise den Ihrigen zuzuwenden. Die Gerechtigkeit der Vertheilung aber wird durch öffentliche Vorlesung aus dem insgeheim geführten Sittenregister über die Mildheimischen Einwohner bestätigt. Wir wissen nicht, ob wir diese Einrichtung, wenn sie auch thunlich wäre, wegen ihrer unvermeidlichen Mißbräuche empfehlen möchten. Um zu seinen Sorgen für das Glück seiner Unterthanen eine Gehülfinn zu haben, entschließt sich Herr v. Mildheim, zu heyrathen, und wählt die Tochter — eines herabgekommenen, jetzt auf dem Lande lebenden Kaufmanns, und denkt nun mit Ernst auf die Ausführung seines großen Vorhabens, und macht den Anfang mit Entwerfung und Einführung einer neuen Schulordnung — ein schönes Ideal, das wir, bey dem Verf. selbst nachzusehen, unsern Lesern überlassen müssen. Ob die vorgeschlagenen Strafen an der Stelle der körperlichen, in der Ausübung alle ihrem Zwecke entsprechen sollten, möchten wir beynahe zweifeln. Allein die Abschaffung des sogenannten Kirchenbetens, des Katechismus

Vermischte Schriften.

Noth- und Hülfsbüchlein. Oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte der Einwohner zu Mil- heim. Andrer Theil. Gotha, in der Becke- schen Buchhandlung. 1798. 24 B. 8. 6 gr.

Fragebuch für Lehrer über das Noth- und Hü- Büchlein, von Rudolph Zacharias Be- Gotha, in der Beckerischen Buchhandlung. 17 5 B. 2 gr. 6 Pf.

Mildheimisches Liederbuch von 518 lustigen und haften Gesängen über alle Dinge in der Wel alle Umstände des menschlichen Lebens, die besingen kann. Gesammelt für Freunde erl Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den nicht hängt, von Rudolph Zacharias B Gotha, in der Beckerischen Buchhandlung. 22 B. 8. 6 gr.

Mildheimische Gesundheitslehren in Vorle über das Noth- und Hülfs-Büchlein, he geben von D. Dan. Collenbusch. Erster Gotha, in der Beckerischen Buchhandlung 21½ Bogen, nebst 2 Kupferblättern, 16 gr.

Noch nie hat ein Volksbuch ein so ausgezeichn macht, als das Noth- und Hülfs-Büchlein. und Her selbst, daß er es von 16m überhaupt 15



und der Pelzmützen der Mädchen in der Sommerschule erregt, recht nach dem Geiste der Zeit, eine Rebellion; die aber der rechtschaffene Pfarrer, Wohlgemuth, durch eine herzhafte Anrede an die im Wirthshause versammelten Aufrührer, noch vor ihrem Ausbruch dämpft. Nur der Traum, der ihn lange vorbereitet, hätte wegbleiben können. Darüber verpachtet der Herr sein Gut, und verläßt den Ort. Inzwischen stirbt der alte Pfarrer, und an seine Stelle kommt ein andrer, der zugleich ein Arzt ist. Dieses Glück konnte nur freylich der Verf. seinen Mildheimern zuwenden; in der wirklichen Welt ereignet es sich sehr selten. Dieser neue Pfarrer nun versieht in der Vorsorge für den Ort die Stelle des abwesenden Herrn, führt wöchentliche Versammlungen und Beredungen der Gemeinde, und eine, von dem Fürsten bestätigte Dorfordnung ein, schafft auch durch Veräusserung des gemeinen Rieths sowohl zu einer Hülfskasse, als zu einer Geldquelle zu andern nöthigen Einrichtungen, z. B. Wegebesserungen, Dorfapotheke, Gemeindebibliothek, und andern nöthigen Dingen Rath. In den Versammlungen der Gemeinde wird nun der Reihe nach das Noth- und Hülfsbüchlein vorgelesen (da lesen ja die Mildheimer ihre eigne Geschichte) und dessen Vorschläge in Verbesserung des Mühlen- und Backwesens, des Kartoffelbaues und deren Nutzung, der Brauerey, Gärtnerey, Errichtung eines Badehauses, nebst einer neuen Badevorschrift, befolgt. Auch wurde, nach Erörterung der Frage vom Nutzen oder Schaden des Reisens der Landleute in die Fremde, festgesetzt, daß die jungen Bursche ein bis 3 Jahre ausser Landes in Diensten eines Landmanns gehen sollen, um fremde Vortheile zu erlernen, wozu die Wanderschaftsregeln entworfen werden. Auf Ansuchen der Gemeinde wird nun auch die Hut- und Triftgerechtigkeit gegen eine Naturalabgabe an Getreide, und alle Frohne gegen ein Dienstgeld, welches aber jeder auch mit 3 Taglöhner abverdienen kann, abgeschafft. Es wird auch eine ganz neue Art von Leichenbestattung, oder wenn man will, Begräbniß-Liturgie eingeführt, und der Gottesacker Himmelsgarten genannt; und daß das Grabhäuschen dabey nicht vergessen ist, versteht sich von selbst. Der Pfarrer impft die Blattern ein, und hilft eine Feuerlöschungsanstalt zu Stande bringen. — Nach allen diesen Umänderungen hält endlich Hr. v. Mildheim wieder seinen Einzug im Dorfe, theilt Preise aus, und stiftet drey neue Gemeindefeste; und vollendet durch Zerschlagung des Gutes in 12 kleine

Bauernguter, und Ueberlassung an die Unterthanen gegen Naturalzinsen, das Werk der Verbesserung. Die Leute werden dabey wohlhabend; aber in der Folge entspricht doch der Erfolg der Erwartung nicht. Einige machten ihre verbesserten Umstände nachläßig und verschuldet. Andere aber klagten bey ihrem vermehrten Feldbau über Mangel an Arbeitern. Der letztern Klage wurde durch Herbeyziehung mehrerer Weber- und Spinnerfamilien und Erbauung neuer Häuser für dieselben abgeholfen; denn diese, dachte man, können auch bey den nöthigsten Feldarbeiten zu Taglöhnern dienen. Und von nun an ist der Wohlstand der Mildheimer gesichert — ganz gegen den Lauf menschlicher Dinge — hören sie nicht auf, tugendhaft und arbeitsam zu seyn, und den Zweck jeder getroffenen guten Anstalt zu erreichen.

Man sieht aus diesem Inhalt, daß dieser zweyte Theil nicht so unmittelbar belehrend ist, als der erste; auch nicht mit demselben in einem nothwendigen, systematischen Zusammenhang stehen, sondern gleichsam wie ein Seitengebäude einem vollendeten Hauptgebäude angehängt seyn; doch ist er deswegen nicht leer an unzähligen guten Winken und Belehrungen, und es wird Niemand den ersten Theil ohne diesen zweyten zu besitzen wünschen. Angehängt sind demselben die im Buch oft erwähnte vortreffliche Sittentafel und einige Vorbereitungsfragen zum Gebrauche derselben, und dann ein Verzeichniß der Mildheimischen Schul- und Gemeindebibliothek, nebst einem Register über beyde Theile.

2) Weil nun dieses Noth- und Hülfsbüchlein, wenn es seinen Zweck, die Menschen weiser und besser zu machen, erreichen soll, nach dem Wunsch des Verfs bestimmt ist, auch in den Schulen gelesen zu werden; nicht alle Lehrer aber in der katechetischen Lehrart durch die im Buche hie und da zerstreuten Lehren ausgehoben und der Jugend erinnerlich gemacht werden müssen, geübt sind: so hat Hr. Becker, um seine gute Absicht desto sicherer zu erreichen, zum Gebrauch dieser Lehrer dieses Fragebuch hinzugethan, welches, seinem Wunsche nach, blos sie, und nicht die Kinder in die Hände bekommen sollen. Die Fragen sind in 34 Capitel geordnet, die insgesammt einen Gegenstand unsrer Kenntniß oder Pflicht zum Inhalt haben, z. B. 3 vom menschlichen Leibe, 34 von Dienstboten. Sie sind in wahrem sokratischen Geist entworfen, und werden nicht durch hinzugesetzte Antworten unter-

brochen; allein die nie zu verfehlende Antwort bestimmt allemal die folgende Frage.

3) Ein beynahe noch grösseres Verdienst aber hat sich Hr. Becker durch sein Mildheimisches Liederbuch gemacht, das wir mit sehr vielem Vergnügen durchgelesen haben. Er hatte dabey die gute Absicht, durch eine auf alle Fälle des Lebens passende Liedersammlung, den Menschen bey jeder Gelegenheit die guten Gesinnungen und Grundsätze aufs Neue ins Gedächtniß zu bringen, die sein N. und H. B. bey ihnen zu erwecken bestimmt war. Eine reichhaltigere Sammlung größtentheils vortrefflicher, zur Erweckung froher Empfindungen und edler Gesinnungen abzweckender Lieder wird es nicht leicht geben. Sie bestehen aus alten und schon bekannten, aber auch aus ganz neuen Liedern, die der Verf., wenn wir uns recht entsinnen, durch ausgesetzte Preise veranlaßt und sich eigen gemacht hat: und wir bedauern nichts mehr, als daß Hr. B. bey keinem derselben den Dichter angegeben hat. Um von der unendlichen Mannigfaltigkeit ihres Inhalts urtheilen zu können, können wir uns nicht enthalten, ihre Rubriken auszuzeichnen. Die Sammlung besteht aus drey Hauptabtheilungen. I. Die Herrlichkeit der Welt und aller Geschöpfe Gottes, die der Mensch um sich sieht, hört und genießet, Nr. 1 — 105. Hier sind enthalten Lieder über Sonne, Mond, Sterne, Wolken, Gewitter, Sturm, Nordlicht, Elemente, die Erde, Berg und Thal, Bach, Strom, Meer, Blumen, Obstbäume, Wald und das Wild, Hausthiere, Vögel, Fische, Insecten und Gewürme (Bienen, Spinnen, Schmetterlinge ꝛc.), ferner Morgenlieder, Mittags- und Abendlieder, ingleichen über den Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Wechsel der Jahreszeiten, Werth der Zeit, Schluß und Anfang des Jahrs, Gott in seinen Werken, Endzweck der Schöpfung. II, Der Mensch, dessen Natur, Lebenszweck, Eigenschaften, Tugenden und Laster, verschiedene Geschlechter und Stufen des Alters. Hier sind Gesänge, über den Werth und Endzweck des Lebens, die Sinne, Gestalt, unsterbliche Seele, Empfindung, Verstand und Vernunft, freyer Wille, Tugend und Laster, Arbeitsamkeit und Fleiß, Ordnung, Mäßigkeit und Keuschheit, Gebrauch des Reichthums, Ehrbegierde und Demuth, Hochmuth und Eitelkeit, Gebrauch des Reichthums, Gesundheit, Zufriedenheit, Hoffnung, Trost im Leiden, Menschenliebe,

Mit-

Mitleiden und Barmherzigkeit, Dankbarkeit, Zorn und Haß, Versöhnlichkeit und Nachsicht, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, der Biedermann, die Stufen des menschlichen Lebensalters, die Kindheit, Geschwisterliebe, die Jugend, die Liebe, der Ehestand, das Greisenalter. III. Der Mensch, in Gesellschaft mit seines Gleichen, als Freund und Lebensgefährte, Staatsbürger und Zunftgenosse, bis zum Grabe. Hier sind die einzelnen Titel der Lieder. Geselligkeit und Freundschaft, Fest- Schmaus- und Tanzlieder (von 314—351), Abschied- und Reiselieder, Vaterlandslieder, Krieg und Friede, für alle Stände insgemein, für den Nährstand, und für Landleute überhaupt, besondere ländliche Geschäffte, für Handwerker insgemein, für besondere Handwerker und Gewerbe — Müller, Bäcker, Fleischer, Jäger, Vogelfänger — man wird leicht errathen, woher? Fischer, Weber, Schneider, Schuhmacher, Maurer, Zimmermann, Schreiner, u. s. w.; für Gesinde und Tagelöhner, für den Lehrstand, für den Wehrstand, für die Juden, der Todtengräber, das Grab und Aussicht in das künftige Leben. Wer erstaunt nicht über die unendliche Mannichfaltigkeit der Gegenstände, alle von dem Gesichtspunkt betrachtet, in dem sie singbar sind! Es wäre nun noch übrig, Proben von vorzüglich schönen Liedern abzuschreiben. Allein wir haben derselben so viele vorgestrichen, daß uns wirklich die Wahl wehe thut: wir unterlassen es daher um so viel lieber, weil wir dadurch der A. D. B. einigen Raum ersparen. Nur noch einige Bemerkungen erlauben wir uns, die uns bey der Durchsicht aufgestoßen sind. Sehr vernünftig ist es, daß alle Ausdrücke, von denen man vermuthen konnte, daß sie dem gemeinen Mann nicht völlig bekannt seyn möchten, in untergesetzten sehr deutlichen Noten erklärt worden sind. Dennoch ist es uns vorgekommen, als wenn einzelne Verse, ja ganze Lieder, für die Volksklasse, die sie singen soll, noch zu schwer oder unverständlich seyn möchten. Dahin rechnen wir die durch ein ganzes Lied fortgesetzte Prosopopöie des Winters Nr. 83. Und was wird wohl der ländliche Sänger bey den Worten denken: Schön ist es auf Gottes Welt, wo — stets ein West die Unschuld fächelt. Ferner ist es uns vorgekommen, als wenn einige Lieder zu sehr an das Burleske, Platte, oder, wenn man sich den flinken Bauerpurschen darzu denkt, der sie singt, an das Unschickliche gränzen, als daß sie der ehrenvollen Nachbarschaft, in der sie stehen, würdig wären: wir rechnen hierher die Strophe S. 48.

Mädel 's ist Winter, o wärst du schon mein!
Schlüpft ich ins blähende Bettlein hinein,
Nähm dich, mein herziges Bärbchen in Arm:
Trotzte dem Winter: denn Liebe macht warm.

oder S. 59. O! der holde Mädchentrug! Feuerroth die Wange, zupft sie lange, lange, am verschobnen Busentuch — Ferner: Es war ein Schäfer und Schäferinn, mit hey und ho und heynonino — mit Wiederholung dieser Worte in allen Strophen. S. 150. Gretchen im Röckchen, und wie ein Glöckchen, springt wie ein Böckchen. S. 29. Komm Liese, gieb mir meine Sichel — dann eil' und bringe deinem Michel sein Butterbrod aufs Feld — und mehrere andre. Da wir auch dieser Sammlung die möglichste Reinheit der Sprache wünschen: so mißfällt uns S. 57 der Provinzial-Ausdruck: wer für Jemand:

Drum muß wer seyn, der an der Hand,
Als wie ein Lamm, sie (die Sonne) führet.

Man könnte dafür setzen: Drum ist ein Gott, rc.

4) Das Noth- und Hülfs-Büchlein enthält im dritten Theil des 1. Theils: wie sich Bauersleute in allerhand Nothfällen helfen können, verschiedene medicinische Vorschläge und Recepte, ganz in der rechten Mittelstraße, nicht zu kurz und nicht zu weitläuftig, um weder Irrthum noch Pfuscherey zu veranlassen: so daß selbst nach Hr. H. Hufelands Urtheil das Buch in diesem Stück alles enthält, was in die Gränzen der populären Medicin gehört. Dem ohnerachtet hat sich Hr. Becker dabey nicht beruhigt; sondern den V. aufgefordert, die im N. und H. B. vorkommenden medicinischen Artikel zu erklären, durch zweckmäßige Zusätze zu vermehren, und dadurch ein medicinisches Handbuch für den Nichtarzt zu liefern. Und dieß ist es denn, was er hier unter dem Titel: einer Mildheimischen Gesundheitslehre zu liefern anfängt. Das Buch besteht aus Vorträgen an die versammelte Gemeinde, die er dem Pfarrer Starke in den Mund legt, und die meistens eine Stelle aus dem N. und H. B. als einen Text zum Grund haben. Dieser erste Theil zwar ist noch gar nicht praktisch, und enthält nichts von Krankheiten und deren Behandlung. Weil aber der V. glaubte, sich mit dem anerkannten Zweck Hr. Beckers vereinständigen zu müssen, nämlich

lich den bey den niedern Ständen so gewöhnlichen Aberglauben in medicinischen Dingen zu verdrängen; dieses aber durch kein sicherer Mittel, als durch eine gründliche Belehrung geschehen kann; und diese einen stufenweisen Gang nehmen muß: so hat der Verf. freylich nicht anders handeln können, als daß er mit seinen sogenannten Vorlesungen etwas weit aushole, und seine Belehrungen des gemeinen Mannes das mit anfängt, womit jeder medicinische Unterricht, wenn er gründlich seyn soll, anfangen muß, nämlich mit der Kenntniß des menschlichen Körpers; daher handeln die 8 Vorlesungen dieses ersten Theils von dem Grundstoff oder der Materie, woraus unser Körper gebaut ist, Erde und Leim; dann von dem Leben, der Ursache, den Folgen und der Dauer desselben, und von der Lebenskraft; dann von den einzelnen Theilen des menschlichen Körpers, Knochen, deren Zusammenfügung durch Knorpel, Bänder und Häute; von Muskeln, Gehirn, Nerven und den fünf Sinnen; von der Luftröhre, dem Schlund, Zwergfell, der Brusthöhle, Lungen, Athmen, Stimme und Sprache, von dem Herzen, den Adern, den Blutumlauf und Aderlassen; von dem Magen, Gedärme, Gekröse, der Leber, Galle, Milz, den Nieren und der Blase, den Verbindungen dieser Theile zu einem Zwecke, nämlich zur Erhaltung des Körpers, und ihren verschiedenen Nutzen, und endlich von der Gesundheit, den trüglichen und wahren Kennzeichen derselben, mit eingestreuten nöthigen Lehren und Warnungen. Wenn nämlich alle diese Theile die zur Erreichung dieses Zweckes nothwendige Bildung haben: so hat der Körper Anlagen zur Gesundheit, und wenn die Lebenskraft alle die wohl und richtig gebildete Theile in Thätigkeit setzt und erhält, ist der Körper würklich gesund. Bey Manchem wird zwar hier der Einwurf rege werden, wie sich dieses Alles für den ungebildeten, rohen Landmann befriedigend und deutlich vortragen lasse? Wir müssen aber dem V. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sein Vortrag einen bewundernswürdigen Grad der Herabstimmung habe, und daß, wenn je eine populäre Anthropologie geschrieben werden sollte, sein Buch gewiß diesen Namen verdient. Die beygelegten Kupfertafeln stellen ein Knochengerippe mit seinen Theilen, und dann einige einzelne Knochen, ein Becken von hinten, einen Arm mit seinen Muskeln, ein durchschnittenes Auge, einen Körper mit geöffneter Brusthöhle und Unterleib, Magen, Nieren und den Uringang vor.

Zum

Zum Schluß dieser Recension müssen wir unsre Leser noch auf die Selbstrecension des Hr. B. in dem Reichsanzeiger 1799 Nr. 217 verweisen, wo sie den eigentlichen Plan bey Herausgabe des N. und H. B. und der dazu nöthigen Schriften richtiger entwickelt finden, als es irgend ein andrer Recensent thun kann.

Bg.

Der Volksfreund. Eine Monatsschrift, deren Aufsätze auch einzeln, als Flugschriften zu haben sind. Mit vielen Bildern (Holzschnitten). Herausgegeben von Johann Ferdinand Schlez. Januar und Februar. Mit königl. preuß. Genehmigung. Nürnberg, in der Felßeckerischen Buchhandl. 1799. 6 B. März und April; 1799. 7 B. (jedes Heft in einem blauen Umschlage) 8.

Auch unter dem Titel: Des Jahrgangs 1799. Erster Band. 1 Mk.

Diese Zeitschrift für's Volk nahm im vorigen Jahre, auf höhere Veranlassung zu Anspach in einer eigenen Expedition ihren Anfang. Ursprünglich scheint sie aus den fliegenden Volksblättern, zur Verdrängung schädlicher, oder doch geschmackloser Volkslesereyen entstanden zu seyn, wovon Herr Pfarrer Schlez zu Ippesheim, im J. 1797 in der Lübeckschen Hofbuchhandl. zu Bayreuth, das erste Bändchen mit seltsamen Holzschnitten herauszugeben den Anfang gemacht hat. Die indessen mit dem Vertriebe dieser Schrift verbundenen Beschwerlichkeiten haben daher, wie der Verf. in der Vorr. zum ersten Heft v. 1799 erinnert, eine Veränderung des Verlags veranlaßt, wobey versichert wird, daß der nunmehrige Volksfreund, ganz nach dem alten Plane, nur prompter wie bisher, jedesmal zwey Monatslieferungen in einem Umschlage erscheinen solle.

Hr. Sch. ist, wie R. aus den fliegenden Volksbl. weiß, zu Abfassung dieser Art Flugschriften, die nunmehr eine Monatsschrift geworden, durch die Cheap Repository

for

for Moral and Religious Tracts, die seit 1795 in London erschienen, und die von dem Bischoffe daselbst, dergestalt unterstützt wird, daß über 2 Millionen Abdrücke in einer eigenen deshalb errichteten Druckerey davon abgezogen werden, besonders ermuntert worden. Sein Plan in dem vorliegenden Volksfreunde ist der, nicht nur ungedruckte Aufsätze, sondern auch solche aufzunehmen, die entweder in den englischen Cheap Repository, oder in einem andern, weniger allgemein bekannten und gelesenen Werke angetroffen werden; letztere bearbeitet der Verf. für seinen Plan, selbst nach Maaße, als der Gegenstand für sein Publikum, eine Umänderung oder Berichtigung bedarf. Alle Stücke haben in den vorliegenden beyden Heften durchgängig eine gemeinnützige, intellectuelle, moralische, oder politische Tendenz, wobey der Verf. ziemlich genau den Geschmack und die Empfänglichkeit des Volkes im Fränkischen und den benachbarten Kreisen berechnet, und auf eine anschauliche Darstellung, oder Versinnlichung der vorgetragenen Hauptgegenstände zu wirken, jeden Aufsatz mit einem besondern Holzschnitt, der aber durchgängig sehr elend ist, versehen hat. Ungeachtet in unsern Tagen, in mehreren Gegenden Deutschlands Volksschriften aller Art, besonders Wochen- und Monatschriften erscheinen, welche die, unter unsern Landsleuten ohnehin so sehr gereizte Leselust, auch sogar unter den gemeinen Volksklassen erwecken, und sie gleichsam zu einer fieberhaften Krankheit bringen soll, können wir den Nutzen dieses periodischen Volksfreundes nicht verkennen, und wollen daher unsere Leser mit den Ueberschriften der einzelnen Aufsätze, ohne uns jedoch in eine specielle Kritik derselben einzulassen, bekannt machen.

Januar und Februar enthält 1) einen Aufsatz vom Herausgeber, mit der Ueberschrift: Gebückt! Gebückt! Oder: Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch das ganze Land. — 2) Die ordentliche Hausmutter. Ein Sittenspiegel. Ebenfalls vom Herausg. — 3) Das Büchlein von 3 schönen Dingen. Aus Beneken's Jahrb. für die Menschheit; zur Hälfte vom Herausgeb. umgearbeitet. — 4) Vierzig Räthsel aus Weißen's Kinderfreund; nebst einem Würfelspiel, als Nachahmung des Orakels in Hechtel's Beyträgen zur geselligen Freude. — Im

März und April finden sich 6 Aufsätze, meist vom

Zum Schluß dieser Recension müssen wir
noch auf die Selbstrecension des Hr. B. in b
ger 1799 Nr. 217 verweisen, wo sie den
bey Herausgabe des N. und H. B. un
Schriften richtiger entwickelt finden, al
Recensent thun kann.

Der Volksfreund. Eine
sätze auch einzeln,
sind. Mit vielen B
ausgegeben von J
nuar und Febru
migung. Nür
handl. 1799
7 B. (jedes

Auch unter d
ster Bar

Diese Ze
höhere
ihren
Volks
gesch
He
L

Religious Tracts, die seit 1795 in London
ile von dem Bischoffe daselbst, dergestalt un
über 2 Millionen Abdrücke in einer eigenen
äußeren davon abgezogen werden, beson
Sein Plan in dem vorliegenden
nur ungedruckte Aufsätze, sondern
entweder in den englischen Cheap

ür Alle, denen Zufrie-
Gesundheit werth sind. War-
zur Verhütung alltäglicher Un-
Zweyter Theil.

ner Vorrede steht ein Aufsatz eines ungenannten
vers aus St. Petersburg, voran, worin erwiesen wer-
soll, daß das Nichtdaseyn der Gespenster nicht nur nicht
weislich, sondern das Gegentheil vielmehr sehr möglich und
wahrscheinlich sey. Allerdings ist es logisch richtig, daß sich
das Nichtdaseyn der Geister und Geistererscheinungen nicht
demonstriren lasse: und nirgends steht daher die altakade-
mische Bescheidenheit einem Gelehrten besser an, als in Be-
hauptungen dieser Art. Aber läßt sich denn die Bewegung
der Erde um die Axe demonstriren? giebts aber einen reden-
dern Beweis von Verstandsschwäche, als wenn man deswe-
gen behaupten wollte: die Bewegung des Himmels um die
Erde ist doch wohl möglich? Der Nichtglaube an Gespen-
ster ist vielmehr bey den Meisten nur Folge einer aus Erzäh-
lungen dieser Art, wie sie in diesem Buche gesammelt worden,
gezo-

… gest… rkt durch den Mangel innerer
… theils. Der V. beruft sich auf
… cht, die einen besonders tiefen
… n müsse, und meint, daß dieselbe
… ung ihren Grund haben könne, weil
… man Kindern beybringe, z. B.
… Storch, der der Mutter Kinder
… ben keinen bleibenden Eindruck
… natürlich: jene Albernheiten
… sobald es zum Nachdenken
… igen, was es ist, und
… ß als Geschichten zum
… en hingegen werden
… n von Furcht und
… neue Erfahrun-
… Miene bestätigt,
… icht Zeit gewinnt, über
… achzudenken. Auch ist das,
… ennt, oft nur eine ängstliche Be-
… vollen Nächten und Orten. Lächeln
… wenn dieser Gespenster-Apologete gar zur
… d zu einer magnetischen Kraft in der Geister-
… der Analogie der Körperwelt, seine Zuflucht nimmt.
… rausgeber hat diesen Aufsatz, wie billig, mit wider-
… den Anmerkungen begleitet. Auch bezeigt sich der V.
… n unwillig über diejenigen, die sich herausnehmen,
Träume natürlich erklären zu wollen. Der Gespenster-
… oder Ahnungsgeschichten in diesem Bande sind 51, die
insgesammt befriedigend ihre natürliche Auflösung erhal-
… Die erste fängt mit einer ernsthaften Vertheidigung
… Todtenerscheinungen an; die aber von dem Herausgeber
… Abfertigung erhält, und das zur Beglaubigung der nun
… genden Geistergeschichte von Erscheinung eines Mönchs
… dem Zimmer des Rektors einer Klosterschule, der einen
… ldbeutel voll Wildemannsgulden ausschüttet, solche zählt,
… eder einsackt; aber einen fallen läßt, welchen der Rektor
aufhebt, und noch jetzt Jedem zeigen soll. Diese Erzählung
aber, und wenn sie von dem Manne selbst herkommen sollte,
wird, nicht mit Unrecht, für eine bloße Erdichtung erklärt.
Nach der 22. Erzählung wollten Holzdiebe das Lager ihres
todtkranken Herrn nutzen, eine Eiche zu fällen. Zur Mitter-
nacht sehen sie ihren Herrn, der zur nämlichen Zeit starb, um
die

vom Herausgeber; nämlich: 1) Die ungleichen Brüder; — 2) der kluge Müller; — 3) das beschriene Kind; — 4) über Ahnungen und Vorboten; — 5) Nathanael, aus Weißen's Kinderfreund; — und 6) Sieben Bauerlieder, nach bekannten Melodien. — Fast durchgängig ist der Ton faßlich, die Sprache unterhaltend, und die hier vorgetragenen Gegenstände, dem Zweck dieser Schrift angemessen. Wir wünschen, daß dieß Unternehmen, durch den Beyfall auch derer, für die diese Monatschrift nicht geradezu bestimmt ist, ferner unterstützt werden möge.

Et.

Die Gespenster. Kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit von Sam. Chr. Wagner. Dritter Theil. Berlin, bey Maurer. 1799. 4½ und 20 B. 8. 1 Rg. 8 gr.

Auch unter einem andern Titel:

Die Schule der Erfahrung für Alle, denen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit werth sind. Warnende Thatsachen zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle. Zweyter Theil.

Statt einer Vorrede steht ein Aufsatz eines ungenannten Einsenders aus St. Petersburg, voran, worin erwiesen werden soll, daß das Nichtdaseyn der Gespenster nicht nur nicht erweislich, sondern das Gegentheil vielmehr sehr möglich und wahrscheinlich sey. Allerdings ist es logisch richtig, daß sich das Nichtdaseyn der Geister und Geistererscheinungen nicht demonstriren lasse: und nirgends steht daher die altakademische Bescheidenheit einem Gelehrten besser an, als in Behauptungen dieser Art. Aber läßt sich denn die Bewegung der Erde um die Axe demonstriren? giebts aber einen redendern Beweis von Verstandsschwäche, als wenn man deswegen behaupten wollte: die Bewegung des Himmels um die Erde ist doch wohl möglich? Der Nichtglaube an Gespenster ist vielmehr bey den Meisten nur Folge einer aus Erzählungen dieser Art, wie sie in diesem Buche gesammelt worden,

gezo-

gezogene Induction, gestärkt durch den Mangel innerer Wahrscheinlichkeit des Gegentheils. Der V. beruft sich auf die allgemeine Gespensterfurcht, die einen besonders tiefen Grund in unsrer Seele haben müsse, und meint, daß dieselbe nicht bloß in der Erziehung ihren Grund haben könne, weil andere Erdichtungen, die man Kindern beybringe, z. B. vom Knecht Ruprecht, oder Storch, der der Mutter Kinder bringe, oder auch Feenmährchen keinen bleibenden Eindruck machten. Das ist aber sehr natürlich: jene Albernheiten lernt das Kind zeitig genug, sobald es zum Nachdenken kommt, einsehen und für das würdigen, was es ist, und Feenmährchen hört und liest das Kind bloß als Geschichten zum Vergnügen ersonnen. Gespenstergeschichten hingegen werden uns in der Kindheit immer mit Aeußerungen von Furcht und Schrecken erzählt, und von Zeit zu Zeit durch neue Erfahrungen anderer Zeugen mit der ernsthaftesten Miene bestätigt, daß der angehende Denker gleichsam nicht Zeit gewinnt, über deren Aechtheit und Falschheit nachzudenken. Auch ist das, was man Gespensterfurcht nennt, oft nur eine ängstliche Besorgniß in einsam grausenvollen Nächten und Orten. Lächeln aber muß man, wenn dieser Gespenster-Apologete gar zur Offenbarung und zu einer magnetischen Kraft in der Geisterwelt, nach der Analogie der Körperwelt, seine Zuflucht nimmt. Der Herausgeber hat diesen Aufsatz, wie billig, mit widerlegenden Anmerkungen begleitet. Auch bezeigt sich der V. desselben unwillig über diejenigen, die sich herausnehmen, alle Träume natürlich erklären zu wollen. Der Gespenster-Spuk oder Ahnungsgeschichten in diesem Bande sind 51, die fast insgesammt befriedigend ihre natürliche Auflösung erhalten. Die erste fängt mit einer ernsthaften Vertheidigung der Todtenerscheinungen an; die aber von dem Herausgeber ihre Abfertigung erhält, und das zur Beglaubigung der nun folgenden Geistergeschichte von Erscheinung eines Mönchs in dem Zimmer des Rektors einer Klosterschule, der einen Geldbeutel voll Wildemannsgulden ausschüttet, solche zählt, wieder einsackt; aber einen fallen läßt, welchen der Rektor aufhebt, und noch jetzt Jedem zeigen soll. Diese Erzählung aber, und wenn sie von dem Manne selbst herkommen sollte, wird, nicht mit Unrecht, für eine bloße Erdichtung erklärt. Nach der 22. Erzählung wollten Holzdiebe das Lager ihres todtkranken Herrn nutzen, eine Eiche zu fällen. Zur Mitternacht sehen sie ihren Herrn, der zur nämlichen Zeit starb, um

die

die angehauene Eiche herumreiten, worüber sie die Flucht ergreifen. Es war aber der Bruder des Sterbenden gewesen, der mit dessen Pelz und Pferd nach Hause geritten war; der sich aber wohl hütete, sie aus einem Irrthum zu reißen, der der Holzdieberey Einhalt that. 24. Eine Pfarrwohnung brennt ab: lange darauf zeigt eine alte Frau bey dem Gerichtsherrn an, daß sie zu wiederholtenmalen geträumt habe, daß die damalige Pfarrmagd das Feuer angelegt habe. Man trägt Bedenken, auf eine bloße Traumanzeige eine unbescholtene Person in Untersuchung zu ziehen. Da das alte Weib aber mit ihren Denunciationen fortfährt: so wird sie verhört und auf Zureden eines Gerichtsdieners bekennt das Mädchen die That, die sie aus Neugierde, eine Feuersbrunst zu sehen, gewagt habe. Der V. glaubt, daß diese Träume bloß erdichtet worden wären, um wegen der gerichtlichen Aussage nicht verantwortlich zu werden. Wir glauben aber, daß ein Argwohn, mit dem sich die Frau wegen der Urheberinn des Brandes insgeheim getragen haben mag, diesen Traum, und dann, wie mehrmals, ein vorhergehender Traum die folgenden veranlaßt haben kann. Wie aber Nr. 32 ein Wachender, bloß durch die allmächtige Gewalt der Einbildungskraft, Trommelschläger, und alle Aeußerungen eines Feuerlärms gehört zu haben glauben könne, die sonst niemand gehört hatte, und auch nicht hören konnte, ist uns nicht wohl begreiflich. 39. Der franz. Divisionsgeneral Marceau blieb im Treffen 1796, und wurde gerade Ehrenbreitstein gegenüber begraben. Kurz darauf sollte er in seiner gewöhnl. Chasseur-Uniform zwischen 12 und 1 Uhr des Nachts spuken. Ein Student übernahm es, dem Geist entgegen zu gehn; riß aber aus, und bekannte seine Verwegenheit. Darauf beschloß der Commandant, mit Zuziehung einiger Grenadier, dem Geiste aufzupassen. Sie hielten ihn fest, und fanden einen Schiffer, der durch dieses Schrecken seine Cameraden, die der blokirten Festung Ehrenbreitstein Lebensmittel zubrachten, schützen wollte. Auch sind hier einige sehr merkwürdige Beyspiele geglaubter Spukungen scheintodter Verstorbenen, wie auch scheinbare Ahnungen bevorstehender Todesfälle gesammelt. Wir freuen uns der zahlreichen Beyträge, die der V. zur Fortsetzung seines auf Ausrottung des Glaubens an alle Arten unnatürlicher Erscheinungen abzweckenden Unternehmens, auch sogar von Damen und katholischen Prälaten erhält.

Bg.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 23.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Königl. Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam hielt am 29. April 1799 ihre öffentliche allgemeine Frühlingsversammlung. Den bisherige Direktor, der Herr Geheimerath von Werdeck, eröffnete dieselbe durch Bekanntmachung desjenigen, was seit der letzten Herbstversammlung von der Deputation verhandelt worden, und legte das seit zwey Jahren geführte Directorat nieder, welches Se. Excellenz der Herr Staatsminister von Voß übernahmen. Herr Domcapitular von Rochow verlas eine Abhandlung über das Tränken der Schaafe, und zeigte an, daß Hr. Schnäckenberg, Haupt-Banko-Buchhalter zu Berlin, um die Veredelung der Kartoffeln zu befördern, eine Prämie von 100 Rthlr. für denjenigen Landwirth aussetze, der nach dreyjährigen Versuchen die meisten und besten Kartoffeln aus dem Saamen erziehen würde. Derselbe legte eine Zeichnung und Beschreibung von einem Doppelhakenpfluge vor, der mit vielem Vortheil vom Hrn. Ganzer, Guthsbesitzer zu Triplaz bey Wusterhausen an der Dosse, gebraucht wird. Hr. Baron von Monteton gab Nachricht von dem Erfolge seiner fernern Versuche, Kartoffeln aus dem Saamen zu ziehen. Hr. Amtsrath Hubert beantwortete die Frage: Wie können die Sandländer und Lehdungen in der Mark verbessert werden? Hr. Major von Blankensee, auf Trossin, gab Nachricht von einigen Viehkrankhei-

 ten

ten, und den [illegible] Mitteln. Hr. Kaufmann [illegible] vom [illegible] der Flechten und Moose, und zeigte eine von ihm daraus gezogene blaue Farbe vor. Derselbe überreichte ein Model zur Aufführung eines Erdstampf- oder *Pisé*-Baues, vom Hrn. [illegible] Gutsbesitzer zu [illegible] bey Schweidnitz. Hr. Prediger [illegible] verlas eine Abhandlung über die Verjüngung der Obstbäume, und der Conrector [illegible] über den in unserer Mark noch wenig bekannten, und doch sehr vortheilhaften Anbau der Pferdebohne. Hr. Prediger Schröder theilte eine Beobachtung des Hrn. [illegible] Heine in [illegible] mit, welche es bestätigt, daß der Aal lebendige Junge gebäre. Die vom Hrn. Prediger Schulze zu Döbritz eingesandten Proben von Garn, welches von fünf Schulknaben gesponnen worden, wurden beurtheilt, und der von der Gesellschaft ausgesetzte Preis von 15 Thalern unter diese Knaben vertheilt. Die vom Hrn. von Meyersbach zu Oehringen überschickten Proben von Kaffee und Syrup-Surrogaten; die vom Hrn. Mechanikus [illegible] zu Berlin eingesandten Proben von in Form des Reises granulirten Kartoffeln; die von dem königlichen Manufakturcollegium zu Berlin eingesandten Proben von verfeinertem Flachse; eine vom Hrn. Erblandmarschall von Hahn in Mecklenburg eingeschickte Zeichnung und Beschreibung einer Dreschmaschine; die vom Hrn. Geheimenrath von [illegible] mitgetheilte Zeichnung von hölzernen Maschinen zum Brauen und Kochen, die zum Theil schon gebraucht werden; und ein Paar Ochsenkummete, deren man sich in Gebirgsgegenden bedienet, und die vor der hier gewöhnlichen mangelhaften, für das Vieh schmerzhaften Anspannung den Vorzug verdienen, wurden zur Beurtheilung vorgelegt. Die vom Hrn. Hofgärtner Bartsch zu [illegible] eingeschickte Probe eines von ihm erfundenen Pflanzenbefruchtenden Wassers wurde einigen Mitgliedern übergeben, um Versuche damit anzustellen. Der Schmiedt [illegible] in [illegible]bruch überreichte der Gesellschaft ein Model einer von ihm erfundenen Maschine, welche, statt daß die bisherigen Schneidemaschinen die Kartoffeln in Scheiben schneiden, selbige zu einem Brey zermalmet, und den Beyfall der Oekonomen erhielt. Die Abhandlung Sr. Durchl. des Herrn Herzogs von Hollstein-Beck über die Schaaf-

zucht

[illegible] zu [illegible], des Hrn. Grafen von Magni über Abschaffung der Hofdienste, des Hrn. Kammerrath Nicolai über denselben Gegenstand, des Hrn. Directors Münzel über die Verbesserung der Hopfengärten, und des Kaufmanns Hrn. [illegible], von Anziehung und Abholzung der Weiden, wurden dem Inhalt nach angezeigt. Endlich wurden aufgenommen zu ordentlichen Mitgliedern: Hr. Amtmann Neumann in Uitz, und Hr. Amtmann Wolf zu [illegible], und zu Ehrenmitgliedern: Se. Durchlaucht der Hr. Herzog von Hollstein-Beck zu Dresden, der Bürger Lasteyrie zu Paris, der Hr. von Meyersbach zu Oehringen, der Hr. Prediger Christ zu Cronenberg, der Hr. Prediger Richter zu Anhalt in Oberschlesien, der Hr. Doct. Diel, Brunnenarzt zu Ems, und der Hr. Haupt-Banco-Buchhalter Schneckenberg zu Berlin.

Bücheranzeigen.

Neuigkeiten der Kriegerschen Buchhandlung zu Marburg, zur Leipziger Ostermesse 1800, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Neue Auflagen.

Archiv für Roßärzte, 1s Stück. Neue Auflage. 8. 8 Ggr.

v. Cancrin, Fr. L., Abhandlung von einem neu eingerichteten, besonders dem Landvolke sehr vortheilhaften und brandsparenden Ofen und Kochheerde. 2te Aufl. mit Kupf. 8. 8 Ggr.

— Abhandlung von einer feuerfesten und an Brand ersparenden Fruchtriege, nebst Anhang, Heu und Grummet bey nasser Witterung zu trocknen, mit Kupf. 2te Aufl. 8. 6 Ggr.

Die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V., herausgegeben mit Anmerkungen vom Hrn. Canzler und Geh. Rath Koch in Gießen. 5te Aufl. gr. 8. 16 Ggr.

Hartig, G. L., Anweisung zur Holzzucht für Förster, 3te vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 16 Ggr.

Das Heimweh, von Heinrich Stilling, 1r und 2r Theil. ate wohlfeile Ausgabe auf Druckpapier. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Gelehrten, der von München deßhalb expreß nach Ingolstadt gereiset, als gegründet befunden worden sey. Rec. achtet es für überflüssig, auch nur ein Wort hinzuzusetzen. Diesem Zuge aus der Geistesphysiognomie des Verf. entsprechen die übrigen Lineamente ganz. So ist dem Verf. die mosaische Geogonie unmittelbare göttliche Offenbarung, das Paradies und alles dahin Gehörige ist ihm buchstäblich zu nehmende Geschichte, u. s. w. Freunden dieser Art von Deutungen empfiehlt Rec. besonders die Paragraphen zu lesen, in welchen er von der symbolischen Bedeutung Abrahams, von der Feuersäule in der Wüste, von dem durch beständige außerordentliche Wunder hervorgebrachten Manna, u. s. w. nach seiner Manier handelt. Wenn aber auch Rec. sehr geneigt ist, dem Verf. seine Ueberzeugungen zu lassen, und deßhalb die so oft auch in dieser N. A. D. Bibl. gemachten Gegenerinnerungen nicht zu wiederholen: so dürften schwerlich unterrichtete Leser, die Beschuldigungen S. 227 u. a. O. da der Verf. den anders Denkenden absurdam S. Scripturae torsionem beymißt, billigen.

L.

Die Orakel des Propheten Micha übersetzt von Arnold Heinrich Groschopff. Jena, bey Gabler. 1798. 91 S. 8. 8 gr.

Obgleich der Prophet durch diese Schrift keine neuen Aufklärungen erhalten hat: so kann man doch mit den Kenntnissen ihres Verf. zufrieden seyn. Die kurze Einleitung über die Orakel der Hebräer überhaupt, und über die des Micha besonders zeigt Bekanntschaft mit den neuesten Bemerkungen über diese Materie, ohne sie weiter fortzuführen. Die prosaische Uebersetzung des Propheten ist im Ganzen richtig; strebt aber nicht nach ästhetischer Vollkommenheit, wie folgende Probe zeigen kann. Micha 1, 2. „Höret ihr Völker allzumal! merke auf, o Erde, und was sie erfüllt! der Herr Jehova sey Zeuge wider euch; der Herr aus seinem heiligen Tempel! 3. Seht, Jehova geht aus seiner Behausung hervor, er steigt herab, und schreitet über Berge hin! 4. Es zerrinnen die Berge unter seinen Tritten, und die Thäler zer-

fließen

[illegible] Journal für Aerzte, Brunnen- und Badegäste, Erstes Heft, von Dr. Jenner. 8. Enthält Schwalbach. 6 Ggr.

Kopp, U. Fr., Bruchstücke zur Erläuterung der teutschen Geschichte und Rechte. gr. 4. 1 Rthlr. 2 Ggr.

Manderbach, K. G. D., erweiterte Entwürfe über Leben, Tod und Unsterblichkeit, zu Vorträgen an den Gräbern, 3r Thl. gr. 8. 1 Rthlr.

Daniel Abraham von Stipriaan Preisschrift über die Ursachen der Fäulniß in thierischen und vegetabilischen Substanzen, und welches sind die Erscheinungen und Würkungen, welche durch sie in ihnen erzeugt werden? aus dem Holländischen übersetzt vom Prof. Döring. 8. 12 Ggr.

Gleich nach der Messe erscheinen:

Julius Cäsar mit Sinceri deutschen Anmerkungen, 4te verb. Aufl. 8.

Denkwürdigkeiten aus der Hessischen Geschichte, herausgeg. von Justi und Hartmann, 2r Theil. 8.

von Buri, C. Fr., ausführliche Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehnrechts, vom Hrn. Prof. Runde mit Zusätzen verm. und verbess. Aufl. 4.

— Abhandlung von Bauergütern, neue mit Hrn. Prof. Rundes Zusätzen vermehrte Auflage, mit Kupf. 4.

Starcke, Karl, medicinische Beobachtungen über eine der vorzüglichsten Ursachen des allzustarken Blutflusses aus der Gebärmutter und deren Heilung; aus dem Latein. mit Anmerk. von C. F. E. 8. 8 Ggr.

Fortsetzung der in No. 22. abgebrochenen Anzeige der Bücherverbote zu Wien.

Das Klippthal in Savoyen. Eine wahre Geschichte aus dem französischen Schweizerkriege. Leipzig. 1799. 8.

Kosacken, die, oder historische Darstellung ihrer Sitten, Gebräuche, Kleidung, Waffen und Art Krieg zu führen. St. Petersburg. 1799. 8.

Kritik der deutschen Reichsverfassung. 2s und 3s Bändchen. Germanien. 1798. 8.

[illegible] (J. G.) philosophisch-kritischer Entwurf [illegible] ungleiches, nebst einigen Gedanken von J. H. Tieftrunk. Halle 1799. 8.

[illegible] (M.) neue Klostergeschichten. Frankf. 1799. [illegible]

Kuno von Kyburg nahm die Silberlocke [illegible] 2ter [illegible] Berlin 1799. 8.

Läfleur's (Joh.) sämmtliche Werke, oder meiner Herrschaft und meiner Unterthänigkeit romantische Reise in die sächsischen Sandstein-Gebirge an der Elbe. Halle. 1799. 8.

Laidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse. 2te Auflage. Lemgo. 1799. 8.

Leben des Grafen Alexander Was. Souwarow nebst dem Bildniß. Frankf. und Leipz. 1799. 8.

Leben und Thaten des berüchtigten und landverderblichen Dr. Herkommens, Observantius genannt. 1799. 8.

Leben und Thaten des ehrw. P. Simpertus, oder Geschichte der Verfinsterung des Fürstenthums Strahlenberg. Von dem Bruder Thomas. Madritt. 1799. 8.

Lehmann, (H. L.) die Republik Graubünden, historisch-geographisch-statistisch dargestellt. 2ter Theil. Magdeburg. 1799. 8.

Lehre von den richtigen Verhältnissen zu den Schöpfungswerken. Herausgegeben von Ziegenhagen. 1799. 8.

Liphardt (J. C. L.) Briefe über pharmaceutische Uebel, brauchbar für Apotheker und Aerzte. Leipzig. 1799. 8.

Litteraturzeitung, allgemeine, 1799, Julius und August. 4.

London und Paris, 2ter Jahrg. Nr. 4. Weimar. 1799. 8.

Louise, oder die verwaisete Berlinerin. Neu-Ruppin. 1799. 8.

Martyrer (der) der Wahrheit. Leipzig. 1799. 8.

Magazin, deutsches, 1799 Julius und August. 8.

Majer, Fr. allgemeine Geschichte des Faustrechts in Deutschland. 1ten Bds 1te und 2te Abtheil. Berlin. 1799. 8. (Nec erga Schodam.)

Majer, (F. C.) allgemeine Theorie der Staats-Constitution. Hamburg und Kiel 1799. 8.

Malta's vorige und jetzige Lage in politischer Hinsicht. Köln, 1799. 8.

Mannert, (K.) Geographie der Griechen und Römer. 6r Th. 1r Heft. Nürnb. 1799. 8.

Manon la Riviere, das Mädchen ohne Zunge. Eine wahre und rührende Geschichte, gesammelt auf Reisen. Bremen. 1799. 8.

Massans,

[illegible], (J.) Reise in unbekannte Länder, und merkwürdige Begebenheiten auf denselben. Von ihm selbst beschrieben. 1ter und 2ter Theil. Alexand. 1799. 8.

[illegible], Amalie, oder Geschichte einer Dame, die sich von dem Schlaraffentheater der großen Welt hinter die Kulissen gezogen hat. Von ihr selbst geschrieben, ein Spiegel für zartfühlende Mädchen. Herausgegeben von Eduard S. Jena 1798. 8.

Meyer, (G. W.) Versuch einer Hermenevtik des alten Testaments, 1r Theil. Lübeck 1799. 8.

Minerva von Archenholz. 1799. August. 8.

Miscellaneen über berühmte Männer und Frauen, welche bey froher Laune gestorben sind. Nach dem Franz. des Desbindes, mit Anmerkungen und Abhandlungen von H. Heydenreich. Leipz. 1797. 8.

Mnioch, (J. J.) Streit und Friede, oder Dornen und Blumen. Görlitz 1799. 8.

oder:

Mniosch, (J. J.) sämmtliche auserlesene Schriften, 1s und 2s Bändchen. Görlitz 1799. 8.

Monatsschrift, helvetische, herausg. von D. A. Höpfner, 1. 2. Heft. 1799. Winterthur. 8.

Moses und David, keine Geologen, in Briefen an Kreis, von D. J. Pott. Berlin und Stettin 1799. 8.

oder:

Pott, (D. J.) Versuch über den Schöpfungs-Hymnus. Berlin und Stettin. 1799. 8.

Münch, (J. G.) über den Einfluß der Kriminal-Psychologie auf ein System des Criminalrechts, auf menschlichere Gesetze und Cultur der Verbrecher, eine akademische Vorlesung. Nürnberg 1799. 8.

Murr, (Chr. G.) neues Journal zur Literatur und Kunstgeschichte. 2 Theile. Leipz. 1799. 8.

Mutschelle, (S.) Versuch einer solchen faßlichen Darstellung der Kantischen Philosophie, daß hieraus das Brauchbare und Wichtige derselben für die Welt einleuchten möge. 1. Heft. 8.

oder:

Mutschelle über Kantische Philosophie. 1. Heft. 1799.

Nachrichten, staatswissenschaftliche und juristische. 1799. May, Junius, Julius. Hildburghausen. 4.

Naturlehre, philosophische, oder einziger Weg, die Natur gänzlich zu entdecken. Für Denker. 1799. 8.

Nitsch,

Krause (J. G.) philosophisch - kritischer Entwurf ... Erziehungslehre, nebst einigen Gedanken von J. ...
Halle 1799. 8.

Krauss, (W.) neue Klostergeschichten. ...
Kuna von Kyburg nahm die Silberlocke ...
Berlin 1799. 8.

Lasseur's (Joh.) sämmtliche Werke, ...
und meiner Unterthänigkeit roman...
nischen Sandstein - Gebirge an ...

Laidion, oder die Eleusinischen ...
Lemgo. 1799. 8.

Leben des Grafen Alexander Wo...
niß. Frankf. und Leipz. 1...

Leben und Thaten des berü...
Herkommens, Observan...

Leben und Thaten des eh...
der Verfinsterung de...
dem Bruder Thom...

Lehmann, (H. L.) ...
graphisch - statisti...
burg. 1799. 8.

Lehre von den ri...
ken. Heraus...

Lenhardt (J. ...
brauchbar ...

Literaturze... (Nec ergo Sob...

London u... ...ische Erzählungen. 2...

Louise, ...

1799. ... ...ige. Revolutionsscenen. Wun...

Marty... ...Heldenrollen. Berl. 1799. 8.

Magn... ...L.) Sendschreiben an J. C. Lavater und ...

Mai... ...er den Glauben an Gott. Hamb. 1799. 8.
... meine, am Pulte beym Scheine einer ...
... ...ve. In 2 Theilen. 1799. 8.

M... ...aer, Handbuch der Geschichte unserer Zeiten vom ...
1790 bis zum Jahre 1799. 8.

— — Handbuch der neuern Geschichte von der Kirchen...
besserung bis auf das Jahr 1799. 2te Aufl. Braunsch...
1799. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)



...ene Allgemeine ...e Bibliothek.

...Bandes Zweytes Stück.

...s Heft.

...elahrheit.

...q über die ...ngenehm ...yern Kennt- Herausgegeben ...i und Creudniß un- ...Bandes erstes Stück. ...annschen Buchhandl. 1796. ...Stück. 1797. 352 S. Drittes ... S. 8. mit einem Register über das ...ck. 5n Bd. 1s—3s St. 1 Rg. 22 gr.

...iesem fünften Bande ist nun das ganze mit Beyfall ...ommene Werk des schon seit einiger Zeit verstorbenen ...ers geschlossen. Wie der Titel besagt; so ist nur das ...tück des fünften Bandes vom sel. Fest; die beyden ...en Stücke aber von dem Herrn M. Kindervater nach ...en Plan bearbeitet, und in eben demselben Geiste fortge- ...orden. Da die Absicht und die Einrichtung dieses Werks ...en vorigen Bänden schon hinlänglich bekannt, und in ...r Bibl. gewürdigt worden, auch der gegenwärtige Rec. ...den gefällten Urtheilen im Ganzen übereinstimmt: so ...es hinreichend seyn, wenn er nur den Inhalt mit einl- ...Bemerkungen anzeigt.

Erstes Stück. a) Abhandlungen. 1) Ueber den Grundsatz: man muß sich auf Gott, nicht auf Menschen ver-

Millot, (C. F. X.) Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte. Nach seinem Tode fortgesetzt von J. Dominicus. [illegible] Theil. Erfurt. 1799. 8.

Oertel, (E.) griechisch-deutsches Wörterbuch des neuen Testaments. Göttingen. 1799. 8.

Olshausen, (D. J. W.) Lehrbuch der Moral und Religion für gebildete Jugend. 2te verm. und verb. Auflage. Schleswig. 1799. 8.

[illegible], Der; eine spanische Geschichte. 1r Theil. Karlsruhe. 1799. 8.

Papiere, hinterlassene, eines philos. Landpredigers, den Freunden der Kritik und Laune gewidmet. Herausg. von Prof. Heydenreich. Leipz. 1799. 8.

Petronius Arbiter Satyricon, sammt Nodot's Ausfüllung, übersetzt von A. Grönninger. Berlin. 1796. 8. (Neo ergo Schedam.)

Posselt Taschenbuch für die neueste Geschichte, 5r Jahrgang 1799. Feldzug 1795. Nürnberg 1799. 12.

Prinz, der, mit dem Glöckchen, eine komische Geschichte. Geschrieben in weiland Dr. Bahrdts Weinberge. Gedruckt im Jahr 1799. 8.

Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichts, von einem katholischen Religionslehrer. 1800. 8.

Quellen, über die, des wachsenden Mißvergnügens in Baiern. Ein Nachtrag zu der Abhdl. über den Werth und die Folgen der ständischen Freyheiten. 1799. 8. (Neo ergo Schedam.)

Ramdohr, (Fr. W. B.) moralische Erzählungen. 2 Theile. Lpz. 1799. 8.

Rechtsfälle, merkwürdige, Revolutionsscenen, Wunder und gebrandmarkte Heldenrollen. Berl. 1799. 8.

Reinhold, (C. L.) Sendschreiben an J. C. Lavater und J. G. Fichte über den Glauben an Gott. Hamb. 1799. 8.

Reisen, meine, am Pulte beym Scheine einer argandischen Lampe. In 2 Theilen. 1799. 8.

Remer, Handbuch der Geschichte unserer Zeiten vom Jahre 1790 bis zum Jahre 1799. 8.

— — Handbuch der neuern Geschichte von der Kirchenverbesserung bis auf das Jahr 1799. 2te Aufl. Braunschw. 1799. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind, oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit. Herausgegeben von Fest, Prediger zu Hayn und Creudnitz unweit Leipzig. Fünften Bandes erstes Stück. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1796. 336 S. Zweytes Stück. 1797. 352 S. Drittes Stück. 294 S. 8. mit einem Register über das ganze Werk. 5n Bd. 1s—3s St. 1 Rg. 22 gr.

Mit diesem fünften Bande ist nun das ganze mit Beyfall aufgenommene Werk des schon seit einiger Zeit verstorbenen Verfassers geschlossen. Wie der Titel besagt: so ist nur das erste Stück des fünften Bandes vom sel. Fest; die beyden folgenden Stücke aber von dem Herrn M. Kindervater nach denselben Plan bearbeitet, und in eben demselben Geiste fortgesetzt worden. Da die Absicht und die Einrichtung dieses Werks aus den vorigen Bänden schon hinlänglich bekannt, und in unserer Bibl. gewürdigt worden, auch der gegenwärtige Rec. mit den gefällten Urtheilen im Ganzen übereinstimmt: so wird es hinreichend seyn, wenn er nur den Inhalt mit einigen Bemerkungen anzeigt.

Erstes Stück. a) Abhandlungen. 1) Ueber den Grundsatz: man muß sich auf Gott, nicht auf Menschen ver-

die angehauene Eiche herumreiten, worüber sie die Flucht ergreifen. Es war aber der Bruder des Sterbenden gewesen, der mit dessen Pelz und Pferd nach Hause geritten war; der sich aber wohl hütete, sie aus einem Irrthum zu reißen, der der Holzdieberey Einhalt that. 24. Eine Pfarrwohnung brennt ab: lange darauf zeigt eine alte Frau bey dem Gerichtsherrn an, daß sie zu wiederholtenmalen geträumt habe, daß die damalige Pfarrmagd das Feuer angelegt habe. Man trägt Bedenken, auf eine bloße Traumanzeige eine unbescholtene Person in Untersuchung zu ziehen. Da das alte Weib aber mit ihren Denunciationen fortfährt: so wird sie verhört und auf Zureden eines Gerichtsdieners bekennt das Mädchen die That, die sie aus Neugierde, eine Feuersbrunst zu sehen, gewagt habe. Der V. glaubt, daß diese Träume bloß erdichtet worden wären, um wegen der gerichtlichen Aussage nicht verantwortlich zu werden. Wir glauben aber, daß ein Argwohn, mit dem sich die Frau wegen der Urheberinn des Brandes insgeheim getragen haben mag, diesen Traum, und dann, wie mehrmals, ein vorhergehender Traum die folgenden veranlaßt haben kann. Wie aber Nr. 32 ein Wachender, bloß durch die allmächtige Gewalt der Einbildungskraft, Trommelschläger, und alle Aeußerungen eines Feuerlärms gehört zu haben glauben könne, die sonst niemand gehört hatte, und auch nicht hören konnte, ist uns nicht wohl begreiflich. 39. Der franz. Divisionsgeneral Marceau blieb im Treffen 1796, und wurde gerade Ehrenbreitstein gegenüber begraben. Kurz darauf sollte er in seiner gewöhnl. Chasseur-Uniform zwischen 12 und 1 Uhr des Nachts spuken. Ein Student übernahm es, dem Geist entgegen zu gehn; riß aber aus, und bekannte seine Verwegenheit. Darauf beschloß der Commandant, mit Zuziehung einiger Grenadier, dem Geiste aufzupassen. Sie hielten ihn fest, und fanden einen Schiffer, der durch dieses Schrecken seine Cameraden, die der blokirten Festung Ehrenbreitstein Lebensmittel zubrachten, schützen wollte. Auch sind hier einige sehr merkwürdige Beyspiele geglaubter Spukungen scheintodter Verstorbenen, wie auch scheinbare Ahnungen bevorstehender Todesfälle gesammelt. Wir freuen uns der zahlreichen Beyträge, die der V. zur Fortsetzung seines auf Ausrottung des Glaubens an alle Arten unnatürlicher Erscheinungen abzweckenden Unternehmens, auch sogar von Damen und katholischen Prälaten erhält.

Bg.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.
No. 23.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Königl. Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam hielt am 29. April 1799 ihre öffentliche allgemeine Frühlingsversammlung. Der bisherige Direktor, der Herr Geheimerath von Werdeck, eröffnete dieselbe durch Bekanntmachung desjenigen, was seit der letzten Herbstversammlung von der Deputation verhandelt worden, und legte das seit zwey Jahren geführte Directorat nieder, welches Se. Excellenz der Herr Staatsminister von Voß übernahmen. Herr Domcapitular von Rochow verlas eine Abhandlung über das Tränken der Schaafe, und zeigte an, daß Hr. Schnäckenberg, Haupt-Banko-Buchhalter zu Berlin, um die Veredelung der Kartoffeln zu befördern, eine Prämie von 100 Rthlr. für denjenigen Landwirth aussetze, der nach dreyjährigen Versuchen die meisten und besten Kartoffeln aus dem Saamen erziehen würde. Derselbe legte eine Zeichnung und Beschreibung von einem Doppelhakenpfluge vor, der mit vielem Vortheil vom Hrn. Ganzer, Guthsbesitzer zu Triplatz bey Wusterhausen an der Dosse, gebraucht wird. Hr. Baron von Monteton gab Nachricht von dem Erfolge seiner fernern Versuche, Kartoffeln aus dem Saamen zu ziehen. Hr. Amtsrath Hubert beantwortete die Frage: Wie können die Sandländer und Lehdungen in der Mark verbessert werden? Hr. Major von Blankensee, auf Trossin, gab Nachricht von einigen Viehkrankhei-

ten, und den [illegible] von ihm [illegible] Mitteln. Hr. Kaufmann [illegible] handelte vom [illegible] der Flechten und Moose, und zeigte eine von ihm daraus gezogene blaue Farbe vor. Derselbe überreichte ein Modell zur Aufführung eines Erdstampf- oder Pisé-Baues, vom Hrn. [illegible] Gutsbesitzer zu [illegible] bey Schweidnitz. Hr. Prediger Germershausen verlas eine Abhandlung über die Verjüngung der Obstbäume, und der Conrector [illegible] über den in unserer Mark noch wenig bekannten, und doch sehr vortheilhaften Anbau der Pferdebohne. Hr. Prediger Schröder theilte eine Beobachtung des Hrn. Predigers Heine in [illegible] mit, welche es bestätigt, daß der Aal lebendige Junge gebäre. Die vom Hrn. Prediger Schulze zu Döbritz eingesandten Proben von Garn, welches von fünf Schulknaben gesponnen worden, wurden beurtheilt, und der von der Gesellschaft ausgesetzte Preis von 15 Thalern unter diese Knaben vertheilt. Die vom Hrn. von Meyersbach zu Oehringen überschickten Proben von Kaffee und Syrup-Surrogaten; die vom Hrn. Mechanikus [illegible] zu Berlin eingeschickten Proben von in Form des Reißes granulirten Kartoffeln; die von dem königlichen Manufakturcollegium zu Berlin eingesandten Proben von veredeltem Flachse; die vom Hrn. Erblandmarschall von Hahn in Mecklenburg eingeschickte Zeichnung und Beschreibung einer Dreschmaschine; die vom Hrn. Geheimenrath von Werdeck [illegible] Zeichnung von hölzernen Maschinen zum [illegible] und Kochen, die zum Theil schon gebraucht werden; und ein Paar Ochsenkummete, deren man sich in Gebürgsgegenden bedienet, und die vor der hier gewöhnlichen mangelhaften, für das Vieh schmerzhaften Anspannung den Vorzug verdienen, wurden zur Beurtheilung vorgelegt. Die vom Hrn. Hofgärtner Bartsch zu [illegible] eingeschickte Probe eines von ihm erfundenen Pflanzenbefruchtenden Wassers wurde einigen Mitgliedern übergeben, um Versuche damit anzustellen. Der Schmiedt [illegible] in [illegible]bruch überreichte der Gesellschaft ein Modell einer von ihm erfundenen Maschine, welche, statt daß die bisherigen Schneidemaschinen die Kartoffeln in Scheiben schneiden, selbige zu einem Brey zermalmet, und den Beyfall der Oekonomen erhielt. Die Abhandlung Sr. Durchl. des Herrn Herzogs von Hollstein-Beck über die Schaf-

zucht

[illegible] in [illegible], des Hrn. Grafen von Magni über Abschaffung der Hofdienste, des Hrn. Kammerrath Nicolai über denselben Gegenstand, des Hrn. Directors [illegible] über die Verbesserung der Hopfengärten, und des Kaufmanns, Hrn. Wilow, von Anziehung und Abholzung der Weiden, wurden dem Inhalt nach angezeigt. Endlich wurden aufgenommen zu ordentlichen Mitgliedern: Hr. Amtmann Neumann in Uiß, und Hr. Amtmann Wolf zu [illegible], und zu Ehrenmitgliedern: Se. Durchlaucht der Hr. Herzog von Hollstein-Beck zu Dresden, der Bürger Lasteyrie zu Paris, der Hr. von Meyersbach zu Oehringen, der Hr. Prediger Christ zu Cronenberg, der Hr. Prediger Richter zu Anhalt in Oberschlesien, der Hr. Doct. Diel, Brunnenarzt zu Ems, und der Hr. Haupt-Banco-Buchhalter [illegible]berg zu Berlin.

Bücheranzeigen.

Neuigkeiten der Kriegerschen Buchhandlung zu Marburg, zur Leipziger Ostermesse 1800, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Neue Auflagen.

Archiv für Roßärzte, 1s Stück. Neue Auflage. 8. 8 Ggr.

v. Cancrin, Fr. L., Abhandlung von einem neu eingerichteten, besonders dem Landvolke sehr vortheilhaften und brandsparenden Ofen und Kochheerde. 2te Aufl. mit Kupf. 8. 8 Ggr.

— Abhandlung von einer feuerfesten und an Brand ersparenden Fruchtriege, nebst Anhang, Heu und Grummet bey nasser Witterung zu trocknen, mit Kupf. 2te Aufl. 8. 6 Ggr.

Die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V., herausgegeben mit Anmerkungen vom Hrn. Canzler und Geh. Rath Koch in Gießen. 5te Aufl. gr. 8. 16 Ggr.

Hartig, G. L., Anweisung zur Holzzucht für Förster, 3te vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. 16 Ggr.

Das Heimweh, von Heinrich Stilling, 1r und 2r Theil. [illegible] wohlfeile Ausgabe auf Druckpapier. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Hünersdorfs Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art Pferde abzurichten. 2te verbesserte Auflage. 8. Schreibpapier mit Kupfern 2 Rthlr. Druckpapier 1 Rthl. 12 Gr.

Mönch, Conr., systematische Lehre von den einfachen und zusammengesetzten Arzneymitteln. 4te ganz umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1 Rthl. 12 Ggr.

Reinhardts, J. J., rechtliche Gedanken vom Zehendrecht. Neue Auflage. 8. 4 Ggr.

Stein, G. W., theoretische und praktische Geburtshülfe. 2 Theile. 6te verbesserte und verm. Aufl. mit Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Ggr.

Thilenius, M. G., Beschreibung des gemeinnützigen Fachinger Mineralwassers und seiner heilsamen Wirkungen. 2te Auflage. 8. 2 Ggr.

Tissot über die Krankheiten der Selbstbefleckung, übersetzt von Wenckelstadt. 2te Aufl. 10 Ggr.

Fortsetzungen.

Neues medicinisches und physisches Journal, von dem Geh. Rath Baldinger zu Marburg. 2r Bd. 3s St. gr. 8. 8 Ggr.

Magazin für Wochen- und Leichenpredigten. 6r Bd. 4 Hefte. gr. 8. 1 Rthlr. 5 Gr.

Neue Verlagsbücher von dieser Messe.

Beyträge zur Beförderung zweckmäßiger Predigten, Katechisationen und Liturgien, von einer Gesellschaft, herausgegeben von J. W. Müller, 1n Bds 1s Heft. 8. 9 Ggr.

Busch, Joh. Dav., Taschenbuch für angehende Thierärzte und Liebhaber der Thier-Arzneykunde, welches eine, auf eigene und anderer Thierärzte Erfahrung gegründete, Anleitung, die Krankheiten der Hausthiere zu behandeln, enthält, mit Kupf. 8. 1 Rthlr.

Closius, C. F., Abhandlung über die Durchbohrung des Brustbeins. Uebersetzt, nebst einem kurzen Anhange von J. G. Krämer. 8. 5 Ggr.

Cornelii Nepotis vitae imperatorum ex optimis edit. rec. 8. 8 Ggr.

In diesem Format wird mit den Classikern continuirt.

Denkwürdigkeiten aus der Hessischen Geschichte, herausgegeben von Justi und Hartmann. 1r Theil. 8. 1 Rthlr.

Ew

[illegible] Journal für Aerzte, Brunnen= und Bade=gäste. Erstes Heft, von Dr. Fenner. 8. Enthält Schwalbach. 6 Ggr.

Kopp, U. Fr., Bruchstücke zur Erläuterung der teutschen Geschichte und Rechte. gr. 4. 1 Rthlr. 2 Ggr.

Manderbach, K. G. D., erweiterte Entwürfe über Leben, Tod und Unsterblichkeit, zu Vorträgen an den Gräbern, 3r Thl. gr. 8. 1 Rthlr.

[illegible] Abraham von Stiphout Preisschrift über die Ursachen der Fäulniß in thierischen und vegetabilischen Substanzen, und welches sind die Erscheinungen und Würkungen, welche durch sie in ihnen erzeugt werden? aus dem Holländischen übersetzt vom Prof. Wiering. 8. 12 Ggr.

Gleich nach der Messe erscheinen:

Julius Cäsar mit Sinceri deutschen Anmerkungen, 4te verbess. Aufl. 8.

Denkwürdigkeiten aus der Heßischen Geschichte, herausgeg. von Justi und Hartmann, 2r Theil. 8.

von Buri, C. Fr., ausführliche Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehnrechts, vom Hrn. Prof. Runde mit Zusätzen verm. und verbess. Aufl. 4.

— Abhandlung von Bauergütern, neue mit Hrn. Prof. Rundes Zusätzen vermehrte Auflage, mit Kupf. 4.

Starcke, Karl, medicinische Beobachtungen über eine der vorzüglichsten Ursachen des allzustarken Blutflusses aus der Gebährmutter und deren Heilung; aus dem Latein. mit Anmerk. von C. F. E. 8. 8 Ggr.

Fortsetzung der in No. 23. abgebrochenen Anzeige der Bücherverbote zu Wien.

Das Klippthal in Savoyen. Eine wahre Geschichte aus dem französischen Schweizerkriege. Leipzig. 1799. 8.

Kosacken, die, oder historische Darstellung ihrer Sitten, Gebräuche, Kleidung, Waffen und Art Krieg zu führen. St. Petersburg. 1799. 8.

Kritik der deutschen Reichsverfassung. 2s und 3s Bändchen. Germanien. 1798. 8.

Kroll (J. G.) philosophisch-kritischer Entwurf der [illegible] ungslehre, nebst einigen Gedanken von J. H. Tieftrunk. Halle 1799. 8.

Krebs, (W.) neue Klostergeschichten. Frankf. 1799. 8.

Kunz von Kyburg, nahm die Silberlocke [illegible] oder [illegible] Berlin 1799. 8.

Lasseur's (Joh.) sämmtliche Werke, oder meiner Herrschaft und meiner Unterthänigkeit romantische Reise in die sächsischen Sandstein-Gebirge an der Elbe. Halle. 1799. 8.

Laidion, oder die Eleusinischen Geheimnisse. 2te Auflage. Lemgo. 1799. 8.

Leben des Grafen Alexander Was. Suwarow nebst dem Bildniß. Frankf. und Leipz. 1799. 8.

Leben und Thaten des berüchtigten und landverderblichen Dr. Herkommens, Observantius genannt. 1799. 8.

Leben und Thaten des ehrw. P. Simpertus, oder Geschichte der Verfinsterung des Fürstenthums Strahlenberg. Von dem Bruder Thomas. Madritt. 1799. 8.

Lehmann, (H. L.) die Republik Graubünden, historisch-geographisch-statistisch dargestellt. 2ter Theil. Magdeburg. 1799. 8.

Lehre von den richtigen Verhältnissen zu den Schöpfungswerken. Herausgegeben von Ziegenhagen. 1799. 8.

Liphardt (J. C. L.) Briefe über pharmaceutische Uebel, brauchbar für Apotheker und Aerzte. Leipzig. 1799. 8.

Literaturzeitung, allgemeine, 1799 Julius und August 4.

London und Paris, 2ter Jahrg. Nr. 4. Weimar. 1799. 8.

Louise, oder die verwaisete Berlinerin. Neu-Ruppin. 1799. 8.

Martyrer (der) der Wahrheit. Leipzig. 1799. 8.

Magazin, deutsches, 1799 Julius und August. 8.

Majer, Fr. allgemeine Geschichte des Faustrechts in Deutschland. 1ten Bds 1te und 2te Abtheil. Berlin. 1799. 8. (Nec erga Schodam.)

Majer, (F. C.) allgemeine Theorie der Staats-Constitution. Hamburg und Kiel 1799. 8.

Malta's vorige und jetzige Lage in politischer Hinsicht. Köln, 1799. 8.

Mannert, (K.) Geographie der Griechen und Römer. 6r Th. 1r Heft. Nürnb. 1799. 8.

Manon la Riviere, das Mädchen ohne Zunge. Eine wahre und rührende Geschichte, gesammelt auf Reisen. Berlin. 1799. 8.

Massans,

[illegible]and, (J.) Reise in unbekannte Länder, und merkwürdige Begebenheiten auf denselben. Von ihm selbst beschrieben, 1ter und 2ter Theil. Alexand. 1799. 8.

Melford, Amalie, oder Geschichte einer Dame, die sich von dem Schlaraffentheater der großen Welt hinter die Kulissen gezogen hat, von ihr selbst geschrieben, ein Spiegel für zartfühlende Mädchen. Herausgegeben von Eduard S. Jena 1798. 8.

Meyer, (G. W.) Versuch einer Hermeneutik des alten Testaments, 1r Theil. Lübeck 1799. 8.

Minerva von Archenholz. 1799. August. 8.

Miscellaneen über berühmte Männer und Frauen, welche bey froher Laune gestorben sind. Nach dem Franz. des Deslandes, mit Anmerkungen und Abhandlungen von H. Heydenreich. Leipz. 1797. 8.

Mnioch, (J. J.) Streit und Friede, oder Dornen und Blumen. Görlitz 1799. 8.

oder:

Mnioch, (J. J.) sämmtliche auserlesene Schriften, 1s und 2s Bändchen. Görlitz 1799. 8.

Monatsschrift, helvetische, herausg. von D. A. Höpfner. 1. 2. Heft. 1799. Winterthur. 8.

Moses und David, keine Geologen, in Briefen an [illegible], von D. J. Pott. Berlin und Stettin 1799. 8.

oder:

Pott, (D. J.) Versuch über den Schöpfungs-Hymnus. Berlin und Stettin. 1799. 8.

Münch, (J. G.) über den Einfluß der Kriminal-Psychologie auf ein System des Criminalrechts, auf menschlichere Gesetze und Cultur der Verbrecher, eine akademische Vorlesung. Nürnberg 1799. 8.

Murr, (Chr. G.) neues Journal zur Literatur und Kunstgeschichte. 2 Theile. Leipz. 1799. 8.

Mutschelle, (S.) Versuch einer solchen faßlichen Darstellung der Kantischen Philosophie, daß hieraus das Brauchbare und Wichtige derselben für die Welt einleuchten möge. 1. Heft. 8.

oder:

Mutschelle über Kantische Philosophie. 1. Heft. 1799.

Nachrichten, staatswissenschaftliche und juristische. 1799. May, Junius, Julius. Hildburghausen.

Naturlehre, philosophische, oder einziger Weg, die Natur gänzlich zu entdecken. Für Denker. 1799. 8.

Nitsch,

Nitsch, (P. F. A.) Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte. Nach seinem Tode fortgesetzt von J. Dominicus. 2r Theil. Erfurt. 1799. 8.

Oertel, (E.) griechisch-deutsches Wörterbuch des neuen Testaments. Göttingen. 1799. 8.

Olshausen, (D. J. W.) Lehrbuch der Moral und Religion für gebildete Jugend. 2te verm. und verb. Auflage. Schleswig. 1799. 8.

Olympia, Die; eine spanische Geschichte. 1r Theil. Karlsruhe. 1799. 8.

Papiere, hinterlassene, eines philos. Landpredigers, den Freunden der Kritik und Laune gewidmet. Herausg. von Prof. Heydenreich. Leipz. 1799. 8.

Petronius Arbiter Satyricon, sammt Nodot's Ausfüllung, übersetzt von A. Grönninger. Berlin. 1796. 8. (Neo erga Schedam.)

Posselt Taschenbuch für die neueste Geschichte, 5r Jahrgang 1799. Feldzug 1795. Nürnberg 1799. 12.

Prinz, der, mit dem Glöckchen, eine komische Geschichte, geschrieben in weiland Dr. Bahrdts Weinberge. Gedruckt im Jahr 1799. 8.

Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichts, von einem katholischen Religionslehrer. 1800. 8.

Quellen, über die, des wachsenden Mißvergnügens in Baiern. Ein Nachtrag zu der Abhdl. über den Werth und die Folgen der ständischen Freyheiten. 1799. 8. (Neo erga Schedam.)

Ramdohr, (Fr. W. B.) moralische Erzählungen. 2 Theile. Lpz. 1799. 8.

Rechtsfälle, merkwürdige, Revolutionsscenen, Wunder und gebrandmarkte Heldenrollen. Berl. 1799. 8.

Reinhold, (C. L.) Sendschreiben an J. C. Lavater und J. G. Fichte über den Glauben an Gott. Hamb. 1799. 8.

Reisen, meine, am Pulte beym Scheine einer argandischen Lampe. In 2 Theilen. 1799. 8.

Remer, Handbuch der Geschichte unserer Zeiten vom Jahre 1790 bis zum Jahre 1799. 8.

— — Handbuch der neuern Geschichte von der Kirchenverbesserung bis auf das Jahr 1799. 2te Aufl. Braunschweig 1799. 8.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind, oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit. Herausgegeben von Fest, Prediger zu Hayn und Creudnitz unweit Leipzig. Fünften Bandes erstes Stück. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1796. 336 S. Zweytes Stück. 1797. 352 S. Drittes Stück. 294 S. 8. mit einem Register über das ganze Werk. 5n Bd. 1s — 3s St. 1 Rk. 22 gr.

Mit diesem fünften Bande ist nun das ganze mit Beyfall aufgenommene Werk des schon seit einiger Zeit verstorbenen Verfassers geschlossen. Wie der Titel besagt: so ist nur das erste Stück des fünften Bandes vom sel. Fest; die beyden folgenden Stücke aber von dem Herrn M. Kindervater nach denselben Plan bearbeitet, und in eben demselben Geiste fortgesetzt worden. Da die Absicht und die Einrichtung dieses Werks aus den vorigen Bänden schon hinlänglich bekannt, und in unserer Bibl. gewürdigt worden, auch der gegenwärtige Rec. mit den gefällten Urtheilen im Ganzen übereinstimmt: so wird es hinreichend seyn, wenn er nur den Inhalt mit einigen Bemerkungen anzeigt.

Erstes Stück. a) Abhandlungen. 1) Ueber den Grundsatz: man muß sich auf Gott, nicht auf Menschen ver-

lassen. Vom Herrn Pred. Kindervater. (Enthält manche gute Bemerkungen und Berichtigungen dieses an sich wahren, wiewohl oft gemißbrauchten Grundsatzes.) 2) Ueber Aufopferungen und Beruhigungen bey denselben. Vom Herrn Pred. Schuderof. (zeichnet sich so wie alle Aufsätze dieses Verf. vorzüglich aus.) 3) Einige Briefe über die üble Laune, das Trösten und die Ungleichheit. Aus D. Ackins *Letres from a Father etc.* 4) Lob der Dürftigkeit. Ein Gedicht vom Herrn von Baczko. (Von geringem poetischen Werth.) 5) Der Blinde, vom Herrn Rect. Starke. 6) Ist der Selbstmord ein Beweis von Muth oder Zagheit? Aus den Werken des Herrn von Meilhan. (Die Anmerkungen haben mehr Werth als die Abhandlung.) 7) Lied auf dem Gottesacker zu singen. Von Carl Stille. — b) Nachrichten von entwickelten oder glücklich geendigten Leiden rc. 1) Früchte des Leidens und Tröstungen in demselben. Von Isnard. 2) Selbstbeobachtungen eines Blinden. Von Baczko. 3) Aehnliche Bemerkungen einer Blinden über sich selbst. 4) Gedanken über die Mittel, Blinde an den Vortheilen der Schreibe- und Buchdruckerkunst Antheil nehmen zu lassen. 5) Herder von den Freuden des Wohlthuns. — c) Nachrichten von gegenwärtigen noch daurenden Uebeln, und Correspondenz für Leidende. Diese Rubrik enthält: Klagen und Anfragen über eine ganz ungewöhnlich starke Furcht vor Gewittern mit der Antwort, und Auszüge aus bekannten Schriften. — d) Anzeige hierher gehöriger Bücher.

Zweytes Stück. a) Abhandlungen. 1) Elegie auf Jesus Tod vom Herrn Rector Starke. (Sie ist des Dichters würdig). 2) Axiochus oder Gespräch vom Tode aus dem Griechischen des Aeschines. 3) Von dem Einflusse unserer Begriffe von der Bestimmung des Menschen, auf unsere Beruhigungen. 4) Ueber die Beruhigungen bey abgenöthigten Aufopferungen. 5) Ueber die Maxime: man muß sich auf Gott und nicht auf Menschen verlassen. 6) Giebt es unerschütterliche Beruhigung im Leiden, ohne den auf Moralität gegründeten Glauben an Unsterblichkeit? 7) Ein muthiger Mann wird nie ein Selbstmörder. Diese Abhandlungen von Nr. 3 — 7 sind sämmtlich vom Herrn Prediger Schuderof, und Beweise von dem Scharfsinn ihres Verfassers. Die letzten Stücke sind wieder Auszüge. — b) Nachrichten rc. von entwickelten, oder glücklich geendigten und ertru-

ertragenen Leiden. Hier werden einige ältere Beyspiele aus Humes Geschichte von Großbritannien und aus Schröckhs Lebensbeschreibungen erzählt. — c) Nachrichten von gegenwärtigen noch daurenden Uebeln, und Correspondenz für Leidende. 1) Klagen eines Freundes über seine Geschäftslosigkeit und Unwirksamkeit mit der Antwort von Fest. 2) Correspondenz zwischen dem Collaborator T** mit Fests Antwort. — d) Anzeige hierher gehörender Schriften.

Drittes Stück. a) Abhandlungen. 1) Von der weisen Herablassung zu den Launen und Schwachheiten der Wahnsinnigen und Melancholischen. Von M. Seltenreich. (Voll guter und lehrreicher Bemerkungen, die denen zu empfehlen sind, welche mit solchen Personen umgehen müssen.) 2) Etwas über die Beruhigungskraft religiöser Gesänge. Von Fest. 3) Die Andacht. Ein Gedicht von Heydenreich. 4) Ueber das Vergnügen an traurigen Scenen, aus dem Englischen des D. Barnes. 5) Cadanus Gedanken über die Vortheile der Leiden. 6) Ueber die Verachtung des Predigerstandes von T**. (Diese Abhandlung scheint für die Absicht dieser ganzen Schrift gar nicht geeignet zu seyn, und sich nur hierher verirrt zu haben.) 7) Ueber die Entstehung des Begriffs von Vorsehung, und die fehlerhafte Anwendung, welche eine Kindermörderinn davon gemacht hat. 8) Ankündigung eines Werks über die Vorsehung. Von Kindervater. (Nach der Probe, welche hier gegeben wird, wünscht Rec. die baldige Erscheinung desselben. — b) Nachrichten von entwickelten oder glücklich geendigten und getragenen Leiden. 1) Heilung von einem eingebildeten Uebel. Von Fest. 2) Ein Beyspiel für Leidende, aus der deutschen Zeitung. 3) Schreiben des Herrn G. über die Kurzsichtigkeit seiner Augen. — c) Nachrichten von gegenwärtigen noch fortdaurenden Uebeln, und Correspondenz für Leidende. 1) Briefwechsel mit einem aufs tiefste gekränkten Ehemann. 2) Schreiben an einen tiefsinnigen Zweifler. 3) An Herrn Candidat D** nachdem er zweymal um eine Predigerstelle vergeblich angehalten. — d) Anzeigen und Auszüge hierher gehöriger Schriften.

Bs.

lassen. Vom Herrn Pred. Kindervater. (Enthält manche gute Bemerkungen und Berichtigungen dieses an sich wahren, wiewohl oft gemißbrauchten Grundsatzes.) 2) Ueber Aufopferungen und Beruhigungen bey denselben. Vom Herrn Pred. Schuderof. (zeichnet sich so wie alle Aufsätze dieses Verf. vorzüglich aus.) 3) Einige Briefe über die üble Laune, das Trösten und die Ungleichheit. Aus D. Ackins *Lettres from a Father etc.* 4) Lob der Dürftigkeit. Ein Gedicht vom Herrn von Baczko. (Von geringem poetischen Werth.) 5) Der Blinde, vom Herrn Rect. Starke. 6) Ist der Selbstmord ein Beweis von Muth oder Zagheit? Aus den Werken des Herrn von Meilhan. (Die Anmerkungen haben mehr Werth als die Abhandlung.) 7) Lied auf dem Gottesacker zu singen. Von Carl Stille. — b) Nachrichten von entwickelten oder glücklich geendigten Leiden rc. 1) Früchte des Leidens und Tröstungen in demselben. Von Isnard. 2) Selbstbeobachtungen eines Blinden. Von Baczko. 3) Aehnliche Bemerkungen einer Blinden über sich selbst. 4) Gedanken über die Mittel, Blinde an den Vortheilen der Schreibe = und Buchdruckerkunst Antheil nehmen zu lassen. 5) Herder von den Freuden des Wohlthuns. — c) Nachrichten von gegenwärtigen noch daurenden Uebeln, und Correspondenz für Leidende. Diese Rubrik enthält: Klagen und Anfragen über eine ganz ungewöhnlich starke Furcht vor Gewittern mit der Antwort, und Auszüge aus bekannten Schriften. — d) Anzeige hierher gehöriger Bücher.

Zweytes Stück. a) Abhandlungen. 1) Elegie auf Fests Tod vom Herrn Rector Starke. (Sie ist des Dichters würdig). 2) Axiochus oder Gespräch vom Tode aus dem Griechischen des Aeschines. 3) Von dem Einflusse unserer Begriffe von der Bestimmung des Menschen, auf unsere Beruhigungen. 4) Ueber die Beruhigungen bey abgenöthigten Aufopferungen. 5) Ueber die Maxime: man muß sich auf Gott und nicht auf Menschen verlassen. 6) Giebt es unerschütterliche Beruhigung im Leiden, ohne den auf Moralität gegründeten Glauben an Unsterblichkeit? 7) Ein muthiger Mann wird nie ein Selbstmörder. Diese Abhandlungen von Nr. 3 — 7 sind sämmtlich vom Herrn Prediger Schuderof, und Beweise von dem Scharfsinn ihres Verfassers. Die letzten Stücke sind wieder Auszüge. — b) Nachrichten rc. von entwickelten, oder glücklich geendigten und

ertragenen Leiden. Hier werden einige ältere Beyspiele aus Humes Geschichte von Großbritannien und aus Schröckhs Lebensbeschreibungen erzählt. — c) Nachrichten von gegenwärtigen noch daurenden Uebeln, und Correspondenz für Leidende. 1) Klagen eines Freundes über seine Geschäftslosigkeit und Unwirksamkeit mit der Antwort von Fest. 2) Correspondenz zwischen dem Collaborator T** mit Fests Antwort. — d) Anzeige hierher gehörender Schriften.

Drittes Stück. a) Abhandlungen. 1) Von der weisen Herablassung zu den Launen und Schwachheiten der Wahnsinnigen und Melancholischen. Von M. Seltenreich. (Voll guter und lehrreicher Bemerkungen, die denen zu empfehlen sind, welche mit solchen Personen umgehen müssen.) 2) Etwas über die Beruhigungskraft religiöser Gesänge. Von Fest. 3) Die Andacht. Ein Gedicht von Heydenreich. 4) Ueber das Vergnügen an traurigen Scenen, aus dem Englischen des D. Barnes. 5) Eudanus Gedanken über die Vortheile der Leiden. 6) Ueber die Verachtung des Predigerstandes von T**. (Diese Abhandlung scheint für die Absicht dieser ganzen Schrift gar nicht geeignet zu seyn, und sich nur hierher verirrt zu haben.) 7) Ueber die Entstehung des Begriffs von Vorsehung, und die fehlerhafte Anwendung, welche eine Kindermörderinn davon gemacht hat. 8) Ankündigung eines Werks über die Vorsehung. Von Kindervater. (Nach der Probe, welche hier gegeben wird, wünscht Rec. die baldige Erscheinung desselben. — b) Nachrichten von entwickelten oder glücklich geendigten und getragenen Leiden. 1) Heilung von einem eingebildeten Uebel. Von Fest. 2) Ein Beyspiel für Leidende, aus der deutschen Zeitung. 3) Schreiben des Herrn G. über die Kurzsichtigkeit seiner Augen. — c) Nachrichten von gegenwärtigen noch fortdaurenden Uebeln, und Correspondenz für Leidende. 1) Briefwechsel mit einem aufs tiefste gekränkten Ehemann. 2) Schreiben an einen tiefsinnigen Zweifler. 3) An Herrn Candidat D** nachdem er zweymal um eine Predigerstelle vergeblich angehalten. — d) Anzeigen und Auszüge hierher gehöriger Schriften.

Bs.

Gebetbuch für Christen in Krankheiten und beym Tode, oder Betrachtungen und Gebete über Wahrheiten und Pflichten zur Erbauung auf dem Kranken- und Sterbebette. Von Johann Daniel Tewang, Prediger bey der evangelisch-lutherischen Gemeine zu Bochum in der Grafschaft Mark. — Leipzig, in Commission in der Reinschen Buchhandlung, und bey dem Verfasser zu Bochum. 17 Bog. 16 gr.

Auf diesen 17 Bogen stehen 83 Betrachtungen und Gebete; also sofern gut genug, daß sich der Verf. der Kürze beflissen hat. Auch die Materien sind mannichfaltig genug. Nur auf der andern Seite ist es noch nicht so helle in dem Kopfe und den Aufsätzen des Vf. daß man erwarten könnte, daß diese Arbeit bey einigermaaßen aufgeklärten Kranken ihr Glück machen sollte; zumal da wir jetzt so viele andre gute Erbauungsschriften haben, hinter denen diese mehrere Schritte zurück bleibt. Von dem Geschmacke des Verf. läßt sich schon urtheilen, wenn wir unsern Lesern sagen, daß ein Gebet an Jesum Christum auf zwey Seiten den Anfang macht, darin er diesen bittet, daß seine Arbeit wohl gerathen möge. Hätte der Verf. Gott in der Stille um seinen Beystand gebeten; und dann seine Aufsätze fleißig ausgearbeitet: so wäre alles gut gewesen. Was in aller Welt sollen aber seine Leser mit diesem seinem Gebete machen? Woher die beygefügten Gesänge genommen sind: ob sie etwa der Verf. selbst gemacht hat, wissen wir nicht. Daß sie aber nichts weiter als kraftlose Reimereyen sind, davon kann sich jeder überzeugen, der sie lesen will, wie es Rec. ex officio hat thun müssen. Mit Anführungen zum Belege unsers Urtheils mögen wir dießmal das Papier nicht verderben.

Religiös-moralisches Sonntagsbuch für Jünglinge und Jungfrauen nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters; von M. Gottfried Leopold Schrader, Vesperprediger an der Universitätskirche in Leipzig.

zig. — Erster Theil. — Leipzig, bey Beygang. 1799. 17 Bog. 8. 1 Rb.

Die Bestimmung dieses Buchs giebt der Titel hinlänglich an. Wir sind auch mit dem Verf. völlig darin einig, daß eine religiös-moralische Bildung das vorzüglichste Mittel zur Bildung und Leitung der Menschen sey. Desto mehr beklagen wir es aber auch, daß diese bey der erwachsenen Jugend in den mehresten Familien so gewissenlos jetzt hintenangesetzt wird. Noch mehr als diese Vernachlässigung selbst aber wirkt für die junge Welt das eigene verderbliche Beyspiel der Erwachsenen und Alten. Für jene nützlich zu werden, hat unser Verf. dieses Buch angefangen auszuarbeiten, welches eigentlich den Zweck hat, die Jünglingen und Jungfrauen (wir wünschten, daß der Verf. diesen Ausdruck als Anrede, nicht so gar oft wiederholt hätte) vorzüglich nöthigen Lehren und Pflichten faßlich vorzutragen; sie ihrem Verstande deutlich und wichtig, und ihrem Herzen theuer zu machen. Und wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß er diesem Zwecke angemessen seine Materien behandelt hat. Nur wünschten wir, da er für junge Leser schreibt, daß der Vortrag etwas lebhafter und abwechselnder wäre. Auch die Gebete sollten etwas mehr Wärme haben. Wir können indessen doch sein Buch guten Familien als eine sehr nützliche Sonntagslektüre empfehlen, zumal in gebildetern Familien; denn für die geringern Volksklassen ist so etwas noch nicht, und auch zu theuer, so sehr auch der Verf. durch Kürze zu hindern gesucht hat, daß es nicht zu kostbar werde. Doch müssen wir bezeugen, daß die Kürze der Faßlichkeit hier keinen Eintrag thut.

In diesem Bande sind 16 Betrachtungen enthalten. Jede fängt mit einem kurzen Gebete an; und dann ist jedesmal eine biblische Stelle zum Grunde gelegt. Die Betrachtungen dieses Theils handeln: Von den Absichten der Sonn- und Feyertage; das Angenehme der Jünglings- und Jungfrauenjahre; ihre wichtigsten Verhältnisse; ihre Gefahren und Versuchungen; Gottes Wort, (warum nicht Religion?) der sicherste Führer der Jugendjahre; welche Rücksichten bey den Jugendfreuden zu nehmen sind; daß diesen das Andenken an Gott nicht hinderlich sey; zwey ungegründete Klagen der

Jugend; Trost in unverschuldeten Leiden derselben; Jugendjahre sind der Sommer des Lebens; ob und wie man die Fehler der frühern Erziehung verbessern müsse; welche Wohlthaten Jüngl. und Jungfr. von ihren Aeltern empfangen haben, und welche sie noch zu erwarten haben; Pflichten gegen diese; worauf beruhet das Familienglück, und was können Söhne und Töchter dazu beytragen? über Freundschaft; über Charakter und Charakterbildung.

Dem Rec. hat der letzte Aufsatz vorzüglich gefallen. Es ist dabey die Stelle von der Enthauptung Johannis zum Grunde gelegt, und die darin hervorstechenden guten und bösen Charaktere des Herodes, seiner Gemalinn und Tochter, und des Johannes sind sehr gut benutzt. Herzlich wünschen wir diesem nützlichen Buche recht viele Leser! Dann sind wir gewiß, daß von dem hier ausgestreueten guten Saamen manches Korn aufgehen und Frucht bringen wird.

Mk.

Texte und Materialien zu Religionsvorträgen bey Sterbefällen, in allgemeiner und besondrer Beziehung bearbeitet von Adolph Georg Kottmeier, Prediger zu Hartum im Fürstenthum Minden. Zweytes Bändchen. Nebst einem Versuch über den freyen Vortrag, oder das Extemporiren. Leipzig, bey Barth. 1799. 12½ Bogen. gr. 8. 12 gr.

Diese Texte und ihre Bearbeitung erhalten sich bey Werth durch geschickte Auswahl und zweckmäßige Beförderung wahrer Beruhigung, daher sie allen denen, die bey überhäuften Amtsgeschäfften nicht Zeit haben, selbst zu suchen, und zu arbeiten, sehr willkommen seyn werden; so gewiß es auch ist, daß sie vom ungleich größern Theile ungeschickter und fauler Prediger werden gemißbraucht werden. S. 58 ist der Text Hebr. 12, 22. 23. 24 unglücklich behandelt, durch die Frage: Ob die Gesellschaft, die wir im Himmel antreffen werden, größer oder kleiner seyn werde, als die

die Gesellschaft der Verdammten? — Schon die bloße Frage verräth eine kindische Vorstellung von abgesonderten Orten der Seligen und Unseligen. In Gleichnissen und sinnlichen Abbildungen läßt man solche Bilder, bey ganz schwachen Menschen, sich gefallen; aber kein Lehrer muß in seinen Vorträgen dergleichen fortpflanzen. Die ganze Abhandlung des Verf. ist mit solchen übelberathenen Ausrechnungen verunstaltet. Die Kinder, welche in der Unschuld sterben, ⅓ der Erwachsenen, und die Millionen, die keine Gelegenheit hatten, das Christenthum anzunehmen, veranlassen ihn zu behaupten, die Hölle würde nicht so bevölkert seyn, als der Himmel. Muß sich das Volk dabey nicht durchaus 2 Plätze denken, deren Einer mit Seligen bevölkerter ist, wie der Andre mit Unseligen? Es ist Zeit, daß man, zur Vermeidung alles Spottes, reine Begriffe aussteure. Des Menschen Seligkeit und Unseligkeit liegt in seiner Denkungsart, in seiner Bildung, und Herzensbesserung. Hier ist die Stufenfolge unabsehlich. Jeder hat hier, und nimmt von hier mit seinen Himmel, und seine Hölle: seine Ausbildung und seine Leerheit; eines abgesonderten Platzes bedarf es dort nicht, so wie er auch hier nicht nöthig war. Oder, soll etwan jeder Mensch sein Kämmerlein haben? Denn keiner stimmt mit dem Andern in den Graden der Tugend überein.

Ueber den Text Röm. 13, 8—10 S. 109 hat der Verf. das Thema gewählt: **Wie werden wir, auch nach dem Tode der Unsrigen, noch unsre Liebe gegen sie an den Tag legen?** und beyläufig angeführt, dieß könne auch geschehen, durch ein nicht **übereiltes Begräbniß.** Wäre es ihm doch gefällig gewesen, diese Materie in der ganzen Abhandlung vorzustellen! Sie verdient es ihrer Wichtigkeit wegen. Ein übereiltes Begräbniß ist in allem Betracht der schnödeste Undank gegen den Todten, und eine wirklich grausame Handlung. Die **Homilien** über ganze Psalme, wovon der Verf. ein Beyspiel am 121sten Psalm gegeben hat, und die Bearbeitung der gewöhnlichen **Episteln zu Leichenreden** verdienen weniger Beyfall, wegen des nothgedrungenen Zwanges, womit man zweckmäßige Ideen herbey ziehen muß, und wegen der vielen heterogenen Vorstellungen, die man hinwegwünscht.

Die zweyte Abtheilung enthält Materialien zu Kanzelvorträgen, in Beziehung auf besondere Umstände. 1) Bey Alten. 2) Bey Kindern. (Bey dem Tode eines Kindes an den Blattern hat der Verf. eine treffliche und sehr nützliche Anweisung zum gewissenhaften Verhalten gegeben.) 3) Bey überstandener langen Todesqual. 4) Bey dem Tode eines Zanksüchtigen ꝛc. Sie sind alle wohl gewählt, und weislich bearbeitet. Auch die Abhandlung vom Extemporiren enthält viele nützliche Anweisungen für angehende Prediger, und gereicht den Einsichten des Verf. zur Ehre.

Od.

Arzneygelahrheit.

Einrichtung und Gesetze der herzogl. medicinisch chirurgischen Krankenanstalt zu Iena, von *Christoph Wilhelm Hufeland.* Iena. 1799. 55 Seiten. 8. 4 gr.

Für künftige praktische Aerzte, ja auch für die künftigen Kranken dieser werdenden Aerzte, sind klinische Institute von weitumfassendem Nutzen, nützlicher, als manche kostspielige Reise nach Frankreich und England. Herr H. schildert die Vorzüge dieser Anstalten an sich und vor den Hospitälern in der Einleitung zu dieser kleinen Schrift. Der junge Arzt wird dadurch zum Selbsthandeln unter gehöriger Leitung (nicht auf Unkosten der Kranken) angeführt. Hospitäler haben in Rücksicht auf Unterstützung und Hülfe armer, leidenden Menschen den Vorzug vor klinischen Anstalten. Auch in Rücksicht auf Erweiterung der Kunst, Beobachtung der Krankheiten, Wirkungen der Mittel, Vervielfältigung der Versuche zu genauerer Bestimmung derselben, sind jene vorzüglicher. Aber was die Bildung junger Aerzte zum praktischen Heilgeschäffte anlangt: so scheinen dem Verf. klinische Institute den Rang zu verdienen. Der junge Arzt wird hier selbstthätig, im Spitale ist er meist passiv; er sieht zwar wenig; aber recht und genau, er bekommt ein grösseres Interesse an seine Kranken, er lernt das menschliche Elend näher

näher kennen, verfeinert sein Gefühl ꝛc. im Spitale lernt er, wie die Dinge seyn sollten, im Institute, wie sie sind; er lernt besser sich nach den Kranken accommodiren, er lernt nicht bloß Krankheiten, sondern auch Kränklichkeiten kennen; er bekommt einen vollständigern Ueberblick des ganzen Krankheitszustandes, er wird besser daran gewöhnt, auf den Einfluß der den Kranken umgebenden Umstände, diätetische Potenzen ꝛc. zur Erregung und Unterhaltung der Krankheiten zu sehen; der Lehrer kann jeden jungen Arzt genauer beobachten ꝛc. Wir bekennen, daß uns nur die wenigsten dieser Gründe, der letzte noch am meisten, von dem höheren Werthe klinischer Anstalten vor Spitälern überzeugt haben. Es scheint uns davon das nämliche zu gelten, was Pope von den verschiedenen Regierungsformen sagt: welche am besten verwaltet wird, ist die beste. Der Rec. hat seine praktische Bildung selbst in einem solchen Institute erhalten, er ist damit also genau bekannt, erkennt dankbar den wohlthätigen Einfluß, welchen es auf ihn gehabt hat; weiß aber auch sehr gut, wie jämmerlich manche Kranke mit Aerzten und Arzneyen versorgt waren, wie sparsam alles eingerichtet werden mußte, wie selten der Direktor nachsah, wie mangelhaft die Beobachtungen über die Krankheiten, wie gebrechlich die Versuche mit neuen Mitteln, wie alles nach Einem Leisten, damals der gastrische, abgemessen, wie wenig Freyheit einem jungen Manne im Denken und Handeln gelassen war, wie mit den Scherwenzeln gespielt, wie fast nichts als Empiriker gebildet wurden, welche tapfer im Receptschreiben, schwach in Beurtheilung der Krankheit waren, u. s. w. Jetzt, nach 15 Jahren, mag das anders seyn, und ist, wie der Rec. zu seinem Vergnügen sah und zur Steuer der Wahrheit sagen muß, in Herrn Hufelands Klinikum anders. Rec. hat einer Sitzung desselben beygewohnt, und den liebreichen Umgang, das Familienmäßige, welches zwischen Herrn H. und seinen Schülern herrscht, so reizend, als die Genauigkeit in der Aufsuchung, die Bescheidenheit in der Beurtheilung der Krankheit lobenswürdig und die Delikatesse gegen anders Denkende bewundernswerth gefunden. Soll Rec. gestehen, was ihm mißfallen hat: so war's, wie ihm dünkte, eine gewisse Neigung zu einigen Lieblingsmitteln, in der Theorie eine scheinbare Vorliebe zu Skrofeln und Würmern als Krankheitsursachen. Das letzte kann sich allerdings auf endemische Konstitution gründen; aus dem ersten entspringen ungewisse Beobachtungen und manche an-

dere Gebrechen einer guten medicinischen Praktik. Alles übrige ist musterhaft, und wir wünschen den Studierenden und der Akademie Glück, welche statt Eines, sogar zwey gute klinische Institute besitzt!

Bemerkungen über das Nervenfieber und seine Complicationen in den Iahren 1796—98. von *Christoph Wilhelm Hufeland.* Iena. 1799. 199 S. 8. 12 gr.

Der herrschende Krankheitscharakter war in den letzten Jahren (wie, zum Glück der Brownschen Lehre, fast überall) nervöser oder asthenischer Art. Die Ursache lag größtentheils in der Atmosphäre, im schnellen Wechsel derselben, in der feuchten Luft (Browns Syst. §. 123) und mangelnden trocknen Kälte (§. 122). (Herrn H's Bemerkungen in der Note S. 4 stimmen ganz mit denen des Herrn Marcus St. 1. S. 99 überein. Ganz aus unserer Seele geschrieben ist die Folgerung aus diesen Bemerkungen S. 7, daß manchmal eine geraume Zeit hindurch eine von beyden Methoden, bald die reizend stärkende, bald die ausleerend schwächende anwendbar seyn kann, ohne daß man gerade hieraus einen Schluß auf die Mängel oder Vorzüge dieses oder jenes Systems machen dürfe. Aber wenn dieß nun der Fall jetzt mit der reizendstärkenden Methode seyn sollte, warum lassen wir denn unsere Deklamationen gegen die Brownsche Heilart nicht fallen?) Affektion des Sensoriums und Nervensystems, widersprechende Symptomen, Veränderlichkeit der Hauptsymptomen waren die Charaktere des Fiebers. Gewöhnlich zeigten sich die zwey Hauptformen erhöhte und (oder) verminderte Empfindlichkeit; oft lag doch auch in anomalischer Aktion der Fehler (direkte, indirekte, gemischte Schwäche nach Brown). Katarrhalische und rheumatische Beschwerden giengen dem Fieber voran oder zur Seite; gastrische Anzeigen waren nicht häufig, nicht wesentlich, bloß symptomatisch; Würmer häufig und gefährlich; die Dauer 6 bis 8 Wochen. Mit den Krisen war es unbestimmt, zuweilen waren sie gar nicht bemerkbar, am wenigsten, je reiner nervicht das Fieber war. Beobachtung einer hippokra-

tischen

tischen Krise S. 11. (Wahrscheinlich wurden denn doch Reizmittel fortgegeben, vielleicht um so fleißiger, je schwächer die Kranke war? Oder hielt man inne, und verließ sich auf die Heilkraft der Natur, und legitimirte sich, sine externis rebus, diese? Um gegen oder für Brown zu entscheiden, müßte jede Stunde mit ihren Mitteln bestimmt seyn.) Die Kur bestand in der Behandlung des Fiebers an sich, den Symptomen und Komplikationen desselben. Die zu hebende Grundursache bestand in Schwäche und anomalischer Wirkungsart des Nervensystems; also reizende, stärkende, schicklich nährende, aber auch antispasmodische und narkotische Mittel (hätte Herr H. lieber an dieser Stelle die letzten vagen Ausdrücke vermieden, da man verschiedene Begriffe mit denselben verbindet, und sie folglich verwirren.) Allgemeine Reizmittel waren reine (Br. S. §. 146) trockne Luft, mäßige (§. 112. 115. 291) Wärme, Waschen mit warmem Wasser und Seife, Wein, Branntwein, Kampfergeist (§. 552). In Absicht der übrigen Mittel mußte auf den zweyfach verschiedenen Schwächezustand Rücksicht genommen werden. Bey dem einen waren der Puls schnell und veränderlich, der Wein und andere Reizmittel verschlimmerten die Zufälle, (vielleicht weil man sie nicht in hinreichend kleinen und oft wiederholten Dosen gab?). Hier war Schwäche mit erhöhter Reizfähigkeit (Debilitas directa?) hier mußten die sanftesten; im zweyten Falle, bey Schwäche mit verminderter Reizbarkeit die kräftigsten und flüchtigsten Reizmittel angewendet werden, und es gab hierbey gar keine allgemeine Bestimmung der Dosen. (?) Gegen Schwäche mit verminderter Reizfähigkeit mußte der gelindeste Grad (?) von Reiz gewählt werden, und die Dosis und Auswahl der Mittel war schwieriger. (Scheint den obigen Angaben S. 21 einigermaaßen zu widersprechen; wir trauen uns überhaupt nicht, eine Parallele zwischen diesen Hufelandschen und den Brownschen zu ziehen.) Die Mittel bestanden in flüchtigen Reizmitteln; wobey aber ihr verschiedener Reizgrad, so wie ihre specifische, qualitative Verschiedenheit in Anschlag gebracht werden mußte. Man konnte die verschiedene Reizwirkung auf doppelte Art erhalten, entweder durch die Verschiedenheit der Dosen, oder der intensiven Kraft der Reizmittel selbst. So z. B. konnte das nämliche Mittel in sechsfacher Dosis einen sechsfachen Reiz erregen; und dann einem intensiv sechsfach stärkern Mittel gleich seyn, und V. V.

(Man

Rückblicke auf das nun zu Ende eilende 18te Jahrhundert, sowohl in politischer als in literarischer Hinsicht. Kriegerisch war der Anfang, kriegerisch der Fortgang, und kriegerisch ist das Ende desselben. Mehr als 14 Mill. Menschen giengen während desselben im Kriege zu Grunde (und der Verf. scheint hier nur Europäer in Anschlag gebracht zu haben). Die Staaten werden alsdann einzeln kurz betrachtet. Es wird z. B. bemerkt, daß Spanien im 18ten Jahrh. 42 Kriegsjahre gehabt; aber durch sie mehr verloren als gewonnen habe. Frankreich erfuhr die ausserordentlichsten und erstaunungswürdigsten Veränderungen. 40 Jahre waren für England Kriegsjahre; aber in seinem Innern sah es, durch seine Seemacht gedeckt, keine feindliche Armee. (Die Vergrößerung der preuß. Monarchie ist mangelhaft angegeben; denn Süd- und Neuostpreußen, Anspach und Bayreuth, Lingen, Geldern u. s. w. sind vergessen). Noch weit entscheidender ist der Glanz dieses Jahrh. von Seiten der bewundernswürdigen Fortschritte des menschlichen Geistes in dem ungeheuern Gebiete der Wissenschaften. Die wichtigsten dieser Fortschritte, nebst den Männern, welche sie unternahmen, werden angeführt und meistens richtig in der Kürze dargestellt. Wenn es aber (S. XVI) heißt, Kant habe durch seine frühere Schrift über den einzig möglichen Beweisgrund des Daseyns Gottes, und durch die allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels den Grund zu seinen Vernunftkritiken befestigt: so ist dieß, unsers Wissens, bey der ersten Schrift gerade der entgegengesetzte Fall, indem K. den darin aufgestellten Beweis nachher verwarf, und in der andern nichts vorkommt, was auf seine Kritiken bedeutenden Bezug hätte. Neben Büsching (S. XX) hätte doch noch d'Anville und Ebeling gestellt werden sollen. Wenn (S. XXI) unter den, um die zeichnenden und bildenden Künste verdienten Männern Koremon (Köremon) genannt wird; so sollte man fast glauben, der Verf. halte dieß für den Namen eines wirklichen Mannes, da es doch ein von dem verstorbenen v. Scheyb angenommener Name ist.

Solche merkwürdige Männer also näher kennen zu lehren und zu lernen, hält der ungenannte mit Recht für Pflicht. „Die Dankbarkeit befiehlt uns, ihr Andenken zu erhalten, und ihr Leben ist zugleich ein Spiegel, in dem wir uns beschauen, und aus dem wir Weisheit lernen können.“ —

„Man

druck, Reiz, Gegenreiz jene Anomalie aufheben, und theils die Cirkulation vermehren, erhitzen, z. B. Baldrian, Bisam, die flüchtigen Salze 2c. theils nicht, kühlen z. B. die Metallkalche, Brechmittel in kleinen Dosen. (Es scheint in dieser Erklärung viel Gewagtes zu seyn. Der eigentlich qualitative Reiz der Arzneymittel auf den lebenden Körper, das Wie? blieb auch bey der feinsten Erklärung immer noch so dunkel, daß Brown ihn ganz übergieng, und die Summe der Wirkungen der Arzneymittel nur nach quantitativem Verhältnisse bestimmte. Gewiß ist Stärkung, Schwächung 2c. und Hebung der entfernten Ursache nicht einerley; eher dürfte sie einerley mit jener unmittelbaren Einwirkung in die Nerven selbst seyn. Auch wirkt jedes Arzneymittel durch einen specifischen Reiz, wovon die Summe, so wie sie dem Arzte bemerkbar wird, entweder Stärkung oder Schwächung im Brownschen Sinne ist. Jedes Arzneymittel wäre also ein Specifikum, oder keines so zu nennen. Endlich scheinen uns, wenigstens die Brechmittel in kleinen Dosen keinesweges zu den kühlenden Mitteln zu gehören; der Puls hebt sich darauf, der Kranke fängt an zu schwitzen. Die Metallkalche scheinen das Lebensprincip selbst anzugreifen, und folglich, als Schwächungsmittel, nicht für dieß Fieber schicklich zu seyn.) Die Narcotica schwächen die Nerven (passen also nicht beym Nervenfieber, wo ohnehin schon Schwäche der Nerven ist), besonders die Seelenempfindlichkeit, und erhitzen entweder z. B. Mohnsaft, oder nicht z. B. Bilsenkraut, Krähenaugen (erhitzen nach unsern Erfahrungen allerdings) Schierling 2c. (Wenn Herr H. auch die letzten zu denjenigen Mitteln rechnet, welche die Kräfte heben: so dürften sie diese Benennung nur höchst uneigentlich verdienen. Die Besänftigung, welche sie gewähren, ist mit einer solchen Dummheit, Erschlaffung 2c. verbunden, daß sie keinen grossen Werth haben kann.) II. Behandlung der Symptomen, kolliquative Ausleerungen, Blutungen, Diarrhöen, Schweiße, heftige Delirien, Rasen, Krämpfe, Konvulsionen. (Alles recht schön und gut, bis auf die Formel S. 59 wo entweder der Katechu, oder der Alaun wegbleiben konnte, und 30 Tropfen Laudanum unter 8 Unzen sehr wenig sind.) III. Behandlung der Komplikationen, 1) rheumatische und katarrhische. Die Kur verlangte durchaus (?), daß man sich einen reizenden, serösen Stoff dabey dachte (daß gewisse Organe, Drüsen, Haut, Muskeln mehr litten, als andere, örtlich

lich afficirt waren) von dessen Daseyn Herr H. überzeugt ist (Rec. verweist darüber auf Herrn Thomann in Röschlaubs Mag. 1. B. 3. St.). 2) Gastrische Kompl. wo krankhafte und heterogene Materien in den ersten Wegen die Krankheit verschlimmerten, wo die reizenden und stärkenden Mittel nur erst nach Ausleerungen halfen. (Auch die Brownianer werden zugeben, daß manchmal bey Typhus örtliche Ansammlung von Unreinigkeiten seyn könne.) Die Ausleerungen waren schadhaft, nicht wässericht. (Ist etwas undeutlich! — Die Anschuldigung der Bamberger Aerzte mögen diese selbst beantworten! Herr H. nimmt an, man habe durch Stärkungsmittel ausgeleert oder ausleeren wollen; das ist aber falsch. Erfolgte Purgiren oder Brechen auf Stärkung: so würde entweder das Mittel nicht verdaut, oder paßte nicht. Durch Stärkungsmittel Ausleerungen bewirken wollen, wäre thöricht. Aber gesetzt; so läßt sich noch immer darüber streiten, ob diese langsame Ausleerung so viel schade, als die schnelle durch Purganzen? Auch wäre der Effekt nicht ungewisser, indem nichts ungewisser wirkt, als Abführungen. Die Resorption dürfte bey diesem Schwächenzustand aller Organe und Kräfte eben nicht so geschwind vor sich gehen, mithin eben nicht zu fürchten seyn. Die Würmer gehen meist für sich, oder beym Gebrauche bitterer und anderer Stärkungsmittel ab. — Wir sind weit entfernt, die von Herrn H. bestrittene Thesis zu der unsrigen zu machen; wollten aber nur zeigen, daß man gegen ihn excipiren könne, wenn man wolle. Will Herr H. gar die hitzenden Purganzen in Schutz nehmen: so ist der Einwurf der entzündlichen Anlage rc. ganz auf ihn selbst anwendbar. Auch rechnet Brown die Mittel nicht sowohl, als vielmehr den kompleten Effekt zu den Schwächungen. Am Ende S. 85 nähert sich Herr H. und weist die Brech- und Purgirmittel in engere und die richtigen Gränzen.) Es war von besondern Nutzen, die Brechwurzel mit Bibergeil, Bisam rc. zu mischen. (Zu der Krankheitsgeschichte S. 96 erinnern wir, daß Seitenstechen entzündlich seyn könne, auch wenn nicht aufs [erste] Aderlassen Erleichterung folge. Oft wird die Krankheit scheinbar heftiger. Wir glauben, daß Herr H. richtig indicirte, schränken nur diesen Satz ein.) 3) Entzündliche Kompl. konnte allgemein und örtlich seyn; jene, wenn entzündlicher und vollblütiger Zustand mit dem Fieber verbunden war (Herr H. setzt die Leiden der verschiedenen

Systeme

Systeme des m. K. sehr schön und wahr auseinander.) Er entstand, wenn gewohnte Blutflüsse unterdrückt, oder ein gesunder, starker, vollblütiger Mensch durch das Kontagium des Nervenf. angesteckt, auch wenn bey einfachem Nervenf. überreizt wurde. Das richtige oder gestörte Verhältniß des Pulses zum Athmen dient, den entzündlichen vom nervichten Zustande zu unterscheiden. In der Kur mußte man antiphlogistische mit stärkenden und gelinde reizenden Mitteln verbinden, manchmal ein wenig Blut lassen, Salze, Säuren, Antimonialien in kleinen Gaben mit Nervenmitteln, welche nicht hitzten z. B. Baldrian (hitzt nicht?) Zinkblume, Eichenmistel, Senega, Essigsalmiak verbinden. Wein und hitzende Mittel waren schädlich. Fixe Stärkungsmittel waren besser als flüchtige. (Rec. hat in einer ähnlichen Epidemie grade das Gegentheil gefunden, flüchtige Stärkungsmittel, Baldrian, Arnika, Angelika mit Salmiak, Mindderersgeist, Kampfer rc. thaten vortreffliche Dienste.) Bey örtlicher Entzündung ist zu untersuchen, ob es wahre aktive Entzündung ist. (Die zweyte ist Täuschung, und gehört nicht hierher.) Die Lokalaffektion, welche wir Entzündung nennen, kann durch zwey entgegengesetzte Ursachen erzeugt werden, durch eine äußerst erhöhte Lebensthätigkeit der Gefäße (§. 169), oder durch Mangel derselben (§. 204 f.), aktive und passive (sthenische und asthenische) Entzündung. Die Ursachen sind entweder allgemeine Diathesis, oder örtliche Reizung im entzündeten Theile selbst, oder in einem andern, konsensuell. (Die letzte ist noch nicht mit der gehörigen Sorgfalt beobachtet und aus einander gesetzt.) Es kann also ohne allgemeine entzündliche Beschaffenheit eine örtliche Entzündung entstehen, ja sogar bey allgemeiner Schwäche des Nervensystems, beym Nervenfieber eine aktive örtliche Entzündung. (Brown läugnet das; differirt überhaupt in dem Begriffe von örtlicher Entzündung. §. 206.) Die passive ist entweder ursprünglich, oder sekundär d. h. entweder Folge allgemeiner Fieberschwäche und äußerer Verletzung, oder Folge aktiver Entzündung (indirekte Schwäche. Auf Herrn H's Note S. 148 passet Browns Syst. S. 131. Not. V. Vor jeder passiven Entzündung muß freylich eine aktive Reizung vorangehn, wie auch schwächende Mittel erst reizen.) 4) Die faulichte Kompl. d. h. Schwächezustand mit anfangender Entmischung (würde nach Reilschen Begriffen bey jedem Fieber statt finden,) und Auflösung der organischen

Materie

Materie (der Säfte). Der höchste Grad des Nervenr. konnte das bewirken, öfterer geschah es, wenn Ursachen auf den Körper wirkten, welche unmittelbar (?) und chemisch (?) die Putrescibilität der Materie vermehrten, z. B. wenn putrescible Anlage, skorbutische Diathesis (dürfte nicht einerley mit Fäulniß seyn) da war, putrescible Substanzen dem Körper beygefügt wurden. Fleischspeisen, welche nicht verdauet wurden (diese allein machen wohl so leicht kein Faulfieber), verdorbene animalisirte Luft, Unreinlichkeit, zurückgehaltene putrescible Substanzen, Galle, Sordes, zu große Wärme. Die Kur war stärkend mit zusammenziehenden Mitteln. (In einer von den Krankengeschichten ist ein Recept mit Borax, Brechweinstein und Rhabarbertinktur, welches wir für keine glückliche Mischung halten, im andern Liqu. C. C. Liqu. anod. Ess. Whytt. von jedem 3 Unzen, alle 2 Stunden 90 Tropfen, welches vielleicht ein Druckfehler ist.)

Wir haben diese kleine Schrift einer weitläuftigen Anzeige werth gehalten; ihr Inhalt, der Name des Verf. die Verehrung, welche wir für ihn hegen, forderten uns dazu auf. Wir haben sie mit Aufmerksamkeit durchgegangen, nicht aus Tadelsucht; sondern weil wir glaubten, mit einer Schrift, welche, wie diese, von jedem Arzte gelesen wird und werden muß, könne es Verf. und Rec. nicht genau genug nehmen, selbst in Worten und Kleinigkeiten. Wir haben sie sorgsam mit den Brownschen Lehren verglichen, theils aus Neugierde, theils aus Interesse, um zu sehen, wo beyde große Männer sich von einander entfernen, oder einander begegnen. Wir haben freymüthig bemerkt, was mit unserer Ueberzeugung nicht im Einklange war, und fürchten nicht damit dem Verf. zu mißfallen.

Fp.

Romane.

Heroine, oder das Weib in männlichen Verhältnissen. Eine Geschichte aus den jetzigen Zeitläuften. Leipzig, bey Jacobäer. 1799. 310 S. 8. 1 Rg.

Heroine ist die Tochter eines sehr reichen akademischen Gelehrten, der in seiner Ehe nur Töchter erzeugt, und deshalb, eben nicht sehr weise für einen Professor, sehr ungehalten auf Frau und Töchter wird, weil sein höchster Wunsch war, einen Sohn zu erhalten, aus dem er ein Lümen der gelehrten Welt zu machen denkt. Wegen dieses vereitelten Wunsches beträgt er sich sehr unväterlich gegen die nach dem Tode ihrer Mutter ihm übrig gebliebenen Töchter, Natalie und Heroine, schließt sich zwischen seine Bücher ein, und sieht die Kinder fast nie, am wenigsten kümmert ihn ihre Erziehung und Bildung. Eine alte Muhme, die in seinen Diensten die Haushofmeisterinn macht, und bey den Kindern Mutterstelle vertritt, ist zärtlicher gesinnt. Sie ergreift, um des Vaters Aufmerksamkeit auf seine Kinder rege zu machen, das Mittel, Heroinen in Knabenkleidung zu stecken, und sie so auf den Vater stoßen zu lassen. Dieß Mittel wirkt; der Herr Professor erkennt nicht gleich in der Verkleidung seine Tochter, ihm gefällt der freymüthige hübsche Knabe, und obgleich er es misbilliget, als er endlich die Verkleidung erfährt: so giebt er doch zu, daß Heroine die Verkleidung beybehält, als Knabe unterrichtet, und sogar als Student immatriculirt wird. Dieß dauert bis zum plötzlichen Tode des Vaters. Die Mädchen kommen unter akademische Vormundschaft. Die verkleidete Heroine, die bisher für einen Vetter des Professors galt, muß unter einem Vorwand das Haus verlassen, und die angeblich abwesende Tochter soll kommen. Heroine kommt nun in weiblicher Kleidung als Tochter wieder, und tritt die Erbschaft an. Bloß ihre Schwester und ihr Vormund, ein Professor, dem sie sich entdeckte, wissen um die veränderte Kleidung. Auf einmal erscheint, man weiß nicht recht woher, ein Kammerjunker von Flurhaas, legitimirt sich als Onkle der Mädchen, und nimmt sie gegen ein ansehnliches Kostgeld zu sich, um sie auszubilden. Die adlichen Gesellschaften, worin sie nun geführt werden, behagen Heroinen nicht, besser bildet sich Natalie darin. Heroine an männliche Denkart, Handlungsart und Freyheit gewöhnt, fühlt alle Augenblicke die Fesseln, in welchen das weibliche Geschlecht unter dem Despotismus der Männer lebt. Dieß giebt zu mancherley Verstoßen gegen weiblichen Ton und Etiquette Veranlassung. Wir übergehen eine Freyerey ihrer Schwester, die an einen tief in Schulden steckenden Bruder der gnädigen Frau Tante verkuppelt werden soll, und

Materie (der Säfte). Der höchste Grad des Verwesens konnte das bewirken, öfterer geschah es, wenn Ursachen auf den Körper wirkten, welche unmittelbar (?) und chemisch (?) die Putrescibilität der Materie vermehrten, z. B. wenn putrescible Anlage, skorbutische Diathesis (dürfte nicht einerley mit Fäulniß seyn) da war, putrescible Substanzen dem Körper beygefügt wurden. Fleischspeisen, welche nicht verdauet wurden (diese allein machen wohl so leicht kein Faulfieber), verdorbene animalisirte Luft, Unreinlichkeit, zurückgehaltene putrescible Substanzen, Galle, Sordes, zu große Wärme. Die Kur war stärkend mit zusammenziehenden Mitteln. (In einer von den Krankengeschichten ist ein Recept mit Borax, Brechweinstein und Rhabarbertinktur, welches wir für keine glückliche Mischung halten, im andern Liqu. C. C. Liqu. anod. Ess. Whytt. von jedem 3 Unzen, alle 2 Stunden 90 Tropfen, welches vielleicht ein Druckfehler ist.)

Wir haben diese kleine Schrift einer weitläuftigen Anzeige werth gehalten; ihr Inhalt, der Name des Verf. die Verehrung, welche wir für ihn hegen, forderten uns dazu auf. Wir haben sie mit Aufmerksamkeit durchgegangen, nicht aus Tadelsucht; sondern weil wir glaubten, mit einer Schrift, welche, wie diese, von jedem Arzte gelesen wird, und werden muß, könne es Verf. und Rec. nicht genau genug nehmen, selbst in Worten und Kleinigkeiten. Wir haben sie sorgsam mit den Brownschen Lehren verglichen, theils aus Neugierde, theils aus Interesse, um zu sehen, wo beyde große Männer sich von einander entfernen, oder einander begegnen. Wir haben freymüthig bemerkt, was mit unserer Ueberzeugung nicht im Einklange war, und fürchten nicht damit dem Verf. zu mißfallen.

Fp.

Romane.

Heroine, oder das Weib in männlichen Verhältnissen. Eine Geschichte aus den jetzigen Zeitläuften. Leipzig, bey Jacobäer. 1799. 310 S. 8. 1 Rk.

Heroine

Heroine ist die Tochter eines sehr reichen akademischen Gelehrten, der in seiner Ehe nur Töchter erzeugt, und deshalb, eben nicht sehr weise für einen Professor, sehr ungehalten auf Frau und Töchter wird, weil sein höchster Wunsch war, einen Sohn zu erhalten, aus dem er ein Lümen der gelehrten Welt zu machen denkt. Wegen dieses vereitelten Wunsches beträgt er sich sehr unväterlich gegen die nach dem Tode ihrer Mutter ihm übrig gebliebenen Töchter, Natalie und Heroine, schließt sich zwischen seine Bücher ein, und sieht die Kinder fast nie, am wenigsten kümmert ihn ihre Erziehung und Bildung. Eine alte Muhme, die in seinen Diensten die Haushofmeisterinn macht, und bey den Kindern Mutterstelle vertritt, ist zärtlicher gesinnt. Sie ergreift, um des Vaters Aufmerksamkeit auf seine Kinder rege zu machen, das Mittel, Heroinen in Knabenkleidung zu stecken, und sie so auf den Vater stoßen zu lassen. Dieß Mittel wirkt; der Herr Professor erkennt nicht gleich in der Verkleidung seine Tochter, ihm gefällt der freymüthige hübsche Knabe, und obgleich er es misbilliget, als er endlich die Verkleidung erfährt: so giebt er doch zu, daß Heroine die Verkleidung beybehält, als Knabe unterrichtet, und sogar als Student immatriculirt wird. Dieß dauert bis zum plötzlichen Tode des Vaters. Die Mädchen kommen unter akademische Vormundschaft. Die verkleidete Heroine, die bisher für einen Vetter des Professors galt, muß unter einem Vorwand das Haus verlassen, und die angeblich abwesende Tochter soll kommen. Heroine kommt nun in weiblicher Kleidung als Tochter wieder, und tritt die Erbschaft an. Bloß ihre Schwester und ihr Vormund, ein Professor, dem sie sich entdeckte, wissen um die veränderte Kleidung. Auf einmal erscheint, man weiß nicht recht woher, ein Kammerjunker von Flurhaas, legitimirt sich als Onkle der Mädchen, und nimmt sie gegen ein ansehnliches Kostgeld zu sich, um sie auszubilden. Die adlichen Gesellschaften, worin sie nun geführt werden, behagen Heroinen nicht, besser bildet sich Natalie darin. Heroine an männliche Denkart, Handlungsart und Freyheit gewöhnt, fühlt alle Augenblicke die Fesseln, in welchen das weibliche Geschlecht unter dem Despotismus der Männer lebt. Dieß giebt zu mancherley Verstoßen gegen weiblichen Ton und Etiquette Veranlassung. Wir übergehen eine Freyerey ihrer Schwester, die an einen tief in Schulden steckenden Bruder der gnädigen Frau Tante verkuppelt werden soll, und

sich sträubt; sich dagegen aber einem fremden angeblichen Baron in die Arme wirft, der als Spieler, Räuber und Mörder flüchten muß, nachdem er die zur Baronesse durch seine Verheyrathung mit ihr erhobene Natalie um viele tausend Thaler und Juwelen betrogen hat. Natalie kauft für den Rest ihres Vermögens ein Landgut, und lebt da in der Stille. Heroine, durch alle diese Auftritte noch mehr, als sie es schon war, gegen das Männergeschlecht aufgebracht, tritt als Volontär in Militärdienste bey einem Freycorps, das gegen die Neufranken marschiert, und hebt vier Wochen nach ihrer Anstellung einen feindlichen Mehltransport auf. — Hier schließt der erste Theil; obgleich das Titelblatt nichts davon erwähnt, daß noch mehrere Theile folgen sollen.

Der Zweck des Verf. ist ohne Zweifel, den Satz anschaulich zu machen: daß man dem weiblichen Geschlecht Unrecht thue, wenn man glaubt, es könne nicht eben so gut, wie das männliche Geschlecht sich körperliche und geistige Fertigkeiten erwerben; er sucht an Heroinen zu zeigen, daß es bloß an der verkehrten Bildung und Erziehung der Mädchen liege, wenn sie das nicht werden, was aus Knaben gemacht werden kann; die Schuld liege bloß an der Anmaaßung, Despotie, Schlafheit und Indiscretion des männlichen Geschlechts, u. s. w. Nun wird wohl niemand zu läugnen begehren, daß unsere weibliche Erziehung noch gar viele Mängel habe, und daß das weibliche Geschlecht so gut als das männliche einer fortschreitenden Ausbildung fähig sey, auch wohl einer ausgebildeteren, festeren Erziehung, als es gewöhnlich erhält. Aber des Verf. Heroine ist und bleibt dennoch ein Zwittergeschöpf, das, bevor nicht alle unsere bürgerlichen Verhältnisse und Einrichtungen von Grund aus verändert werden, wozu doch wenig Aussicht ist, in gar kein Verhältniß paßt. Wozu nun also dem Weibe eine Bildung nutzen soll, die ihm, so wie unsere Welt jetzt beschaffen ist, in jedem Augenblicke zur Last wird, und ihm seine wirklichen Verhältnisse und Lagen drückend macht, ist nicht einzusehen. Ein Schriftsteller kann indessen das Recht haben, ein Weib in männlichen Verhältnissen zum Gegenstand seiner Darstellungsgabe zu machen; nur möchten wir bitten, bey dieser Darstellung auch Rücksicht auf die nun einmal bestehenden, und wohl nicht so leicht aufzuhebenden Lagen, Verhältnissen, Beschränktheiten des Weibes im bürgerlichen und

häusli-

häuslichen Leben zu nehmen; nicht bloß das Drückende seiner Lage in Kontrast mit der freyern Lage des männlichen Geschlechts zu stellen, wie der Verf. bisher in dem ersten Theile bloß gethan hat. Nützlicher würde das Buch ohne Zweifel werden, wenn im Verfolg der Geschichte Heroinens gezeigt würde, wie die Lage des weiblichen Geschlechts, ohne unsern bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen zu revolutioniren und gänzlich umzustürzen, zwar verbessert werden könne und müsse; wie aber auch gerade um dieser Verhältnisse willen ein Weib bey aller verbesserten Bildung doch in einer gewissen Subordination zu leben, sich durchaus gewöhnen müsse. Vielleicht daß die Fortsetzung uns dennoch dahin führt; wir wollen sehen. —

Ohngeachtet der Verf. nicht schlecht erzählt: so bedarf der Styl doch hier und da noch der Feile, und wenn der Verf. die langen Raisonnements, die oft ganze Kapitel, wie Predigten einnehmen, mehr in den Gang der Geschichte verflechten, und gleichsam im Vorbeygehen aufgreifen, oder dem Leser so nahe legen wollte, daß er sie selbst nothwendig machen müßte, ohne daß sie ihm vorgekauet würden: so ist kein Zweifel, daß dadurch das Buch an Interesse gewinnen, wenigstens mehr amüsiren würde, und amüsirt will unser Lesepublikum seyn, wenn man etwas über etwas belehren will. Das letzte ist doch wohl des Verf. Zweck, also muß er auch das Erste wollen. — Ueber die mancherley psychologischen Sprünge und Unwahrscheinlichkeiten in der Composition dieser romantischen Geschichte sagt Rec. nichts, da sie wohl jedem seiner Leser auch schon in dem oben gelieferten kurzen Auszug derselben von selbst einleuchten werden.

Incest oder der Schutzgeist von Avignon; ein Beytrag zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens. Erster Theil. Greiz, im Voigtlande, bey Henning. 1799. 280 S. Zweyter Theil. 228 S. 8. 1 Rg. 8 ℛ.

Dieß Buch hat zwey verschiedene Seiten, von denen man es betrachten kann, und von denen betrachtet und beurtheilt,

es nach Verschiedenheit des Gesichtspunkts der Richter Lob oder Tadel erhalten kann. Rec. will unparteyisch beyde Seiten zeigen. Der Verf. wollte die Schilderung eines Mannes aufstellen, der in sichtbarem Kampfe der edleren Gefühle mit dem verführerischen Sittenverderben der großen Welt, die Stimme des bessern Selbst in sich mit Metaphern und Sophismen übertäuben, und bey ungestörter Ueberlegung die schreyende Sünde der Verführung den Stein der Weisen nennen konnte. Diesen Mann nannte er Ludwig Torset. Fragt man den Rec. ob dem Verf. diese Schilderung, in sofern sie ein ästhetisches Kunstwerk ist, gelungen sey? so antwortet er ohne Bedenken: Ja, sie ist ihm gelungen. Es müßte ein sehr übellauniger Criticaster seyn, der — einige Stellen und Wendungen etwa ausgenommen, die man anders motivirt erwarten konnte, und anders gestellt haben würde — in der ganzen Schilderung nicht ein dichterisches Kunstwerk fände, das dem Kopfe des Verf. Ehre macht. Sein sogenannter Schutzgeist von Avignon, der hier so viele Knoten schürzt, so viele löst, ist freylich nur ein Mönch, und zwar ein so wunderthätiger, im Dunkeln wirkender Mönch, daß man eine gute Dosis Glauben mitbringen muß, um an ihm nicht irre zu werden; er erinnert ferner an den Armenier in Schillers Geisterseher, wovon wir schon so viele verunglückte Copien haben; aber demungeachtet möchte Rec. um dieser Copie willen, die originellen Züge, die im Ganzen herrschen, nicht verwischen. — Kurz, er hält diese Schrift als Werk der schönen Dichtung, der Phantasie, der Diction (einigemale fand Rec. falsch gerochen statt gerächt gebraucht) für eines unserer bessern Produkte der deutschen Literatur; die beyden Hauptcharaktere, Torset und Julie, sind mit vielem Kunstfleiß entworfen, durchgeführt und ausgearbeitet, die Leidenschaften mit einer Energie geschildert, wie wir sie in neuern Romanen nur selten finden.

Aber sein Torset — und das ist die andere Seite des Gemäldes — ist ein Bösewicht der ersten Art, und was das Schlimmste ist — der feinsten Art, gegen den alle Lovelace nur Anfänger und Stümper sind. Er ist Wüstling, nicht bloß nach Grundsätzen; sondern diese Grundsätze sind von ihm in ein System gebracht, und dieses System vertheidiget er mit so blendenden Sophismen und rechtfertiget jeden Schritt, den er zur Verführung der in engelreiner Andacht schwär-

schwärmenden Julie thut, so künstlich, daß man, wenn man auch des Verf. dichterischer Darstellungsgabe Gerechtigkeit wiederfahren läßt, doch eben kein bigotter hyperorthodoxer Kirchengläubiger zu seyn braucht, um in diesem Torset den gefährlichsten aller Teufel, der die Unschuld langsam nach den Gesetzen der Anatomie zerfleischt, zu finden. Der verstorbene Knigge machte in seiner Geschichte der Aufklärung in Abyssinien es zum Grundsatz im Codex der Gesetze von Abyssinien, daß es keine Verwandtschaftsgrade, die ein eheliches Bündniß unter Blutsfreunden unerlaubt machen, gebe; aber Ludwig Torset weiß dieß noch weiter zu treiben. Seine Julie, ein Mädchen, deren Seele so rein, wie ein von keinem Hauch je angelaufener Kristallspiegel ist, wird von ihm, beym vollen Gefühl, das er von ihrem innern Werth und von der Abscheulichkeit seines Unternehmens hat, zum Opfer seiner Lüste bestimmt — und zwar mit kaltblütiger Ueberlegung bestimmt — selbst dann noch bestimmt, als er sie für seine leibliche Schwester erkennen muß. Er weiß ihr die Ehe, ja selbst die Hurerey zwischen Bruder und Schwester durch Gründe annehmlich zu machen; das Mädchen fällt wirklich in seine Arme, und der Teufel weiß sie und sich durch Gründe zu beruhigen und zu rechtfertigen.

Dieser einzige Zug charakterisirt den Helden dieses Romans hinlänglich; andere Verführungsscenen, die hier vorkommen, sind gegen diese nur Kleinigkeiten. Rec. läugnet nicht, daß er auch in der Darstellung dieser teuflischen Sophistereyen, des Verf. Kunst anerkennen muß, und daß er es nicht verhehle, daß es Sophistereyen sind; aber was werden dennoch die Moralisten zu dieser systematischen motivirten Teufelsmoral sagen? Wehe dem Verf. wenn der Klerus über ihn herfällt!

Fh.

Walsleben und Helfenstein; oder: soll man heyrathen? Ein Versuch nach Beyspielen in dialogisirter Form. Danzig, bey Troschel. 1799. 204 Seit. 8. 16 gr.

Deutlicher wäre gewesen: Ein Versuch in dialogisirten Erzählungen; denn die Hauptfrage wird hier in einem Dutzend Histörchen behandelt, und so viel nur immer sich thun ließ, gesprächsweise. Gerade dieß aber ist Ursach, daß der Dialogen mehr als einer sehr unnatürlich ausfällt, und Frauenzimmer aus der feinern Welt, wohl gar in Gegenwart von Mannspersonen womit sie wenig bekannt sind, einander Dinge da erzählen, die in guter Gesellschaft schwerlich je zur Sprache gekommen sind. Laut des Ungenannten Vorbericht gab eine französische Novelle den Stoff her. Da unser Landsmann aber deutsche Höfe, Namen und Oerter überall unterschob: so entstanden daraus solche Zwittergestalten von Ton und Sitte, daß man nunmehr in Utopien umher irrt, und nach Originalen zu dergleichen Copien sich vergeblich umsieht. Mit einem Wort, die Form ist so gut als verunglückt, und alle die feinern Discussionen über Ehestand, Liebe, Kokettterie, Egoismus, u. s. w. woran es dem Werkchen sonst nicht fehlt, verlieren durch die Art und Weise, wie solche hier zur Anschauung gebracht werden.

Uebrigens ist das Buch, wenn man vom Dialogenstyl absieht, lesbar genug geschrieben; und eben deßhalb fand Rec. es um so weniger empfehlenswerth. Sehr oft nämlich ist darin von List und Trug und Unzulässigkeiten die Rede, deren Bestrafung entweder gar nicht, oder sehr spät, oder so zweydeutig erfolgt, daß junge, noch unerfahrne Leser, Leserinnen hauptsächlich, den ganzen Spaß für so schlimm nicht halten, und manches sich daraus für den Nothfall merken werden, was ihnen am Ende doch schlecht genug bekommen dürfte. Für solche, die mit dem Laufe der Welt und der Inconsequenz des Herzens schon besser bekannt sind, ist freylich ungleich weniger zu befürchten; denn diese werden die meisten der hier aufgetischten Histörchen sehr unwahrscheinlich finden, und schon deßhalb die Leserey schwerlich aushalten. Was hilft ein erträglicher, selbst angenehmer Vortrag; wenn das, was man zu hören bekommt unsre Grundsätze noch schwankender als zuvor läßt, der Geschmack nicht reinen Genuß erhält, und Mitgefühl für Gegenstände verlangt, oder wirklich rege gemacht wird, die dieses Aufwandes am Ende sich unwerth finden? — Auch für Liebhaber von Versen ist gesorgt worden, als dergleichen aus eigner und fremder Fabrik mit untergemengt sind, und zum Theil wenigstens

stens ganz wohl sich lesen lassen; denn auch hier giebt es zu erinnern, daß man nicht selten den Grad von Sittlichkeit vermißt, ohne welchen Bücher dieser Art unmöglich auf Empfehlung Anspruch machen dürfen.

Zb.

Leben und Thaten des ehrwürdigen Paters Simpertus; oder Geschichte der Verfinsterung des Fürstenthums Strahlenberg. Zur Lehre und Warnung für Obscuranten und Aufklärer geschrieben, von dem Bruder Thomas, Pförtner an dem Jesuiter-Collegium zu Strahlenberg. Madrit, gedruckt auf Kosten der heil. Inquisition. 1799. 281 S. 8. 1 Rk.

Leider giebt dieser Spiegel nur allzugetreu das Bild eines Verfinsterungsplans zurück. Aesthetisch betrachtet hat diese Geschichte geringen Werth; die Erfindung konnte dem Verf. nicht viel Mühe kosten; und bey manchen unerkennbaren Spuren ächtsatyrischer Laune hätten wir dem Verf. doch öfters mehr Geschmack gewünscht, wodurch das Karrikaturmäßige und Possenhafte vermieden worden wäre. Im Fürstenthum Strahlenberg, über das ein indolenter Fürst herrschte, hatte sich durch der Fürstinn ihren Beichtvater, Abbé Lucius, und durch den geheimen Rath von Frankenstein Aufklärung, oder doch wenigstens der äußere Schein derselben verbreitet. Die Priesterschaft machinirte dagegen; der thätigste Streiter für die Erhaltung des alten Glaubens ist der Held dieser Geschichte. Aber alle seine Bemühungen, das schwache Licht auszublasen, alle Verläumdungen, Wunderfabrikationen und dergleichen, würden nichts ausgerichtet haben, wenn nicht die französische Revolution die schönste Veranlassung dargeboten hätte, Philosophie und Aufklärung als die gefährlichste Feindinn des Menschengeschlechts zu verschreyen. Mit diesen in Bewegung gesetzten Triebfedern verband die fromme Priesterschaft noch die Zauberketten, womit eine junge adliche Emigrantinn das Herz des Fürsten umstrikte. Alles gieng nach ihrem Wunsche; Einkerkerung, Absetzung, Bücherverbote,

Deutlicher wäre gewesen: Ein Versuch in dialogisirten Erzählungen; denn die Hauptfrage wird hier in einem Dutzend Histörchen behandelt, und so viel nur immer sich thun ließ, gesprächsweise. Gerade dieß aber ist Ursach, daß der Dialogen mehr als einer sehr unnatürlich ausfällt, und Frauenzimmer aus der feinern Welt, wohl gar in Gegenwart von Mannspersonen womit sie wenig bekannt sind, einander Dinge da erzählen, die in guter Gesellschaft schwerlich je zur Sprache gekommen sind. Laut des Ungenannten Vorbericht gab eine französische Novelle den Stoff her. Da unser Landsmann aber deutsche Höfe, Namen und Oerter überall unterschob: so entstanden daraus solche Zwittergestalten von Ton und Sitte, daß man nunmehr in Utopien umher irrt, und nach Originalen zu dergleichen Copien sich vergeblich umsieht. Mit einem Wort, die Form ist so gut als verunglückt, und alle die feinern Discussionen über Ehestand, Liebe, Kotetterie, Egoismus, u. s. w. woran es dem Werkchen sonst nicht fehlt, verlieren durch die Art und Weise, wie solche hier zur Anschauung gebracht werden.

Uebrigens ist das Buch, wenn man vom Dialogenstyl absieht, lesbar genug geschrieben; und eben deßhalb fand Rec. es um so weniger empfehlenswerth. Sehr oft nämlich ist darin von List und Trug und Unzulässigkeiten die Rede, deren Bestrafung entweder gar nicht, oder sehr spät, oder so zweydeutig erfolgt, daß junge, noch unerfahrne Leser, Leserinnen hauptsächlich, den ganzen Spaß für so schlimm nicht halten, und manches sich daraus für den Nothfall merken werden, was ihnen am Ende doch schlecht genug bekommen dürfte. Für solche, die mit dem Laufe der Welt und der Inconsequenz des Herzens schon besser bekannt sind, ist freylich ungleich weniger zu befürchten; denn diese werden die meisten der hier aufgetischten Histörchen sehr unwahrscheinlich finden, und schon deßhalb die Leserey schwerlich aushalten. Was hilft ein erträglicher, selbst angenehmer Vortrag; wenn das, was man zu hören bekommt unsre Grundsätze noch schwankender als zuvor läßt, der Geschmack nicht reinen Genuß erhält, und Mitgefühl für Gegenstände verlangt, oder wirklich rege gemacht wird, die dieses Aufwandes am Ende sich unwerth finden? — Auch für Liebhaber von Versen ist gesorgt worden, als dergleichen aus eigner und fremder Fabrik mit untergemengt sind, und zum Theil wenigstens

stens ganz wohl sich lesen lassen; denn auch hier giebt es zu erinnern, daß man nicht selten den Grad von Sittlichkeit vermißt, ohne welchen Bücher dieser Art unmöglich auf Empfehlung Anspruch machen dürfen.

Zb.

Leben und Thaten des ehrwürdigen Paters Simpertus; oder Geschichte der Verfinsterung des Fürstenthums Strahlenberg. Zur Lehre und Warnung für Obscuranten und Aufklärer geschrieben, von dem Bruder Thomas, Pförtner an dem Jesuiter-Collegium zu Strahlenberg. Madrit, gedruckt auf Kosten der heil. Inquisition. 1799. 281 S. 8. 1 Rk.

Leider giebt dieser Spiegel nur allzugetreu das Bild eines Verfinsterungsplans zurück. Aesthetisch betrachtet hat diese Geschichte geringen Werth; die Erfindung konnte dem Verf. nicht viel Mühe kosten; und bey manchen unerkennbaren Spuren ächtsatyrischer Laune hätten wir dem Verf. doch öfters mehr Geschmack gewünscht, wodurch das Karrikaturmäßige und Possenhafte vermieden worden wäre. Im Fürstenthum Strahlenberg, über das ein indolenter Fürst herrschte, hatte sich durch der Fürstinn ihren Beichtvater, Abbé Lucius, und durch den geheimen Rath von Frankenstein Aufklärung, oder doch wenigstens der äußere Schein derselben verbreitet. Die Priesterschaft machinirte dagegen; der thätigste Streiter für die Erhaltung des alten Glaubens ist der Held dieser Geschichte. Aber alle seine Bemühungen, das schwache Licht auszublasen, alle Verläumdungen, Wunderfabrikationen und dergleichen, würden nichts ausgerichtet haben, wenn nicht die französische Revolution die schönste Veranlassung dargeboten hätte, Philosophie und Aufklärung als die gefährlichste Feindinn des Menschengeschlechts zu verschreyen. Mit diesen in Bewegung gesetzten Triebfedern verband die fromme Priesterschaft noch die Zauberketten, womit eine junge adliche Emigrantinn das Herz des Fürsten umstrikte. Alles gieng nach ihrem Wunsche; Einkerkerung, Absetzung, Bücherver-

 bote,

bote, Wallfahrten, Processionen folgten eins auf das andere. „Die abgeschafften Feyertage wurden wieder gehalten. Die Wallfahrten wimmelten von Menschen. Reiche Opfer fielen bey den Wunderbildern. Die Brüderschaften blühten wieder auf. Die Nacht begann hereinzubrechen. Schwankend neigte sich die Sonne unter dem Horizont. Nebel schwammen auf den Thälern. Traurig standen die Berge im Dunkel. Die Unken heulten in den Sümpfen. Die Nachtwächter erfüllten die Straßen mit ihrem Geschrey."

Cp.

Erdbeschreibung.

Kurzgefaßte Geographie der Römer und Griechen, aus den besten Quellen, ingleichen nach D'Anville Landcharten und dessen Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauche für Schulen verfaßt. Nürnberg, in der Schneider- und Weigelschen Kaiserl. privilegirten Kunst- und Buchhandlung. 1799. XVIII und 340 S. 8. 1 Rg.

Dieselbe Verlagshandlung, durch welche dieß Werkchen erscheint, hatte sich vorhin in größeren Werken um das Studium der alten Geographie verdient gemacht. Sie hatte unter dem Titel Atlas antiquus Danvilleanus die von D'Anville verbesserten Landcharten zur alten Geographie von neuem herausgegeben, und durch diese Ausgabe für Deutschland den Gebrauch dieses schätzbaren Hülfsmittels gar sehr verbreitet und erleichtert; neben diesem Atlas aber auch eine Uebersetzung der D'Anvilleschen Geographie besorgt; und überdieß ein eigenes größeres Handbuch der alten Erdbeschreibung in 5 Theilen, zum Gebrauch der 12 D'Anvilleschen Charten, veranstaltet, das durch den Fleiß gelehrter Männer verfaßt, und in wiederholten Ausgaben berichtiget und verbessert worden ist. Zur weiteren Verfolgung dieses Plans, der auf die Beförderung des geographischen Studiums abzielte, fand die Handlung dienlich, noch für ein zum Schulunterrichte bestimmtes, kleineres, geographisches Elementarwerk zu sorgen,

gen. Für dasselbe bestimmte sie erstlich kleinere Chärtchen, die unter dem Titel Atlas antiquus Danvilleanus minor, 1798 in Fol. erschienen sind; und dann gegenwärtige kurzgefaßte Geographie, als Beschreibung zum Gebrauch jenes kleinen Atlas. Alles dieß war unfehlbar für das Bedürfniß der Schulen, und zugleich zum Vortheil der Handlung recht gut berechnet; daher es als ein gemeinnütziges Unternehmen Beyfall und Lob verdient.

Aber Schade ist es, daß die Ausführung, der guten Absicht nicht entspricht. Ueberall leuchtet in die Augen, daß der Mann, welcher sich diesem Geschäffte unterzog, das, was er leisten sollte, nicht verstand, oder aus Bequemlichkeit alle Arbeit dem Kopfe ersparte, und den Händen überließ, also ohne eigene Einsicht bloß abschrieb, was er in ähnlichen geographischen Handbüchern vor sich fand. Ihm bleibt wirklich nichts eigen, als daß er schlecht abgeschrieben, und als Gedankenloser Abschreiber vieles verdorben hat. Es ist daher unbegreiflich, wie am Ende der Vorrede habe gehofft werden können, daß der Beyfall der Studierenden die sauere Mühe des Verfassers belohnen werde.

Ueberall nimmt man wahr, daß die eigenen Begriffe und Vorstellungen des Verf. verworren, unentwickelt und unbestimmt waren. Als Beyspiel dürfen wir gleich aus dem Anfange der Vorrede die Erklärung anführen, die er von der alten Geographie giebt. Unter der alten Geographie, sagt er, verstehen wir die griechische und römische Geographie. Nach dieser Erklärung kann man denken, er wolle bloß die Geographie von Griechenland und von dem römischen Reiche abhandeln. Er wollte aber sagen: die Geographie, wie sie in den Schriften der Römer und Griechen enthalten ist. Und auch diese Bestimmung paßt nicht auf sein Buch. Denn wenn er von der Vertheilung und Ausbreitung der Nachkommen Noah in drey Welttheilen redet, oder Palästina nach seinem ältesten Zustande, auch wie es unter die 12 Stämme vertheilt war, beschreibt: so kann er sich nicht auf die Nachrichten der Griechen und Römer eingeschränkt haben; sondern er muß aus einer morgenländischen Quelle geschöpft haben. S. 12 sagt er: „Hispanien liegt sehr westlich von Europa.“ Wie undeutlich ist dieß ausgedrückt. Man sollte glauben, Hispania sey ein von Europa ganz abgesondertes Land. Warum sagte er nicht natürlicher und deutlicher: Hispania ist das westlichste Land von Europa. Rec.

hatte sich mehrere verworrene und undeutliche Stellen bemerket; aber er fand nachher, daß sie mehr auf Rechnung der Bücher, aus welchen der Vf. abgeschrieben hatte, gesetzt werden müssen. Durch Vergleichung hat sich gezeigt, daß nichts eigene Arbeit; sondern alles abgeschrieben ist. In der Einleitung bey Hispanien und einzelnen andern Ländern war das Handbuch der alten Erdbeschreibung das Original, wovon er eine Copie nahm. Man darf nur eins dieser Bücher neben das andere legen: so findet man, die Auslassungen ausgenommen, wörtlich dasselbe. Indessen scheint hier das bloße Abschreiben noch verzeihlich zu seyn. Denn der Verf. hatte in der Vorrede wenigstens erklärt, es sey die Absicht, auf jenem größeren Handbuche, ein kürzeres Compendium zu verfassen; auch war jenes, wie dieses, von derselben Buchhandlung verlegt worden. Hingegen gereicht es dem Verf. zu einem drückenderen Vorwurfe, daß er andere Bücher, auf welche ein gleiches Recht nicht Statt fand, und die nicht einmal von ihm genannt worden waren, wörtlich abgeschrieben hat. Es schien nicht der Mühe werth, alles zu vergleichen; aber bey Griechenland, Italien und Aegypten, wo Rec. wirklich die Vergleichung anstellte, hat sich augenscheinlich gezeigt, daß der Verf. des sel. Nitsch kurzen Entwurf der alten Geographie, ohne dieß Buch zu nennen, größtentheils wörtlich abgeschrieben hat. Zum Beweise wollen wir einige verglichene Stellen als Proben neben einander stellen:

Nitsch.	Kurzgef. Geogr.
Italien. (S. 7.) Dieses Land ward gegen Norden von den Alpen begränzt; gegen Osten schied es der Fluß Arsia von Illyrien; gegen Westen der Fluß Varus von Gallien; gegen Mittag wurde es von dem ligustischen oder tyrrhenischen Meere oder Mare inferum, gegen Morgen von dem adriatischen und jonischen Meere umgeben. In den ältern Zeiten wurde aber der nördliche Theil, die heutige Lombardie, nicht	(S. 85.) Italien wurde gegen Norden von den Alpen begränzt; gegen Osten schied es der Fluß Arsia von Illyrien; gegen Westen der Fluß Varus von Gallien, gegen Mittag wurde es von dem ligustischen oder tyrrhenischen Meere oder Mare inferum, gegen Morgen von dem adriatischen oder jonischen Meere umgeben. In den älteren Zeiten wurde aber der nördliche Theil, die heutige Lombardie, nicht zu Italien gerech-

Nitsch.	Kurzgef. Geogr.
nicht zu Italien gerechnet, weil es Gallier zu Bewohnern hatte.	rechnet, weil es Gallier zu Bewohnern hatte.
Griechenland. (S. 72.) Vor dem Homer hatte Griechenland noch keinen gemeinschaftlichen Namen. Zwey Stämme bewohnten seit den ältesten Zeiten dieses Land, die Pelasger und Hellenen. Beyde wohnten Anfangs durch einander, und führten häufige Kriege mit einander. Endlich wurde der Name der Hellenen der allgemeinste. Die Pelasger flohen. Dieß geschah einige Zeit nach dem Homer. Seitdem ist der Name Hellenen unter den Griechen selbst der gewöhnlichste worden. Der Name Grieche (Γραικος) war älter, aller Wahrscheinlichkeit nach aber nur ein Particulärname; den besonders die Griechen in Epirus und Aetolien führten, die den Römern am ersten bekannt wurden.	(S. 157.) Vor dem Homer hatte Griechenland noch keinen gemeinschaftlichen Namen. Zwey Stämme bewohnten seit den ältesten Zeiten dieses Land, die Pelasger und Hellenen. Beyde wohnten Anfangs durch einander, und führten häufige Kriege mit einander. Endlich wurde der Name der Hellenen der allgemeinste. Die Pelasger flohen. Dieß geschah einige Zeit nach dem Homer. Seitdem ist der Name Hellenen unter den Griechen selbst der gewöhnlichste geworden. Der Name Grieche (Graikos) war älter; inzwischen ist es mir wahrscheinlich, daß derselbe nur ein Particulärname gewesen sey, den besonders die Griechen in Epirus, Akarnanien und Aetolien führten, die den Römern am ersten bekannt wurden.
Mittel-Aegypten (S. 302 f.) Nordwärts von Memphis auf der Abendseite, stehen, auf einem zum libyschen Gebirge gehörigen Felsen, die drey größten da noch vorhandenen Pyramiden. (Piramyden). Die größte ist unten auf jeder Seite 700 Schritte, die klein-	(S. 320 f.) Zwischen dem Delta und Memphis auf der Abendseite stehen, auf einem zum lybischen Gebirge gehörigen Felsen, die drey größten noch jetzt vorhandenen Pyramiden. Die größte ist unten auf jeder Seite 700 bis 800, die kleinste 300 Fuß lang. Vor diesen Pyra- miden

Nitsch.	Kurzgef. Geogr.
kleinste 300 Schritte lang. Diese Gebäude findet man noch durch ganz Aegypten zerstreut; aber am Fuß meist mit Sand bedeckt. Sie waren der Stolz der altägyptischen Könige, an denen sie ungeheure Summen verschwendeten. Zur Grundlage dienten hohe, spitzige, der Sonne geheiligte Säulen, Obelisken, oder Pi-ra-mu-e genannt, die man nachher umbauete. Sie sind aus Bruchsteinen von allen vier Seiten her in Treppenform gebauet. Jede Lage Steine dient zu einer Stufe. Oben sind sie abgestumpft. Man kann auf der Spitze herumgehen. Ihr Gebrauch läßt sich nicht bestimmen.	miden lag die Sphynx, aus einem Stein gehauen, welche noch jetzt zu sehen ist. — Mehrere Pyramiden findet man noch durch ganz Aegypten zerstreut; aber am Fuß meist mit Sand bedeckt. Sie waren der Stolz der altägyptischen Könige, an denen diese ungeheure Summen verschwendeten; die größte, woran 20 Jahre lang gearbeitet worden ist, soll 16 bis 1800 Talente gekostet haben. Zur Grundlage dienten hohe, spitzige, der Sonne geheiligte Säulen, Obelisken oder Pi-ra-mu-e genannt, die man nachher umbauete. Sie sind aus Bruchsteinen von allen vier Seiten her in Treppenform gebauet. Jede Lage Steine dient zu einer Stufe. Oben sind sie abgestumpft, so daß man auf der Spitze herumgehen kann. Ihr Gebrauch läßt sich nicht bestimmen.

Fast so genau, als in diesen Proben, finden wir das folgende gleichlaufend mit Nitsch. Dabey befremdet noch mehr dieß, daß aus Dankbarkeit der sel. Nitsch gar nicht genannt, und im Gegentheil auf eine unwahre Art auf dem Titelblatt zu Italien und Griechenland, S. 83 die Ankündigung stehet: „Italien und Griechenland. Vom sel. Herrn Kirchenrath F. A. Stroth, zu Gotha.

Zwischendurch hat der abschreibende Verf. etwas Eigenes anzuflicken gesucht; das aber ganz in das Ungereimte fällt, weil es nur aus Zeitungsnachrichten aufgefaßt ist, und gar nicht zur alten Geographie oder zu dem Zwecke des Buchs gehört. Von der Art ist die Anmerkung zu Raschid oder Rosette

fette in Aegypten, S. 316: „Zwischen hier und Tamiathis, Damiat, geschah das Treffen zwischen der englischen und französischen Flotte, den 8ten Aug. 1798." Auch die ähnliche Bemerkung zu Melite oder Malta, S. 135: „Diese Insel wurde im J. 1798 im Julius von den Franzosen, unter Commando des Generals Bonaparte, aus Corsica gebürtig, nach einer kurzen Gegenwehr, erobert, und die Maltheser-Ritter daraus vertrieben."

An den Schulen, für welche dieses Buch bestimmt ist, hat sich der Verf. noch besonders durch die Fehler wider die Rechtschreibung in den Namen, wovon es durchaus entstellt ist, recht gröblich versündigt. Es ist, als wenn er selbst gar keine feste Grundsätze gekannt habe. S. 3 *Libicum mare*; S. 6 *Lybya*. S. 11 Ptolomäus. S. 13 einmal Pyrenäen und gleich nachher *Pirenaei* montes. S. 168 Assirien. S. 320 Pyramyden, und ein paar Zeilen weiter Pyramiden. S. 314 Musäum. S. 192 Pontus Euxinus sonst ἄζενζος anstatt ἄξενος. Das sind nur einzelne Beyspiele.

Ein Register hat das Buch nicht; ob es gleich der Gebrauch unentbehrlich macht.

B.

Geographie der Griechen und Römer, aus ihren Schriften dargestellt von Conrad Mannert, ord. Prof. der Geschichte zu Altdorf. Erster Theil. Allgemeine Einleitung. Hispanien. Zweyte, umgearbeitete Auflage. Mit zwey Kärtchen. Nürnberg, bey Grattenauer. 1799. XVI und 448 Seit. 8. und noch besonders das Namen-Register. 2 Rg.

Bey der zweyten umgearbeiteten Auflage eines Werks, dessen Einrichtung und Werth damals, da es zuerst erschien (J. 1788.) genau beschrieben und gewürdigt worden ist, ist bloß daran gelegen, die Leser zu belehren, wie viel das Werk durch Umarbeitung gewonnen habe. Daß der Inhalt durch

Zu-

Zusätze erweitert worden sey, läßt sich schon aus Vergleichung der Seitenzahlen bemerken, die bey der ersten Ausgabe bis 413, bey der neuen aber bis 448 gehen, so daß, bey einerley Papier und Schrift, die neue Ausgabe um 2 Bogen 3 Seiten stärker ist. Welche Gegenstände aber im Buche, oder welche Theile des Buchs in der neuern Ausgabe Zusätze erhalten haben, getraute sich der Verf. selbst nicht anzugeben, weil alle zu sehr zerstreut und vereinzelt waren. Dadurch entschuldiget er zugleich, daß die Vermehrungen und Abänderungen für die Besitzer der ersten Ausgabe nicht besonders abgedruckt worden. „Ich war Willens, sagt er in der Vorr. S. XV., für die Besitzer der ersten Ausgabe, die Abänderungen der zweyten besonders drucken zu lassen; fand aber bald die Unmöglichkeit, weil sie sehr häufig in kleinen Einschiebseln, Umwandlung der Perioden ꝛc. bestehen." Als unmöglich wird sich schwerlich Jemand das, was der Verf. Anfangs willens war, und nachher unterließ, vorstellen können. Es könnte nicht einmal große Schwierigkeit haben, die erwähnte Gefälligkeit den Lesern der ersten Ausgabe zu beweisen. Unbedeutende Veränderungen, die bloß die Stellung der Worte und den Periodenbau betrafen, durften übergangen werden. Alle übrige veränderte Stellen, alle eingeschaltete Zusätze, alle hier und da angebrachte genauere Bestimmungen und Erläuterungen konnten hingegen mit leichter Mühe wörtlich aus des Verf. Exemplar herausgeschrieben und abgedruckt werden; sie würden, wenn man zumal eine etwas kleinere Schrift gewählt hätte, nicht mehr als zwey Bogen betragen haben. Dieser kleinen Mühe und dieses geringen Aufwands war die Sache werth, als wodurch den Besitzern der ersten Ausgabe, ihre Exemplare vervollständigt werden konnten. Sie würden diese ihnen verschaffte Bequemlichkeit gewiß gerne benutzt, und mit Dank erkannt haben. Was möglich ist, soll von unserer Seite geschehen, die Leser über die Veränderungen, Erweiterungen und Zusätze der zweyten Ausgabe zu belehren. Der Rec. hat sein altes Exemplar mit der neuen Ausgabe verglichen, und in demselben die Abweichungen bemerkt. Diese will er hier anzeigen.

Einleitung in die Geographie der Alten. Solche kleine Veränderungen, wie S. 11, wo die N. Ag. statt Anaximander, setzt: des Thales Schüler Anaximander, wollen wir weiter nicht erwähnen. S. 18 ist von den Aethio-

Aethiopiern und ihrem Lande eine weitere Nachricht aus dem Herodot eingeschaltet. S. 21 wird noch beyläufig angeführt, daß der von dem Haße der Aegyptier gegen Ausländer, hergenommene Zweifel wider die vom König Nebo durch Phönicier veranstaltete Umschiffung von Afrika, durch die Vorstellung von dem großen Unternehmungsgeiste des Nebo geschwächt werden könne. S. 22 das vom Nearchus Angeführte, ist in der neuen Ausgabe weggelassen. S. 23 in dem Abschnitt: Endlich rc. die beygebrachten Gründe etwas mehr entwickelt und verdeutlicht. S. 91 in dem Artikel Eratosthenes, unten in der Note hatte der Verf. in der ersten Ausgabe geschrieben: Er (Eratosthenes) schrieb, außer seinem geographischen Werke, noch viele Bücher in andern Wissenschaften, von denen **nichts** mehr übrig ist. Rec. hatte sich zu dem **nichts** bemerket, was dagegen angeführt werden konnte. Jetzt in der neuen Ausgabe ist es so gemildert und berichtigt worden: „Von denen nichts mehr übrig ist, als einige **Kleinigkeiten**." Zu S. 123 ist in der N. A. S. 125—129 ein Artikel von Dionysius Periegeta eingerückt worden, der ganz neu ist. Vorhin war er ausgelassen. Zugleich von den latein. Uebersetzungen und griechischen Commentarien oder Scholien darüber, auch des Uebersetzers Avienus eigener geographischen Beschreibung, nach den vorhandenen Fragmenten. Vorhin war nur (S. 184. N. A.) im Vorbeygehen des Dionysius Erwähnung geschehen, die nun, da Dionysius einen eigenen Artikel erhalten hat, natürlich in der N. A. hernach weggelassen worden ist. Zu S. 178 enthält die N. A. S. 184—188 eine genaue Nachricht von der ersten ganz griechischen Ausgabe des Ptolemäus, durch Erasmus, der Handschrift, woraus diese geflossen, und den ältesten lateinischen Uebersetzungen. S. 179 zu der Note x) wird in der N. A. (S. 189) zugesetzt: „Die Geographie des Berlinghieri, Florenz ohne Jahr ist dem Drucke nach mit der Ulmer Ausgabe gleich alt, und hat, wie diese, neue Charten. Die älteste Charte von Deutschland befindet sich in Schedels Chronicon. Nbrg 1493." Zu S. 181—184 findet man in der N. A. S. 191—195 einige bestimmtere Angaben und Urtheile über die Varianten in den Handschriften und Ausgaben des Ptolemäus, über die Charten zum Ptolemäus, und von Agathodämon. Was hingegen hier die alte Ausgabe hat, ist in der N. A. hinauf zu der Nachricht von den ersten Drucken und Uebersetzun-

setzungen, S. 184—188, die wir vorhin erwähnt haben, gezogen worden. Zu S. 201 liefert die N. A. (S. 201—205) einen ganz neuen Artikel über die Itinerarien der Alten, davon die erste Ausgabe gar nichts enthielt. Darunter sind nicht bloß *scripta* itineraria, sondern auch picta begriffen, folglich zugleich von der Peutingerischen Tafel, die von der letzten Gattung ist. Der Verf. setzt sie in die Regierungszeit des Kaisers Severus, weil sich in derselben keine Einrichtung, kein einziger Ort finde, welcher durch spätere Regenten seinen Ursprung bekommen. Aber das in der kaiserlichen Bibliothek vorhandene Original sey nicht gleichzeitig, und verrathe vielmehr durch den Charakter der Schriftzüge, und das beygebrachte Zeugniß des Abschreibers oder copirenden Mönchs, das 13te Jahrhundert. — Dieß sind ohnfehlbar die Hauptveränderungen in der Einleitung. Dazu kommen noch einige unbedeutende Modificationen und Zusätze; S. 208 statt die Alten nehmen nur 4 Winde an, sagt die N. A. S. 223 etwas bestimmter: die ältesten Griechen ꝛc. S. 210 bey den Winden Etesiä, macht die N. A. S. 225 den Zusatz: „Das Zeichen vom Anfang der Etesiä waren unfixirte, nicht anhaltende Windstöße. Sie erhielten daher den Namen Prodromi, Vorläufer.“ Zu 216 enthält die N. A. S. 231 die Verse aus dem Seneca, welche in der A. A. bloß citirt waren. — Uebrigens ist es befremdend, daß Herr Prof. M., da er sonst Literatur nicht ausschließt, bey der Peutingerischen Tafel nichts von Gatterers Vermuthungen, beym Eratosthenes nichts von Ancher's und Seidels Fragmenten-Sammlungen, beym Pytheas nichts von Murrays Vorlesung, beym Nearch nichts von Vincents Untersuchungen, und nichts von Heerens Abhandlung, beym Hanno nichts von Falconer's Forschungen oder Heerens Vermuthung, beym Herodot nichts von den Göttingischen Preisschriften erwähnt hat.

Erdbeschreibung von Spanien. S. 278 vor Carpa, werden in der N. A. S. 293 zwey Inseln eingeschaltet, Agonida und eine Namenlose. S. 279 unten, der Zusatz, die Lage von Ebora betreffend, in der N. A. weggelassen. Was weiter oben auf derselben Seite steht. „Hispalis, Herodots Tartessus“ wird in der N. A. 294 durch einige Stellen aus Scymnus, Chius und Avienus erläutert. Zum vorletzten Absatze dieser Seite wird in der N. A. S. 295 hinzu-

hinzugesetzt: „Die westliche Mündung (des Bätis oder Tartessus) muß auch in alten Zeiten sehr unbedeutend gewesen seyn, weil Ptol. nur eine einzige bestimmt, mit der Beyfügung, es sey die östliche (το ἀνατολικον στομα). Seine Zahlen fallen genau auf die noch jetzt vorhandenen.“ S. 280 wird Mancherley verändert. Eine andere Anachysis ließ der Verf. in der A. A. neben dem Städtchen Rota treten, in der N. A. (S. 295) zu beyden Seiten des kleinen Flußes Guadelete. Die Stadt Astan, jetzt richtiger Asta; vorhin 4 geogr. Meilen von der Küste entfernt gesetzt, jetzt 3 geogr. Meilen; vorhin unter dem heutigen Flecken Trebujeha, jetzt in der Nähe des heutigen Xerez de la Frontera. An der Mündung des nämlichen Flusses jetzt das Castell Ebora bemerkt, auch erinnert, daß der Fluß selbst vor der Römer Zeiten Iberfluß, und das Corensische Ufer in frühern Zeiten der Tartessische Meerbusen genennt worden. Zu S. 284 finden wir in der N. A. (S. 300) die Ursache des Namens Cimbis erklärt, nämlich von dem kleinen Volke Cempsi, welche einst hier neben den Tartessiern ihre Wohnsitze hatten; auch die Lage von Menestheus Hafen wird genauer bestimmt, und mit der neuen Geographie verglichen. „Bey Puerto Real, oder nach Strabo und Ptolem. etwas südlicher beym Castell St. Louis.“ Alle übrige Vermehrungen der N. A. bestehen entweder in eingeschalteten Oertern, welche die A. A. nicht hat, oder in berichtigten Vergleichungen mit der neuen Erdbeschreibung und der gegenwärtigen Lage bestimmter Oerter, oder in erweiterten Nachrichten.

Eingeschaltete Oerter haben wir bemerkt, zu S. 303 Tucci, nach Kanaka; S. 342 nach dem Artikel Navilubio, wird zugesetzt: diese ganze nordwestliche Küste Hispaniens habe den Namen Ophiusa geführt, wegen der Schlangen, welche einst die Oestrymnes von derselben in das südliche Britannien getrieben haben sollen. Zu S. 347 zwischen Asturika und Petavonium eingesaltet: Palantia, mit Merkmalen, die dessen Lage bestimmen, und diesen kleinen Ort von einem andern Pallantia bey den Vakkäern unterscheiden. Zu S. 347 nach Interamnium Flavium ein anderes Interamnium etwas südlich von der Stadt Leon und Nemetobriga, die südwestlichste Stadt der Asturer, bey dem Einfluß des Silflusses in den Minno. Zu S. 354 nach Alba: die Stadt Tulonium 7 Milliar. westlicher als Alba.

Zu S. 356 nach Iturissa: die Stadt Jakka der Vasskonen in den Pyrenäen, noch jetzt Jaca im nordwestlichen Aragon. S. 365 Titvakia weggelassen und eingeschaltet: Mantua, ein unbedeutender Ort, nordöstlich von Complutum, woraus man das heutige Madrid habe erzwingen wollen. S. 366 Sisabone; zugesetzt: (Sitalo n. It. Ant.) Es liegt auf der geraden Straße zwischen Emerita und Laminium; und da der wahre Abstand mit den Angaben des Itin. zusammentrifft: so ist Sisalo ganz in der Nähe des Fleckens Carbayuela zu suchen, nördlich von der Provinz Cordova und südlich von der Guadina." S. 371 nach Klunia, davon die Beschreibung erweitert ist, wird eingeschaltet: Rauda, mit Bestimmung der Lage. S. 373 nach Numantia eingeschaltet: Lukris, das heutige Soria. S. 375 nach Varia, dessen Lage bestimmter angegeben wird, eingeschaltet: Tritium etwas östlich von der heutigen Stadt Najera. S. 380 wird das Land der Ilergeten durch den Zusatz beschränkt: „Nur ein kleines nordwestliches Stück von Aragon gehörte noch den Vaskonen." Hier wird eingeschaltet: „Das Gebirg Edulius, die natürliche Gränze zwischen beyden Völkern, mit dem Flusse Aragon, der durch jenes Gebirg seine Richtung erhält." In der alten Ausgabe war jenes Gebirg S. 385 erwähnt, und unter seinen neuern Benennungen bekannt gemacht worden, welche der Verf. in der N. A. weggelassen hat. S. 383 nach Ileoska wird eingeschaltet: das Städtgen Castra Aelia, am Iber; ich weiß nicht wo. Von Ilerda wird die Lage genauer bestimmt. Von Bergusa die Nachrichten erweitert, und die Lage durch die heutige Stadt Barego bestimmt; östlich von der Stadt die Quelle des Flusses Arar. S. 384 nach Kalagurris eingeschaltet: „die Straße von Cäsaraugusta gerade nördlich über die Pyrenäen nach Gallien und längst derselben Forum Gallorum, in der Nähe des Flusses Gallego, in der Gegend vom Flecken Tormos; Ebellinum 22 Mill. davon; bey Allue, etwas östlich vom Flusse Gallego. Der Gipfel der Pyrenäen 24 Mill. entfernt, trifft den Paß Lavedan. Aspaluca 7 Mill. weiter, den heutigen Fleck Lux, schon in Frankreich. Iluro 12 Mill. weiter, den heutigen Fleck Argels. Und Beneharnum 12 Mill. weiter den Fleck St. Pe., an der Gränze von Bearn. Man nimmt für den letzten Ort Lescar an."

Erweiterte Nachrichten und genauere Vergleichungen mit der jetzigen Lage der Oerter sind uns vorgekommen. Zu S. 305: Julia Fidentia, vorhin verglichen mit dem Städtchen Guadalcazar, jetzt mit dem Flecken Almodovar. Die Festung Urkao, vorhin bloß ostwärts von Korduba, jetzt bestimmter: 9 geogr. Meilen ostwärts ꝛc. S. 336 zu dem Vorgebirge Kuneus kommt der Zusatz: „Hier war in den ältesten Zeiten die Gränze zwischen den Kynetes und Cempsi und die Insel Caes, deren Südspitze das C. St. Maria ist, nannten die Griechen Päranion." S. 323 Julia Myrtilis — vorhin „in der Gegend der kleinen Stadt Alkutim in Algarve;" jetzt: „Heut zu Tage Mertola, welches auch das Maas des Itin. Ant. von Esuris, einem kleinen Orte an der Mündung des Anas, nach Myrtilis genau bestätigt." S. 324 zu Balsa: „die Landspitze ist das heutige C. de St. Maria, auf der Insel Caes, welche vor Faro liegt." Zu Salacia: „mit dem Beynamen urbs imperatoria. Etwas nordöstlich von der Mündung des Kallipos, also an der Stelle von Setubal; er nimmt folglich die Mündung des Flusses erst da an, wo sie die offene See erreicht." S. 325 zu Olisipo; vorhin: „Ob Olisippo das heutige Lisabon sey, getraue ich mir nicht zu bestimmen." Jetzt: „Olisippo ist ganz gewiß das heutige Lisabon." Hiernach ist denn auch der Text umgeändert, um diese Behauptung einleuchtend zu machen. S. 327 zu der Bestimmung der Lage von Medubrika kommt noch der Zusatz: „wenigstens nicht nördlich über den Tajo, wohin man diesen Berg gewöhnlich in die Sierra de Estrella setzt. Denn der Name selbst beweist schon, daß sie zu den Keltikern, nicht zu den Lusitanern gehört, und der kleine Krieg, durch welchen Stadt und Berg bekannt wird, wurde ganz in der Nähe von Bätica geführt." S. 348 Lucus Asturum; vorhin: „ungefähr der Flecken Guardo; Oviedo kann es nicht seyn." Jetzt: „Das heutige Oviedo." Dieß wird dann bewiesen, und das Widersprechende gehoben. Der Artikel Flavionavia wird so umgeändert: „Die äusserste Spitze dieser Halbinsel, der einzigen an diesem Theil der Küste, ist das heutige Cabo de Pennas; und Flavionavia lag auf der Westseite desselben, im Innersten des Busens, welcher Rio de Aviles heißt. Denn Ptol. setzt diesen Ort nur in sehr geringe süd-östliche Entfernung von Navilloio (Malon) dem Gränzflusse der Lucenser. S. 349 zu Noelus; „Heutzutage Villa viciosa, der zwar

klein ist; aber eine grosse Mündung macht. Wenn die vom Ptol. angegebene Entfernung nicht zu klein wäre, müßte man ehe den wichtigeren Rio de Sella dafür annehmen." S. 350 wird vor Juliobriga eingeschaltet: „An der Küste bemerkten die Alten keine Stadt; sondern Ptol. den Fluß Nerva u. s. w. S. 351 eine bestimmtere Angabe des Landes der Marboyi. S. 352 Flaviobriga; vorhin: „Es ist Bilbao ꝛc." Jetzt: „Ist äußerst wahrscheinlich Santander, der einzige beträchtliche Hafen dieser Gegenden an der See." S. 353 Deva in Guipuscoa. Jetzt: „Ist — zuverlässig der Fluß von Bilbao, bey den Spaniern Navion" mit weitern Erläuterungen. S. 357 Grakuris; vorhin: „Ist äußerst wahrscheinlich Alfaro." Jetzt: „Ist äußerst wahrscheinlich Agreda. Und so wird es erläutert. S. 361 Lakobriga; bestimmter also angegeben: „6 geogr. Meilen gerade westlich von Segisamum (Sasamon), also ganz nahe bey dem heutigen Villasarracino in Toro, bey einem westlichen Nebenflusse der Pisuerga." Rauka; die Lage wird in der N. A. bestimmter so angegeben: „Nach Ptol. läge die Stadt beym heutigen Rioseco. Aber Appian giebt schon eine südlichere Lage zu erkennen. Da nun zugleich das Itin. Ant. Cauca 29 Mill. von Segovia entfernt, und genau in dieser Lage der Flecken Coca am Flusse Eresma ist: so muß man dieß für die wahre Stelle halten." S. 371 zu Klunia eingeschaltet: „Die Lage dieser beträchtlichen Stadt darf man mit Zuverlässigkeit bey dem Flecken Corunna, oder eigentlich etwas westlicher suchen." S. 374 Seguntia, so berichtiget: „Nach der Richtung und dem Maas des Itin. Ant. zwischen Complutum und Bilbilis, in den südlichen Theilen der Provinz Soria, westlich von den Ufern des Flusses Xalon. — Das Seguntia des Strabo ist ein verschiedener Ort." S. 377 Segede; „Gewiß, daß die Stadt in der Herrschaft Molina, wahrscheinlich ganz in der Nähe des Tajo lag." S. 383 Ilerda. Die angegebene Lage wird weiter durch Zusätze erläutert. So auch S. 384 von Julia Lybica; S. 386 von den Auseranern und von Aquä calidä, die der Verf. jetzt zwischen Vique und Gerona setzt. S. 392 von Illici; und von Alone. S. 394 von Egelastä. Der Verf. ändert und erweitert die Nachricht davon also: „Lag an der alten Landstraße, welche die Römer von Tortosa am Ebro nach Castulon und Corduba durch das innere Land geführt hatten. Aus dieser Angabe würde

Niemand

Niemand die Lage finden. Aber Plin. belehrt uns, daß in der Nähe sehr feines durchsichtiges Steinsalz erzeugt werde. Dadurch entdeckt sich das heutige Städtchen Yniesta, auf der Südostseite der Provinz Cuenca, und der benachbarte in der Nähe des Xucar liegende reiche Salzberg, welcher die nämliche Art von durchsichtigem, sehr hartem Salze heute liefert ꝛc."

Die Hauptverbesserungen und Zusätze kann der Leser aus unsern Auszügen und Bemerkungen übersetzen.

Eine eigene Bequemlichkeit verschafft der neuen Ausg. das angehängte Namen-Register, welches der alten Ausgabe ganz mangelte.

XI.

Versuch einer systematischen Erdbeschreibung der entferntesten Welttheile, Afrika, Asien, Amerika und Südindien. Afrika. Sechster und letzter Theil, oder die Barbarey, Madera und die Canarischen Inseln. Von D. Paul Jakob Bruns, Herzogl. Braunschweig. Hofrathe, Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Nürnberg, in der Schneider- und Weigelschen Kaiserl. privil. Kunst- und Buchhandlung. 1799. 24 Bogen. gr. 8. 1 Rg. 8 K.

Es freut uns, bey so manchen unvollendet gebliebenen Büchern, die Vollendung eines Werkes ankündigen zu können, das eine sehr merkliche Lücke in unsrer außereuropäischen Geographie auszufüllen im Stande ist, wenigstens zum Muster dienen kann, wie eine solche Geographie geschrieben werden muß, wenn sie einen hier möglichen Grad von Zuverlässigkeit und Gründlichkeit haben soll, indem der Verf. nach Vorausschickung einer kritischen Notiz der vorhandenen und gebrauchten Quellen, alle einzelne statistischen, naturhistorischen oder topographischen Angaben mit Auctoritäten belegt — eine Pünktlichkeit, die freylich unsern geographischen Abschreibern nicht behagt. Doch eigentlich zu reden ist nicht einmal mit diesem Theil die Beschreibung von Afrika geendigt, indem

 dem

dem noch ein Theil, der die allgemeine Einleitung, Register
nebst gesammelten Zusätzen und Verbesserungen enthalten
wird, nachfolgen soll. Dieser ganze Band enthält eigentlich
die XI. Abtheilung des ganzen Werkes, von der Barbarey,
den barbarischen Staaten, Marocco, Algier, Tunis, Tri-
poli, und besteht aus 6 Kapiteln. 1) Von der Barbarey
überhaupt, wobey der Verf. im 5ten § die Produkte des
Landes in Ansehung des Thierreichs nach dem Blumenbach-
schen, und die des Pflanzenreichs, aus des Abt Poiret Reise
nach der Barbarey, nach dem Linneischen System, und zwar
nach alphabetischer Ordnung, sehr vollständig aufstellt. 2)
Von dem Königreich Marocco. 3) Algier. 4) Tunis —
wobey der Vf. auch, nach geendigter Topographie, Biledul-
gerid, als zu Tunis gehörig, gedenkt, ohne auch nur mit einem
Wort zu sagen, in welchem Verhältniß eigentlich dieses Land
mit dem Staat von Tunis stehe. Auch urtheilt der Verf.,
daß in der ganzen Barbarey, Tunis der am meisten gebildete
Staat sey, und vielleicht am ersten aufhören werde, Seerau-
berey zu treiben, und dargegen Handel, Feldbau und Ma-
nufakturen in Aufnahme bringe. 5) Tripoli. 6) Ma-
dera und die Canarischen Inseln. Wer sollte hieraus nicht
schließen, daß Madera, weil es der Krone Portugal gehört,
nicht zu den Canarischen Inseln gerechnet werde, und daß
die Canarischen Inseln ein Bestandtheil der Barbarey wä-
ren? Damit man inzwischen nur aus einer Probe sehen
könne; in welcher Ordnung der Verf. in Beschreibung der
bemerkten Länder zu Werke gehe: so wollen wir den Inhalt
der Paragraphen der Beschreibung von Algier angeben. Län-
der- und Reisebeschreibungen. Lage, Größe, Bevölkerung.
Boden. Flüsse, Berge. Chorographie der Provinz Masca-
ra. Gebiet der Stadt Algier. Die Provinz Titeri. Die
Provinz Constantine. Einwohner, Türken. Colcris (Kin-
der aus der Ehe der Türken mit Maurinnen und Negerinnen)
Araber, Kabylen (Abkömmlinge der ältesten Bewohner des
Landes) Kleidung der Einwohner. Nahrung. Heyrathen.
Beschäfftigung, Handwerke. Landbau. Jagd. Religion.
Begräbniß. Juden. Renegaten. Neger. Christen. (Die
Consuls der Protestanten brauchen zu geistlichen Amtsver-
richtungen keine katholische, sondern griechische Geistliche.)
Staats- und Regierungs-Verfassung. Staatsbeamte.
Staatseinkünfte. Justiz. Armee. Seemacht. Traktate
mit fremden Mächten, Consuls. Handlung. Man sieht,
daß

daß beynahe alles erschöpft ist, was sich über diese Länder sagen läßt: nur, glauben wir, hätte aus der Geschichte, wie es z. B. bey Abyssinien geschehen ist, und von den Alterthümern mehr mitgenommen werden können, welche letztern bisweilen nur ganz kurz berührt werden. Bey Madera hat der Verf. bloß Macartney's Reise nach China genutzt. Da doch auch andre Reisende von dieser so oft besuchten Insel manche gute Nachrichten gesammelt haben. Zuweilen möchte man auch wohl da, wo von einander abweichende Nachrichten gesammelt sind, ein kritisches Urtheil vermissen; oft wünscht man ältere Angaben durch neuere Nachrichten berichtigt zu sehen, oder mehrere Vollständigkeit, wo der Verf. etwas dürftig ist; jedoch dergleichen ist freylich dem Leser leichter zu wünschen, als es vielleicht dem Verf. zu leisten war. Auch bemerkt man zuweilen einige, vielleicht durch Uebereilung, oder auch wohl durch Druckfehler, entstandene kleine Widersprüche. Die Längenangaben nach dem Londner Meridian hätten doch wohl für deutsche Leser nach dem von Ferro reducirt werden sollen. In der Vorrede stellt der Verf. in gedrungener Kürze die seither, von mehr als einer Seite eröffneten guten Aussichten zur Erweiterung der Erdkunde von Afrika zusammen; äußert aber auch, nicht ohne Grund, die Besorgnisse, die sich diesen Hoffnungen entgegenstellen. Wir verbinden sogleich mit dieser Anzeige:

Neue systematische Erdbeschreibung von Aegypten. Herausgegeben von D. Paul Jakob Bruns, rc. Nürnberg, in der Schneider- und Weigelschen Kunst- und Buchhandlung. 1799. 22 Bogen. Zweyter Theil. 19 Bogen. gr. 8. 2 Rt. 12 Kr.

Bekanntlich fieng der Verf. seine Afrikanische Erdbeschreibung mit Aegypten an. Wir vermutheten daher beym ersten Anblick des Buches, zwar nicht eine ganz neue Bearbeitung, doch eine neue Auflage, welche die durch die neueste Besitznehmung von Aegypten erregte Neugierde veranlaßt haben möchte. Das ist sie aber keines von beyden; sondern die gegenwärtige Verlagshandlung hat bloß, nachdem sie den Verlag

dem noch ein Theil, der die allgemeine Einleitung, Register nebst gesammelten Zusätzen und Verbesserungen enthalten wird, nachfolgen soll. Dieser ganze Band enthält eigentlich die XI. Abtheilung des ganzen Werkes, von der Barbarey, den barbarischen Staaten, Marocco, Algier, Tunis, Tripoli, und besteht aus 6 Kapiteln. 1) Von der Barbarey überhaupt, wobey der Verf. im 5ten § die Produkte des Landes in Ansehung des Thierreichs nach dem Blumenbachschen, und die des Pflanzenreichs, aus des Abt Poiret Reise nach der Barbarey, nach dem Linneischen System, und zwar nach alphabetischer Ordnung, sehr vollständig aufstellt. 2) Von dem Königreich Marocco. 3) Algier. 4) Tunis — wobey der Vf. auch, nach geendigter Topographie, Biledulgerid, als zu Tunis gehörig, gedenkt, ohne auch nur mit einem Wort zu sagen, in welchem Verhältniß eigentlich dieses Land mit dem Staat von Tunis stehe. Auch urtheilt der Verf., daß in der ganzen Barbarey, Tunis der am meisten gebildete Staat sey, und vielleicht am ersten aufhören werde, Seekaperey zu treiben, und dargegen Handel, Feldbau und Manufakturen in Aufnahme bringe. 5) Tripoli. 6) Madera und die Canarischen Inseln. Wer sollte hieraus nicht schließen, daß Madera, weil es der Krone Portugal gehört, nicht zu den Canarischen Inseln gerechnet werde, und daß die Canarischen Inseln ein Bestandtheil der Barbarey wären? Damit man inzwischen nur aus einer Probe sehen könne, in welcher Ordnung der Verf. in Beschreibung der bemerkten Länder zu Werke gehe: so wollen wir den Inhalt der Paragraphen der Beschreibung von Algier angeben. Länder- und Reisebeschreibungen. Lage, Größe, Bevölkerung. Boden. Flüsse. Berge. Chorographie der Provinz Mascara. Gebiet der Stadt Algier. Die Provinz Titiri. Die Provinz Constantine. Einwohner. Türken. Colcris (Kinder aus der Ehe der Türken mit Maurinnen und Negerinnen) Araber, Kabylen (Abkömmlinge der ältesten Bewohner des Landes) Kleidung der Einwohner. Nahrung. Heyrathen. Beschäfftigung, Handwerke. Landbau. Jagd. Religion. Begräbniß. Juden. Renegaten. Neger. Christen. (Die Consuls der Protestanten brauchen zu geistlichen Amtsverrichtungen keine katholische, sondern griechische Geistliche.) Staats- und Regierungs-Verfassung. Staatsbeamte. Staatseinkünfte. Justiz. Armee. Seemacht. Traktate mit fremden Mächten, Consuls. Handlung. Man sieht, daß

daß beynahe alles erschöpft ist, was sich über diese Länder sagen läßt: nur, glauben wir, hätte aus der Geschichte, wie es z. B. bey Abyßinien geschehen ist, und von den Alterthümern mehr mitgenommen werden können, welche letztern bisweilen nur ganz kurz berührt werden. Bey Madera hat der Verf. bloß Macartney's Reise nach China genutzt. Da doch auch andre Reisende von dieser so oft besuchten Insel manche gute Nachrichten gesammelt haben. Zuweilen möchte man auch wohl da, wo von einander abweichende Nachrichten gesammelt sind, ein kritisches Urtheil vermissen; oft wünscht man ältere Angaben durch neuere Nachrichten berichtigt zu sehen, oder mehrere Vollständigkeit, wo der Verf. etwas dürftig ist; jedoch dergleichen ist freylich dem Leser leichter zu wünschen, als es vielleicht dem Verf. zu leisten war. Auch bemerkt man zuweilen einige, vielleicht durch Uebereilung, oder auch wohl durch Druckfehler, entstandene kleine Widersprüche. Die Längenangaben nach dem Londner Meridian hätten doch wohl für deutsche Leser nach dem von Ferro reducirt werden sollen. In der Vorrede stellt der Verf. in gedrungener Kürze die seither, von mehr als einer Seite eröffneten guten Aussichten zur Erweiterung der Erdkunde von Afrika zusammen; äußert aber auch, nicht ohne Grund, die Besorgnisse, die sich diesen Hoffnungen entgegenstellen. Wir verbinden sogleich mit dieser Anzeige:

Neue systematische Erdbeschreibung von Aegypten. Herausgegeben von D. Paul Jakob Bruns, 2c. Nürnberg, in der Schneider- und Weigelschen Kunst- und Buchhandlung. 1799. 22 Bogen. Zweyter Theil. 19 Bogen. gr. 8. 2 Rß. 12 ße.

Bekanntlich fieng der Verf. seine Afrikanische Erdbeschreibung mit Aegypten an. Wir vermutheten daher beym ersten Anblick des Buches, zwar nicht eine ganz neue Bearbeitung, doch eine neue Auflage, welche die durch die neueste Besitznehmung von Aegypten erregte Neugierde veranlaßt haben möchte. Das ist sie aber keines von beyden; sondern die gegenwärtige Verlagshandlung hat bloß, nachdem sie den Ver-

lag des Werkes von der erstern zu Halle an sich gekauft hat, der Ausgabe von 1791 ein geändertes Titelblatt mit ihrer Firma vorgesetzt. Der sogenannte zweyte Theil dieser Beschreibung von Aegypten geht Aegypten gar nichts an; sondern enthält, ebenfalls unter diesem neuen Titel, die Beschreibung von Nubien und Abyßinien.

Bg.

Christoph Daniel Ebelings, Professors der Geschichte und griechischen Sprache am Hamburgischen Gymnasium, Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Die vereinten Staaten von Nordamerika. Vierter Band. Hamburg, bey Bohn. 1797. 2 Alph. 13 Bog. 8. 1 Rt. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

D. Anton Friedrich Büschings Erdbeschreibung — Dreyzehnter Theil, welcher Amerika begreift, etc.

Dieser Band beschäfftigt sich ganz allein mit der Provinz Pennsylvanien; dem wichtigsten unter allen Staaten der Union. Nach den amerikanischen Erdbeschreibern beträgt die Größe desselben 2118 geogr. Quadratmeilen, folglich mehr als der ganze obersächsische Kreis. Die Scheidungslinie zwischen Pennsylvania und Maryland ist lange streitig gewesen, weil die beyderseitigen Freyheitsbriefe die Gränze vom 40 Gr. der Breite an rechneten, ohne anzugeben, ob dieser Grad mit eingeschlossen sey oder nicht. (Da dieser Grad in beyden als die Gränze benannt war: so war der 40ste Parallel als die Scheidungslinie offenbar zwischen beyden Staaten gemeint.) In Ansehung des Klima muß man den ostwärts von den Gebirgen liegenden Theil des Landes, von dem im Westen derselben liegenden unterscheiden. Der erste zeichnet sich durch plötzliche Abwechselungen des Wetters, und durch die äußerst hohen, aber nur sehr kurze Zeit anhaltenden, Grade der Hitze und Kälte aus. Der Delaware ist gewöhnlich drey, zuweilen neun Wochen, jedoch mit Unterbrechungen,

zuge-

zugefroren, und selten kommt die Schifffahrt vor dem März wieder in Gang. Seit Menschendenken hat sich dieß Klima sehr verändert. Der Winter kommt später, und hält länger an. Es schneyet nicht mehr so viel, wie ehemals; regnet aber weit mehr. Der Anbau des Landes ist noch nicht beträchtlich genug, daß er daran Schuld seyn könnte. Das Wasser in den Bächen verringert sich, und manche sonst schiffbare Flüsse sind es jetzt nicht mehr. (Ohne Zweifel eine Folge des wenig fallenden Schnees.) Ganz anders ist es auf der Westseite der Gebirge. Dort ist es weder so heiß, noch so kalt, noch die Abwechselung so häufig, und so schnell, und das Klima überhaupt milder. Das bloße Aushauen der Wälder ohne Urbarmachung erzeugt viele Krankheiten, anstatt daß diese sie vermindert. Nach Herrn E. ist Philadelphia durch sorgfältigere Reinigung, Herstellung der Deiche, und Anbau des umliegenden Landes eine der gesündesten Städte in Nordamerika geworden. Das gelbe Fieber, das schon seit 1699 mehrmalen dort gewüthet hat, ist wahrscheinlich allemal aus Westindien eingeführt worden. Die Gebirge machen fast den dritten Theil des Staats aus; erreichen aber nirgends die Schneegränze, sondern sind fast durchaus bewaldet. Die Beschreibung der verschiedenen Bergketten so, wie die Beschaffenheit des Bodens überhaupt, ist schön und genau. Sie sind noch lange nicht genug mineralogisch untersucht; doch hat man schon Kupfer, Bley, Eisen, Steinkohlen, u. a. darin entdeckt. Die nordwestlichen Gegenden des Landes sind noch sehr unbekannt. Das Eisen, woran P. einen großen Ueberfluß hat, ist von besonderer Güte, leichtflüssig, ungemein zähe, und wird weniger vom Rost und Seewasser angegriffen, als das europäische, daher auch beym Schiffbau dem letztern vorgezogen. Die Erze liegen so seicht und in losem Gestein, daß sie mit wenig Mühe und Kosten gefördert werden. Es sind viele Eisenwerke in Umtrieb; doch giebt es kein vollständiges Verzeichniß derselben. Nach einer mühsamen Aufsuchung findet Herr E. gegenwärtig in P. 16 Hochöfen und 37 Hämmer im Gange. Auf Kupfer wird jetzt nicht gebauet, und auf Bley nur in ein paar Gruben. Von vulkanischen Produkten hat man bis jetzt keine Spur gefunden; wohl aber bey der Stadt York Zähne und Knochen des unbekannten ungeheuren Thieres, denen am Ohio gefundenen völlig ähnlich. Unterhaltend ist die Geschichte der Neubauern oder ersten Ansiedler im wüsten Waldlande. Bey

zunehmendem Anbau in der Gegend machen sie bessern Nachfolgern Platz, und dringen immer weiter in den Wald. Denn sie erhalten das Land gemeiniglich unter der Bedingung einer gewissen jährlichen Urbarmachung, etwan auf sieben Jahre, gleichsam geliehen; oder sie verkaufen es, wenn die erste rohe Arbeit daran geschehen ist, mit Vortheil wieder. Aber auch der Landbau dieser zweyten Besitzer ist noch sehr unvollkommen, und sie müssen gemeiniglich ihre Pflanzungen den Söhnen reicher Pflanzer aus den längst bebauten Gegenden oder wohlhabenden Einwanderern überlassen, durch welche endlich das Land eine regelmäßige Wirthschaft und feste Gebäude erhält. Zu dieser dritten Klasse gehören zwey Drittheile der Pennsylvanischen Landleute, und die Deutschen, denen Pennsylvaniens Landbau das meiste Gute verdankt, machen einen ansehnlichen Theil derselben aus, ohngeachtet sie gewöhnlich erst in die zweyte Klasse treten. Der Weizenbau ist der vornehmste Zweig des hiesigen Landbaues. Einige Versuche mit dem Weinbau sind gut ausgefallen, und ein Franzose, Legaux, hat eine eigne Gesellschaft zur Beförderung des Weinbaues gestiftet, welche die Regierung 1793 incorporirt hat. Im Jahr 1791 zählte man in Pennsylvanien 434373 Einwohner, worunter 3737 Negersclaven; also nicht viel über 208 auf die Quadratmeile. Die Volksmenge nimmt aber jährlich sehr zu, und man hat berechnet, daß sie sich in 22 Jahren verdoppele. Die ursprünglichen Engländer machen nur ein Drittel der Einwohner, und unter ihnen die Quäcker den zahlreichsten Theil der angesehenern aus. Ein anderes Drittel ist deutschen Ursprungs, aus Schwaben, Elsaß, Franken, Westphalen und den Rheinländern. Die Deutschen haben sich in keinem der übrigen Staaten der Union so zahlreich niedergelassen, wie hier; ihr Hauptgeschäffte ist der Ackerbau, den sie mit Fleiß und Sparsamkeit treiben, und sie behalten ihre deutschen Einrichtungen, Sitten und Lebensweise bey, und pflanzen sie auf ihre Nachkommen fort. Sie halten sich gern zusammen, sonderlich die von einer Confession, sind nicht sehr gesellig; aber dienstfertig und gegen Reisende gastfrey, ehrlich und einfältig, daher das Spiel der Quacksalber und Schwärmer. Es giebt weit mehr Religionsparteyen unter ihnen, als unter den ursprünglichen Britten. Die Erziehung und die Kultur des Geistes vernachlässigen sie gänzlich; nicht alle können deutsch lesen, wenige schreiben und rechnen. Die ehemalige Regierung, eifersüchtig auf

diese Fremdlinge, setzte sie verächtlich zurück, und wollte sie zu englischen Schulen nöthigen. Erst seit der Revolution ist man von dem Gedanken, sie zu anglisiren, zurückgekommen. Man sucht jetzt, gemeinnützige Kenntnisse unter ihnen zu verbreiten, und die Begierde darnach scheint bey ihnen zu erwachen. Indeß hat es doch schon Männer von Gelehrsamkeit, und nicht wenige, die sich als Mitglieder der Regierung und des Congresses hervorgethan haben, unter ihnen gegeben. Dieß ist, ins Kurze gefaßt, das Bild, das der Verf. von unsern guten Landsleuten in Pennsylvanien entwirft. Von den Schweden, die sich zuerst hier niedergelassen, ist nur eine geringe Nachkommenschaft übrig, und ihre Sprache, wie die der wenigen Holländer, erlischt allmählich. Die Einwohner französischer Herkunft sind alle erst seit der französischen Revolution aus Frankreich und Westindien eingewandert. Man rechnet auf 10000, und klagt schon über den nachtheiligen Einfluß ihrer Sitten. Gegen die Negern-Sklaverey haben sich zuerst einige Deutsche, schon im J. 1688, erklärt. Franklin stiftete in dieser Absicht eine besondere Gesellschaft. Im J. 1780 wurden durch ein Gesetz alle seitdem geborne Kinder der Negern und Mulatten für frey erklärt; doch sollten sie bis zum 28sten Jahre mit gleichen Rechten, wie die auf vier Jahre verbundenen weißen Dienstbothen, den Herren ihrer Eltern dienstpflichtig bleiben. Endlich wurde acht Jahre drauf aller Negerhandel bey schwerer Strafe verboten, und alle zum Verkauf ins Land geführte Negern für frey erklärt. Bald wird also kein Sklave mehr in P. zu finden seyn. (Aus welchem Staate der Union mag der Sklavencapitain gewesen seyn, der die Franzosen 1794 nach Sierra Leone führte?) Die Indier sind fast alle westwärts über die Gränze gezogen. Im J. 1792 waren nur noch äußerst wenige, sehr zerstreute indische Dörfer, jedes nur von wenigen Familien, übrig, jetzt vielleicht gar keine mehr.

Die junge Republik hat schon ihre zweyte Konstitution. Die erste 1776 auf einem unter Franklins Vorsitz gehaltenen Convent bewilligt; weil man sie aber unzulänglich, auch mit der Konstitution des Bundes nicht übereinstimmend fand: so machte man 1789 eine neue. Die General-Versammlung besteht aus dem Senat und dem Hause der Repräsentanten, deren Mitglieder jährlich gewählt werden. Ihre

Zahl

Zahl richtet sich nach der Zahl der Schatzbaren, die daher alle 7 Jahre aufgenommen wird. Der Repräsentanten sollen wenigstens 60, höchstens 100, (jetzt über 80;) und der Senatoren wenigstens ein Viertel, höchstens ein Drittel der Repräsentanten seyn. Der Gouverneur, der die vollziehende Gewalt hat, wird ebenfalls jährlich von den Bürgern gewählt, und bekleidet seine Würde drey Jahre lang. (Dieß widerspricht sich aber.) In dem peinlichen Rechte der Republik sind wichtige und musterhafte Verbesserungen gemacht worden, und die weisen und menschlichen Grundsätze desselben rühren noch von William Penn her. In den Jahren 1790 und 1791 gab man ihm eine andere Gestalt. Die Strafen sind gelinder und dem Verbrechen angemessener; werden aber unabbittlich vollzogen. (Diesem letztern Umstande hat man wohl hauptsächlich die wohlthätigen Wirkungen zuzuschreiben, die man im ganzen Staate verspürt. Nichts macht das Verbrechen frecher, als die Hoffnung, ungestraft, oder mit einer unbedeutenden Strafe durchkommen zu können, wodurch manche deutsche Stadt ein Nest von Betrügern und Spitzbuben wird.) Schon im J. 1792 hatte sich der Staat aller seiner Schulden entledigt, und jetzt hat er ansehnliche Summen in den Fonds der Union und den Banken belegt, bloß durch gute Oekonomie und den einträglichen Verkauf unangebauter Ländereyen. 1792 betrug in baarem Gelde die Einnahme 953611, die Ausgabe 677888 Dollars, in Papiergelde jene 103846, diese 58360 Dollars. Es blieb also ein Ueberschuß von 321208 Dollars. Die folgenden Paragraphen vom Kriegswesen, Religionszustand, von Schulanstalten und Gelehrsamkeit, Handwerker und Manufakturen, übergeben wir, um noch etwas aus dem vom Handel anführen zu können. Zur Beförderung des Handels werden von besondern Compagnien Canäle gegraben, nämlich einer, um vermittelst einiger Nebenflüsse den Schuylkill mit der Susquehannah zu verbinden; ein anderer, um den grossen Wasserfall im Schuylkill oberhalb Philadelphia zu umgehen; ein Dritter, um den fahrbar gemachten Creek Brandywine mit dem Delaware zu vereinigen, u. a. Die Hauptstadt ist der Sitz dreyer, wichtigen, öffentlichen Banken: 1) die Bank der vereinigten Staaten, oder Unions-Bank, welche der Congreß 1791 auf 20 Jahre incorporirte, und die ein Capital von 10 Millionen Dollar hat. Sie hat noch in den vier vornehmsten Handelsstädten der Union Discont-

Comtoire.

Comtoire. 2) Die Bank von Nordamerika. Sie ist vom neuen Congresse nicht incorporirt, und wird daher bloß für eine Pennsylvanische Bank geachtet. Ihr Capital beträgt jetzt 750000 Dollar. 3) Die Bank von Pennsylvania, 1793 einverleibt, deren Fonds aus 2 Mill. besteht. Sie stehen alle drey in gutem Kredit, und machen ansehnliche Geschäffte; auch wird mit ihren Actien ein lebhafter Handel getrieben. Von den Pennsylvanischen Stapelwaaren ist Weizen und Weizenmehl die vornehmste. Der hiesige Weizen wird für den besten in Nordamerika gehalten. Auch sind noch Leinsaamen, Stabholz, das sehr geschätzt wird, gepöckeltes Rind- und Schweinefleisch, Eisen in Stangen, doch auch vieles, sonderlich zu Gußwaaren verarbeitet; (warum wird aber noch so viel Russisches Eisen eingeführt?) und seit kurzem auch Schießpulver. Die Schifffahrt Pennsylvaniens hat in neuern Zeiten erstaunlich zugenommen, wie der Verf. aus den Schiffahrtslisten beweiset. Im J. 1795 liefen hier 2575 Schiffe ein, und 1789 aus; im J. 1796 aber bis zum 10ten Oktober also in 9 Monaten 1027 ein, und 987 aus, und zwar von und nach 175 verschiedenen Häfen. Wie ungemein schnell die Ausfuhr in den letztern Jahren zu einer außerordentlichen Höhe gestiegen sey, beweiset a) folgender Werth der gesammten Ausfuhr, und b) folgendes Verhältniß desselben zur gesammten Ausfuhr aller Staaten der Union.

	a)	b)
1791.	2,931624 D.	= 0,159
92.	3,820646 :	: 0,173
93.	6,958736 :	: 0,267
94.	7,774443 :	: 0,225
95.	11,518620 :	: 0,244 des Ganzen.

Der Handel erstreckt sich schon bis nach China, St. Petersburg und dem Mittelländischen Meere; wird aber nicht bloß mit eignen Erzeugnissen, sondern auch mit sehr vielen Produkten der übrigen Staaten und Westindiens getrieben. Nordamerika führt jetzt fast ganz den Handel der französischen Inseln, und auch der mit den brittischen ist ansehnlich. Es wäre sehr unschicklich, wenn wir dem Verf. ins Detail folgen wollten; wem es um eine gründliche Kenntniß des Pennsylvanischen Handels zu thun ist, der muß doch dieses

Werk

Zahl richtet sich nach der Zahl der Schatzbaren, die daher alle 7 Jahre aufgenommen wird. Der Repräsentanten sollen wenigstens 60, höchstens 100, (jetzt über 80;) und der Senatoren wenigstens ein Viertel, höchstens ein Drittel der Repräsentanten seyn. Der Gouverneur, der die vollziehende Gewalt hat, wird ebenfalls jährlich von den Bürgern gewählt, und bekleidet seine Würde drey Jahre lang. (Dieß widerspricht sich aber.) In dem peinlichen Rechte der Republik sind wichtige und musterhafte Verbesserungen gemacht worden, und die weisen und menschlichen Grundsätze desselben rühren noch von William Penn her. In den Jahren 1790 und 1791 gab man ihm eine andere Gestalt. Die Strafen sind gelinder und dem Verbrechen angemessener; werden aber unabbittlich vollzogen. (Diesem letztern Umstande hat man wohl hauptsächlich die wohlthätigen Wirkungen zuzuschreiben, die man im ganzen Staate verspürt. Nichts macht das Verbrechen frecher, als die Hoffnung, ungestraft, oder mit einer unbedeutenden Strafe durchkommen zu können, wodurch manche deutsche Stadt ein Nest von Betrügern und Spitzbuben wird.) Schon im J. 1792 hatte sich der Staat aller seiner Schulden entledigt, und jetzt hat er ansehnliche Summen in den Fonds der Union und den Banken belegt, bloß durch gute Oekonomie und den einträglichen Verkauf unangebauter Ländereyen. 1792 betrug in baarem Gelde die Einnahme 953611, die Ausgabe 677888 Dollars, in Papiergelde jene 103846, diese 58360 Dollars. Es blieb also ein Ueberschuß von 321208 Dollars. Die folgenden Paragraphen vom Kriegswesen, Religionszustand, von Schulanstalten und Gelehrsamkeit, Handwerker und Manufakturen, übergeben wir, um noch etwas aus dem vom Handel anführen zu können. Zur Beförderung des Handels werden von besondern Compagnien Canäle gegraben, nämlich einer, um vermittelst einiger Nebenflüsse den Schuylkill mit der Susquehannah zu verbinden; ein anderer, um den grossen Wasserfall im Schuylkill oberhalb Philadelphia zu umgehen; ein Dritter, um den fahrbar gemachten Creek Brandywine mit dem Delaware zu vereinigen, u. a. Die Hauptstadt ist der Sitz dreyer, wichtigen, öffentlichen Banken: 1) die Bank der vereinigten Staaten, oder Unions-Bank, welche der Congreß 1791 auf 20 Jahre incorporirte, und die ein Capital von 10 Millionen Dollar hat. Sie hat noch in den vier vornehmsten Handelsstädten der Union Discont-

Comtoire.

Comtoire. 2) Die Bank von Nordamerika. Sie ist vom neuen Congresse nicht incorporirt, und wird daher bloß für eine Pennsylvanische Bank geachtet. Ihr Capital beträgt jetzt 750000 Dollar. 3) Die Bank von Pennsylvania, 1793 einverleibt, deren Fonds aus 2 Mill. besteht. Sie stehen alle drey in gutem Kredit, und machen ansehnliche Geschäffte; auch wird mit ihren Actien ein lebhafter Handel getrieben. Von den Pennsylvanischen Stapelwaaren ist Weizen und Weizenmehl die vornehmste. Der hiesige Weizen wird für den besten in Nordamerika gehalten. Auch sind noch Leinsaamen, Stabholz, das sehr geschätzt wird, gepöckeltes Rind- und Schweinefleisch, Eisen in Stangen, doch auch vieles, sonderlich zu Gußwaaren verarbeitet; (warum wird aber noch so viel Russisches Eisen eingeführt?) und seit kurzem auch Schießpulver. Die Schifffahrt Pennsylvaniens hat in neuern Zeiten erstaunlich zugenommen, wie der Verf. aus den Schiffahrtslisten beweiset. Im J. 1795 liefen hier 1575 Schiffe ein, und 1789 aus; im J. 1796 aber bis zum 10ten Oktober also in 9 Monaten 1027 ein, und 987 aus, und zwar von und nach 175 verschiedenen Häfen. Wie ungemein schnell die Ausfuhr in den letztern Jahren zu einer außerordentlichen Höhe gestiegen sey, beweiset a) folgender Werth der gesammten Ausfuhr, und b) folgendes Verhältniß desselben zur gesammten Ausfuhr aller Staaten der Union.

	a)		b)	
1791.	2,931624 D.	=	0,159	
92.	3,820646 "	"	0,173	
93.	6,958736 "	"	0,267	
94.	7,774443 "	"	0,225	
95.	11,518620 "	"	0,244	des Ganzen.

Der Handel erstreckt sich schon bis nach China, St. Petersburg und dem Mittelländischen Meere; wird aber nicht bloß mit eignen Erzeugnissen, sondern auch mit sehr vielen Produkten der übrigen Staaten und Westindiens getrieben. Nordamerika führt jetzt fast ganz den Handel der französischen Inseln, und auch der mit den brittischen ist ansehnlich. Es wäre sehr unschicklich, wenn wir dem Verf. ins Detail folgen wollten; wem es um eine gründliche Kenntniß des Pennsylvanischen Handels zu thun ist, der muß doch dieses

Werk

Werk nachschlagen. Wir heben diese Umstände nur aus, um einen kleinen Vorschmack zu geben.

Die Provinz wird jetzt in 25 Grafschaften eingetheilt, wovon 14 erst nach der Revolution entstanden sind, die letzte 1796. Die bekannte Hauptstadt des Staats, und als Sitz des Congresses gewissermaaßen die Hauptstadt aller vereinigten nordamerikanischen Staaten, ist hier sehr ausführlich (von S. 552 bis 659), und so befriedigend beschrieben, daß nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Nach Penns Plan wäre die Stadt eine der allerregelmäßigsten auf der Erde, und 1335 Acres groß geworden; allein man gieng aus Handels-Rücksichten von demselben ab, und anstatt eines Parallelogramms, das vom Delaware zum Schuylkill, oder von Osten nach Westen, 2 engl. Meilen lang, und von Norden nach Süden 1 engl. Meile breit seyn sollte, stellt sie ein Parallelogramm vor, das sich von Süden nach Norden längs des Delaware ausbreitet, und aus welchem sich in der Mitte einige Straßen westwärts erstrecken. Doch hat die eigentliche Stadt nur die ihr anfangs bestimmte Breite, und was in Süden und Norden darüber hinausgebauet ist, das sind Vorstädte, nämlich im Norden die sogenannten nordlichen Freyheiten, und im Süden Southwark; der westliche unbebaute Theil aber heißt die Gemeinheit. Die drey ersten Straßen vom Delaware waren schon 1794 an 10, 11 und 12000 Fuß lang; erstrecken sich aber, bey dem außerordentlich starken Anbau neuer Häuser seit einigen Jahren, schon weiter. Im J. 1790 zählte man 6784 Wohnhäuser, jetzt darf man vielleicht schon auf 10000 rechnen. Die Stadt ist offen; der Hafen ist vielmehr eine Rhede auf dem Delaware, der hier 1 engl. Meile breit ist, und ihr Winterlager finden die Schiffe zwischen den Anländen an den Kayen. Es giebt keine Stadt in der Welt, wo die Veränderungen in der Witterung so häufig sind, und so schnell auf einander folgen, wie hier. Man hat zuweilen an einem Abend schwüle Hitze, Gewitter und Schnee unmittelbar auf einander folgen sehen. Im J. 1790 zählte man 42520 Einwohner, jetzt rechnet man wenigstens 60000. Wenigstens ein Drittel, wo nicht gar die Hälfte derselben, sind Deutsche. Uebrigens besteht die Volksmasse aus einem Gemische vieler Nationen, das sich noch nicht amalgamirt hat. Der Luxus ist sehr im Steigen, und die Theurung groß, sonderlich von Woh-

nung und Feurung. Die Zahl der gottesdienstlichen Versammlungshäuser beläuft sich auf 28, welche 14 verschiedenen Religionspartheyen gehören. Davon besitzen die Deutschen 2 lutherische und 1 katholische Kirche. Auch sind 2 Negernkirchen darunter. (Wodurch mögen sich diese insonderheit für die Neger qualificiren? etwa durch die Sprache? oder wollen die Weißen etwa nur die Schwarzen von sich entfernen?) Die Stadt hat ein großes und schönes Schauspielhaus, und eine sehr gute englische Truppe, ein großes Amphitheater für Reiterkünste, Pantomimen rc., 31 Buchdruckereyen. Im J. 1796 betrug die Ausfuhr zur See 17,513966 Dollar, und es liefen 1625 Schiffe ein, und 1623 aus. Die eigentliche Stadt ist in 12, und jede der beyden Vorstädte in 2 Quartiere getheilt. Unter den übrigen Städten ist Lancaster, von 3000 meist deutschen Einwohnern, die ansehnlichste, und soll künftig der Sitz der Pennsylvanischen Regierung werden. — Da die Beschreibung dieses Staats einen ganzen Band hinlänglich füllte: so mußte die wichtige Geschichte desselben dem folgenden Bande vorbehalten bleiben.

B.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Die Urkunden des Jerusalemischen Tempelarchivs in ihrer Urgestalt, als Beytrag zur Berichtigung der Religion und Politik, aus dem Hebräischen mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, auch mancherley dazu gehörigen Abhandlungen, von Carl David Ilgen, Professor der Philos. und der Orient. Lit. in Jena. Erster Theil. Halle. 1798. 510 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Die höhere Kritik hat an den historischen Schriften des A. T. ein großes Stück Arbeit vor sich. Wie sie zu verfahren habe, das hat Eichhorn in seiner Einleitung in das A. T. gezeigt, und

und nicht nur den Ursprung des ersten Buchs Moses kritisch entziffert; sondern auch in den übrigen historischen Schriften bald die Art der Zusammensetzung, bald die Einschiebsel und fremden Lappen und das spätere Flickwerk gezeigt. Die Zergliederung von allem, die nicht in eine Einleitung gehörte, hat er andern auszuführen überlassen. Das Verdienstliche derselben hat bisher noch keinen Schriftsteller gereizt, sich ihr zu unterziehen. Endlich steht ein Schriftsteller auf, der sich nicht nur anheischig macht, das große Pensum zu übernehmen; sondern auch zugleich den Anfang seiner Ausführung vorlegt. Er will die Quellen und Dokumente, aus welchen unsre noch vorhandenen hebräischen Geschichtbücher zusammengesetzt sind, aus der Verwirrung und Unordnung, in welcher sie sich gegenwärtig befinden, herausreissen, und in Ordnung bringen, und ihnen ihre Urgestalt wiedergeben, d. i., was zusammengestellt und unter einander geworfen ist, nach Sprach- und Sachgründen trennen und absondern, und das Getrennte und Abgesonderte nach gewissen und genau bestimmten Kennzeichen, wie ein ähnlicher Theil zu dem andern gehört, aufs Neue vereinigen. Wenn erst diese Trennung geschehen, und jedes Bruchstück für sich und in Verbindung mit andern zusammengehörenden da steht: so läßt sich erst das Zeitalter eines jeden bestimmen, und dasselbe sich erst besser und genauer erläutern, und sein historischer Werth bestimmen; es lassen sich erst Sagen, Traditionen und Mythen von den eigentlich-historischen Nachrichten unterscheiden, und Ursprung und Beschaffenheit der erstern erörtern. Nach dieser Vorarbeit kann erst der Geschichtforscher von den Dokumenten der hebräischen Geschichte einen sichern Gebrauch machen, und eine kritisch berichtigte Geschichte der Israeliten, ihrer Staatsverfassung, ihres Gottesdienstes, ihrer Moral und Religion, ihrer Sprache und ihrer Kultur liefern.

Zu diesen Zwecken ist dieses Werk angefangen: und wer irgend das Alterthum kennt und schätzt, und Sinn für die Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit dieser kritischen Behandlung des A. T. hat, wird der nicht den Vf. ermuntern, auf der Bahn, die er betreten hat, muthig fortzuschreiten? Es ist wahr, sie ist schlüpfrig und nicht selten ungewiß; man ist häufig in Gefahr, falsche Tritte zu thun und auszugleiten, und wenn man einmal einen falschen Weg eingeschlagen hat, in

Labyrin-

Labyrinthe sich zu verirren. Es giebt indessen einzelne Wegweiser, an die man sich halten kann, und wenn man bey denselben die mannichfaltigen Nebenwege, die man einschlagen könnte, aufzählt, und die Gründe angiebt, warum man den, welchen man wählt, für den richtigen Weg ansieht: so ist jeder, der einst nachfolgt, gehörig orientirt; und wird sich, wenn er anders wählt als sein Vorgänger, der die Bahn gebrochen hat, bescheiden, daß es auf diesen Feldern keine absolute Gewißheit gebe. Es würde daher dem Rec. leid thun, wenn man deßhalb, daß der Verf., voll von seinem Gegenstand, zuweilen zu entscheidend spricht, gegen sein Unternehmen eingenommen werden, und seinen Enthusiasmus dafür mindern wollte. Ohne eine solche Begeisterung kommt kein Lauf von langem Athem zum Ziel, und der kalte Zuschauer müßte eher, bis der Lauf geendigt ist, die Begeisterung vermehren, als durch Zweifel und Bedenklichkeit dieselbe mindern und vernichten.

Diesesmal hat des Verf. kritische Forschung die Genesis zergliedert, und die in ihr vereinigten Dokumente getrennt. Es hat daher dieser Band auch noch einen zweyten Titel:

Die Urkunden des ersten Buchs Mosis in ihrer Urgestalt, zum bessern Verständniß und richtigern Gebrauch desselben in ihrer gegenwärtigen Form aus dem Hebräischen mit kritischen Anmerkungen und Nachweisungen, auch einer Abhandlung über die Trennung der Urkunden, von Karl David Ilgen. Halle. 1798.

Was Astrüc und Eichhorn erwiesen haben, daß die Genesis aus wörtlich zusammengestellten Erzählungen verschiedener Verfasser, oder, wie man sagt, aus wörtlich zusammengestellten Urkunden entstanden sey, verfolgt der Verf. weiter, und sucht das Buch nach dieser Ansicht noch genauer zu zergliedern, als seine Vorgänger gethan haben. Wie Eichhorn, beweist er diese Art des Ursprungs aus den Ueberschriften, den Wiederholungen derselben Materie, aus der Verschiedenheit des Styls und des Charakters in den wiederholenden Ab-

 schnit-

schnitten. Die Beweise sind zum Theil dieselben, zum Theil dem Verf. eigen, da er sie ausführlicher darstellt. Eigen ist ihm, daß er einen doppelten Elohisten (wie er der Kürze wegen den Verfasser der Urkunden mit dem Namen Elohim nennt) annimmt, worauf ihn der Gebrauch des Namens Jakob und Israel in der Geschichte Josephs führte, mit welchen auch Schreib- und Darstellungsart wechselt, worüber S. 394 die Beyspiele und Belege gesammelt sind, aus denen sich außerdem die Bemerkung ergiebt, daß der zweyte Elohist sich im Ausdruck dem Jehovisten (den Urkunden mit dem Namen Jehova) nähere. So wären demnach die Urkunden, die der Sammler der Genesis vor sich hatte, von drey verschiedenen Verfassern, zwey Elohisten und einem Jehovisten, die mit eigenen Namen bezeichnet werden: die beyden ersten Sopher Eliel Harischon und Haschemi, und Sopher Elijoch Harischon (denn in den folgenden Büchern Mosis glaubt der Verf. auch einen zweyten Jehovisten gefunden zu haben, in Hinsicht auf welchen er schon von einem erstem Jehovisten redet). Die Trennung dieser drey Hauptschriften selbst anzugeben, oder sie nach ihren charakteristischen Verschiedenheiten zu bezeichnen, würde zu vielen Raum erfordern.

So lange man dem Verf. im Allgemeinen nur nachgeht, kann ihm der Beyfall der Kenner nicht entstehen. Aber bey der Anwendung seiner Ideen auf einzelne Stellen muß er sich nothwendig auf Verschiedenheit der Meinungen gefaßt machen. Und Rec. selbst gesteht, daß er von ihm in vielen Stellen abgehen muß, und glaubt, daß ihm vorzüglich der Umstand bey manchen Forschern schaden wird, daß er alles zu genau zu bestimmen sich bemüht. So rühmlich die Absicht des Verf. ist, alles aufs Reine zu bringen: so führt sie doch den kritischen Scharfsinn leicht irre. Der Rec. weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer es im Felde der Conjekturalkritik hält (und auf dieses muß man bey diesen Untersuchungen beständig stoßen), sich ganz zu beherrschen, und nicht mehr leisten zu wollen, als worauf vorliegende data führen. Diese Bemerkung soll dem Verf. nichts von seinem Verdienst benehmen; sondern ihn beym Fortgang seiner Arbeit, den wir sehr wünschen, bloß auf seinen Scharfsinn etwas aufmerksam machen.

Die

Die Einrichtung des Buchs ist diese: Jede Urkunde ist für sich, getrennt von den übrigen in der Gestalt, die sie nach des Verf. Kritik ursprünglich hatte, in einer deutschen Uebersetzung hingestellt. Voran ist ihr Inhalt angegeben, und in Anmerkungen sind die kritischen Gründe beygebracht, warum der Verf. so trenne, und den Text in seinen einzelnen Theilen so darstelle. Die Uebersetzung sehen wir zwar als Nebensache an; doch müssen wir ihr das Lob der Richtigkeit und Treue geben, und was ihr etwa abgeht, das möchte jener Zug des Alterthums und der hohen Einfalt seyn, der unsrer philosophisch ausgebildeten, und für die Darstellung so einfacher Zeiten und Erzählungen schon zu abstrakten Sprache viel zu schwer fällt. Der Kenner wird sich am begierigsten nach den Anmerkungen und den kritischen Zeichen umsehen, welche den Text durchschneiden. Sie sind voll scharfsinniger, aber auch, wie es in dieser Materie nicht anders seyn kann, voll gewagter Bemerkungen.

Um einen Begriff von ihrem Gehalt zu geben, wollen wir nur aus der Bearbeitung einer Urkunde, gleich der ersten, einiges beybringen. Dieß ist die Schöpfungsgeschichte des Himmels und der Erde. Als Gott begann den Himmel und die Erde zu bilden, da war die Erde eine Wüste und Einöde. Die Ueberschrift Genes. II. 4 wird an die Spitze des ersten Kapitels gerückt, unter der Voraussetzung, daß der Sammler zu Anfang des ganzen Buchs diese specielle Inschrift nicht habe brauchen können, und sie daher an das Ende des Denkmals gesetzt habe. V. 1 wird punktirt בְּרֵאשִׁית בְּרֹא אלהים wie Genes. II. 4 בְּיוֹם עֲשׂוֹת יהוה; doch mit Anerkennung, daß die Aenderung nicht nothwendig sey. An das Ende von V. 6 wird aus V. 7 ויהי כן gerückt. V. 8. wird die Billigungsformel „Gott sah, daß es gut war," nach dem Vorgang der LXX, und V. 9 werden mit ihnen desgleichen die Worte eingerückt: das Wasser unter dem Himmel sammelte sich in seine Behälter u. s. w, nach dem Gang, den sonst die Darstellung in diesem Schöpfungsgemälde hinter dem ויהי כן hat. Für עץ פרי עשה פרי wird wie V. 12 עץ עשה פרי gesetzt, und למיני vor על הארץ eingerückt nach den LXX, und V. 12 „Fruchtbäume, die sich selbst durch Saamen auf der Erde fortpflanzen," so daß על הארץ mit den LXX und nach V. 12 eingeschaltet wird. V. 14 wird להאיר על הארץ

aus dem Samarit., den LXX und Codd. Ross. 776 ergänzt. Der 15te V. wird außer den Worten ויהי כן ganz herausgeworfen. Am Ende II. 20 wird ויהי כן der Gleichförmigkeit wegen aus dem Alexandriner eingerückt, und V. 26 für ובכל הארץ gelesen ובכל חית הארץ. V. 26 am Ende wird ויהי כן eingerückt, und dagegen V. 30 herausgeworfen. Desgleichen werden alle Verse, die sich auf sechs Tagewerke beziehen, nämlich V. 5. 8. 13. 19. 23. 31. II. 2. 3. aus der Urkunde des Eliel Harischon herausgehoben, und dem Eliel Haschemi gegeben, wovon sich die Gründe nicht in der Kürze angeben lassen.

Noch verdient der richtige Gesichtspunkt, aus welchen die Sagen in der Genesis im Ganzen angesehen werden, einer rühmlichen Erwähnung. Besonders ist der Grundsatz, daß ganze Sagen oft aus bloßer Etymologie entstanden seyen, an mehreren Stellen vortrefflich angewendet worden.

Ew.

Annotationes in Pentateuchum Moysis. A *Michaële Wittmann*, Episcopalis Ratisbonensis Seminarii clericorum Subregente, S. Script. et Ling. or. in Episc. Ratisb. Lyceo Professore. Cum facultate superiorum. Ratisbonae, typis Rottermundt. 1796. 18 Bog. 8.

Der Verf. handelt in 48 Paragraphen von dem Pentateuch überhaupt, dessen Namen, Verfasser, Zweck, von der darin vorkommenden Geogonie, dem Paradiese, den ersten Bewohnern der Erde, von den Opfern, ältesten Kunstspuren, von dem hohen Alter der Erzväter, von der Sündfluth und den physischen und moralischen Ursachen derselben, von Noahs Arche, vom Alter der Erde, von der Erbauung des babylonischen Thurms, vom Abraham als dem Symbol hoher Geheimnisse, von Melchisedechs Person und Opfer, von Sodoms Untergang, von Jakob, Joseph, Jakobs Seegen, vom Zweck des israelitischen Staats, vom Moses, von den ägyptischen Plagen, vom Osterlamm, von der Beute, welche die Israeliten bey ihrem Auszuge aus Aegypten mitnahmen,

von

von dem Aufenthalte der Israeliten in Aegypten, vom Durchgang durchs rothe Meer, von den mündlichen Unterhaltungen Jehovas mit Moses, von Gottes Zorn, von dem Verbote des Genusses des Blutes, des Erstickten und unreiner Speisen, von den verbotenen Ehen, von der Rache, von Bileam, von dem Kriegsrechte der Israeliten und ihrer vermeintlichen Grausamkeit, und endlich von der Magie. Daß diese von dem Verf. aus den 5 Büchern Mos. ausgehobenen Gegenstände einer neuen Bearbeitung werth sind, gesteht gewißlich dem Verf. jeder Leser zu; Rec. zweifelt aber sehr, ob auch nur ein Leser, der für die liberale Behandlungsweise dieser Sachen einigermaaßen Sinn hat, an diesem Produkte mehr als den guten Willen loben kann. Die Ansichten sind durch eine seltene Anhänglichkeit an Mirakel, und an alte Unverständlichkeiten so sehr verdunkelt, daß es dem Rec. schwer wurde, sich durch diese Finsterniß durchzuarbeiten. Damit der Leser die Manier und Glaubenswilligkeit des Verf. selbst beurtheilen könne, muß Rec. ein paar Proben wörtlich übersetzt hier anführen. In den Beweisen für die Wirklichkeit der Magie heißt es S. 191 ff. folgendermaaßen: 1) „Ungeachtet wir wegen der Schwere des menschlichen Körpers nicht begreifen, daß er sich in den Lüften schwebend halten könne: so ist es doch gewiß, daß mehrere Heilige, wenn sie inbrünstig beteten, in Gegenwart vieler tausend Menschen in die Wolken aufgehoben wurden, z. E. Franciscus Xaverius, Philippus Nerius, Margarita Cortonensis, Maria u. s. w. 2) Es gab Menschen, und giebt deren noch, die Menschenfleisch essen, und dasselbe durch die Verdauung in Theile ihres Körpers verwandeln, und demungeachtet wird doch jeder mit seinem eigenen Fleische dereinst auferstehen. 3) Dahin gehört die Wirkung der Einbildungskraft einer Schwangern auf ihr Kind, jedes sympathetische Mittel, die Erfahrung (?) daß, wenn der Mörder zum Körper des von ihm gemordeten gebracht wird, die Wunden wieder von neuem zu bluten anfangen, die Wünschelruthe, u. s. w. Der Verf. setzt endlich S. 297 hinzu, er könne wenn er wolle, noch eine ganze Menge magischer Erscheinungen anführen, wobey es selbst nicht an Beweisen aus den neuesten Zeiten fehlen solle. So habe sich, z. E. 1768 zu Ingolstadt das Bette eines Studenten in dem Kaiserheimischen Hause mehrmals von freyen Stücken in Bewegung gesetzt, welcher magische Vorgang durch einen gewissen

Gelehrten, der von München deßhalb expreß nach Ingolstadt gereiset, als gegründet befunden worden sey. Rec. achtet es für überflüssig, auch nur ein Wort hinzuzusetzen. Diesem Zuge aus der Geistesphysiognomie des Verf. entsprechen die übrigen Lineamente ganz. So ist dem Verf. die mosaische Geogonie unmittelbare göttliche Offenbarung, das Paradies und alles dahin Gehörige ist ihm buchstäblich zu nehmende Geschichte, u. s. w. Freunden dieser Art von Deutungen empfiehlt Rec. besonders die Paragraphen zu lesen, in welchen er von der symbolischen Bedeutung Abrahams, von der Feuersäule in der Wüste, von dem durch beständige außerordentliche Wunder hervorgebrachten Manna, u. s. w. nach seiner Manier handelt. Wenn aber auch Rec. sehr geneigt ist, dem Verf. seine Ueberzeugungen zu lassen, und deßhalb die so oft auch in dieser N. A. D. Bibl. gemachten Gegenerinnerungen nicht zu wiederholen: so dürften schwerlich unterrichtete Leser, die Beschuldigungen S. 227 u. a. O. da der Verf. den anders Denkenden absurdam S. Scripturae versionem beymißt, billigen.

L.

Die Orakel des Propheten Micha übersetzt von Arnold Heinrich Groschopff. Jena, bey Gabler. 1798. 91 S. 8. 8 gr.

Obgleich der Prophet durch diese Schrift keine neuen Aufklärungen erhalten hat: so kann man doch mit den Kenntnissen ihres Verf. zufrieden seyn. Die kurze Einleitung über die Orakel der Hebräer überhaupt, und über die des Micha besonders zeigt Bekanntschaft mit den neuesten Bemerkungen über diese Materie, ohne sie weiter fortzuführen. Die prosaische Uebersetzung des Propheten ist im Ganzen richtig; strebt aber nicht nach ästhetischer Vollkommenheit, wie folgende Probe zeigen kann. Micha 1, 2. „Höret ihr Völker allzumal! merke auf, o Erde, und was sie erfüllt! der Herr Jehova sey Zeuge wider euch; der Herr aus seinem heiligen Tempel! 3. Seht, Jehova geht aus seiner Behausung hervor, er steigt herab, und schreitet über Berge hin! 4. Es zerrinnen die Berge unter seinen Tritten, und die Thäler zer-

fließen wie Wachs vor dem Feuer, wie Ströhme, die von Abhängen herabstürzen. 5. Alles dieses um der Vergehungen Jakobs willen, und wegen der Frevelthat Israels. Woher aber die Vergehungen Jakobs? Ist es nicht Samaria? — Woher die Abgötterey Juda's? Ist es nicht Jerusalem? u. s. w.

Eigene Versuche des Verf. möchten etwa seyn. Mich. I, 10 „Verkündiget es nicht zu Gath, weint nicht zu Baka; zu Beth Ophra, da wälzt euch im Staube." בָּכוֹ אַל־תִּבְכּוּ wird verwandelt in בָּבָא אל חבכו, und an das Bakathal ohnweit Jerusalem gedacht. VI, 10 „Ist nicht noch des Verderbens Ursache im Hause des Gottlosen: seine schändlichen Schätze und das geringe Maas auf dem der Fluch ruht?" mit der Anmerkung zu עוד האש בית רָשָׁע: Man punktire הָאֵשׁ von אשׁא. Feuer sey verheerend, und so lange es nicht völlig gelöscht worden sey, an das Ende des Verheerens nicht zu denken. Hier bezeichne es das, was das Elend nothwendig hervorbringt.

Ew.

Die Visionen Habakuks, neu übersetzt mit historischen und exegetisch-kritischen Anmerkungen. Nebst einer Abhandlung über den Prophetismus der alten Welt, und insbesondere der biblischen Propheten, von G. C. Horst, Evangel. Pred. zu Lindheim in der Wetterau. Gotha, bey Ettinger. 1798. XIV und 188 S. gr. 8. 18 Kr.

In dieser mit Kenntniß, Fleiß und Geschmack verfaßten Schrift, welche ein schöner Beytrag zur Erklärung der kleinen Propheten ist, findet man viererley: 1) einen kleinen Aufsatz über den Prophetismus der alten Welt, und insbesondere der biblischen Propheten. Der Verf. behauptet, daß die Propheten, und auch namentlich Habakuk bey ihren Orakelaussprüchen gewöhnlich von allgemeinen Principien ausgehen, welche sie auf die speciellen Ereignisse anwenden. Diese allgemeinen Principien wurden nach dem Verf. in den Prophetenschulen gelehrt. „Daß man in denselben

[illegible] er S. 5, Weiſſagen gelehrt, wird nicht leicht jemand mehr annehmen wollen, und daß man bloß Unterricht in der Dichtkunſt ertheilt, heißt die auffallende Erſcheinung des Prophetismus in der Kulturgeſchichte des hebr. Volks unter einen allzubeſchränkten Geſichtspunkt bringen. Man unterrichtete in ſelbigen ohne Zweifel in den, (bereits auch von Michaelis u. a. angegebenen) Grundſätzen der Religion und Staatskunſt, oder der Moral und Politik, deren gründliche Kenntniß, ſowohl in Abſicht auf die innern als äußern Verhältniſſe des Staates, das weſentlichſte und am meiſten geeignete Bedürfniß für jeden Hebräer war, der ſich zum künftigen Seher (Propheten) zu bilden wünſchte, da nach der eigenen Organiſation, und theokratiſch-demokratiſchen Verfaſſung des jüdiſchen Staates, Religion und Staat durch ein eben ſo [illegible], als für den Genius der damaligen Zeit [illegible] berechnetes, Gewebe auf das unzertrennlichſte in einander verſchlungen waren." Und ſo giebt der Verf. als das oberſte leitende Princip bey allen prophetiſchen Ausſprüchen, den Glauben und die Vorherverkündigung einer immer größern Vervollkommnung und Glückſeligkeit des geſammten Menſchengeſchlechts an. Dieſe erhabene Grundidee, führt der Verf. S. 7 fort, findet man bey allen Propheten, und ſie iſt in alle prophetiſche Viſionen eingewebt u. Nach Rec. Einſicht leihet hier der Verf. den hebr. Propheten zu viel, da ſie offenbar nur höheres Glück der hebräiſchen Nation verheißen, ſich immer um hebräiſchen [illegible] und Nationalwohlſtand winden, und [illegible] auf ihr Lokale, Temporale und Nationale Rückſicht nehmen. Wenigſtens hat der Verf. den Beweis ſeiner Behauptung hier nicht geführt, ſo wenig als von mancher andern Behauptung, z. B. S. 9 daß der Prophetismus [illegible] weiter geweſen, als unſere Moraliſten noch vor Kurzem waren, weil den Maximen, Urtheilen und Bemerkungen der Propheten ein feſtes moraliſches Princip zum Grunde gelegen, welches den unſrigen noch vor Kurzem gefehlt habe. Doch dergleichen Einſeitigkeiten überſieht man bey den vielen andern guten Bemerkungen um ſo lieber, da ſie mit Rückſicht zu der von dem Verf. erläuterten Schrift [illegible]. Das zweyte Princip, welches der Verf. in alle moraliſch-politiſche Viſionen und Philoſopheme der Propheten verwebt findet, iſt, wie er ſich S. 10. 11 ausdrückt: „[illegible], allgemeines, unbedingtes Recht der Wieder-

ver-

vergeltung, wodurch sich die Natur nach unveränderlichen Gesetzen, an den Uebertretungen ihrer unerläßlichen Forderungen rächt, 1) wogegen weniger einzuwenden ist. 2) Hierauf folgt eine allgemeine Einleitung in den Habakuk. Der Prophet lebte, nach dem Verf., (wie auch das jüdische und christliche Alterthum behauptet) in dem kritischen Zeitpunkte gegen das Ende des jüdischen Staates; allein ob unter der Regierung des Hiskias, oder unter Manasse, oder unter Josias, oder wohl gar unter den letzten Beherrschern des Staates Jojakim und Zedekias, das läßt sich, da der Prophet selbst nichts von seinen Lebensumständen, Geburtsorte rc. sagt, nicht mit Gewißheit bestimmen. Die Bemerkungen über die individuelle Lage des Dichters und der Zeitumstände, unter welchen er die drey vorhandenen Kapitel seiner Vision dichtete, sind sehr treffend, und müssen bey dem Verf. selbst gelesen werden. Er hauet zwar auf Eichhorn und Wahl; hat aber auch seine ihm eigenen Gesichtspunkte. 3) Die Uebersetzung ist metrisch, treu und gut. An wenig Stellen wünscht man dem Ausdrucke mehr Präcision, Geschmeidigkeit und Würde. Als Probe setzt Rec. die schwere Stelle K. 2, 4. 5. aber im Zusammenhange mit den beyden vorhergehenden Versen hierher, von welcher Stelle es fast soviel Deutungen als Ausleger giebt. Man vergl. **Michaelis, Bauer, Ruperti, Bahrdt, Dathe, Wahl, Hezel, Hartmann, Kofod, Hänlein, Schnurrer, Dahl, u. a.**

K. 2, V. 1. Auf meiner Warte stand ich da —
Verweilte auf dem Gränzthurm oben,
Sah scharfen Blicks mich um, was er enthülle mir,
Und was auf meine Klage Er erwiedern würde.

V. 2. Da kam mir Antwort von Jehoven her —
So sprach er: „Schreib nieder die Vision,
Und grabe sie auf Tafeln ein,
Daß sich belehre, der sie lese.

V. 3. Zwar nur noch für Verhängnißferne Vision —
Doch neigt sie sich zum Ziele schon, und täuschet nicht! —

selben, sagt er S. 5, Weissagen gelehrt, wird nicht leicht jemand mehr annehmen wollen, und daß man bloß Unterricht in der Dichtkunst ertheilt, heißt die auffallende Erscheinung des Prophetismus in der Kulturgeschichte des hebr. Volks unter einen allzubeschränkten Gesichtspunkt bringen. Man unterrichtete in selbigen ohne Zweifel in den, (bereits auch von Michaelis u. a. angegebenen) Grundsätzen der Religion und Staatskunst, oder der Moral und Politik, deren gründliche Kenntniß, sowohl in Absicht auf die innern als äussern Verhältnisse des Staates, das wesentlichste und am nächsten gelegene Bedürfniß für jeden Hebräer war, der sich zum heiligen Seher (Propheten) zu bilden wünschte, da nach der eigenen Organisation, und theokratisch-demokratischen Verfassung des jüdischen Staates, Religion und Staat durch ein eben so kunstreiches, als für den Genius der damaligen Zeit einsichtsvoll berechnetes, Gewebe auf das unzertrennlichste in einander verschlungen waren." Und so giebt der Verf. als das oberste leitende Princip bey allen prophetischen Aussprüchen, den Glauben und die Vorherverkündigung einer immer größern Vervollkommnung und Glückseligkeit des gesammten Menschengeschlechts an. Diese erhabene Vernunftidee, fährt der Verf. S. 7 fort, findet man bey allen Propheten, und sie ist in alle prophetische Visionen eingewebt ꝛc. Nach Rec. Einsicht leihet hier der Verf. den hebr. Propheten zu viel, da sie offenbar nur höheres Glück der hebräischen Nation verheißen, sich immer um hebräischen Jehovendienst und Nationalwohlstand winden, und als hebräische Patrioten auf ihr Lokale, Temporale und Nationale Rücksicht nehmen. Wenigstens hat der Verf. den Beweis seiner Behauptung hier nicht geführt, so wenig als von mancher andern Behauptung, z. B. S. 9 daß der Prophetismus unendlich weiter gewesen, als unsere Moralisten noch vor Kurzem waren, weil den Maximen, Urtheilen und Erwartungen der Propheten ein festes moralisches Princip zum Grunde gelegen, welches den unsrigen noch vor Kurzem gefehlt habe. Doch dergleichen Einseitigkeiten übersieht man bey den vielen andern guten Bemerkungen um so lieber, da sie aus Vorliebe zu der von dem Verf. erläuterten Schrift entstanden. Das zweyte Princip, welches der Verf. in alle moralisch-politische Visionen und Philosopheme der Propheten verwebt findet, ist, wie er sich S. 10. 11 ausdrückt: „Recht, allgemeines, unbedingtes Recht der Wieder-

ver-

vergeltung, wodurch sich die Natur nach unveränderlichen Gesetzen, an den Uebertretungen ihrer unerläßlichen Forderungen rächt, 1) wogegen weniger einzuwenden ist. 2) Hierauf folgt eine allgemeine Einleitung in den Habakuk. Der Prophet lebte, nach dem Verf., (wie auch das jüdische und christliche Alterthum behauptet) in dem kritischen Zeitpunkte gegen das Ende des jüdischen Staates; allein ob unter der Regierung des Hiskias, oder unter Manasse, oder unter Josias, oder wohl gar unter den letzten Beherrschern des Staates Jojakim und Zedekias, das läßt sich, da der Prophet selbst nichts von seinen Lebensumständen, Geburtsorte rc. sagt, nicht mit Gewißheit bestimmen. Die Bemerkungen über die individuelle Lage des Dichters und der Zeitumstände, unter welchen er die drey vorhandenen Kapitel seiner Vision dichtete, sind sehr treffend, und müssen bey dem Verf. selbst gelesen werden. Er bauet zwar auf Eichhorn und Wahl; hat aber auch seine ihm eigenen Gesichtspunkte. 3) Die Uebersetzung ist metrisch, treu und gut. An wenig Stellen wünscht man dem Ausdrucke mehr Präcision, Geschmeidigkeit und Würde. Als Probe setzt Rec. die schwere Stelle K. 2, 4. 5. aber im Zusammenhange mit den beyden vorhergehenden Versen hierher, von welcher Stelle es fast soviel Deutungen als Ausleger giebt. Man vergl. Michaelis, Bauer, Ruperti, Bahrdt, Dathe, Wahl, Hezel, Hartmann, Kofod, Hänlein, Schnurrer, Dahl, u. a.

K. 2, V. 1. Auf meiner Warte stand ich da —
Verweilte auf dem Gränzthurm oben,
Sah scharfen Blicks mich um, was er enthülle mir,
Und was auf meine Klage Er erwiedern würde.

V. 2. Da kam mir Antwort von Jehoven her —
So sprach er: „Schreib nieder die Vision,
Und grabe sie auf Tafeln ein,
Daß sich belehre, der sie lese.

V. 3. Zwar nur noch für Verhängnißferne Vision —
Doch neigt sie sich zum Ziele schon, und täuschet nicht! —

Wenn sie verzeucht, so harre ihrer nur!
Sie kommt, kommt ohne Weilen und verspätet sich nicht! —

V. 4. Sieh! wer dran zweifelt, ist nicht glücklicher dadurch:
Denn nur der Zuversichtliche wird seines Glaubes leben!"

Im 2ten V. למען ירוץ „daß sich bekehre" ist dem Verf. eigen, und giebt einen guten Sinn; nur ist diese aus dem Arabischen angeführte Bedeutung grundlos, wie man aus dem Golius sieht. V. 3 nimmt der Verf. עוד subst. für Dauer oder Zwischenzeit, wodurch die Construction mit Lamord erleichtert wird. So nahm es auch schon Herr Kofod S. 65. 4) Die unter der Uebersetzung befindlichen Anmerkungen sind kritischen, exegetischen und historischen Inhalts, sie entwickeln auf eine sehr befriedigende Art den Sinn und geben gute Parallelstellen. Wenn der Unterrichtete auch über manches Bekannte gern wegsieht: so war um so mehr die vollständige Literatur dessen, was in den neuesten Zeiten über diesen Propheten geschrieben wurde, wünschenswerth.

L.

Erziehungsschriften.

1) J. G. H. Heusinger, über die Benutzung des bey Kindern so thätigen Triebes beschäftigt zu seyn. Eine pädagogische Abhandlung und zugleich Vorläuferinn eines größern theoretisch-praktischen Werks über Erziehung, unter dem Titel: Die Familie Wertheim u. s. w. Gotha, bey Perthes. 1797. 55 S. 3 gr.

2. Die Familie Wertheim u. s. w. von Demselben, und in demselben Verlage. 1798. Erster Theil. XXVIII und 340 S. 1 Rg.

3. Ueber

3. Ueber den nächsten Zweck der Erziehung, nach Kantischen Grundsätzen. Von K. Weiller, churfürstl. Professor in München. Regensburg, bey Montag und Weiße. 1798. VIII und 216 S. 20 gr.

4. Beschreibung der Reckanschen Schule. Dritte, ganz umgearbeitete rc. Auflage; mit einer Vorrede rc. Von C. F. Riemann. Mit 2 Kupfern. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1798. XVI und 320 S. 22 gr.

5. Emil oder über die Erziehung von J. J. Rousseau. In einen Auszug gebracht, und mit Bemerkungen begleitet von D. Chr. Aug. Struve.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Erziehung für Mütter und Kinderfreunde. Nach Rousseau. Glogau, bey Günther d. j. 1798. X und 190 S. 12 gr.

6. Erklärung deutscher Sprüchwörter in Rücksicht auf Erziehung und Behandlung der Kinder. Von Demselben, und in demselben Verlage. 1798. Erster Theil. XVI und 252 S. 16 gr.

7. M. A. von Winterfeld's vermischte Schriften. Erster Theil. Ueber die physische Erziehung, vorzüglich über den diätetischen Gebrauch kalter und warmer Bäder.

Auch unter dem Titel:

Ueber die physische Erziehung u. s. w. Von M. A. von Winterfeld. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1796. X und 196 S. 12 gr.

8. Sollen wir die Kinder schreyen lassen? Eine philanthropische Ausgabe, bearbeitet von Horstig.

stig. Gotha, bey Ettinger. 1798. 109 S. 8 gr.

9. Ueber die Nothwendigkeit Taubstumme zu unterrichten ꝛc. vom Bürger Sicard. Nebst dessen Einleitung zu einem Werke über die Kunst Taubstumme zu unterrichten. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von A. F. Petschke. Leipzig, bey Sommer. 1798. VI und 105 S. 12 gr.

10. F. Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. Aus dem Engl. übersetzt. Erster Band. Mit zwey Kupfern (die aber erst beym zweyten Bande geliefert werden) das Frauenzimmer als Kind und Jungfrau darstellend. Zweyte, verbesserte Auflage. Leipzig, bey Gräff. 1798. XVI und 282 S. 18 gr.

Diese Schriften dienen theils, gute Erziehungsgrundsätze überhaupt allgemeiner bekannt zu machen und zu empfehlen, wie Nr. 3, 5, 6, 8, 10; theils, die Anwendung solcher Grundsätze durch Lehre und Beyspiel zu fördern, wie die übrigen Nummern.

Herr H. bearbeitet in Nr. 1 und 2 ein Feld, dessen Anbau höchst nöthig ist, und das unter seinen Händen eben so reichliche als gedeihliche Frucht bringt. Man muß die Kinder nicht bloß zum Wissen, sondern auch und vornehmlich zum Thun anführen, im physischen wie im moralischen; man muß also nicht bloß ihre Sinne, ihren Verstand, mit übrigens noch so nützlichen Kenntnissen beschäfftigen; sondern man muß sie auch selbst Hand anlegen lassen; man muß ihnen die Technologie eben so wenig bloß vordocieren, als die Moral. Das haben auch verständige Erzieher längst eingesehen; aber wanns nun zur Anwendung kam: so wußten selbst die Verständigsten sich nicht immer zu helfen; ihre Hand hatte nicht mit ihrem Kopfe Schritt gehalten, sie wußten wohl was sie wollten und was sie mußten; aber sie konntens

nicht

nicht machen. So hieß es denn oft: video meliora etc. Dieß gilt aber nicht bloß von Handarbeiten: man kann und muß bey allem lernen, auch bey der Geschichte und Geographie die Jugend thätiger seyn lassen als gewöhnlich geschieht; und es lassen sich bey diesen Gedächtnißwissenschaften sowohl, als beym Rechnen, Schreiben, ꝛc. Methoden anwenden, die das Thun der Kinder theils vervielfältigen, theils zweckmäßiger machen; worauf aber nicht jeder Lehrer gleich fällt. — Endlich soll die Erziehungskunst keine Zunftsache seyn, wozu man bisher die Theologie, die Jurisprudenz, die Medicin machte, und leider wohl noch lange machen wird; sie soll vielmehr jeder Mutter faßlich, ihre Ausübung in jedem Hause möglich werden. Zu Erreichung dieser sämmtlichen Zwecke sind nun Bücher, wie die Familie Wertheim ein treffliches Mittel. Herr H. machts hier mit den Erziehern, wie diese es mit den Kindern machen sollen: er lehrt nicht, er handelt; in sofern man dieß von einem Schriftsteller sagen kann, der in dem besten Buche doch immer nur Handlungen erzählt, beschreibt. Aber so lange sich Schriftsteller nicht in Apostel verwandeln können, muß man ihre Geschenke von dieser Art mit dem größten Dank annehmen: sie sind jetzt das eine was Noth ist; der guten Räsonnements über Erziehung haben wir seit Locke, Rousseau ꝛc. genug; und wir verdanken ihnen viel: sie lehrten uns Denken; und das mußte vorhergehen. Nun ist die Zeit des Handelns gekommen. Die Familie Wertheim soll, wie H. H. in Nr. 1 sagt, „die Stelle einer vollständigen Theorie der Erziehungskunst vertreten, und den, der es brauchen will, über keinen wichtigen Punkt ganz unbelehrt lassen. Ich fand, setzt er hinzu, nachdem ich die Materialien zu einer Theorie der Erziehungskunst gesammelt hatte, und über die Form der Darstellung mit mir zu Rathe gieng, daß die Erziehungskunst, die beynah mehr in geschickter Anwendung der Regeln, als in Kenntniß derselben besteht,“ (nicht beynah, sondern eigentlich, denn können, das Stammwort von Kunst, ist etwas anders als das bloße Wissen, es bedeutet zu machen wissen; und dieß gilt nicht bloß von der Erziehungskunst; sondern von allen Künsten von der Holzhackerkunst an bis zu der Kunst zu leben, Weisheit genannt, hinauf) „überhaupt nicht wohl anders als praktisch und theoretisch zugleich erlernt werden könne; am wenigsten aber in einem Buche, das die Regeln bloß hinstellt,

oder sie höchstens mit Exempeln in Anmerkungen erläutert, vorgetragen werden dürfte. Ich wählte daher die einzige Form, die mit der wirklichen Praxis noch einige Aehnlichkeit hat, die Form der Geschichte." — — „Das Buch soll, der Theorie ungeachtet, auch Nichtstudirten, jedoch des Nachdenkens und vernünftiger Belehrung fähigen Aeltern verständlich seyn. Es soll die innere und äußere Verfassung der Familie, und die getroffene pädagogische Einrichtung ganz genau charakterisiren, so daß also der Leser von allen gebrauchten Triebfedern, Hebeln und Motiven Kenntniß erhält. Da es auch Arbeiten vorschlägt, welche die Kinder bis in das vierzehnte Jahr beschäfftigen können, und die nöthigen Handgriffe und Auskünfte über diese Arbeiten, zum Vortheil des Erziehers zugleich mit angiebt; da es ferner eine belehrende, jedoch gedrängte Darstellung des Inhalts und Gebrauchs von pädagogischen, naturhistorischen, technologischen und andern, vorzüglich größern Werken, die dem Erzieher nöthig oder nützlich sind, unter der Rubrik: Beschreibung der Bibliothek der Wertheimischen Erziehungsfamilie, liefern wird; da es dabey das wirkliche Detail einer Erziehung von dem ersten bis in das vierzehnte Jahr aufstellen, und sich vorzüglich hierdurch von allen andern Erziehungsschriften auszeichnen soll: so glaube ich, daß bey aller Sparsamkeit, die ich mir zum Gesetz gemacht habe, das Werk nicht unter sechs Bänden betragen; zuverlässig aber auch nicht über acht Bände anwachsen wird." — — „Von der Ostermesse 98 an, erscheint alle Messen ununterbrochen ein Band von 20—24 Bogen in gr. 8., der nicht über einen Thaler kosten wird."

Ueber viertehalb hundert Subscribenten sind dem Werke Nr. 2 vorgedruckt: ein erfreuliches Zeichen für jeden, dem die Verbesserung des Erziehungswesen am Herzen liegt; obgleich diese Zahl in Hinsicht der Nutzbarkeit des Buchs immer noch sehr klein ist.

Hier ist der Inhalt in sieben Abschnitten: 1) Vorläufige Bekanntschaft mit der Familie Wertheim. 2) Einige Gedanken über Erziehung. 3) Vollständige Beschreibung von der Einrichtung der Wertheimischen Erziehungsfamilie. Vorbereitung zu dem geographischen Unterrichte. 4) Scenen aus der Familie Wertheim. Bruchstück aus einem für das Haus verfertigten pädagogischen Taschenbuche, enthält a) eine

eine Charakteristik einer guten Erzieherinn, d. h. einer Mutter, die ganz Mutter seyn will. b) Anweisung zu Papparbeiten und Bildungen aus Ton. 5) Vom Lesen, Schreiben und Rechnen. 6) Ein Gespräch über Frauenzimmer-Erziehung. 7) Ein Theil eines Nachmittags in der Wertheimischen Erziehungsfamilie — enthält Vorbereitungsstunden zur Naturgeschichte und zur Universalgeschichte.

Dem letzten Bande soll ein Sachregister angehängt werden: dieß wird die Brauchbarkeit des Buchs sehr vermehren.

Das Titelkupfer von Nr. 4 stellt das Denkmal dar, welches der edle Rochow dem ersten Lehrer der von ihm verbesserten Schule in seinem Garten setzen ließ, mit der Inschrift H. I. Bruns. Er war ein Lehrer. Die Vorrede enthält eine kurze Geschichte dieser Schule, wobey des Hrn. v. R. Geschichte seiner Schulen, 1795, Schleswig, bey Röhß (die bereits in dieser Bibliothek angezeigt worden) zum Grunde liegt. Diese dritte Auflage ist, wie auch der Titel anzeigt, ganz umgearbeitet, mit durchgängigen Erläuterungen, praktischen Anweisungen und Beyspielen für Lehrer in niedern Bürger- und Landschulen vermehrt, und so eins der nützlichsten Schulerziehungsbücher geworden. Die vollständige Inhaltsanzeige nach den Paragraphen enthält, außer der Einleitung, dem Anhang und den Beylagen, fünf Abschnitte. 1) Von den vorläufig getroffenen allgemeinen Einrichtungen zur Gründung eines bessern Unterrichts. Z. B. Anlegung der Schulhäuser, Einrichtung der Schulstuben, und Besorgung der nöthigen Lehrmittel; Eintheilung der Kinder in zwey Klassen; Lehrstunden für jede Klasse; über Industrie-Schulen u. s. w. 2) Von dem ersten Unterrichte der jüngsten Kinder in der ersten Klasse, vom Anfange der Schulzeit bis zum Lesen. Z. B. erste Erweckungen und Uebungen der Aufmerksamkeit und des eigenen Nachdenkens durch Nennen sinnlicher Gegenstände, verbunden, mit Sprachberichtigung; Aufsuchung der Kennzeichen und Eigenschaften der Dinge; über Ursprung, Nutzen und Gebrauch der Dinge; erste Vorübungen zum Rechnen, u. s. w. 3) Von dem weitern Unterrichte der Kinder in der ersten Klasse bis zu ihrer Versetzung in die zweyte. Hier ist der erste Theil des Rochowschen Kinderfreundes das Lehr- und Lesebuch. Ueber katechetische Lehrart.

art. Besondere Verstandesübungen, nämlich, unterscheiden und vergleichen; Begriff von Ursach und Wirkung, Zweck und Mittel; Uebung und Prüfung der Urtheilskraft; Anfangsgründe im Schreiben; von Gedächtnißübungen; über den ersten Religionsunterricht, u. s. w. 4) **Von dem Unterrichte der größern Kinder in der zweyten Klasse.** Hier ist der zweyte Theil des Kinderfreundes das Lehr- und Lesebuch. Erklärung wichtiger allgemeinen Begriffe. Sprachunterricht. Beyläufiger Unterricht in der Naturkunde, Landwirthschaft und Gesundheitslehre. Multipliciren, Dividiren und Regel de tri. Ein Anhang des sel. Bruns über Kopfrechnungen. Unterricht in der Orthographie. Anleitung zu den gewöhnlichsten schriftlichen Aufsätzen. Ueber den besondern Religionsunterricht des Predigers vor der Confirmation. Vom Lesen der Bibel, was darin gelesen, und wie es gelesen wird, u. s. w. 5) **Von der Schuldisciplin, oder besondern moralischen Bildung und guten Gewöhnung der Kinder in der Schule.** Hier wird in drey Abschnitten gehandelt a) von den allgemeinen Erfordernissen und Mitteln, die man zu einer guten Schulerziehung überhaupt rechnet, sowohl in Betracht der Schule selbst, ihrer Einrichtung im Ganzen und in Hinsicht besonderer Gesetze und Einrichtungen, als auch von Seiten der Lehrer und der Aeltern. b) Von den vornehmsten sittlichen Eigenschaften oder Haupttugenden, zu welchen man die Kinder zu bilden sucht. c) Von Strafen und Belohnungen.

Der Anhang spricht von den jetzt schon bemerkbaren Wirkungen dieses Unterrichts bey den Erwachsenen, und von der auch außerdem noch sich beweisenden wohlthätigen Vorsorge für ihr wahres Wohl. „Man findet die Leute bedeutsamer, bekömmt von ihnen richtigere Antworten; sie stehen einem jeden Rede, ohne kindische Schüchternheit und ohne verduzt zu werden; man kann sich auch mit den mehresten über allerley Gegenstände aus der Landwirthschaft, dem Feld- und Gartenbau, auch von Handwerksarbeiten, oft umständlich, unterhalten. In sittlicher Hinsicht spürt man mehr, als es vielleicht auf manchen andern Dörfern der Fall seyn mag, äußerliche Zucht, und Enthaltsamkeit von wilden zügellosen Ausschweifungen, und weniger rohe Immoralität. Ist gleich hervorstechende Sittlichkeit so allgemein bemerkbar und herrschend noch nicht,

nicht, weil die Kinder nach der Confirmation nicht abgesondert bleiben können; sondern mit andern unordentlichen vermischt leben und arbeiten müssen: so kommen doch auch einzelne, vorzüglich gerechte und gute Handlungen vor, z. B. Diensttreue und Accuratesse in Abwartung der Berufspflichten; zumal von Soldaten." Dieß ist das Urtheil des Herrn Pastor Rudolphs in Reкahn. Herr Prediger Riemann fügt aus eigenen und fremden Erfahrungen noch hinzu, „daß jetzt bey weitem weniger Leichtgläubigkeit und Aberglauben als sonst, bey den mehresten angetroffen wird; daß sie sich in Krankheitsfällen der ihnen dargebotenen Hülfe des verständigen Arztes gern und mit Vertrauen bedienen, und überhaupt eine mehrere Richtung der Gemüther auf alles Wahre und Gute, und mehrere Willigkeit dazu zu erkennen geben; daß ein Geist stilleren Fleisses bey ihren Geschäfften und mehr häusliche Ruhe unter ihnen sichtbar wird, sittsamere Tugend und Bescheidenheit besonders die jungen Leute beyderley Geschlechts, schon im Aeusserlichen, mehr als sonst auszeichnet, und die Fälle unehelicher Geburten äusserst selten sind. Auch ist gewiß ihr fleißiger Besuch der Kirche, und ihr aufmerksames Verhalten in derselben, ihre mehre Verträglichkeit unter einander, die sich durch die Seltenheit der Processe beweiset, und die mehrere Anständigkeit bey ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften, bey welchen das Spiel nicht zu ihren haupt- und leidenschaftlichen Vergnügungen gehört, ein Beweis ihrer zunehmenden Sittlichkeit." Wer kann von einem Vierteljahrhundert — denn länger steht die neue Schule noch nicht — mehr erwarten?

Auf Anlaß einer, von Stuve im zehnten Stück der Berliner Monatsschrift von 1787 schon widerlegten, Verläumdung, daß der größte Theil der in den Jahren von 73 bis 87 in den neuen Schulen erzogenen Kinder die Güter des Herrn v. R. verlassen, und sich nach der Stadt begeben hätte, erzählt der Verf. einiges von den so wesentlichen Vortheilen und Wohlthaten, welche den Rochowschen Unterthanen ihre Lage angenehm machen müssen. „Alle Kranke, Selbstbemittelte sowohl als Arme, erhalten freye Kur von einem geschickten, dafür besoldeten Arzte, wobey den Armen und Dienstboten auch die Arzneyen unentgeldlich gereicht werden. Diese wohlthätige Einrichtung, verbunden mit einer noch ganz beson-

dern gütigen Vorsorge für die Pflege und Erquickung der zunächst liegenden Kranken, enthält zugleich auch den Grund der geringern Sterblichkeit auf diesen Gütern, in welchen, wie sich aus den Kirchenbüchern nach einem sechsjährigen Durchschnitt ergiebt, statt sonst von 38 bis 39, jetzt nur von 47 bis 48 jährlich einer stirbt. Demnächst wird für die Hülfsbedürftigen und Armen auf diesen Dörfern noch überdem auf das bestmöglichste gesorgt, so daß alle wirklich Nothleidende wenigstens den nothdürftigen Lebensunterhalt finden können. Sie erhalten nicht nur aus der Armenkasse, welche von der Herrschaft und von allen Gemeinen durch vierteljährige Beyträge unterhalten wird, ihre regelmäßige Unterstützung; sondern von der Güte der erstern auch noch besondere und freywillige milde Gaben. Auch sind sämmtliche Unterthanen von allen Stolgebühren für Taufhandlungen und Beichten befreyt, welche der Pfarre halbjährig durch ein bestimmtes Gehalt vergütet werden, zu dessen Sicherheit derselben eine herrschaftliche Wiese zur Hypothek verschrieben ist."

„Was endlich außer diesem allen zur Beförderung der Zufriedenheit und des Wohlseyn der Jungen und Alten geschehen kann, darauf wird bey jeder Gelegenheit mit einer herablassenden Vorsorge Bedacht genommen, welche sich selbst bis auf ihre Erholungen und Vergnügungen ausdehnt, und auch kleine Ermunterungen und Veranlassungen hierzu nicht unangewendet läßt. Einzelne Beweise dieser Art anzuführen, hält sich der Verf. hier nicht für bevollmächtigt. Aber mit einem glaubt er doch diesen Anhang beschließen zu können, der überdem jedem zuerst nach Rekahn kommenden in die Augen fallen, und einen eben so überraschenden, als dem Herzen wohlthuenden Eindruck auf ihn machen muß; wenn er nämlich in der Mitte des Dorfs den von dem Herrn Domherrn zur Veredlung der geselligen Zusammenkunft seiner dasigen Unterthanen errichteten Ruheplatz finden wird. Dieser nach der hier (S. 268) beygefügten Zeichnung, gegenüber dem Haupteingange zum herrschaftlichen Garten nach der Dorfseite zu, in einem zwar einfachen, aber sehr gefälligen Geschmack überbaute, vorn auf vier Säulen ruhende, und mit einer Bank, nebst einem kleinen Tisch versehene Platz, hat in seinen drey, an der Vorderseite über den Säulen angebrachten Feldern folgende Inschriften. In dem mittelsten Hauptfelde: **Einen Ruheplatz am Feyerabend**

für

für seine liebe Unterthanen in Rekahn bauete im Jahre 1793 F. E. v. Rochow. In dem Felde rechts: Liebet euch unter einander. In dem Felde links: Gott segne diese Gemeine.

Es könnte nicht schaden, wenn es viele Edelleute gebe, die ihre Bauern so menschlich behandelten als Herr von Rochow die seinigen. Bis das geschieht, mögen hier als Seltenheit noch ein paar Rochowsche Einrichtungen stehn.

Als Herr v. R. den wackern Bruns als Lehrer ansetzte, gab er ihm an barem Gelde jährlich 180 Rthlr., und gab ihm dieses Gehalt so lange aus seiner eignen Kasse, bis die Stelle 120 Rthlr. aus dem königl. Schulfonds erhielt; die übrigen 60 Rthlr. gab Herr v. R. dem trefflichen Lehrer nach wie vor aus seinem Beutel; und außerdem noch freyes Brennholz, vier Fuhren Heu jährlich, einen Garten, und noch ein Stück Grabeland vom herrschaftlichen Acker, um die übrigen häuslichen Bedürfnisse davon gewinnen zu können.

„Das Rekahnsche Schulhaus ist ganz massiv. Es hat nach der Straßenseite die Aufschrift aus Marc. X, 14: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht. Es enthält außer zwey bequemen Wohnzimmern für den Lehrer, eine geräumige, helle und hinlänglich hohe Schulstube, fast in Quadrat-Figur, deren drey auf zwey Seiten angebrachte Fenster nicht nach der Straße, sondern nach dem Garten des Schulhauses gehen, wodurch der Unterricht vor äußern Stöhrungen noch mehr gesichert ist. Um immer reine Luft in derselben zu erhalten, sind nicht nur oben unter der Decke Zuglöcher angebracht; sondern es werden auch nach dem Schlusse der Schule und bey gutem Wetter, selbst während des Unterrichts, oft einige Fenster geöffnet; die Fenster haben zugleich leinene Seiten-Rouleaus, welche aus einander gewickelt werden können, um vor der Sonne Schatten zu geben. Die Schulkinder müssen diese Stube wöchentlich zweymal der Reihe nach reinigen.

Die Bänke der Kinder laufen längs den beyden Fensterseiten, dicht an den Wänden, damit der mittlere Raum gespart werde, dessen Mangel sonst für den Lehrer und die Kinder ängstlich ist, und machen in Figur eines halben Quadrats einen Winkel. Sie sind befestigt, und stehen nicht zu

 hoch,

hoch, damit die Kinder mit den Füßen den Boden erreichen können. Jede Bank hat einen schmalen, schräge abgehenden Aufklappetisch vor sich, auf dessen obern Theil die Bücher gelegt werden können, und in welchen immer zwischen zween Sitzen ein Tintenfaß eingepaßt ist, welches fest steht, und nur so weit hervorragt, daß sie ihre Federbehältnisse mit einer Schnur daran hängen können. Die Mädchen sitzen an einem besondern, eben so eingerichteten Tische, welcher vorne mit Leinewand zugeschlagen ist, doch so, daß sie unten durchkommen können. Durch diese beschriebene Form und Stellung der Bänke und Tische wird nicht nur, wie schon gesagt, Raum in der Schulstube erspart; sondern auch das gute Ansehen derselben befördert. Der Lehrer hat seinen Platz nicht an der schmalen, sondern breiten Seite der Stube, wo er alle seine Kinder am besten übersehen, und auch von ihnen allen gesehen und verstanden werden kann. Er hat ein Pulpet vor sich, worauf zugleich ihre Schreibebücher liegen, und in einem damit verbundenen Spinde (Schrank) verwahrt er ihre Lesebücher, und die übrigen Schulsachen. Ueber ihm, und auch zur rechten beym Eingange der Stube hängen schwarze Tafeln, woran gerechnet und geschrieben wird. Die am meisten gebraucht wird, hängt so, daß das Licht nicht falsch auffällt. An einer andern Thüre neben des Lehrers Sitze ist die von D. Struve in Görlitz herausgegebene Noth- und Hülfstafel für Erfrorne, Erhenkte, Ertrunkene, u. s. w., und ein Blatt zum Unterrichte der kleinen Kinder angeheftet.

Um den Aeltern, ob sie gleich kein Schulgeld geben dürfen, die Ausgaben noch mehr zu erleichtern, wird das Lesebuch der Kinderfreund auf herrschaftliche Kosten angeschafft. Jene dürfen also ihren Kindern weiter nichts als eine Bibel, einen Katechismus, und ein Gesangbuch kaufen; und die ärmern werden auch hierbey unterstützt. Die Schreibmaterialien, welche der Lehrer besorgt, machen wenig Kosten, und werden, wenn die Aeltern zu arm sind, ganz frey gegeben. Es ist also auf alle Art dafür gesorgt, daß durch äussere Hindernisse kein Kind von Benutzung des Unterrichts abgehalten werden darf."

Man glaubt einen Roman zu lesen; ein sanguinischer Menschenfreund wird ausrufen: Sieh' da! das goldene Zeitalter ist eingetreten:

iam nova progenies coelo demittitur alto —
et durae quercus sudabunt roscida mella.

Rec. kann, leider! in diesen Jubel nicht einstimmen. Er kennt einen steinreichen Edelmann, der nach dem Tode seines Vaters eine wöchentliche Pension von zwey Groschen einzog, welche dieser ein paar blutarmen, und sehr alten Leuten auf seinem Gute gab; der ferner sogleich aufhörte, das Schulgeld und die Schulbücher für ein paar arme Kinder zu bezahlen, wozu sich der Vater, übrigens auch eben kein Engel, verstanden hatte. Man denke sich den Fall, daß eine solche dura quercus Rekahn erbte, wo würden die roscida mella, wo würde das goldene Jahrhundert bleiben? Ach, so lange man jedem Rochow einen *** gegenüberstellen kann, sieht es mit dem Fortschreiten der Menschheit traurig aus! und eben so wenig wird dieses durch die tausend und abermal tausend Nullen gefördert, die weder Rochows noch *** sondern bloße fruges consumere nati, inutilia terrae pondera sind.

Die Beylagen enthalten folgende, mit dem Ganzen in genauer Verbindung stehende und sehr lesenswürdige Sachen: 1) ein Schreiben des Herrn v. R. an die Lehrer seiner Schulen. 2) Briefe des sel. Bruns an den Herrn v. R. 3) Einige Katechisationen von Bruns über Stücke im Kinderfreunde. 4) Einige Denksprüche und Liederverse, welche die Kinder, nach vorhergegangener Erklärung auswendig lernen. 5) Einige Beyspiele von Vorschriften. 6) Eine Predigt von Herrn Rudolph an einem Communion-Sonntage gehalten.

Nr. 7 enthält 1) Tagebuch eines Vaters über sein neugebornes Kind, mit Anmerkungen von Campe und Trapp. Ist bereits vor mehrern Jahren im Braunschweigschen Journal abgedruckt; hier erscheint es, laut der Vorrede, verbessert und erweitert. 2) Ueber den diätetischen Gebrauch kalter und warmer Bäder. Sechs Aufsätze, polemischer Natur, über diese Materie. Herr v. W. steht seinen Mann: es ist ein wahres Vergnügen ihn pariren und ausfallen zu sehn. Es fehlte nicht viel: so hätte er auch mich, den Recensenten, zu seinem Glauben an das allgemein nöthige und nützliche kalte Baden oder vielmehr Waschen der Kinder gleich von der Geburt an, bekehrt. Den einen von seinen Gegnern,

den polternden D. Rehfeldt, der sich mit seiner Zünftigkeit und seinem Physikat so viel weiß, schlägt er siegreich aus dem Felde. Nicht so den Ungenannten, der unter Einschränkungen, die mir in der Natur der Sache zu liegen scheinen, den Gebrauch des kalten Wassers empfiehlt.

Nr. 9 ist aus der deutschen Monatsschrift December 1796, und August 1798 abgedruckt. Es ist schon aus mehrern, über diesen Gegenstand erschienenen, und in unserer Bibliothek angezeigten Schriften bekannt, daß die Deutschen seit Heinike es in der Kunst Taubstumme zu unterrichten weiter gebracht haben, als de l'Epée und Sicard; darauf beziehen sich zum Theil Herrn Petschkens Anmerkungen. — Der gute Sicard übertreibt wohl, wann er S. 10 behauptet, daß der Taubstumme zu einer gräslichen Einsamkeit verurtheilt sey, und S. 11, daß durch nichts die erste Empfindung der Natur (das Gefühl der Mutter- und Kindesliebe. Er sieht doch die lächelnde Mutter, wenn er gleich ihre erfreuende Stimme nicht hört. Freylich bleibt seine Existenz dabey immer noch traurig genug, um das Herz des Menschenfreundes für ihn zu interessiren.

Nun zu den Nummern 3, 5, 6, 8, 10, die, wie gesagt, mehr theoretisch als die vorhergehenden.

Nr. 3 ist ein wackres Schriftchen voll Wahrheit und Kraft. Es enthält nichts Neues; aber das Bekannte ist so eindringend, so hinreißend vorgetragen, daß der Verf. seinen Zweck, „durch warme Sprache zu bewirken, was die bloß richtige allein nicht bewirkt," sicher bey vielen Lesern erreichen muß. Inhalt der ersten Abhandlung. „Pflicht und Nutzen einer guten Erziehung. Unsere bisherige Erziehung hatte gar keinen bestimmten Zweck, und zwar entweder schlechterdings gar keinen, oder allerley sich widersprechende Zwecke. Oder, wenn unsere bisherige Erziehung zwar einen bestimmten Zweck hatte: so war es wenigstens nicht der rechte. In diesem Fall hatte man zum Zweck, entweder das zu weite Ziel der Glückseligkeit oder Vollkommenheit überhaupt; oder das zu enge Ziel der Glückseligkeit oder Vollkommenheit eines besondern Standes." Inhalt der zweyten Abhandlung. „Man thue nichts Unrechtes, und das Rechte in keiner unrechten Absicht. Man schade fürs Erste nicht. Man habe einen Zweck; wer recht weiß, was er will, der wird auch bald

bald wissen, was er soll. (Das Soll ist hier am unrechten Platz; Muß ist das rechte Wort, um die Tauglichkeit der Mittel zu einem gegebenen Zweck zu bezeichnen. Kants kategorischer Imperativ, als Ausspruch der Vernunft, ist ein Sprachfehler, und die darauf gegründete oder damit verbundene Verdoppelung der Vernunft ist eine Schimäre. — Auch hätte unser wackerer Verf. nicht auf den Titel setzen sollen: nach **Kantischen Grundsätzen**; nach **Rousseauischen** wäre der rechte Ausdruck gewesen. Noch besser wäre beydes weggeblieben. Unser Verf. steht auf seinen eigenen Füßen: was er mit Rousseau gemein hat, ist nicht Rousseau nachgebetet; sondern, wie man deutlich sieht, aus der Fülle seines eigenen Kopfs und Herzens geflossen). „Erziehung ist erste Bearbeitung der Kräfte des Menschen, und zwar nur Beförderung der **Entwickelung** menschlicher Kräfte, nicht **Bildung**. (Auch Bildung, denke ich; denn durch die bloße Entwickelung seiner Kräfte, die Vernunft nicht ausgeschlossen, wird er zwar ein starker, aber noch kein guter Mensch. Wer nun das nicht von Natur schon ist — und ganz möchten es wohl sehr Wenige seyn — dessen Trieb muß durch Erziehung so viel möglich aufs Gute — d. i. auf Rechtschaffenheit, oder welches dasselbe sagt, auf Gerechtigkeit und Billigkeit — gerichtet werden. Dieses Richten einer Kraft kann wohl nicht füglich unter der **Entwickelung** dieser Kraft mit begriffen werden; aber es kann sehr gut **Bildung** heißen; denn **Bilden** ist nur ein ander Wort für **Formen**, und die gute Gesinnung ist die Form, wodurch sich der gute Mensch von dem schlechten oder bösen unterscheidet.) „Letztere geht auf besondere Ziele einzelner Stände," (das thut die Bildung zum Guten nicht) „ist also einseitig; erstere hat den Menschen zum Ziel, und ist allgemein." (Dieß gilt gerade von der Bildung zum Guten.) „Entwickelung hat ein Ziel, das bestimmte Gränzen hat. Bildung läuft ins Unendliche fort." (Man sollte denken, nach der Ansicht unsers Verf. müßte es gerade umgekehrt seyn, da **Bildung** nur auf besondere Ziele einzelner Stände geht, und also durch diese nichts weniger als unendlichen Ziele und Stände beschränkt werden muß, so daß man sagen kann: so viel Stände, so viel Bildungen; **Entwickelung** hingegen den Menschen zum Ziel hat, dessen Perfektibilität unendlich, d. h. durch keine Zahl bestimmbar ist.) „Der wahre Zweck der Entwickelung [Erziehung] ist

Brauchbarkeit der menschlichen Kräfte." (Sehr unbestimmt. Wem denn brauchbar? und wozu? Der Verf. sagt S. 124 so wahr: Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper ist alles was wir brauchen. Warum giebt er nicht die Erlangung und Erhaltung dieser doppelten Gesundheit, mit andern Worten, die Pflege des Menschen im Kinde, als den Zweck der Erziehung an?) „Wenn der Jüngling empfindet, wenn er Einheit in die Vorstellungen der Sinnlichkeit bringt, wenn er durch Principien Einheit in die Handlungen des Verstandes bringt, und so das Besondere aus dem Allgemeinen erkennt; kurz: wenn er Verstand und Vernunft" (ich, als ein Akantianer, muß hinzusetzen: wenn er guten Willen, d. h. Wollen des Guten) „hat und anwendet: so ist er — erzogen. Die Erziehung ist physisch und moralisch möglich, d. i. man kann und darf erziehen; ja es ist sogar Pflicht. — Es giebt drey Grundkräfte des Menschen, Erkenntniß- Gefühl- und Begehrungsvermögen," u. s. w. Denn ich muß hier die Inhaltsanzeige sowohl, als die Recension dieser Schrift überhaupt, obgleich ungern abbrechen, um für die übrigen Nummern Raum zu sparen.

„Es war nicht die letzte Absicht bey Bearbeitung dieses Auszuges, sagt der würdige Verf. von Nr. 5, durch eine kurze zusammengedrängte Darstellung der Rousseauischen Erziehungsgrundsätze manchen mit dem Geiste des Verf. bekannt zu machen, um mit eigener Einsicht gerecht über sein Werk urtheilen zu können. Besonders wollte ich Müttern ein bequemes Handbuch der Rousseauischen Erziehungskunst liefern, d. i. der Erziehung der Natur. Sie haben bisher viel von R. gehört; er war als ein unbekannter Fremdling, den man um seines guten Rufs willen liebt, ihnen theuer. Dieses Buch soll, wenn ich meines Zwecks nicht verfehle, ihnen den vortrefflichen Mann noch werther machen, der den Weg zeigt, ihre Kinder zu gesunden und guten Menschen zu erziehen. — — R. stellt im Emil sein Ideal der Erziehung dar, er lehret, wie Kinder gebildet werden sollten. Jede allzustrenge Rücksicht auf die bürgerliche Verfassung, auf Klima und Nationalcharakter würde sein Ideal herabgestimmt haben. Haben wir nur einmal ein Ideal vor uns, wie weit es die Erziehung bringen könne: so gehen wir sicherer, wir suchen wenigstens uns ihm zu nähern. Ein solches Ideal

ist

ist nicht für Jahrzehende entworfen, nicht für Jahrhunderte; sondern für die ganze Fortdauer der Menschheit. Die Abänderungen in den Regierungen und in den bürgerlichen Verhältnissen, die Reformationen der Staaten, die mehre oder mindere Aufklärung eines Volks, die Meinungen, Vorurtheile oder Grundsätze unter den Menschen machen, daß sie sich diesem Ideal mehr oder weniger nähern. Wo die jetzige Generation noch nicht hinreichen kann, da stehen künftig unsere Enkel."

Nach diesem Urtheil weiß man, was man zu erwarten hat. — Der Verf. folgt der Rousseauischen Eintheilung der Erziehungsalter. **Erste Periode**, bis zu der Zeit des Reden = Gehen = und Essenlernens. S. 1 — 19. **Zweyte Periode**, ungefähr von dem dritten Jahr an bis zum zwölften, S. 20 — 68. **Dritte Periode**, von dem zwölften Lebensjahre bis zur ehelichen Verbindung, S. 68 bis zu Ende. Ein Register, oder statt dessen eine sehr umständliche Inhaltsanzeige wäre wohl nöthig gewesen.

N. 6 von demselben Verf., ist von ausgebreiteterm Nutzen als der Auszug aus Rousseau, es hat ein viel grösseres Publikum; es sollte ein allgemeines Hausbuch seyn, und alle Aeltern sollten alle Morgen einen Abschnitt daraus lesen. Der behandelten Sprüchwörter sind zwey und funfzig. Historische, kritische oder grammatische Erläuterungen von Sprüchwörtern muß man hier nicht suchen.

Eben so allgemein nützlich und nöthig ist die Horstigsche Schrift N. 8. Wer sie gelesen hat, kann unmöglich bey dem Schreyen der Kinder gleichgültig bleiben, oder um ihm abzuhelfen, zu gewaltsamen oder andern verkehrten Mitteln schreiten.

Was Nr. 10 betrifft: so bezieht Rec. sich auf das Urtheil, was er über dieses Buch bey Erscheinung der ersten Ausgabe in dieser Bibliothek gefällt hat.

Kz.

Vermischte Schriften.

D. Paul Gerhards vertraute Briefe an die Jugend des weiblichen Geschlechts zur lehrreichen Unterhaltung. Sorau, bey Ackermann. Leipzig, bey Beygang. 1799. XX und 251 S. 8. 21 gr.

Ein rechtschaffener würdiger Vater giebt in diesen vertrauten Briefen seiner herangewachsenen Tochter Anweisungen zur Lebensweisheit und Lebensklugheit, und vornehmlich Regeln, wie ein Frauenzimmer die Gesundheit, und vor allen Dingen die Schönheit ihres Körpers zu erhalten suchen müsse. Der Ton des Vortrags ist voll Würde und Deutlichkeit; aber wie uns dünkt oft etwas zu ernst für das Alter, dem die Schrift gewidmet wurde. Der größte Theil derselben beschäfftigt sich mit dem zwar nöthigen, aber hier zu weit ausgedehnten Unterricht: wie und warum ein Mädchen sich nie schöner zu machen suchen solle, als es wirklich ist, und wodurch es diese körperlichen Vorzüge selbst zu bewahren suchen müsse. Dieß giebt dieser an sich so achtungswerthen Schrift das Ansehen, als ob sie die äußere Liebenswürdigkeit des Weibes, — also nur die Verschönerung ihres Körpers, zum alleinigen Zielpunkt weiblicher Kultur mache, in welchem Falle sie keinesweges dem andern Geschlecht zur Unterhaltung und Belehrung vorgeschlagen werden dürfte; allein weiter unten wird auf eine gute Art gezeigt, wie die Schönheit des Leibes mit der Beherrschung der Leidenschaften zusammenhänge, und vorzüglich durch diese Beherrschung gesichert werden müsse. S. 41 will es uns aber doch nicht ganz gefallen, daß der sonst so vorsichtige und ernste Hausvater der Schönheit des weiblichen Busens eine stattliche Lobrede hält. Man glaubt einen jungen Dichter zu lesen; allein dergleichen Dinge können wegbleiben, wenn sie auch nur auf die entfernteste Weise die weibliche Eitelkeit ankirren. Auch könnte das ewige Lobpreisen der weiblichen Schönheit, so ein großes Gut sie auch immer für das andere Geschlecht bleiben wird, die minder Schönen und Häßlichen leicht niederschlagen, und in Verzweiflung bringen, so wie das Bedauern derselben gewiß keinen angenehmen Eindruck auf sie machen kann. Was S. 48 von der weiblichen Kleidung gesagt wird: „Der Leib

wird

wird vielleicht um die Hälfte seiner Ausdehnung betrogen, und in so enge und feste Gräntzen eingeschlossen, daß man sich wundern muß, wie er mit allen seinen vielen innern Werkzeugen nur eine Stunde in denselben fortdauern und fortwirken kann" — paßt nicht mehr zu unsern Zeiten, da die Griechische Kleidung dem weiblichen Körper Ausdehnung und Spielraum genug, — und wohl gar zu viel Spielraum giebt. Sehr wahr und gedacht finden wir hingegen folgende Stelle S. 84: „Es ist immer besser, weniger schön seyn, als schöner scheinen. Keine Täuschung ist als solche dem Menschen angenehm, und es ist ein allgemeines Bestreben bey allen Menschen, die Sache unter ihrem Werthe zu verkleinern, welche auf einen zu großen Werth Anspruch machte. Ob wir gleich in diesem Bestreben selbst Lügner werden: so ist es doch eigentlich die Folge von der Liebe zur Wahrheit; denn indem wir eine Person, die sich zu großen Werth anmaaßte, auf ihren wahren Werth zurückführen wollen, berechnen wir den Widerstand dieser Person, und ziehen ihr also von ihrem eingebildeten Werthe weit mehr ab, als wir sollten, in der Voraussetzung, daß die Person durch ihre Anmaaßungen immer noch so viel wieder erlangen werde, als wir ihr über die Gebühr entzogen." — Wenn bis über die Mitte des Buchs hin, dasselbe beynahe für eine Anweisung zur weiblichen Eitelkeit gehalten werden könnte, indem nur immer von der Erhaltung der weiblichen Schönheit die Rede war: so erscheint nun aber auch der Verf. gegen das Ende der Schrift als eigentlicher Moralphilosoph in Absicht anderer zur Veredlung des Weibes gehöriger Gegenstände und Maximen, bey welcher Gelegenheit derselbe auf eine sehr anständige und würdige Art mit seiner Tochter von den physischen Bedürfnissen der Liebe und Fortpflanzung des Menschen spricht, — grade so wie ein vernünftiger Vater über diesen wichtigen Gegenstand mit einem reifenden Mädchen sprechen muß. Eben so wichtig und befolgungswerth sind seine Anweisungen, — wie das reifende weibliche Geschlecht mit dem unsrigen umgehen müsse, wenn es seine hohe Würde behaupten wolle, — wie es sich beym Tanz, in Absicht des Essens und Trinkens, in Abmessung der Ruhe und Arbeit, des Wachens und Schlafens, und bey der Leidenschaft des Zorns zu verhalten habe: so daß wir dieß lehrreiche Büchlein, ob es gleich keinen vollständigen Un-

ter-

terricht zur Bildung junger Mädchen enthält, als eine der bessern neuern Schriften für dieselben empfehlen können.

Vz.

Laura's Briefwechsel mit ihren Zöglingen, als Beytrag einer anständigen Unterhaltung für gebildete Frauenzimmer. Mit einem Titelkupfer. Leipzig, bey Kramer. 1799. XIV und 350 Seit. 8. 1 Rh.

Rec. hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß sich in den Werken unsrer deutschen Schriftstellerinnen gar leicht eine gewisse Magerkeit der Ideen mit einem sichtbaren Geiste, über alles zu raisonniren verbindet; beydes aber durch einen lebendigen Vortrag und eine rührende Herzlichkeit, sonderlich bey Zeichnung häuslicher und ländlicher Scenen manches Interesse gewinnt. Dieß ist es, was wir im Allgemeinen auch von diesem Briefwechsel sagen können. Viel Alltägliches und Bekanntes wird darin auf eine freundliche und gefällige Art vorgetragen, und mit Blumen geschmückt, ohne damit überladen zu werden. Dieß ist so ziemlich der Originalcharakter der meisten weiblichen Schriften! — Laura's Ton selbst — ist, wie es der Ton fast jeder Gouvernante in der wirklichen und in der Bücherwelt zu seyn pflegt, — moralisirend mit etwas Empfindeley vermischt; aber dabey in hohem Grade gutmüthig und lehrreich. Daß das gute und kluge Mädchen ihren Zöglingen, und vornehmlich der warmherzigen und gespannten Emilie, Complimente ins Gesicht sagt, will uns nicht gefallen; der damit verbundene Tadel pflegt nur die Eindrücke der Flatterey bey eiteln Mädchen — [und dieß sind sie alle] — zu erhöhen. Die Carricatur eines jungen unwissenden Officiers S. 66 u. f. der den Hannibal zu einem deutschen General, Julius Cäsar zu einem römischen Papst, und Brutus zum Mörder Jakobs I. macht, ist übertrieben, und nicht geschickt, das Lachen zu erregen, da die Anachronismen der Geschichte auf einmal zu sehr gehäuft werden. — Das Selbstlob, welches sich Lauras Zöglinge an mehrern Stellen geben, beweist, daß ihre Erziehung noch nicht vollendet seyn konnte, und das öfters gebrauchte Wort Philosophie

losophie klingt in dem Munde eines jungen Frauenzimmers weder schön noch wichtig; denn es gehört nicht dahin, und ist nur ein prahlerisches Aushängeschild. Der interessanteste Theil des Buchs ist die ungeschminkte, gut geschriebene Erzählung von der glücklichen Carlstedtschen Familie; obgleich auch hier manche Unwahrscheinlichkeit, Schwärmerey und Ziererey mit unterläuft. Die Scene S. 160 u. s. w. wo ein hochgepriesener, aber hier nicht genannter Dichter von einer Menge empfindelnder und tändelnder Mädchen gekrönt, und närrisch genug angeredet wird, ist lächerlich und kindisch. Man lernt hinterher diesen Herrn Dichter näher kennen, und er spricht über ein künftiges Leben wie eine — Postille. S. 190 zieht die empfindsame Emilie sogar gegen die Existenz des Teufels zu Felde. — Genug, wenn man das ganze Buch durchgelesen hat: so wird das Urtheil jedes vernünftigen Lesers dahin ausfallen, daß die hier aufgestellten empfindelnden, halbgelehrten und schwärmerischen Romanheldinnen nicht zu — Gattinnen vorgeschlagen werden können, und daß sie durch ihre eigene Erzieherinn bey aller herzlichen Gutmüthigkeit der letztern verschroben worden sind. Ungern haben wir am Schluß des Buchs die Worte: Ende des ersten Theils gelesen.

Lettres à Nina, ou conseils à une jeune fille pour former son esprit et son coeur. Par Madame *de la Roche*. Traduit de l'allemand sur la troisiéme édition originale par *S. H. Catel*, professeur. *Tome Prémier*. Avec le portrait de l'auteur. Leipzig, chez Gräff. 1799. 353 S. 8. 20 gr.

Eine wohlgerathene Uebersetzung der bekannten Briefe der Frau von La Roche an Lina, über deren Werth das Publikum schon längst entschieden hat. Die gebildetern Stände besitzen in diesen Briefen nicht nur einen Schatz der nützlichsten Kenntnisse und Lebensregeln; sondern nun auch in dieser Uebersetzung ein brauchbares Lesebuch zur Uebung in der französischen Sprache, dergleichen die franz. Literatur selbst wohl wenig aufzuweisen haben möchte. Uns dünkt es, daß

der etwas weitschweifige, bisweilen plauderhafte Ton, der in der deutschen Originalausgabe jener Briefe herrscht, in der franz. Uebersetzung weniger sichtbar ist.

Helions Ehe mit ihren Wonnen und Thränen. Ein Gemälde für reine Seelen. Von K. F. Wiesiger. Mit einem Kupfer. Zerbst, bey Füchsel. 1799. 173 S. 8. 16 gr.

„Mein Gemälde, sagt der Verf. in der Vorrede, enthält keine Labyrinthe, ich zeichne ein simples Leben, ich stelle gute Menschen, aber keine Engel, die Freuden der Ehe; aber auch ihren Kummer dar" — und so wissen die Leser dann schon im Voraus, was sie in diesem Büchlein zu suchen und zu finden haben. Hier und da, oder eigentlich auf allen Seiten desselben ist der Styl warm und edel; aber zugleich zu gekünstelt, zu blumenreich, und durchgehends idyllisch. Eine Manier, die man nicht gern in einer prosaischen Schrift antrifft. Die besten und schönsten Gedanken, wovon dieses Buch gewiß nicht wenige enthält, verlieren durch ein poetisch-prosaisches Kleid, weil man hierbey immer zu bemerken glaubt, daß der Verf. zu viel auf das Colorit gewandt, und bisweilen sogar die glänzende Schaale dem Kern vorgezogen hat. Leser, die an keine Dichter- und Idyllen-Lektüre gewöhnt sind, dürften wohl gar die Diktion des Verf. steif und affektirt finden. Dieser Bemerkungen ungeachtet, bleibt es immer ein aus dem besten Herzen hervorgegangenes Buch, das kein verständiger und gefühlvoller Mensch ohne Rührung und ohne Nutzen für sich lesen kann. Ueberall leuchtet die hohe und heilige Absicht, Tugend und Glückseligkeit zu befördern, hervor, und Helions Ehe ist unstreitig ein bezauberndes Bild von beyden. Der Verf. hat es sehr gerecht und passend der Königinn aller edlen, vortrefflichen Frauen — der regierenden Königinn von Preußen, gewidmet.

Die zwey Porträte, oder Geschichte meines Landaufenthalts. Mit einem Kupfer. Koburg und Leipzig, in der Sinnerschen Buchhandlung. 1799. 242 S. 8. 20 gr.

Der Verf. besitzt das Talent, selbst Kleinigkeiten und gewöhnlichen Erscheinungen des Lebens Annehmlichkeit und Interesse zu geben, wozu die Würde und Reinheit seiner Sprache nicht wenig beyträgt. Das häusliche Leben erscheint hier und da in seinen liebenswürdigsten Grundzügen, und das durch das ganze Werk herrschende enthusiastische Gefühl für die Schönheiten der Natur reißt auch den Leser mit sich fort. Ob die ganze Erzählung von Juliens Ursprung, und endlicher Vergiftung rein historisch ist oder nicht, läßt sich nicht wohl entscheiden; obgleich in der Vorrede gesagt wird, daß alles getreu erzählt worden. Dem Leser werden hier und da manche Unwahrscheinlichkeiten von selbst in die Augen fallen, ohne daß wir sie ihm anzeigen wollen, — und das thut auch nichts, wenn nur dieß Buch, wie wir versichern können, eine angenehme Unterhaltung gewährt. Mehr verlangt ja auch das große Publikum nicht.

Su.

Theorie der guten Gesellschaft. Vom Verfasser der Morgengespräche zweyer Freunde über die Rechte der Vernunft in Rücksicht auf Offenbarung. (Von Johann Anton Wilhelm Geßner.) Leipzig, bey Grieshammer. 1798. XII und 258 Seit. 8. 18 gr.

„Es ist für jeden Menschen, sagt der Verf. sehr richtig, eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit, dem Triebe zur Geselligkeit eine gute, und nach richtigen Grundsätzen der Vernunft bestimmte Richtung zu geben, und es ist Pflicht des Philosophen, — dessen Beruf es fordert, das Ziel, der Entwickelung der mannichfaltigen Kräfte und Anlagen, so wie der gesammten Thätigkeit des Menschen zu bestimmen, und ihn nach demselben hinzuleiten, ihm diese Richtung vorzuzeichnen." Um des richtigen psychologischen Weges dahin nicht zu verfehlen, glaubt er nun ferner, daß es hierbey vornehmlich auf viererley Punkte ankomme, wodurch denn auch das ganze Werk in vier Abtheilungen zerfällt. — „Erstlich: Daß der Mensch den großen Einfluß der Gesellschaft auf sein Wohl und Weh, auf sein ganzes Seyn und Handeln, vorzüglich

doppelte Manipulation dem Käufer schlechterdings einen Wink zu geben hatte. Wer übrigens Herrn H. aus andern Schriften kennt, wird seiner Geschicklichkeit, fruchtbare Gedanken so lange zu zergliedern, als noch etwas daran zu spalten ist, sehr gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und auch in den sieben Artikeln dieser Abtheilung das dialektische Messer so oft wiederfinden, als nur immer Anlaß sich darbot. Gleich der erste, nur eilf Blätter füllende Aufsatz, den Herr H. vor zehn Jahren schon einer Privatgesellschaft der Philosophie und der schönen Künste, vermuthlich zu Leipzig, vorlas, liefert unzweydeutige Beweise seiner Zergliederungskunst. Das Akroama handelt von nichts geringerm, als vom Werthe der Beobachtung für die Theorie des Schönen. Was alles ließ über den anziehenden Gegenstand sich nicht sagen! und wirklich ist hier so viel Gutes beygebracht, als in dem engen Raum sich pressen ließ. Eben deßhalb aber wäre das Ganze beynah abzuschreiben nöthig, und da dieses hier nicht thunlich ist, muß Rec. auf die paar Worte sich einschränken, daß nach Darstellung der Schwierigkeiten, womit Dogmatiker, Empiristen und Skeptiker zu kämpfen finden, wenn es auf Gründung ästhetischer Principien ankommt, der kritischen Philosophie Kants auch hierin gehuldigt, und an den frühern Theorien des Erhabnen, als einem Beyspiele gezeigt worden, wie einseitig, kurzsichtig, sich oft sogar widersprechend man zu Werk gieng, zum Resultat sich ergiebt: der wahrhaft große Geschmackkritiker müsse Tiefsinn (hier statt speculativer Philosophie) und Beobachtungsgeist in gleichem Grade in sich zu vereinigen wissen! So ausgedrückt, wird schwerlich eine Parten dagegen etwas einwenden. — Nicht langweiliger sieht es in darauf folgendem Dialog über Tanz und Ball aus; wo der eine Colloquent unsern gesellschaftlichen Tanz dem Geschmack und der Sittlichkeit gleich nachtheilig hält, daß man auch in Sachsen dem französischen Tanze die Englischen vorziehe sich ärgert, und desto wärmer verlangt, man solle den Zeitvertreib bis zum sinnreichen Ballet erhöhn. Daß es an Contra's nicht fehlt, versteht sich. Schade nur, daß es im Gespräche selbst nicht ohne Lücken und Sprünge abläuft; denn für befriedigende Vermittlung kann es doch schwerlich gelten, wenn der ästhetische Balletfreund am Ende gern zugiebt: wer sich zu schwach auf den Beinen fühle, um auf's Ideal hinzustreben, müsse gar nicht tanzen! — Ein paar satyrische Aufsätze, die schon das Titelblatt versprach,

wer-

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 24. 1800.

Geschichte.

Geschichtserzählungen großer und seltener Menschen (von großen ꝛc.) unsers Zeitalters (Jahrhunderts) aus den ersten und richtigsten Quellen genommen. In zwey Bänden. Erster Band. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1798, 1 Alph. ½ B., nebst einer Vorrede von 2 B. gr. 8. 1 Rg. 6 gr.

Der Verfasser dieses nützlichen Werks scheinen mehrere zu seyn. Nicht etwa bloß die Buchstaben unter der Vorrede A. B. A. S. U. und der in derselben gebrauchte Plural bringen uns auf diese Vermuthung, sondern hauptsächlich die Verschiedenheit des Styls. Wie dem aber auch sey, wir hoffen und wünschen, das Publikum möge dieser Arbeit Beyfall schenken, damit nicht allein der zweyte, sondern mehrere Bände nachfolgen können. Denn davon soll, wie am Ende der Vorrede versichert wird, die Fortsetzung abhängen. Das Werk gehört zu derjenigen Gattung von Schriften, die zur Verdrängung des Romanwustes behülflich seyn können, und die, zu unsrer Freude, seit einigen Jahren sich beliebt machen. Tragen sie auch nicht das Gepräge der Vollendung an sich: so sind sie doch ihres Nutzens wegen zu empfehlen, und deshalb in Lesebibliotheken aufzustellen.

In der gut geschriebenen Vorrede zu den in diesem Band enthaltenen eilf Biographieen findet man scharfsinnige

Rückblicke auf das nun zu Ende eilende 18te Jahrhundert, sowohl in politischer als in literarischer Hinsicht. Kriegerisch war der Anfang, kriegerisch der Fortgang, und kriegerisch ist das Ende desselben. Mehr als 14 Mill. Menschen giengen während desselben im Kriege zu Grunde (und der Verf. scheint hier nur Europäer in Anschlag gebracht zu haben). Die Staaten werden alsdann einzeln kurz betrachtet. Es wird z. B. bemerkt, daß Spanien im 18ten Jahrh. 42 Kriegsjahre gehabt; aber durch sie mehr verloren als gewonnen habe. Frankreich erfuhr die ausserordentlichsten und erstaunungswürdigsten Veränderungen. 40 Jahre waren für England Kriegsjahre; aber in seinem Innern sah es, durch seine Seemacht gedeckt, keine feindliche Armee. (Die Vergrösserung der preuß. Monarchie ist mangelhaft angegeben; denn Süd- und Neuostpreußen, Anspach und Bayreuth, Lingen, Geldern u. s. w. sind vergessen). Noch weit entscheidender ist der Glanz dieses Jahrh. von Seiten der bewundernswürdigen Fortschritte des menschlichen Geistes in dem ungeheuern Gebiete der Wissenschaften. Die wichtigsten dieser Fortschritte, nebst den Männern, welche sie unternahmen, werden angeführt und meistens richtig in der Kürze dargestellt. Wenn es aber (S. XVI) heißt, Kant habe durch seine frühere Schrift über den einzig möglichen Beweisgrund des Daseyns Gottes, und durch die allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels den Grund zu seinen Vernunftkritiken befestigt: so ist dieß, unsers Wissens, bey der ersten Schrift gerade der entgegengesetzte Fall, indem K. den darin aufgestellten Beweis nachher verwarf, und in der andern nichts vorkommt, was auf seine Kritiken bedeutenden Bezug hätte. Neben Büsching (S. XX) hätte doch noch d'Anville und Ebeling gestellt werden sollen. Wenn (S. XXI) unter den, um die zeichnenden und bildenden Künste verdienten Männern Koremon (Köremon) genannt wird; so sollte man fast glauben, der Verf. halte dieß für den Namen eines wirklichen Mannes, da es doch ein von dem verstorbenen v. Scheyb angenommener Name ist.

Solche merkwürdige Männer also näher kennen zu lehren und zu lernen, hält der ungenannte mit Recht für Pflicht. „Die Dankbarkeit befiehlt uns, ihr Andenken zu erhalten, und ihr Leben ist zugleich ein Spiegel, in dem wir uns beschauen, und aus dem wir Weisheit lernen können.“ —

„Man

„Man kann es unter die Vorzüge der Deutschen rechnen, daß sie das Andenken verdienter Männer durch ihre Arbeiten zu erhalten sich bemühen 2c.“ — „Unser Hauptaugenmerk gieng dahin, dem gebildeten Freunde der Lektüre ein eben so unterhaltendes als lehrreiches Lesebuch in die Hände zu geben. Dieser Gesichtspunkt hat uns bey der Wahl der Männer, deren Leben wir beschrieben haben, beständig geleitet, und wir glauben lauter solche aufgenommen zu haben, die allgemein gekannt zu werden verdienen; zugleich haben wir alle Sorge getragen, durch Mannichfaltigkeit und stete Abwechselung die Aufmerksamkeit fest zu halten, u. s. w.“ — Daß der Verfasser der Vorrede, mit seinen Gehülfen (?) sein Versprechen erfüllt habe, beweist das Buch, und unsre Anzeige desselben wird diejenigen, die es noch nicht gelesen haben, wenigstens zum Theil hiervon überzeugen.

Gerade die an der Spitze stehende Biographie Kaysers Peters des Ersten von Rußland scheint uns nicht so sorgfältig abgefaßt zu seyn, als die meisten folgenden: wenigstens haben wir über sie mehr zu erinnern, als über die andern. Besonders fiel es uns auf, ganze Stellen aus andern Büchern Wort für Wort, selbst mit den Fehlern, abgeschrieben zu sehn. So sind S. 49 und f. zwey Seiten aus Schmidts Phiseldeck Versuche einer Einleitung in die russ Geschichte (II. 1. 282 und f.) abgeschrieben, mit dem Fehler, daß P. auf seiner zweyten Reise durch Europa den König v. Preußen in dem Städtchen Auersberg (statt Havelberg) gesprochen habe. Nun wird zwar das Schmidtliche Buch am Schluß der Biographie unter den sogenannten Quellen angeführt; man kann folglich den Verf. des Plagiats eben nicht beschuldigen; aber er hätte doch den Styl seines Vorgängers in den seinigen umbilden sollen. Wenn er meint, man könnte Peter'n kaum einen einzigen Regenten des 18ten Jahrhunderts an die Seite setzen: so ist doch unstreitig dieser einzige der preußische Friedrich der 2te, der eben so unstreitig Peter'n übertraf. Diese Meinung scheint uns mit daher zu rühren, daß der Verfasser, wie so manche andre, glaubt, Peter habe keine, ihm die Bahn brechende Vorgänger gehabt, sondern die Schöpfung der russischen Nation ganz allein aus eigener Kraft unternommen. Iwan der 1ste und der 2te, Boris, Michael, Alexej hatten ihm doch trefflich vorgearbeitet, wenn sie ihm gleich noch sehr viel zu thun übrig ließen und, hat

nicht auch P. seinen Nachfolgern und Nachfolgerinnen viel zu thun überlassen? ist dieß nicht etwa noch der Fall selbst nach der ruhmwürdigen Regierung Katharinens der 2ten? — Bey den Händeln zwischen Peter'n und dessen Schwester Sophie scheint der Verf. nicht gekannt zu haben, was andere, z. B. Coxe, zur Vertheidigung der letzten vortrugen. — Das Aufkommen des berühmten le Fort wird von andern ganz anders erzählt; so auch dasjenige von Menschikoff, seinem Nachfolger. — Nicht aus übertriebener und unzeitiger Großmuth, wie S. 22 vermuthet wird; sondern aus Mangel an eigenen Soldaten, entließ Karl der 12te den größten Theil der bey Narva gefangenen Russen. Es fehlte ihm an Wächtern oder Hütern. — Der Verf. irrt mit andern, wenn er S. 25 sagt, P. habe die an der Neva angelegte Residenz nach seinem Namen genennt: vielmehr nach demjenigen des heil. Apostels Peter. Deswegen heißt sie Sankt Petersburg. Er ist auch in Ansehung des Ranges dieser Stadt irrig daran, indem er sie zu wiederholtenmalen die neue Hauptstadt des russischen Reichs nennt, und meint, Moskau verdiene wegen seiner Lage mehr diesen Namen, als St. Petersburg. Allein, Moskau ist die Hauptstadt geblieben, und ist es jetzt noch; aber die Residenz ist St. Petersburg. In dieser Stadt leben auch nicht weit über 100, 000, sondern weit über 200, 000 Menschen. S. 74 zieht der Verf. eine artige Parallele zwischen Petern und dem preussischen König Friedrich Wilhelm den 1sten. Ob sie würklich von ihm herrühre, kann Rec. nicht bestimmen. Das erwähnte Ausschreiben aus andern Büchern macht ihn verdächtig. Unter den sogenannten Quellen sollte der 29 und 30ste B. der hallischen allgemeinen Welthistorie nicht stehn, auch Rabeners Leben Peters, u. s. w. Denn das sind stinkende Pfützen und Moräste.

Die hierauf folgende Biographie des Prinzen Eugen von Savoyen ist vorzüglich gut gerathen. Nicht minder auch diejenige des Kanzlers von Mosheim. Der Eingang zu derselben über den heutigen Werth des geistlichen Standes und über die Ursachen des Verfalls desselben, verdient sehr beherzigt zu werden. Es war ein kluger Gedanke, daß der Verf. bey dieser Lebensbeschreibung die von Klotz herausgegebene Epistolas amoebaeas Moshemii et Gesneri benutzte. Eben so gut, und fast noch pragmatischer, ist gelungen die

Biographie des Grafen von Zinzendorf, Stifters der Herrnhutischen Sekte; welches vielleicht der vorhand'ne reichere Stoff verursachte. Der geheime Rath von Jckstadt — dieses außerordentliche Genie — ist lehrreich dargestellt. Freylich leuchtete da hauptsächlich Schubart vor, der auch oft wörtlich kopirt ist. Die Biographie des großen Anatomen Albinus giebt der vorigen nichts nach. Ihr Urheber folget, wie Rec. entdeckte, größtentheils der Biographie Albins im Journal des Savans, die er auch citirt, und der von ihm nicht erwähnten deutschen Uebersetzung derselben, in den Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen dieses und des vorigen Jahrhunderts (Breslau, 1774. 8). In der Biographie des unsterblichen Kapitains Cook hätte der schnöden oder unedlen Behandlung der beyden Forster von Seiten des brittischen Kabinetts (S. 292) gar nicht oder kürzer erwähnt werden sollen, oder doch wenigstens nicht vor, sondern nach der Erzählung von Cook's zweyten Seefahrt. Uebrigens lieset man sie mit erneuetem Vergnügen, wenn man auch schon noch so oft die Schicksale des verdientesten Seemannes des 18ten Jahrhunderts betrachtet hat. Die beygefügte summarische Uebersicht der Schriften, die Cook's drey Entdeckungsreisen beschreiben, gefiel uns sehr wohl; doch kam es uns vor, als wäre sie nicht neu. Würklich fand sichs auch nach einigem Nachdenken, daß wir sie schon in Meusel's Bibliotheca historica (Vol. 3. P. 1. p. 134 sqq.) gelesen hatten.

Auch mit den übrigen Biographien von David Hume, Isaak Newton, Ludwig Freyherrn von Holberg, und dem Kupferstecher Jacob Frey, hat man Ursache, zufrieden zu seyn, und die baldige Fortsetzung dieser verdienstlichen Arbeit zu wünschen. Hoffentlich wird man dabey auch auf die Vermeidung der Druckfehler strengern Bedacht nehmen; denn diejenigen in diesem ersten Bande sind mannichfach und arg.

Hb.

Vita Catharinae II., Russorum Imperatricis. Francofurti ad Moenum, typis Varrentrapp et Wenner. 1798. 24 S. gr. 4.

Neuen Aufschluß, oder irgend etwas Unerwartetes hat der Historiker von diesem Aufsatze sich nicht zu versprechen. Er

 ist

ist ein Versuch jugendlichen Fleißes, womit Joh. Christian von Struve, einer der Söhne des zu Regensburg seit geraumer Zeit angestellten kaiserlich-russischen Staatsraths und Gesandten, seinem Vater den Beweis vorlegen will, daß die von ihm selbst genossene Erziehung auch weiter hin nicht fruchtlos geblieben sey. In vierzehn Abschnitten, und in einem Latein, das für den Behuf des Publicisten eben nicht zierlicher oder gesuchter zu seyn braucht, erzählt der junge Mann die vorzüglichsten Lebensumstände der großen Regentin, und die Merkwürdigkeiten ihrer Regierung. Mehr andeutender Umriß, wie sich's in so engem Raume von selbst versteht, als eigentliche Darstellung; aber auch diese Skiagraphie schon gewährt dem Geschichtsfreunde Vergnügen. Randglossen hat er nur selten sich erlaubt: worunter einige naiv genug sind; dennoch aber weder dem Kopfe noch Herzen des Beobachters zur Unehre gereichen. Ohne die Authenticität aller hier aufgestellten Thatsachen in Untersuchung zu ziehn, als wozu die Anzeige einer so kleinen und anspruchslosen Schrift nicht geeignet ist, will man nur des Umstands erwähnen, daß wie hier die Geschichte des letzten polnischen Krieges beschrieben wird, es ganz darnach aussieht, als ob Suwarow die Hauptstadt Warschau selbst mit Sturm eingenommen habe; da es doch, wie bekannt, nur dem auf der andern Seite des Stroms gelegnen Praga galt; obschon eben so wenig zu läugnen ist, daß der Fall dieses Platzes auch über das Schicksal der nahen Residenz entscheiden mußte. Von den unermeßlichen Kosten, die Katharine auf Erziehungsanstalten in den beyden Hauptstädten des Reichs und anderwärts verwendet, hätte billig ein eignes Capitel handeln sollen, so wie von ihrem unablässigen Bestreben, dem Staatsgebäude selbst eine dem Geiste der Zeit gemäße Verfassung zu sichern. Da indeß eben dieser Zeitgeist sich sehr geändert hat, und ganz andre Vorkehrungen und Dämme nöthig wurden, mehr als eine Veränderung daher im Innern der Staatsverwaltung noch bevorstand: so ist dieses vielleicht die nicht ungegründete Ursach gewesen, warum besagter Theil von Katharinens Regierungsgeschichte den Verfasser des Abrisses seltener beschäfftigte. — Auch durch correcten Druck mit schönen Didot'schen Lettern und andere Aussenseiten empfiehlt sich dieses Probestück des noch jungen Schriftstellers.

Mb.

Hein-

Heinrich der Vierte, König von Navarra und Frankreich. Eine Biographie. Mit Hinsicht auf unsere Zeit aus Geschichtsquellen bearbeitet. In zwey Theilen. Karln von Dalberg als Opfer der dankbarsten Liebe und reinsten Verehrung geweiht. Mit einem Kupfer (dem Bildnisse des Königs). Zürich, bey Ziegler und Söhne. 1797. 1 Alph. 14½ Bogen in gr. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Dieses Buch giebt einen abermaligen Beweis ab, daß in unsern zahlreichen Recensionsjournalen und Zeitungen nicht selten Werke von hohem Werth entweder ganz übergangen, oder sehr spät angezeigt und beurtheilt werden. Wenigstens erinnert sich Rec., der doch die meisten kritischen Zeitschriften lieset, nicht, in irgend einer diese Biographie erwähnt gesehen zu haben. Und doch verdient sie es so sehr. Unter der ungeheuren Schaar von Schriften über den besten König, den die Franzosen hatten, selbst von Perefixe an bis auf Schröckh (im 1sten Theil seiner allgemeinen Biographie ist keine, die Anspruch auf den Vorrang vor der gegenwärtigen machen könnte. Quellenstudium, ohne damit zu prunken, ist durchaus sichtbar; nicht minder Kenntnisse mancher Art, vorzüglich des Menschen; Unpartheylichkeit, auch in Religionssachen, ob man gleich merkt, daß der uns ganz unbekannte Verfasser ein Reformirter ist; treffende Charakterschilderungen der Hauptpersonen; eine ächt historische Beredsamkeit, die der Wahrheit keinen Eintrag thut; eine edle, bisweilen blumichte und gekünstelte Schreibart. Dies alles zusammen bildet ein Werk, das wir mit wahrer Wonne durchgelesen haben, und das wir deshalb in allen Lesebibliotheken aufgestellt wünschen. Es erschien gerade zu einer Zeit, wo so viele Menschen, welche die Extreme nicht zu vermeiden wissen, an verkehrten Begriffen vom Königthum krank danieder liegen; wo Frankreich durch den stets tobenden Faktionsgeist bis in sein Innerstes fast eben so, wie zu Heinrichs Zeit, zerrüttet ist; wo ihm ein solcher Heiland zu wünschen wäre, der, wie Heinrich, jenen Geist zu bändigen, Einigkeit, Ruhe und Wohlstand herzustellen verstände.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile, deren einer die Geschichte vor, der andere diejenige nach der Thronbesteigung des Königs enthält. Die Einleitung, worin der Zustand des französischen Reiches und Hofes vor der Erscheinung Heinrichs auf dem Welttheater dargestellt wird, ist sehr zweckmässig ausgeführt; nur hier und da, wie uns deucht, ohne Ursache etwas zu umständlich. Von jener Erscheinung an erblickt man den König überall als die Hauptperson; zunächst an ihm seinen grundehrlichen Freund und Staatsgehülfen Sülli, ohne welchen er freylich nicht so weit, so rasch und vielfach hätte wirken können; dann andere treue Diener, so wie dessen hartnäckige Feinde, in verhältnißmässigen Gruppen um ihn her. Der große Charakter Heinrichs ist durch dessen Thaten und Gesinnungen nach allen seinen lobens- und tadelnswürdigen Seiten geschildert; doch hätten letztere, um höchst unparteyisch zu erscheinen, etwas mehr herausgehoben werden sollen, nämlich seine wollüstigen Ausschweifungen, seine Spielsucht, sein Jähzorn.

In Nebenumständen finden wir den Verf. nicht durchgehends genau genug. So waren es z. B. (S. 267.) nicht hereinstürzende Bediente, die den Königsmörder Clement tödteten; sondern einige Cavaliere, die in demselben Zimmer, wo der Mord geschah, nur in einiger Entfernung warteten, bis Clement dem König sein vorgebliches Geheimniß würde entdeckt haben. Doch, dergleichen Stellen wird man selten antreffen, und eben so selten Ausdrücke, wie diese: belangweilen, verwirklichen, widerhaarig.

Zum Beschluß müssen wir doch wenigstens etwas zur Probe mittheilen. Erst die Gesinnung, die dem Verf. bey der Abfassung seines Werks stets gegenwärtig war, aus der kurzen Vorrede. „Es ist nicht allein das rastlose Streben zum Ziele weit umfassender, dauerhafter, inniger Wirksamkeit, welches man an dem Könige von Navarra in der ersten Periode, nicht die freyen Ergiessungen einer reinen Seele und eines warmen Herzens, welche man an dem Könige von Frankreich in der 2ten Periode wahrnimmt; es ist vielmehr die strenge Erfüllung seiner Regentenpflichten — rücksichtlose Gerechtigkeitspflege und treue Verwaltung des Staatsvermögens — denen sogar seine wohlwollenden Neigungen nachstehen mußten; es ist die seltene, durch seinen Hang zur Sinnlichkeit noch mehr gehobene Ständigkeit des Charakters; es

ist die bey Regenten ungewöhnliche Wachsamkeit auf sich selbst, Grundsätze nicht mit Beweggründen zu verwechseln; es ist der hohe, wenn gleich noch nicht reine und vollendete Weltbürgersinn, d. h. der Sinn für eine höhere Ordnung der Dinge und für die mögliche Beziehung der Staaten auf einander; es ist endlich der uneigennützige Versuch, alle Staaten durch ein legales Band zu verketten. Diese Erscheinungen sind es, die das Leben dieses Mannes wichtig, pragmatisch und anziehend machen." Und nun eine Stelle aus dem Buche selbst. S. 528. heißt es: „Nicht an die Wiedereinsetzung der Jesuiten setzte er seine thätige Sorge für die reinere Geisteskultur, und es scheint nicht unwahrscheinlich, daß er diese Feinde des allgemeineren, über den Kreis ihres Ordens hinaus gehenden Lichtes dem Lichte selbst habe zu Hülfe schicken, und durch sie eine wirksamere Reibung aller Begriffe und ihren eigenen Sturz habe hervorbringen, oder sie zur Mitwirkung habe umbilden wollen. Das Geräusch der Waffen, das ihn schon in seinem 14ten Jahre ins Feld rief, entriß ihn den Händen der Pflege einer geistreichen und gebildeten Mutter, und der Zeit zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung; aber der Keim, den der Anfang ihrer liberalen Erziehung in seine zarte Seele gelegt hatte, war für die Zukunft nicht verloren; er gedieh zu jener schönern Blüthe der vollen Harmonie seines Herzens, das in den blutigen Scenen des Krieges nicht verharschte, und seines Kopfes, der in der allgemeinen Verwüstung die dankbarste Achtung gegen die Künste und Wissenschaften erhielt. Einiger Sprachen (der Spanischen, Italiänischen, zum Theil auch der Lateinischen und Griechischen) kundig, erwärmte er seine Empfindungen an den moralischen Schriften des Alterthums. Plutarch gehörte unter seine Lieblinge, und kern- und kraftvolle Sentenzen, Lebensregeln, Regierungsmaximen, aus dem reichen Vorrath eines Horaz und Cäsars glücklich ausgehoben, und mit seinen eigenen Erfahrungen verwebt, unter seine geläufigen Sprichwörter; Geschichte, vorzüglich die eines Livs, dessen verlorne Bruchstücke er gern mit einer seiner besten Provinzen eingekauft hätte, (?) unter seine beständigen Begleiter. Er hat ihr den Muth in den kritischen Lagen seines Lebens, den Trost in seinem Unglücke, den Rath in seiner Verwirrung, und die Wahrheit unter dem Haufen von Schmeichlern, wie der Lektüre der Bibel seinen Enthusiasmus für ein thätiges, liebevolles Christenthum, und seine

herzliche Belohnung zu danken. Seine Kriegskunst bildete er mehr durch eigne Erfahrung, als durch Cäsars und Montlucs Kommentarien aus. Und dennoch, wenn er dem Andenken des letztern, als eines Verfolgers seiner Mutter und als Urhebers so vieler grausamen Hinrichtungen flucht: so nennt er ihn den Verf. der Bibel für den Soldaten. — Dies war alles, was er empfieng; aber größer das, was er gab, u. s. w."

Hb.

Andronikus, ein historisches Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge, in zwey Theilen, von D. J. G. Heynig. Berlin, bey Lange. 1799. Erster Band XXXII. und 318 S. Zweyter Band 285 S. 8. 2 Rg.

Der Verf. sagt in der Vorrede mit Recht, die Byzantinische Geschichte sey in Deutschland noch lange nicht bekannt genug. Um sie bekannter zu machen, heißt es im Anfang, müsse man zuerst den Namen ändern, wobey bis S. IX. mit einer entsetzlichen Weitschweifigkeit und recht pedantisch bewiesen wird, daß der neue entsetzlich lange Name, constantinopolitanisch, besser sey als der ältere. (Dieß aber wird die Geschichte, nach Rec. Meinung, nicht im geringsten bekannter machen.) Sodann aber heißt es weiter, wolle er nun selbst Hand an das Werk legen, und die Geschichte eines der merkwürdigsten Männer, die den oströmischen Kaiserthron besaßen, nämlich des Andronikus, der vom Jahr 1183—1185 Kaiser war, schildern; er wolle dieses aus den griechischen Quellen selbst thun, und nichts als Wahrheit, dabey auch alles, was Wahrheit sey, schreiben. Der Leser darf also hier keinen Halbroman, wie sie jetzt Mode sind, erwarten; sondern eine streng wahre Geschichte, und dieses ist ein wahres Verdienst, da in den Halbromanen die Menschen nur so vorkommen, wie sie sich die Verfasser dieser Bücher gedacht; in der streng wahren Geschichte aber, so wie sie wirklich gehandelt haben. Gleichwohl ist diese Geschichte ihrer Mannichfaltigkeit sowohl als der Art wegen, wie sie hier beschrieben ist, so anziehend als ein Halbroman. Vermuthlich hat auch der Vf. um diese Absicht desto sicherer zu erreichen, allen Anstrich von

von Gelehrsamkeit in dem ganzen Buch sorgfältig vermieden, und keine einzige Beweisstelle in einer Anmerkung angeführt, ja nicht einmal eine Jahrzahl an den Rand, ja kaum eine und andre in den Text hineingesetzt. Dadurch aber wird der Nutzen des Buchs fast blos auf die Putzitsche eingeschränkt, indem der Geschichtsliebhaber, wenn er beurtheilen wollte, ob auch alles historisch richtig sey, die in der Vorrede angeführten Schriftsteller durchlesen müßte. Dieses ist dabey um so unangenehmer, da der sach- und sprachkundige Leser gar manchmal in die Versuchung geführt wird, zu argwohnen, daß es mit der Sprach- und Sachkunde des Verf. nicht eben so ganz richtig, wie seine Vorrede es darzustellen sucht, beschaffen seyn möchte. Nicht des S. 12. des ersten Bandes vorkommenden Tagrolipix zu gedenken, der gewiß in keinem ächten Schriftsteller vorkommen wird, oder eines Ruselius, der S. 43 unbedingt ein Deutscher genannt wird, da es doch wohl ein Franzos war, und Roussel hieß: so liest man S. 202. von einem Alexius Hungarus, der des K. Manuels Tochtermann gewesen; von demselben heißt es wieder S. 203. (Alexius war ein Ungar), S. 242. er wäre König in Ungarn geworden, und er hätte eine Gemalin, deren Namen man nicht recht wisse, geheirathet. Alles dieses hätte der Verf. deutlich machen können, wenn er nur Gebhardi Geschichte von Ungarn hätte nachschlagen mögen, wo im I. Bd. S. 522—531. die ganze Sache deutlich dargelegt wird. Bela, ein ungarscher Prinz, wurde vom K. Manuel anfänglich unter dem Namen Alexius zum Reichsnachfolger durch eine Vermählung bestimmt, hernach auch zum ungarischen Königreiche befördert; sodann aber, aus Ursachen, seiner ersten Gemalinn Marie beraubt, und mit ihrer Schwester Agnes vermählt. Das S. 194. als ein ganz unbekanntes Land angegeben und vermuthungsweise beschriebene Galiza ist nichts anders als das bekannte Haliz, auch Gallizien genannt, in dem ungarischen Polen, wie der Verf. mit gar leichter Mühe hätte aus Gebhardi und Büsching lernen können. Der S. 201. vorkommende Contostephanus ist kein anderer, als der Held der Geschichte, Andronikus selbst, dem dieser Titel gegeben ward. Gebhardi S. 529. Im II. Band S. 268. kommt ein gewisser Makroduкas Constantinus vor. Man meint also, dieß wäre ein ganz unbekannter Mann gewesen. Makrodukas ist die Uebersetzung von magnus Dux, (Großheerführer) welche Würde der Verf. vorher mehr-

mehrmals in diesem Werke anführt, und selbst einen Konstantin also benannte. S. 193. kommt ein Disypatus Georgius vor, als wenn der Mann würklich so geheissen hätte. Allein Disypatus (διυπατος) ist ein Wort, welches bedeutet, daß jemand zweymal Konsul gewesen, nämlich dem Titel nach, da die Würde selbst damals schon längstens erloschen war. Nach S. 193. hätten die Normänner bereits Dyrrachium oder Durazzo erobert, und S. 198. läßt der Verf. den Kaiser für das wichtige Epidamnus besorgt seyn, und erzählt hernach, wie dasselbe von den Normännern erobert worden. Weiß dann der Mann, der die Geschichte aus den Griechen allein studirt haben will, nicht daß Epidamnus und Dyrrachium einerley sind? Doch über diese Art Fehler könnte man, in einem eigentlich, wie schon gesagt, nur zum Lesebuch für Damen brauchbaren Buch hinaus gehen. Aber wer kann darüber hinausgehen, daß der Verf. S. XXX. der Vorrede, die höchste göttliche Majestät antastet, da er sagt, die Erschaffung der Welt sey Gott nicht gut gerathen, und bey solcher müsse derselbe nothwendig etwas versehen haben. Und S. 131. aller Glaube an die göttliche Vorsehung müsse von Grund aus erschüttert werden. Auch S. 283. diese Welt sey nicht die beste; ferner S. 197. des II. Bands, Alle Schurken sollten gleich auf der Stelle gestraft werden, damit man im Stande wäre, an einen gerechten Gott im Himmel zu glauben. Sollen etwa die Theologen das Buch verbieten? Oder wer kann es billigen, daß nicht die schlechten Regenten (als gegen die jeder Staatsbürger mit Recht eifern darf) sondern die Regenten und die Höfe ohne einigen Unterschied (1ster Bd. S. 38. 40. 52. 92. 267. 294. und sonst), so heftig angegriffen sind? Warum muß hierbey (S. 84.) der französischen Revolution das Wort geredet, S. 290. der Minister Pitt so hart angegriffen werden? Wollte der Verf. etwan, daß auch die Staatsmänner sein Buch verbieten sollten? Und nun zuletzt, wozu sollen solche Stellen, wie I. 116., wo es heißt, daß Andronikus ein Ungeheuer werden müssen; II. 88. wie kann man den Nachkommen derer gut seyn, die uns mißhandelt haben? u. s. w. Und S. 262. wo Andronikus aller seiner Grausamkeiten wegen dadurch entschuldigt wird, daß allerdings ein braver und muthvoller Mann sich an seinen Feinden zächen müsse? Etwa, damit auch die Moralisten

das

das sonst gut geschriebene und schön gedruckte Buch zu verbieten Ursache finden!

***

Erdbeschreibung.

Abriß der Erdbeschreibung und Geschichte der churfürstl.- und Herzoglich Sächsischen Lande (;) mit einer Landcharte (.) herausgegeben von F. G. Leonhardi (,) ordentlichem Prof. der Oekonomie zu Leipzig ꝛc. Leipzig, bey Fleischer. 1799. 340 S. 8. 1 Rk.

Eigentlich ein Auszug aus dem größern Werke, welches der Verf. im J. 1788 unter dem Titel: Erdbeschreibung der Churfürstl. und Herzogl. S. Lande, herausgegeben und nachher (1790) durch eine zweyte ganz umgearbeitete Auflage zu einer ungleich größern Vollkommenheit gebracht hat. Mit dem vor uns liegenden Abriß verbindet der Verf. die Absicht, dem bisherigen Bedürfnisse eines Handbuchs zum Jugendunterrichte in der vaterländischen Erdbeschreibung und Geschichte abzuhelfen, und dadurch die verschiedenen Kindergeographien von Sachsen entbehrlich zu machen. Er fand daher für zweckmäßig, die Geschichte von der Erdbeschreibung zu trennen, und mit dieser den Anfang zu machen und mit jener zu beschliessen. Wir würden diesen Plan gerade umgewendet, die ältere, mittlere und neuere Geschichte des Landes vorangeschickt, die successive Ausbildung des ganzen Staats nach seinen einzelnen Bestandtheilen kürzlich dargelegt, die mittlere Geographie dabey etwas bemerkt, und sodann erst die gegenwärtige geographische Eintheilung des Landes und dessen politische und natürliche Beschaffenheit abgehandelt haben.

In einer vorhergehenden Einleitung wird auf alle und jede Artikel, die zur allgemeinen Kenntniß der Sächsischen Lande und ihrer Verfassung gehören, Rücksicht genommen, wovon jedoch manche Angabe noch einiger Berichtigungen fähig seyn dürfte. Der Flächeninhalt ist 900 Q. Meilen,

len, auf welchem (1786) über 2 Millionen Einwohner lebten. Daß im Hennebergischen, im Erzgebirge und im südlichen Theil der Oberlausitz (wie S. 6 versichert wird) auf eine Q. Meile 5 : 4 : bis 6000 Menschen gerechnet werden könnten, scheinet etwas übertrieben zu seyn. Die Lande des Kurhauses Sachsen und die der Herzogl. Häuser Ernestinischer Linie, werden hierauf, in Ansehung ihrer Größe, Volksmenge u. d. m. besonders beschrieben. Erstere enthalten 736 Q. Meilen, und rentiren dem Kurfürsten 7 Millionen Einkünfte; letztere hingegen betragen 164 Q. Meilen und 2 Millionen Revenuen. Nach S. 37 steht der Verf. noch in der irrigen Meinung, daß die Universität, das Hofgericht und der Schöppenstuhl zu Jena; ingleichen das Hennebergische Archiv zu Meiningen, ohne Ausnahme, den fünf Ernestinischen Häusern gemeinschaftlich zugehören. Rec. glaubt verbunden zu seyn, diesen auffallenden Irrthum mit folgender Erläuterung zu berichtigen: vermöge des am 16. May 1672 zwischen S. Weimar und S. Gotha getroffenen Altenburgischen Successions-Recesses, bekam jedes Haus die Hälfte an der Concurrenz bey der Akademie, dem Schöppenstuhl und dem Hofgericht zu Jena. Die S. Gothaische Hälfte erhielt durch die Theilung vom J. 1680 und durch die spätern Verträge eine besondere Einrichtung. Denn die S. Hildburghausische Linie überließ ihren Antheil vermöge des bekannten Liberationsrecesses vom 10. April 1702 an S. Gotha, und concurriret nicht mehr bey der Ausübung jener Gerechtsame. Dahingegen haben S. Saalfeld-Coburg und S. Meiningen, wegen ihrer Landesportionen, an jenen Gerechtsamen noch jetzo bestimmte Antheile, so daß dermalen S. Gotha, mit $\frac{4}{16}$ Theilen, S. Meiningen mit $\frac{3}{16}$ Theilen und S. Saalfeld-Coburg mit $\frac{1}{16}$ Theil concurirten, S. Weimar aber $\frac{8}{16}$ Theile oder die Hälfte besitzet. —

Das Hennebergische Archiv zu Meiningen gehöret nur dem Kurhause Sachsen, und den Ernestinischen Häusern S. Gotha, S. Weimar und S. Meiningen gemeinschaftlich zu; die zwey übrigen Häuser zu Coburg und Hildburghausen haben keinen Antheil daran. — Nach dieser allgemeinen Einleitung beschreibt der Verf. die bürgerliche und natürliche Beschaffenheit der Herzogl. Sächsischen Lande insbesondere, und macht den Anfang mit dem Fürstenthum Weimar, dessen Flächeninhalt nur mit 24 Q. Meilen angegeben wird. (Nach

einer

einer Ausmessung vom J. 1787 enthielt es 35½ Q. Meilen.) Dann liefert er topographische Nachrichten, bald von den kursächsischen bald von den herzogl. Landen, und glaubet, durch diese Untereinanderwerfung, dem Jugendunterricht einen grössern Dienst zu leisten, als wenn er die — in seiner grössern Erdbeschreibung beobachtete — politische Ordnung beybehalten hätte. Wir können uns aber von dem Nutzen dieser Länderverwirrung, wo man bald einen Gothaischen, bald einen Meiningischen, bald einen Coburgischen Ort u. s. w. angezeiget findet, nicht überzeugen.

Die zweyte Hälfte dieses Lehrbuchs enthält nun einen kurzen Abriß der Sächsischen Geschichte unter folgenden zehn Abtheilungen. I. Geschichte des Meißner Landes vom J. 450—922. II. Von den Markgrafen in der deutschen Provinz Meißen aus verschiedenen Häusern; von 921—1048. III. Von den Markgrafen aus dem Hause Wettin bis auf Heinrich den Mächtigen. 1123—1247. IV. Vom Thüringer Lande, und zwar: a) unter den Königen; b) als eine fränkische und deutsche Provinz und c) unter eignen erblichen Landgrafen. V. Geschichte des vereinigten Meißens und Thüringens, von Heinrich dem Mächtigen, (erlauchten) bis zur Erlangung der Churwürde, 1247—1422. VI. Geschichte der Sachsen vom J. 180—1422. Diese Abtheilung zerfällt in drey Abschnitte, als a) von den Sachsen bis auf Karl den Großen, 180—804; b) von diesem bis auf die Regierung der Herzoge aus dem Hause Ascanien, 804—1179; c) von den Ascanischen Herzogen bis auf die Churfürsten von Sachsen aus dem Meißnisch-Thüringischen Hause, 1180—1422. VII. Von den beyden ersten Churfürsten aus dem Meißnisch-Thüringischen Hause, 1423—1464. VIII. Von den Churfürsten aus der Ernestinischen Linie, 1464—1548. I[illegible] Von den Herzogen aus der Ernestinischen Linie, 1548—1795, deren Geschichte in Hinsicht der bekannten Nebenlinien in acht Abschnitten kürzlich vorgelegt wird. Die X. und letzte Abtheilung handelt von den Herzogen aus der Albertinischen Linie. Bey diesem Plan, welcher im Ganzen nur 150 Seiten ausmacht, schränket sich der Verf. bloß auf die wissenswürdigsten Begebenheiten ein; und diese sind öfters nur mit wenig Worten im Allgemeinen berührt, so daß der Lehrer eine ausgebreitete Kenntniß der sächs. Geschichte besitzen muß, um seinen Unterricht mit gutem Erfolg zu be-

wir-

wirken, und dem Lehrling die ausgehobenen Thatsachen, nach ihren Ursachen und Folgen darzulegen. Denn ohne eine solche zweckmässige Erklärung bleibet dieser Abriß für den Fremdling in der sächsischen Geschichte ganz ohne Nutzen. Auch müssen wir bemerken, daß manche wichtige Umstände der Aufmerksamkeit des Verf. entgangen sind. Dahin gehören z. B. (S. 253.) die Zertrümmerung des eigentlichen Herzogthums Sachsen; — die gesetzmäßige Bestimmung des Wahlrechts des sächsischen Hauses, wodurch K. Otto IV. dem jedesmaligen Herzoge zu Sachsen als Erzmarschallen, (1209.) die andere Stimme bey der Kaiserwahl zugestand; — (S. 256.) die Ansprüche, die Herzog Erich V. zu S. Lauenburg, als nächster Agnat des letzten ascanischen Kurfürsten, nicht ohne Grund auf die Erbfolge in der Kur, mit so vieler Lebhaftigkeit machte, daß solche zuerst (1689) mit der Verlöschung dieses Hauses ein Ende nahm; — (S. 275.) die Erbverbrüderung zwischen den Herzogen von Sachsen Ernestinischer Linie und den Grafen von Henneberg vom J. 1554 — der darauf gegründete Erbanfall dieser Grafschaft, wovon nachher die Albertinische Linie, oder das Kurhaus Sachsen, durch manche Kunstgriffe, fünf Zwölftheile an sich zu bringen wußte. — Der Erwerb der Hennebergischen Herrschaft Römhild, welche die Ernestinischen Herzoge zu Sachsen im J. 1555 von den Grafen von Mansfeld, gegen Oldisleben eintauschten, ꝛc. Das ergiebige Bergwerk, welches nach S. 302 im Fürstenthum Hildburghausen entdeckt worden und dem dortigen Herzog Ernst Friedrich Karl (1757) zum Gebrauch des Münzregals veranlasset habe, kennet Rec. nicht; nur so viel ist bekannt, daß die dortige Münzstätte damalen an die Juden verpachtet und von selbigen schlechte Geldsorten ausgemünzet wurden, weswegen der Reichsfiscal 1659 wider den Herzog Klage erhob, und ihm das Münzregal streitig machte. Der in der S. Geschichte merkwürdige Umstand, daß der jetzt regierende Herzog zu Hildburghausen, nach seiner erlangten Volljährigkeit, im J. 1784 seinem damaligen Herrn Vormund, Herzog Joseph, die Landesregierung durch eine feyerliche Cession überlassen habe, hätte wohl, der Originalität wegen angeführt werden können. — Auch ist das offenbar unrichtig, wenn der Verf. S. 322 erzählet, Kurfürst Johann Georg II. habe mit dem Ernestinischen Hause 1660 den Hennebergischen Theilungsreceß geschlossen. Dieß geschahe, wie die hierüber

von

vorhandene Urkunde bezeuget, von Herzog Moritzen zu Sachsen-Zeitz, dem sein Vater Kurfürst Joh. Georg I. seinen Antheil an Henneberg vermacht hatte.

Nu.

Kritisches Verzeichniß der Landkarten und vornehmsten topographischen Blätter der Chur- und Fürstlich-Sächsischen Lande. Von Johann Christoph Adelung. Meißen, bey Erbstein. 1796. 20 Bog. 8. 1 Rk. 6 ℛ.

Ein für den Geographen in der That verdienstliches Werk, von dem zu wünschen wäre, daß es in mehreren Staaten Nachahmer fände. Herr Hofr. Adelung beschreibt in demselben seine eigene sehr reiche, und beynahe vollständige Sammlung, welche sich auch auf diejenigen Länder erstreckt, die in den Sächsischen eingeschlossen sind. Das Beywort kritisch bezieht sich vorzüglich auf die Landkarten; doch hat der Verf. auch bey diesen aus guten Gründen eine umständliche Anzeige und Beurtheilung vermieden, und den Werth der Karten mehrentheils schon durch die chronologische Ordnung zu bestimmen gesucht. Allein gerade diese Ordnung und die Vergleichung verschiedener Abdrücke von einerley Platte, um die in der Stille geschehenen Verbesserungen anzugeben, muß dem Verf. sehr viele Mühe gemacht haben, wofür ihm künftige Sammler nicht genug danken können. Um dem Verzeichnisse die möglichste Vollständigkeit zu geben, hat der Verf. auch solche Karten aufgenommen, die seiner Sammlung noch fehlen; deren Daseyn ihm aber bekannt war. Der Klage des Verf. über den Mangel einer gelehrten Geschichte der Landkarten wird nun hoffentlich bald abgeholfen werden, und zwar auf eine Art, wie sich vom sel. Büsching wohl schwerlich erwarten ließ. Mehr davon zu sagen, stehet dem Rec. nicht frey. Die Adelungische Sammlung von Landkarten erstreckt sich über ganz Deutschland, und ist um ein Drittel stärker als die ehemalige Büschingische. Der Verf. macht Hoffnung, ein ähnliches Verzeichniß, wie das gegenwärtige, davon herauszugeben, und wir sehen der Erfüllung dieses Versprechens mit Verlangen entgegen.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile, deren einer die Geschichte vor, der andere diejenige nach der Thronbesteigung des Königs enthält. Die Einleitung, worin der Zustand des französischen Reiches und Hofes vor der Erscheinung Heinrichs auf dem Welttheater dargestellt wird, ist sehr zweckmässig ausgeführt; nur hier und da, wie uns deucht, ohne Ursache etwas zu umständlich. Von jener Erscheinung an erblickt man den König überall als die Hauptperson; zunächst an ihm seinen grundehrlichen Freund und Staatsgehülfen Süлli, ohne welchen er freylich nicht so weit, so rasch und vielfach hätte wirken können; dann andere treue Diener, so wie dessen hartnäckige Feinde, in verhältnißmässigen Gruppen um ihn her. Der große Charakter Heinrichs ist durch dessen Thaten und Gesinnungen nach allen seinen lobens- und tadelnswürdigen Seiten geschildert; doch hätten letztere, um höchst unparteyisch zu erscheinen, etwas mehr herausgehoben werden sollen, nämlich seine wollüstigen Ausschweifungen, seine Spielsucht, sein Jähzorn.

In Nebenumständen finden wir den Verf. nicht durchgehends genau genug. So waren es z. B. (S. 267.) nicht hereinstürzende Bediente, die den Königsmörder Clement tödteten; sondern einige Cavaliere, die in demselben Zimmer, wo der Mord geschah, nur in einiger Entfernung warteten, bis Clement dem König sein vorgebliches Geheimniß würde entdeckt haben. Doch, dergleichen Stellen wird man selten antreffen, und eben so selten Ausdrücke, wie diese: belangweilen, verwirklichen, widerhaarig.

Zum Beschluß müssen wir doch wenigstens etwas zur Probe mittheilen. Erst die Gesinnung, die dem Verf. bey der Abfassung seines Werks stets gegenwärtig war, aus der kurzen Vorrede. „Es ist nicht allein das rastlose Streben zum Ziele weit umfassender, dauerhafter, inniger Wirksamkeit, welches man an dem Könige von Navarra in der ersten Periode, nicht die freyen Ergiessungen einer reinen Seele und eines warmen Herzens, welche man an dem Könige von Frankreich in der 2ten Periode wahrnimmt; es ist vielmehr die strenge Erfüllung seiner Regentenpflichten — rücksichtslose Gerechtigkeitspflege und treue Verwaltung des Staatsvermögens — denen sogar seine wohlwollenden Neigungen nachstehen mußten; es ist die seltene, durch seinen Hang zur Sinnlichkeit noch mehr gehobene Ständigkeit des Charakters; es

ist

ist die bey Regenten ungewöhnliche Wachsamkeit auf sich selbst, Grundsätze nicht mit Beweggründen zu verwechseln; es ist der hohe, wenn gleich noch nicht reine und vollendete Weltbürgersinn, d. h. der Sinn für eine höhere Ordnung der Dinge und für die mögliche Beziehung der Staaten auf einander; es ist endlich der uneigennützige Versuch, alle Staaten durch ein legales Band zu verketten. Diese Erscheinungen sind es, die das Leben dieses Mannes wichtig, pragmatisch und anziehend machen." Und nun eine Stelle aus dem Buche selbst. S. 528. heißt es: „Nicht an die Wiedereinsetzung der Jesuiten setzte er seine thätige Sorge für die reinere Geisteskultur, und es scheint nicht unwahrscheinlich, daß er diese Feinde des allgemeineren, über den Kreis ihres Ordens hinaus gehenden Lichtes dem Lichte selbst habe zu Hülfe schicken, und durch sie eine wirksamere Reibung aller Begriffe und ihren eigenen Sturz habe hervorbringen, oder sie zur Mitwirkung habe umbilden wollen. Das Geräusch der Waffen, das ihn schon in seinem 14ten Jahre ins Feld rief, entriß ihn den Händen der Pflege einer geistreichen und gebildeten Mutter, und der Zeit zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung; aber der Keim, den der Anfang ihrer liberalen Erziehung in seine zarte Seele gelegt hatte, war für die Zukunft nicht verloren; er gedieh zu jener schönern Blüthe der vollen Harmonie seines Herzens, das in den blutigen Scenen des Krieges nicht verharschte, und seines Kopfes, der in der allgemeinen Verwüstung die dankbarste Achtung gegen die Künste und Wissenschaften erhielt. Einiger Sprachen (der Spanischen, Italiänischen, zum Theil auch der Lateinischen und Griechischen) kundig, erwärmte er seine Empfindungen an den moralischen Schriften des Alterthums. Plutarch gehörte unter seine Lieblinge, und kern- und kraftvolle Sentenzen, Lebensregeln, Regierungsmaximen, aus dem reichen Vorrath eines Horaz und Cäsars glücklich ausgehoben, und mit seinen eigenen Erfahrungen verwebt, unter seine geläufigen Sprichwörter; Geschichte, vorzüglich die eines Livs, dessen verlorne Bruchstücke er gern mit einer seiner besten Provinzen eingekauft hätte. (?) unter seine beständigen Begleiter. Er hat ihr den Muth in den kritischen Lagen seines Lebens, den Trost in seinem Unglücke, den Rath in seiner Verwirrung, und die Wahrheit unter dem Haufen von Schmeichlern, wie der Lektüre der Bibel seinen Enthusiasmus für ein thätiges, liebevolles Christenthum, und seine

 herz-

herzliche Bekenntniß zu danken. Seine Kriegskunst bildete er mehr durch eigne Erfahrung, als durch Cäsars und Monteculi Kommentarien aus. Und dennoch, wenn er dem Andenken des letztern, als eines Verfolgers seiner Mutter und als Urhebers so vieler grausamen Hinrichtungen flucht: so nennt er ihn den Verf. der Bibel für den Soldaten. — Dies war alles, was er empfieng; aber größer das, was er gab, u. s. w."

Hb.

Andronikus, ein historisches Gemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge, in zwey Theilen, von D. J. G. Heynig. Berlin, bey Lange. 1799. Erster Band XXXII. und 318 S. Zweyter Band. 285 S. 8. 2 Rthlr.

Der Verf. sagt in der Vorrede mit Recht, die Byzantinische Geschichte sey in Deutschland noch lange nicht bekannt genug. Um sie bekannter zu machen, heißt es im Anfang, müsse man zuerst den Namen ändern, wobey bis S. IX. mit einer entsetzlichen Weitschweifigkeit und recht pedantisch bewiesen wird, daß der neue entsetzlich lange Name, constantinopolitanisch, besser sey als der ältere. (Dieß aber wird die Geschichte, nach Rec. Meinung, nicht im geringsten bekannter machen.) Sodann aber heißt es weiter, wolle er nun selbst Hand an das Werk legen, und die Geschichte eines der merkwürdigsten Männer, die den oströmischen Kaiserthron besaßen, nämlich des Andronikos, der vom Jahr 1183—1185 Kaiser war, schildern; er wolle dieses aus den griechischen Quellen selbst thun, und nichts als Wahrheit, daher auch alles, was Wahrheit sey, schreiben. Der Leser darf also hier keinen Halbroman, wie sie jetzt Mode sind, erwarten; sondern eine streng wahre Geschichte, und dieses ist ein wahres Verdienst, da in den Halbromanen die Menschen nur so vorkommen, wie sie sich die Verfasser dieser Bücher gedacht; in der streng wahren Geschichte aber, so wie sie wirklich gehandelt haben. Gleichwohl ist diese Geschichte ihrer Mannichfaltigkeit sowohl als der Art wegen, wie sie hier beschrieben ist, so anziehend als ein Halbroman. Vermuthlich hat auch der Vf. um diese Absicht desto sicherer zu erreichen, allen Anstrich

von

von Gelehrsamkeit in dem ganzen Buch sorgfältig vermieden, und keine einzige Beweisstelle in einer Anmerkung angeführt, ja nicht einmal eine Jahrzahl an den Rand, ja kaum eine und andre in den Text hineingesetzt. Dadurch aber wird der Nutzen des Buchs fast blos auf die Putztische eingeschränkt, indem der Geschichtsliebhaber, wenn er beurtheilen wollte, ob auch alles historisch richtig sey, die in der Vorrede angeführten Schriftsteller durchlesen müßte. Dieses ist dabey um so unangenehmer, da der sach- und sprachkundige Leser gar manchmal in die Versuchung geführt wird, zu argwohnen, daß es mit der Sprach- und Sachkunde des Verf. nicht eben so ganz richtig, wie seine Vorrede es darzustellen sucht, beschaffen seyn möchte. Nicht des S. 12. des ersten Bandes vorkommenden Tagrolipix zu gedenken, der gewiß in keinem ächten Schriftsteller vorkommen wird, oder eines Ruselius, der S. 43 unbedingt ein Deutscher genannt wird, da es doch wohl ein Franzos war, und Roussel hieß: so liest man S. 202. von einem Alexius Hungarus, der des K. Manuels Tochtermann gewesen; von demselben heißt es wieder S. 203. (Alexius war ein Ungar), S. 242. er wäre König in Ungarn geworden, und er hätte eine Gemalin, deren Namen man nicht recht wisse, geheirathet. Alles dieses hätte der Verf. deutlich machen können, wenn er nur Gebhardi Geschichte von Ungarn hätte nachschlagen mögen, wo im I. Bd. S. 522—531. die ganze Sache deutlich dargelegt wird. Bela, ein ungarscher Prinz, wurde vom K. Manuel anfänglich unter dem Namen Alexius zum Reichsnachfolger durch eine Vermählung bestimmt, hernach auch zum ungarischen Königreiche befördert; sodann aber, aus Ursachen, seiner ersten Gemalinn Marie beraubt, und mit ihrer Schwester Agnes vermählt. Das S. 194. als ein ganz unbekanntes Land angegeben und vermuthungsweise beschriebene Galiza ist nichts anders als das bekannte Haliz, auch Gallizien genannt, in dem ungarischen Polen, wie der Verf. mit gar leichter Mühe hätte aus Gebhardi und Büsching lernen können. Der S. 201. vorkommende Contostephanus ist kein anderer, als der Held der Geschichte, Andronikus selbst, dem dieser Titel gegeben ward. Gebhardi S. 529. Im II. Band S. 268. kommt ein gewisser Makrodukas Constantinus vor. Man meint also, dieß wäre ein ganz unbekannter Mann gewesen. Makrodukas ist die Uebersetzung von magnus Dux, (Großheerführer) welche Würde der Verf. vorher

mehr-

mehrmals in diesem Werke anführt, und selbst einen Konstantin also benannte. S. 193. kommt ein Disypatus Georgius vor, als wenn der Mann würklich so geheissen hätte. Allein Disypatus (δισυπατος) ist ein Wort, welches bedeutet, daß jemand zweymal Konsul gewesen, nämlich dem Titel nach, da die Würde selbst damals schon längstens erloschen war. Nach S. 193. hätten die Normänner bereits Dyrrachium oder Durazzo erobert, und S. 198. läßt der Verf. den Kaiser für das wichtige Epidamnus besorgt seyn, und erzählt hernach, wie dasselbe von den Normännern erobert worden. Weiß dann der Mann, der die Geschichte aus den Griechen allein studirt haben will, nicht daß Epidamnus und Dyrrachium einerley sind? Doch über diese Art Fehler könnte man, in einem eigentlich, wie schon gesagt, nur zum Lesebuch für Damen brauchbaren Buch hinaus gehen. Aber wer kann darüber hinausgehen, daß der Verf. S. XXX. der Vorrede, die höchste göttliche Majestät antastet, da er sagt, die Erschaffung der Welt sey Gott nicht gut gerathen, und bey solcher müsse derselbe nothwendig etwas versehen haben. Und S. 131. aller Glaube an die göttliche Vorsehung müsse von Grund aus erschüttert werden. Auch S. 283. diese Welt sey nicht die beste; ferner S. 197. des II. Bands, Alle Schurken sollten gleich auf der Stelle gestraft werden, damit man im Stande wäre, an einen gerechten Gott im Himmel zu glauben. Sollen etwa die Theologen das Buch verbieten? Oder wer kann es billigen, daß nicht die schlechten Regenten (als gegen die jeder Staatsbürger mit Recht eifern darf) sondern die Regenten und die Höfe ohne einigen Unterschied (1ster Bd. S. 31. 40. 52. 92. 267. 294. und sonst), so heftig angegriffen sind? Warum muß hierbey (S. 84.) der französischen Revolution das Wort geredet, S. 290. der Minister Pitt so hart angegriffen werden? Wollte der Verf. etwan, daß auch die Staatsmänner sein Buch verbieten sollten? Und nun zuletzt, wozu sollen solche Stellen, wie I. 116., wo es heißt, daß Andronikus ein Ungeheuer werden müssen; II. 88. wie kann man den Nachkommen derer gut seyn, die uns mißhandelt haben? u. s. w. Und S. 262. wo Andronikus aller seiner Grausamkeiten wegen dadurch entschuldigt wird, daß allerdings ein braver und muthvoller Mann sich an seinen Feinden rächen müsse? Etwa, damit auch die Moralisten

das sonst gut geschriebene und schön gedruckte Buch zu verbieten Ursache finden!

***

Erdbeschreibung.

Abriß der Erdbeschreibung und Geschichte der churfürstl. und Herzoglich Sächsischen Lande (;) mit einer Landcharte (.) herausgegeben von F. G. Leonhardi (,) ordentlichem Prof. der Oekonomie zu Leipzig ꝛc. Leipzig, bey Fleischer. 1799. 340 S. 8. 1 Rg.

Eigentlich ein Auszug aus dem grössern Werke, welches der Verf. im J. 1788 unter dem Titel: Erdbeschreibung der Churfürstl. und Herzogl. S. Lande, herausgegeben und nachher (1790) durch eine zweyte ganz umgearbeitete Auflage zu einer ungleich grössern Vollkommenheit gebracht hat. Mit dem vor uns liegenden Abriß verbindet der Verf. die Absicht, dem bisherigen Bedürfnisse eines Handbuchs zum Jugendunterrichte in der vaterländischen Erdbeschreibung und Geschichte abzuhelfen, und dadurch die verschiedenen Kindergeographien von Sachsen entbehrlich zu machen. Er fand daher für zweckmäßig, die Geschichte von der Erdbeschreibung zu trennen, und mit dieser den Anfang zu machen und mit jener zu beschliessen. Wir würden diesen Plan gerade umgewendet, die ältere, mittlere und neuere Geschichte des Landes vorangeschickt, die succeßive Ausbildung des ganzen Staats nach seinen einzelnen Bestandtheilen kürzlich dargelegt, die mittlere Geographie dabey etwas bemerkt, und sodann erst die gegenwärtige geographische Eintheilung des Landes und dessen politische und natürliche Beschaffenheit abgehandelt haben.

In einer vorhergehenden Einleitung wird auf alle und jede Artikel, die zur allgemeinen Kenntniß der Sächsischen Lande und ihrer Verfassung gehören, Rücksicht genommen, wovon jedoch manche Angabe noch einiger Berichtigungen fähig seyn dürfte. Der Flächeninhalt ist 900 Q. Meilen,

len, auf welchem (1786) über 2 Millionen Einwohner lebten. Daß im Hennebergischen, im Erzgebirge und im südlichen Theil der Oberlausitz (wie S. 6 versichert wird) auf eine Q. Meile 3 = 4 = bis 6000 Menschen gerechnet werden könnten, scheinet etwas übertrieben zu seyn. Die Lande des Kurhauses Sachsen und die der Herzogl. Häuser Ernestinischer Linie, werden hierauf, in Ansehung ihrer Größe, Volksmenge u. d. m. besonders beschrieben. Erstere enthalten 736 Q. Meilen, und rentiren dem Kurfürsten 7 Millionen Einkünfte; letztere hingegen betragen 184 Q. Meilen und 2 Millionen Revenuen. Nach S. 97 steht der Verf. noch in der irrigen Meinung, daß die Universität, das Hofgericht und der Schöppenstuhl zu Jena; ingleichen das Hennebergische Archiv zu Meiningen, ohne Ausnahme, den fünf Ernestinischen Häusern gemeinschaftlich zugehörten. Rec. glaubt verbunden zu seyn, diesen auffallenden Irrthum mit folgender Erläuterung zu berichtigen: vermöge des am 16. May 1672 zwischen S. Weimar und S. Gotha geschlossenen Altenburgischen Successions-Recesses, bekam jedes Haus die Hälfte an der Concurrenz bey der Akademie, dem Schöppenstuhl und dem Hofgericht zu Jena. Die S. Gothaische Hälfte erhielt durch die Theilung vom J. 1680 und durch die spätern Verträge eine besondere Einrichtung. Denn die S. Hildburghausische Linie überließ ihren Antheil besage des bekannten Liberationsrecesses vom 10. April 1705 an S. Gotha, und concurriret nicht mehr bey der Ausübung jener Gerechtsame. Dahingegen haben S. Saalfeld-Coburg und S. Meiningen, wegen ihrer Landesportionen, an jenen Gerechtsamen noch jetzo bestimmte Antheile, so daß dermalen S. Gotha, mit 5/16 Theilen, S. Meiningen mit 2/16 Theilen und S. Saalfeld-Coburg mit 1/16 Theil concurirten, S. Weimar aber 8/16 Theile oder die Hälfte besitzet. —

Das Hennebergische Archiv zu Meiningen gehöret nur dem Kurhause Sachsen, und den Ernestinischen Häusern S. Gotha, S. Weimar und S. Meiningen gemeinschaftlich zu; die zwey übrigen Häuser zu Coburg und Hildburghausen haben keinen Antheil daran. — Nach dieser allgemeinen Einleitung beschreibt der Verf. die bürgerliche und natürliche Beschaffenheit der Herzogl. Sächsischen Lande insbesondere, und macht den Anfang mit dem Fürstenthum Weimar, dessen Flächeninhalt nur mit 24 Q. Meilen angegeben wird. (Nach einer

einer Ausmessung vom J. 1787 enthielt es 35½ Q. Meilen.) Dann liefert er topographische Nachrichten, bald von den kursächsischen bald von den herzogl. Landen, und glaubet durch diese Untereinanderwerfung, dem Jugendunterricht einen grössern Dienst zu leisten, als wenn er die — in seiner grössern Erdbeschreibung beobachtete — politische Ordnung beybehalten hätte. Wir können uns aber von dem Nutzen dieser Länderverwirrung, wo man bald einen Gothaischen, bald einen Meiningischen, bald einen Coburgischen Ort u. s. w. angezeiget findet, nicht überzeugen.

Die zweyte Hälfte dieses Lehrbuchs enthält nun einen kurzen Abriss der Sächsischen Geschichte unter folgenden zehn Abtheilungen. I. Geschichte des Meissner Landes vom J. 450—921. II. Von den Markgrafen in der deutschen Provinz Meissen aus verschiedenen Häusern; von 921 — 1048. III. Von den Markgrafen aus dem Hause Wettin bis auf Heinrich den Mächtigen. 1123 — 1247. IV. Vom Thüringer Lande, und zwar: a) unter den Königen; b) als eine fränkische und deutsche Provinz und c) unter eignen erblichen Landgrafen. V. Geschichte des vereinigten Meissens und Thüringens, von Heinrich dem Mächtigen, (erlauchten) bis zur Erlangung der Churwürde, 1247—1422. VI. Geschichte der Sachsen vom J. 180 — 1422. Diese Abtheilung zerfällt in drey Abschnitte, als a) von den Sachsen bis auf Karl den Großen, 180 — 804; b) von diesem bis auf die Regierung der Herzoge aus dem Hause Ascanien, 804 — 1179; c) von den Ascanischen Herzogen bis auf die Churfürsten von Sachsen aus dem Meissnisch-Thüringischen Hause, 1180 — 1422. VII. Von den beyden ersten Churfürsten aus dem Meissnisch-Thüringischen Hause, 1423 — 1464. VIII. Von den Churfürsten aus der Ernestinischen Linie, 1464 — 1548. IX. Von den Herzogen aus der Ernestinischen Linie, 1548 — 1795, deren Geschichte in Hinsicht der bekannten Nebenlinien in acht Abschnitten kürzlich vorgelegt wird. Die X. und letzte Abtheilung handelt von den Herzogen aus der Albertinischen Linie. Bey diesem Plan, welcher im Ganzen nur 150 Seiten ausmacht, schränket sich der Verf. bloss auf die wissenswürdigsten Begebenheiten ein; und diese sind öfters nur mit wenig Worten im Allgemeinen berühret, so dass der Lehrer eine ausgebreitete Kenntniss der sächs. Geschichte besitzen muss, um seinen Unterricht mit gutem Erfolg zu bewir-

wirken, und dem Lehrling die ausgehobenen Thatsachen, nach ihren Ursachen und Folgen darzulegen. Denn ohne eine solche zweckmäßige Erklärung bleibet dieser Abriß für den Fremdling in der sächsischen Geschichte ganz ohne Nutzen. Auch müssen wir bemerken, daß manche wichtige Umstände der Aufmerksamkeit des Verf. entgangen sind. Dahin gehören z. B. (S. 253.) die Zertrümmerung des eigentlichen Herzogthums Sachsen; — die gesetzmäßige Bestimmung des Wahlrechts des sächsischen Hauses, wodurch K. Otto IV. dem jedesmaligen Herzoge zu Sachsen als Erzmarschallen, (1209.) die andere Stimme bey der Kaiserwahl zugestand; — (S. 256.) die Ansprüche, die Herzog Erich V. zu S. Lauenburg, als nächster Agnat des letzten ascanischen Kurfürsten, nicht ohne Grund auf die Erbfolge in der Kur, mit so vieler Lebhaftigkeit machte, daß solche zuerst (1689) mit der Verlöschung dieses Hauses ein Ende nahm; — (S. 275.) die Erbverbrüderung zwischen den Herzogen von Sachsen Ernestinischer Linie und den Grafen von Henneberg vom J. 1554 — der darauf gegründete Erbanfall dieser Grafschaft, wovon nachher die Albertinische Linie, oder das Kurhaus Sachsen, durch manche Kunstgriffe, fünf Zwölftheile an sich zu bringen wußte. — Der Erwerb der Hennebergischen Herrschaft Römhild, welche die Ernestinischen Herzoge zu Sachsen im J. 1555 von den Grafen von Mansfeld, gegen Oldisleben eintauschten, ꝛc. Das ergiebige Bergwerk, welches nach S. 302 im Fürstenthum Hildburghausen entdeckt worden und dem dortigen Herzog Ernst Friedrich Karl (1757) zum Gebrauch des Münzregals veranlasset habe, kennet Rec. nicht; nur so viel ist bekannt, daß die dortige Münzstätte damalen an die Juden verpachtet und von selbigen schlechte Geldsorten ausgemünzet wurden, weswegen der Reichsfiscal 1659 wider den Herzog Klage erhob, und ihm das Münzregal streitig machte. Der in der S. Geschichte merkwürdige Umstand, daß der jetzt regierende Herzog zu Hildburghausen, nach seiner erlangten Volljährigkeit, im J. 1784 seinem damaligen Herrn Vormund, Herzog Joseph, die Landesregierung durch eine feyerliche Cession überlassen habe, hätte wohl, der Originalität wegen angeführt werden können. — Auch ist das offenbar unrichtig, wenn der Verf. S. 322 erzählet, Kurfürst Johann Georg II. habe mit dem Ernestinischen Hause 1660 den Hennebergischen Theilungsreceß geschlossen. Dieß geschahe, wie die hierüber

vor-

vorhandene Urkunde bezeuget, von Herzog Moritzen zu Sachsen-Zeitz, dem sein Vater Kurfürst Joh. Georg I. seinen Antheil an Henneberg vermacht hatte.

Nu.

Kritisches Verzeichniß der Landkarten und vornehmsten topographischen Blätter der Chur- und Fürstlich-Sächsischen Lande. Von Johann Christoph Adelung. Meißen, bey Erbstein. 1796. 20 Bog. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Ein für den Geographen in der That verdienstliches Werk, von dem zu wünschen wäre, daß es in mehreren Staaten Nachahmer fände. Herr Hofr. Adelung beschreibt in demselben seine eigene sehr reiche, und beynahe vollständige Sammlung, welche sich auch auf diejenigen Länder erstreckt, die in den Sächsischen eingeschlossen sind. Das Beywort kritisch bezieht sich vorzüglich auf die Landkarten; doch hat der Verf. auch bey diesen aus guten Gründen eine umständliche Anzeige und Beurtheilung vermieden, und den Werth der Karten mehrentheils schon durch die chronologische Ordnung zu bestimmen gesucht. Allein gerade diese Ordnung und die Vergleichung verschiedener Abdrücke von einerley Platte, um die in der Stille geschehenen Verbesserungen anzugeben, muß dem Verf. sehr viele Mühe gemacht haben, wofür ihm künftige Sammler nicht genug danken können. Um dem Verzeichnisse die möglichste Vollständigkeit zu geben, hat der Verf. auch solche Karten aufgenommen, die seiner Sammlung noch fehlen; deren Daseyn ihm aber bekannt war. Der Klage des Verf. über den Mangel einer gelehrten Geschichte der Landkarten wird nun hoffentlich bald abgeholfen werden, und zwar auf eine Art, wie sich vom sel. Büsching wohl schwerlich erwarten ließ. Mehr davon zu sagen, stehet dem Rec. nicht frey. Die Adelungische Sammlung von Landkarten erstreckt sich über ganz Deutschland, und ist um ein Drittel stärker als die ehemalige Büschingische. Der Verf. macht Hoffnung, ein ähnliches Verzeichniß, wie das gegenwärtige, davon herauszugeben, und wir sehen der Erfüllung dieses Versprechens mit Verlangen entgegen.

Die Einleitung, welche dem Werke vorgesetzt ist, handelt von der Geschichte des Landkartenwesens der Sächsischen Lande, und den Verdiensten ihrer Fürsten um dasselbe. Der erste Beförderer und gleichsam Stifter desselben war Churfürst August, dem eine genaue Kenntniß seines Landes sehr am Herzen lag. Vermittelst eines Compasses, und eines an seinem Wagen angebrachten Instruments, maß er auf seinen häufigen Reisen die Lagen und Entfernungen aller Orte, und verfertigte daraus kleine Specialkarten. Er bediente sich aber auch bey seinen geographischen Arbeiten der Beyhülfe des Hiob Magdeburg, Lehrers an der Fürstenschule zu Meißen. Viel weiter brachte es aber der bekannte Zürner, durch welchen August II. das ganze Land von 1712 bis 1732 ausmessen ließ. Er zeichnete über 900 General- und Special-Karten, und für den König einen Atlas in zwey Bänden; aber von allen Zürnerischen Zeichnungen ist in Dresden wenig oder nichts mehr vorhanden, und sogar dieser Atlas will sich nirgends finden. Dieß ist freylich sonderbar; aber noch sonderbarer ist es dem Rec. vorgekommen, daß Herr Hofr. A. der neuesten Vermessung, welche auf Befehl des jetzigen Churfürsten vorgenommen worden ist, und die man gewöhnlich für eine der vollkommensten von irgend einem Lande hält, mit keinem einzigen Worte gedenkt.

Das ganze sehr wohlgeordnete Verzeichniß besteht, wenn sich Rec. nicht verzählt hat, aus 2545 Nummern, wovon manche mehrere Blätter begreifen. Man kann daraus auf den großen Reichthum dieser Sammlung schließen; doch sind sehr viele aus Büchern aufgenommen, die einzeln nicht zu haben sind. Sie sind unter sieben Haupt-Rubriken gebracht, nämlich I. Allgemeine Karten. II. Das Herzogthum Sachsen oder der Churkreis. III. Die Markgrafschaft Meißen. Sie hat 1619 Nummern, wovon 417 allein auf die Stadt Dresden, 216 auf das Amt Dresden, und 188 auf die Stadt Leipzig kommen. Der Erzgebirgische Kreis begreift die Schönburgischen Herrschaften, und das Voigtland, nicht nur die Reußischen Herrschaften, sondern auch als Anhang die Herrschaft Asch. IV. Das Stift Merseburg. V. Das Stift Naumburg-Zeiz. VI. Die Landgrafschaft Thüringen mit Inbegriff des Erfurter Gebiets, der Grafschaften Schwarzburg, Mansfeld, Stolberg, Wernigerode und Hohenstein

und der Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen. Auch ist die gefürstete Grafschaft Henneberg darunter gebracht, die doch eigentlich nicht dahin gehört. Herr A. hat übrigens sehr Recht, wenn er am Schlusse der Einleitung sagt: „Thüringen ist, einige wenige Gegenden abgerechnet, ein noch ganz unbearbeitetes Land, und die bisherigen Karten davon sind völlig unbrauchbar." Indessen ist diesem Mangel durch die zu gleicher Zeit mit des Verf. Buch erschienene, schön und nach den besten vorhandenen Hülfsmitteln gezeichnete, und gutgestochene Güßefeldische Karte über die Länder des Sachsen-Ernestinischen Hauses, welche beynahe ganz Thüringen darstellt, im Großen abgeholfen, und richtige Karten von den Fürstenthümern Weimar und Eisenach dürfen wir nun auch baldigst von Herrn Güßefeld erwarten. VII. Die Markgrafschaften Ober- und Nieder-Lausitz. Falsche Stellen haben die Kleistischen Situationskarte (S. 192), die, wie der Verf. auch selbst bemerkt, besser unter den allgemeinen Karten gestanden hätte; und die Jenaische Landesportion, die nicht zum Fürstenthum Eisenach, sondern zu Weimar gerechnet werden muß. In das Verzeichniß gehören nicht der Plan S. 214 Nr. 9 von der Schlacht bey Reichenberg (nicht Reichenbach), und die beyden folgenden Plane von der Schlacht bey Reichenbach, wo der Name zwar richtig; aber nicht das Voigtländische, sondern das Schlesische Reichenbach, bey Schweidnitz, gemeint ist. Verschiedene Blätter würden wir im Verzeichnisse nicht mit aufgeführt haben, als den Stein mit einem Wappen in einem Hohlwege S. 201, die Trachten S. 293, die Glocke S. 302, und die Orgel S. 305. Rec. hat in seiner kleinen Sammlung ein einziges Blatt gefunden, das Herr A. nicht hat, und vielleicht bemerkt zu werden verdient, eine Situations-Karte unter dem Titel: Lager bey Dresden vom 9ten bis 10ten September 1756, in 4. aus dem histor. Portefeuille, gehört zu den Lager-Planen III. 2. D. (2). Schändlich ist es, daß Zeichner oder Verleger das Publikum mit Idealen, die sie für Darstellungen wirklich vorhandener Gegenden ausgeben, betrügen, dergleichen hier mehrere vorkommen, z. B. S. 132, 141, 187, 201. Betrug ist es, wenn sie auch noch so schön sind.

Co.

Geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebürgs. Erster Theil. Von der äußern Gestalt des Thüring. Waldg. 1796. 232 S. u. L S. Vorrede und Einleitung. Zweyter Theil. Von der innern Einrichtung des Gebirgs nach seinen Gebirgslagern. Erste Abtheilung. Von J. L. Heim, Herzogl. Sachs. Meining. Hof- und Consistorialrath. 1798. 360 S. u. VIII S. Vorerinnerung. Zweyte Abtheilung, von der innern Einrichtung des Gebirgs nach sein. Gebirgslagern. 1799. 356 S. 8. Nebst einem Kupferstiche: Grundriß der primitiven Gebirgslager des Thüringer Waldes vom Inselberge bis zum Schneekopf. Meiningen, bey Hanisch. 2 Rk. 20 gr.

Bey der späteren Anzeige dieses wichtigen Beytrages zur Geologie, einer so schweren, noch so neuen, und daher solcher, mit musterhafter Gründlichkeit geschriebenen, Werke sehr bedürftigen Wissenschaft, gewinnen diejenigen Leser dieser Bibl. welche das Buch selbst nicht lesen, doch aber an Geologie Interesse finden, durch mehrere Vollständigkeit der Uebersicht des Ganzen, so weit es bis jetzo erschienen ist, dasjenige reichlich, was frühere aber zerstückelte Anzeige der Theile an Neuheit hätte geben können.

Die dem 1sten Theile dieses Werks, welcher die äußere Gestalt des Thüringer Waldgebirgs beschreibt, vorangehende Vorrede und Einleitung darf nicht überschlagen werden, weil sie wirklich Einleitung in das Werk selbst ist, und den Leser mit den Grundsätzen, dem Zwecke und der Verfahrungsart des Verf. bekannt macht. S. VII. derselben äußert der Verf. daß ihm Geologie Betrachtung der Gebirge als Denkmäler und Urkunden zur Naturgeschichte des Erdkörpers sey; welches er S. XXIV bis XXVIII. noch mehr auseinander setzt, und mit Gründen stützt. Mit Recht hält er die Aufsuchung der natürlichen Ordnung, in welcher die Gebirgsarten und Lager sich befinden, für den einzigen und nächsten Weg zur

Natur-

Naturgeschichte des Erdkörpers. Daher nahm er sich vor, den Thüringer Wald zu bereisen, da solcher ihm das nächste, nicht allzuweitläuftige, dabey in seinen Gebirgslagern Abwechselung genug für das Studium enthaltende Gebirge ist. Die Ausführung dieses Vorsatzes beschäfftigte ihn viele Jahre hindurch; — die Wahrheit dieses Anführens wird jeder Kenner in dem Werke finden — unabgeschreckt von der Trockenheit, die der Verf. selbst bey Aufzählung der Berge, Thäler, Gebirgslager u. dergl. empfand, erwartet er dennoch, daß sein Werk denen nicht ganz unwillkommen seyn werde, die den Bau und die Bildung der Erde studieren; — welche Erwartung denn auch gewiß nicht getäuscht werden wird. — Interessant ist es übrigens, in dieser Vorrede zu lesen, was der Verf. S. XXXVI u. f. über den Nutzen geologischer Untersuchungen der Oberfläche, und S. XLIV u. f. über Hypothesen von der uns unbekannten weitern Tiefe und dem Kerne des Erdkörpers gesagt hat. Am Schlusse der Vorr. bemerkt der Verf. noch, daß der 1ste Theil dieses Werks mit seiner bey Hoffmann in Weimar 1791 erschienenen Schrift: **Geologischer Versuch über die Bildung der Thäler durch Ströme**, in Verbindung stehe, die in jener enthaltenen Ideen weiter ausführe, und auf eine primitive Bergkette anwende.

Das 1ste Kapitel: **Beschreibung der äußern Gestalt des Thür. Waldg.** fängt mit der Bestimmung an: **Daß unter dem Thür. Walde die Bergkette verstanden werde, welche Thüringen von Franken scheidet.** Da nun der Verf. S. 8 genau und richtig angiebt, wo Thüringen aufhört, und das Voigtland anfängt; dabey zugleich bemerkt, wo an die Stelle der Benennung: **Thüringerwald**, die Benennung: **Frankenwald**, eintritt: so hat er auch mit vollem Rechte unter dem Thüringerwalde nicht die ganze Bergkette bis an den Fichtelberg; sondern den Theil derselben **von Waldfisch auf der fränkischen und Marksuhl auf der thüringischen Seite an, bis zu Teuschnitz auf der fränkischen und Lebsten auf der thüringischen Seite** verstanden; eine Gebirgsstrecke von 14 bis 15 Meilen Länge, und von ungleicher, von 1½ bis 4½ Meilen abwechselnder Breite. Die höchsten Punkte in derselben sind nach S. 13 der Schneekopf, 3313 der Inselberg, 3127 franz. Schuhe über die Meeresfläche. Von der äußern Ge-

stalt der Gebirge in dieser Strecke handelt der Verf. in folgenden 4 Abtheilungen: 1) Vom Streifleskröpfchen bis zum Inselberg, 3 bis 4 Stunden Länge; 2) vom Inselberg bis zum Schneekopf, 9 bis 10 Stunden; 3) vom Schneekopf bis zur Friedrichshöhe 7 bis 8 Stunden; 4) von der Friedrichshöhe und dem Pleß über Eisfeld bis zum Culm an der Voigtländischen Gränze, 11 bis 12 Stunden. Mit mühsamer Genauigkeit und Geduld beschreibt der Verf. nun von S. 20 bis 100 die einzelnen Berge und Thäler dieser Gebirgsstrecke nach ihrer äußern Form, Namen u. a. Eigenschaften, um dann im 2ten Theile bey Aufführung der Gebirgslager an denselben darauf hinweisen zu können.

2tes Kapitel: Allgemeine Betrachtungen über die äußere Gestalt des Thür. Waldes, nebst einigen daraus hergeleiteten Folgerungen. Von der ursprünglichen Gestalt des Gebirgs sind, nach des Verf. Meinung, nur die Dimensionen der Ausdehnung übrig. Die Umrisse der jetzigen Gestalt desselben bestehen in Höhen und Vertiefungen. Die längsten Vertiefungen sind die Thäler, die vom Hauptrücken der Bergkette herabkommen; kürzer die denselben von den Seitenhöhen anfallenden Schluchten, welche die Thüringerwald-Bewohner Gabeln nennen; am kürzesten die muldenförmigen Excavationen, welche queer über die Bergrücken zwischen zwey Anhöhen hinüber setzen, und in der Volkssprache Sättel heißen. Hierzu kommen in der Folge noch die Benennungen der Stellen, wo mehrere Thäler zusammen kommen. Kleinere mit abschüssigen Wänden umgebene heißen Kessel; die von ausgedehnterm Umfange, Weitungen. Die höchsten Punkte des Gebirgs sind auf dem Hauptrücken desselben, dessen Scheitelfläche eine Wellenlinie bildet. Kegelform ist hier nicht; Plattform selten; Zackengipfel nur drey; der Gebirgstein, bey Meiningisch-Steinbach, der Drehkopf, unter dem Inselberg, und der Hermannsberg über Ober-Schönau. Nachdem der Verf. sonach seine Terminologie genau bestimmt hat, geht er zu deren Anwendung auf seinen Gegenstand fort. Er erwähnt dabey S. 165 u. f. einer Einwendung, welche in de Lüc's geologischen Briefen gegen die Entstehung der Thäler durch Wasserströme vorkommt, und widerlegt dieselbe so, daß man sich nicht abläugnen kann, des Verf. Meinungen über Thalbildungen und damit verwandte Materien seyen mehr der

Natur

Natur der Sache, dem wirklichen Befinden der Gegenstände angemessen, als die ihnen entgegengesetzten. Von S. 213 an, kommen Bemerkungen über die hinterlassenen Spuren ehemaliger horinzontal- und wahrscheinlich von Süden nach Norden streichender Fluthen vor, zu deren Erläuterung der Verf. S. 216 u. f. Bemerkungen aus Sibirien, Nordamerika und Deutschland anführt; worauf er den 1sten Th. dieses mühsamen und reichhaltigen Werks mit folgendem Resultate schließt: „So sieht der Geolog von einem Ende der Thalbildung bis zu dem andern, von der äußersten Vorzeit, über den Standpunkt hin, auf welchem er sich befindet, bis zu der entferntesten zukünftigen Möglichkeit, in der Ordnung und dem Zusammenhange der Formen des trockenen Landes, auch Ordnung und Zusammenhang der Begebenheiten, sobald er die bildende Ursache derselben, strömende Wasser gefunden hat, die der Oberfläche desselben größtentheils seine gegenwärtige äußere Gestalt gegeben haben."

Vor der ersten Abtheilung des 2ten Theils, der die innere Einrichtung des Gebirgs nach seinen Gebirgslagern abhandelt, steht eine Voreinnerung von VIII S. [illegible] welcher der Verf. sich über die Schwierigkeiten erklärt, welche ihm bey dieser Beschreibung entgegen standen; und unter andern auch erwähnt, daß er aus Bedenklichkeit, ob es [illegible]m glücken werde, zwischen allzukurzer oder allzuweitläuftiger Beschreibung der Gegenstände die rechte Mittelstraße, [illegible]d in Benennung der Gebirgsarten den Beyfall der Kenner zu finden, mehr als einmal in Versuchung gerathen sey, [illegible]e so „undankbare Arbeit" ganz beyseite zu legen; daß ihn [illegible]er die Betrachtung des Nutzens derselben für die Erweiterung geologischer Kenntnisse zu solcher zurückgeführt habe. [illegible] sofern darauf zu rechnen ist, daß gleiche Ursachen gleiche [illegible]irkungen hervorbringen: so folgert Recens. aus seiner [illegible]pfindung, daß derjenigen Leser mehr seyn werden, die [illegible]n Verf. seine in mancher Rücksicht mit Recht undankbar [illegible]ennte Arbeit dennoch danken, und sie zur Erweiterung ihrer Kenntniß anwenden werden; er wünscht dabey, daß un[illegible]ydeutige Beweise erreichter guten Zwecke gründlicher [illegible]riftsteller zu deren Aufmunterung öfterer ins Publikum [illegible]nmen möchten. Denn was sollte für wahre Wissenschaft [illegible]aus werden, wenn die ganze — auf mehr als 12000 [illegible]ribile dictu! schon berechnete — Zahl deutscher Büchermacher

macher ab arbitrio popularis aurae sich bestimmen lassen, der Willkühr des Lesepöbels fröhnen wollte??

Zur Darstellung der primitiven Gebirgslager der ersten nordwestlichen Strecke des Thür. Waldes, in der 1sten Abtheil. des 2ten Th. eröfnet der Verf. sich die Bahn mit der Bemerkung: daß diese Bergkette aus zwey Ordnungen von Lagern, primitiven und Flötzlagern, zusammengesetzt sey; von welchen die primitiven in 4 Abtheilungen, die Flötzlagen in einer 5ten Abtheilung beschrieben werden; dann eine nachfolgende Abtheilung Betrachtungen über den innern Bau, und Folgerungen aus Verhältnissen der Theile dieser Bergkette enthalten soll.

Hieraus ist zu ersehen, daß, außer den zwey erschienenen Abtheilungen, deren noch vier zu erwarten sind; zu Vollendung derselben wird gewiß jeder Freund der Geologie dem Verf. Gesundheit, Muße, Lust und Geduld wünschen.

Sämmtliche primitive Gebirgslager des Thür. W. von Waldfisch bis Lehsten und Teuschnitz theilt der Verf. der Grundform und Ausdehnung der Gebirgsarten nach, in 4 Familien oder Strecken, deren die 1ste aus Granit- Sienit- Gneiß- und Glimmerschieferlagern, die 2te aus rothen und graulichweißen Porphyr- und Trapplagern, mit Granit- und Sienitlagern am Ende der Strecke, welche diese mit der folgenden verbinden, die 3te aus Sienit- Granit- Porphyr- und Schieferlagern, wovon der Porphyr sich bald zum Granit, bald zum Trapp neigt, der Schiefer zwischen Glimmer und Thonschiefer das Mittel hält, die 4te aus Thonschiefer- Kalkstein- und Grauwackelagern bestehet. A potiori benennt, könnte die 1ste Strecke, vom Streifleskönfgen bis zum Inselberge, das Glimmerschiefergebirg, die 2te, bis zum Ilm- und Lautergrunde, das rothe Porphyrgebirg, die 3te, bis Eisfeld, das schwärzlichgraue Porphyrgebirg, die 4te, bis Lehsten, das Thonschiefergebirg heißen.

S. 14 u. f. führt der Verf. die Gebirgslager der 1sten Strecke in derjenigen geographischen Ordnung auf, in welcher solche von Nordwest nach Südost in dem Gebirge wirklich stehen. Die beygesetzten lateinischen Uncialbuchstaben dienen nicht allein zur Ordnung der von S. 24 an folgenden

De-

beschreibung dieser Gebirgslager; sondern beziehen sich auch
uf den, mit der 2ten Abtheil. erschienenen Grundriß der
rimitiven Gebirgslager des Thür. Waldes vom Inselberg
is zum Schneekopf; wo man vermittelst gedachter auf dem
Grundrisse befindlicher Uncialbuchstaben, und beygefügter
teinischer Zahlen, deren Bedeutung die Inhaltsanzeige der
te Abtheil. liefern wird, die geologische Beschaffenheit die-
r Gebirgskette sehr deutlich mit Einem Blicke übersehen
ann. Nach diesem Grundrisse fügt Rec. der folgenden Auf-
ihrung der Gebirgslager die Namen der ihnen zunächst lie-
enden Ortschaften bey.

A. Glimmerschiefer, das erste Geb. Lager am nördl.
Anfange des Th. W. von Heiligenstein nach Altenstein; Aus-
ehnung, wenige Regelmäßigkeit im Stehen und Fallen der
ager desselben, welche gewölbte Bogen bilden, die nur im
Kleinen deutlich, im Großen zu weit ausgespannt sind, um
om Auge gefaßt zu werden. Weiß ist die Hauptfarbe des
Glimmersch., auch roth und grau. Quarz ist das gewöhnli-
he oft wenig sichtbare Bindungsmittel der Glimmerlagen.
Die Härte desselben ist auf der fränkischen Seite größer, als
uf der thüringischen, welches von ungleicher Austheilung
er Quarzmaße, so wie die Farbenverschiedenheit von un-
leicher Eisenschüssigkeit dieses Schiefers, herrührt, welche
etztere sich durch Eisenocker-Spuren andeutet. B. Grob-
örnigter Granit mit viel Feldspath, bey Ruhl; Bestim-
mung der Ausdehnung desselben. Sein Gemenge besteht aus
öthlichtem, auch gelblichweißem Feldspath, grauem, zuwei-
en röthlich und bläulich spielenden Quarz, dunkelbraunem,
ft schwarzem glänzendem Glimmer: so, daß Feldspath das
meiste, Glimmer das wenigste ist. Er ist das sich gleichste
Gebirgslager der ganzen Bergkette. Man bemerkt keine re-
gelmäßige Abtheilungen an ihm. Als Nebengestein dieses
Granits, beschreibt der Verf. dabey noch Glimmernester, sehr
leinkörnigten Granit, kleinkörnigtes Hornblende- und Trapp-
gestein, Porphyr, und ein Uebergangsgestein aus Granit in
Porphyr. C. Granitartiger Gneiß mit kleinkörnigtem
Granit abwechselnd, bey Waldfisch und Liebenstein. Be-
steht aus zwey verschiedenen Hälften, die durch den Gra-
nit B so von einander getrennt werden, daß eine an der
westlichen, die andre an der südöstlichen Seite desselben liegt.
Die Benennung, granitartiger Gneiß, rechtfertigt der Verf.

S. 61 u. f. durch deutliche Beschreibung. Der kleinkörnige Granit bricht in Stücke, die bey 1 Zoll Dicke, 6 bis 12 Zoll Länge haben, welches der Verf. mit Recht als ungewöhnlich bemerkt. Unter dem Nebengestein zeichnet sich eins besonders aus, das, nach S. 69 u. f. aus einem sehr großkörnigen Gemenge von rauchgrauem Quarz, röthlicht und weißem Feldspath, und statt des Glimmers vortrefflichem schwarzen Stangengeschörl in Bündeln, mit abgesondert stänglichen Stücken, besteht. Im Wege vom Steinbach nach dem Th. W. herauf liegen Geschiebe dieses Gesteins; in einem andern Wege aber, der in der angränzenden Waldung von Liebenstein herauf kommt, steht es fest im Boden zu Tage aus. (Sollte die Abänderung dieses merkwürdigen Gesteins, welche der Verf. S. 73 u. f. beschreibt, und solche nicht Nadelschörl nennen will, nicht das seyn, was Werner Strahlstein nennt?) D. Sienit abwechselnd, bald mit mehr Feldspath bald mit mehr Hornblende, bey Liebenstein und Beyrode. Hier wechselt nämlich Hornblendegestein mit Feldspathgestein ab; aber, nach der interessanten Beschreibung des Verf. S. 81 bis 88. da in kleinen Partieen, dort in ungeheuren Maßen, und dennoch in regelmäßigen Proportionen von unten nach oben fortschreitend, in Lagern, Lagen, Schichten, endlich Blättern, von 1000 bis auf 10 und weniger Schritte, von 1 Schuh bis auf 1 Linie Durchmesser. E. Grobkörnigter Granit, mit viel dunkelbraun und schwarzem Glimmer, bey Herges. Bey Beschreibung des Gemenges desselben ist merkwürdig, daß der Glimmer sich stellenweise bis zu ⅞ des Ganzen anhäuft. Die Ursache dieser Erscheinung dünkt dem Verf. das Herübergreifen des unter C. beschriebenen Gebirgslagers in dieses zu seyn. Manche in den Felsenwänden desselben streichende Klüfte haben schlangenförmige Richtung, welche ungewöhnliche Form der Verf. aus ungleicher Vertheilung des Feldspaths und Quarzes und des Glimmers erklärt. Wenn auch die Rücksicht auf den Raum dem Rec. nicht erlaubt, dem Verf. in Beschreibung des Nebengesteins hier zu folgen: so kann er doch nicht umhin, die Leser auf dasjenige aufmerksam zu machen, was der Verf. in den Anmerkungen S. 106 u. f. über Gang und Flötz am Th. W. und S. 118 u. f. über den Staarstein und ähnliche Steinarten sagt. F. Glimmerschiefer, zwischen Altenstein und Brotterode, auf einigen von dem Verf. angezeigten Höhen, in der Mitte dieser Gebirgsstrecke, wo er, als ein

übrig

übrig gebliebener Kranz oder Saum, in einem isolirten langen sehr schmalen Striche am obersten Rande der Höhe hinzieht. G. Granit mit Sienit abwechselnd, von ungleichem Korn und Gemenge, bey Brotterode. Das verwickelste aller Gebirgslager des Thür. W. welches in der größten Verwirrung untereinander geworfen scheint; bald grob- bald kleinkörnigt, bald Feldspath und Quarz, bald Glimmer und Hornblende überwiegend; welche anscheinende Verwirrung aber der Verf. S. 136 u. f. sehr genugthuend als Folge der allgemeinen Anlage des Gebirgs erklärt. „Ein Beweis unter vielen, daß die natürliche Ordnung der Dinge in Gebirgen sich auffinden läßt, wenn man solche im Zusammenhange untersucht.“ H. Grauer Granit, größtentheils unter Glimmerschiefer, bey der Wallenburg. Der festeste unter den Granitarten des Thür. W. im Zusammenhange sowohl als gegen die Witterung, der, zu Gebäuden und Monumenten verwendet, sehr dauerhaft seyn würde. I. Glimmerschiefer, an der südlichen Außenseite des Gebirgs; die zweyte Hälfte des großen Lagers, dessen nördliche Abtheilung unter A. und ein zwischen beyden übrig gebliebener Strich unter F. vorkommt. K. Grobkörnigter ungleicher Granit, neben Trapp, bey Holeborn. Besteht aus rothem und grauem Granit, welche Farbenverschiedenheit vorzüglich im Feldspath liegt. Der rothe äußert eine merkliche Tendenz zum Uebergange in Porphyr; welches die Farbe, Undeutlichkeit des spathigen Gewebes im Feldspath, geringe Quantität und Beschaffenheit des Glimmers beweisen. L. Sienit, mit sehr wenig Feldspath und ohne Quarz, bey Heßisch-Struth, eine Annäherung des Sienits zum Serpentinstein, in der nach S. 226 auch farbenspielende Blätter vorkommen. Als Nebengestein ein kleinkörnigtes Gemenge aus Hornblende, Feldspath, Quarz, alles dunkelgrau; das sogleich in Trapp übergeht, der theils grauschwarz, theils rothbraun, je schwärzer je feiner im Korn, und so fest ist, daß er am Stahle Funken giebt. „Nierenstücke davon haben einen kleinmuschlichen Bruch, höchst feines Korn, sprühen Funken gegen den Stahl, nehmen eine treffliche Politur an, können als vollkommener Jaspis betrachtet, und, mit Vortheil ausgesucht und angeschliffen, als Probiersteine gebraucht werden.“ Hier erlaubt sich der Rec. eine nicht ganz unbedeutende Bemerkung. Der Umstand, daß ihrer Natur und Bestandtheilen nach sehr verschiedene Steinarten einen Metallstrich

strich annehmen; daß diese Steinarten aber, eben ihrer Verschiedenheit wegen, dennoch zu Probiersteinen zum wirklichen technischen Gebrauche unmöglich gleich gut seyn können, hat Rec. schon lange bewogen, auf die bey Gold- und Silber-Händlern und Arbeitern wirklich im Gebrauch seyende Probiersteine genau zu merken. Alle, die er untersuchen konnte, waren, einerley und ausschließlich, festester feinkörnigster Thonschiefer, ganz matt aber flach muschlich im Bruche, und gaben am Stahle auch nicht Einen Funken; thäten sie das: so wären sie zu hart zum Probierstriche, so wie der schwarze Marmor zu weich. Der Oryktognost und Geolog, der Beschreiber antiker Kunstwerke, sogenannter Schatz- und Kunstkammern u. dergl. nehme also immer Probierstein, Lydischen Stein, u. s. f. was er will; bis jetzo wird, a potiori genommen, Marmor, Basalt, Trapp, Jaspis, Kieselschiefer, Hornblendegestein, als Probierstein von denen nicht gebraucht, deren Vortheil und Verlust von richtiger Anzeige des Probiersteins abhängt.

Der Verf. wendet nun diese Beschreibungen der Gebirgslager zu einer **Uebersicht des Realzusammenhangs** unter denselben an, welche von allen Freunden der Geologie studirt zu werden verdient, aber bey jedem Auszuge verlieren würde; daher Rec. nur folgende Resultate davon liefert. Aus der Uebersicht des Zusammenhangs der Gebirgsmaßen ergeben sich zwey **Hauptformationen**, die des **Granits**, und die des **Porphyrs** und Trapps nebst Unterarten; Granit einwärts und in der Mitte, Porphyr als Decke und Hülle um denselben. Die letzten einfachsten Züge des Bildes dieser Gebirgsstrecke sind also: **Ein auf dem Wege der Krystallisation gebildeter Kern, in einer unkrystallisirten Schaale.**

Die Reflexionen über das dem Granit beygelegte hohe Alter und Uranfänglichkeit; über die Meinung, daß er das Tiefste der Erde ausmache, u. dergl. m. womit der Verf. diese 1ste Abtheil. des 2ten Th. beschließt, verdienen erwogen zu werden.

Die nun folgende 2te Abtheil. des 2ten Th. handelt **von den primitiven Lagern der Gebirgstrecke zwischen dem Inselberg und Schneekopf**, also die **Porphyr- und Trapp-Formation**. Von S. 4 bis 54 erklärt sich der

Verf.

Verf. über das, was er in geologischer Rücksicht unter Porphyr und Trapp versteht; sagt über beyde und einiges Nebengestein vieles Interessante; und bestimmt dann S. 55 vom Inselberg bis Schneekopf die Zahl der Porphyrlager auf 12, die des Trapps auf 3, wozu noch 1 Strecke kommt, in der wieder Granit und Sienit zu Tage ausgehen. Diese 16 Lager der Porphyrfamilie bemerkt er, nach ihrer geographischen Folge von Nordwest nach Südost, mit lateinischen Zahlen; so wie er die Granitlager der ersten Gebirgsstrecke mit lateinischen Uncialbuchstaben bemerkt hatte. Eben so sind beyde auf dem vorangeführten Grundrisse nach ihrer geographischen Ordnung bemerkt.

Nachdem der Verf. den Zusammenhang der vier ersten von denen nun zu beschreibenden Porphyrlagern mit der benachbarten Granitfamilie dargestellt, folgt I. Schalig brechender röthlichgrauer Porphyr, am Meisenstein bey Schwarzhausen, einer sehr hohen freystehenden Felsenklippe, deren Südseite so schalig bricht, daß ein Stück davon in der Dicke von 1½ Zoll drey horizontale Risse zeigt, nach welchen es spalten würde. Der Verf. bestimmt die weitere Ausdehnung dieses Lagers. II. Trapp, an der Truheide bey Winterstein. Ausdehnung und Beschaffenheit desselben; wobey das bemerkenswerth ist, was der Verf. S. 89 u. f. über Benutzung einiger dieser Steinarten zu Kunstwerken, gleich den antiken mit denen er sie vergleicht, beygebracht hat. III. Dunkelgraulich rother grober Thonporphyr mit grobeingemengtem Feldspath, und Quarz am Mittelberg unter dem Inselberg. Hier kommt S. 94 u. f. ein interessanter Gegenstand vor; die sogenannten Windlöcher, zu denen man von einem Fußwege hinabsteigt, der vom Inselberge über die Hüffel nach Tabarts führt. „Man findet da eine fast runde Kluft von einigen zwanzig Schritten Durchmesser, mit steilen Wänden und engem Ausgange, der sich abwärts als ein kleiner Graben verlängert, der mehr Spalte als Werk des abfließenden Wassers scheint, das sich auf dem Boden der Kluft in die Tiefe verliert. Beym Eintritt durch diesen Graben in die Kluft erblickt man linker Hand eine Gruppe ganz prächtiger neben einander stehender, durch vertikale Klüfte getrennter Porphyrsäulen; alle vierseitig, gegen 20 Fuß hoch, 2 Fuß dick, mit solchen Seitenflächen und Ecken, als ob sie nach Schnur und Winkelmaas gearbeitet wären. Ihre Stel-

strich annehmen; daß diese Steinarten aber, eben ihrer Verschiedenheit wegen, dennoch zu Probiersteinen zum wirklichen technischen Gebrauche unmöglich gleich gut seyn können, hat Rec. schon lange bewogen, auf die bey Gold- und Silber-Händlern und Arbeitern wirklich im Gebrauch seyende Probiersteine genau zu merken. Alle, die er untersuchen konnte, waren, einerley und ausschließlich, festester feinkörnigster Thonschiefer, ganz matt aber flach muschlich im Bruche, und gaben am Stahle auch nicht Einen Funken; thäten sie das: so wären sie zu hart zum Probierstriche, so wie der schwarze Marmor zu weich. Der Oryktognost und Geolog, der Beschreiber antiker Kunstwerke, sogenannter Schatz- und Kunstkammern u. dergl. nehme also immer Probierstein, Lydischen Stein, u. s. f. was er will; bis jetzo wird, a potiori genommen, Marmor, Basalt, Trapp, Jaspis, Kieselschiefer, Hornblendegestein, als Probierstein von denen nicht gebraucht, deren Vortheil und Verlust von richtiger Anzeige des Probiersteins abhängt.

Der Verf. wendet nun diese Beschreibungen der Gebirgslager zu einer **Uebersicht des Realzusammenhangs** unter denselben an, welche von allen Freunden der Geologie studirt zu werden verdient, aber bey jedem Auszuge verlieren würde; daher Rec. nur folgende Resultate davon liefert. Aus der Uebersicht des Zusammenhangs der Gebirgsmaßen ergeben sich zwey Hauptformationen, die des Granits, und die des Porphyrs und Trapps nebst Unterarten; Granit einwärts und in der Mitte, Porphyr als Decke und Hülle um denselben. Die letzten einfachsten Züge des Bildes dieser Gebirgsstrecke sind also: **Ein auf dem Wege der Krystallisation gebildeter Kern, in einer unkrystallisirten Schaale.**

Die Reflexionen über das dem Granit beygelegte hohe Alter und Uranfänglichkeit; über die Meinung, daß er das Tiefste der Erde ausmache, u. dergl. m. womit der Verf. diese 1ste Abtheil. des 2ten Th. beschließt, verdienen erwogen zu werden.

Die nun folgende 2te Abtheil. des 2ten Th. handelt von den primitiven Lagern der Gebirgstrecke zwischen dem Inselberg und Schneekopf, also die Porphyr- und Trapp-Formation. Von S. 4 bis 54 erklärt sich der

Verf.

Verf. über das, was er in geologischer Rücksicht unter Porphyr und Trapp versteht; sagt über beyde und einiges Nebengestein vieles Interessante; und bestimmt dann S. 55 vom Inselberg bis Schneekopf die Zahl der Porphyrlager auf 12, die des Trapps auf 3, wozu noch 1 Strecke kommt, in der wieder Granit und Sienit zu Tage ausgehen. Diese 16 Lager der Porphyrfamilie bemerkt er, nach ihrer geographischen Folge von Nordwest nach Südost, mit lateinischen Zahlen; so wie er die Granitlager der ersten Gebirgsstrecke mit lateinischen Uncialbuchstaben bemerkt hatte. Eben so sind beyde auf dem vorangeführten Grundrisse nach ihrer geographischen Ordnung bemerkt.

Nachdem der Verf. den Zusammenhang der vier ersten von denen nun zu beschreibenden Porphyrlagern mit der benachbarten Granitfamilie dargestellt, folgt I. Schalig brechender röthlichgrauer Porphyr, am Meisenstein bey Schwarzhausen, einer sehr hohen freystehenden Felsenklippe, deren Südseite so schalig bricht, daß ein Stück davon in der Dicke von 1½ Zoll drey horizontale Riße zeigt, nach welchen es spalten würde. Der Verf. bestimmt die weitere Ausdehnung dieses Lagers. II. Trapp, an der Truheide bey Winterstein. Ausdehnung und Beschaffenheit desselben; wobey das bemerkenswerth ist, was der Verf. S. 89 u. f. über Benutzung einiger dieser Steinarten zu Kunstwerken, gleich den antiken mit denen er sie vergleicht, beygebracht hat. III. Dunkelgraulich rother grober Thonporphyr mit grobeingemengtem Feldspath, und Quarz am Mittelberg unter dem Inselberg. Hier kommt S. 94 u. f. ein interessanter Gegenstand vor; die sogenannten Windlöcher, zu denen man von einem Fußwege hinabsteigt, der vom Inselberge über die Hüffel nach Tabarts führt. „Man findet da eine fast runde Kluft von einigen zwanzig Schritten Durchmesser, mit steilen Wänden und engem Ausgange, der sich abwärts als ein kleiner Graben verlängert, der mehr Spalte als Werk des abfließenden Wassers scheint, das sich auf dem Boden der Kluft in die Tiefe verliert. Beym Eintritt durch diesen Graben in die Kluft erblickt man linker Hand eine Gruppe ganz prächtiger neben einander stehender, durch vertikale Klüfte getrennter Porphyrsäulen; alle vierseitig, gegen 20 Fuß hoch, 2 Fuß dick, mit solchen Seitenflächen und Ecken, als ob sie nach Schnur und Winkelmaas gearbeitet wären. Ihre Stel-

Stellung ist aufrecht, am obern Ende scheinen sich einige ein wenig zu krümmen, gleichsam als ob ihre abgebrochne oder doch nun fehlende Fortsetzung sich nach dem Aufsteigen des Bergs übergebogen hätte. Die längste dieser Säulen, von der aber mehrere Stücke an den Seiten abgefallen sind, liegt in fast horizontaler Richtung wie ein Querbalken von einer Seite der Kluft bis zur andern herüber, ohne in der Mitte auf irgend einen Ruhepunkt gestützt zu seyn." IV. Lichtröthlicher kleinkörnigter Hornsteinporphyr, mit sparsam eingemengtem Feldspath und Quarz, am Käseberg. Dabey kommen abermals merkwürdige Bildungen vor; am Bärensprunge, Zackengipfel; am Rüdelsgraben, ein natürlicher Obelisk von ansehnlicher Höhe auf einer Klippe als Fußgestelle; am kleinen Wagenberge eine Höhle, die etwan 20 Menschen fassen möchte; der Verf. hält sie aus guten Gründen für Menschenwerk. V. Porphyr des großen Inselbergs. Weiche thonigte Masse, von dunkelgräulich- und bräunlichrother Farbe, ziemlich feinem Korne, unebenem Bruche, mit viel kleinen graulich weißen Feldspathflecken, weniger dunkelrauchgrauen Quarzkörnern, zuweilen einem Hornblendeblättchen, auch kleinen Hölungen. VI. Trapp, am Gabelkopf, im Brotteroder Forstreviere. Außer den beschriebenen Verschiedenheiten dieses Trapps bemerkt der Verf. auch noch in der Anmerkung S. 119 u. f. ein sonderbares Gestein. VII. a) Röthlich- und graulichweißer Porphyr, in Verbindung mit verschiedengefärbtem Porphyr, bey Friedrichrode. VIII. Rother verschiedener Porphyr, bey Asbach. Bey Beschreibung dieser Gebirgsart kommen S. 166 die bekannten Porphyrkugeln am Kohlberge bey Schmalkalden vor, welche Quarzkrystalle enthalten. VII. b) Fortsetzung des graulich- und röthlichweißen Porphyrlagers bey Diethardts im Schmalwassergrunde. Der Verf. folgt diesem bis an den Schneekopf sich ausdehnenden Gebirgslager mit seiner Beschreibung nach, und erwähnt dabey auch S. 199 bis 207 der Steinarten an und um den Schneekopf. IX. Dunkelgraulichrother grober Thonporphyr, am großen Buchberg über Dierharts. Dieser Porphyr ist der grobkörnigste am Th. W. Die eingewachsenen Theile betragen oft über ⅓ des Ganzen, die Quarzkörner sind von Erbsengröße, die Feldspathsäulen bis 1½ Zoll lang. Einen in diesem Porphyr am Fichtenbache streichenden Schwerspathgang empfiehlt der Verf. in der Anmerkung S. 213 wegen der Weiße und

Reinig-

Reinigkeit des Schwerspaths zu medicinischem Gebrauche. [X.] Braunrother Porphyr am Eckartskopf bey Oberhof. Der feinkörnigste Porphyr des Th. W. Nierenstücke davon [k]önnen für Jaspis gelten. XI. Graulichrother Porphyr, [m]it viel weißem und grauem Feldspath, an der Steinwand [u]nter Seelberg. XII. Porphyr des Schneekopfs. Ge[h]ört zu dem unter X. beschriebenem; ist aber als Gebirgsla[g]er von jenem abgesondert. XIII. Verschiedener Por[p]hyr auf der fränkischen Seite, oder Porphyrstrecke von [H]essisch Steinbach bis zum Nordfleck, zwischen Goldlauter [u]nd Schmidfeld. Es ist des Merkwürdigen in dieser Strecke [z]uviel; Rec. kann bloß auf das den Ruppeng betreffende [a]ufmerksam machen; eine hohe zweygipfliche Bergspitze zwi[sc]hen Mehlis und Hessisch Steinbach, über deren Höhe, [S]teinarten, und andre Merkwürdigkeiten S. 242 bis 50 [in]teressante Bemerkungen vorkommen. XIV. Trapp, bey [de]r Wermbacher Mühle „wo er sich im Heselbach erhebt, am [S]attelberg in die Gegend von Viernau springt, vom Hesel[b]ach in den von Mehlis nach Benshausen laufenden Gemein[b]ach, der den Trapp zwischen dem reitenden Stein und dem [Z]iegenberg der ganzen Breite nach durchschneidet, fortgeht, [d]urchs lange Thal zum schwarzen Kopf, und über den nächst[f]olgenden Sattelrücken zum Dürrberg hinaufsteigt, wo er [se]ine größte Höhe erreicht; dann abwärts fällt, seine Breite [v]erliert, mit einiger Unterbrechung, weil Granit am Bock [he]rauftritt, längs der Außenseite des Gebirgs am Domberg [be]y Suhl erscheint, von welchem er noch eine schwache Ab[th]eilung über den Haselgrund hinüber schickt, die am Fuße [de]s Döllbergs, wo man im Nachtviolenstolle auf sie gekom[m]en ist, in die Tiefe zurückgeht. Die letzten Spuren davon [si]nd im Harzgrunde." Rec. liefert diese Probe von der Ma[n]ier des Verf. seinem Gegenstande nachzuspüren, aus guten [G]ründen, weil es hier eben ein so schwieriges Objekt betrifft, [al]s der Trapp bis jetzo noch ist. XV. Granit und Sienit, [zw]ischen Mehlis, Suhl und Goldlauter. Der S. 271 u. f. [be]schriebene Sienit bey Mehlis zeichnet sich durch 2 Zoll große [K]rystalle von fleischrothem Feldspath aus. XVI. Rother [H]ornsteinporphyr bey Suhl. Der Verf. nennt ihn nicht [i]n der Meinung so, als wenn jedes Stück desselben wirklich [H]ornsteinporphyr wäre; sondern weil in Lagern dieser Art [de]r meiste Hornsteinporphyr gefunden wird. Er unterscheidet [sic]h durch lichtere rothe Farbe, durch kleine sparsam einge-

mengte

mengte Feldspath- und Quarzkörnchen, von dem Thonporphyr. Der Verf. macht den Anwohnern und Kennern dieser Gegend dadurch deutlich, was er unter dieser Porphyrart versteht, daß er S. 315 erwähnt, der Ottilienstein am Domberge bestehe aus demselben.

Nach diesen Beschreibungen folgt eine **Uebersicht der Gegend des Schneekopfs in Vergleichung mit der des Inselbergs**, in Rücksicht auf Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Gebirgslager und ihres Verhaltens. Dann wird mit Wiederholung der vornehmsten **Beobachtungen über die Analogie** unter den verschiedenen Lagern der **Porphyr- und Granitformation**, und mit dem Resultate: **Daß das Gestein der Schaalen dem des Kerns analog sey**; diese 2te Abtheil. beschlossen.

In einem Anhange: **Ueber die beygefügte Kupfertafel**, erklärt der Verf. den Zweck, Einrichtung und Gebrauch derselben vollkommen befriedigend.

Rec. kann sich am Schlusse dieser Anzeige einige Reflexionen nicht versagen, die folgende Anmerkung des Verf. bey S. 136 der 2ten Abtheil. veranlaßt: „Die Geologie ist ein, wegen ihrer Dunkelheit, gleichsam verschrieenes Feld, worauf diejenigen, welche sich damit beschäfftigen, wenig mehr als Hirngespinnste für ihre Mühe sollen zu erwarten haben. Bey einem auf Bücher, Schränke und Steine eingeschränkten Blick habe ich wohl selbst so gedacht. (Rec. auch.) Im Gebirg aber finde ich das alles anders, und möchte gern Nachfolger dahin ziehen, und einer Wissenschaft Arbeiter zuführen, die, wie ich überzeugt bin, mit der Zeit so zuverlässige Erfahrungen und Resultate geben wird, als irgend eine ihrer andern zur allgemeinen Naturwissenschaft gehörigen Schwestern.“ Wer diese geolog. Beschreib. des Verf. gefaßt hat, wird gleiche Ueberzeugung und Erwartung als Resultat seines Studiums bemerken. Woher das? Weil der Verf. nicht mit irgend einem geologischen Systeme ins Gebirg gieng; sondern mit dem Vorsatze, erst Umriß und Form desselben, dann die Gebirgslager zu untersuchen, das gefundene in Ein Bild zur Uebersicht zusammen zufassen, und nun erst Resultate daraus zu ziehen. Auf diesem einzig richtigen Wege mußte es ihm gelingen, nicht nur selbst Licht in der Dunkelheit zu finden; sondern auch Andern mit diesem Lichte

auf

auf gleichen Wegen vorzuleuchten. Möchte er doch sein Werk vollenden, und der Geologie mehrere ihm gleiche Arbeiter zuführen, die, unabgeschreckt durch anscheinende Trockenheit und Undankbarkeit, mit dem belohnenden Bewußtseyn, genützt zu haben, zufrieden, dieser Wissenschaft ihre Muße widmeten! Sonst war es dem deutschen Gelehrten Bestimmungsgrund genug, eine Wissenschaft gründlich zu studiren, wenn er von ihrer Nützlichkeit überzeugt war; Schwierigkeit, Trockenheit derselben, Undank der Zeitgenossen u. dergl. schreckten ihn nicht ab. Daher, weit mehr durch Gründlichkeit, als durch Geschmack und ästhetisches Verdienst, die Achtung der solideren Ausländer für deutsche Gelehrsamkeit; auf welche Achtung übrigens nicht so viel, als darauf ankommt, daß der Deutsche fortfahre, sie zu verdienen. Das wird er nur dann, wenn er fortfährt, Gründlichkeit über Geschmack zu schätzen, ohne diesen zu vernachlässigen; und nie das Ausland zu berechtigen, mit Wahrheit und a potiori von dem deutschen Gelehrten sagen zu können, was der unvergeßlichste Mann unseres Zeitalters von dem merkwürdigsten seiner Zeitgenossen sagte: Il aime à sçavoir, mais il n'a pas la patience d'apprendre.

Nn.

Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Vierte Abtheilung. Historisch-statistische Beschreibung des herzogl. Sächsischen gemeinschaftl. Amtes Römhild. Mit Beylagen Num. I—LI. Hildburghausen, bey Hanisch. 1 Alph. 15 Bog. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Nach einem Stillstand von einigen Jahren liefert uns hier Herr Hofrath von Schultes die Fortsetzung seiner schätzbaren Topographie von Henneberg. Bey seiner bekannten Thätigkeit, muß man glauben, daß die Ursache dieses langsamern Fortrückens in den Schwierigkeiten, die nöthigen Nachrichten einzuziehen, liegen müsse, welche überhaupt bey einem Land, das unter mehrern Herrschaften vertheilt ist, größer sind. Der Titel sagt es schon, daß diese Abtheilung das Amt Römhild zum Gegenstand habe. Das Buch besteht aus 4 Abschnitten. I. A. Einleitung in die Geschichte und poli-

politische Verfassung der Herrschaft und des Amtes Römhild. Das jetzige Amt Römhild gehörte, in einem weit grössern Umfange, seit 1274 einer abgetheilten Linie des gräflichen Hauses Henneberg; die aber schon 1378 wieder erlosch, nachdem sie bereits 1371 die ganze Herrschaft an die Henneberg-Aschacher Linie käuflich überlassen hatte. Diese verlegte ihren Sitz nach Römhild, setzte den Namen der Römhilder Linie fort, wurde gegen das Jahr 1470 (denn die Urkunde ist noch nicht gefunden worden) in den Fürstenstand erhoben, und starb 1549 in zweyen Brüdern, Bertholden und Albrechten, aus, nachdem ersterer den ihm zugefallenen Römhildischen Landesantheil (worzu auch das A. Lichtenberg oder Ostheim gehörte) Schulden wegen seinen Schwägern, den Grafen zu Mansfeld, überließ, die denselben 1555 den 3 Söhnen des unglückl. Churf. zu Sachsen, Johann Friedrichs des Großmüthigen für 50000 Gülden und das Dorf Oldisleben, abtraten. Römhild wurde hierauf, nach erfolgter Theilung, zur Coburgischen Landesportion geschlagen, und fiel Johann Friedrichen dem Mittlern, nach dessen Achtserklärung seinen Söhnen, Johann Casimir und Johann Ernsten, nach des letztern kinderlosen Ableben 1638 der Altenburgschen Linie, und nach deren Erlöschung 1672 Herzog Ernst dem Gottseligen von Gotha, zu. Und als nach dessen Tode seine Söhne 1680 die bekannte Landestheilung vornahmen, wurde Römhild der Sitz der Sachsen-Römhildischen Linie, die Heinrich stiftete; aber auch mit seinem Tod 1710 wieder endigte, und dadurch den langwierigen Römhildischen Successionsstreit veranlaßte, der erst 1765 durch einen Receß dahin verglichen wurde, daß (S. Meiningen ⅔, und S. Saalfeld-Coburg ⅓ des Amtes Römhild besitzen, und) in gleichem Verhältniß bey Diensthesetzungen alterniren sollten. In Römhild ist die bekannte Henneberg-Schleusingsche Landes-Ordnung nie eingeführt gewesen. Die Kammerrevenüen betragen, nach Abzug der Amtsbürden, jährlich ohngefähr 11600 Gülden Fr., und die landschaftl. Steuern, 6400 Gülden. Nach dem Reichsmatricularanschlag hat Römhild 33 fl. Rh. zu einem Römermonat, und 101 fl. 41 Kr. im 20 fl. Fuß zu einem Kammerzieler zu entrichten, und stellt zum Kreiscontingent nach dem dreyfachen Ansatz 42 Mann zu Fuß und 11 zu Pferde. Hierbey zeigt der Verf. in einer sehr gründlichen Erörterung die Unverhältnißmäßigkeit dieses, obwohl schon zweymal geminderten,

ten, Ansatzes, gegen die Beyträge andrer Hennebergschen Landesantheile, und die Ursachen derselben, daß nämlich bey Zersplitterung der Henneberg-Römhildischen Lande, der Anschlag der ganzen Herrschaft auf dem einzigen Amte Römhild geblieben sey; daß z. B. Würzburg, das beynahe die Hälfte der alten Grafschaft Henneberg nach und nach an sich gezogen, seit 1594 erst dafür nur 36 fl., Chursachsen für seinen Antheil an der Römhildischen Erbschaft zu wenig, Stolberg wegen Schwarza, gar nichts entrichte. Die Besitzer des A. Römhild führen auch eine Henneberg-Römhildsche Kreisstimme auf dem fränkischen Kreistag, die seit 1590 in Anstößung kam, 1710—1764 in Unthätigkeit gerieth; seitdem aber wieder erneuert wurde. II. Abschnitt. Natürliche Beschaffenheit, Bevölkerung und topographische Beschreibung des Amtes. Das Amt soll von Mittag gegen Mitternacht 1½, vom Morgen gegen Abend 2 Meilen Ausdehnung haben. Die ehemaligen herrschaftlichen Weinberge sind jetzt meistens in Obstgärten verwandelt, und die darauf haftenden Frohnen gegen jährlich 56 Gulden erlassen worden. Der Eimer Wein wurde für einen Thaler angeschlagen. Im Bezirk des Amtes liegen, nebst der Stadt, 14 Amtsdörfer, 2 Kammergüter und 6 Wüstungen. Die Stadt hatte (vermuthl. 1791) 1750, und das ganze Amt 5676 Einwohner. Die Dörfer heißen: Milz, Haina, Westenfeld, Mendhausen, Gleichamberg, Linden, Eicha, Gollmuthhausen, Rothausen, Sondheim, Hindfeld, Zeilfeld, Sülzdorf, Schwickershausen. Buchhof und Mönchshof, sind die 2 Kammergüter. Des Orts geschieht zuerst unter dem Namen Rotmulti im 9ten Jahrhundert Erwähnung. Er hat 1609 durch den Brand 124 Häuser mehr verloren, als er jetzt ganz und gar enthält. Das Schloß daselbst hat Graf Friedrich II. 1465 zu erbauen angefangen, und seinen Sitz hierher verlegt; Herzog Heinrich zu S. Römhild erweiterte es und nannte es Glücksburg. Der Kirche wird schon in einer Urkunde von 814 erwähnt; die gegenwärtige aber ist 1450 erbaut worden. In derselben sind einige schöne Begräbnißmonumente Hennebergischer Grafen. Zu gleicher Zeit wurde vom Gr. Georg ein Collegialstift für 12 Chorherrn gestiftet, dessen Gebäude und Einkünfte jetzt für Kirchen- und Schullehrer-Wohnungen und Besoldungen bestimmt sind. Ein Hospital, Alten Römhild, hat außer den Zinsen von 5200 fl. Capital, 228 Malter Getreide einzunehmen, wovon 24

Pfründner unterhalten werden: das Uebrige beziehen die fürstlichen Kammern. Vom Herzog Heinrich ist noch ein Stipendium von 2000 Thalern vorhanden. Von dem alten Hennebergischen Stammschloß Hartenberg, auf einer, vor dem großen Gleichberg befindlichen Anhöhe sind die Rudera 1681 abgebrochen, und statt dessen 1701 vom Herzog Heinrich ein Lusthaus angelegt worden; von dem aber auch keine Spur mehr vorhanden ist. Die nun folgende Beschreibung sämmtlicher Amtsortschaften ist in jeder Rücksicht äusserst genau und vollständig. Als in einem Anhang werden noch der ganerbische Ort Trappstadt und einige in der Nachbarschaft des Amtes Römhild gelegene ritterschaftliche Dörfer Sternberg, Roßrieth und Gleicherwiesen, beschrieben.

In einem Anhang liefert der Verf. einige ihm zugekommene Zusätze und Verbesserungen über die vorhergehende Abtheilungen. Wir wollten, er wäre, uns deren noch mehrere mitzutheilen in den Stand gesetzt worden; aber für die kleine Mühe, Berichtigungen zur Vervollkommnung eines gemeinnützigen Werkes niederzuschreiben, oder wohl gar dem Verf. zum beliebigen Gebrauche mitzutheilen, haben nur wenige Menschen Sinn. Eben deßwegen macht der Verf. zur Fortsetzung und Vollendung seines Werkes, das zur Vervollständigung der Kenntniß unsers deutschen Vaterlandes einen so dankenswerthen Beytrag liefert, eine nur ungewisse Hoffnung. Die Beschreibungen der Sachsen- Meiningischen, Weimarschen, Eisenachischen, Hildburghausischen und Hessen-Casselschen Antheile an Henneberg, sind noch zurück. Möchte doch diese öffentliche Aufforderung die Regierungen und Beamten dieser Landesantheile vermögen, des Verf. patriotische Absichten durch gefällige Mittheilung der verlangten Nachrichten zu unterstützen!

Bg.

Dresden, zur zweckmäßigen Kenntniß seiner Häuser und deren Bewohner. Zweyte Ausgabe. Dresden. 1799. 552 S. 8.

Dieses für Dresdens Bewohner sowohl als für Fremde, die sich in dieser Stadt aufhalten, sehr brauchbare Buch, erscheint hier,

hier, wie man auch schon aus dem Titel sieht, in einer zweyten Ausgabe.

Diese Ausgabe unterscheidet sich, in Absicht auf die Einrichtung von der erstern dadurch, daß die Bewohner nicht nach der Reihe der Häuser und Gassen, sondern gleich nach alphabetischer Ordnung angegeben sind, welches das Aufsuchen erleichtert. Ferner ist ein richtiges Verzeichniß des Rathskollegiums, nebst allem, was darzu gehört, des Kirchen- und Schulwesens, des Bürgerstandes, wo auch die Gerichtspersonen bey den Amtsgemeinden mit aufgeführt sind, ingleichen ein alphabetisches Verzeichniß der Innungen, und eine Tabelle von der Volksmenge dem Werke vorgesetzt; am Ende desselben befindet sich auch ein Verzeichniß der auswärtigen Bothen und Landfuhrleute, welche wöchentlich nach Dresden kommen und zurückgehen, und zuletzt ist ein Nachtrag von den während des Drucks erfolgten Veränderungen, so wie von der dießjährigen Garnison der drey Feldbataillons hinzugefügt.

Da dieses Werk von Zeit zu Zeit einer Fortsetzung bedarf: so wird der Verf., der sich bey der Vorerinnerung zur ersten Ausgabe Gottlob Wolfgang Ferber nennt, und wie man in diesem Buche selbst sieht, Geh. Canzellist in Dresden ist, dasselbe alljährlich fortsetzen, und es jedesmal gleich nach Johannis herausgeben.

Dw.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Untersuchung über den Ursprung der Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes und ihre kanonische Auctorität, von Johann Wilhelm Bartholomäus Rußwurm. Erster Theil. Ratzeburg, in Commission bey den Gebrüdern Hahn in Hannover. 1797. 264 Seiten. 8. 18 gr.

Die letzten sechs Jahre ist zum Aufschluß des Ursprungs der Evangelien mehr geschehen, als in allen Jahrhunderten seit ihrem Daseyn. Eichhorn hat im 5ten Theil seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur Beyträge zur künftigen kritischen Behandlung der Evangelien gegeben, die eigentlich ihren Ursprung betreffen, und zwey seiner Schüler, Hallfeld in einer in der A. D. Bibl. bereits angezeigten Preisschrift, und Rußwurm in dem Buch, das diese Anzeige betrifft, haben neuen Gebrauch von den Bemerkungen ihres Lehrers gemacht.

Auch diese Arbeit ist eine Folge der Preisaufgabe, welche im Jahr 1793 die theologische Fakultät in Göttingen den daselbst Studierenden aufgestellt hat. Der Verf. hatte das Accessit mit der beygefügten Auffordrung erhalten, seine Schrift drucken zu lassen, der zu Folge er sie in deutscher Sprache umarbeitete; aber sie leider! aus Mangel eines Verlegers auf eigene Kosten drucken lassen mußte. Möge dieses ihrem Debit nicht nachtheilig seyn, und die Erscheinung des zweyten Theils nicht aufhalten!

Er scheint wirklich, wenigstens in dieser Umarbeitung, mehr als Hallfeld dem Ursprung der Evangelien auf die Spur gekommen zu seyn, und legt überhaupt recht schöne Proben von Gelehrsamkeit und Scharfsinn ab, daß man der Fakultät eine zweyte Preismedaille hätte wünschen mögen, um seine Arbeit damit zu ehren. Er nimmt ein Urevangelium an, das ein Freund Jesus über das Merkwürdigste von Jesus Leben entworfen, und andern zum Abschreiben mitgetheilt habe. Jeder Abschreiber, oder doch mehrere derselben erlaubten sich Zusätze; wodurch denn das, was sich jetzt bemerken läßt, erfolgt ist, daß zwar ein Haupttext durch Matthäus, Markus und Lukas hindurch läuft; aber mit Verschiedenheiten, die aus den Zusätzen und Abänderungen haben entstehen müssen. Der Verf. stellt ein eigenes Schema darüber auf, ohne gerade zu behaupten, daß dieses das allein Denkbare sey; aber doch ein Schema, aus welchem sich die Genealogie unsrer Evangelien am leichtesten erklären lasse.

Urevangelium.

Kopien, die nach und nach durch viele Zusätze und neue Abschriften von ihrer ursprünglichen Gestalt verloren haben.

Abschriften mit vollkommenem und reinem Urtexte und neuen Zusätzen.

Neuvermehrte Kopien.

Matthäus

Evangelium der Hebräer, Ebioniten, Nazaräer, 12 Apostel, u. s. w.

Exemplare dieser Abschriften hat Lukas gebraucht.

Abschriften mit Zusätzen.

Ein Exemplar von diesem Grade der Descendenz scheint Markus benutzt zu haben.

Dieses alles führt der Verf. weiter, mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn aus, und erläutert daraus einzeln den Ursprung unsres Matthäus, Markus und Lukas.

Die Frage, ob auch bloße Sagen in unsre Evangelien aufgenommen worden? führt ihn auf eine Würdigung der wunderbaren Erzählungen im Anfange des Matthäus und Lukas, und Matth. XXVII. 52. 53., und er beantwortet sie bejahend. So viel ist richtig, daß die ältesten Evangelien, welche man in den ersten Zeiten beym Unterricht in dem Christenthum zum Grunde legte, erst mit der Taufe Jesus anfiengen, und daß die innern Schwierigkeiten der Erzählungen in den genannten Abschnitten die Meinung des Verf. sehr wahrscheinlich machen. Ihr Inhalt war den Aposteln nie wichtig, und sie können nichts von demselben, von Jesus gehört haben, sonst würden sie ihn auch in irgend einem Brief oder Rede berühren, das doch bekanntlich nie geschieht. Und wenn Jesus seinen unmittelbaren Aposteln denselben nie erzählte, wer hätte Matthäus und Lukas darüber Bescheid geben können, als sie ihr Evangelium schrieben? Maria nicht; denn sie war wohl um jene Zeit schon todt, und wenn sie noch lebte: so war sie wohl nicht in den Gegenden, wo Matthäus und Lukas schrieben; denn sie hielt sich bey Johannes

auf, der meist in Kleinasien lebte. Zacharias, Simeon, Hanna nicht; denn sie waren schon 60 Jahre früher, zur Zeit der Geburt Christi betagte Leute, und mußten längst gestorben seyn. Aus dem Munde aller der Personen, welche den Inhalt dieser Kapitel historisch treu geben konnten, können die beyden Evangelisten ihre Nachrichten nicht haben; aufgeschrieben fanden sie dieselben auch nicht vor sich; denn weder das Urevangelium, noch die übrigen apokryphischen Evangelien, von denen wir Nachrichten finden, hatten ein evangelium infantiae Christi; können wir über Johannes und Jesus Empfängniß, Geburt und Jugend etwas anderes, als Sagen erwarten?

Und der Inhalt der ersten beyden Kapitel im Matthäus und Lukas gleicht auch der Natur der Sagengeschichte. Er ist unbestimmt (die Magier sind nur ἐξ ἀνατολῆς); er ist voll Lücken (Matthäus geht von den ersten Jahren Jesus sogleich zu seinem 30sten über, Lukas zum 12ten, darauf zum 30sten). Er ist in beyden verschieden (im Matthäus machen Magier, im Lukas Hirten den gebornen Messias zuerst bekannt). Er ist wunderbar (voll übernatürlicher Träume und Engelserscheinungen) u. s. w. Als Jesus und der Täufer sehr merkwürdige Männer geworden waren, da erinnerte man sich halb wahr und dunkel mancher Vorfälle vor und nach ihrer Geburt und aus ihrer Jugend; und nun fand man (wie man immer in dem Leben großer Männer alles ominös findet und deutet) schon in diesen frühen Zeiten allerley Umstände, welche die großen Männer sollen angedeutet haben, und drückte diese Andeutungen so aus, wie man sie darstellen konnte, nachdem man die Beschaffenheit dieser großen Männer selbst aus ihrem Leben und ihren Thaten näher kannte.

Der zweyte Theil wird die übrigen Punkte einer kritischen Einleitung in die Evangelien aus einander setzen: wer die ersten Leser dieser Evangelien waren? mit welchen Zwecken sie geschrieben worden? und wenn ihr kanonisches Ansehen seinen Anfang genommen? Möge der Verf. bald Gelegenheit finden, diesen letzten Theil seiner Arbeit zu liefern!

Ew.

Erklärung des Briefes Pauli an die Galater, und der beyden Briefe Petri, nach D. C. F. N. Morus. Görlitz, in der Antonschen Buchh. 1798. 382 S. 8. 1 Rk.

Bekanntlich sind die Original-Vorlesungen des verewigten Morus über die obengenannten apostolischen Schriften schon früherhin unter den Titeln bekannt gemacht worden: Praelectiones in Iacobi et *Petri* Ep. Lipſ. 1794. gr. 8. und Acroases in Epp. Paulinas ad *Galatas* et Ephesios. ib. 1795. gr. 8. (vergl. N. A. D. B. Anhang. Abth. 1. S. 505 f.) Hier erhalten wir nun dieselben in einer andern Form wieder; jedoch hat es dem Uebersetzer, der sich auch nicht zu nennen gewagt, nicht beliebt, eine Vorrede vorzusetzen, in welcher er sich, wo nicht entschuldigt, doch wenigstens erklärt hätte, ob seine Verdeutschung nach jenen bereits gedrukten Prälektionen gefertigt, oder aus anderweitigen handschriftlichen Collegien-Heften entlehnt sey, und, wenn das Letzte, zu welcher Zeit jene Vorlesungen in Leipzig gehalten wurden, und welche Verfahrungsart er bey seiner Herausgabe derselben, namentlich in Hinsicht auf Vollständigkeit, befolgt habe. Doch eben diese literärische Genauigkeit, Rec. will nicht sagen, dankbare Achtung ihres Lehrers, übersahen die Meisten, welche jene Privatvorträge des bedachtsamern Theologen einem größern Publikum zu schenken eilten. Nach der nunmehrigen Erscheinung der meisten, wo nicht aller Morussischen Vorlesungen, wäre es überhaupt zu wünschen, daß jemand, etwa in dem Allg. Lit. Anzeiger, der richtigern Beurtheilung dieser Arbeiten dadurch zu Hülfe käme, daß er aus den Lections-Verzeichnissen der Leipziger Universität bemerkte, in welcher Aufeinanderfolge, und wie oft wiederholt, Morus alle seine Vorlesungen gehalten habe, um so mehr, da man dieß in keiner seiner Biographien genau angegeben findet. Ueber manche Bücher des N. T., wie die Apokalypse und das Evangelium Marci, las M., so viel Rec. weiß, nie. Vielleicht meldeten denn seine jüngsten Schüler noch dazu, wiefern die gedruckten Vorlesungen desselben die neusten seyen oder nicht. — Der gegenwärtige Herausgeber hat wenigstens das Verdienst, daß er die Vorlesungen nicht roh hingab, sondern übersetzte; indeß doch immer alles, was von Morus kommt, Brauchbarkeit hat, da

er ein Professor war, der lieber weniger schrieb, um desto mehr Fleiß auf seine Vorlesungen wenden zu können. Möchten nur alle Landprediger, die etwa ihr Latein vergaßen, wenigstens solcher Exegese folgen, die sie nun mit desto leichtern Mühe aus dieser Schrift schöpfen können! Erklärung versprach der Herausgeber; daher darf man hier nach keiner Uebersetzung des Textes des N. T. selbst suchen; obgleich zuweilen bey schwierigen Stellen nach ihrer gelehrten Erläuterung auch eine Version oder Umschreibung folgt. Der nachherige Ausdruck auf dem Titel: nach Morus, bezeichnet nicht sowohl eine Bearbeitung obiger Briefe nach dessen hermeneutischen Grundsätzen, oder exegetischen Voraussetzungen, als vielmehr eine freye Uebertragung der latein. Vorlesungen; ob man gleich in ihnen noch oft den ursprünglichen Urheber in der ersten Person redend findet. Ob nun gleich diese Uebersetzung deutlich und fliessend ist: so fand sie doch Rec. nach Vergleichung mit den lateinischen, die er vor sich hat zuweilen auch zu frey oder nicht treu genug. Nur einige Beyspiele zu Gal. I, 14 (S. 15) „προκοπτειν bed. 1. vor sich hingehen. 2. Ohne Hindernisse vorwärts gehen. 3. Geschwinde und große Fortschritte machen." Allein M. bemerkte, es h. 1. vor sich her einen Weg hauen oder bahnen, z. B. durch einen Wald. 2. Fortschreiten. — Ferner übersetzt Morus das ὁμως ebend. 3, 15 nicht, wie es S. 64 steht, durch: „zum Beyspiel" was es auch nicht heißt; sondern er erläuterte es durch ὁμοιως mit Berufung auf die Albertische Anmerkung zum Hesychius, und übersetzte so: similiter, eodem modo, fand daher diesen Sinn: „Ich will die Sache durch ein Beyspiel des gemeinen Lebens erläutern. Es ist nämlich derselbe Fall mit den Verträgen. Ist einmal ein Vertrag rechtskräftig bestimmt worden, dann können nicht willkührlich wieder neue Clauseln eingeschoben werden." (Den von dem Herausgeber angegebenen Sinn, dürfte M. schwerlich für den seinigen erkannt haben.) Auf dieselbe Nachlässigkeit trifft man bey K. 4, 21 „Höret ihr das Gesetz nicht (S. 104), nämlich: in den Synagogen vorlesen; denn dieses geschah zu jenen Zeiten. Νομος zeigt hier nothwendig die heil. Schrift an, denn es folgt eine Erzählung vom Abraham aus der heil. S., welche zum mosaischen Gesetz gehört. Also heißt es: Höret ihr nicht in euern Synagogen eure heil. Bücher vorlesen?" Aber M. faßte νομος, wie billig, im Gegensatz gegen Propheten,

pheten, vom dem Pentateuchus, weil sich nämlich die Sage von der Hagar in der Genesis findet; sodann übersetzte er ἀκουειν auch, nach dem Hebraismus, den Paulus ebenfalls 1. Kor. 14, 2 redet: verstehen. „Ihr, an das Gesetz Gebundene, faßt doch gar nicht das Gesetz d. i. ihr faßt nicht seinen ganzen Inhalt deutlich auf." — Von S. 147 an gehen die Vorlesungen über die Briefe Petri, auf deren Erklärung erst S. 374 nach der gewöhnlichen Methode von Morus das in eine Einleitung Gehörige folgt, eine Methode, die doch immer viel mehr gegen sich haben muß, als jene andre, auch von ihm befolgte, erst zu erklären, und dann, wenn auch meist freyer, zu übersetzen. Uebrigens scheint der Herausgeber von den gelehrten Gründen der Auslegung nichts ausgelassen zu haben. Als Probe einer hier und da angefügten, wiederholenden Uebersetzung stehe 1. Br. Pet. 4, 17 f. „Die Zeit ist da, wo die härtere Verfahrungsart Gottes, die Leiden bey der göttlichen Gemeinde ihren Anfang nehmen. Wenn aber die Leiden bey uns ihren Anfang nehmen, was werden wohl die Feinde des Evangeliums für ein Ende nehmen? (18.) Wenn die wahren Verehrer Gottes kaum glücklich davon kommen werden, wo wird ein solcher böser Verächter der Rel. bleiben können? (19.) Also ertrage ein Jeder solche Leiden, da es Gottes Wille ist, und empfehle Gott, dem treuen Schöpfer, der euch glücklich machen will, sein Leben, doch so, daß er dabey nimmer von der Tugend weiche." Der Geist des Commentars selbst ist bereits aus dem Abdruck der lateinischen Vorträge bekannt.

Qb.

De Charismate των γλωσσων Commentatio, qua recentiores inprimis interpretum hac de re sententiae inter se comparantur. Auctore *Jo. Andr. Georg. Meyer*, in Lyceo Hannov. Collabor. Hannoverae, typis Lamminger. 1797. 74 S. 8. 6 gr.

In keinem Zeitalter ist die Materie von der Sprachengabe, der das N. T. erwähnt, so häufig durchdisputirt worden, als in den letzten acht Jahren, nachdem Herr Hofr. Eichhorn

horn dieselbe durch seine Darstellung in Anregung gebracht hat. Storr hat Eichhorn bestritten; die theologische Facultät in Göttingen hat sie zu einer Preisaufgabe gemacht, bey welcher Gelegenheit wenigstens für den historischen Theil derselben von dem sel. Kurzmann gesammelt worden; andere haben die Eichhornische Vorstellung nach ihrer Weise modificirt; auch der Verf. dieser Abhandlung hat einen nützlichen Beytrag zu derselben gegeben.

Er betrifft den grammatischen Sinn der Redensart γλωσσαις λαλειν. Er erweist, daß sie bey den Griechen bedeutete 1) mit ungewöhnlicher, 2) mit kühnen figürlichen Worten reden; vielleicht auch 3) mit einer geläufigen Zunge reden, ohne dabey etwas zu denken. Die Anwendung dieser Bedeutungen auf 1. Corinth. XII—XIV giebt manchen guten Aufschluß, und der Verf. unterläßt nicht denselben über einzelne Stellen anzugeben. Wie die meisten neuern Schriften über dieses Thema, hält er es am meisten mit Eichhorn's Erklärung; nur nicht bey Apostelg. II. indem er lieber die Feuertheile um den Aposteln für elektrische Funken bey Gelegenheit eines Gewitters erklären möchte.

Nach andern Grundsätzen, aber in einer gelassenen Sprache, ist eine andere Schrift geschrieben:

Ueber die Gabe der Sprachen in der ersten christlichen Kirche. Tübingen, bey Heerbrandt. 1798. 226 S. 8.

Es wird für unsre Leser genug seyn, die Klasse der Ausleger ihnen angedeutet zu haben, in welche sie den ungenannten Verf. dieser Schrift zu setzen haben.

Es wären nach Corinth gewisse, von Petrus und Jakobus bekehrte Judenchristen gekommen, welche um Paulus herabzusetzen, gelehrt hätten: nur Petrus, Jakobus und die übrigen Apostel seyen wahre Gesandten Gottes, weil sie bey dem Investituract, bey dem in fremden Sprachen gesprochen worden, als inspirirte Männer vor aller Welt wären dargestellt worden, und auf ihnen die Verheißung Gottes ruhe, die auch an dem Cornelius u. s. w. erfüllt worden, daß auch die

von ihnen bekehrten mit derselben Sprachengabe sollten
nadiget werden. Paulus, auf den diese Verheißung nicht
e, und der auch bey dem Investituract nicht gegenwärtig
vesen, sey kein von dem Herrn gehörig auctorisirter Apo-
. So entstanden zu Corinth Petrinische und Paulinische
risten. Die letztern suchten ihren Paulus gegen diese In-
uationen zu retten, und um zu zeigen, die Schüler Pauli
iden den Schülern Petri in der Sprachengabe nicht nach,
ten sie sich in den christlichen Versammlungen hervorge-
ngt, und ohne Rücksicht auf Zweck oder Gemeinnützigkeit
ohne Interpretation, ohne Belehrung, ohne Erbauung
vielmehr zum Skandal in fremden Sprachen perorirt,
mehrere auf einmal zugleich. — Das Pfingstwunder,
r das Reden in nie erlernten Sprachen, sey nach der Zeit
ers wiederholt worden. Das Wunder habe darin bestan-
: daß in dem Augenblick der Begeisterung das Gedan-
system und das Sprachvermögen der Sprachredner aus
n natürlichen und gewöhnlichen Gange herausgesetzt, und
den Zustand, wie sie sich z. B. bey einem gebornen Ara-
r finden, so vollkommen gebracht worden, daß sie ganz in
r Manier der Araber dachten, und in dessen Weise und
orten sich ausdrückten. Der Sprachredner hat gewöhn-
h nicht selbst, sondern ein andrer hat seine Rede interpre-
t. Daß der Sprachredner selbst es nicht im Stande war,
m daher, daß, sobald die Ekstase geendigt war, die Fähig-
it in einer fremden Sprache zu reden aufhörte, und nur
r dunkles Bewußtseyn von der abgehandelten Materie bey
m zurück blieb. Die unbekannten Worte und die damit
sgedrückten Begriffe waren so vergessen, wie man einen vor
ahren geschriebenen Brief vergißt; dessen man sich aber
ieder erinnert, wenn man ihn wieder vorlesen hört. So
innert sich der Sprachredner auch wieder seiner Ideen,
enn sie ein andrer interpretirte. Uebersetzte der Sprachred-
er selbst: so hatte ein neues Wunder statt; durch eine neue
kstase ward ihm das Geredete, wovon er selbst nichts mehr
ußte, zum Uebersetzen ins Gedächtniß zurückgeführet, u. s. w.
— Einem kundigen Leser wird nun das Urtheil nicht schwer
llen, ob man eine Schrift von diesem Inhalt für Gewinn
nd Bereicherung der Literatur anzusehen habe.

Erege

horn dieselbe durch seine Darstellung in Anregung gebracht hat. Storr hat Eichhorn bestritten; die theologische Facultät in Göttingen hat sie zu einer Preisaufgabe gemacht, bey welcher Gelegenheit wenigstens für den historischen Theil derselben von dem sel. Kurzmann gesammelt worden; andere haben die Eichhornische Vorstellung nach ihrer Weise modificirt; auch der Verf. dieser Abhandlung hat einen nützlichen Beytrag zu derselben gegeben.

Er betrifft den grammatischen Sinn der Redensart γλωσσαις λαλειν. Er erweist, daß sie bey den Griechen bedeutete 1) mit ungewöhnlicher, 2) mit kühnen figürlichen Worten reden; vielleicht auch 3) mit einer geläufigen Zunge reden, ohne dabey etwas zu denken. Die Anwendung dieser Bedeutungen auf 1. Corinth. XII—XIV giebt manchen guten Aufschluß, und der Verf. unterläßt nicht denselben über einzelne Stellen anzugeben. Wie die meisten neuern Schriften über dieses Thema, hält er es am meisten mit Eichhorn's Erklärung; nur nicht bey Apostelg. II. indem er lieber die Feuertheile um den Aposteln für elektrische Funken bey Gelegenheit eines Gewitters erklären möchte.

Nach andern Grundsätzen, aber in einer gelassenen Sprache, ist eine andere Schrift geschrieben:

Ueber die Gabe der Sprachen in der ersten christlichen Kirche. Tübingen, bey Heerbrandt. 1798. 226 S. 8.

Es wird für unsre Leser genug seyn, die Klasse der Ausleger ihnen angedeutet zu haben, in welche sie den ungenannten Verf. dieser Schrift zu setzen haben.

Es wären nach Corinth gewisse, von Petrus und Jakobus bekehrte Judenchristen gekommen, welche um Paulus herabzusetzen, gelehrt hätten: nur Petrus, Jakobus und die übrigen Apostel seyen wahre Gesandten Gottes, weil sie bey dem Investituract, bey dem in fremden Sprachen gesprochen worden, als inspirirte Männer vor aller Welt wären dargestellt worden, und auf ihnen die Verheißung Gottes ruhe, die auch an dem Cornelius u. s. w. erfüllt worden, daß auch

die

ſie von ihnen bekehrten mit derſelben Sprachengabe ſollten begnadiget werden. Paulus, auf den dieſe Verheißung nicht gehe, und der auch bey dem Inveſtituract nicht gegenwärtig gewesen, ſey kein von dem Herrn gehörig auctoriſirter Apoſtel. So entſtanden zu Corinth Petriniſche und Pauliniſche Chriſten. Die letztern ſuchten ihren Paulus gegen dieſe Inſinuationen zu retten, und um zu zeigen, die Schüler Pauli ſtänden den Schülern Petri in der Sprachengabe nicht nach, hätten ſie ſich in den chriſtlichen Verſammlungen hervorgedrängt, und ohne Rückſicht auf Zweck oder Gemeinnützigkeit und ohne Interpretation, ohne Belehrung, ohne Erbauung und vielmehr zum Skandal in fremden Sprachen perorirt, oft mehrere auf einmal zugleich. — Das Pfingſtwunder, oder das Reden in nie erlernten Sprachen, ſey nach der Zeit öfters wiederhohlt worden. Das Wunder habe darin beſtanden: daß in dem Augenblick der Begeiſterung das Gedankenſyſtem und das Sprachvermögen der Sprachredner aus dem natürlichen und gewöhnlichen Gange herausgeſetzt, und in den Zuſtand, wie ſie ſich z. B. bey einem gebornen Araber finden, ſo vollkommen gebracht worden, daß ſie ganz in der Manier der Araber dachten, und in deſſen Weiſe und Worten ſich ausdrückten. Der Sprachredner hat gewöhnlich nicht ſelbſt, ſondern ein andrer hat ſeine Rede interpretirt. Daß der Sprachredner ſelbſt es nicht im Stande war, kam daher, daß, ſobald die Ekſtaſe geendigt war, die Fähigkeit in einer fremden Sprache zu reden aufhörte, und nur ein dunkles Bewußtſeyn von der abgehandelten Materie bey ihm zurück blieb. Die unbekannten Worte und die damit ausgedrückten Begriffe waren ſo vergeſſen, wie man einen vor Jahren geſchriebenen Brief vergißt; deſſen man ſich aber wieder erinnert, wenn man ihn wieder vorleſen hört. So erinnert ſich der Sprachredner auch wieder ſeiner Ideen, wenn ſie ein andrer interpretirte. Ueberſetzte der Sprachredner ſelbſt: ſo hatte ein neues Wunder ſtatt; durch eine neue Ekſtaſe ward ihm das Geredete, wovon er ſelbſt nichts mehr wußte, zum Ueberſetzen ins Gedächtniß zurückgeführet, u. ſ. w. — Einem kundigen Leſer wird nun das Urtheil nicht ſchwer fallen, ob man eine Schrift von dieſem Inhalt für Gewinn und Bereicherung der Literatur anzuſehen habe.

Erige-

Exegetisches Handbuch des Neuen Testaments. Funfzehntes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1799. $4\frac{1}{2}$ Bog. gr. 8. Sechzehntes Stück. Ebend. $10\frac{1}{4}$ Bog. beide 21 gr.

Bey der Durchlesung dieser beyden neuen Stücke, deren ersteres den Brief Jakobi, und letzteres die beyden Briefe Petri erklärt, fand Rec. keinen Grund, sein mehrmals in dieser N. A. D. Bibl. darüber gefälltes Urtheil, daß es ein sehr brauchbares exegetisches Handbuch sey, zurückzunehmen.

M.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Systematische deutsche Sprachlehre für Schulen, von G. M. Roth, Doctor der Philosophie und Professor an der städtischen Oberschule zu Wetzlar. Giessen, bey Heyer. 1799. XLIV und 269 S. 8. 1 Rthl.

2. Die grammatischen Principien der deutschen Orthographie, zum gründlichern Unterricht in derselben besonders aufgestellt und erklärt von M. Jacob Theodor Franz Rambach. Frankfurt am Main, in der Andräischen Buchhandlung. 1799. 7 Bog. gr. 8. 8 gr.

3. Noth- und Hülfsbüchlein der Rechtschreibung von C. W. Heinzellmann. Berlin, bey Belitz und Braun. 1799. 6 Bog. 8. 3 gr.

4. A concise Grammar of the German language; by *Franz* (Francis) *Christopher August* (Augustus) *Berg*, Teacher of the English and German Lan

Languages at Hamburgh. Hamburgh, printed for Hoffmann. 1798. 15 Bog. gr. 8. 16 gr.

5. Themes on all parts of speach, english Fables and Stories, with a sufficient german and french Phraseologie (Phraseology) for the translation in either of these Languages, together with a short though compleat German Grammar etc. by *Christian Christiani*, Lector of the English and French languages at Goettingue. Hannover, pr. for Helwing, Books. of the Court. 1799. 1 Alph. 10½ Bog. 8. 1 Rh. 6 gr.

6. Auch die ebengedachte kleine deutsche Grammatik besonders, in gl. Verl. u. J. 9½ Bogen. 8. 10 gr.

Da die gewöhnlichen Lehrbücher der deutschen Sprache, selbst für Deutsche, eigentlich nur Elementarbücher sind, und die Sprache nicht wissenschaftlich genug behandeln, sagt der Verf. in der Vorrede: so habe er das gegenwärtige einer philosophischen Lehrart gewidmet. Wir wissen es in dieser Hinsicht auch zu schätzen, und können es mit Grund als zweckmäßig empfehlen. Ob aber nicht manche Erklärung genauer, und manche faßlicher hätte gegeben werden können, überlassen wir des Verf. eignem Urtheil, wenn er sein Buch revidiren wird. So z. B. S. I. der Vorrede finden wir einen Widerspruch darin, daß die empirische Sprachwissenschaft praktisch und zugleich Theorie der Sprachkunst heissen soll, und S. II. wo der oberste § überhaupt sehr dunkel scheint, ist uns nicht begreiflich, wie die logische Wissenschaft sich mit etwas anders als Formen beschäfftigen soll. Hiernächst finden wir von einigen Terminis z. B. Motion, S. 109 und Topik S. 272 gar keine Erklärung, die gleichwohl auch dann zu erwarten war, wenn die Begriffe der Wörter nur wenigen Lesern fremd waren.

Bey dem Stoffe oder den Sätzen dieser Sprachlehre ist wenig zu erinnern, und dieses Wenige werden wir weiter un-

zen in einigen Anmerkungen beybringen. Die Oekonomie des Buches ist in den Haupttheilen diese:

Einleitung. — Elementarkenntnisse — Begriff und Theile der Sprachlehre. A. Etymologie; und zwar I) Analytik — der Grundbestandtheile (der Sprache) — der Bestimmungswörter. II) Flexionslehre. — Declinationslehre — Comparationslehre — Conjugationslehre. B. Syntax. — I) Constructionslehre — allgemeine — besondere, oder Rectionslehre. II) Topik — der Wörter — der Sätze.

S. XX. bestreitet der Verf. Herrn Adelungs Meinung, daß das mit dem Substantiv durch die Copula verbundene Adjectiv, wenn es der Concretion beraubt ist, ein bloßes Adverbium sey; er nennt es in diesem Falle ein Adjectiv im Urstande, oder in der Adverbialform. Wir sind gleicher Meinung. Unserm Dünken nach, wird durch den Mangel der Concretion die Natur des Adverbiums nicht aufgehoben, vermöge welcher es dem Prädicat einen Umstand zusetzt, (es modificirt) da das Adjectiv das Prädicat selbst ist. —

S. XXVII ff. findet der Verf. unschicklich, das Verbum Zeitwort zu nennen, weil es eigentlich die Copula des Subjekts mit dem Prädicat (oder ein Bindwort sey.) Aber wir finden diese Benennung deßhalb nicht unschicklich, weil sie doch charakteristisch ist, und kein andrer Redetheil nach Zeiten sich abändert; oft ist ja das Verbum nicht bloßes Bindewort; sondern begreift zugleich das Prädicat, als: Cajus handelt (ist thätig), trinkt (ist im Trinken begriffen, oder ein Säufer). —

Das was wir zu berichtigen gefunden haben, besteht ohngefähr in folgendem:

S. 33 Einige von diesen Sammelwörtern haben dennoch einen Plural, als: Geld, Gelder (im juristischen Verstande) Volk, Völker, Wäsche, die Wäschen (ein ökonomischer Ausdruck: es giebt in diesem Hause oft große Wäschen). So würde in Poesie das Beinkleid nicht unrecht gesagt seyn; so wie in der gemeinen Volkssprache der Singular eine Hose gebraucht wird. Hingegen ist das Geschwister ein bloßer, in der Schriftsprache unzuläßiger Provincialismus.

S. 37

S. 37 Die Regel im §. 27 leidet, wie der Verf. selbst gesteht, verschiedene Ausnahmen, und es scheint, der moderne Gebrauch vermehre sogar die letztern. Man kann sagen: er bekömmt an Besoldung zwey Ohmen Wein, vier Klaftern Holz, (bey Malter kann man nicht wissen, ob der Accusativ des Singulars oder Plurals stehe, weil beyde einander gleich sind). Ein Feld von 100 Füßen ist vermuthlich ein Druckfehler: in diesem Fall wird die Mehrheit des Fußes durch Fuße ausgedrückt.

S. 44 Man sagt bekanntlich auch: die Periode, die Synode. — S. 45 Der Dach für das Dach ist uns unbekannt, und die Haspel scheint uns üblicher als der Haspel; das Wachsthum ist edler als der Wachsthum. S. 46 Der Scheitel und der Chor, wird auch bey guten Schriftstellern angetroffen.

S. 156 Nr. 2. In solchen zweifelhaften Fällen entscheidet oft der Wohlklang, vorausgesetzt, daß die feinern Ohren mit einander einverstanden sind. Z. B. Wir würden lieber sagen: mit deines Freundes gütiger Erlaubniß. —

S. 183 (irreguläre Conjugationen.) Der Imperativ von bergen so wie auch von dem Compositum verbergen, ist bloß birg, verbirg. Von bersten würden wir das Imperf. Conj. bärste oder börste, so wie das von gebähren, gebähre oder geböhre, und mehrere dergleichen zwar regelmäßige, aber zu fremd klingende, Beugungen lieber möglichst umgehen oder umschreiben. Der Imperativ des erstern muß berste oder birst heißen. Du kömmst, er kömmt, ist besser als kommst, kommt. Letzteres stammt ohnfehlbar aus dem südlichen Deutschland, wo man den Umlaut haßt, und in Stuck, Aergernus, Kuß mich u. dergl. sagt.

Ebendaselbst fehlt dingen, wovon doch immer das irreguläre gedungen, bedungen, verdungen den Vorzug hat, zumal wenn dieß Participium als Adjectiv gebraucht wird.

S. 187 Die 2te und 3te Person des Präs. Sing. heißt auf jedem Fall du brätst, er brät; so wie S. 189 du räthst, er räth; S. 196 du bäckst, er bäckt; und S. 197 du mählst, er mählt, und das Imperf. vom Letztern: muhl — wenn gleich provinciell, oder aus Affectation

die Sprache zu verschönern, viele mit dem wahren deutschen Sprach-Wohlklang nicht sehr vertraute: du ratbest, er ratbet; du backest, er backet; du ladest, er ladet; du mahlest, er mahlet (Getreide u. dergl.) sprechen oder schreiben.

S. 189 rufte, statt rief, ist nicht gut, wenn es gleich von bedeutenden Personen gesagt und in Erbauungsbüchern gelesen wird. Schneyen hingegen geht ganz regulär, schnie und geschnieen sind bloß verwerfliche Idiotismen.

S. 190 Keifen und kneifen müßte freylich im Imperf. abweichen; da beyde aber sehr altern, und letzteres, so wie schnieben eigentlich schon veraltet ist: so möchte ihr Gebrauch in Prosa kaum noch einer Regel werth seyn. S. 191 Kneipen würden wir sicher lieber regelmäßig conjugiren, da knipp und geknippen allzu rheinländisch oder wetterauisch klingt.

S. 192 Du bellst, er bellt ist zwar nicht zu verachten; doch ziehen wir billst, billt zumal in der edlern und höhern Schreibart vor; ein anders ists mit dem Supinum gebollen.

S. 193 In Poesie klingt uns glomm und geglommen weit anständiger als glimmte und geglimmt. Der gleiche Fall ist bey klimmen S. 194, und

Ebendaselbst von den unregelmäßigen Flexionen des Zeitworts hehlen ist nur noch das Particip unverhohlen übrig. Klieben ist ganz veraltet; man müßte denn seiner in der Poesie noch bedürfen.

Die Imperfecta von schwören heißen schwur und schwüre. S. 195 Stieben der Infinitiv und das Präsens sind in der Prosa ganz veraltet; man sagt stäuben dafür.

Noch bemerken wir, daß der Verf. in der Eintheilung der Declinationen Adelungen folgt. Der Verf. von

2. hingegen hält es für rathsamer, deren Anzahl von 8 auf 6 zu reduciren. Die Folgen von dergleichen Reductionen sind schon mehrmals von uns gerügt worden. Uebrigens ist Herrn Rs Arbeit brauchbar. Sie, die einen Aushub einiger grammatischen Sätze zur Grundlage der Orthographie

gewäh-

gewähren soll, theilt sich in folgende vier Abschnitte: Flexion deutscher Wörter; Ableitung derselben; Zusammensetzung mehrerer zu einem Worte; richtiger Gebrauch der Präpositionen, und andere zur Orthographie besonders nöthige syntaktische Regeln.

Bey der Durchsicht dieser pädagogischen Schrift haben wir fast überall die nöthige Genauigkeit und Deutlichkeit angetroffen; doch stießen wir auf folgende zu berichtigende Stellen.

S. 9 ist nicht gezeigt, welche verschiedene Bedeutung der unter 2. aufgeführten Wörter deren Geschlecht abändert. Die Bach; (denn bey eigenen Namen gewisser Bäche oder kleinen Flüsse, die sich auf Bach enden, geben wir das Föminimum zu, als: die Goldbach, die Lauterbach, u. dgl.) Das Friesel, das Gehalt, das Ort, das Talg u. a. erkennen wir nicht für Schrift- sondern bloße Volkssprache.

S. 89 ist Krafft, und zumal als Präposition, mit einem doppelten f geschrieben, da dieß doch die Etymologie nicht fodert, wie etwa bey schafft oder Geschäfft. —

3. Auch diese Anweisung zur deutschen Orthographie kann ihren guten Nutzen bringen; sie ist besonders fürs nördliche Deutschland, und am allermeisten für's Brandenburgische calculirt. Sie beginnt mit den allgemeinen Regeln der Rechtschreibung und richtigen Aussprache; geht zu den richtigen oder falschen Declinationen und Conjugationen fort, und bringt zum Beleg des Fehlerhaften ein erbauliches Gespräch mit einem Berliner Frauenzimmer bey. Den Beschluß macht ein Verzeichniß üblicher ausländischen Wörter mit deren Erklärung; die aber freylich hier und da überflüssig, und zum Theil auch nicht ganz genau ist.

4. Der Verf. hat Adelungen und Heinr. Christoph Albrecht zu Führern gewählt; ist aber zuletzt seinen eignen Weg fortgegangen. Die Declinationen so wie andere grammatische Hauptsätze sind nach ersterm, und die irregulären Conjugationen nach Klassen geordnet, und angehängt; a) einige kleine deutsche Stücke mit einer genauen Uebersetzung in's Englische; b) deutsche Originalaufsätze zum Uebersetzen in's Englische; c) einige englische Originalaufsätze zum Uebersetzen ins Deutsche. Alle diese Uebungsstücke sind gut gewählt.

5. und 6. Den Inhalt dieses Buchs besagt schon der Titel; die grammatischen Regeln zum Deutsch-Lernen, sind ziemlich richtig bis auf etwas Weniges unter den irregulären Conjugationen, die nicht classificirt, sondern alphabetisch geordnet sind; und einige dort vorkommende Druckfehler. Jenes wird Herr C. bey der Vergleichung mit der Adelungischen Grammatik, und diese beym Ueberlesen selbst gewahr werden. Warum er auch französische Aufgaben und Erklärungen mit eingemischt hat, sehen wir nicht ein, und halten dergleichen polyglottische Lehrbücher für Produkte, die den Keim der Unvollkommenheit mit auf die Welt bringen; doch vielleicht rechtfertigt ihn die Individualität seiner Lehrstelle.

Adk.

Neuer Versuch einer deutschen Sprachlehre, nach den bewährtesten Gründen, für Stadt- und Landschulen und ihre Lehrer, von Joh. Pet. Snell, ehemal. Fürstl. Heß. Inspektor. Neue Ausgabe, durchsehen und verbessert von Joh. Val. Meidinger. Offenbach, bey Brede. 1799. 9½ Bogen. 8.

Anleitung zu zweckmäßigen deutschen Sprachübungen in Beyspielen und Aufgaben, für Lehrer in Bürgerschulen. Von F. P. Wilmsen, drittem Prediger an der Parochialkirche in Berlin. Berlin, bey Lange. 1799. 9 Bog. 8. 6 gr.

Des sel. Snell deutsche Sprachlehre kam 1784 zum erstenmal heraus; ist aber, unsers Wissens, noch nicht in unsrer Bibliothek angezeigt worden, daher wir uns jetzo noch etwas dabey verweilen wollen. Zu den Eigenheiten derselben gehört, daß der Verf. nicht den sogenannten etymologischen Theil von dem syntactischen trennt; sondern bey jedem Redetheil alles sagt, was sonst der Stoff zu abgesonderten syntactischen Regeln abgiebt. Er gehört zu denjenigen, die das c und y verwerfen, und alles durch k und i geschrieben haben wol-

wollen; welches aber ein eben so unbilliges als unnöthiges Gebot ist; da man vielmehr Wörter, aus dem Griechischen und Lateinischen entlehnt, mit ihren ursprünglichen Buchstaben schreiben sollte, zumal wenn diese in dem deutschen Alphabete aufgenommen sind. Er setzt als eine orthographische Regel fest, daß man keinen überflüssigen und zur Aussprache nicht gehörigen Buchstaben schreiben soll; so was aber geschieht in keiner lebenden Sprache, und es müssen auch Buchstaben zur Spuhr des Ursprungs und der Ableitung eines Wortes beybehalten werden. Zu den Präpositionen, die auf die Frage wohin den Accusativ erfordern; wird auch bey gerechnet. Allein niemals erlaubt die Sprachrichtigkeit, zu sagen: er kommt bey mich. Wie kann man doch in einer Grammatik solche Wortverhunzungen auctorisiren, wie Konjunkzionen sind? Daß die abstrakten Titel als Hauptwörter weiblichen Geschlechts sich auf ein e endigen müßten, als Ewr HochEdle, HochEdelgeborne, Hochwürde, Gnade ꝛc. ist gleichfalls gegen den Sprachgebrauch; sie erfordern alle noch ein n.

Die zweyte Schrift zeugt, daß der Verf. wirklich über seinen Gegenstand nachgedacht habe. Den Anfang der Sprachübungen muß man bey Kindern damit machen, daß man sie mit den Wörterklassen (Redetheilen) bekannt mache, oder nach den Exempeln des Vf. zu urtheilen, sie zu vorgesagten oder vorgeschriebenen einzelnen Wörtern die Verbindung oder Ausfüllungen zu einem Satze finden lasse; sodann daß man ihren Sprachreichthum erwecke, indem man sie zu bekannten Subjekten passende Prädikate aufsuchen läßt. Mit diesen Uebungen verbinde man andre, welche die Unterscheidung ähnlich lautender Wörter betreffen, ingleichen orthographische und eine Anleitung, schwerere Wörter richtig zu schreiben; führe den Schüler, um die Rechtschreibung zu erleichtern, auf die Abstammungen; man kehre zu abstrakten Hauptwörtern zurück, und lasse das Kind passende Eigenschaftswörter und Zeitwörter dazu auffinden, oder entgegenstehende und doch ähnlich scheinende Prädicate unterscheiden, z. B. berühmt und berüchtigt, kindlich und kindisch, zeitig und zeitlich ꝛc. Man lasse sie ferner die verschiedenen, oft von einander stark abweichenden Bedeutungen desselben Zeitwortes aufsuchen, oder die verschiedenen Zusammensetzungen, die es zuletzt. Alle diese Vorschläge werden mit Beyspielen erläutert. Hierauf räth er, fehlerhafte Sätze nach

Orthographie und Construction an die Tafel zu schreiben, und diese von den Schülern verbessern zu lassen, oder Sätze und Erzählungen mit ausgelassenen Eigenschaftswörtern anzuschreiben, und solche finden zu lassen. Hierzu kommen Variationen verschiedener Art; Sätze mit weggelassenen Präpositionen und Artikeln, Uebungen zu jedem Casus eines gegebnen Wortes einen schicklichen Satz zu finden; aus gegebenen einzelnen Wörtern, Sätze und Erzählungen zu bilden; zu aufgeschriebenen Prädikaten die Subjekte zu finden. Eine andre Uebung ist, daß man ganze Wörterfamilien zusammenstellen lasse, oder durch Wortbeschreibungen herausbringe; Begriffe oder Beschreibungen sonderlich ähnlich scheinender Dinge vorlege, und das rechte Wort dazu (Definitum) verlange, welches alles durch wohlgewählte Exempel erläutert wird. Modelle zu Vorschriften, die zugleich den Zweck haben, gleichlautende Worte zu unterscheiden. Man lasse hierauf den Schüler Worte aufsuchen, die häufig bey Dichtern in uneigentlicher Bedeutung vorkommen, und in eigentliche Worte übertragen, und überhaupt kurze, leichte Gedichte in Prosa übersetzen. Nach diesen Uebungen gewöhne man die Schüler zu mündlichen Erzählungen, verbinde damit Charaden. — Hierzu einige historische und geographische Beyspiele — und lasse sie Fehler in constructionswidrigen Aufsätzen aufsuchen, und unvollendete Sätze ergänzen. Nun erst, nach allen diesen vorläufigen Uebungen läßt der Verf. seine Schüler zu schriftlichen Aufsätzen übergehen, und den Anfang mit kleinen, leicht zu übersehenden Erzählungen machen; und dann zu kurzen Beschreibungen von Dingen aus ihrem Erkenntnißkreis fortschreiten, oder verwandte Wörter mit schicklichen Zusätzen sammeln, Spiele beschreiben, oder vorgelegte Fragen beantworten. Nun giebt der Verf. einen sehr zahlreichen Vorrath von Themen zu schriftlichen Aufsätzen; davon uns aber, die Wahrheit zu gestehen, viele nicht anwendbar zu seyn scheinen, und zu Briefen, mit Angebung der Hauptgedanken, welche Vorarbeit jeder Lehrer mit Dank annehmen wird, da es bekanntermaaßen nicht leicht ist, Anfängern einen Brief abzufordern. Das Buch gehört gewiß unter die wenigen Meßprodukte im pädagogischen Fach, die man Jugendlehrern uneingeschränkt zur Benutzung empfehlen kann.

Bg.

I. J. A.

1. J. A. Eberhards Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik. Dritter Theil. F. G. 330 S. 8. Halle, bey Ruf. 1798. 1 Rg. 4 gr.

2. Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der deutschen Sprache. Von J. F. Heynatz. Zweyten Bandes erste Abtheilung. Berlin, bey Felisch. 1798. 208 S. 8. 18 gr.

Wir glauben uns in Hinsicht beyder Werke auf die Anzeige der frühern Theile im ersten Anhange zur N. A. D. Bibl. (Band 3 S. 545) berufen zu dürfen. Die Verf. beyder bleiben ihrem Plane und ihren Grundsätzen getreu, und so treten auch in der Fortsetzung ihrer Arbeit dieselben Verschiedenheiten wiederum hervor, in welchen sie gleich anfangs von einander abwichen, und die wir in unserer Recension zu entwickeln bemüht gewesen sind. Mehrere Artikel bey H. Eberhard, z. B. Freyheit und Unabhängigkeit, dann Fügung, Schickung, Geschick, Schicksal, Verhängniß, ferner Geist, Seele, Gemüth, und vorzüglich Genie und Talent, sind wirklich kleine Abhandlungen, die nicht nur für den Sprachforscher wichtig sind; sondern auch für den Philosophen die nützlichsten Winke enthalten. Was H. Heynatz geliefert hat, umfaßt bloß die Buchstaben D und E bis Einhalten. Wir wünschen diesem so brauchbaren Werke einen raschern Fortgang. Mehrmals ist bereits auf H. Eberhard Rücksicht genommen worden, unter andern in dem Artikel der und welcher, wo, wie wir glauben, H. Heynatz den Unterschied grammatisch genauer bestimmt und auseinandergesetzt hat.

Eg.

Neues französisches A B C und Lesebuch, oder praktische Methode in sehr kurzer Zeit das Französische lesen zu lernen, nebst den allgemeinen Grundsätzen dieser Sprache, nach Anleitung der Grammaire von Wailly, und dem Dictionnaire de l'Akade-

mie Françoise. Herausgegeben von J. La Chaise, Lehrer der franz. Sprache bey der Universität zu Leipzig. Leipzig, bey Crusius. 1799. 10 Bogen. 8. 12 gr.

Das Hauptverdienst dieses neuen Lesebuchs besteht darin, daß der Verf. sehr deutliche und richtige Regeln und Winke zu geben sich bemüht hat, um die französische Sprache vollkommen sprechen zu lernen. Die Methode, die er befolgt, besteht darin, daß er nicht, wie sonst gewöhnlich ist, alle französische Töne durch deutsche versinnlicht; sondern sich vorzüglich gewisser Regeln bedient, die die Erlernung der Aussprache erleichtern können, und diese Regeln durch mehrere Beyspiele bestätigt. Er geht auf eine sehr zweckmäßige Weise von den einfachen Sylben zu schwerern Wörtern fort; wobey aber doch beym Gebrauch zuweilen ein und das andere zu erinnern seyn möchte, wenn er z. B. royaume, moyen gelesen haben will: roé-jaume, moé-jen. Auch möchte es sonderbar scheinen, daß die Kinder auf den ersten Blättern eine Menge Sylben vorgezeichnet finden, ehe sie noch wissen, wie sie solche lesen sollen. Raison, risible, user, sollen gesprochen werden: raizon, rizible, uzer. Brauchte die Aussprache des (s) eine Anweisung? und welch ein Zirkel! s wie z, und z wieder wie s. Die Bestimmung der verschiednen Redetheile, vorzüglich des Zeitworts ist sehr gut gerathen. Die Erlernung des Artikels wird dadurch erleichtert, daß er vereinfacht wird, daß nämlich nach der ersten Anlage nur ein einziger Artikel sey, nämlich le, la, les, de, à; und daß du, des, au und aux aus de le, de les, à le und à les entstanden sey. Bey dem Zeitwort ist der etwas schwierige Unterschied der mehrern vergangenen Zeiten gut entwickelt worden. Die Adverbien sind nach 8 Klassen vollständig und deutlich angeordnet. Die angehängten Aufsätze zur Uebung im Lesen sind aus Berquins Kinderfreund genommen, und größtentheils moralisch.

Bg.

Vermischte Schriften.

Hinterlassene Papiere eines philosophischen Landpredigers, den Freunden der Kritik und Laune gewidmet. Herausgegeben und mit einem Anhange eigner ästhetischer und satyrischer Aufsätze begleitet von Professor K. H. Heydenreich. Leipzig, bey Sommer. 1799. 288 S. 8. 20 gr.

Ob dieser Schriftsteller wirklich Landprediger gewesen, und schon gestorben sey, thut wenig oder nichts zur Sache. Ungleich mehr die Frage: ob er den Ehrentitel eines Philosophen verdient, seine Kritik scharfsinnig und seine Laune anziehend ist? Auf hervorragenden Rang, wenn er anders ein ächter Weltweiser war, that seine Selbstkenntniß ohne Zweifel auch unaufgefordert Verzicht; für Monatsschriften indeß, wodurch unsre ehemaligen Wochenblätter, wie bekannt, überreichlich ersetzt worden sind, waren die Aufsätze des Mannes so gut als irgend welche geeignet. Nicht um seine Aufmerksamkeit von Neuem anzustrengen, oder den Gegenstand erschöpft zu sehn, greift der Gelehrte vom Handwerk nach dergleichen Unterhaltung; sondern ist gern schon zufrieden, wenn er den Wiederhall des Zeitgeistes darin vernimmt, auch wohl mit unter Artikel antrifft, die, statt ihn zu belehren, sein eignes Uebergewicht ihm fühlbarer machen, und daher unerwartet belustigen. Für Leser hingegen, die gar nichts als Monatsschriften durchblättern, und solcher Dilettanten muß nach der Journal-Menge zu urtheilen, es anjetzt Legionen geben, ist alsdann schon hinreichend gesorgt, wenn man über ihre Fähigkeiten und Kenntnisse sich nicht versteigt, dem Gegenstande nur etwas Anwendbares abgewinnt, und in einer Sprache sich äussert, die wohlklingend und lebhaft genug ist, den Zuhörer wachend zu erhalten; obschon der Monatsschriften es mehr als eine giebt, die durchaus vor dem Schlafengehn müssen gelesen werden, wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen sollen.

Da Rec. dieses Soporatif's höchstselten bedurfte: so müssen die Beyträge des Landgeistlichen wohl in einer Zeitschrift gestanden haben, die auch bey Tage sich lesen ließ;

denn Jener fand in manchem Aufsatze ziemlich alte Bekanntschaften wieder. Billig hätte der Verleger über einen so zweydeutigen Umstand den Käufern doch Auskunft geben sollen! Da dieses aber nicht geschehen ist, und unsre beurtheilenden Zeitblätter, wie auch ganz vernünftig, die Journalenfluth meist unangezeigt vorbeyrauschen lassen: so muß Rec. gern oder ungern wenigstens die Aufschriften derjenigen Abhandlungen angeben, die durch Umfang oder Gegenstand einigermaaßen sich auszeichnen. Den Vorwurf, das bloße Inhaltsverzeichniß copiert zu haben, wird man ihm deßwegen nicht machen können, weil der Verleger auch dafür nicht einmal gesorgt hat, und umständlicher Bericht von jedem Aufsatz ist deßhalb hier nicht zu erwarten, weil es dieser Aufsätze XXVI giebt; worunter kein einziger, aus dem sich gar nichts lernen ließe; nur wenige jedoch deren Laune so neu und reichhaltig wäre, daß sie zu wiederholtem Genuß einladen könnten. Also: Ueber den Weiberhaß des Euripides; hier unter andern damit gerechtfertigt, weil er, trotz seiner Ausfälle auf das schöne Geschlecht, doch auch treffliche Weiber geschildert hat. — Ueber das Glück und die Gemeinnützigkeit des Schmarotzers: von der spaßhaften Seite nämlich betrachtet. — Letzte Rede eines sterbenden Domherrn an seinen Sohn. Nicht etwa, wie Lord Chesterfield würde geschrieben haben, wenn von einer fetten Pfründe für seine Familie die Rede gewesen wäre; sondern Persiflage jedes jungen privilegirten Faullenzers. — Ueber Hofmeister in adlichen Häusern. Meist nur Pillen für letztre; und desto weniger von der Untauglichkeit und Nasenweisheit der Mentoren selbst. — Die dramatische Einheit der Zeit im Amphitryo des Plautus gegen Frau Dacier scherzhaft gerettet. — Ueber das Verdienst der Autobiographien. Sehr zweifelhaft gemacht, und das mit vollem Rechte; weil jeder Beobachter von geradem Sinn auf Schwierigkeiten stoßen muß, die ihm das angebliche Portraitiren seiner selbst bald verleiden werden; und, beharrt er auf dem Einfall, sehr oft ihn zum Lügner machen müssen; ungerechnet, daß er den unschuldigen Dritten jeden Augenblick compromittiren wird. — Pröbchen französischer Unverschämtheit; in dem Benehmen des bekannten Mercier, der kein Wort deutsch verstehen will, und doch mehr als einen unsrer Landsleute geplündert hat, wozu hier sich mehrere Beleges finden. Es sey damit wie es will bewandt; denn konnte M. nicht dieses oder jenes zu seinem

nem Gebrauch durch Andre übersetzen lassen? Als Rec. vor etwa funfzehn Jahren diesen Mann kennen lernte, verstand letzterer von deutscher Sprache so viel als nichts, und wußte beym geringsten Hinderniß sich nicht mehr zu helfen. — Ueber Wohlwollen, und Wohlgefallen an der Menschheit. Recht viel Lehrreiches; zwar den Gegenstand nicht erschöpfend, immer aber einer der praktischern Aufsätze. — Ueber Kotzebue's Schauspiel: Menschenhaß und Reue. Hauptsächlich dem darin figurirenden Ehepaar geltend; das indeß zu London und Paris noch weit mehr Theilnehmer als in Deutschland gefunden hat. Ein Beyfall, der über die Stimmung des sittlichen Gefühls unsrer Nachbarn bedeutenden Aufschluß giebt! — Ueber den Unterricht, welchen Socrates der schönen Theodora in den Buhlerkünsten soll gegeben haben. Die von Xenophon uns hierüber aufbehaltne Darstellung ist schon deßhalb schätzbar, weil wir vom bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse des weiblichen Geschlechts zum männlichen in Griechenland, das leidige Fortpflanzungsgeschäfft etwan ausgenommen, im Grunde wenig genug wissen. Hier das Gespräch des Socrates mit der Hetäre; gut übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, die es nicht länger zweifelhaft lassen, Ironie sey auch in diesem Dialoge herrschend; was Jeder der das Original versteht, freylich längst schon gewußt hat! Weniger vielleicht den Umstand, daß die durch einen Theil des Gesprächs fortgesetzte Anspielung auf Jagd, auch in Xenophon's eigner Diatribe hierüber fast wörtlich anzutreffen ist; denn nicht alle Freunde des wackern Mannes haben alle seine Schriftchen gelesen, und nicht Jedermann ist Jagdliebhaber. — Ueber die Wirkungen der Liebe, und insbesondre ihrer Leiden, auf den menschlichen Charakter. Wenn unsern exaltierten Köpfen in diesem Aufsatze vieles gefällt: so wird das Ganze schwerlich ihren Beyfall davon tragen; weil die Selbstsucht darin sehr zu kurz kömmt; gerade deßhalb aber die Abhandlung um so lehrreicher ausgefallen ist.

Von S. 212 fangen die Beyträge an, wozu Hr. Prof. H. sich als Verf. bekennt. Mehr als einen davon erinnert Rec. sich ganz bestimmt in der deutschen Monatsschrift, vor ein paar Jahren etwa gelesen zu haben; und höchstwahrscheinlich hat es mit den Papieren des Landpredigers dieselbe Bewandniß; ohne daß hierdurch des Verlegers Stillschweigen im mindesten gerechtfertiget wird, als der über die

doppelte

doppelte Manipulation dem Käufer schlechterdings einen Wink zu geben hatte. Wer übrigens Herrn H. aus andern Schriften kennt, wird seiner Geschicklichkeit, fruchtbare Gedanken so lange zu zergliedern, als noch etwas daran zu spalten ist, sehr gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und auch in den sieben Artikeln dieser Abtheilung das dialektische Messer so oft wiederfinden, als nur immer Anlaß sich darbot. Gleich der erste, nur eilf Blätter füllende Aufsatz, den Herr H. vor zehn Jahren schon einer Privatgesellschaft der Philosophie und der schönen Künste, vermuthlich zu Leipzig, vorlas, liefert unzweydeutige Beweise seiner Zergliederungskunst. Das Akroama handelt von nichts geringerm, als vom Werthe der Beobachtung für die Theorie des Schönen. Was alles ließ über den anziehenden Gegenstand sich nicht sagen! und wirklich ist hier so viel Gutes beygebracht, als in dem engen Raum sich pressen ließ. Eben deßhalb aber wäre das Ganze beynah abzuschreiben nöthig, und da dieses hier nicht thunlich ist, muß Rec. auf die paar Worte sich einschränken, daß nach Darstellung der Schwierigkeiten, womit Dogmatiker, Empiristen und Skeptiker zu kämpfen finden, wenn es auf Gründung ästhetischer Principien ankommt, der kritischen Philosophie Kants auch hierin gehuldigt, und an den frühern Theorien des Erhabnen, als einem Beyspiele gezeigt worden, wie einseitig, kurzsichtig, sich oft sogar widersprechend man zu Werk gieng, zum Resultat sich ergiebt: der wahrhaft große Geschmackkritiker müsse Tiefsinn (hier statt speculativer Philosophie) und Beobachtungsgeist in gleichem Grade in sich zu vereinigen wissen! So ausgedrückt, wird schwerlich eine Partey dagegen etwas einwenden. — Nicht langweiliger sieht es in darauf folgendem Dialog über Tanz und Ball aus; wo der eine Colloquent unsern gesellschaftlichen Tanz dem Geschmack und der Sittlichkeit gleich nachtheilig hält, daß man auch in Sachsen dem französischen Tanze die Englischen vorziehe sich ärgert, und desto wärmer verlangt, man solle den Zeitvertreib bis zum sinnreichen Ballet erhöhn. Daß es an Contra's nicht fehlt, versteht sich. Schade nur, daß es im Gespräche selbst nicht ohne Lücken und Sprünge abläuft; denn für befriedigende Vermittlung kann es doch schwerlich gelten, wenn der ästhetische Balletfreund am Ende gern zugiebt: wer sich zu schwach auf den Beinen fühle, um auf's Ideal hinzustreben, müsse gar nicht tanzen! — Ein paar satyrische Aufsätze, die schon das Titelblatt versprach,

wer-

werden wohl auch ihre Liebhaber finden; selbst unter solchen Lesern, die den Verf. lieber speculieren als satyrisiren hören. Schien es diesem ein so seltnes Ereigniß, auf mancher Universität eine Art von Erbrecht genießen zu sehen, um an so was noch den Stachel des Spottes zu wetzen? Von je her hat Verwandtschaft, gleichviel ob die des Blutes oder Beutels, mehr Cathedern gefüllt, als persönliches Verdienst, oder jede andre Empfehlung. — Der neue Begriff der Baukunst als schönen Kunst, lauft dahin aus, daß solche zu höherm Zwecke Formen darstellen müsse, bey deren Empfindung (Ansicht? Eindruck?) alle bloß physische Rücksichten gänzlich verschwinden. Man sieht, daß, um so starke Forderungen mit Hoffnung von Erfolg zu motiviren, mehr als drey Blätter nöthig waren. — Wenn in dem angehängten Halbdutzend Sinngedichte, die Spitze nicht überall gleich scharf ist, wird man doch wenigstens guten Sinn nicht darin vermissen. Hier dasjenige, was dem Rec. am besten gefiel; von andern mögen Andre sprechen! — An Kant:

I. — Das Beste wählten sonst sich Diebe,
Dir lassen sie aus Menschenliebe
Das Köstlichste, was ihnen noch gebricht.
K. — Ach lieber Mann, was fragt ein Dieb nach Licht!

Mb.

Kleine Monatsschrift für Freunde der Religion, und Feinde des Aberglaubens, von Karl Heinrich Heydenreich. — Erstes bis viertes Stück. Leipzig, bey Kramer. 1798. 1799. gr. 8. in fortlaufenden Seitenzahlen. 1 Rg.

Nachstehende Aufsätze machen den Inhalt dieser vier ersten Stücke aus: I. Betrachtungen über die Würde des Menschen, ein Nachtrag zu Zollikofers Reden über diesen Gegenstand, im Geiste der Kantischen Sitten- und Religionslehre. S. 5—62. II. S. 67—86. III. S. 129—148.

Der Verf. beschäfftigt sich vorzüglich mit Ausführung folgender Sätze: „Das Oberste und Heiligste im Menschen ist

ist sein Streben. — Nur durch festen Glauben an Gott und Zukunft kann der Mensch der Würde der Menschheit vollkommen gewiß seyn; der Gotteslängner ist keiner Ueberzeugung von der Würde der Menschheit fähig. — Der Mensch von fester, reiner, tugendhafter Gesinnung, welcher zugleich des Nichtseyns Gottes und seines Untergangs gewiß ist, ist offenbar inkonsequent, und in innere Widersprüche mit sich selbst verwickelt; wäre er konsequent: so müßte er entweder durch seinen Unglauben ein Bösewicht, oder durch seine gute Gesinnung gläubig werden; entweder sein Enthusiasm für die wahre Würde der Menschheit müßte ihn der Religion zuführen, oder seine Leugnung ihrer Wahrheit müßte in ihm das Gefühl der Würde der Menschheit vertilgen, ihn an dessen Statt mit Verachtung der Menschheit und Welt, und seines eignen Daseyns und Wesens, und eben dadurch mit den Keimen jedes moralischen Frevels erfüllen. — Wer Gott läugnet, verachtet die Menschen, und ist gegen sich und Andre ein Bösewicht, wenn er mit sich selbst übereinstimmt, und seinen Grundsätzen gemäß handelt." 2. Einige philosophische Ideen zur Beförderung der Toleranz gegen Landleute, welche die Einführung neuer Gesangbücher ablehnen. II. S. 87 — 102. Sehr wahr ist der Gedanke, mit Einführung neuer Gesangbücher nur nach und nach vorzugehen; die achtungswerthe Anhänglichkeit der Landleute an alte Gesänge und ihre damit verbundene Ideenassociation zu schonen, und vorzüglich in den Schulen durch Erklärung neuer geistreicher Gesänge Interesse für neue Liedersammlungen zu wecken. 3. Clement Marot's Gedicht: Der Tod an alle Menschen. S. 103 — 110. 4. Ueber die Verachtung der Geistlichen. S. 115 — 124. III. S. 151 — 167. Mangel an Interesse für Religion bey der Wahl des geistlichen Standes; Heucheley und Falschheit; Pfaffenstolz; Unwissenheit; Eigennutz; oder mit Einem Wort: Widerspruch zwischen Lehre und Wandel werden als die Häupturſache, warum die Pluralität — nicht der Stand — der Geistlichen verachtet wird, genannt. 5. Gebet eines guten Königs um Mitternacht. III. S. 198 — 175. Beyträge zur Enthüllung des Aberglaubens. (a) Ueber die Forderungen vor Christus Richterstuhl und die darauf erfolgten Todesfälle. S. 176 — 181. (b) Ueber die Rechtsproben durch Wasser und Eisen. S. 182 — 188. 7. Joseph, ein Gedicht nach dem Franz. des Herrn Bitaubé. Erster Gesang. IV. S. 195 — 236. 8. Briefe an einen Land-

Landgeistlichen über die Einführung verbesserter Gesangbücher. S. 237—257. Ueber den Exorcismus bey der Taufe neugeborner Kinder. S. 258—261.

Df.

Vermischte poetische und prosaische Schriften von Johann David Cube. — Nebst einer kurzen Biographie des Verstorbenen. — Berlin, auf Kosten des Herausgebers, und in Commission bey Maurer. 1798. 20 Bog. 8. 20 gr.

Der Herausgeber dieser Sammlung hat sich nicht genannt; ob er gleich auf den Dank der Verehrer des sel. Cube rechnen kann. Dieser war ein schätzenswerther Gelehrter; ob er gleich seine schwache Seite hatte, und auch ein guter Prediger zu seiner Zeit, wie man aus einigen hier von ihm gedruckten Predigten sehen kann, wenn man ihn sonst nicht schon von dieser Seite kennt. Das Publikum erhält in dieser Sammlung aus seinem Nachlasse:

I. Die auf dem Titel angekündigte kurze Biographie des sel. Mannes, welche eine bloße Skizze seines Lebens ist; aber doch das Verdienst hat, daß sie durch einige Bemerkungen über den Weg seiner Schicksale, Licht über manche seiner Eigenheiten verbreitet. Da es zur richtigen Schätzung des Mannes dient: so heben wir hier einiges aus. — Cube, zu Neuendorf an der Oder (14ten März 1725) geboren, wo sein Vater Prediger war, kam im 7ten Jahre zu seinem Großvater, dem Prediger Wegener zu Bärenwalde, welcher früh in seinem Herzen warme Liebe für die Religion und Wissenschaften weckte. Schon hier legte er durch sein zu eifriges Studiren den Grund zu den Krankheiten der Lungenschwäche und des Blutsturzes, daran er in spätern Jahren litte. Sein frühes eingeschränktes Leben, das er nachher bey den Büchern fortsetzte, hinderte ihn die Menschen kennen zu lernen, welches nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seine nachherige Handlungsweise und Schicksale blieb. Ein Uebel, daran so viele Büchergelehrte laboriren! Er kam im 14ten Jahre aufs graue Kloster in Berlin, wo der von ihm stets

ver-

verehrte sel. Christgau sein Führer in der römischen und griechischen Literatur wurde. Im 17ten Jahre 1742 gieng er aus seinem eingezogenen Aufenthalte nach Frankfurt a. d. Oder, und studierte Theologie und hebräische Poesie mit vielem Eifer; wie auch nachher in Halle, wo er S. J. Baumgartens Schüler war, und nachher sein Freund wurde. Seinen Umgang schränkte er fast ganz auf seinen schwärmerisch von ihm geliebten Bruder ein, mit dem er längere Zeit zu Frankfurt studierte. — Er nahm den Grundsatz an, nie ein Amt zu suchen. Zuerst wurde er Hofmeister beym Herrn von Waldow im Meklenburgischen, von wo man ihn 1752 zum dritten Prediger an die Stadtkirche zu Küstrin berief. Hier gieng es ihm sehr wohl. Seit 1756 aber ergiengen viele Leiden über ihn. Er verlor viele seiner ältern Freunde, und litte sehr im damaligen Kriege; welches ihn immer mehr in sich zurückgezogen machte. Bey der Belagerung von Küstrin 1759 verlor er sein sämmtliches Vermögen, und rettete kaum sein und der Seinigen Leben. In diesem Jahre wurde er nach Berlin an die Jerusalems-Kirche als dritter Prediger gerufen, wo er anfangs wegen seiner Gelehrsamkeit und Schicksale viele Zuhörer fand. Der Tod seines Vaters und Bruders 1762 verstimmte ihn sehr; so daß er lange Zeit ganz gefühllos gegen alle Eindrücke war. Endlich kehrte er zu den Wissenschaften zurück. Er bearbeitete seinen Hiob, der 1769—71 in drey Theilen erschien. Jetzt wandte er auch großen Eifer auf die Erziehung seines Sohnes. Sein Mangel an Menschenkenntniß aber machte, daß er demselben durch zu große Strenge und übertriebene Anstrengung vielen Schaden that. Die Geschichte seiner Bearbeitung des Jesaias ist bekannt. Sein Festhalten an früh eingesogenen theologischen Meinungen, zog ihm vielen bittern Tadel zu. Er konnte sich nicht entschliessen, nach Stettin oder Hamburg zu gehen; ob er gleich an beyde Orte zu kommen den Ruf hatte. Eine Quelle vieler Unannehmlichkeiten für ihn, war immer sein grenzenloses Zutrauen gegen die Menschen. In seinen letzten Lebensjahren beschäfftigten ihn abwechselnd seine Arbeit am Jesaias, und andre Arbeiten über Moses, die Psalmen, das N. Testament, Terenz, Quintilian, die Erziehung seines Stiefenkels, und die Lektüre neuerer Prosaisten und Dichter. Er starb am 5ten Dec. 1791 in seinem sieben und sechzigsten Jahre.

II.

II. Poetische und prosaische Aufsätze. Die Gedichte sowohl als die prosaischen Aufsätze, sind sämmtlich durch Gelegenheiten veranlaßt, oder doch an einzelne Personen gerichtet; wie gleich ein Gedicht an Cubens Bruder den Anfang macht. Herzlichkeit kann man diesen so wenig als den übrigen Gedichten absprechen. Dagegen mangelt es ihnen, wie der Herausgeber selbst gesteht, an sonstigem poetischen Verdienst. Sie hätten deßwegen, wenn es nicht etwa für nähere Freunde des Verstorbenen seyn soll, immer ungedruckt bleiben können. So müssen wir auch sagen, daß in den prosaischen Aufsätzen, Briefen und Zuschriften, durchgehends ein steifer Ton herrscht, der jetzt, da man dessen ungewohnt ist, mehreren recht guten Gedanken den Eindruck benimmt; zumal da sich neben der Religion die schwerfällige Baumgartensche Theologie und vieler Schematismus mit einmischt. Die mehreste Empfindung spricht in dem Gedichte auf den Tod seines Bruders, und es macht daher seinem Herzen Ehre; so wie auch der folgende Brief am Gedächtnißtage des Todes seines Bruders, an seine Schwester. Das Ehrengedächtniß des preussischen Ministers Happe enthält Personalien, ganz in der gewöhnlichen Manier damaliger Zeit, 1760.

III. Predigten. Sie sind aus frühern und spätern Zeiten gewählt; und die Auswahl ist gut gemacht. Man kann ihnen eine gewisse Gründlichkeit nicht absprechen; und, sie entfernen sich auch von der sonst gewöhnlichen Trockenheit anderer Baumgartenschen Schüler. Das orthodoxe System leuchtet allenthalben durch; doch ist der Gang ruhig, und nie heftig oder polemisirend. Die Abschiedspredigt zu Küstrin und die Antrittspredigt zu Berlin, haben wegen der Zeitumstände und der Schicksale des Verf. während der Belagerung des ersten Orts ein besonderes Interesse; sind aber dagegen wegen der schwerfälligen Formalitäten beym Abschiede und Antritt keine Muster mehr für jetzige Zeiten. Unter den beyden Gedächtnißpredigten auf die Prinzessinn von Preußen, und Friedrich II. ist die Letztere die beste; aber auch schon im Jahre 1786 einzeln gedruckt, wenn wir uns nicht irren. Vorzüglich gut ist die Traurede des sel. Mannes bey Verheyrathung seiner Tochter. Er redet einfach, natürlich und eindringend als Vater zu dem Brautpaare. Sie verdient es in den Sammlungen dieser Art, als ein gutes

Muster mit aufgestellt zu werden; und Rec. gesteht, sie mit vielem Vergnügen gelesen zu haben.

Se.

Interessante Aufsätze für Herz und Leben, von J. J. B. Trinius. Leipzig, bey Jacobäer. 348 S. 8. 20 gr.

Interessant sind diese Aufsätze gewiß; aber sie würden noch interessanter ausgefallen seyn, wenn ihnen der Verf. mehr Ausdehnung gegeben hätte, und tiefer in die vorliegenden Gegenstände eingedrungen wäre. Kaum hat sich der Leser in ein Thema der hier abgehandelten Wahrheiten hineingedacht: so springt der Verf. auch schon wieder von seiner Materie ab, und eilt zu einer andern Nummer; ein Umstand der mit darin liegt, weil das Meiste geborgt und ausgehoben ist. Auch zweifeln wir sehr, daß die Absicht desselben, das große Feld moralischer Wahrheiten unter einen richtigen Gesichtspunkt zu bringen, durch so verschiedenartige, unzusammenhängende und abgerissene Bruchstücke erreicht werden kann. Jener richtige Gesichtspunkt kann allein durch den Aufbau einer reinen Moralwissenschaft als eines scientifischen Ganzen, und durch ein scharfes Studium der kritischen Philosophie angegeben werden, wovon wir in diesen Fragmenten keine Spur angetroffen haben. Alles, was der Verf. geleistet hat, ist von ihm in der Vorrede selbst angedeutet worden. — „Er habe nämlich, sagt er S. V. die Schriften eines Zollikofers, Tellers, Reinhards, Marezolls, Löfflers, Ammons, Sintenis, Ribbecks, und einiger Ungenannten dergestalt genutzt, daß das Wesentlichste, Wahrste und Wichtigste aus ihnen ausgehoben, zusammengezogen, und jedes Einzelne auch wieder so geordnet und gestellt worden sey, daß der Leser seinen Gegenstand jedes Mal nicht nur leicht übersehen könne; sondern auch durch das Interesse desselben wirklich unterhalten, und fürs Gute eingenommen und erwärmt werde" — und so wäre dann der Schluß des Buchs, wo sich Herr Trinius einen blossen — Handlanger nennt, eben so bescheiden als wahr angegeben. Die Anzahl der Aufsätze beläuft sich auf 66 Stück, und man kann schon hieraus abnehmen, wie mager und unvollendet die meisten darunter ausgefallen seyn müssen,

müssen, zumal da der Verf. das Talent, sich ästhetisch schön auszudrücken, nicht zu besitzen scheint, und nur zu oft in den Canzel- und Predigerton hineinsinkt. Aber noch einmal! ohne Interesse sind diese Aufsätze gewiß nicht, und sind voll sehr lehrreicher und brauchbarer Wahrheiten für Herz und Leben.

Vz.

Die Abtey Derwent. Oder Geschichte einer Waise. Frey aus dem Englischen übersetzt. Erster Band. 178 Seit. Zweyter Band. 188 Seit. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1799. 8. 1 Rf. 4 gr.

Dieses sehr anziehende romantische Gemälde aus dem wirklichen menschlichen Leben verdiente allerdings, in unsre Sprache übersetzt zu werden, und die Uebersetzung selbst ist so gut und fliessend gerathen, daß man, wenige Stellen abgerechnet, ein schönes Original zu lesen glaubt. Das Werk selbst ist unstreitig von einem weiblichen Kopfe abgefaßt worden, welcher mit den Schwächen und Liebenswürdigkeiten des menschlichen Herzens gleich genau bekannt war, und ein gleich großes Talent, zu unterhalten, zu rühren, und den Witz auf eine naive Art zu beschäfftigen, besitzt. Auch dürfte es wohl wenige Bücher in unserer Sprache geben, worin die liebenswürdige Plauderhaftigkeit gescheidter Frauen sich so hinreißend und geistvoll, als in den Briefen der Lady Merioneth ausgedrückt findet; ich meine jenen lebhaften, bald gutmüthigen, bald witzigen Vortrag, welcher selbst den kleinlichsten Umständen und Begebenheiten Eindruck und Interesse zu geben weiß, und dabey nie aus den Gränzen der Humanität, des guten Geschmacks und der reinen Wahrheitsliebe tritt. Ein sichtbares Verdienst des Buchs ist auch dieses, daß der Nationalcharakter des Britten, sein Stolz, sein Eigensinn, sein Egoismus, so wie die Festigkeit und Güte seiner Denkweise in männlichen und weiblichen Rollen sprechend dargestellt ist. Uebrigens dürfte die abgebrochene, gleichsam fragmentarische Schreibart sehr vieler Stellen nicht den Beyfall aller Leser erhalten; obgleich die Verf. aus guter Absicht dadurch gewisse

Ruhepunkte im Lesen angeben wollte. Allein im Ganzen benimmt der etwas stockende Gang der Rede dem Werthe dieses geistreichen Buches nichts. Es ist so lesenswerth, daß ihm kein billiger Leser seinen Beschluß mit drey Heirathen als einen Fehler anrechnen wird; und wir wünschen sehr, daß die heurige Sucht, alle englische Produkte ins Deutsche zu übersetzen, nur auf solche geschmackvolle und interessante Schriften fallen möchte.

Su.

Wahrheiten im Gewand der Laune, komischen und satyrischen Inhalts. Leipzig, bey Hilscher. 1799. 140 S. 8. 12 gr.

Nichts weiter als ein ohne Wahl zusammengestoppeltes Paquet von anderthalb hundert Vademecums-Histörchen, dem man diesen anlockendern Titel gegeben hat, weil ihr eigentlicher längst schon um allen Credit gekommen ist. Die meisten, mit unter auch witzigern Possen und Einfälle aus französischen Sammlungen entlehnt, bereits zum zehnten Mal wenigstens aufgetischt, und hier wiederum in einem Vortrage, der im Ganzen genommen, gar nicht für anziehend gelten kann. Viele dieser vergeblichen Wahrheiten nichts als Wortspiele; andre wieder so trocken-moralischer Tendenz, daß komisches Salz und satyrische Lauge sich auf keine Weise dabey anbringen ließen; das Ganze mit einem Wort so trivial und abgedroschen als nur immer möglich. Mit was für geringer Beurtheilungskraft dieser neue Sammler aufraffte, mag nachstehendes Geschichtchen, weil es eines der kürzern ist, belegen; und eben so abgeschmackte ließen dutzendweise sich ausheben: „Als Ludwig der Große in einem Treffen gegen die Engländer sich dahin gewagt hatte, wo es am schärfsten hergieng, hielt ein englischer Soldat sein Pferd beym Zaum, und schrie: der König ist gefangen! — Gefangen? antwortete dieser Fürst, weißt Du nicht, daß man auch im Schachspiel den König niemals gefangen nimmt? — und schlug ihn mit der Kolbe der Pistole (warum nicht mit der Pistolkolbe?) auf den Kopf, daß er todt zu seinen Füßen fiel." — Als ob die ihrem König damals abgöttisch hofierenden Franzosen ihm je erlaubt hätten, feindliches Pul-

ver zu riechen! Anderwärts wird ein witziger Einfall des Dichters Dorat angebracht, und beyläufig erzählt, er habe noch in hohem Alter sich zur Heyrath entschlossen; da, wie bekannt, der Mann doch in seinen besten Jahren an der Auszehrung starb. Unter die Histörchen ganz ohne Salz und Schmalz gehört auch das vom blinden Wegweiser; als ob so was schlechterdings unerhört wäre. In den Memoires des Baron Pöllnitz war es an rechter Stelle; denn diesen wies ein solcher Blinder irgendwo zu recht. Hier wird nur der Buchstabe P. angegeben; und was der geistleere Sammler in diesem Vorfalle, so wie in funfzig andern, Witziges oder Hervorragendes fand, mag der Himmel wissen!

36.

1. Ragou (Sic!) für die Lesewelt, als Fortsetzung des beliebten Bienenkorbs. Erste Schüssel. Wittenberg, in der Kühneschen Buchhandlung. 1796. 96 S. Zweyte Schüssel. Ebendas. 1797. 96 S. Dritte Schüssel. Ebendas. 56 S. 8. 3 Blätter Noten. 20 gr.

2. Berlinisches Vademecum zur Beförderung der Verdauung. Berlin, in der Schönschen Buchhandl. 1798. 12 Bogen. Zweytes Bändchen. Ebendas. 12 Bogen. 8. beyde Bändch. 1 Rthl.

Das Ragout für die Lesewelt ist das Produkt einer sehr elenden Garküche, etwa im Geschmack der Speisekeller im Kirchspiele St. Giles zu London, wo man sich eine Kenntniß von high live below stairs erwerben kann. Das Beste in diesem Ragout besteht aus Räthseln und Charaden, die der Sammler anderen z. B. Langbein, Kretschmann, Starke, abgestohlen hat; der ungleich größere Theil besteht aus stinkendem Fleisch und abgenagten Knochen ohne Saft und Kraft; asa foetida dient hier statt haut gout; aber die Dosis ist zu stark. Es gehört eine Bettler Zunge und ein Drescher Magen dazu, um Wohlgeschmack daran zu finden, und es verdauen zu können. Gleichwohl versichert die Vorrede mit der größten Selbstgenügsamkeit, „daß das Publikum die erste

Schüssel günstig aufgenommen, und eine zweyte verlangt habe, und dieß sey der größere und gebildetere Theil des Publikums gewesen, und eine berühmte und gelehrte Zeitschrift habe Plan und Ausführung ihres vollen Beyfalls gewürdiget, und der Herausgeber des zu Manheim erschienenen Almanachs der Grazien und Musen habe sogar Aufsätze aus der ersten Schüssel in seinen Almanach aufgenommen" u. s. w.

Nun, chacun à son gout! Rec. hat diesem Ragout nicht nur keinen Geschmack abgewinnen können; sondern es verursachte ihm sogar Ekel. Die Grazien und Musen mögen die Sünde, an diesem Ragout eine Delicatesse zu finden, dem Manheimer Almanachschreiber und der gelehrten Zeitschrift verzeihen. Rec. thut gern darauf Verzicht, zu den gebildetern Theilen des Publikums zu gehören, das eine Fortsetzung verlangt.

Das **Berlinische Vademecum** ist zwar auch ein Ragout, und wenn gleich nicht von der feinsten Art, doch um ein beträchtliches besser als jenes. Es kann dem Sammler nicht viele Mühe gekostet haben; denn er hat die bekanntesten Bücher bey seinem Abschreiben nicht verschmäht, ohne jedoch ein Einziges zu nennen. Geschmack hat er nicht bewiesen; denn er rafft zusammen, wo er etwas findet. Ein steifer Aufsatz aus dem Hannöverschen Magazin vom P. Rotermundt, der Nachrichten von Leuten, die ein hohes Alter erreicht haben, enthält, ist ihm soviel werth, als ein Aufsatz voll Witz und Laune von Möser — er nimmt beyde auf. Dabey strotzt das Buch von Druck- Sprach- und Schreibfehlern, z. B. Rostbif, Table d'hot, mir gelehrt hat — kennt ihr mir nicht mehr — sich an das Geläut der Hunde ergetzen — womit ich Ihnen schadlos halten kann, u. dergl. m.

Wahrscheinlich sind beyde Bücher Produkte von Schülern oder Studenten, oder, si Dis placet — auch wohl von den Verlegern selbst.

Tu.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 24. 1800.

Chronik deutscher Universitäten.

Ingolstadt.

Am 25sten November 1799 erließ der regierende Churfürst von Pfalz-Baiern eine Verordnung, über die dieser Universität zu gebende neue Einrichtung. Folgendes ist das, was am allgemeinsten merkwürdig ist, und ihren Zustand am vorzüglichsten schildert. Zum Grunde liegt hierbey der

> Auszug aus der von Sr. Churfürstl. Durchl. zu Pfalzbaiern rc. an Höchstdero hohe Schule zu Ingolstadt am 25. November 1799 erlassenen, dem letztern gegenwärtige Einrichtung betreffenden Verordnung; nebst beygefügtem vollständigen Lehrplane. Zur Nachricht für das in- und ausländische Publikum auf Churfürstlichen höchsten Befehl zum Drucke befördert. Ingolstadt, bey Attenkover. 1800. 4 B. 4.

Zuerst ein Verzeichniß der theils in ihren Lehrämtern bestätigten, theils neuangestellten akademischen Lehrer, denen wir zugleich aus dem Lectionsplane die Angabe der Vorlesungen, welche sie halten, beyfügen.

I. Theo-

I. Theologische Facultät.

Bestätigt sind:

Paul Schönberger, Benedictiner aus dem Reichsstift St. Emmeran zu Regensburg, dermaliger Rector; liest über Hebräische und Chaldäische Sprache, nach Schröder, über Syrische nach Michaelis, über Arabische nach Rosenmüller, über Hermenevtik, nach Schäfer, und lehrt noch insbesondre praktische Schriftauslegung des N. T.

Veit Anton Winter, Canonicus zu Eichstädt und Pfarrer der obern Stadtpfarrey zu Ingolstadt; liest über die Patrologie, nach Wiest, über die angewandte Moral über ... (das Compendium ist nicht angegeben), über die Liturgie, nach Kranzer, über die Katechetik, nach Socher.

Neuangestellt sind:

Johann Michael Sailer, vormaliger Professor an der hohen Schule zu Dillingen; liest über die allgemeine Moral nach seinem eignen Handbuche, über Pastoraltheologie nach eignem Handbuche. Außerdem hält er ein für die Studirenden aller Facultäten bestimmtes Religionscollegium.

Patriz Zimmer, welcher ebenfalls vormals Professor an der hohen Schule zu Dillingen war, liest über theologische Encyklopädie, Methodologie und theologische Literargeschichte, nach ... (das Buch ist nicht angegeben), über dogmatische Theologie nach eigenem Handbuche.

Anton Michl, vorher Pfarrer zu Randelsried in Baiern und Fürstl. Freysingischer Hofkaplan, liest über die Kirchengeschichte, nach Dannenmayr, über das Kirchenrecht, nach Schenkl.

II. Juristische Facultät.

Bestätigt wurden:

Franz Siardi, Hofrath und Universitätsarchivar; liest über die Theorie des gemeinen Prozesses, nach Danz, über das Baierische bürgerliche Recht, nach dem Gesetzbuche, über den Baierischen Prozeß nach dem Text.

Kaspar von Kandler, Hofrath, liest über die Institutionen des Römischen Rechts, nebst den Alterthümern, zum Behufe der Hermenevtik, nach Heineccius (Elementa iuris civilis), über die Pandekten, nach Hellfeld.

Franz

Franz Xaver von Mosbhamm, Hofrath, liest über die Polizeywissenschaft, über das gemeine und Baierische Wechselrecht, über das Handels- Cameral- und Polizeyrecht, nach eignen Lehrbüchern, wovon jedoch das letztre noch ungedruckt ist.

Georg Xaver Semer, liest über die Pandekten, nach Hellfeld, über das peinliche Recht mit Rücksicht auf den Baierischen Criminalcodex, nach Klein, und nach dem Baierischen Criminalcodex, über das Europäische Völkerrecht, nach von Martens, über das Lehnrecht, mit Rücksicht auf Baiern, nach Böhmer und dem Baierischen Civilcodex.

Neuangestellt wurden:

Nicolaus Thaddäus Gönner, Hofrath, vormals Professor an der hohen Schule zu Bamberg; liest über das Natur- allgemeine Staats- und Völkerrecht, nach Schmalz, über die juristische Praxis, nebst dem Relatorium, nach seinem eignen Lehrbuche; über die deutsche Reichsgeschichte, nach Pütter, über das deutsche Staatsrecht, über den Reichsproceß, über das Privatfürstenrecht, gleichfalls nach Pütter.

Johann Georg Feßmaier, vorher außerordentlicher Professor zu Ingolstadt; liest über das Privatfürstenrecht, nach Pütter.

Anton Michl, der schon unter den Theologen vorkömmt, ist auch bey dieser Facultät in Ansehung des Kirchenrechts angestellt, welches er, wie oben erwähnt ist, nach Schenkl vorträgt.

Als außerordentliche Professoren der Rechtswissenschaft sind ferner ernannt:

Anton Braun, Stadt-Oberrichter zu Ingolstadt, liest über die Theorie des gemeinen Prozesses, nach Claproth und Gönner, und über den Baierischen Prozeß, nach dem Grundtext.

Franz Xaver Krüll, zeitheriger Repetent bey der juristischen Facultät, liest über juristische Encyklopädie und Methodologie nach Schott, über die Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, nach Walch, über das deutsche Privatrecht, nach Runde, über das Baierische bürgerliche Recht, nach dem Gesetzbuche.

Als Privatdocent zu lesen, erhielt Vergünstigung, Joseph Stürzer, Doctor der Rechte, und liest über die Geschichte

schichte der in Deutschland geltenden Rechte nach Tafinger, über Natur- und allgemeines Staats- und Völkerrecht, nach Schmalz, über das peinliche Recht, nach Grollmann.

III. Medicinische Facultät.

Die bisherigen Lehrer dieser Facultät wurden, ohne neue anzustellen, bestätigt:

Heinrich Maria von Leveling, Rath, liest über die Anthropologie für Juristen, Theologen und Mediciner, nach eigenem noch ungedruckten Plan, über die medicinische Polizey und gerichtliche Arzneykunde für Juristen und Mediciner, nach Plenk, über die Pathologie, nach Gaubius, über die allgemeine Therapie, nach Ackermann, und über Vieharzneykunst, nach Wollstein.

Peter Theodor von Leveling, liest über medicinische Encyklopädie und Methodologie, nach Reuß, über die praktische Arzneykunst, nach Selle, über die Kritik der ältern und neuern Systeme, nach eigenem Plane, und über die medicinische Literargeschichte, nach Blumenbach.

Georg Augustin Bertele, über den physiologischen Theil der Chemie, nach Gren, über die Mineralogie, nach Blumenbach, über die Botanik, nach Jaquin, über die pharmaceutische Waarenkunde, nach Tromsdorf, über die Giftlehre, nach Halle, über die Pharmacie, nach Hermstädt, über die Kritik der Dispensatorien, nach dem in Baiern autorisirten Würtembergischen Dispensatorium, über die Receptirkunst, nach Gruner, über die Arzneymittellehre und Diätetik nach eigenem Plane.

Aloys Winter, liest über die theoretische und praktische Chirurgie, nach Callisen und Hunczovsky, und über die Hebammenkunst, nach Stein.

Karl Joseph Niederhuber, liest über die Anatomie mit Demonstrationen, nach Hildebrand, und über die Physiologie, nach Blumenbach.

Zu dieser Facultät wird noch gezählt der vormalige Professor Anton Will, der zwar seinen Gehalt noch von der Universität zieht; aber keine Vorlesungen mehr daselbst hält; sondern seit der Zeit, da die Veterinärschule nach München verlegt worden ist, die Vieharzneykunde daselbst lehrt.

IV. Phi-

IV. Philosophische Facultät.

In dieser wurden bestätigt:

Johann Nepomuk Mederer, Pfarrer in der untern Stadtpfarrey zu Ingolstadt, liest über die vaterländische Geschichte, insbesondere für Theologen und Juristen, nach der Geschichte von Pfalzbaiern, die historischen Hülfswissenschaften, nach Schmidts Handbuche, für die Juristen und Philosophen zugleich.

Franz von Paula Schrank, wirklicher geistlicher Rath, liest über die Landwirthschaft, nach [illegible], über die allgemeine Naturgeschichte und Zoologie, nach Erxleben, über philosophische Botanik, nach Linne und seinem eignen Lehrbuche, über die Forstwissenschaft, nach Walther, und über die Bergbaukunde, nach eignem Lehrbuche.

Gabriel Knogler, Benedictiner aus dem Stifte Scheuern in Baiern, liest über die gerichtliche Mathematik, nach Michelsens Anleitung rc. für Juristen, über die höhere Mathematik, nach Kästner, über die Astronomie, nach Bugge, wie auch in Privatvorlesungen, nach Voigt, über die physisch-mathematische Geographie, nach Bode, und über die Meteorologie, nach eignem noch ungedruckten Plane.

Marcus Magold, Benedictiner aus dem Stifte Tegernsee in Baiern, lehrt Arithmetik und Algebra, Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie, praktische Geometrie, angewandte Mathematik, nach Kästner, die Maschinenlehre, nach Mönch, die Markscheidekunst, nach Kästner.

Neu angestellt wurden:

Gregor Leonard Reiner, Prämonstratenser aus dem Stifte Steingaden in Baiern. Er ist schon vormals Professor zu Ingolstadt gewesen, und hat unter der vorigen Regierung viele Verfolgungen erlitten. Er trägt vor: die Universalgeschichte, nach Gatterer; die Kritik der praktischen Vernunft und moralische Religionslehre, nach Jakob.

Joseph Socher, Stadtpfarrer zu Kehlheim, wird über die Aesthetik mit Vorlesung der Muster, und über die Geschichte der Philosophie nach noch nicht angezeigten Büchern lesen.

Benedict Holzinger, Cistercienser aus dem Stifte Raitenhaßlach in Baiern, liest über die Landwirthschaft, nach Jung, für Juristen, über die Encyklopädie der gesamm-

 ten

ten Cameralwissenschaften, nach Lampnecht, über Technologie, Manufaktur- und Fabrikwissenschaften, nach demselben, über die bürgerliche Baukunst und über die Handlungswissenschaft, nach Suckow.

Paulus Hupfauer, regulirter Chorherr aus der Probstey zu Bayerberg in Baiern, liest über Logik, Metaphysik und empirische Psychologie, nach Jakob, die allgemeine Literargeschichte, nach Meusel.

Joseph Oeggl, Regens im Collegio Georgiano zu Ingolstadt, liest über Xenophons Memorabilia Socratis, Cebes, Epictet und Horaz, in philologischer und ästhetischer Rücksicht.

Joseph Milbiller, vormaliger Professor zu Passau, wo er 1794 seine Entlassung erhielt, und hierauf als Privatmann zu Wien lebte. Er wird vortragen: die Geschichte der Europäischen Staaten, nach Meusel, die Statistik, nach Mensel; beyde Collegien zugleich für Juristen und Philosophen; die Geschichte der Deutschen in philosophischer Hinsicht, nach Anton, die politische Geographie im Großen, nach Gatterer.

Joseph Weber, vormals Professor an der hohen Schule zu Dillingen, hält Vorlesungen über die allgemeine Physik, über physische Chemie, über Particular- und Experimental-Physik, nach eigenen Lehrbüchern.

Als Privatdocent ist dieser Facultät noch beyzuzählen:

Lorenz Kapler, Subregens des Bartholomäiseminariums. Er liest über Pädagogik, nach Vierthaler, und über die deutschen Klassiker, in diesem Jahre über Kleist, in Verbindung mit Stylübungen.

Auch gehören hieher noch die Vorlesungen von Gönner über die deutsche Reichsgeschichte, von Feßmayer über die Geschichte der Erbstaaten, von Moshamm über Polizeywissenschaft, von Oertele über die Mineralogie, und über die Botanik, welche Docenten übrigens der juristischen und medicinischen Facultät beygezählt sind.

Neben diesen Facultäten besteht noch ein eignes Cameral-Institut, dessen Director Hr. Prof. Schrank ist, und an welches diejenigen insbesondre gewiesen sind, welche dereinst zu Cameralämtern gelangen wollen. Die Candidaten desselben sind verbunden, die Vorlesungen über die Institutionen des Rechts, das Naturrecht, das Baierische Staaten- und Fürstenrecht, das Baierische bürgerliche Recht, das gemeine und

Baieri-

Baierische Wechselrecht, über das Handels-, Polizey- und Cameralrecht, über die Statistik, über Polizeywissenschaft, Finanz- und Staatswirthschaft, über juristische, politische und ökonomische Rechenkunst, über Physik und physische Chemie, über angewandte und höhere Mathematik, über allgemeine Naturgeschichte und Zoologie, über Mineralogie und philosophische Botanik, über die Landwirthschaft, über die Anthropologie, medicinische Polizey und Vieharzneykunde, zu besuchen. Außer diesen Wissenschaften, die sie mit den Studirenden der andern Facultäten gemein haben, ist für sie noch insbesondre bestimmt die Encyklopädie der gesammten Cameralwissenschaften, die Technologie, Manufaktur- und Fabrikwissenschaft, die bürgerliche Baukunst und Handlungswissenschaft, die Markscheidekunst, die Forstwissenschaft und die Bergbaukunde, welche Vorlesungen von uns unter den Vorträgen der philosophischen Facultät mit angezeigt sind.

Die Theologen sind verbunden, außer den eigentlich theologischen Collegien auch Anthropologie, Pädagogik, Landwirthschaft, und vaterländische Geschichte zu hören; die Juristen ebenfalls Anthropologie und Landwirthschaft, nebst der gerichtlichen Polizey, — Arzneykunde und — Mathematik; alle Akademiker endlich müssen ein Collegium über Religion besuchen, welches, wie oben angezeigt, jetzt Sailer hält.

Jedem Lehrer ist die Freyheit gelassen, über Wissenschaften, welche andre Professoren vortragen, Privatvorlesungen zu halten; keiner aber darf das ihm angewiesene Lehrfach eigenmächtig verändern. Im Allgemeinen dauern die Vorlesungen, wie auf andern Akademien, halbe Jahre; weitläuftige Collegien aber, wie Dogmatik, Pandekten, Kirchenrecht und Kirchengeschichte sind auf ganze Jahre ausgedehnt, wobey auch den Lehrern gestattet ist, einzelne Lehren in besondern Stunden zu behandeln. Dictaten dürfen nicht; sondern es müssen passende Bücher zum Grunde gelegt werden. — Die Ferien sind dahin bestimmt, daß sie von der Hälfte des Monats April bis zum Ersten May, vom 1. October bis 1. November, und dann einige Tage des Karnavals hindurch dauern. — Der philosophische Lehrcursus ist auf vier halbe Jahre, die Lehrcursus der übrigen Facultäten sind auf Sechs halbe Jahre festgesetzt. Dieß, so wie die Vorschrift, welche Collegien besucht werden sollen, geht jedoch nur Inländer an.

Wöchentlich werden Prüfungen in den Vorlesungen selbst; am Ende des Lehrcursus aber ein öffentliches Examen gehal-

ten, nach welchem die Candidaten dann ihre Zeugnisse bekommen. Ohne ein Hauptzeugniß, welches auf die Particular-Testimonien über Aufführung, Fleiß und Kenntnisse der Studirenden sich gründet, wird Niemand zum Examen bey den Landescollegien, und kein Inländer zum Examen bey einer akademischen Würde gelassen, oder in irgend einem Amte angestellt, welches akademische Studien voraussetzt.

Die öffentlichen Disputationen und Promotionen werden, wie vormals, wieder gehalten, und der Akademie ist sehr anempfohlen, die Stufenexamina nicht zu vernachläßigen.

Um als Studirender aufgenommen zu werden, muß jeder Inländer durch ein Zeugniß von einem Lyceum oder Gymnasium seines Vaterlands darthun, daß er dort die vorgeschriebenen Studien in der bestimmten Zeit geendigt habe. Ausländer aber müssen glaubhafte Zeugnisse über ihr sittliches Betragen und wissenschaftliche Vorkenntnisse beybringen, auch mit den erforderlichen Mitteln zu ihrem Unterhalte versehen seyn.

Alle Monate wird eine Zusammenkunft sämmtlicher Lehrer, unter dem Vorsitze des Rectors, gehalten, in welcher sie über den Fortgang ihrer Zuhörer in den ihnen vorgetragenen Wissenschaften, und über das sittliche Betragen derselben Bericht erstatten, über die Besserung des letztern berathschlagen, und von den gehaltenen Vorlesungen Rechenschaft geben. Das Resultat dieser Zusammenkünfte wird am Ende jedes halben Jahres der geheimen Universitätscuratel vorgelegt.

Die Universitätsbibliothek, an welche alle Doubletten der Müncher Hofbibliothek, in soferne erstre solche noch nicht besitzt, abgegeben werden sollen; und welche zugleich angewiesen ist, ihre Doubletten zu veräußern, und für den Erlös aus solchen andre Werke anzuschaffen, wird Montags, Mittwochs und Freytags Morgens von Zehn bis Eilf Uhr zum öffentlichen Gebrauche geöffnet. Zur Vermehrung des Fonds derselben ist die Matrikelgebühr mit 2 Fl. erhöht worden, und jeder neue Professor muß zum Besten der Bibliothek 22 Fl., so wie jeder Doctorand 5 Fl. oder den Werth an Büchern erlegen.

Zur Anstellung neuer Lehrer ist erforderlich, daß, es mag diese eine ordentliche oder außerordentliche Lehrstelle betreffen, der akademische Senat und die geheime Universitätscuratel über die Gelehrsamkeit, die Moralität und den Vortrag des Competenten ein Gutachten erstatte, und dieses auf auslän-

gen:e

gende Beweise gründe. Um als Privatdocent eintreten zu können, muß eine strenge Prüfung vorhergehen; der Competent muß die akademische Würde bey der Facultät, in welcher er angestellt werden will, erwerben, bey dieser Gelegenheit eine Abhandlung, welche des Beyfalls würdig geschätzt wird, schreiben, und zur Probe einige öffentliche Vorlesungen halten. Will ein Professor von seinem Lehramte abgehen: so muß er es ein halbes Jahr vor Beendigung des Lehrcursus anzeigen.

Endlich sind der Universität auch alle ihre Vorzüge, Rechte und Befugnisse, insbesondre die eigne Gerichtsbarkeit über alle zu ihr gehörige Personen, akademische Buchhändler, Buchbinder, und Buchdrucker, — die Administration über alle ihre Güter und Einkünfte, — die Jagdgerechtigkeit in einem gewissen Bezirke, u. s. w. ausdrücklich bestätigt. —

Fortsetzung der in No. 23. abgebrochenen Anzeige der Bücherverbote zu Wien.

Resultate aus den Prämissen einer reinen Moralphilosophie, als Beyträge zu Vervollkommung und Berichtigung des innern Gebiets derselben. Leipz. 1799. 8.

Reuß (J. A.) deutsche Staatskanzley. 38r Th. Ulm 1799. 8.

Riem (A.) Tagebuch der merkwürdigsten Weltbegebenheiten, in Bandes 15 Stück. Frankenthal. Jahr 6. 8.

Ritter (der kleine) Geistergeschichte aus den grauesten Zeiten des Alterthums. Vom Verf. des Substituts des Behemot. 1r und 2r Theil. Mainz 1799. 8.

Rittergeschichten, Erzählungen und Schwänke, von Gr. W. 3s Bändchen. Cassel 1799. 8.

Rochefoucauld (Liancourt de la) Reisen in den Jahren 1795, 1796, durch alle an den See gelegene Staaten der nordamerikanischen Republik. Aus der franz. Handschrift übers. 3r Band. Hamburg 1799.

Romanenfreund (der) Nr. 1. Enthält das Glas Wasser ꝛc. Berlin 1799. 8.

Rose (A. M.) romantische Darstellungen aus der Familie Lindau. Coburg. 1799. 8.

Ruyter, oder der Lohn des Verdienstes, ein Lesebuch für junge Leute, die ihr Glück machen wollen. Gera. 1799. 8.

Sabina von Herfeld, oder die Gefahren einer feurigen Einbildung. Aus dem Franz. von J. H. W. von F. 1r und 2r Band. Glauchau. 1799. 8.

Scenen (interessante) und historische Gemälde der Vorzeit, vom Verfasser des Marcus Flaminius, 1r Band. Leipzig. 1799. 8.

Schaumanns Erklärung über Fichte's Appellation. Eine Beylage zu der genannten Fichteschen Schrift. 1799. 8.

Schelle (K. G.) das neunzehnte Jahrhundert, als Keim in Rousseaus Geiste. Leipzig. 1799. 8.

Schelling (F. W. J.) Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, oder, über den Begriff der speculativen Physik. Jena und Lpz. 1799. 8.

Scherer (D. J. L. W.) Sammlung auserlesener Homilien, zum öffentlichen und Privatgebrauch, 1r Th. Frankf. am M. 1799. 8.

Ders. die katholischen Briefe, neu übersetzt, philosophisch praktisch erkläret, 1r Theil, welcher den Brief des Jakobus enthält. Frankf. und Leipzig. 1799. 8.

Schicksale und Thaten merkwürdiger Menschen zur Zeit des alten Testaments. Ein Lesebuch für Ungelehrte auf alle Tage im Jahre. Münster. 1799. 8.

Schicksale (die) Frondrans. Ein Roman, auf unsere Zeiten berechnet, 1s u. 2s Bdchen. Frankf. u. Lpz. 1799. 8.

Schlüter (D. Fr.) immerwährender Gesundheitskatechismus. Braunschweig. 1799. 8.

Schmidts (J. E. Ch.) Nachricht an das ununterrichtete Publikum, den Fichteschen Atheismus betreff. Gießen. 1799. 8.

Dess. Lehrbuch der Sittenlehre, mit besonderer Hinsicht auf die moralischen Vorschriften des Christenthums. Ebendas. 1799. 8.

Schnacken und Schnurren im poetischen Gewande, von Fabian Spaßvogel. Breslau. 1799. 8.

Schnell (M. K. Ph. M.) Ein Wort zur Vertheidigung des alten Glaubens. Frkf. a. M. 1799. 8.

Schreiner (G. B.) über den Ursprung der menschl. Erkenntniß. Berlin. 1799. 8.

Schröckh (J. M.) Christliche Kirchengeschichte, 2r u. 3r Theil. Lpz. 1799. 8.

Schrödter (B. A.) die allgemeine Weltgeschichte nach ihrem gemeinnützlichen Inhalte, als ein brauchbares Lehrbuch für Landschullehrer. Altona. 1799. 8.

Schü-

Schuler (M. Ph. H.) Beyträge zur Geschichte der Veränderungen des Geschmackes im Predigen unter den Protestanten. Halle. 1799. 8.

Sehers Blicke, treffende, schon vor mehr als 50 Jahren gewesene, eines Engländers, David Hartle's. Nebst einigen andern Prophezeyungen eines Bengels, Oettingers, und J. D. Michaelis. Deutschland. 1799. 8.

Selchow, die Verirrungen des menschlichen Herzens, oder, so rächt es die Liebe, 1r Bd. Görlitz. 1798. 8.

Sendschreiben an Se. Hochw. Hrn. Oberconsistorialrath und Propst Teller zu Berlin, von einigen Hausvätern jüdischer Religion, 2te unveränderte Aufl. Berlin. 1799. 8.

Serlo, oder der hellblaue Bund, eine abentheuerliche Geschichte, von R. G. F. E. Braunschw. 1799. 8.

Sintenis (C. F.) Postille, 3r u. 4r Theil. Lpz. 1799. 4.

Dess. zweyte Postille, 1r Thl. Lpz. 1799. 8.

Spassers (J. M.) Hofnarren und Hofpoeten Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, des Herzogs von Würtemberg und des Königs von England. Petersburg, Stuttgardt und London. 1799. 8.

Staatsanzeigen (neueste), 1r Band, 1s, 2s, 3s und 4s St. Germanien. 1799. 8.

Stäudlin (C. F.) Beyträge zur Philosophie und Geschichte, Religion und Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere, 5r Band. Lübeck. 1799. 8.

Dess. Geschichte der Sittenlehre Jesu, 1r Band. Göttingen. 1799. 8.

Steganographie, oder die geheime Schreibkunst. Kein Commentar, sondern ein Gegenstück zur G. L**schen Kunst der Geheimschreiberey. Nürnberg. 1799. 8.

Tafinger (W. G.) Encyklopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland, 2te Aufl. Tübingen. 1800. 8.

Taschenbuch für Freunde der Freude und des gesellschaftlichen Gesanges. Lpz. 1799. 8.

Thieß (D. J. O.) über den Tod und das Leben. Leipz. und Gera. 1799. 8.

Tibull's Elegien, lateinisch und deutsch, von Hrn. Karl von Strombeck. Göttingen. 1799. 8.

Trauer- und Freudentage der Familie Klinner. Budissin und Leipz. 1799. 8.

Tugend-

Jugendkunst, die, oder Universalmethodus für alle Völker der Erde. Aus dem Franz. des Hrn. von Saint-Lambert, 1r Theil. Leipz. 1799. 8.

Usaker (G. E. B.) über den Geist des Schachspiels. Hildesh. 1799. 8.

Untersuchung, freymüthige, über Jesum den Sohn Gottes. Halle und Leipzig. 1798. 8.

Urne, die, im einsamen Thale, 1r Theil. Lpz. 1799. 8.

Venturini, Karl, Lehrbuch der Geschichte älterer Zeiten, von der Weltschöpfung bis auf die große Völkerwanderung. Kopenhagen und Leipz. 1799. 8.

Deff. die Religion der Vernunft und des Herzens. Eine berichtigte Darstellung der Ideen zur Philosophie über die Religion, 1r Theil. Ebendas. 1799. 8.

Verfall, über den, der Sitten in Deutschland. Eine parisische Epistel, von Ignaz Heinrich v. Weißenburg. 1799. 8.

Volkssagen, 2r Theil. Eisenach. 1799. 8.

Voß, Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft, nach Schlözers Grundriß bearbeitet, 4r Theil. Lpz. 1799. 8.

Wagner (F. L.) neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen. Ein Leitfaden zum Verbalunterrichte im bürgerl. Leben, 1r Heft, 2te verm. Aufl. Frkf. a. M. 1799. 8.

Wahrheiten, bittere, Franz. Unfug in Niedersachsen, vorzüglich in Hamburg und dasiger Gegend, durch neufränkische Apostel verbreitet, 2 Theile. Altona u. Itzehoe. 1799. 8.

Was müssen nicht Menschen alles erfahren. Eine höchst interessante Familiengeschichte, wobey der Mond zum Gevatter gebeten wird. Budissin u. Leipzig. 1798. 8.

Weikard (M. A.) der philosophische Arzt, 1r Bd. Frankf. a. M. 1799. 8. Oder:

Philosophische Arzneykunst, oder, von den Gebrechen der Sensationen des Verstandes und Willens. Frkf. a. M. 1799.

Wieland (C. M.) über den fränkischen Staatseyd: Haß dem Königsthum. Weimar. 1799. 8.

Wihbald und Hugo von Gundel, genannt der Stürmer, eine Ritter- und Geistergeschichte aus dem 13ten Jahrhundert. Mannheim. 1798. 8.

Wilhelm von Abyssinien, oder aufgefangene Brieftasche Felsens von der Gulden, dialogisirte Geschichte, vom Verf. der Kabalen des Schicksals, 1r u. 2r Th. Lpz. 1799. 8.

Witschel

Zitschel (J. G. W.) Dichtungen. Nürnberg. 1798. 8.
Zitzleben (K. A. H. von) das stille Thal, ein romantisches Gemälde aus den Zeiten der heimlichen Gerichte. Frankfurt. 1799. 8.
Zellners und einiger seiner Getreuen Leben, Meinungen und Thaten, in zwey Theilen, 1r und 2r Th. Spandau. 8.
Wolf (P. Ph.) über die Wiederherstellung der Jesuiten. Leipz. und Luzern. 1800. 8.
Woltmann (K. L.) kleine historische Schriften, 2r. Theil. Jena, 1797. 8.
Würdigung der symbolischen Bücher nach den jetzigen Zeitbedürfnissen. Nebst einer Vorrede von D. Augusti. Jena, 1799. 8.
Zaire, oder die schöne Sultanina. Eine morgenländische Geschichte. Konstantinopel. 1799. 8.
Zauberlaterne, oder der Wanderer aus der Hölle. Schlußstück zu Hans Kiekindieweltʼs Reisen, und zu Ludwig Wagehals. Leipzig und Gera, 1799. 8.
Zeitung, allgemeine. 1799.
Zumbach (K. K. A.) die Pulichi auf Malabar. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Köln. 1799.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 52sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

A.

Akademische Kunst- und Buchh. in Berlin, III. 201.
Andräische Buchh. in Frankfurt a. M. VIII. 532.
Anonymische Verleger, I. 24. 25. 30. 33. 34. 36. 46. II. 68. 76. 119. 120. III. 138. 201. IV. 233 (2). 249. 250. 259. VI. 367. VII. 407. 414. 416. 429. 453. 455. VIII. 528.
Anton in Görlitz, I. 37. II. 93. VI. 274. VIII. 527.

B.

Barth in Leipzig, III. 147. IV. 238. VII. 412.

Baum-

Ritscher,

